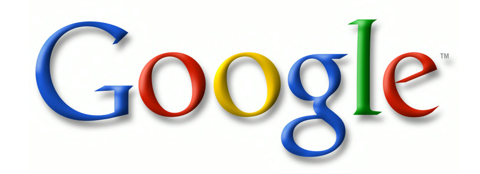
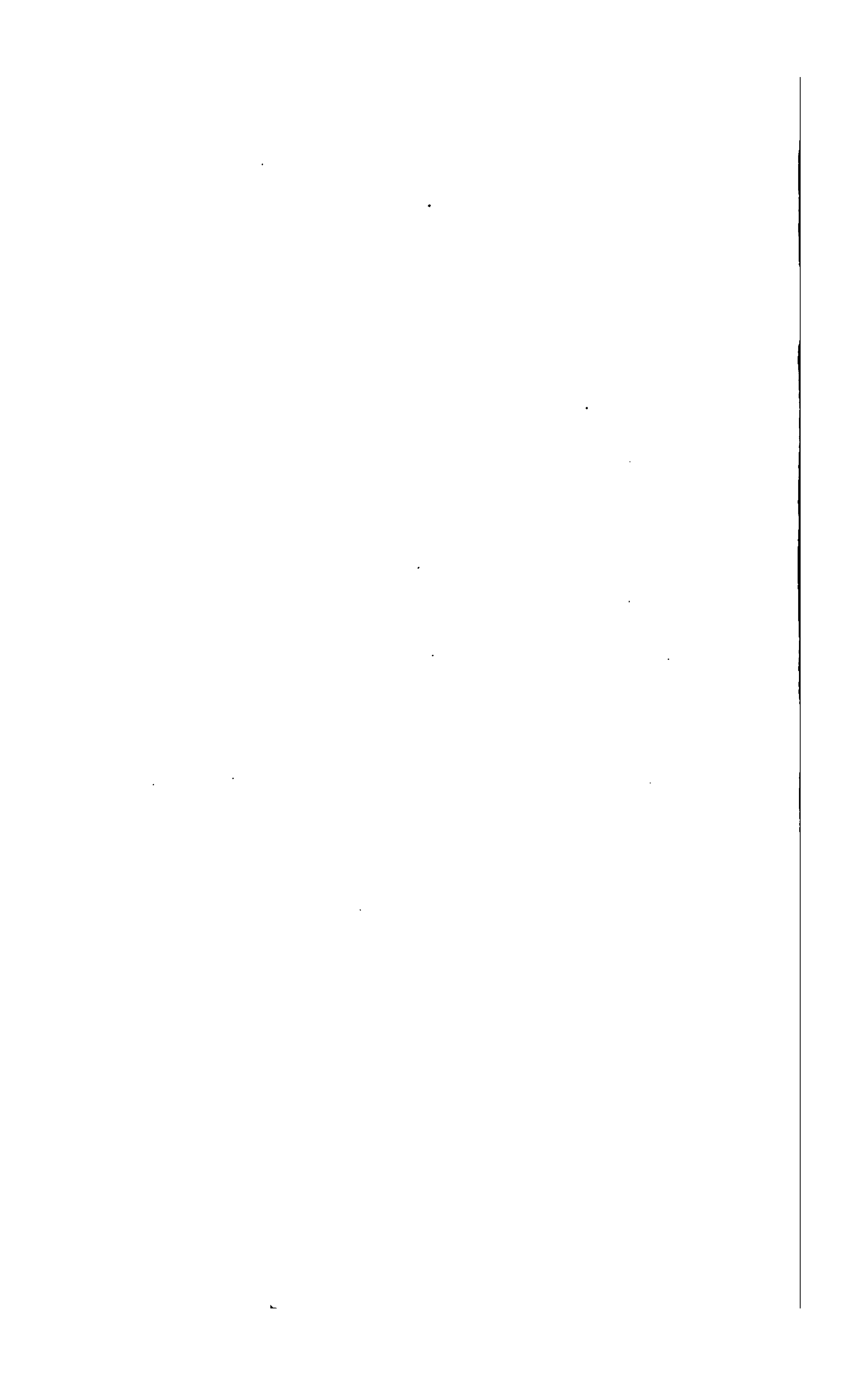






[Croeger, E. W.]

Geschichte

der

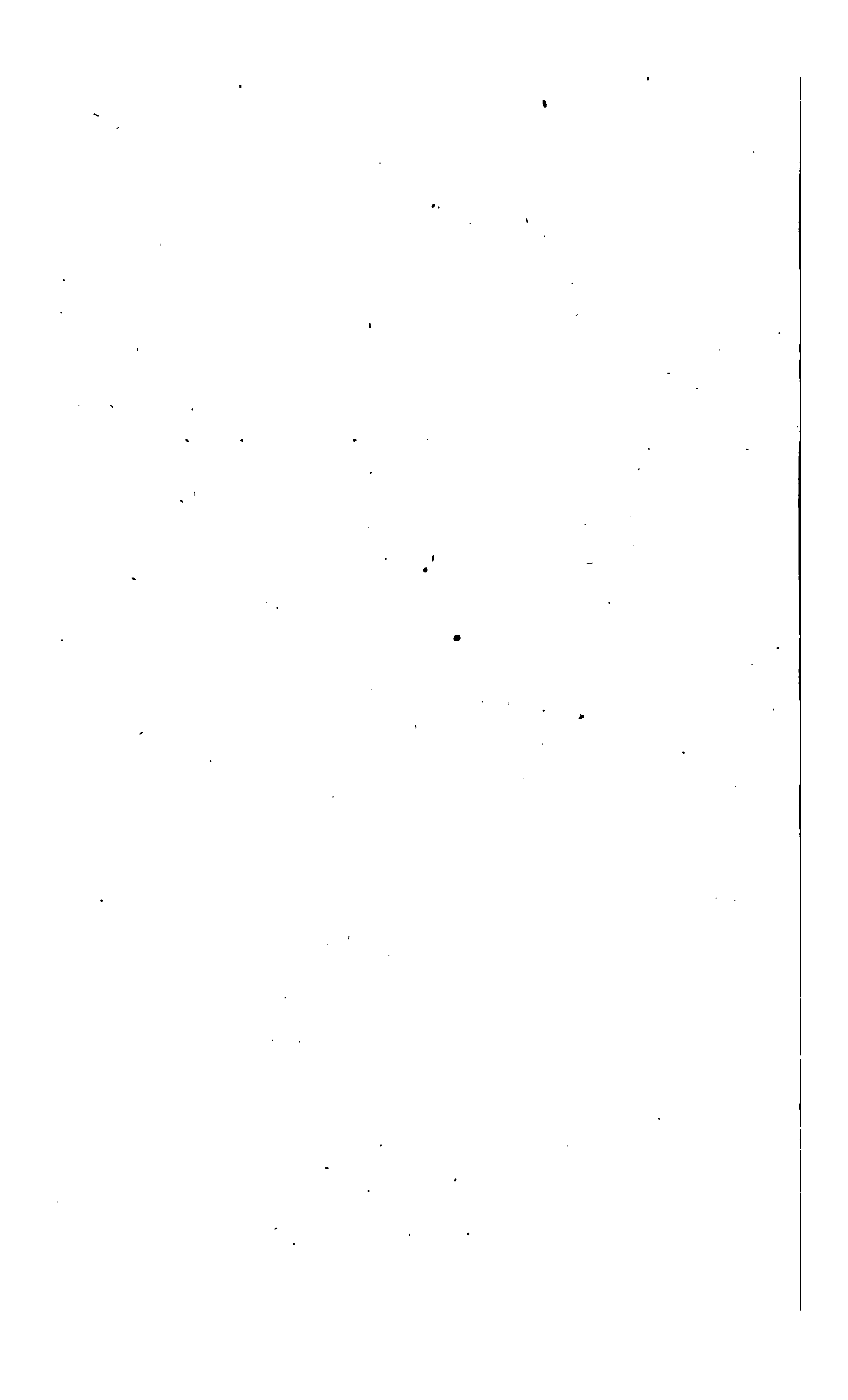
erneuerten Brüderkirche.

Dritter Theil.
1760—1801.

Mit einem Ueberblick bis 1822.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
sowie in den Brüdergemeinen und bei E. Kummer in Leipzig.

1854.



Geschichte

der

erneuerten Brüderkirche.

Zweite Periode.
1760—1801.

Die neuere Gemeinzeit nach dem Grafen von Zinzendorf.

Nebst einem Ueberblick der Zeit bis zum Jubelfest
1822.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden dritten Bande ist nun gegenwärtiges Werk bis zu dem beabsichtigten Ziele geführt worden. Derselbe enthält ziemlich ausführliche Mittheilungen aus der Missions-Geschichte, welche aber hoffentlich nicht unwillkommen sein werden, und nicht nur zu einer Lebensdarstellung unsers Missions-kirchleins wesentlich gehören, sondern auch aus der Hand des Geistes Gottes als Blitz- und Sonnenstrahlen in manches Christenherz dringen können. In diesem Theil des Werkes bin ich den Sammlern der Lebensbilder (3 Bändchen, Stuttgart bei Steinkopf) als einer Zusammenstellung des Denkwürdigsten aus unsern Missions-Berichten zu besonderm Dank verpflichtet. Vieles Interessante, was sich in Hegner's Fortsetzungen von Cranzen's Brüder-Geschichte findet, mußte wegfallen, um nicht zu weitläufig zu werden*). Auch aus der Erziehungs-Geschichte sind manche kleine Züge nicht vorenthalten, weil sie zur Schilderung des innern Lebens einer Gesellschaft wesentliche Beiträge

*) Die Uebersicht des Missionswerkes ist aus der 1832 erschienenen Schrift dieses Titels genommen.

liefern. Dasselbe gilt von den Bildern einzelner Personen, in welchen der Geist des Herrn und der Gemeine die eigenthümlichen Gaben eines Jeden geweihet und zur Wohlfahrt des Ganzen vereiniget hat.

Dagegen tritt, im Vergleich mit den früheren Theilen, namentlich dem ersten, das Leben der ganzen Gemeine auffallend zurück. Es könnte dies denselben Grund haben, wie wir es oft bei den Lebensbeschreibungen einzelner Christen finden. Wenn dieselben, nach langem Suchen auf mannigfaltigen Irrwegen, das höchste Gut gefunden haben, und nun in stiller Treue desselben froh zu werden bedacht sind: da wird ihre Erzählung oft eine sehr kurze und einfache, ohne daß es ihnen am Leben im Herzen gefehlt hätte. Es kann aber auch daher kommen, daß das wahre Leben in der That abgenommen hat, daß wenig davon zu berichten ist, weil nur weniges vorhanden war. Und daß dies in unserer Gemeine während der in diesem Theil geschilderten Zeit, im Vergleich mit der frühern, leider! der Fall gewesen, das ist nicht verschwiegen worden, so wenig, als die beschämenden Zeichen von einem unchristlichen Sinn und Wandel, welcher allmählig eingedrungen ist. Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist alle Morgen neu, und Seine Treue ist groß. (Klagl. Jer. 3, 22. 23.) Seiner allmächtigen Gnade dürfen wir es zutrauen, daß, wenn einst ein vierter Band die Geschichte unseres Kirchleins fortführen sollte, in demselben von neuen Lebens-Erweisungen zu rühmen sein wird, doch nicht ohne eine ernste tiefe Buße, zu der wir vielleicht in Tagen der Trübsal geführt werden sollen.

Mit herzlichem Dank werde ich alle die Bemerkungen aus der Mitte unserer Gemeine oder auch von andern Seiten her

empfangen, welche dazu dienen können, die Wahrheit unsrer Geschichte immer gründlicher und allseitiger zu erforschen; ich werde darauf bedacht sein, dieselben treulich zu benutzen, damit dieselben einer neuen Ausgabe dieses Werkes, falls eine solche im Laufe der Zeit nöthig werden sollte, zu gut kommen können.

Für den Gebrauch des Ganzen wird das Register sehr willkommen sein, welches mein lieber College J. C. van Calker mit freundlicher Willigkeit verfertigt hat.

Am Schlusse dieser Arbeit wiederhole ich meinen herzlichen Dank gegen die lieben Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz für die dem Werke gewidmete Theilnahme, und dem lieben Bruder von Schweinitz als Archivar für seine unermüdliche und höchst ersprießliche Berathung.

Mein herzlicher Wunsch und meine innige Bitte zum Herrn ist nun, daß Er diese Geschichte Seines Brüder-Kirchleins mit Seinem Segen begleiten wolle, daß sie dazu helfe, uns wieder zu Ihm zu bringen und unsre Tage erneuen wie vor Alters! Insonderheit ist meine Bitte, daß dies Werk den lieben künftigen Dienern unsrer Gemeine in dem Seminarium zu dem nahen Jubelfest desselben eine nützliche Festgabe werde, als ein Spiegel des wahren lebendigen Christenthums für Gelehrte und Ungelehrte, ein Riegel gegen die Versuchungen des Satans, der Welt und des eigenen Herzens, ein Siegel endlich ihrer Berufung, zum Dienste dieser Seiner Gemeine Geist, Seel' und Glieder willig herzuleihen, und mit Wort und Wandel zu bezeugen:

„daß im Opfer Jesu allein zu finden
Gnade und Freiheit von allen Sünden
für alle Welt."

Möge es aber auch Ihm, dem Herrn Seiner ganzen Gemeine auf Erden, gefallen, diese Geschichte eines geringen

Theilchens derselben dazu zu segnen, daß wir Alle, Gelehrte und Ungelehrte, „in so manchen Kirchdivisionen," immer mehr das Stückwerk alles unsers Wissens, auch des theologischen (1. Cor. 13, 9.) hier auf Erden als solches erkennen, und in Glauben und Liebe hinsehen lernen auf Ihn selbst, den persönlichen Jesus Christus, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung! (1. Cor. 1, 30.) Amen.

Herrnhut, den 2. September 1853.

C. W. Cröger.

Inhalt.

Cap. IX. Die Zeit innerer und äußerer Befestigung für die Brüder-Unität. 1760—75.

Cap. X. Eine Zeit ruhigen Bestandes von Außen, aber nicht ohne innere Gefahr. 1775—89.

Anhang.

Capitel IX.

Die Zeit innerer und äußerer Befestigung für die Brüder=Unität, 1760—1775.

---

§. 41.

Die Zeit von des Grafen Heimgang bis zu dem ersten Verfassungs-Synodus, 1760—64.

Mit dem Heimgang des Grafen Zinzendorf war für die durch seinen unermüdeten Dienst erneuerte Brüderkirche die Zeit gekommen, da es sich mit der That bewähren müsse, ob dieselbe wirklich nicht nur nach dem Willen eines Menschen entstanden,*) sondern ein Werk Seiner eigenen Hand gewesen sei, an welchem Er auch fortan Seine Gnade und Wahrheit beweisen werde, nachdem Seine Gaben und Berufungen Ihn nicht gereuen mögen. Und diese Probe hat die Brüderkirche bestanden, dessen dürfen wir uns heute noch freuen: davon geben auch die Zeiten, die wir jetzt zu betrachten haben, ein unverkennbares

---

*) Anm. Die Gegner sprachen zum Theil laut die Vermuthung aus daß der Tod des Hauptes auch den der „Secte" nach sich ziehen werde.

Zeugniß. Der Herr ließ Seinen Geist auf den bisherigen Mitarbeitern des Grafen ruhen, daß sie Seinen Sinn erkannten; Er gab der Gemeine Gnade vor den Fürsten und im Volke; Er gab vor Allem den einzelnen Abtheilungen und Gliedern Seines Brüdervolkes die Gnade, in der lebendigen Gemeinschaft mit Ihm, dem göttlichen Haupte zu bleiben, kraft Seines blutigen Verdienstes, wodurch sie geschickt wurden, als ein Theil Seines königlichen Priesterthums auf Erden zu verkündigen Seine Tugenden, der auch sie berufen von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte.

Wir wenden uns nun zuerst zu der Leitung des Ganzen nach des Grafen Heimgang, dann zu den wichtigsten Vorkommenheiten im Gang der Gemeine während dieser Jahre, endlich zu den Verhandlungen der leitenden Männer mit Staats- und Kirchen-Behörden.

Die thätigsten Männer neben dem Grafen in dessen letzter Zeit waren ohne Zweifel Johannes von Watteville und Köber gewesen, jener nach Innen, dieser nach Außen, im Uebrigen höchst verschieden von einander, aber beide der Sache des Herrn von Herzen ergeben. Johannes war nach des Grafen Heimgang die Hauptperson der bisherigen Conferenz des Jüngerhauses, Köber dagegen in dem Direktorial-Collegium. Mit ihnen traten nun ihre bisherigen Collegen und einige andere, namentlich Leonhard Dober, von Barby anwesend, und Ernst Julius von Seidlitz, der Vorsteher von Schlesien, am 30. Mai 1760 zum ersten Mal zu einer Conferenz zusammen, welche die „Raths-Conferenz" genannt wurde. Johannes eröffnete sie und erklärte, es sei über die Einrichtung unsrer Sache wenig zu verhandeln, sondern in dem bisherigen Plan fortzufahren. Aber Heinrich 28. bemerkte zugleich, jetzt wird der Heiland unmittelbar mit uns handeln, da die mittelbare Weise durch Seinen Jünger nun aufhört. Und Fr. v. Watte-

wille fügte das wichtige Wort bei: man möchte doch ja einstimmig handeln, nie einseitig, sonst würde es nicht gut gehen. Zu den ersten Beschlüssen gehörte, daß alle Diakonien, auch die Missionen und Anstalten, dem Directorial-Collegium eine gehörige Rechnung abzulegen hätten. Ferner wurde die Verlegung des Pädagogiums von Hennersdorf nach Niesky beschlossen, indem die künftigen Diener der Unität ihre Erziehung in einem Gemeinort erhalten müßten.

Nachdem ein Theil der zur Rathssitzung versammelten Geschwister an ihre Orte zurückgekehrt war, blieben fast nur die in Herrnhut wohnhaften Glieder übrig, und im April 1761 begab sich auch Johannes auf eine ausführliche Visitationsreise in die Gemeinen des Festlandes und der britischen Inseln. Ihm waren hauptsächlich die inneren Angelegenheiten der Gemeine und ihrer Chöre, doch in Verbindung mit der übrigen Raths-Conferenz übertragen geblieben. Während seiner Reise gingen an ihn, wie früher an den Grafen, regelmäßige Berichte von Herrnhut ab.

In Zeist und in London wurden Pilgergesellschaften nach verschiedenen Missionen abgefertigt, und an letzterem Orte auch ein englischer Provinzial-Synodus gehalten. Johann Nitschmann der Jüngere, bisher in Herrnhut, wurde als Provinzial-Helfer (Oeconomus) von England eingeführt. Dagegen gingen Nathanael Seidel und Friedrich von Marschall weiter nach Nord-Amerika, um daselbst Spangenberg abzulösen; auch mit ihnen wurden zu London noch Conferenzen gehalten, besonders über die Aufhebung der gemeinschaftlichen Haushaltung, welche nun vorgenommen werden sollte. (Vgl. unten das Weitere von den britischen und pensylvanischen Gemeinen zu jener Zeit.) Ueber Zeist und Neuwied kam Johannes auf der Heimkehr auch nach Marienborn, wo einer freundschaftlichen Zusammenkunft mit Schrautenbach gedacht wird, und traf zu Ende November wieder in Herrnhut ein.

Wenn bisher Johannes eine Stellung eingenommen hatte, welche an diejenige des bevollmächtigten Dieners der Gemeine, und des Jüngers des Herrn erinnern konnte, so mochten die meisten seiner Mitarbeiter lebhaft fühlen, daß das nicht fortdauern könne; vielleicht hegte er selbst diese Ueberzeugung. Da sprach Köber dieselbe in einem sehr nachdrücklichen Schreiben aus, in welchem er unter anderm sich unumwunden erklärte: Das Ansehen und die Vollmacht des Jüngers könne nach ihm von keinem einzigen Bruder in Anspruch genommen werden; die Familie des Jüngers dürfe sich nichts herausnehmen; die oberste Leitung der Unität stehe bei dem General-Synodus, und die Besorgung bis dahin müsse man ehestens vor dem Heilande überlegen ꝛc. Als Köber dieses Schreiben übergab, war indeß bereits eine Conferenz bestimmt worden, welche bis zum Synodus die Leitung des Ganzen in Händen haben sollte. Sie wurde „die enge Conferenz" genannt, und bestand, nach der Anweisung des Herrn durchs Loos, aus folgenden neun Brüdern: Johannes, L. Dober, Heinrich 28., Friedr. v. Watteville, Grasmann, David Nitschmann dem Syndikus, Köber, F. P. Weiß nud Layritz. Nachdem diese erst unter einander gründliche Ausrede gehalten hatten in Stunden des Segens für sie selbst und für das Ganze, gingen sie mit Freudigkeit an ihren wichtigen Auftrag. Nur Köber hielt sich eine Zeitlang zurückgezogen. Zunächst wurde das Gemeingericht, unter der Aeltesten-Conferenz, hergestellt; Friedr. v. Watteville übernahm den Vorsitz, wie er schon 1729 gethan. Dasselbe sollte zum Gegenstand Alles haben, was zur christlichen Sitte und Ordnung gehört. Daher hat es Uebervortheilung im Handel, weltlichen Aufwand in Kleidung und Hausrath u. dergl. gerügt. Nach einigen andern Anordnungen über einzelne Gegenstände wurde die Feststellung eines Interims-Arrangements (einer einstweiligen Anordnung) für die Unität bis zum nächsten Synodus vorgenommen, in einer Reihe von Sitzungen, deren erste am 26. Mai 1762, dem Geburtstag des Grafen, gehalten ward. Im Ver-

lauf der Zeit waren David Nitschmann nach Holland und Grasmann nach Berlin zurückgekehrt, dagegen aber war Abr. v. Gersdorf aus Holland als Mitglied der engen Conferenz eingetreten, und im November langte Spangenberg aus Pensylvanien in Herrnhut an, und trat am Fest des Aeltesten in die nun vollzählige Conferenz.

Risler erzählt von seiner Ankunft: „Am 12. Novbr. kam er Abends in der 9ten Stunde mit seiner Frau in seinem lieben Herrnhut, nach einer Abwesenheit von 13 Jahren, wohlbehalten wieder an. Weil es Abend war, so wußten die wenigsten Geschwister um seine Ankunft: desto empfindlicher und lebhafter war die Freude, als man ihn bald darauf in den Saal treten sah, da eben die Gemeine zum Gesang des Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden &c. versammelt war. Manche Brüder und Schwestern wurden durch die unvermuthete Erscheinung dieses lieben Mannes, in dessen Natur und Gang sich so viel Aehnlichkeit mit dem seligen Ordinario fand, bis zu Thränen gerührt. Den folgenden Morgen war sein Erstes, daß er die Grabstätte seines unvergeßlichen Freundes, des seligen Grafen v. Zinzendorf, auf dem Hutberge besuchte, wo er ihm noch einige Liebesthränen nachschickte, in dankbarer Erinnerung alles dessen, was der Herr unser Heiland durch diesen Seinen Knecht an Seinem Brüdervolke, und auch an ihm insonderheit gethan hatte."

Als Mitglied der engen Conferenz hat er, Br. Joseph, bei den oft abweichenden Ansichten in ihrer Mitte, und namentlich bei der verschiedenen Denk- und Handelweise der schon oben neben einander genannten Brüder, Johannes v. Wattewille und Köber, zur Erhaltung des Friedens und damit zum Wohl des Ganzen wesentlich beigetragen.

Ehe aber Spangenberg eintreffen konnte, waren bereits, wie oben gesagt, die Hauptangelegenheiten der Unität, innere und äußere, behandelt und vorläufig festgestellt worden. „Die Brüder-Unität, wurde ausgesprochen, ist eine Theokratie, d. i. ein Volk Gottes, darin ER selbst Alles ordnet, durch Einen oder

(wie jetzt) Mehrere vermittelst des Looses." Zur Verwaltung blieb das Directorial-Collegium für das Aeußere, die enge Conferenz behielt die Leitung der Kirchensache und Aemterbesetzung und ein Ausschuß der engen Conferenz als Chor-Conferenz sollte die inneren und Personal-Angelegenheiten verwalten. — Ernste Betrachtungen führte auch die ökonomische Lage herbei. Man sprach sich aus: natürlich-verständig anzusehn, sind wir bankerott; gläubig, ein Volk Gottes, das auf Seine Durchhülfe hoffen darf. Aber, fragte der ehrwürdige Friedr. v. Wattewille, ruhet nicht ein Bann in der Sache? in den Ideen der Vorgesetzten? in der Handlungsweise Dieser und Jener? ein Seufzen der Gläubigen über Unrecht? Heinrich 28. erklärte mit Wärme: die Familie (des Grafen) und der Unität gehöre zusammen. Und Johannes fuhr fort: Ohne ein allgemeines Zugreifen, nach dem Sünderwerden, ist kein Heil. Man fühlte das Bedürfniß, daß Köber an diesen Berathungen Theil nehme, welcher sich, wie oben erwähnt ist, zurückgezogen hatte. Es kam nun zu einer gründlichen Ausrede von Seiten Köbers mit seinen Brüdern, und ersterer dankte dem Heiland die Befreiung von einem langen Drucke und hat nun, namentlich auch seit Abr. v. Gersdorfs Ankunft mit demselben, treulich zu einem tüchtigen Abkommen gearbeitet. Zunächst wurde gewissenhaft überlegt, welchen Gläubigern etwa Unrecht geschehen sein möchte, und denselben Vergütungsvorschläge gemacht. Darauf wurde der Gedanke aufgestellt, den bisherigen zwiefachen Status der Zinzendorf'schen Familie und der Unität in Einen zu verwandeln, und in Verbindung damit eine Unitätsschuld anzuerkennen, mit pünktlichster Verzinsung und ordentlicher Haushaltung. Es wurde hier die Dankschuld erkannt, welche die Unität gegen den Grafen auch in dieser Hinsicht trage, und nun gegen seine Familie abzutragen habe. (Vergl. II. 208.) Unser Status ist unhaltbar, wurde ausgesprochen, wenn er nicht von der Familie an die Unität übergeben und von dieser zur Vertretung übernommen wird. Als aber die Frage dem Herrn vorgelegt wurde, ob nun Eine Verwaltung für

die Unität und die Familie des Grafen zugleich, errichtet werden solle? entschied der Herr (am 2. Sept.), daß für jetzt beide getrennt bleiben sollten. Es war indeß ein großer Gewinn, daß die ganze Sachlage gründlich besehen worden, und, was man gefunden, sollte nun auch den Gemeinen mitgetheilt werden. Dies geschah und stärkte das Vertrauen nicht wenig, wie die Dankschreiben aus den Gemeinen es bezeugen.

Zu der Arbeit der engen Conferenz gab Spangenberg nun wichtige Nachträge, als „Erinnerungen." So bemerkte er bei der Disciplin: „Dahin gehört ebensowohl als Chorordnung in den Geschlechtsverhältnissen die Beachtung solcher Schriften, die den Weltsinn nähren und den Gemeinsinn zerstören." Diese Erinnerungen wurden in der engen Conferenz nochmals erwogen, und am 23. Februar wurden ihre Verhandlungen über das Interims Arrangement beschlossen mit dem Wort des Heilandes: Habt Liebe unter einander! Die Brüder umarmten sich, beschämt und herzlich, und gingen in diesem Geist an ihre mannigfaltigen Geschäfte, zu welchen der eben geschlossene Frieden auch nach Außen Raum gab.

Zunächst folgen einige Vorkommenheiten der Jahre 1760 bis 1762.

Schon hier hebt die lange Reihe derjenigen Brüder und Schwestern an, welche dem Grafen in die ewige Heimath, zur Ruhe von treuer Arbeit gefolgt sind, nachdem sie hier längere oder kürzere Zeit neben ihm im Dienste des Herrn gestanden.

Noch vor ihm am 20. Jan. 1760 war zu Bethlehem Anne Marie Lawatsch, geb. Demuth, aus Mähren, einst General-Aeltestin an der Anna Stelle, vgl. I. 392., entschlafen. In ihrer letzten Krankheit sagte sie unter andern: O welch eine himmlische Musik hab ich in dieser Nacht gehört, eine gane Heerschaar hat wohl musicirt. So etwas hab ich in meinem Leben noch nicht gehört. Als sie gefragt wurde, ob sie heimgehen

wollte, antwortete sie: nicht eher, als mein Herr will; Er hat meine Jahre und Tage in mein Buch geschrieben; winkt Er mir, so gehe ich mit Freuden zu Ihm in die Heimath der Seelen. Mein Herz ist gesund, nur meine Hütte ist schwach und krank. An ihrem Heimgangstag sprach sie: Ach mein Freund, wo bleibst du? komm doch bald und salbe mich mit dem Oel der Freude, und gieb mir den letzten Kuß. Die ehrwürdige Leiche dieser treuen Magd des Herrn, welcher der Eindruck von des Bräutigams letztem Kuß und die Fürstenmiene einer Herzogin im Volk gar lieblich anzusehen war, wurde in einem weißen Talar mit einem rothen Gürtel mitten im Gemeinsaal aufgestellt. Darauf kam die ganze Gemeine und auch die Indianergeschwister von Nain, und sahen dieselbe mit allgemeiner Erbauung und zärtlichen Thränen, unter einer sanften Musik. Bei der Beerdigung wurde die Leiche von vierundzwanzig Arbeitern getragen.

Am 17. August 1761 entschlief Hans Hermann von Damnitz in Herrnhut. Er stammte von den alten böhmischen Brüdern und diente mit vieler Einsicht bei dem äußeren Haushalt der Gemeine. (Vgl. II. 230.) Gegen seine Unterthanen war er gütig und liebevoll. Vor seinem Ende sagte er: Ich gehe gern heim. Ich komme zu meinem Herrn als ein armer Sünder, der nichts aufzuweisen hat als Seine Gnade. Ich gehe heim als ein Bruder, so weit ichs habe bringen können. Als ihm nach einer langen Ohnmacht eine Erquickung gereicht ward, sagte er: Laßt mich in Ruhe, nur Sein Blut will ich, das muß ich absolut haben.*) —

Am Engelfest folgte Albert Anton Vierorth, der erste Prediger von Herrnhut (geb. in Cala bei Jena 1697). Er war „ein Kleinod aus der hallischen Oekonomie,“ von dem Grafen der andere Anton genannt. (Von seiner Ankunft zur Gemeine s. II. 59.) In der Sichtungszeit verhielt er sich leidend, nach

*) Mit seinem Ende löste sich das Administrations-Collegium, welchem er vorgestanden, allmälig auf.

der Liebe, einem Grundzug seines Charakters, das Beste hoffend, ohne an etwas Arges zu denken. Herzlich aber freute er sich über die baldige Reformation. In Amtsgeschäften war er sehr treu und gesegnet, der inwendige Schmuck aber war noch weit herrlicher. In einigen Stücken und Gaben war er ganz originell und eigenthümlich. Auf die Aus- und Eingänge seiner Seele gab er genau Acht, und suchte bei Versehen die ersten Gelegenheiten zu denselben sorgfältig auf. Im Umgang war er sehr angenehm und lehrreich; er war ein ganz vorzüglicher Kinderfreund, und auch die Kinder hingen an ihm mit seltener Zärtlichkeit. Durch seine mancherlei Bekanntschaften war er unter andern auch zu einer genauern Einsicht in dem Artikel von den heiligen Engeln aus der Bibel und Erfahrung gelangt. Der selige Graf Zinzendorf wünschte sonderlich in den letzten Jahren, daß solches in der Gemeine bekannter werden möchte. Unser seliger Bruder aber konnte sich noch immer nicht anders als im Allgemeinen, und auch gegen vertraute Freunde selten so erklären, wie's gewünscht wurde, weil er zur Zeit noch genug zu sein erachtete, daß man der lieben Geister ihren unfehlbaren und weiter gehenden Dienst als man ihn wörtlich beschreiben könnte, überhaupt mit Dank erkenne vor unserem und ihrem lieben Herrn, und wenn man mit Dem gut stünde, so werde man gewiß auch diesen Seinen Knechten ihren Dienst immer lieblich und erfreulich machen. Verschiedene Geschwister vermutheten seinen Heimgang am Engelfest, den 29. September, und so geschah es auch. Am Morgen ließ er sich noch die Tages-Loosungen zeigen. Die Loosung der Gemeine hieß: „Ich will dir deine Sache ausführen. Jer. 51. Da sind die lieben Engel geschwind;" und die Kinder-Loosung: „Und nun verkläre mich, Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 5. Die Engel und Menschen die schauen Ihn an mit unaussprechlichen Freuden." Von diesen Freuden und deren gewissen Erwartung war der Blick voll, der hiebei aus seinem Antlitz strahlte. Auf dieses Anschauen wartete er noch bis gegen Abend in der sechsten

Stunde. Da ließ der Herr diesen Seinen treuen Diener mit dem Segen der Gemeine und mit ausnehmendem Gefühl Seines Wohlgefallens in Friede heimfahren. Dies war auch an der Leiche und deren ehrwürdigen und lieblichen Gestalt mit Vergnügen zu spüren. Eliä und Elisä Rosse und Wagen waren, wie gewöhnlich, auch diesmal unsichtbar; aber in der Gemeine regte sich eine vergnügliche Ahnung, daß die seligen Geister unsern und ihren lieben Herrn zur Heimholung dieses ihres guten Freundes an ihrem Feste mit einer Festfreude begleitet haben würden.

Am 15. October entschlief im Herrn Johanne Sophie von Schweinitz geb. v. Seidlitz, Vorsteherin der Witwen zu Herrnhut. Sie war eine gesegnete Magd des Herrn, und ein Vorbild der Heerde. Auch hatte sie die Gnade, nach der Regel des Heilandes so zu geben, daß die linke Hand nicht wußte, was die rechte that, und so auch die übrigen Brocken zu sammeln. Und von der Wehmuth und den Thränen um die Tabea (Ap.-Gesch. 9) konnte man die empfindlichste Abbildung in dem Zimmer und in dem Chorhause unsrer seligen Schwester in ihren letzten Stunden sehen.

Am 24. Mai 1762 rief der Herr eine der Seelen heim, welche von Anfang mit besonderer Treue in der Sache gewesen waren, die Gattin Friedrichs von Watteville, Johanne Sophie geb. von Zezschwitz. Was sie ihrem nachmaligen Gatten auf dem Wege des Lebens geworden, ist schon im Anfang (I. 42) angeführt worden. Schraubenbach sagt von ihr: „Eine Person, der im Aeußern die Natur alle einnehmenden Eigenschaften versagt hatte. — Klein, nicht gut gebaut, lahm, häßlich, ohne besondere Cultur noch viele Anmuth in ihrem Umgang. Dann aber der sehr gesunde Verstand, und das theilnehmende Herz. Eine herrliche Frau in ihrem Hauswesen, allgemeine Dienerin, Kranken-Wärterin, Armen-Pflegerin, eine der Personen, die gewogen auf rechter Wage von den allerschätzbarsten sein würden, weil sie dem Selbst-sichgenügenden gar nichts sind, der Hülfebedürfende aber sie in allen seinen Anliegen findet." Ihr Gemahl empfand ihren Verlust doppelt in seinem kränklichen Alter und unter den schweren

gemeinsamen Sorgen. Ihr letzter Herzensseufzer kurz vor ihrem Verscheiden war: Guter Hirte, willst du nicht deines Schäfleins Dich erbarmen, und 's nach Deiner Hirtenpflicht tragen heim auf Deinen Armen?

Am 7. Mai 1763 entschlief auch in Herrnhut Heinrich Friedrich Cossart. Er war geboren 1714 zu Frankfurt a. d. O. Sein Vater war um der Religion willen aus Frankreich gegangen. „Ich fühlte, schreibt er, in meiner zartesten Jugend schon Gnadenzüge an meinem Herzen, schrieb öfters Briefchen an den Heiland, und gab dieselben meiner lieben Mutter, daß sie auf der Post bestellt werden möchten. Ich habe den lieben Gott mit Thränen gebeten, daß ich möchte ein Märtyrer werden, weil ich mir nichts Größeres vorstellen konnte, als mein Blut für den Heiland zu vergießen. 1730 kam ich nach Sachsen. Hier verlor sich bei mir das noch übrige Gefühl der Gnade, und ich lebte als ein äußerlich ehrbarer Mensch, der aber im Grunde nichts glaubte. 1734 bekam ich einen Ruf zu dem Herrn von Ziegler auf Rennersdorf. Hier legte ich mich mit großem Fleiß auf die Sprachen und die Philosophie, ganz besonders aber auf die Moral. Seneka war mein Heiliger, dem ich ergeben war. Doch das hatte auch seine Abfälle und ich ließ mich durch die Liebe zur Welt hinreißen. Ich ging öfters nach Strahwalde, mich zu vergnügen. Als ich einst von da zurückkam, führte mich die Neugier im Vorbeigehn in die Berthelsdorfische Kirche, wo ich Herrn Rothe predigen hörte. Das Wort vom Kreuz rührte mich empfindlich. Herr Rothe verschaffte mir eine Adresse nach Herrnhut, und ich kam zu Johannis zum Bleiben hieher.“ Aus seinem muntern Dienerlauf ist besonders zu erwähnen sein Besuch auf der Insel Man, seine Begleitung Grabins nach Constantinopel, seine gefahrvolle Pilgerschaft zu den Waldensern mit seiner Frau, die er nachher allein wiederholte, seine unermüdete, einsichtvolle Arbeit bei der Parlamentsverhandlung 1749, endlich seine Reise durch Frankreich nach Aegypten, und zurück über Italien im Jahre 1758. Bei den empfindlichsten Schmerzen seiner letzten Krankheit blieb er so freund-

lich, liebhabend und gelassen, daß man sich von Herzen über ihn freuen konnte, und er bat die Besuchenden, ihn lieb zu haben und seiner vor dem Heiland zu gedenken. Er selbst unterhielt sich mit seinem Versöhner, davon man aber nur bisweilen etwas vernehmen konnte; so seufzte er einmal: „Deine Marter, Angst und Stich', o Herr Jesu, trösten mich."

Von den Entschlafenen wenden wir uns zu den Ueberlebenden in unsern Gemeinen, welche während dieser letzten Hälfte des siebenjährigen Krieges zum Theil noch besondere Bewahrungen vom Herrn erfuhren. Eine solche wurde der Gemeine in Rixdorf zu Theil im October 1760 bei dem Einfall der Russen, da ein Theil der Geschwister nach Berlin geflüchtet war; der Herr aber erhielt nicht nur diese, sondern auch die in Rixdorf Gebliebenen bei allen Mühseligkeiten unter Seinem gnädigen Schutz unversehrt. Im nächsten Jahr 1761 gerieth die Gemeine in Gnadenberg in ähnliche große Gefahr. Die im August nahenden und herumstreifenden Kosacken und Kalmücken setzten die ganze Umgegend in Schrecken durch die Gräuel, die sie verübten. Als nun die wilden Kriegsvölker schon ganz nahe waren, ward um Mitternacht vom 19. auf den 20. August schnell eine Conferenz gehalten, und durchs Loos entschieden, daß sämmtliche Schwestern und Mädchen nach Nisky flüchten sollten. Sie wurden sogleich geweckt, zur Anzeige auf den Saal zusammenberufen, und waren am frühen Morgen schon unterwegs, so daß auch nicht eine zurückblieb. Eine schwere Heimsuchung war dies besonders für die Neusalzer Emigrantinnen, die, kaum eingewohnt, schon wieder zum Wanderstabe greifen mußten, und von denen auch mehrere, bei dem zweimaligen Schrecken über die wilden Horden, sich nie wieder erholen konnten, sondern bis ans Ende an ihrem Leibe kränkelten. Sogleich nach dem Auszug der Schwesterngemeine betraten die russischen Völker, denen überall im Lande Furcht und Schrecken voraneilte und die Wehklage nachzog, den Ort. Die Kosacken erpreßten ein hundert Thaler nach dem andern und

schienen unersättlich; und der Ort würde eine traurige Beute des raublustigen Feindes geworden sein, wenn nicht, abgesehen von den freiwillig von einigen freundlichen Befehlshabern gestellten Salvegarden, der um Seinen Schutz angeflehete Vater im Himmel Seinen Arm über die Gemeine ausgestreckt erhalten hätte. Durch ihn wurden — während die Schwesterngemeine bis in den October und November in dem ihr angewiesenen Pella in sicherer Ruhe lebte — die hier zurückgebliebenen Brüder gestärkt, bedeckt und von Tag zu Tage so wunderbar durchgebracht, daß keinem, auch bei den gar gefährlich geschienenen Anfällen der Kosacken, ein Leid am Leibe geschehen ist.

Im letzten Kriegsjahr 1762 nahete endlich unsern Geschwistern in Gnadenfrei am 16. August eine schreckliche Gefahr. Es wurden nämlich von den im Süden stehenden Kaiserlichen alle Anstalten zu einer Schlacht gegen die nördlich stehenden Preußen getroffen, und beide Parteien waren in der Nähe des Gemeinorts aufgestellt. Das Geräusch der Waffen, das Pfeifen der Kugeln, der Donner der Kanonen, das Wiehern der Pferde und das Geschrei der Menschen machten ein fürchterliches Getöse. Die Preußen litten auf dem linken Flügel, der Gnadenfrei am nächsten war, sehr, bis ihnen Friedrich von Peterswaldau aus zu Hülfe eilte, und die Kaiserlichen sich in das Lager bei Habendorf zurückzogen. Als ein Wunder mußte man es ansehen, daß Gnadenfrei nichts gelitten hatte. Keine Kanonenkugel hatte den Ort getroffen. Man fand nachher viele Kugeln im Teiche, und eine dicht bei dem Gemein-Logis. Die Brüder von Heuthausen und Kohler waren während der Aktion zu den Offizieren der Truppen, die in der Gottesacker-Allee standen, gegangen und hatten, um möglichen Excessen zu wehren, eine Salvegarde erbeten und erhalten. Während des Angriffs schickte General Beck einen Sekretair in das Brüderhaus mit der Versicherung, daß kein Mann nach Gnadenfrei kommen sollte. Nachher ließ der Herzog von Bevern dem General Beck ausdrücklich dafür danken, daß er Gnadenfrei geschont habe. Tags darauf wurden Anstalten zu einem neuen

Angriff gemacht; es kam aber nicht dazu. Die Preußen besetzten wieder die Südseite des Ortes und schossen Victoria; dies thaten die Kaiserlichen auch; die Gemeine aber verrichtete ihr Dankgebet auf den Knien unter vielen Thränen, unaussprechlich beschämt über die mächtige Durchhülfe, die sie erfahren hatte. Man hatte desto mehr Ursache dazu, da die Kaiserlichen auf ihrem Rückzuge im Gebirge viel plünderten.

Diese Gemeine hatte sich übrigens durch den Dienst des Predigers Schmidt (s. II. 59) besonders reichlicher Segnungen aus dem göttlichen Worte zu erfreuen, an welchen auch die dort länger oder kürzer weilenden Truppen Theil nahmen, wie denn schon 1757 für sie ein besonderer Segenstag am Charfreitag gewesen war, da sie mit Thränen erklärten: die Predigt wollten sie mit vor den Feind nehmen, und beim Abschied die Geschwister um ihre Fürbitte ansprachen.*)

Was unter diesen und ähnlichen äußeren Bewahrungen den innern Gang der Gemeine betrifft, so äußerte sich unter der fortgehenden allgemeinen Last der Mitleidenheit (s. II. 258) manches Mißvergnügen.

In zwei lausitzischen Gemeinen trat zugleich während dieser Zeit die traurige Nothwendigkeit ein, daß zwei Arbeiter der Gemeine wegen unkeuschen Wandels ihres Amtes entsetzt und in die Zucht gethan werden mußten. Zugleich wird über unfreundliches, hartherziges Benehmen von Gemeingliedern gegen Fremde, und über zunehmenden Luxus in Hausrath rc. geklagt. So fehlte

*) Cranz (S. 714) erzählt noch Manches von der Kriegszeit, namentlich von dem gesegneten Eindruck, den die Gemeine in vielen Herzen machte, daß unter andern ein hoher Offizier ausrief: Ach, das sind ja Gotteswunder, ein Volk zu sehen, das mit dem Herzen glaubt! Wir armen Leute glauben mit dem Munde, und im Herzen haben wir nichts! Er bestätigt auch den günstigen Eindruck der unbefangenen Kinderschaaren, wie z. B. einer Kriegsschaar, die um Brod bat, die Kinder ihr Frühstücksbrod mit Freuden theilten, und erinnerte an Ps. 8, 3.

es nicht an beschämenden und schmerzlichen Schäden in der Gemeine; ihr Gang ins Ganze aber war, wie es scheint, würdig der Gnade und des Evangelii; sie blieb in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, in dem Brodbrechen, und im Gebet.

Unbeschreiblich groß war die dankbare Freude, wie in Deutschland überhaupt, so auch in den Gemeinen bei der Kunde von dem Frieden zu Hubertsburg, den 15 Februar 1763. An dem Tage, da die erste Kunde davon bekannt wurde, hieß die Loosung: „Weil die Elenden zerstört werden, und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr.“ Ps. 129, 6.

Die Gemeinen begingen feierliche Dankfeste vor dem Herrn; Herrnhut, am 21. März (mit einem Festpsalm, welchen Cranz in seine Geschichte aufgenommen hat. S. 708 *).

Mit dem Frieden brach eine neue Zeit an, für die europäischen Völker, merklich unterschieden von der bisherigen, ein reichliches Vierteljahrhundert lang, bis 1789, welche mit ihren neuen Erscheinungen auch in dem kleinen Gebiet unsrer Brüder-Unität, schon vermöge der weiten Ausbreitung derselben, in Europa und Amerika, nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

In England selbst nahm der Gewerbfleiß, und von dort aus der Handel in alle Welt einen bisher noch ungekannten Aufschwung. Die britische Macht gründete sich ein Reich in Ostindien, und breitete sich über einen fünften Welttheil aus, während in Nord-Amerika der Geist der Unabhängigkeit, auch durch den Handelsgewinn rege gemacht, sich in einer neuen Gestalt zeigte. Der später in England so allgemeine Sinn, das Reich Gottes in aller Welt zu fördern, war damals noch nicht erwacht.

Wie in England, blühte auch in Deutschland, unter dem Schutze des Friedens, der Gewerbfleiß auf, vorzüglich in Preußen

*) Die Gemeine in Gnadenfrei begrüßte am Tage nach ihrem Friedensfest den siegreichen König auf seiner Reise nach Frankenstein vom Mittelberg aus mit Posaunen-Musik; er ließ ganz langsam fahren, und dankte sehr gnädig mit Hutabziehung und Verbeugung.

unter Friedrichs II. pflegender Hand. Mit diesem auf den zeitlichen Gewinn gerichteten Sinn kam auch Bekanntschaft mit den fremden Sitten, und mit den Schriften der Engländer und Franzosen ins Volk. Wenn auch im Volke noch alte fromme Sitte und kirchliche Ordnung als Erbtheil der Väter erhalten wurde, so entfernten sich die Gebildeten, oder die, welche es zu sein meinten, immer weiter davon, denn sie verwarfen die Grundlagen derselben, die heilige Schrift, das Wort des Lebens von der Liebe Gottes in Jesu Christo dem Gekreuzigten, und folgten den klugen Fabeln der alten Heidenwelt und ihrer eigenen Weisheit. Da auf diesem Wege auch viele Lehrer und Diener der Kirche, oder Solche, die es hätten sein sollen, wandelten, so erfolgte jene Verderbniß der Theologie, deren Nachwehen noch in unsern Tagen tief genug empfunden werden. Wie sie auch in unserer Unität nicht ausgeblieben sind, wird unten zu berichten sein.

Für jetzt zeigte sich in den Gemeinen, nach dem reichlichen Verdienst so vieler Handels- und Gewerbsleute während des Krieges ein Fabrik- und Handelsgeist in Chor- und Familienhäusern, der einerseits dem äußeren Bestehen der Unität kräftig zu Hülfe kam, andererseits aber in starke Versuchung führte, die großen Worte des Herrn zu vergessen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen." Und: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? (Matth. 6, 33. — 16, 26.), welche unsern Vätern so tief eingedrückt gewesen waren, und in einer lebendigen Gemeine Jesu nie vergessen werden dürfen.

Von dieser Seite her, aus dem Handels- und Gewerbs-Interesse kamen nun noch mehrere Anträge zu neuen Niederlassungen an die Unitäts-Direction, welche eine Reihe von Unterhandlungen nach sich zogen, von denen sogleich das Wesentliche folgen soll. Die Glieder der engen Conferenz folgten einfältig der Leitung des Herrn, wie Er ihnen ein Jedes in die Hände

gab. Zugleich waren sie treulich bedacht, frühere Versehen in den Verhandlungen mit Staats- und Kirchen-Behörden in gewissenhafter Redlichkeit und im Geiste evangelischer Liebe gut zu machen; ein Anliegen, welches der Herr mit Seinem Segen begleitete.

In Rußland, wo Katharina II. 1762 den Thron bestiegen, war schon im December desselben Jahres ein Manifest zur Einladung für ausländische Kolonisten mit kirchlichen und bürgerlichen Freiheiten erlassen. Bald nachher kam durch Hofrath Köhler (vergl. II. 348) eine besondere Einladung an die Brüder nach Herrnhut. Dagegen wurden offen die Bedenken aus den Erfahrungen der Brüder unter der früheren Regierung dargelegt. Der damalige Handel ward darauf nochmals untersucht und den Brüdern eine Unschuldserklärung gegeben; zugleich kam Köhler im Auftrag der Kaiserin zur Verhandlung nach Herrnhut. Die Brüder Layritz und Johannes Loretz*) wurden nach Petersburg abgeordnet. Nachdem dieselben (December 1763) bei der Kaiserin eingeführt worden, wurden sie zu Untersuchung ihrer Sache an den Grafen Orlow und an den Metropoliten Demetrius v. Nowgorod verwiesen. Dieser sprach seine Verwunderung und Freude aus über das, was er hörte; er fand die Gemein-Verfassung wie in der ursprünglichen Kirche; und als von der Heidenbekehrung, aus Dankschuld für unsre Erlösung, die Rede war, sagte er: Si tales estis, nolite mirari, quod calumniantur (Wenn ihr solche Leute seid, so wundert euch nicht, daß sie übel von euch reden). Nachdem die Untersuchungen zu Ende gebracht worden, erfolgte zu Ende Februar 1764 die Gnaden-Ukase der Kaiserin, kraft welcher die Evangelischen Brüder der Unität Erlaubniß bekamen, mit vollkommener Gewissens-, Religions- und Kirchenfreiheit in das russische Reich zu kommen, unter Zusage des allerhöchsten Schutzes bei den gewährten Privilegien für die schon im Reich befindlichen Brüder, und für die, welche noch

*) Ein Schweizer, früher in holländischen Diensten, dann Mitglied der Gemeine.

kommen würden. In der Abschieds-Audienz fragte die Kaiserin, ob die Brüder nun bald kommen würden, mit besonderer Beziehung auf das Königreich Astrachan. Die Ausführung blieb, nach der Anweisung des Herrn im Loos, dem nahe bevorstehenden Synodus überlassen.

Eine zweite wichtige Verhandlung führte Köber zu Berlin, in Folge der Aufforderung von Seiten der Preußischen Regierung, daß die Brüder sich in Neusalz wieder anbauen möchten, wozu noch eine Einladung in's Brandenburgische kam. Der Herr genehmigte durch's Loos einen neuen Anbau zu Neusalz. Es galt nun, nach den vielfachen Beeinträchtigungen, welche die Brüder in Schlesien von Seiten der Provinzial-Behörden zu erfahren gehabt, und da sie in der That gesetzlich als eine bloße Sekte angesehen wurden, eine klare Auseinandersetzung gegenüber der Regierung, wer die Brüder seien, zur Grundlage für eine Verhandlung über weitere Niederlassung. Die Frage war nicht, wer die Brüder vor dem Herrn sein sollten, nach Joh. 17; darüber waren sie längst im Klaren, und diesen ihren Beruf hatte der selige Graf oft genug auf's Herrlichste ausgesprochen: sondern es galt, welche Stelle die Brüder-Unität vor den Menschen, namentlich vor weltlichen und geistlichen Behörden einnehme, und das war von dem Grafen, wie schon in dem 2ten Theil verschiedentlich bemerkt worden, nicht immer auf die gleiche Weise angesehen und in Worte gefaßt. Abr. v. Gersdorf drückte sich über beides gegen Köber während dieser Unterhandlung bündig so aus: Unitas fratrum ist: 1) eine geistliche Herzensfreundschaft, welche durch alle Kirchen-Abtheilungen hindurchgeht, 2) die erneuerte Brüder-Kirche, ein Ganzes aus 3 Kirchen-Abtheilungen.

Nachdem Köber mit verschiedenen Ministern und andern Beamten verhandelt hatte, wobei die Bedenken beider Theile offen zur Sprache kamen, gelangte die Sache in die Hände des Ministers des Innern, des bekannten Herzberg. Derselbe fand den Weg zu einem Verständniß zwischen der Regierung und der Brüder-Unität; diese wurde in der erneuerten königlichen Con-

cession als Evangelische Brüder-Unität Augsburgischer Confession anerkannt, und hatte dadurch eine gesicherte Rechtsstellung erlangt. Darauf wurde der Wiederaufbau von Neusalz mit Eifer begonnen; zur Zeit des Synodus standen schon 4 neue Häuser. (Und, sagt Moser, der große König hat den Brüdern sein gegebenes Wort, als ein ehrlicher Mann, gehalten. So lang er lebte, ist ihnen, in Absicht auf den Gemeingang, nicht das Geringste in den Weg gelegt worden, vielmehr, als er im Krieg Soldaten brauchte und einer seiner Generale in dieser Absicht auf das Brüderhaus zu Gnadenfrei deutete, gab er zur Antwort: Nein, ich habe ihnen mein Wort gegeben, das will ich auch halten.) —

Auch Ebersdorf hatte von den regierenden Grafen Reuß eine neue vollständige Concession erhalten, unter'm 26. November 1761, und Neudietendorf erhielt eine solche unter'm 14. März 1764, aber mit Unterordnung unter das Consistorium und Annahme der Landes-Agende. (Der Name Gnadenthal sollte ausdrücklich nicht mehr gebraucht werden.)

Eine Verhandlung wegen Wiederbesetzung des Herrnhaags wurde auch von Köber geführt; dieselbe fand immer noch ein Hinderniß in den Bedenklichkeiten des Regierungsrathes Brauers, welcher fürchtete, daß die Unitäts-Direction der Landeshoheit des Regenten Abbruch thun könnte.

Im Ganzen machten die Brüder bei diesen Verhandlungen öfters die Erfahrung, daß die Regierungen weniger Anstand nahmen in kirchlicher Hinsicht, um so mehr aber auf das Eingreifen der Brüder-Unität in bürgerliche, rechtliche und Geld-Angelegenheiten achteten. Das erfuhren auch die lausitzischen Gemeinen, ohne daß die Gunst der Regierung ihnen entzogen worden wäre.*)

---

*) In Herrnhut wurde 1762 ein Accis-Einnehmer und ein Postbeamter aus der Mitte der Gemeine angestellt.

Zu den Staats-Verhandlungen der engeren Conferenz kamen noch zwei kirchliche Botschaften, nach Halle und Würtemberg, durch welche man den dortigen Theologen näher zu treten suchte. Zu der Botschaft nach Halle gab die Ostindische Mission noch einen besondern Anlaß, indem die Brüder auf jenem Arbeitsfelde neben hallischen Missionaren zu stehen hatten. Köber ging schon 1762 nach Halle, fand aber die an der Spitze der Franke'schen Stiftungen stehenden Männer nicht geneigt, den Brüdern näher zu treten.

Die zweite schriftliche Verhandlung mit den Tübinger Theologen hatte zum Zweck, daselbst das freundschaftliche Vernehmen zur Zeit des ersten Bedenkens von 1733 (I. 235 ꝛc.) wieder herzustellen, welches während der Sichtungszeit gestört, und im zweiten Bedenken 1747 ganz in Abrede gestellt worden war. In einem ausführlichen herzlichen Schreiben, welches von Johannes und Spangenberg als Bischöfen, und Gottfried Clemens als Dekan des Seminariums unterzeichnet war, wurde die freundschaftliche Verbindung von 1733 ins Andenken gebracht, die öffentliche Erklärung der Brüder über ihren evangelischen Glauben gemeldet, der Segen des Evangeliums in den Gemeinen und unter den Heiden erzählt, auch die göttliche Obhut im Krieg dankbar erkannt, und endlich die Hoffnung neuer Theilnahme von Seiten der Tübinger Fakultät ausgesprochen. Die Antwort lautete freundlich und sprach aus: Wir werden auch in Zukunft der Herrnhutischen Gemeine allen göttlichen Segen wünschen, je zuverlässiger wir uns von Ihrer wahren und aufrichtigen Uebereinstimmung mit der reinen Lehre des Evangelii werden versichern können.

Diese Erklärung bestärkte die Mitglieder der engen Conferenz in der Bemühung, alles Auffallende und Bedenkliche bei dem Lehrvortrag in den Gemeinen fern zu halten; eine Bemühung, welche, so gut sie gemeint war, in einiger Zeit ihre nachtheiligen Folgen gehabt hat, wo sie gegen das apostolische Wort: Den Geist dämpfet nicht (1. Thess. 5, 19), angewendet wurde.

Aus dem gleichen ordnenden Geiste ging für das Leben der Gemeinen und ihrer Glieder die Einführung von Gemein-Statuten hervor, über deren Beobachtung das Gemeingericht zu wachen gesetzt ward.

Von dem Diaspora- und Missionswerk wird in §. 44, im Zusammenhang bis 1769 die Rede sein.

Unter solchen mannichfaltigen Arbeiten war die Zeit des berufenen Synodus erschienen, welcher sich zu Marienborn versammeln, und der für die Brüder-Unität sehr folgenreich werden sollte.

---

§. 42.

Der erste Verfassungs-Synodus zu Marienborn, im Juli und August 1764.

Schon im Jahr 1749 hatte der Graf auf der Synodal-Conferenz zu London, wo er zum ersten Mal öffentlich, auf Hoffnung, das Dasein der „Brüder-Unität" aussprach, beim damaligen Beginn der Geldnoth, im prophetischen Geist auf eine Zeit der Ruhe nach 15 Jahren gedeutet. Diese Frist war abgelaufen, und die Diener der Unität waren zu Marienborn, wo 28 Jahre zuvor der erste Synodus der erneuerten Brüder-Kirche gehalten worden, nun zum 17ten versammelt. Auf demselben war zum ersten Mal die mächtige Stimme des Jüngers verstummt, welche alle früheren Synoden belebt und geleitet hatte: aber der Herr und Aelteste Seines Brüdervolkes ließ Seine Diener kräftig inne werden, daß Er noch und nimmer nicht von Seinem Volk geschieden sei, sondern daß Er sich selbst Seiner Heerde annehmen wolle. Er brachte an Seinen Knechten das

zweifache große Wort in Erfüllung: „Den Demüthigen gibt der Herr Gnade, und, den Aufrichtigen läßt Er es gelingen."

Die Aufgabe des Synodus war groß und schwer: es galt, wie das im Ausschreiben gesagt war, erstlich die Untersuchung des ganzen inneren und äußeren Zustandes der Brüder-Unität, und dann die Entscheidung, ob und wie der bisherige Gang, namentlich in Leitung des Ganzen, verändert und gebessert werden sollte? Dazu bedurfte es Vollmachten der Gemeinen für ihre Deputirten, wodurch diese berechtigt wurden, an den Beschlüssen des Synodus Theil zu nehmen, aber auch im Namen der Gemeine Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen. Das galt dann ganz vorzüglich das äußere Bestehen, den ökonomischen Zusammenhalt des Ganzen; nicht als ob die geistliche Bedeutung der Unität, und ihr Beruf vom Herrn verkannt worden wäre, aber es galt die Frage, welche äußere Einrichtung, als der Leib für jene vom Herrn geschaffene und von Seinem Geist belebte Seele zum Dienst des Heiligthums am geschicktesten sein werde? Da hat dieser 17te Synodus des Jahres 1764 unter des Herrn gnädiger Leitung entscheidende Beschlüsse gefaßt, welche für den spätern Ausbau eine sichere Grundlage darboten.

Die Mitglieder der bisherigen Direction, die Deputirten der Gemeinen und besonders berufene Geschwister, Neunzig Personen, machten die Synodalgesellschaft aus, 69 Brüder und 21 Schwestern, unter ihnen 10 (nach Cranz 11) Bischöfe und Mitbischöfe (Coepiscopi). Die Einrichtung im Schloß für die Synodalen war nothdürftig, aus Armuth nud Sparsamkeit, das Nachtlager großentheils auf der Streu. Unter den theilweis zugelassenen Gästen befand sich Schrautenbach aus dem benachbarten Lindheim, und Georg von Spangenberg, kaiserlicher Rath, unsers Spangenbergs Bruder.

Am 2. Juli eröffnete Johannes von Watteville, nach dem Chorgesang: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott ꝛc." die wichtige Versammlung. Nach Anweisung des Herrn wurde ein Präsidium der 4 Brüder Johannes, Spangenberg, Leonhard

Dober und Friedrich von Wattewille bestimmt. Zum Moderator (Einlenker) wurde Layritz verordnet.

Zunächst legte die enge Conferenz Rechenschaft ab über ihre bisherige Thätigkeit im Innern der Unität und nach außen, wobei erinnert wurde, wie lehrreich die schriftlichen Nachrichten über solche Verhandlungen, wie die bisher geführten, für künftige Fälle seien. Dabei kam die Rede schon auf unsre Verfassung, doch ohne Bestimmungen. Es hieß: „Wir sind am liebsten das, was der Heiland uns für die Zeit sein lassen will. Er formt unsre Constitution, nicht wir. Wir haben nur darauf zu merken, Seine Absichten mit uns nicht zu hindern.“ Für nähere Feststellungen der Verfassung, nach Innen und Außen, hatte Abr. v. Gersdorf wichtige Vorschläge gethan. Hutton dagegen gab (in Erinnerung an Zinzendorf, „seinen Engel, und dessen Ideen, die Andern vielleicht nur als menschliche Einfälle, ihm aber als Inspirationen (Eingebungen von oben) gälten,“) zu bedenken, ob wir nicht die äußere kirchliche Einrichtung zu hoch anschlügen, ob nicht unser unschätzbarer allgemeiner Charakter darunter leiden würde, ob nicht Gefahr sei, eine specielle Einrichtung zu machen, die ohne den rechten Geist der Sache nur Schaden bringen könnte.

Indem man nun in die Besprechung über die Constitution oder Verfassung der Brüder-Unität einging, wurde der Weg des Herrn betrachtet, auf welchem Er die Brüder von dem Anfang zu Herrnhut an immer weiter geführt. Man erkannte den Unterschied dessen, was für eine Zeitlang der Gemeine förderlich, und zu ihrem Bestehen nöthig sein kann, und dessen, was ihr Wesen auf alle Zeit ausmacht. Da wurde gesagt: Eigenthümlich ist uns 1) ein Arbeitsberuf in aller Welt; 2) die Lehre von der Versöhnung. Wir fragten nicht, von welcher Kirche bist Du? sondern, hast Du den Heiland lieb? Hiezu kam 3) die Verschmelzung von Lehre und Leben, durch die „Heiligung des Leibes und der Seele in Verbindung mit der Menschheit des Heilandes,“ eine Idee, welche die Reformatoren noch nicht gehabt

haben,*) aus welcher in unsrer Gemeine die Chöre hergeflossen sind. Dieses Dreifache ist nach und nach der Brüder-Gemeine vom Heiland gegeben worden, und es gehört jetzt zu ihrem innern Charakter.

Der Ausdruck „Evangelische Brüder-Unität" (seit 1749) bezeichnet 1) unsere Gemeinschaft unter einander und mit dem Heiland, die innere; 2) die äußere Kirchen-Gemeinschaft, aus Gliedern von drei evangelischen Kirchen-Abtheilungen, welche das Schema (die Einrichtung) der Brüder-Kirche angenommen haben, und so fern ein Lehrbekenntniß sein sollte, das Augsburgische wegen seiner biblischen Treue und Allgemeinheit, welches unsern Schriftverstand am besten ausdrückt, „und besonders aller Schwärmerei vorbaut." —

Bei den weiteren Besprechungen über die Tropen sprach sich Köber dahin aus, daß zwar Zinzendorf's Ideen davon eine wesentliche Wahrheit enthielten, daß aber seine Bemühungen, diese Ideen in's Leben zu führen, vergeblich gewesen, und daß die Sache, wie er (Köber selbst bei seinen Verhandlungen in Berlin erfahren, auswärts nicht verstanden werde, daher rieth er, sie fallen zu lassen. Dagegen aber empfahlen die Theologen die Beibehaltung, zur Erleichterung des Ein- oder Austritts einzelner Personen und für die Seelenarbeit in der Diaspora.

Bei der Betrachtung der Theokratie, d. i. des Regimentes des Heilandes in der Gemeine, welches sich in zweifelhaften Fällen durch das Loos ausweist, wurde mit Nachdruck ausgesprochen: wie man sich auch über diese Wahrheit ausdrücke, so beruhe darin der eigentliche Halt der Brüder-Unität, und die Ueberzeugung des Glaubens davon dürfe ihr niemals fehlen.

So war schon Vieles und Bedeutendes besprochen worden, als man zu dem Haushalt der Unität kam. Köber bedauerte den Mangel an Theilnahme und an Vertrauen der Geschwister, da-

---

*) Anm. Wenigstens ist sie von ihnen nicht so vielfach in's Leben der christlichen Gemeinen und der einzelnen Seelen eingeführt worden.

her auch ihre Hülfe zu dem Bedürfniß nicht zugereicht habe, „das Herz des Volkes sei nicht mit ihnen." Spangenberg: Erinnerungen aus der Sichtungszeit wollen wir uns nicht nachtragen. Es war ein verderbter Geist Aller. Die Durchhülfen gerade zur Stunde aber sind der stärkste Beweis der Theokratie. Leonhard: Der Heiland hat gezeigt, daß Er uns erhalten will, nachdem Er uns in die Noth hat kommen lassen. Hutton: Der Heiland? Früher hieß es: ein böser Geist. J. P. Weiß: Beides ist wahr. Johannes: Wie die Sichtung in der Lehre uns zur neuen Gründung aus der Schrift geführt hat, ebenso soll die ökonomische Sichtung uns in einen ordentlichen Haushalt bringen. Das soll der zweite Theil unserer Besserung nach der zweifachen Sichtung sein. Bisher sind's Proben für unsern Gemein-Patriotismus.

Hierauf trat der größte Theil der Brüder zu einer Committee zusammen, um den ökonomischen Status zu untersuchen. Alle einzelnen Theile des Haushaltes zeigten unerfreuliche Ergebnisse, welche in einem Schreiben von C. Gregor, dem Protokollisten des Directorial-Collegiums, schließlich zusammengefaßt wurden. Bei der darauf folgenden Ueberlegung, was nun zu thun, wie zu helfen sei, zeigte sich im Allgemeinen Geneigtheit zur Uebernahme der Schulden als einer Unitätsschuld, als ein Thatbeweis, daß wir eine Gesammtheit seien.

Zuvor aber mußte man sich noch über einige Punkte verständigen, die den Heiland bisher abgehalten haben, zu unsrer Mühe — Segen zu geben. Ein engerer Ausschuß von 12 Brüdern mit den 4 Brüdern des Präsidiums hielt nun eine offene Durchrede über Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges, aus welcher mehrere Vorschläge, namentlich nach Köbers Entwurf, in zahlreicher Versammlung Freitag den 27. Juli, früh, dem Herrn zur Genehmigung vorgelegt werden sollten. Dies geschah, wie damals oft, mit drei Loosen, einem bejahenden, einem verneinenden und einem leeren, welches bedeutete, daß der Gegenstand weiter erwogen werden sollte. (Eine Einrichtung, welche viel Ergebenheit

in die Leitung des Herrn, und gründliche Einkehr in's Innerste und Prüfung vor Seinen Augen erforderte, welche aber dann auch den Ueberlegungen eine große Gründlichkeit verleihen und viel Segen bringen konnte.) Es ward bei den verschiedenen Fragen immer das leere Loos gezogen. „Es muß etwas sonst sein, hieß es, worüber wir zuerst handeln sollten. Der Heiland hat uns etwas zu sagen, will es aber nicht in dieser Gesellschaft." Es ward darauf ein engerer Ausschuß von 27 Brüdern und 9 Schwestern bestimmt, zu welchen weder Köber noch Spangenberg gehörte. Diese Gesellschaft versammelte sich um 10 Uhr, und Johannes eröffnete die Besprechung mit einem Gebet. Die Gemüther empfanden tief, der Heiland habe mehr wider uns, als nur ökonomische Erinnerungen, und auch andere Mängel des Gemeinlebens, namentlich Fehler der Arbeiter, wurden offen eingestanden und durchgeredet. Aus den Herzens-Erklärungen der Geschwister wurden kurze Sätze verfaßt, und diese am Nachmittag dem Herrn mit der Frage vorgelegt, „ob das, was der Heiland, uns zu sagen habe, in diesen Punkten enthalten sei?" Es blieben deren zwölf, welche als zwölf Worte des Herrn zuerst am Abend des 27sten und nochmals Sonnabend den 28sten früh in der ganzen Committee verlesen, und mit tiefem Eindruck unter vielen Thränen vernommen wurden. Ebenso im versammelten Synodus. Eine Unterredung darüber folgte und dauerte, nach stillem Nachdenken und Gebet der Einzelnen, den Sonntag über, (die Schwestern in der Oekonomie sahen, verwundert, Den und Jenen im Garten still auf den Knien) auch am Montag den 30sten fort, und wurde am 1. August geschlossen.

Folgendes sind jene zwölf denkwürdigen Sätze, welche, als der 8te Abschnitt in den Synodal-Verlaß aufgenommen wurden:

Die zwölf Worte des Herrn an die Arbeiter und Gemeinen.

1) Der Heiland hat etwas zu erinnern gegen die schon vor dem Synodus gefaßten Ideen, die man in demselben durchsetzen wolle.

2) Daß die Arbeiter überhaupt nicht was des Herrn ist, sondern was das ihre ist, suchen.
3) Daß wir aus unsrer ersten Einfalt herausgekommen sind.
4) Daß manche Brüder ihre Ideen so festsetzen, ohne des Heilands Entscheidung darüber zu wissen.
5) Daß schon zu viel Weltförmiges in den Gemeingang eingeschlichen ist.
6) Die Meisterschaft und Herrschsucht der Arbeiter über andere Geschwister.
7) Daß in unserm Handel der Gewinnst zu einer Hauptsache gemacht wird, unter dem Vorwand, daß man viel beitragen müsse, und daß der Sinn von den Arbeitern unterhalten worden, und daß man darüber die Gemein-Principien fahren lassen.
8) Der verderbte Genius (Art in Gedanken, Worten und Werken) unsers Volkes.
9) Daß wir mehr auf den Gewinnst und Geld zu bekommen, als auf's Ersparen denken.
10) Daß die Arbeiter nicht als arme Sünder gerade gegen einander herausgehen, und mit einander ausreden, sonderlich wenn sie in Einem Geschäfte beisammen sind.
11) Die Unachtsamkeit auf des seligen Jüngers Grundideen.
12) Daß wir im Synodus nicht zuerst des seligen Jüngers Ideen bei einer jeden Materie vorgelesen und erwogen.*). —

Der Tagestext am 27sten hieß: Der Mensch prüfe sich selbst!

Von der über die einzelnen Punkte gehaltenen sehr offenherzigen Besprechung wollen wir eine Reihe von beherzigungswerthen Erklärungen hier folgen lassen.

---

*) In der Ueberzeugung, daß diese Sätze Wahrheiten enthalten, welche zu jeder Zeit von der Gemeine und ihren Dienern geprüft zu werden verdienen, sind die zwölf Worte des Herrn auch im letzten Synodus, (auf Anregung des nun im Herrn selig entschlafenen Bruders Martin in Königsfeld) am 27. Juni 1848 wieder gelesen worden.

Bei dem ersten Satz sagte unter Anderm Spangenberg: Ich habe mit Schmerzen wahrgenommen, daß es mehrmals geschehen, daß ein Bruder sich auf den Heiland berufen hat, und man hat doch nicht gehörig darauf geachtet. Es sollte vielmehr Alles stille sein und denken: Jetzt hat ein Bruder den Namen unsers Herrn genannt. Daß man über der Frage so lange redet, bis sie deutlich gefaßt wird, dawider ist nichts zu erinnern. Aber wenn ein Bruder sagt: laßt uns den Heiland fragen! und ein, zwei Brüder bringen darnach was Anders vor, darüber das, was der Bruder sagte, vergessen wird, das macht vor Betrübniß weinen. Heinrich 28. Auch gut gemeinte Gedanken muß man nicht durchsetzen wollen, ohne erst den Sinn des Heilandes darüber zu wissen. Köber: Es wird allerdings eine gänzliche Resignation in den Willen unsers Herrn von uns gefordert. Leonhard: Die Anwendung dieser Erinnerungen auf Personen zu machen, würde erstaunlich gefährlich sein; ja, wenn Jemand denken wollte, diese oder jene Erinnerung geht auf den und den Bruder, so wäre das genug, ihr allen Segen zu benehmen.

Bei 2, erinnerte P. Böhler: Auch die Arbeiter unter sich sollten mehr Acht haben auf das Wort des Heilandes: Einer ist euer Meister, und ihr seid Alle Brüder. J. F. Reichel: Wenn man einen Bruder erinnern sollte und sagen, Bruder, bedenke Dich, ist das und das nach dem Sinn Jesu, so schluckt's Einer manchmal lieber zurück, nicht aus Erkenntniß, daß es so besser ist, sondern um sich selber zu schonen. — Fr. v. Wattewille empfahl die Einrichtung der ersten Zeit der Einfalt, da die Arbeiter einen Abräumungstag gesetzt hatten, um sich gegenseitig ihre Bedenken auszusprechen. „Wir werden nicht recht auf den Grund kommen, wenn wir nicht in dieselbe Einfalt zurückkehren. Und die Liebe, Herzlichkeit und Einsgesinntsein kann nicht zu Stande kommen, wenn man nicht vorher recht grade mit einander ausgeredet.“ Weiter sagte jener ehrwürdige Zeuge der ersten Zeit: Der Hauptgedanke ist der, daß die Arbeiter und insbesondere die Hauptarbeiter sich immer darauf besinnen sollen,

daß sie Diener sind. J. P. Weiß: Der Hirte ist eigentlich um der Schafe willen, und nicht die Schafe um des Hirten willen. — (In Folge dieser Besprechung wurde auch festgesetzt, daß die Arbeiter den bisher vorkommenden Handkuß ablehnen sollten.)

Bei dem dritten Satz von dem Verlust der ersten Einfalt erinnerte Fr. v. Watteville an die gesegnete Amtsführung der Ermahner (s. I. 126, 127). Aber man erkannte, wie diese Erinnerung des Heilands auf das Ganze, die Sitten, das Wesen, die Kleidung und Lebensart unsers Volkes ihre Anwendung fordere. Mit großem Ernst rügte Leonhard unter Zustimmung seiner Brüder den Schaden der leichtfertigen Reden und Erzählungen über Personen und Sachen. „Die Spötterei ist der eigentliche böse Charakter der jetzigen Zeit. Der Geist der Welt und der Vernunft geht so weit, daß man auch die allerunschuldigsten Sachen nicht anders als in dem Gesichtspunkt der Schwäche ansieht. Um so viel mehr haben wir dawider in der Gemeine zu wachen, denn sonst geht die Einfalt ganz verloren. Und wenn der Genius der Welt unter uns aufkommen und in die Arbeiter bringen sollte, so würde das uns um das Geheimniß der Gottseligkeit bringen. Das Lesen solcher Bücher, die in dem Geiste geschrieben sind, ist von den allerschädlichsten Folgen, und es werden manchmal Menschen mit hineingezogen, die nicht verstehen, was dahinter steckt. Es ist daher schon auf's Nachdrücklichste wider dergleichen Bücherlesen gezeugt worden. Und darauf geht auch die Bitte in unsrer Litanei: Alle Verführer entferne von Deinem Volk! Dieser unglückliche Geist ist die Ursache, daß so wenig Diener des Heilands und ganze Menschen Gottes unter uns seit einigen Jahren zugezogen worden. Denn, wer davon angesteckt ist, ist Andern nur zum Schaden und kommt auch gemeiniglich selber vom Volke Gottes ab. — Der Heiland bewahre und heile alle unsre jungen Leute beiderlei Geschlechtes von diesem Uebel!“ Aus der ersten Zeit wurde angeführt: „Wenn ein Bruder in der Gemeine redete, und er redete nur

Sachen, worauf es ankam, so war er den Herzen achtungswürdig, er mochte begabt sein oder nicht. Wenn sich einer auf ein klares und deutliches Wort aus der Bibel bezog, und es für oder gegen eine Sache anführte, und es wollte es Jemand nicht gelten lassen, so wurde er als ein böser Mensch angesehen." Es wurde dann auch folgende schriftliche Bemerkung eines Bruders gelesen: Ich denke nicht, daß gewisse Ordnungen, Einrichtungen und Gebote die alte wahre Einfalt restituiren werden, sondern sie ist ganz gewiß in der allerersten Denkweise zu suchen. Und noch heutiges Tages ist man zu der Stunde einfältig auf die älteste Weise, wenn, wie es in einer Rede des seligen Jüngers heißt, der erste Eindruck von Jesu Marter alle Tage erneuert wird. Denn zu der Stunde ist einem kein Stock noch Mütze, noch sonst was zu schlecht, kein Bruder oder Schwester geringschätzig, keine Einrichtung unwillkommen und kein klostermäßiger Gehorsam zu schwer. — Das Beste ist, daß wir unserm lieben Heiland kindlich anliegen, daß Er zuerst die Arbeiter und Diener der Gemeine in allen Stücken wieder zu der ersten Einfalt bringe, da wir denn hoffen können, daß die übrigen Geschwister auch die verlorne Spur der Einfalt wieder finden werden.

Bei dem vierten Satz wurde geäußert: Des Heilandes Gedanken sind oft gar sehr von unsern, auf's Beste gemeinten und auf's Reiflichste erwogenen Gedanken, unterschieden. Er sieht auf's Künftige, und Ihm präsentiren sich alle Dinge in ihrem ganzen Zusammenhang mit den damit verknüpften Folgen; da hingegen unsre Einsicht gar sehr eingeschränkt und unvollkommen ist. Wir können zwanzig und mehr Gründe für eine Sache anführen, und der Heiland approbirt sie nach Seiner Weisheit nicht; und so können wir auch oft viele und höchst scheinbare Einwendungen gegen eine Sache haben, und der Heiland sagt uns doch, daß sie nach Seinem Herzen sei. — Die Rechthaberei, die überhaupt nichts taugt, paßt am allerwenigsten in Conferenzen, wo Sachen gehandelt werden, die das

Reich Jesu und Seine Glieder betreffen, und wir haben gewiß Ursache, uns auf alle Weise vor unserm eignen Geiste, vor der höchst schädlichen Selbstgenügsamkeit und Eingenommenheit von uns zu hüten. Wir können nicht besser thun, als wenn wir uns in allen zweifelhaften Fällen von Wichtigkeit unserm Heiland überlassen und seine Entscheidung erwarten. Dazu gehört aber nothwendig, daß wir nicht vorher in unserm Gemüth etwas als unwidersprechlich festsetzen, sondern vielmehr glauben, daß wir uns auch mit unsern besten Gedanken können geirrt haben.

Bei dem sechsten Punkt wurde gesagt: „Das Wort des Heilandes: „Mit welchem Maß ihr messet, wird man euch wieder messen," trifft hier sehr genau ein, und wenn über einen Arbeiter einmal, ohne daß er es verdient, etwas Hartes kommt, so hat er gewiß Ursach nachzusehen, ob er es nicht da und dort an einem Mitarbeiter oder Bruder verschuldet hat. Die Diener des Heilandes werden von Ihm billig am genauesten genommen, und sollten daher ja nie im eigenen Geiste, sondern in der Person ihres Meisters handeln. Es kann auch, sonderlich bei den in der Gemeine erzogenen jungen Brüdern durch ein herzliches und freundliches Betragen, wobei man im Auge hat, daß sie zu Dienern des Heilands bestimmt sind, gar sehr Vieles erhalten und gewonnen werden." — Hiebei wurde auch die Herstellung der Gemeinräthe empfohlen, um die Harmonie des Volkes mit den Arbeitern zu befestigen. „Der Sinn ist übrigens keineswegs, daß Arbeiter zu ungöttlichen und den Sitten einer Gemeine Jesu widersprechenden Vorkommenheiten schweigen und unlauteren, und unganzen Leuten Elihaft begegnen sollen. Da sei Gott für! Es kann sich ein Bruder, der schweigt, wenn er in seinem Amte reden sollte, durch eine solche Nachgiebigkeit des Heilandes Ahndungen ebenso sehr als durch zu harte Behandlung zuziehen, und manche Vergehungen müssen ernstlich gerügt werden. Aber die Arbeiter sollen sich stets erinnern, daß sie Gehülfen der Freude ihrer Geschwister sein sollen, und in allen Stücken so mit denselben handeln, daß die Geschwister fühlen,

wie man aus Liebe gedrungen um ihres Besten willen, das sagt, was man sagt."

Bei dem siebenten Satz wurde mit Angelegenheit wider das Vorschlagen beim Handel geredet, und für nothwendig erkannt, daß in jedem Gemeinorte der Preis der Waaren bestimmt und dadurch verhütet würde, daß wir nicht dem Heiland zur Schmach und uns selbst zum Ruin werden. „Eine der anstößigsten Sachen ist in den Gemeinen bisher der Weinhandel gewesen. Der selige Jünger hat oft seine Besorgniß geäußert, daß das Einführen kostbarer Weine in den Gemeinen nicht allein unsern Geschwistern, sondern auch den Fremden Anlaß zu Ausschweifungen geben könnte. Es sollte der Weinschank der vielerlei Weine bestmöglichst geordnet werden. Sonst kann man betrunkene Leute in einer Gemeine haben, ehe man es denkt, welches eine der schmählichsten Sachen für eine Gemeine Jesu ist, die blos dazu erbauet ist, daß die Werke Seiner Hand ungehindert drinnen gehen. Auch daß nicht z. E. die Chorhäuser, die Tempel sein sollen, zu Kaufhäusern gemacht werden, und fremde Männer und Frauen ungehindert da ein- und auslaufen können, soll möglichst verhütet werden. Es ist auch eine schmerzliche Sache, wenn man die Gemein-Versammlungen versäumt, um unterdessen etwas zu verdienen, und läßt sich keinesweges entschuldigen. Wir können durch dergleichen Dinge (die aus einem Hang nach zeitlichem Gewinn herkommen) unsern Ruhm an Christo verlieren, der uns doch billig mehr als Millionen werth sein sollte. Es sind auch hin und wieder Waaren, die kein Mensch bei Brüdern suchen sollte, z. E. liederliche Gemälde in den Gemeinen verkauft worden, welches als ein Bann und Unsegen aus uns hinausgethan werden soll. Der vermeinte Gewinnst aus dergleichen Dingen frißt nicht nur allen Segen im Aeußern, sondern wer so etwas in einer Gemeine Jesu thun kann, verliert alle Gnade, alles Gefühl vom Heiland, und kommt auf keinen grünen Zweig. Die Arbeiter sollen über die Principien des Herzens Jesu auch bei unsern Handelsgeschäften und Pro-

fessionen halten. Was denen zuwider ist, müssen sie abzuschaffen suchen, und wenn es die einträglichste Profession beträfe."

Bei der achten Erinnerung wurde mit Schmerz erkannt, „wie sich etwas von der Pünktlichkeit, sich auf's genaueste nach dem Herzen Jesu in allen Stücken zu richten, unter uns verloren hat, und wir angefangen haben, uns mehr zu Gute zu halten, und eines hat sich des Andern Exempel zu seiner Entschuldigung gebraucht." Auch im Gehorsam ist Vieles verloren gegangen. Man ist von der anfänglichen Schärfe zur Nachgiebigkeit übergegangen, daraus ist aber bei Manchen der Gedanke entstanden, daß der Ungehorsam nicht viel zu bedeuten habe, und der ergebene Sinn, mit welchem man zur Gemeine gekommen, hat sich unvermerkt bei Vielen verloren, was gewiß einen tiefen Schmerz macht. Bücher, die man sonst beim ersten Anblick in's Feuer würde geworfen haben, hat man gelesen, und anstatt vor dergleichen giftigen und vergifteten Productionen zu fliehen, wie vor einer Schlange, hat man Mühe und Geld daran gewendet, sie zu bekommen.

Auch gegen kostbaren Hausrath wurde mißbilligend geredet. „Ein Bruder sollte das, was er verdient, mit Danksagung aus den Händen des lieben himmlischen Vaters nehmen, sich mit dem Nöthigen behelfen, und das Uebrige zur Sache des lieben Heilandes und Seines Volkes anwenden.*) Wenn dieser Grundsatz allgemein würde, so würde es unsre äußere Noth um ein Großes erleichtern. Man hat in Ansehung des Aufwandes vergessen: Ich habe es alles Macht, ich kann mir Das und Jenes anschaffen und auf mich wenden, aber es frommt nicht, es taugt nichts, und die schlechten Exempel haben das Verderben so allgemein gemacht, daß uns unser Herr diese ernstliche und harte Erinnerung geben müssen."

---

*) Hier mag aus dem Verlaß unter Anderem die Erinnerung stehen: Es ist wider die Gemeinregel, wenn den Leichenträgern etwas für ihre Mühe bezahlt wird.

Bei der neunten Rüge wurde gesagt: Der Grundsatz, daß Alles, was erspart wird, dem Heiland erspart wird, sollte recht tief in das Herz aller Geschwister eingeprägt sein. Unsre Geschwister von geringer Herkunft haben auch nicht wohl gethan, daß sie sich zu viel nach den Vornehmen gerichtet, weil doch Erziehung, Stand und Alter in der Lebensart einigen Unterschied nothwendig machen können. „Es ist das Meinige, ich kann damit thun, was ich will," schickt sich für ein Gemeinglied gar nicht. Wir sind uns unserm Herrn ganz nach Leib, Seel' und Vermögen schuldig, und nicht wir, sondern Er muß die Disposition über alles das Unsrige haben. — Im Handel möchten Alle Dürningers Sinn haben, die bescheerte Habe anzusehen als dem Heiland gehörig! statt des Vielverbrauchens für sich, des Höherhinauswollens derer von geringerem Stande und Vermögen rc.

Der zehnte Satz führte auf ähnliche Betrachtungen wie der zweite; es wurde besonders von dem gesegneten Ausreden und Abbitten vor dem heiligen Abendmahl geredet. „Wenn darüber in einer Gemeine Jesu nicht gehalten wird, so ist der Seelenschaden unvermeidlich. Soll nun kein Bruder, der zum Leichnam Jesu naht, ein Mißvergnügen in seinem Herzen behalten, so müssen die Arbeiter auch darin billig Vorbilder der Heerde sein. Bei einer solchen monatlichen Ausredung bleibt allemal vorausgesetzt, daß man wo möglich die Sonne über seine Mißverständnisse nie untergehen lasse, wozu ein wahres Bruderherz ohnehin geneigt ist." Es wurde beschlossen, den Arbeitern in allen Gemeinen eine solche monatliche Ausredung von wegen des Synodus als einen evangelischen Rath anzupreisen, aber ja nicht als ein Gesetz oder festgesetzte Kirchenordnung vorzuschreiben, damit nicht ein dem Herrn mißfälliges opus operatum (äußerliches Werk) daraus werde, oder die Gemüther, anstatt sich in Liebe zu vereinigen, desto weiter auseinander kommen. Der heilige Geist muß unsern Arbeitern Gnade geben, daß sie in Liebe auf Einem Sinne bleiben, und, wenn etwas dazwischen kommt,

sich herzlich und sünderhaft darüber verstehen. Wenn Sein Liebeswind weht, so ist eine solche Banden-Conferenz gut, ohne ihn aber würde es eine elende erzwungene Sache werden. Bei dem letzten Satz waren alle Synodalen einverstanden, dieses Versehen zu erkennen und zu bekennen, und sich ins Künftige darnach zu achten.

„Zum Schluß dieser Zusammenkunft, in welcher der heilige Geist den Herzen viel mehreres in der Stille klar machte, als die Worte ausdrücken, wurde gesungen:

„Da hast Du uns, Du liebes Herz,
zu Deiner Freude oder Leid,
am allerliebsten doch zur Freud'!" —

Diese Tage waren nun segensreich und entscheidend für den weiteren Gang des Synodus. „Der Herr hat mit uns geredet, wie einst durch Johannes mit den sieben kleinasiatischen Gemeinen und deren Bischöfen — zum Beweise, daß Er Gutes mit uns vorhat, und unser Aeltester ferner sein will." *)

Nachdem der Herr also zu den Führern der Unität, zu deren Dienern überhaupt, und zu der ganzen Gemeine geredet hatte, und Sein Wort in Beugung angenommen worden war,

*) Anm. Aus diesem Gesichtspunkte ist das Bisherige mit solcher Umständlichkeit hier mitgetheilt, als ein Lebensbild aus der innern Geschichte unsrer Gemeine. Jene Erinnerung an die apostolischen Gemeinen wird uns auch zur richtigen Beurtheilung leiten, wenn wir es befremdend finden sollten, daß schon so viel Unlauterkeit in die Gemeine gedrungen war; zugleich dürfen wir nicht vergessen, daß der Maßstab des Heiligthums im Synodus gebraucht worden ist, dessen Regel heißt:

Was Niemand böse glaubt,
was Jedermann erlaubt,
das werd' uns nimmermehr vergönnt,
wenn's nicht Dein Wort für gut erkennt.

„Diese Bemerkungen, sagt J. Plitt, zeigen unsrer Zeit die Mängel der damaligen, aber auch, wie man auf die Rügen nach Besserung strebte."

und herzliche Buße gewirkt hatte, gingen im August die Verhandlungen des Synodus in freudigem Geist vorwärts.

Schon am 30. Juli war für das ganze Creditwesen, indem die bisherige Trennung des Unitäts- und Familien-Haushalts aufgehoben war, Eine Behörde unter dem Namen des Unitäts-Vorsteher-Collegiums mit 15 Mitgliedern bestellt worden, welcher für die Unterhaltung (Sustentation) der Bedienung der gesammten Unität ein Collegium von 3 Brüdern zur Seite stand.

Zunächst wurde von Gemeinschriften gehandelt und beschlossen, die grönländische Historie von D. Cranz drucken zu lassen. Die revidirten Reden des Grafen von Clemens sollen mit Auslassungen fortgesetzt werden. „Sie sind die beste Vertheidigung. Schon jetzt urtheilen gemäßigte Theologen, Zinzendorf sei ein außerordentlicher Mann, aber ein Evangelist seiner Zeit gewesen.“ Es wurden nun die Auszüge aus des Grafen Reden, nach der Ordnung der biblischen Bücher, herausgegeben; erst über die Bücher Mose, dann über die Evangelien. (Diese wurden erst später durch Duvernoy vollendet.)

An einen Lebenslauf des Grafen sollte gedacht werden. Damit hing zusammen die Sammlung und Anordnung des Unitäts-Archivs, welches in Zeist seinen Platz haben sollte.

Das Bibellesen in der Gemeine und privatim wurde empfohlen. Unsern Kindern soll gesagt werden, daß sie in der Bibel sowohl die Gotteswahrheiten als das menschliche Elend beschrieben finden würden. (In Folge des Synodus wurden auch die Lehrartikel der Augsburger Confession zum Gebrauch der Brüdergemeinen und sonderlich der Kinder besonders abgedruckt, und diesen zum Neujahrsgeschenk ausgetheilt.)

Bei der Besprechung von neuen Niederlassungen wurde eine solche im Königreich Astrachan genehmigt. Für Petersburg wurde ein Theolog als Brüder-Agent bestimmt, Pet. Conr. Fries. Der Wiederaufbau von Neusalz war schon begonnen, s. oben.

Die Würden und Vollmachten des Ordinarius und Advocatus Unitatis hören auf; nur für England bleibt wegen der

Parlaments-Acte ein Advocatus fratrum in Anglia (damals Heinrich 28). Eine Trennung der Unitäts-Direction in eine innere und äußere fällt auch künftig weg, der Herr will Ein Unitäts-Directorium. Vor der Besetzung desselben wurde bestimmt, daß die Vertretung nach Außen, welche der Syndicus bisher geführt, auch einem Collegium obliegen solle, dessen Mitglieder die Seniores civiles, an der Spitze Friedrich v. Wattewille.

Nun kam die Reihe an die Gemein-Conferenzen. Die oberste derselben bleibt die Aeltesten-Conferenz, in welcher die eigentliche Leitung der Gemeinen unter dem Directorium beruht. In ihr wird allein das Loos gebraucht. Ihr steht zur Seite der Gemeinrath, eine Versammlung der Hausväter, Vorgesetzten und Meister, zu Berathung von Sachen, welche die ganze Gemeine angehen. Man konnte sich die Gefahren nicht verbergen, die aus dem Ueberhandnehmen des freidenkerischen Geistes entstehen könnten; als ein Gegenmittel dagegen wurde die Bekanntmachung der zwölf Worte des Herrn auf Seine Anweisung beschlossen. Die dritte Conferenz in den Gemeinen, das Gemeingericht, s. I., 182, sollte den Namen „Aufseher-Collegium" erhalten, um den Schein einer richterlichen Gewalt zu entfernen. (Im Verlaß wurde gesagt: „Das aus den Conferenzen Reden oder Schreiben sollte mit der Ausschließung aus den Conferenzen ohne Ansehen der Person geahndet werden.")

Am 10. August folgte der sogenannte ökonomische Synodalschluß, ein wichtiges Stück für die vollständige innere Einrichtung der Unität. Folgendes ist der Haupt-Inhalt:

„Die Brüder-Unität ist eine neue Haushaltung Gottes in dieser Zeit, jetzt gegen den ungläubigen Zeitgeist. Dieselbe bedarf äußerer Mittel zu ihrem Fortbestehen, und zur Verbesserung ihres mit Schulden überlasteten Creditwesens. Dazu ist erforderlich, daß die Glieder der Gemeine zusammentreten zur Hülfe. Diese wird geschafft, indem die Unität den ganzen Status, Schuld und Vermögen übernimmt, zur Vertretung und zur Verwaltung. Damit diese in Ausführung kommen kann, ist eine Gesellschafts-

Einrichtung nothwendig, welche der Brüder-Unität Einheit gewährt. Diese Einheit beruht in dem General-Synodus, welcher die Unität repräsentirt. In seinem Namen und Auftrag handelt das Directorium, welches dem Synodus verantwortlich ist. Von dem General-Synodus wird auch die ökonomische Verwaltung angeordnet, das Directorium hat für die Ausführung Sorge zu tragen. Denn die Unität ist Ein Körper, nicht in juristischem, aber in moralischem Sinn: unsre Hauptstärke ruht auf gegenseitigem Vertrauen, und auf Freiwilligkeit der Geschwister, auf Herzenstreue der Verwalter.

Zur Aufbringung der nöthigen äußeren Mittel sollte in Zukunft nicht mehr die Mitleidenheit dienen, s. II., 258 ꝛc., sondern freiwillige Beiträge der Gemeinen. In Bezug auf die Unitätsgüter wird ein Abkommen mit der Zinzendorfischen Familie getroffen; sie erhält zusammen 120,000 Thaler und entsagt hiemit allen Ansprüchen auf die Güter."

Für die Anstalten wurde ein Collegium von Anstalts-Vormündern, für die Missionen eine besondere Deputation eingerichtet. So war die gesammte Einrichtung der Brüder-Unität in ihren Hauptzügen entworfen, und kam aus der ökonomischen Committee in den versammelten Synodus. Derselbe nahm am 13. August Vormittags diese Verfassung der Unität im Namen der Gemeinen feierlich mit Namensunterschrift an. Das heilige Abendmahl beschloß diesen merkwürdigen Tag.

Für das Directorium, in dessen Händen die oberste Leitung der Unität ruhen sollte (die frühere Enge Conferenz hatte, sowie das Directorial-Collegium, mit der Eröffnung des General-Synodus aufgehört), wurden nun die vier Brüder des Präsidiums, Johannes, Spangenberg, Leonhard und Friedr. v. Watteville, als Männer des allgemeinen Vertrauens erwählt und durch ein gemeinsames Loos bestätigt. Zu ihnen kam durch besondere Wahl und Loosbestätigung: David Nitschmann, Waiblinger, Böhler, Gregor und Wenzel Neißer, zusammen 9 Brüder. Eine Anzahl Schwestern wurden als Gehülfen an ihren Orten bestimmt,

ebenso ein Vertreter der Brüder-Chöre, Gneuß. Vorerst sollte das Directorium in der Lausitz bleiben.

Bei der darauf folgenden Besprechung über die Chöre und die Erziehung wurde eine freiere, aber evangelische Behandlung und das Recht der Eltern an ihre Kinder zur Sprache gebracht und anerkannt. Für das gesammte Schulwesen wurde Layritz zum Ober-Inspector bestimmt. Die Knäbchen-Anstalt in Hennersdorf wurde aufgelöst, die Kinder in die benachbarten Anstalten vertheilt.

Noch wurde in den letzten Zusammenkünften ausgesprochen, daß nicht nur für die einzelnen Gemeinen, sondern auch für die Unität im Ganzen Statuten nöthig seien, „nicht als ewige Gesetze aber!" — Bei der Arbeit der Brüder in aller Welt kam auch Lieberkühn's Predigt unter den Juden zur Sprache. In seiner Darlegung schien es Einigen, namentlich Spangenberg, bedenklich, daß er nicht mit der Gottheit Christi, sondern mit der Lehre vom Messias und dem Bedürfniß nach einem Erlöser anfange; Lieberkühn aber wies auf Pauli Predigt unter den Juden, und der Synodus überzeugte sich, daß seine Methode, wenn auch nicht nothwendig, doch schriftmäßig sei.

Nachdem der von Layritz gearbeitete Verlaß vom Synodus durchgesehen worden, gab der treue Aelteste auf die Ihm vorgelegten Fragen noch zwei Erinnerungen zum Schluß Seinen Dienern mit:

Daß Keiner ein Mißvergnügen gegen den Andern nach Hause nehmen, und: daß Jeder von den zwölf Worten die Anwendung nicht auf Andere, sondern auf sich selbst machen solle.

Am 28. August wurde die Vollmachts-Acte für das Directorium unterzeichnet, und der Beschluß des Synodus mit dem Genuß des heiligen Abendmahls gemacht, mit welchem der Segen dieser Versammlung göttlich versiegelt ward, daß ihre Glieder, über Aller Vermuthen, Ein Geist und Ein Leib ge-

worden.*) So hatte dieser Synodus durch gemeinsame Vereinigung in der Noth die Brüder-Unität aus der Idee zur Wirklichkeit gebracht. Aber auch dieses Werk, wie alles menschliche, auch das beste, war Stückwerk, und bedurfte der weiteren Ausführung und Nachbesserung. Diese kam in der Zeit bis zum nächsten Synodus und auf demselben im Jahr 1769.**)

---

*) Es heißt von dem Schluß: Unser lieber Herr ließ die Loosung des Tages: Ich bin Joseph, euer Bruder! in solche Erfüllung gehen, daß Herz und Auge davon übergingen, und die Brüder, Seine Glieder, lagen da zu Seinen Füßen, ließen Freudenthränen fließen.

**) Ein Bruder drückte in einem Schreiben die Grundgedanken des Synodus in folgenden Sätzen aus:

„Eine Gemeine Jesu Christi ist eine Versammlung, die aus lebendigen Gliedern Seines Leibes besteht, wovon Er selbst das Haupt ist, die der heilige Geist zusammen gesammelt, drinnen Er selber regiert, Diener ordnet und einsetzt, und wo Alles darauf angestellt wird, daß ein jedes Glied möge zubereitet werden, mit Freuden einmal vor Seinem Angesicht zu erscheinen. Das schließt nicht aus, daß sie eine Schule und ein Lazareth Seiner Kranken ist, da man mit manchen Leuten Geduld haben und sie mit Erbarmen selig machen muß. Gott hat sich in unsern Zeiten ein Volk bereitet, dem Geist zu widerstehen, der in die Welt ausgegangen ist, die Lehre von Jesu Versöhnung zur Fabel zu machen: und dasselbe ist dazu berufen, Seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er kommt. Wenn diese Lehre (da Gott für sei!) auch allenthalben erlöschen sollte: so muß sie in einer Gemeine Jesu als ein Kleinod, wie ehemals bei den Juden die heilige Schrift (Röm. 3, 2) bewahret werden. Daran ist zu erkennen, ob einer wahrhaftig zu uns gehört, wenn der Tod Jesu in seine Herzen eingewurzelt ist.“

§. 43.

Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Verfassungs-Synodus, 1764—69, für die Unität im Ganzen, und die Gemeinen insonderheit.

Beinah zwei Jahre lang behielt das neuerrichtete Directorium der Unität seinen Sitz in der Oberlausitz. Einige seiner Mitglieder saßen zugleich in einem der andern Collegien. Das Verhältniß der letzteren zu dem Directorium war auf dem Synodus nicht genauer bestimmt worden, ein Mangel, welcher sich mit der Zeit fühlbar machte, indem verschiedene Ansichten über diese und jene Angelegenheit sich geltend machten, wo es dann zweifelhaft blieb, von welcher Seite die Entscheidung kommen sollte. Diese Schwierigkeit wurde vermehrt, als das Directorium sich auf längere Reisen begab, wodurch die brüderliche Ausrede zur Hebung von Mißverständnissen erschwert wurde.

Vor dem ersten Aufbruch des Directoriums aus der Lausitz, am 1. April 1766, ging ein wichtiges Mitglied desselben in seines Herrn Freude ein, der ehrwürdige Bischof Leonhard Dober, der erste Heidenbote der Brüderkirche, und letzte General-Aelteste der Gemeine, bis 1741. Die Hoffnung des seligen Grafen, welcher ihn sehr hoch schätzte, daß „das Andenken seiner treuen Arbeit, und des edlen Hutes, den er getragen, in allen denen beruhen bleiben werde, die mit ihm umzugehen haben würden, blieb nicht unerfüllt.“ So wenig er, wie Schrautenbach (S. 295) von ihm bezeugt, von dem Tage an, da er jenes wichtige Amt niedergelegt, etliche zwanzig Jahre im geringsten etwas Besonderes zu sein suchte, so begleitete ihn doch die ausgezeichnete Achtung aller Gemeinglieder. Nachdem er im letzten Jahr seines Lebens noch einen großen Theil der deutschen Gemeinen besucht und nach andern Theilen der Unität einen be-

sonders fleißigen und herzlichen Briefwechsel geführt, und mündlich wie schriftlich nachdrückliche Zeugnisse von dem Berufe der Gemeine hinterlassen hatte, befiel ihn ein Gliederreißen, in welchem er selbst bald die Gelegenheit zu seinem Heimruf erkannte. Wenn ihm eingewendet wurde, daß sein Dienst der Gemeine noch nöthig sei, erwiederte er: Dem, der Seine Kirche trägt, ist sie an sein Herz gelegt. In seinen großen Schmerzen erquickte er sich mit dem Beten von Versen, wie: „Dein Seufzen und Dein Stöhnen ꝛc. Und wenn ich werde zu Dir kommen ꝛc. Amen, Amen werden sie ꝛc." Seine Hauptsorge in dieser letzten Krankheit war, daß manche Arbeiter von den bewährten Grundsätzen abwichen. Nachdem er sich am Charfreitag durch den Genuß des Leibes und Blutes Jesu mit seiner Gattin erquickt, und von derselben auf rührende Weise verabschiedet hatte, lag er im gläubigen Hinblick und Sehnen nach dem Moment seiner Auflösung, wobei man ihn mitunter fast alle Gemeinen, sonderlich Sarepta, nennen hörte, bis zum 1. April, da er Vormittags sanft entschlummerte, im 61sten Jahre. Seine Hütte ruht auf dem Hutberg neben seinem ehrwürdigen Vater, und nicht fern von dem Grafen. Sein Andenken wird unter uns bleiben, so lang es eine Brüder-Kirche und Heidenboten aus derselben geben wird. Der Herr salbe ihre Diener fort und fort mit dem Geist, der auf diesem treuen, selbstvergessenen Knechte geruhet hat. Dieser Geist durchweht auch seine wenigen, aber köstlichen Lieder, von welchen hier nur wenige Verse folgen mögen:

O! in was für sanften Freuden
Kann sich dann die Seele weiden,
Wenn man sich dem Lamm geweiht;
Da lebt's Herz in Seinen Wunden;
Das gibt süße Gnadenstunden,
Psalmen der Barmherzigkeit.

Laß Du mich bei der Sünderschaft
Ein göttlich Leben führen,
Und schenke mir dazu die Kraft
Durch Deines Geist's Regieren!
Ach, nimm Dir ohne Ausnahm' hin
Geist, Seel' und alle Glieder;
Mit dem Verlangen sinkt mein Sinn
Vor Dir im Staube nieder. (Vgl. II., 80.)

Das heißt seine Probe machen,
Ob man fest im Glauben steht?
Wenn man in den schwersten Sachen
Wie ein Kind dem Herrn nachgeht.

O wie schön ist's dann zu sehen,
Was der Glaub' an Ihm gewinnt,
Wenn wir sollen Wege gehen,
Die wir nicht gewohnet sind.

Immer mach's nach Deinem Sinne,
Unser treu erfund'ner Freund!
Wenn ich nur für Dich gewinne,
Ob's gleich mir verloren scheint!

Preis sei dem Blute,
Das durch die Erde wallt,
Denn alles Gute
Ist ohne das nur kalt;
Nichts gilt, als was daher geflossen:
Warum wär' Jesu Blut sonst vergossen?

Daran gedenke,
Du liebe Kreuzgemein'!
Und da versenke
Dich immer mehr hinein;
Darauf sind wir zusammen kommen,
Und auf Sein Blut sind wir angenommen.

In Seiner Liebe
Kann unser Herze ruhn,
Und Seiner Triebe
Gebrauchen wir zum Thun:
Das haben wir, wenn Proben kommen,
Hundert- und tausendmal wahrgenommen.

Wie geht's so willig
Dem treuen Lamme nach!
Wie ist's so billig,
Dem Seine schöne Schmach
Hinaus vor's Lager nachzutragen,
Der sich für uns ließ an's Kreuze schlagen.

Wir woll'n mit Freuden
Ihm zu Gebote stehn;
Wenn wir auch scheiden,
In Ihm zusammen gehn;
Drum dürfen wir nie Abschied nehmen,
Als ob wir nicht mehr zusammen kämen. (Br. Ges. B. Nr. 468,
(Vergl. auch Nr. 989.) 2. 818. 924, 1. 2. 4.
1394, 1—4. 6.)

Nach Leonh. Dobers Heimgang, dessen Stelle bis zum Synodus unbesetzt blieb, begab sich das Directorium, nämlich Johannes, Spangenberg, Gregor und Neißer, auf eine Visitationsreise durch die sächsischen Gemeinen nach Zeist. Daselbst waren schon die Brüder David Nitschmann und Böhler in der Revision des Unitäts-Archivs thätig gewesen, und nachdem Jener sich zur Visitation nach Nord-Amerika begeben, hatte Böhler, mit Abr. v. Gersdorf, J. F. Reichel und Ranzau fleißig weiter gearbeitet. Von Zeist ging zuerst Böhler zu einer Visitation nach England, und dann folgten ihm seine Collegen auf einige Monate im Jahr 1768 dorthin; worauf bis zum Sommer 1769 die Rückkehr nach Deutschland, und Zusammenkunft zum zweiten Verfassungs-Synodus erfolgte.

Das Directorium hatte mit großer Angelegenheit das innere, geistliche Gedeihen der Unität auf dem Herzen, welches besonders durch gewissenhafte Umkehr auf dem festen Grund der heiligen

Schrift in Lehre und Leben gesucht wurde. Die andern Collegien, die für das äußere Bestehen der Unität zu sorgen hatten, verfolgten an ihrem Theil auch mit großem Ernst ihr Ziel; Köber, und dessen bisheriger Gehülfe Quandt, dieser in der Expedition des Vorsteher-Collegiums, waren besonders thätige Männer in denselben.*) Es lag aber bei der Theilung des ganzen Verwaltungswerkes die Möglichkeit nahe, daß in dem Directorium die nöthige Bedachtnahme auf die äußerlichen, bürgerlichen und ökonomischen Umstände und Schwierigkeiten versäumt würde, während den Männern der äußern Verwaltung der freie Blick auf den höchsten geistlichen Beruf der Gemeine, welchem Alles nachstehen muß, getrübt wurde; und es ist gewiß ein schönes Zeugniß für die wahrhafte Brudergesinnung, welche im Grunde des Herzens Alle beseelte, daß die Mißverständnisse nicht dauernder und folgereicher wurden.

Was den innern Gang der Gemeinen betrifft, so erweckte der Verlaß des letzten Synodus in vielen Herzen von Neuem den Gemeingeist, die wahre Liebe zu dem Volke des Herrn, und machte zugleich die Willigkeit rege, in den Opfern für die Erhaltung des Ganzen fortzufahren. „Die Geschwister," hieß es im Synodus 1769, „haben nach Vermögen, ja über Vermögen, gethan!"

Daneben aber wirkte das Bemühen der Führer, Alles, was auffallen konnte, oder nicht aus dem Buchstaben der heiligen Schrift herzuleiten war, in Lehre und Gottesdienst allmählig zu entfernen, hie und da eine mindere Werthschätzung der Gnadengaben, welche der Herr Seinem Kirchlein durch Seinen Jünger und durch andere begnadigte Seelen zur gemeinschaftlichen Erbauung auf dem lebendigen Grunde anvertraut hatte. Man kam in die Gefahr, sich mit einer guten kirchlichen Ordnung

---

*) Köber war immer bedacht, daß junge brauchbare Leute zum Gemeindienst als Gehülfen der thätigen Männer zugezogen wurden.

ohne Herzensleben genügen zu lassen. Dazu trug auch der lebhaft angeregte Gewerbfleiß und Handelsgeist bei, welchem es ohnedies nahe liegt, die Zeit und Sorge für die Nahrung des geistlichen Lebens, zur Befriedigung höherer Bedürfnisse, nach Möglichkeit einzuschränken.

Es folgt nun einiges Denkwürdige aus der Geschichte der einzelnen Gemeinen bis 1769.

Die sächsischen Gemeinen wuchsen an Zahl und Wohlstand. Um des Letzteren willen hatte namentlich Herrnhut manche Anfeindung im Lande zu erfahren, ohne daß die wohlwollende Gesinnung der Regierung sich verändert hätte.*) 1766 den 30. Juni besuchte Joseph II. in Herrnhut und zeigte nicht nur die ihm eigene lebhafte Theilnahme an allen Einrichtungen, sondern gab auch sein herzliches Wohlgefallen zu erkennen.**)

Niesky blühte erfreulich auf, wozu nicht wenig beitrug, daß 1760 das Pädagogium und 1765 die Knäbchen-Anstalt von

---

*) In Bezug auf den äußeren Wohlstand sagte Spangenberg unter Anderem 1766 einmal in einer Rede: „Wenn die Leute denken müssen, wir empfingen unser Gutes in dieser Welt, wir hätten Alles in Ueberfluß, und wie das unser Theil wäre, so hätten wir Ursache, die Hände über unserm Kopfe zusammenzuschlagen. Wenn auch ein Bruder anfinge, laulich zu denken, sich's in der Welt recht bequem zu machen, und Etwas vor sich zu bringen, so könnte ihm das eine Gelegenheit werden, vom Ziel abzukommen, — So wie wir nöthig haben, wenn Verfolgung da ist, unser Haupt getrost emporzuheben, so haben wir, wenn wir Ruhezeiten haben, und es Anschein hat, daß wir in Credit kommen, Ursache, uns recht fest an den Heiland zu halten, daß uns das Ziel nicht entrückt werde, noch uns im Umgang mit Ihm und in Seinem Dienst etwas stören möge.

**) 1763 wurde das Hauptwohngebäude des Brüderhauses aufgeführt, und das von 1739 eingerissen. 1764 folgte der Chorsaal. 1767 wurde das große Handlungsgebäude errichtet. — 1765 wurde das Gut Ober-Rennersdorf erkauft.

Groß-Hennersdorf dorthin versetzt wurde. Das Pädagogium blieb daselbst unter dem ehrwürdigem Inspector Zembsch bis 1789.

In Klein-Welke war bereits am 2. Juli 1758 der Gemeinsaal eingeweiht; die Gemeine hatte auch, trotz der Kriegsunruhen, zugenommen, übrigens im Aeußern einen einfach-ländlichen Charakter behalten.

Barby, der Sitz des Seminariums, wurde jetzt ähnlich, wie früher die Wetterauischen Anstalten, von Fremden, auch aus höheren Ständen viel besucht. Die Pacht des Amts wurde erneuert, und zum Theil in Erbpacht verwandelt. Auf dem Grunde des Vorwerks Döben wurde nun, mit Genehmigung der sächsischen Regierung, zu großer Freude der dortigen Diaspora-Freunde, ein neuer Gemeinort angelegt, welcher den Namen Gnadau empfing. Am 17. Juni 1767 wurde der Grundstein zu dem ersten Hause gelegt, in welchem anfangs auch die Versammlungen gehalten wurden.

Die preußischen Gemeinen freuten sich mit dem ganzen Lande des ehrenvollen Friedens und führten unter ihrer wohlgeneigten Obrigkeit ein stilles und geruhiges Leben.

In Rixdorf wurde 1761 der Gemeinsaal vollendet. 1764 wurde eine Ordination von böhmischen Diakonen und Akoluthen in böhmischer Sprache gehalten, die erste seit 1624. Bald aber fehlte es an National-Arbeitern.*)

*) Diese und die Berliner Gemeine erhielt 1765 einen Besuch von Spangenberg. Der Anblick dieser böhmischen Gemeinen, unter denen so manche Brüder sich befanden, welche sich unter Leiden und Banden zu der Wahrheit des Evangeliums bekannt hatten, erregte in seinem Herzen Ehrfurcht und Liebe. „Als ich die Geschwister einzeln sprach,„ erzählte er, „und aus ihrem Munde hörte, was Gott an ihnen gethan hatte, wurden meine Augen wenig trocken." (Der S. 18 erwähnte Gedanke, noch eine Gemeine im Brandenburgischen anzulegen, kam nicht zur Ausführung).

In Neusalz wurde der Neubau mit Eifer betrieben; bereits 1764 zogen die ersten Geschwister aus andern Gemeinen dorthin.

Auch Gnadenberg nahm zu, hatte aber darüber ähnliche Anfechtungen wie Herrnhut, nur in höherem Grade, zu erleiden. In Gnadenfrei wuchs die Zahl der Gemeinglieder, und besonders der Predigtbesucher zusehends. Nach Schmidt (S. 14) stand Gottfried Clemens hier in großem Segen. 1768 wurde ein neuer Kirchensaal erbaut.

Schon am 3. Juli 1766 hatten die Schlesischen Gemeinen ihren Vorsteher, Ernst Julius von Seidlitz, verloren. Zu den Anfängen des Brüderwerkes in Schlesien (s. II., 31 rc.) war er vor Allen das vom Herrn ausersehene Werkzeug gewesen, und sein Andenken verdient in jenen Gemeinen unvergessen zu bleiben.*) „Von 1742 an, bis zu seiner Auflösung, sagt Schrautenbach, war er der Mann, auf dem der Betrieb der Gemeinsache in Schlesien ruhete; derjenige, der ihre verschiedenen Theile am klarsten übersah, der das stillste Interesse an ihr nahm im Allgemeinen, der das Verdorbene zurechtbringen mußte; den jeder Mitarbeiter, wo nicht sogleich, doch in der Folge als den erkennen mußte, dem die Sache unter Menschen am meisten eigen war; ein allgemein geachteter und geliebter Mann, dem Jedweder sich in geist- und leiblicher Angelegenheit mit Zuversicht anvertraute." Kurz vor seinem Ende hatte Seidlitz das Gut Pawloviczke bei Kosel in Oberschlesien angekauft, zu einem Sammelplatz für Mähren und Erweckte im Lande. Matthäus Franz aus Rösnitz, welchen Zinzendorf im Jahr 1726 als Knaben gesegnet hatte (I., S. 82), baute sich das erste Häuschen beim Hofe. Das war der Anfang von Gnadenfeld.

---

*) Schon in den ersten Jahren Herrnhuts hatte er die Bekanntschaft des Grafen Zinzendorf und der Gemeine gemacht, und noch einige Jahre vor seinem Ende besuchte er mit bewegtem Herzen die Stellen an der Petersbach bei Herrnhut, wo sie ehemals zu beten pflegten, und wo viele Tausend Thränen sind vergossen worden.

Auch die Gemeinen des westlichen Deutschlands, Ebersdorf, Neudietendorf, Neuwied standen im äußerlichen Wachsthum. An letzterem Orte nahmen auch die Anstalten auf erfreuliche Weise zu.*) Um die Wiederbesetzung des Herrnhags wurden neue Verhandlungen gepflogen, welche aber mit dem Tode des Grafen von Büdingen sich zerschlugen.

Wie die deutschen Gemeinen blühete ihre holländische Schwester zu Zeist und fand Gnade bei Gott und den Menschen. Viele Fremde besuchten auch hier die Versammlungen der Gemeine, unter ihnen der Erbstatthalter und König Christian VII. von Dänemark. Am 20. October 1768 wurde der neue Kirchensaal eingeweiht.

Ein Hinderniß für die innere Harmonie bot mehr oder weniger in allen diesen Gemeinen der große Betrieb der Gewerbe in den Brüderhäusern, welcher dem Emporkommen der bürgerlichen Gewerbe entweder wirklich Eintrag thun mochte, oder doch die Besorgniß deshalb rege machte; ein Mißverhältniß, dessen Nachwehen sich ein Jahrhundert lang fühlbar gemacht haben. Mit diesem Ueberfluß an Arbeit und Verdienst kamen zugleich die ledigen Brüder in große Gefahr, die Welt, und was darin ist, lieb zu bekommen, welcher nicht wenige unterlagen.

Im Jahr 1768 zählte Herrnhut 1361 Einwohner, Niesky schon 523, Berlin mit Rixdorf 556, Gnadenfrei (mit der auswärts wohnenden Gemeine) 1807, Zeist 313.

Zu diesen Gemeinen kam nun, nach Anweisung des Herrn im Synodus 1764, der neue Anbau an den fernen Ufern der

*) An des treuen Molthers Stelle diente der Gemeine als Prediger seit 1761 Jeremias Risler, der in Petersburg mit den Brüdern bekannt geworden, und nun 25 Jahre als ein treuer und vom Herrn selbst gelehrter Verkündiger des Evangeliums in Neuwied stand.

Wolga im Königreich Astrachan. Im Januar 1765 hatte die Kaiserin Katharina II. eine Special-Concession gegeben,*) und am 16. August desselben Jahres wurde der Anbau begonnen, mit kleinen Gebäuden, die nachher zu Hinterhäusern gebraucht worden sind. „Es war doch was Besonderes," sagt Cranz, „daß fünf wehrlose Leute mit einigen Kosaken, die ihnen von Zeit zu Zeit zur Bedeckung gegeben wurden, in der Nähe der Kalmukken, die zu Tausenden um ihr Land herumstunden, und in einer Einöde, da Reisende oft von Räubern überfallen worden, ein ganzes Jahr allein wohnten und keinen Unfall erlitten." Man hoffte, daß eine Thür unter die Heiden der weit umher sich ausbreitenden Steppen sich öffnen würde. Zum Namen wurde Sarepta gewählt, nach 1. Kön. 17, um damit zu bezeichnen ein Oertlein in der Wüste im Heidenlande, erbaut in Hoffnung auf den Segen des lebendigen Gottes. Bis 1769 war das Gemeinlein auf 100 Seelen gewachsen, durch mehrere Gesellschaften, welche den fünf Erstlingen zum Theil unter großen Beschwerden und Gefahren der langen Reise gefolgt waren. Zur Sicherung gegen räuberische Ueberfälle wurde von der Regierung eine kleine Befestigung des Ortes angeordnet. An der Spitze der Gemeine stand Johann Nitschmann der Jüngere, aus England dorthin berufen, welcher bei aller Innigkeit und Sanftmuth den Beruf der Gemeine, dem Herrn mit ganzem Herzen, in Wort und Wandel zu dienen, nicht aus dem Auge verlor, und in diesem Geiste die kleine Gemeine leitete. Es lag ihm auch an, wie er in Herrnhut unter so augenscheinlichem Segen gethan, die Bekanntschaft mit den Kindern Gottes in der Umgegend

*) Auch schenkte die Kaiserin in Petersburg ein Haus zu den Versammlungen, welches früher dem Freund der Brüder Köhler (S. 17) gehört hatte. In einem Theil desselben wurde ein Kaufladen eingerichtet. An Friesens Stelle trat als Agent und Prediger Burkard Müller, zuvor in Groß-Hennersdorf. Auch in Moskau war für die Brüder ein „Sareptaer Haus" bestimmt, durch Hölterhof's Vorsorge, der jetzt an der dortigen Universität lehrte. (S. II. 354.)

zu unterhalten. Schon im Jahr 1768 wurde eine Untersuchungs-reise nach dem Kaukasus unternommen, in der Absicht, die Nach-kommen der böhmischen Brüder von der alten Kirche aufzusuchen, welche 1481 nach der Moldau gezogen waren, und von da durch streifende Tataren bis nach dem Kaukasus verdrängt wor-den sein sollten. Das Heranziehen einer feindlichen Horde ver-hinderte indeß die Brüder, das Ziel zu erreichen. Als Zeichen des mannigfachen Verkehrs führt Cranz an, daß die Brüder in Sarepta 1768 ein Schreiben von ihren Brüdern aus Trankebar über Persien erhielten. Von den Missions-Versuchen, die von Sarepta aus gemacht wurden, ist im nächsten Paragraphen die Rede.

In den britischen Inseln erfreuten sich die Gemeinen eines meist ungestörten Ganges. Ihre Zahl wurde durch die Stadt-gemeinen zu Bath 1765 und zu Haverfordwest 1763 vermehrt. Auf dem Synodus 1764 war beschlossen worden, mehr auf eine freie Verbindung, in Landgemeinen und durch Predigtplätze, ähnlich der Diaspora in Deutschland, als auf Ortsgemeinen Bedacht zu nehmen. Es geschahen von verschiedenen Punkten Erweckungsreisen, so in Wales, und auch vom Norden Irlands aus nach Schottland. John Caldwell besuchte daselbst, und fand bald Eingang mit seinen Feldpredigten. Im Städtchen Ayr kam 1768 eine Brüder-Societät mit einer Kapelle zu Stande, welche sich bis auf unsere Tage erhalten hat, als die einzige Brüder-Verbindung unter den Schottischen Presbyterianern.

Im Norden von Irland wurde 1765 die erste Ortsgemeine angelegt, welche den Namen Gracehill erhielt. Societäten bestanden in Ballinderry, Kilwarlin und Coothill, und am Lough Neagh wurde die Ortsgemeine Gracefield 1767 begonnen. In diesem Lande hatte Johann Töltschig, einer der fünf Kirchen-männer vom 12. Mai 1724, lange Zeit und bis an sein Ende mit bedächtiger Treue gedient, er entschlief 1763.

Mit der Landeskirche bestand wenig Gemeinschaft, noch weniger mit den Methodisten. Dagegen wurde eine neue Verbindung, nicht nur unter den Brüdern selbst, sondern auch mit andern Liebhabern des Herrn und Seines Reiches durch die Erneuerung der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden geknüpft, welche im Jahr 1768 zu Stande kam, zur Zeit der Anwesenheit des Directoriums in England. Vom Anfang dieser Gesellschaft ist erzählt Bd. I. S. 410. Von ihrer neuen Thätigkeit s. unten. Einzelnes von innerer Störung durch einen Schwärmer, von Anfeindung in England, und namentlich in Irland durch aufgebrachte Nachbarn, aber auch von dem Segen der Schulen in Yorkshire, der sich den Eltern mittheilte und von dem Eingang der übersetzten Berliner Reden des Grafen in Wales. (S. bei Cranz S. 737—39, und 800.) Von helfender Liebe der englischen Brüder gegen ihre bedürftigen Landsleute erzählt Cranz S. 791.

Im Innern der britischen Gemeinen zeigte sich viel Eifer für Gemein- und Chorordnungen, Erziehung der Gemeinjugend, Heranbildung künftiger Arbeiter, im Lande und auf den deutschen Schulen der Unität, endlich für Herausgabe eines neuen Gesangbuches, kurz, thätige Liebe zur Brüder-Unität. Oekonomus der britischen Gemeinen war seit 1767 Benjamin Latrobe.

Auch in Nord-Amerika standen die Gemeinen in dieser Zeit im Wachsthum. 1762 wurde ein Pädagogium für die Gemein-Jugend in Nazareth-Hall bei Nazareth errichtet.

Bald darauf schied Spangenberg, nachdem er noch in den letzten Jahren nicht ohne manche Mühe die gemeinschaftliche Haushaltung aufgehoben hatte.*) Er hat sich auch in den

---

*) Besondere Schwierigkeiten machte die Auseinandersetzung der Unität und der Gemeinorte in Betreff des Landeigenthums.

amerikanischen Gemeinen ein bleibendes Andenken gestiftet, wie er denselben eine besondere Theilnahme lebenslänglich bewahrte. Auch P. Böhler kehrte 1764 nach Europa zurück. Darauf blieben Matth. Hehl und Nathanael Seidel an der Spitze des Brüderwerkes in Pensylvanien. Die Bedrängnisse der Wildenkriege waren vorüber, aber dafür begannen die Bewegungen wider das Mutterland, die in nicht langer Zeit den Aufstand der Colonien zur Folge hatten. Der Geist, aus dem jene Bewegungen hervorgingen, ließ die Gemeinen in Pensylvanien nicht unberührt. Das mußte auch Dav. Nitschmann (der Syndicus) auf seiner Visitation 1765—66 inne werden, welcher in der Jugend der Gemeine einen Hang zur Ungebundenheit zu beklagen hatte. — Uebrigens breitete sich die Wirksamkeit in Landgemeinen und durch Predigtplätze immer weiter aus.*)

In der Wachau leitete Joh. Etwein mit Fr. v. Marschall das Werk der Brüder. Hier wurde 1766 ein dritter Ort, Salem, angelegt, welcher die Hauptgemeine dieser Provinz wurde. Der Geist in den Gemeinen der Wachau war einfältiger geblieben, mit herzlichem Anschluß an die Gemeinen in Europa. Die dortigen Geschwister suchten auch ihren ohne geistliche Pflege dahin gehenden Landsleuten, namentlich deutscher Nation, geistliche Handreichung zu thun. (S. Cranz S. 815.)

Als die dortigen Indianer 1762 Frieden gemacht hatten, erzählten dieselben, sie wären in der Nacht oft so nahe gekommen, daß sie in die Festung der Brüder (die Pallisaden) hätten hineinsehen können. Indem sie aber hätten angreifen wollen, hätte man an den Kessel (die Glocke geschlagen und gleich darauf hätten viel Leute (die Nachtwächter) Lärm geblasen, einander zugerufen (die Stunde ausgerufen) und den Kriegsgesang (einen

---

*) Unter jenen sind Emmaus, Hebron und Schöneck in Pensylvanien, und Staten-Island im Staate New-York zu nennen. Von dem Segen, welcher auch hier von Kindern, die in der Erziehung der Brüder standen, auf ihre Eltern überging. (S. Cranz S. 814.)

Vers aus einem Abendliede zur Ermunterung) angestimmt. Und dadurch wären sie immer vom Angriff abgeschreckt worden. Das müßten sehr wackere und fürchterliche Leute sein, die immer auf guter Hut stünden. Cranz fügt mit Recht hinzu: „Gott weiß viel Tausend Weisen zu retten aus der Noth."

Aus der Zahl der in dieser Zeit Entschlafenen seien noch Einige, neben Dober und Seidlitz, genannt.

Dreißig Jahr nach dem Ausgang der ersten Boten nach Grönland ging der erste der dortigen Brüder in seines Herrn Freude, Friedrich Böhnisch, zu Neuherrnhut, während schon mehr als 60 Geschwister in Westindien entschlafen waren. Ein Zeugniß seines ergebenen Glaubens in der schweren ersten Prüfungszeit bietet das Lied Brr. Ges. Nr. 1421.

Ebenfalls 1763 entschlief zu Berlin Zach. Hirschel, einst Bote in die Wallachei mit Andreas Jäschke. Noch in seinen letzten Phantasien wurde sein heldenmüthiger Zeugentrieb laut, und unablässig ermahnte er in denselben die Brüder, ja treu im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Wenige Augenblicke vor dem Verscheiden sagte er ungemein freundlich und ganz leise: zum Lämmlein gehen! und verschied unmittelbar darauf.

In Herrnhut ging 1765 die 93jährige Matrone Judith Nitschmann heim, Mutter Davids des Syndicus. Sie war eine Enkelin des berühmten Martin Schneider (s. I., 9 ꝛc.), der einmal schon zum Scheiterhaufen verdammt gewesen. Sie war eine der ersten Kirchen-Aeltestinnen, die 1745 erneuert worden. Vierzehn Jahre war sie als die älteste Schwester in der ganzen Gemeine, die ehrwürdige Hannah ihres Chores, und zugleich eine fleißige und andächtige Tempelhannah. Von den Kindern, zu denen sie eine große Liebe hatte, wurde sie auch besonders geliebt und respectirt.

1767 nahm der Herr einen besonders muntern Knecht und Pilger in Seine Ruhe, Conrad Lange. 1733 kam er nach Herrnhut. Zwei Jahr darauf ging er nach Holstein; im nächsten Jahr nach Holland, wo er auf Etern, (bei Herendyk) eine kleine Brüder-Oekonomie anfing. Dann auf die Ronneburg und nach Berlin mit dem Grafen. Nachdem er verheirathet worden, trat er mit seiner Frau, ihrer Schwester und ihrem Bruder eine vierjährige Pilgerfahrt an, da sie ihr ganzes Gepäck und später auch Lange's Töchterlein auf einem Schubkarren mit sich führten. (S. I. 380.) Sie wurden das kleine Pilgerrad genannt. Ueber diesem armen und geringen Gang hielt Lange unverrücklich, um den Lästerern das Maul zu stopfen, und mit dem Apostel Paulus den Ruhm zu behaupten, daß er bei seinem Dienst am Evangelio Niemand beschwerlich gefallen. So zog er nach Thüringen, der Wetterau, Würtemberg, Augsburg, Fürth, von da in Franken umher, dann 1742, über Ebersdorf und Herrnhut nach Polen, wo er in Zaporowa bei Lissa seine Hütte aufschlug, um die dortigen altmährischen und böhmischen Brüder, wie der Graf in seiner Instruction sagte, gesprächsweise, wenigstens anfänglich ohne Versammlungen, so viel als möglich in's Blut des Lammes einzutauchen. So weit zogen sie zusammen; jetzt aber ward dieser „an so vielen Seelen bis in die Ewigkeit gesegnete Pilgerplan" beschlossen, indem Lange auf des Grafen Ruf nach Rußland und „bis an die Grenzen von China" seine Reise allein antrat. Seine Frau kehrte in die Gemeine zurück. Von seiner Reise bis Petersburg schrieb er an Pol. Müller: „Auf meiner Reise ist mir weiter nichts Sonderliches begegnet, als daß mich in Kurland die großen Hunde beinahe zerrissen hätten, wenn der Heiland Seinen Engeln nicht Befehl gegeben hätte, mich zu bewahren. Anfangs wollte ich mich zur Wehre setzen, da wurden sie aber desto böser. Darauf stund ich stille, als sechs bis acht, so groß wie die Kälber, um mich herum kamen, und bat sie, sie sollten mich doch gehen lassen, da sie es denn auch thaten." Von seiner Gefangenschaft in Petersburg ist schon oben (II. 154)

geredet worden. Der Präsident des Justiz-Collegiums sagte öffentlich: Wenn sie auch keine gelehrten Leute sind, so wird doch ihr Wandel die Heiden bekehren. Auch blieb ihr Aufenthalt daselbst nicht ohne Segen für viele Herzen. Das war der Anfang zu der Erweckung, welche durch den Dienst von Jeremias Risler weiter gedieh. Unser Logis, sagt Lange, war ein wahres Haus Gottes, der Herr war in unsrer Mitte, deshalb nannten wir das Stübchen, in welchem wir unsere Versammlungen hielten, „Gnadensaal." 1747 kam er nach dem Herrnhaag zurück. Seitdem war er in Holland, Würtemberg und Elsaß mit ausgezeichnetem Segen thätig. Mitten aus der Pilgerschaft gelangte er in die Heimath zu Frankfurt am Main.

Nachdem ihm Br. Schick am letzten Tage einige Verse gesungen, sagte der Kranke:

Und wenn ich durch des Herrn Verdienst,
noch so treu werd' in Seinem Dienst,
und sünd'ge nicht mehr bis in's Grab,
so will ich (sang Br. Schick weiter), wenn ich zu ihm komm',
nicht denken mehr an gut noch fromm,
sondern da kommt ein Sünder her,
der gern um Dein Lösegeld selig wär'.

Als der Vers aus war, sagte Br. Lange: Das ist mein Hallelujah! empfing unter sanftem Gottesfrieden den letzten Segen, und ging in die ewige Ruhe im 60sten Jahr seines Alters.

1768 entschlief zu Herrnhut Christ. Gottfr. Marche, einer der Anfänger jener Gemeine, im Alter von 74 Jahren. (Vergl. I., 31 rc.) Er hatte längere Zeit in Görlitz gewohnt, und war von der Gemeine in etwas entfernt worden. Dieses Mißverständniß wurde aber bei einem Besuch des Grafen gehoben, und Marche besuchte wieder in Herrnhut. Da sah er die große Menge der Geschwister am Ostermorgen auf dem Gottesacker, erinnerte sich des geringen Anfangs, und konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten. 1763 zog er nach Herrnhut. „Er freute sich oft recht dankbarlich, daß er eine solche Ausbreitung

der evangelischen Gnade, der Lehre von der Marter Gottes und des Gemeingeistes von Herrnhut aus erlebt, und selbst genosse hat. Die meisten von den ersten Anfängern dieses großen Werkes Gottes sind, nachdem sie im Dienst des Herrn viel und mancherlei Land- und Seereisen gethan hatten, am Ende ihrer Wallfahrt zu diesem Erstling der Brüder-Gemeinen zurückgekommen, und haben ihre Gebeine zur Ruhe gelegt auf dem Berge, von dem unser seliger Marche gesagt hatte, daß man die Herrlichkeit des Herrn daselbst sehen würde. Seine Hütte ist auch an dieser Stätte verwahret worden, die Seele aber freuet sich schon mit denen, aus dieser Gemeine ihr vorangegangenen, uns unvergeßlichen Herzen, und siehet, was sie hier geglaubt hat."

---

§. 44.

Die Arbeit der Brüder unter Christen und Heiden 1760—69; namentlich auf den Heiden-Missionen.

Das größere Publicum wurde zuerst durch David Cranzens Historie von Grönland, welche 1765 und nebst der fortgesetzten Missionsgeschichte in einer zweiten Auflage 1770 im Druck erschien, auf die Arbeit der Brüder unter den Heiden aufmerksam gemacht. Die schlichte und einfache Erzählung von den Wirkungen der Gnade an diesen wilden und unwissenden Heiden erregte in den Herzen vieler Leser ein gesegnetes Erstaunen. Das Werk wurde ins Holländische, Englische und Schwedische übersetzt, und überall begierig gelesen.*)

---

*) Anm. D. Cranz hatte sich 1761—62 in Grönland selbst aufgehalten, und daselbst vom Gang des Werkes Jesu an den Heiden, wie von

Um die Zeit, da die Londoner Heiden-Societät erneuert worden, erschien auch für das britische Publicum eine Erklärung der Brüder-Kirche über ihre Arbeit unter den Heiden. (Vergl. Cranz §. 281.) In späterer Zeit folgten auf Cranzens grönländische Historie ähnliche Werke über andere Arbeitsfelder der Brüder. Wir besuchen dieselben wieder der Reihe nach.

Auf die Wunder der Gnade Gottes in Grönland wurde durch das obengenannte Werk die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet.

Leute, die so träge und sorglos sind, daß sie über nichts, als was ihre äußeren Sinne rührt und vergnügt, denken, wurden durch eine einfache Unterweisung und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes so verständig, nachdenklich, sorgfältig und weise, daß sie die größten Geheimnisse des Glaubens fassen, zu Saft und Kraft in ihren Seelen verwandeln und davon die herrlichsten Zeugnisse mit Geist und Salbung ablegen konnten.

Im December 1762 erlitt die Mission einen empfindlichen Verlust durch den Heimruf des National-Gehülfen Daniel. Er wurde zuerst durch eine Predigt des dänischen Missionars Drachart erweckt. Da er 1746 im Herbst sich bei der Colonie Godhaab niederließ, und an Jesum gläubig wurde, so taufte ihn Drachart 1747 bei einer großen Taufhandlung in Neuherrnhut, worauf er im September 1748 mit dessen Zustimmung nach Neu-Herrnhut zog. Im Jahr 1752 kam er unter die Nationalhelfer, und wurde ein gesegneter Prediger unter seinem Volke. Die Heiden hörten ihn gern und mit großem Eindruck, und bezeugten jederzeit eine vorzügliche Liebe gegen ihn, und eine besondere Hochachtung vor seinen Worten. Er versäumte keine Gelegenheit, den Heiden Jesum anzupreisen, und ließ darinnen eine besondere

---

der ganzen Beschaffenheit des Landes und Volkes die vollständigste Erkundigung eingezogen. Auch dieser letzte Theil seiner Arbeit fand Anerkennung, z. B. in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Klugheit und Vorsichtigkeit sehen. Ganz unwissende, wilde Heiden redete er von selbst an, suchte die in ihnen liegenden Ideen von Gott und der Unsterblichkeit der Seele durch Fragen und Antworten ihnen klar zu machen, sie auf ihr Verderben und auf die Nothwendigkeit der Erlösung zu führen, und pries ihnen sodann mit einem brennenden Herzen und oft mit Thränen in den Augen den Glauben an Jesum an. Zu dem Ende kam er von seinem Erwerbplatz nach Hause, sobald er erfuhr, daß ein Zug Südländer angekommen war, führte sie überall herum, und erklärte ihnen den Zweck des Beisammenwohnens. Scheuten sie sich in die öffentlichen Versammlungen zu kommen, so besuchte er sie in ihren Zelten, und sagte ihnen unvermerkt etwas, das zu ihrem Frieden dienen konnte. Bei widrigen Leuten, die es überdrüssig waren, von göttlichen Dingen zu hören, hielt er sich still, damit er keine vergebliche Worte reden und der Wahrheit nicht Verachtung und Spötterei zuziehen möchte. Wollten sie aber ein faules Geschwätz führen, oder der Gläubigen spotten, so bestrafte er sie auf eine glimpfliche Weise, und suchte einen andern Gegenstand auf die Bahn zu bringen, davon sie Nutzen haben könnten. Wenn er in seinen Nahrungsgeschäften irgendwo übernachten mußte, und Jedermann nahm ihn auf, so wurde er gemeiniglich ersucht, ihnen eine Rede zu halten. Da nahm er dann sein Mützchen herunter, faltete die Hände, sang ein paar Verse und hielt den Heiden, ohne sich vor den anwesenden Europäern zu scheuen, eine Rede, daß ihnen die Augen übergingen, und das Gespräch darüber oft bis in die späte Nacht währte. Die Handelsbedienten, welche ihm mit Verwunderung zuhörten, nannten ihn den Gottesmann. Im Winter wurde ihm oft die Zeit zu lange; da setzte er sich in seinen Kajak und fuhr zum Besuch an solche Orte, wo seine Lehrer nicht hinkommen konnten, und wo er wußte, daß eine gerührte Seele war. Sein Zeugniß an die Heiden war munter, bündig und unerschrocken, und die öffentlichen Reden an seine Brüder einfältig, herzlich und durchdringend. Er redete mehrentheils durch Gleich-

nisse und wußte sie treffend für's Herz zu deuten. Die Errettung seiner Landsleute, und insonderheit seiner leiblichen Verwandten, lag ihm sehr am Herzen. In dieser Absicht unternahm er 1753 mit einem andern Nationalhelfer eine Reise nach Norden, von der sie nach acht Wochen vergnügt und wohlbehalten zurückkamen, nachdem sie zwar viel Schmach und Verspottung erlitten, aber auch vielen hundert Grönländern das Evangelium verkündigt hatten, wovon die Frucht nicht ausblieb. Im Frühjahr 1762 mochte eine Kleinigkeit, die mit der sonst gebräuchlichen Redensart, sich einmal hören lassen, übereinstimmt, ihm eine Gelegenheit gegeben haben, sich in seinen gewiß großen und vorzüglichen Gaben zu gefallen. Seitdem merkte man eine Veränderung, die seinethalben verlegen machte. Man spürte ein bedenkliches Wesen an ihm, seine Gaben nahmen ab und seine Reden waren nicht mehr mit der gewohnten Salbung begleitet. Hierzu kam der Verlust seiner hoffnungsvollen 15jährigen Tochter Beata, über den er sich sehr grämte. Darüber blieb er vom heiligen Abendmahl weg, ließ sich aber doch bald wieder bedeuten, und genoß als ein getrösteter Sünder noch im November zum letzten Mal dieses hohe Gut. Bald darauf wurde er am Seitenstechen krank. Man fand ihn allezeit, wenn man ihn besuchte, in seligen Betrachtungen und Unterredungen mit dem Freund seiner Seele. Am 2. December sagte er mit einem besonders freudigen Blick: „Nun ist es mir ausgemacht, daß ich zum Heiland gehen werde, und es wird nicht mehr lange währen; denn mein Kleid ist fertig. Ach, wie ist mir doch so wohl, und wie wird es mir erst da sein, wenn ich, wie Thomas, meine Hand in seine Seite legen und sagen werde: mein Herr und mein Gott! O wie will ich Ihm danken, daß Er mich aus den Heiden erwählet, mit Seinem Blute gewaschen, mit Seinem Leib und Blut gespeist und getränkt und in Seiner Gemeinschaft erhalten hat!" Den 3. December entschlief er, nachdem ihm der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt worden war. Unsre Brüder schickten diesem muntern und begnadigten Zeugen Jesu

unzählige Thränen nach. „Wir haben — schreiben sie — ein unschätzbares Gnadengeschenk, ein im Verdienste Jesu lebendes und von Seinem Blute warmes Herz, einen allezeit freundlichen und liebhabenden Bruder, eine wahre Zierde unsrer Gemeine, einen treuen Gehülfen, einen Prediger der Marter-Lehre unsers Herrn und einen bei Christen und Heiden bewährten Mann Gottes in ihm verloren. Doch was sagen wir verloren? Er ist ja nur durch den Vorhang zu unserm und seinem Herrn gegangen, wo man ewig zu sein wünscht."

Im Jahr 1761 wird von einem Knaben, der von seinen Verwandten zu den Brüdern geschickt worden war, weil sie auch bald zu kommen und sich zu bekehren gedachten, Folgendes erzählt: Als er zum ersten Mal einer Katechisation beiwohnte und gefragt wurde, ob er denn auch den Heiland kennen lernen und sich bekehren wolle? antwortete er ganz dreist: „O ja, ich werde mich bald bekehren!" Ein Anderer, der erst seit einem Jahre hier ist und kürzlich getauft worden war, stieß ihn und sagte: „Du redest, was Du nicht verstehest; Du weißt ja noch nicht, was das heißt, sich bekehren! Das heißt, dem Heiland sein Herz mit allen bösen Neigungen hingeben." Jener Knabe, auf dessen Gang wir wegen einer an den Grönländern sonst nicht bemerkten Lebhaftigkeit besonders Acht hatten, und der es hier bei seinen Verwandten ganz ungewöhnlich gut hatte, wollte doch später aus Unruhe wieder unter die Heiden, sobald ihm sein Verderben aufging und er keinen andern Weg sah, der Anforderung des Heilandes an sein Herz zu entgehen. Endlich hat er dieser doch Folge geleistet; aber man konnte an ihm sehen, was der Bußkampf ist, und wie nur die einfältige Befolgung des Rufes: „Gib mir, mein Sohn, Dein Herz," demselben ein erfreuliches Ende machen kann.

Im Bericht von Neu-Herrnhut vom Jahr 1764 lesen wir: Zwei Knaben, die in einen Streit gerathen waren, kamen kurz vor dem Schluß des Jahres zum Missionar, um es ihm zu klagen. Nachdem er sie zurecht gewiesen und ermahnt hatte,

mit ihrem verdorbenen Herzen zum Heiland zu gehen, der sie allein davon befreien könne, knieten sie sogleich nieder, und der Eine betete sehr beweglich zum Heiland, daß Er ihnen noch in dem alten Jahre Alles vergeben, und sie auf's Künftige von aller Abweichung des Herzens bewahren wolle. Darauf küßten sie einander und gingen versöhnt und getröstet nach Hause.

Ein Knabe, den ein anderer zum Leichtsinn reizen wollte, gab ihm zur Antwort: „Was denkst Du? hat es der Heiland so gemacht, da Er als ein Knabe auf Erden wandelte? Und haben wir nicht erst gestern am Neujahrstage Ihm unsre Herzen auf's Neue hingegeben!" Da der Verführer das hörte, schämte er sich und verließ ihn.

In einem Bericht von Lichtenfels vom December 1760 heißt es: Die Missionare waren über die Kinder und die noch ungetaufte Jugend unsrer grönländischen Gemeine nicht ganz getröstet und schickten manche Seufzer für sie zum Heiland. — Nicht lange darnach durften sie aber sehen, daß die Gnade, die sich an den Erwachsenen und Getauften so kräftig bewies, auch die Kinder nach und nach hinriß. Wir lesen davon unter Anderem einmal: In der Schule war ein herzdurchbringendes Gefühl, da die Kinder auf die Lection von des Heilands Bußkampf und blutigem Schweiß am Oelberg kamen. Es entstand plötzlich eine solche Bewegung unter ihnen, daß Schulhalter und Schüler den Thränen ihren Lauf lassen mußten, und sich ganz in die Gedanken vertieften:

„Ich danke Dir von Herzen,
O Jesu, Freund in Noth,
Für Deine Seelenschmerzen
Und Marter bis in Tod."

Ein Mädchen von vier Jahren sagte nach einer Christnachtsversammlung zu ihren Eltern: „Ach, was haben wir Gutes auf dem Saal gehört; der liebe Heiland will unsere Herzen haben, und wir haben sie Ihm gegeben. Vater! willst Du nicht auch Dein Herz dem Heiland hingeben?" Der Vater wurde

ganz beschämt über diese Frage, denn er hatte noch keine Lust dazu.

Ein größeres Mädchen wurde weinend angetroffen. Auf Befragen, ob ihr was fehle, sagte sie: „Ach nein, aber ich denke daran, daß nun wieder ein Jahr vorbei ist, und daß ich in demselben so wenig in der Liebe zum Heiland zugenommen, sondern Ihn noch oft betrübt habe.“

Ein Helfer, der (1767) über die Worte Josephs redete: „Tretet doch her zu mir“ 2c., und davon die Anwendung auf den Heiland machte, wie Er so dringend einladet: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid“ 2c., wurde darüber selbst durch einen Strom von Thränen so unterbrochen, daß ein Missionar die Versammlung schließen mußte und den Vers angab: „Das macht uns Liebesschmerzen, wie Wachs sind unsre Herzen, ja wie die Stäublein gar. Wir lassen Thränen fließen, und wollen sonst nichts wissen, als daß ein Lamm geschlachtet war.“

Im Jahr 1761 ließ sich eine beträchtliche Anzahl der herumziehenden Grönländer aus Süden in Kangek nieder, einem sonst sehr beliebten Erwerbeplatz der Wilden, der aber fast sieben Jahre lang ziemlich leer gestanden hatte. Die Brüder besuchten nun fleißig diesen Platz, wo sie schon so viele Seelen für den Heiland gewonnen hatten.

Bei einem solchen Besuche des Bruder Sörensen in Begleitung des Helfers Daniel wurden verschiedene Heiden kräftig bewegt und vier Weibsleute kamen mit ihnen nach Neu-Herrnhut, um sich einige Tage dort aufzuhalten und noch mehr vom Heiland zu hören.

Kurz vor Weihnachten kam der Vater von einer derselben mit seinen zwei Brüdern, um seine Tochter wieder abzuholen. Sie bat ihn aber inständig, daß er sie hier lassen möchte, weil sie an den Heiland gläubig werden wolle. Da sie aber nichts ausrichtete und merkte, daß er sie mit Gewalt wegnehmen wolle, lief sie zu uns und bat um Schutz. Wir ließen den Vater mit

den Brüdern kommen. Er gab sich alle Mühe, sie zum Mitgehen zu bewegen; auf's Frühjahr wolle er dann mit ihr herziehen und sich bekehren. Sie versprachen ihr schöne und neue Kleider und dergleichen mehr. Es war aber nichts mit ihr zu machen, sie weinte, gab ihnen keine Antwort, und wenn sie sie angreifen wollten, um sie wegzuführen, fing sie an zu schreien und zu zittern, daß es die Umstehenden recht jammerte. Endlich fragten wir sie: „Hat Dich Jemand von unsern Leuten überredet, hierher zu kommen oder hier zu bleiben?“ und nachdem sie auf Beides mit Nein geantwortet, „warum willst Du denn nicht mit Deinem Vater gehen?“ „Weil ich mich bekehren will!“ erwiederte sie. Nun sagten wir zu den Ihrigen: „Da seht Ihr, daß wir die Eurigen nicht von Euch ab und an uns ziehen, und daß sie wieder zu den Ihrigen gehen können, wenn sie wollen; Ihr müßt aber nicht von uns fordern, daß wir sie wegjagen oder überreden sollen, fortzugehen, wenn sie des Heilandes werden wollen. Wie wär's aber, Ihr bliebet selbst hier und folgtet ihrem Exempel? Es würde Euch nicht gereuen.“ Der Vater sagte nach einiger Ueberlegung: „Wo meine Tochter bleibt, da bleibe ich auch!“

Er schickte nun seine Brüder nach Kangek, um seine Sachen und seinen Sohn hieher zu holen. Die Tochter aber ging derweilen auf die Seite, bis sie abgefahren waren, aus Furcht, von ihnen überrascht und weggeführt zu werden.

Einer von diesen Leuten hatte den Versammlungen zu Weihnachten fleißig beigewohnt. Sein Herz, heißt es im Tagebuch, ist in einer sichtbaren Beklemmung und Unruhe. Wenn man ihn fragt, was er zu der Lehre vom Heiland denkt, so gefällt ihm Alles gar wohl, er weiß aber noch nicht, was er erwählen soll. Da hernach noch mehr Leute von Kangek kamen, sagte er zu Einem: „Wärest Du gestern (am ersten Christtage) hier gewesen, da hättest Du was sehen und hören sollen! Doch, es ist heute wieder Predigt; willst Du nicht auch hören?“ Dieser aber antwortete: „Ich fürchte mich nur, daß ich darüber

unruhig werden möchte." Doch kamen sie Beide und hörten fleißig zu. —

Nachdem die beiden Gemeinen mehrere Jahre wenig Zuwachs aus den Heiden gehabt, entstand durch die Bekehrung des alten Angekoks (Zauberers) Immenek in Pissugbik im Jahr 1768 eine neue Erweckung. Durch einen Traum vom jüngsten Gericht erweckt, änderte er nicht nur von Stund an sein Leben, sondern predigte auch seinen Angehörigen Buße und Bekehrung, und bat um nähere Unterweisung. Ueber 80 Personen zogen noch das Frühjahr nach Neu-Herrnhut. Auch in die Gegend von Lichtenfels erstreckte sich die Erweckung, wodurch die Anzahl der Einwohner um 60 vermehrt wurde. Allein gleich wie die meisten plötzlich und etwas außerordentlich aus dem Schlaf waren aufgeweckt worden, so verging die Rührung bei Einigen auch bald, und konnte nicht zur Kraft kommen.

Der im vorigen Zeitraum verunglückte Versuch zu einer Mission unter den Eskimos, den Stammverwandten der Grönländer in Labrador, schreckte von einer Wiederholung des Unternehmens nicht ab. Jens Haven, der Zimmermann, nahm den Trieb dazu mit nach Grönland, und nachdem er hier die Sprache erlernt, begab er sich 1764 von England aus zu einer Kundschaftsreise in jene Gegenden. Vom Commodore Palliser unterstützt, knüpfte er, von Neu-Fundland aus, die erste Bekanntschaft mit den wegen ihrer Raub- und Mordsucht übelberüchtigten Eskimos an, die ihm viel Freundschaft erzeigten und ihn in ihr Land einluden. Da das großbritannische Handels-Collegium zur Beförderung des Friedens mit den Wilden und der Sicherheit für Handlung und Fischerei bald eine Brüder-Mission in Labrador errichtet zu sehen wünschte, so wurde von Jens Haven und Drachart, der dänischer Missionar in Grönland gewesen (s. oben),

im Jahr 1765 eine zweite Kundschaftsreise unternommen.*) In den Häfen der Küste, Neu-Fundland gegenüber, kamen sie bald in lebhaften Verkehr mit den Eskimos, die sie mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu machen suchten. Auch bemühten sie sich, den Handel der Europäer mit ihnen auf einen solchen Fuß zu setzen, daß künftighin allen Gewaltthätigkeiten vorgebeugt würde. Die Brüder wagten es selbst, unter ihnen, im Zelte des Angekok Seguliak, zu übernachten. — Die weiteren Verhandlungen wegen Anlegung einer Missions-Niederlassung verzogen sich bis 1769. Während dieser Zeit wurde der von Commodore Palliser nach England gesendete 15jährige Karpik in Fulnek erzogen und den 3. October 1767 als der Erstling der Eskimo-Nation getauft. (Er ging schon 1769 heim.) Den 3. Mai 1769 wurden durch den königlichen geheimen Rath der Brüder-Unität und deren Societät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden (s. S. 52) 100,000 Acker in der Gegend von Eskimobay auf der Küste von Labrador zugesichert.

Die Indianer-Gemeine, welche sich durch den Dienst der Brüder aus den Wilden Nord-Amerika's gesammelt hatte, verließen wir zu Ende des vorigen Zeitraums in Nain und Wechquätank, in der Nähe von Bethlehem und Nazareth in Pensylvanien, wo sie im verheerenden Wildenkrieg ihren Zufluchtsort gefunden hatte. In diesem Zeitraum begleiten wir die hart Bedrängte nach Philadelphia, und von da auf ihren beschwerlichen Wanderungen an die obere Susquehanna, dann westwärts an den Alleghany und Biberfluß, den Muskingum, den Sandusky,

---

*) Schrautenbach erzählt (S. 197), Drachart habe in seinem Briefe an die Aeltesten geschrieben: „Schlagen sie mich todt, so schlagen sie mich todt!" und fügt hinzu: „Das ist sehr wenig ästhetisch gesagt, es enthält aber alles Edle und Wesentliche des Wortes des Leonidas."

nordwärts über den Erie-See an den Huron, ferner über den Erie zurück nach Cayahaga und Pettqotting, und abermals über den See an die Ostseite des Detroit, bis sie in Fairfield am Thames-Fluß in Ober-Canada ihre Ruhestätte findet, von wo aus eine Missions-Colonie nach Gosen an den Muskingum gesendet wird.

Im Mai 1763 brach ein neuer Wildenkrieg aus. Die Indianer ermordeten an den Land-Seen von Canada und am obern Ohio viele hundert Menschen, und fielen auch in Pensylvanien ein. Schwärmer breiteten auch nun wieder aus, daß dieser neue Krieg eine Strafe Gottes sei, weil sie nicht sämmtliche Indianer, gleich den Cananitern, ausgerottet hätten, und wollten daher alle ohne Unterschied vertilgt wissen. Grausame Mordthaten wurden an friedlichen Indianern mitten unter den Weißen verübt. Der unschuldigen Indianergemeine drohten die Feinde ein gleiches Schicksal. Vor der Wuth derselben vermochte sie selbst die Regierung in Philadelphia nur mit der größten Anstrengung und durch die ernstlichsten Vertheidigungs-Anstalten zu schützen. Wie in einer belagerten Festung mußten unsre Indianer vom 24. Januar 1764 bis zum 20. März 1765 in den Baracken der Stadt, ihrem Zufluchtsorte, aushalten. Hier richteten sie ihren Gottesdienst, der von vielen Stadtbewohnern zum Segen besucht wurde, ordentlich ein, und die beiden Missionare Schmick und Grube hatten die Freude, viele von den fremden Indianern, die ebenfalls hier Schutz fanden, zur Erkenntniß des Heils zu bringen und zu taufen. Allein die eingeschränkte Lebensart wollte den der Freiheit gewohnten Indianern in die Länge unerträglich werden; und im Sommer 1764 brachen hitzige Krankheiten und die Blattern aus, wodurch 56 in Kurzem hingerafft wurden.

Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott und die väterliche Regierung verließen unsre Indianer, 80 an der Zahl, den 20. März 1765, nach hergestelltem Frieden, Philadelphia, begleitet von den Missionaren Schmick und Zeisberger. Um aus

im Jahr 1765 eine zweite Kundschaftsreise unternommen.*) In den Häfen der Küste, Neu-Fundland gegenüber, kamen sie bald in lebhaften Verkehr mit den Eskimos, die sie mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu machen suchten. Auch bemühten sie sich, den Handel der Europäer mit ihnen auf einen solchen Fuß zu setzen, daß künftighin allen Gewaltthätigkeiten vorgebeugt würde. Die Brüder wagten es selbst, unter ihnen, im Zelte des Angekok Seguliak, zu übernachten. — Die weiteren Verhandlungen wegen Anlegung einer Missions-Niederlassung verzogen sich bis 1769. Während dieser Zeit wurde der von Commodore Palliser nach England gesendete 15jährige Karpik in Fulnek erzogen und den 3. October 1767 als der Erstling der Eskimo-Nation getauft. (Er ging schon 1769 heim.) Den 3. Mai 1769 wurden durch den königlichen geheimen Rath der Brüder-Unität und deren Societät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden (s. S. 52) 100,000 Acker in der Gegend von Eskimobay auf der Küste von Labrador zugesichert.

Die Indianer-Gemeine, welche sich durch den Dienst der Brüder aus den Wilden Nord-Amerika's gesammelt hatte, verließen wir zu Ende des vorigen Zeitraums in Nain und Wechquätank, in der Nähe von Bethlehem und Nazareth in Pensylvanien, wo sie im verheerenden Wildenkrieg ihren Zufluchtsort gefunden hatte. In diesem Zeitraum begleiten wir die hart Bedrängte nach Philadelphia, und von da auf ihren beschwerlichen Wanderungen an die obere Susquehanna, dann westwärts an den Alleghany und Biberfluß, den Muskingum, den Sandusky,

---

*) Schrautenbach erzählt (S. 197), Drachart habe in seinem Briefe an die Aeltesten geschrieben: „Schlagen sie mich todt, so schlagen sie mich todt!" und fügt hinzu: „Das ist sehr wenig ästhetisch gesagt, es enthält aber alles Edle und Wesentliche des Wortes des Leonidas."

nordwärts über den Erie-See an den Huron, ferner über den Erie zurück nach Cayahaga und Pettqotting, und abermals über den See an die Ostseite des Detroit, bis sie in Fairfield am Thames-Fluß in Ober-Canada ihre Ruhestätte findet, von wo aus eine Missions-Colonie nach Gosen an den Muskingum gesendet wird.

Im Mai 1763 brach ein neuer Wildenkrieg aus. Die Indianer ermordeten an den Land-Seen von Canada und am obern Ohio viele hundert Menschen, und fielen auch in Pensylvanien ein. Schwärmer breiteten auch nun wieder aus, daß dieser neue Krieg eine Strafe Gottes sei, weil sie nicht sämmtliche Indianer, gleich den Cananitern, ausgerottet hätten, und wollten daher alle ohne Unterschied vertilgt wissen. Grausame Mordthaten wurden an friedlichen Indianern mitten unter den Weißen verübt. Der unschuldigen Indianergemeine drohten die Feinde ein gleiches Schicksal. Vor der Wuth derselben vermochte sie selbst die Regierung in Philadelphia nur mit der größten Anstrengung und durch die ernstlichsten Vertheidigungs-Anstalten zu schützen. Wie in einer belagerten Festung mußten unsre Indianer vom 24. Januar 1764 bis zum 20. März 1765 in den Baraken der Stadt, ihrem Zufluchtsorte, aushalten. Hier richteten sie ihren Gottesdienst, der von vielen Stadtbewohnern zum Segen besucht wurde, ordentlich ein, und die beiden Missionare Schmick und Grube hatten die Freude, viele von den fremden Indianern, die ebenfalls hier Schutz fanden, zur Erkenntniß des Heils zu bringen und zu taufen. Allein die eingeschränkte Lebensart wollte den der Freiheit gewohnten Indianern in die Länge unerträglich werden; und im Sommer 1764 brachen hitzige Krankheiten und die Blattern aus, wodurch 56 in Kurzem hingerafft wurden.

Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott und die väterliche Regierung verließen unsre Indianer, 80 an der Zahl, den 20. März 1765, nach hergestelltem Frieden, Philadelphia, begleitet von den Missionaren Schmick und Zeisberger. Um ans

der Berührung mit den Weißen zu kommen, wanderten sie auf beschwerlichen Wegen ins Indianerland nach Machwihilusing, wo etliche von ihnen ihre Heimath hatten, und erbauten hier an der Susquehanna auf dem Lande, welches ihnen von dem großen Rathe der Irokesen in Onondago förmlich zugesichert wurde, Friedenshütten.

Vierzig wohlgebaute Blockhäuser sammt der Kirche lagen hier zwischen wohl angebauten Gärten und Feldern, und was den innern Zustand der wieder auflebenden Indianer-Gemeine betrifft, so war es nicht anders, als ob sich die Gnade des Herrn verdoppelt hätte. Bei den Versammlungen war Sein Wandeln in ihrer Mitte kräftig zu spüren, und die Bewegung der Herzen zuweilen so groß, daß Alle in Thränen zerflossen. Die zahlreich besuchenden fremden Indianer konnten sich nicht genug wundern über Alles, was sie hier sahen und hörten. Die große Veränderung, welche man an den Getauften wahrnahm, das vergnügte und heitere Wesen, die Verleugnung der weltlichen Lüste und Eitelkeiten machte die übrigen Wilden begierig, den Weg zu wissen, auf welchem man zu diesem Glück gelangte. An einigen Orten baten sie um Lehrer und erhielten dieselben. Unter den wahrhaft Erweckten, die um die Taufe baten, zeichnete sich ein junger Mann aus der Nantikok-Nation besonders aus. „Ich habe heute," sagte er einmal, „etwas Außerordentliches in meinem Herzen gefühlt; ich habe ein großes Verlangen, selig zu werden; aber ich bin ein Knecht des Satans, und es ist mir, als hielte er mich gebunden und wollte mich nicht loslassen, und doch möchte ich so gerne von ihm los sein, denn ich will ein Eigenthum des Heilands werden." Ein ander Mal brach er unter einem Strom von Thränen in die Worte aus: „B r ü d e r, e r b a r m e t e u c h d o c h m e i n e r! ich bin der elendeste Mensch, der auf der Welt sein kann; seit gestern Morgen fühle ich nichts als Unruhe und Angst und Schmerzen; diesen ganzen Nachmittag habe ich da gelegen wie todt; es ist keine Kraft mehr in mir, erbarmet Euch doch meiner und wascht mich mit

des Heilands Blut von meinen Sünden, dann werde ich Ruhe in meinem Herzen bekommen!“ Da aber mit der Taufe das Wohnen in Friedenshütten zusammenhing, so konnte man sich nicht sogleich dazu entschließen, indem bei den Nantikoks die sonderbare Sitte ist, wenn Einer von ihnen stirbt und begraben wird, es sei wo es wolle, daß die Verwandten desselben hinkommen, seine Leiche ausgraben, alles Fleisch von den Gebeinen herunterschneiden und letztere mit sich nehmen. Gleichwohl konnte man es endlich nicht über's Herz bringen, diesen bekümmerten Sünder vergeblich bitten zu lassen. Er ward also als Erstling der Nantikoks zu seinem unaussprechlichen Troste von Br. David Zeisberger (1766) getauft und Samuel genannt.

Im Juni 1768 zog Zeisberger mit drei Indianer-Familien nach Goschgoschünk, einer Stadt der Delawaren am Alleghany, wo der Häuptling Allemewi sich bei einem vorangegangenen Besuche dem Evangelium geneigt bewiesen hatte. Er wurde in der Folge mit Namen Salomo getauft. In den ersten drei Wochen war der Zulauf zu Zeisbergers Predigten sehr groß; allein die heidnischen Lehrer und Zauberer, die für ihr Ansehen fürchteten, erregten durch Lügen und Lästern solche Unruhe unter den Wilden, daß er und seine Indianer bis zum Ende des Jahres weder Tag noch Nacht ihres Lebens sicher waren; ja sie mußten sich vor der Wuth der aufgebrachten und trunkenen Wilden auf etliche Tage im Busch verbergen. Hierdurch wurden viele Indianer vom Besuch der Brüder und ihrer Versammlungen abgeschreckt. Diese zogen daher im Frühjahr 1769 mit den gläubigen Indianern einige Meilen weiter auf die andere Seite des Stromes nach Lawunakhannek.

Von der Gnadenarbeit des Geistes Gottes an Alt und Jung gehören noch einige Zeugnisse hieher.

Unter den Fremden, die im Jahr 1759 die Indianer-Gemeine Nain in Nordamerika besuchten, war ein heidnischer Lehrer, Namens Papunhank, besonders merkwürdig. Er hatte seine heidnische Sittenlehre viele Jahre mit großem Eifer getrieben.

Da er selbst aber und seine Zuhörer immer tiefer in die gröbsten Laster fielen und in ihren Herzen unruhig blieben, so wurden viele seiner Anhänger zweifelhaft, und er selbst gestand ihnen aufrichtig, daß er das nicht thun könne, was er sie lehre.

Als er nun in Rain die Predigt von dem Glauben an Jesum den Gekreuzigten hörte, bezeugte er, daß er zwar bisher auch an einen Gott geglaubt habe; daß aber Gott in Christo ein Mensch geworden und für die Menschen gestorben sei, das sei ihm verborgen gewesen und er fange an zu glauben, daß ihm das fehle. Endlich brach er in Thränen aus und sagte: „Ach Gott, erbarme Dich über mich und hilf mir nur, daß Dein Tod meinem Herzen klar werde!“ Er wohnte darauf einer Taufhandlung bei und äußerte sich nachher, wie es ihm dabei so zu Muthe gewesen sei, daß er in seiner Sprache keine Worte finden könne, sich darüber deutlich zu machen. Er wünsche nur, daß der Gott, den der Lehrer vor der Taufe beschrieben habe, sich bald seinem Herzen offenbaren möchte. In dieser Gesinnung ging er wieder nach Hause, rief seine Leute zusammen und sagte zu ihnen: „Ihr lieben Leute! ich habe Euch bisher viel Gutes gesagt und einen guten Weg gelehrt; ich finde aber nun, daß es doch nicht der rechte ist. Wenn wir wollen selig werden, so müssen wir die Lehre der Brüder annehmen!“

Es zeigte sich aber im Jahr 1761 bei einem wiederholten Besuch dieses Papunhank in Rain, daß er zwar seinen Gott und Schöpfer gerne kennen lernen, dabei aber doch auch gern ein Lehrer seines Volks bleiben und sich selbst und Andere überreden wollte, daß sein Glaube schon der rechte sei. Br. Schmick hielt es daher für nöthig, ihm unter vier Augen die ganze reine Wahrheit zu sagen, und wünschte ihm am Ende ein vom heiligen Geiste gewirktes Gefühl seines Elendes, seines Unglaubens und ein ernstliches Verlangen nach der Vergebung seiner Sünden. Zu dieser Unterredung kam der Nationalhelfer Joachim, und sagte hernach zu Papunhank: „Du redest so viel von Deinem Glauben und hast nichts; wenn man glaubt, so hat man auch.

Dein Glaube ist eben so, als wenn ich jetzt glauben wollte, ich hätte Strümpfe an den Füßen, und ich hätte doch keine; das wäre wunderlich!"

Als im Jahre 1763 Br. David Zeisberger mit unermüdetem Eifer den in großer Zahl und aus weiter Ferne herzugeströmten Indianern den Glauben an Jesum anpries, wurde auch Papunhank, dieser von sich selbst noch gar sehr eingebildete Mann, in kurzer Zeit von der Kraft des Wortes vom Kreuze dermaßen durchdrungen, daß er alle eigene Gerechtigkeit nun gerne fahren ließ, und nur über seine Sünden und schreckliche Verdorbenheit, die er bei sich fand, weinte und wehklagte. Er konnte weder essen noch trinken, redete endlich mit Br. Zeisberger gründlich über sein bisheriges Leben, bekannte seine Sünden, und bat dringend und demüthig um die Taufe, zu der er auch am 26. Juni dieses Jahres gelangte. Vorher legte er noch ein schönes Zeugniß vor dem Volke ab und sagte unter anderm: er habe nicht gewußt, daß er ein so schlechter Mensch, ja der ärgste Sünder unter ihnen Allen sei; sie möchten ihm doch Alles vergeben und vergessen, was er bisher gethan habe. In der, mit einem mächtigen Gefühl der Gegenwart Gottes begleiteten Taufe, bekam er den Namen Johannes, und war nachher in seinem ganzen Wesen wirklich wie neugeboren. —

Eine kleine Indianerin, Rosina, die als eine Waise von einer alten ungetauften Verwandten gepflegt wurde, sagte die Nacht vor ihrem Verscheiden (1760) zu derselben: „Ich bin nun getauft, liebe Großmutter, mit des Heilands Blut, und werde bald zu Ihm gehen; ich bitte Dich recht sehr, laß Dich auch bald mit des Heilands Blut waschen, damit Du so selig zu Ihm gehen kannst, wie ich; sonst aber wirst Du nicht zum Heiland kommen!" Diese Predigt des Kindes gab der alten Frau einen solchen Eindruck, daß sie über sich selbst sehr bekümmert ward, sich nach Vergebung der Sünden und Begnadigung zu Jesu Füßen sehnte und bald darauf zur Taufe gelangte.

Ein anderes Indianermädchen, Namens Sophia, die vermuthlich der Erzählung zugehört hatte, wie einem Indianer-Bruder auf der Jagd die Flinte losgegangen und die Kugel durch den Mund gefahren war und der Backen aufgerissen wurde, betete mit Thränen für ihren Vater, der auch auf der Jagd war, und sagte: „Lieber Heiland! Du weißt, daß mein Vater im Busch ist; Du siehest ihn auch alle Tage; ich bitte Dich, erhalte ihn gesund und bringe ihn glücklich wieder zu uns; ich will Dir dann auch vielen Dank sagen!" Dieses kindliche Gebet wurde auch erhört.

Im Spätherbst 1767 unternahm Zeisberger eine Reise an den Ohio, in eine damals den Europäern noch unbekannte Gegend. Er nahm die Nationalhelfer Anton und Johannes Papunhank mit.

Er ging über Biaogu, durch einen Theil des Senekerlandes durch die grausenvollste Wildniß, so wie über große Flächen, wo das Gras dem Reiter über den Kopf hinausging. In einem Senekerdorfe machte die ungewohnte Erscheinung eines weißen Mannes großes Aufsehen. Ein Seneker setzte sich sogleich zu Pferde, jagte in das nächste größere, 6 Meilen weit entfernte Dorf, um dem dortigen Chief (Oberhaupt) das Abenteuer zu melden.

Als Zeisberger dort anlangte, ward er von diesem Chief sehr ernsthaft empfangen; sein freundliches Betragen aber vermochte denselben, ihn in sein Haus zu führen, wo er ihm Essen vorlegte. Er gab ihm indeß sein Befremden über seine Reise zu erkennen, da noch kein weißer Mensch diesen Weg gekommen sei. Der Missionar verkündigte ihm das Evangelium. Der Chief aber behauptete aufs stärkste, daß ein solches Wort für die Indianer gar nicht gehöre. „Wenn das wahr ist," sagte er unter Anderm, „daß der Schöpfer Himmels und der Erde auf die Welt gekommen und ein Mensch geworden ist, und so viel gelitten hat, so sind die Indianer gewiß nicht Schuld an seinem Tode, sondern die weißen Leute; diesen allein hat Gott die

Schrift gegeben, die können die Indianer nicht lernen, das ist viel zu schwer für sie."

Nach einer mehrstündigen Unterredung wurde jedoch der Chief immer freundlicher und wollte ihm in der Fortsetzung seiner Reise nicht mehr hinderlich sein, warnte ihn aber ängstlich vor den Einwohnern von Goschgoschünk, die an Bosheit und Mordsucht ihres Gleichen nicht hätten. Zeisberger erwiederte, um so nöthiger wäre es, ihnen das Wort von ihrem Erlöser zu verkündigen.

In einem andern Dorfe waren große Lustbarkeiten und Br. Zeisberger mußte sich's gefallen lassen, ihren Mahlzeiten beizuwohnen, um nicht Argwohn zu erregen. Hier war also keine Gelegenheit, Gottes Wort zu predigen, und er konnte nur in seinem Herzen zum Heiland flehen, daß Er diese Heiden bald wolle erfahren lassen, was das heißt: Freude haben am Herrn.

Nach 16 Tagen trafen unsre Reisenden endlich in Goschgoschünk an. Er ließ die Einwohner zusammenkommen und gab ihnen die Absicht seines Besuches zu erkennen, ihnen die große Botschaft zu bringen, wie sie aus der Finsterniß zum Licht, in wahre Gemeinschaft mit Gott und zum Genusse der ewigen Seligkeit durch den Glauben an Jesum gelangen könnten. Er fühlte große Freudigkeit bei diesem ersten Zeugnisse in dieser wilden Gegend. Die Indianer wurden dabei einer besonderen Kraft Gottes inne, die Worte und Ausdrücke aber waren ihnen schwer zu verstehen, so daß Anton und Johannes ihnen bis spät in die Nacht die Botschaft Zeisbergers näher auslegten und getrost gegen das heidnische Wesen zeugten, sich auch selbst als lebendige Beweise von der Kraft des Blutes Jesu Christi darstellten. Viele Indianer waren voll Freude über diesen Besuch und sagten: „Ja, es ist gewiß so, das ist der rechte Weg zur Seligkeit." Gleichwohl fand Zeisberger die schlechte Beschreibung, die ihm von diesem Ort gemacht worden war, nur allzu be-

gründet. „Hier," schrieb er, „hat Satan eine große Macht, hier sitzt er auf dem Thron."

Ein Indianerprediger, Namens Wangomen, befand sich auch hier, der, wie viele seines Gleichen, bei dem abscheulichsten Teufelsdienste den schändlichsten Mißbrauch mit dem heiligen Namen Gottes trieb. Der behauptete, daß er in der Seite Gottes wie zu Hause sei, aber von dem Gott, den die Brüder predigten, der Mensch geworden und am Kreuz gestorben sein solle, wisse er nichts. Er fing an, öffentlich zu disputiren und zeigte durch einen Abriß, den er auf der Erde machte, daß zwei Wege zur Seligkeit wären, und daß der Weg der Indianer geschwinder zu Gott führe als der Weg der weißen Leute. Nach langem Hin- und Herreden bezeugte ihm Zeisberger mit großer Kraft: „Der Gott, den er (Wangomen) unter den Indianern predige und dessen Knecht er wäre, sei der Teufel, der sei ein Vater der Lüge ꝛc." Hierauf erwiederte Wangomen etwas kleinlaut: „Ich kann Deine Lehre nicht verstehen, sie ist mir ganz was Neues und Fremdes." „Ich will Dir sagen, wie das kommt," versetzte Zeisberger, „der Satan ist der Fürst der Finsterniß, wo er ist, da ist Finsterniß, und der wohnt in Dir, darum kannst Du auch nichts von Gott und seinem Worte verstehen ꝛc."

Nach diesen feurigen und doch aus liebhabendem Herzen gequollenen Ermahnungen war Wangomen wie geschlagen, bekannte, daß er auch arm und unwissend sei, und bat, wie alle Uebrigen, um einen abermaligen Besuch. Die Indianer faßten sogar den Beschluß, bei den Brüdern um einen beständigen Lehrer anzuhalten und gaben diese Bitte dem Missionar mit, welcher herzlich froh und dankbar für Gottes gnädige Durchhülfe die Rückreise antrat.

Auf die dringende Einladung durch einige expresse Boten aus Goschgoschünk unternahm Br. Zeisberger im Jahr 1768 eine zweite Reise dahin, in Gesellschaft des Bruders Sensemann und einiger Familien Indianergeschwister, um dort einen Missionsposten zu gründen. Sie wurden daselbst mit fast allgemeiner

Freude empfangen und sogar von dem oben erwähnten Wangomen in sein Haus aufgenommen.

Nachdem sich die Brüder ein Blockhaus gebaut, und das Evangelium eine Zeitlang mit großer Kraft und sichtbarem Eingang gepredigt hatten, erhob sich ein sehr heftiger Widerstand, der, wie die Brüder von dem ihnen günstigen Chief des Orts Allemewi erfuhren, hauptsächlich durch die Hauptleute heimlich angestiftet wurde. Vor Anderen standen die alten Weiber gegen die Missionare auf, klagten öffentlich, daß ihr Welschkorn zu Grunde gehe, daß das Wild aus der ganzen Gegend weiche rc., weil Zeisberger predige. Eine alte Frau insonderheit wüthete und behauptete, daß, wer in die Versammlungen gehe, Anfechtungen vom Satan bekäme rc. Die Herenmeister stellten feierliche Opfer an, um die erzürnten Geister zu versöhnen. Ein Indianer, der in Neu-England gewesen, versicherte, daß die weißen Leute Alle, die sich taufen ließen, zu Knechten machten. Andere behaupteten die Neuigkeit, es sei ein Brief vom König von England gekommen, der die Indianer vor den Brüdern warne. Andere erschreckten die Einwohner durch die Behauptung, daß, wenn die Weißen nur erst eine Anzahl getauft haben würden, sie mit deren Hülfe alle Uebrigen umbringen würden. Es kamen Botschaften von nahen und fernen Distrikten und Nationen, um die Einwohner von Goschgoschünk einzuschüchtern und über die Aufnahme der weißen Lehrer zur Verantwortung zu ziehen. Selbst Wangomen, der bisher den Versammlungen stille beigewohnt, legte nun die Larve ab und benahm sich wieder feindselig.

Viele nun, die die Schmach scheuten, blieben von den Versammlungen weg. Andere kamen nur des Abends, oder heimlich. Einigen jungen Leuten wurde von ihren Eltern verboten, zu den Brüdern zu gehen. Andere Eltern wären gerne gekommen, wenn ihre Kinder sie nicht gehindert hätten. Verschiedene wurden aus ihren Häusern gestoßen, und es ging buchstäblich, wie es unser Heiland vorher gesagt hat: Der Vater wider den Sohn und

der Sohn wider den Vater; die Tochter wider die Mutter und die Mutter wider die Tochter rc.

Den Brüdern war es damals, als ob sie sich in einer schweren drückenden Luft befänden, denn sie sahen sich von den bittersten Feinden umgeben und viele sagten laut, daß man die weißen Leute todtschlagen solle. Aber sie wollten ihren Posten doch noch nicht verlassen und setzten die Predigt des Evangeliums nicht aus. Sie hielten sich mit den gläubig gewordenen Indianern in zärtlicher Liebe verbunden und Eines sprach dem Andern Muth zu. In diesem Gedränge kam unter Andern eine Indianerin zu ihnen und erzählte unter vielen Thränen, welche selige Wirkung das Wort von der Versöhnung auf sie gehabt, und wie Jesus Christus sich ihrem Herzen als ihr Gott und Erlöser geoffenbart habe. Auch an dem oben erwähnten Chief Allemewi bewies sich die Kraft des Evangeliums auf eine besonders liebliche Weise, und er sagte endlich frei heraus, daß er den Sinn habe, an Jesum Christum zu glauben und nur für Ihn zu leben.

Merkwürdig war auch dieses, daß, während der Zeit, da ihnen täglich mit dem Tode gedroht wurde, ihre ernstlichen Vorstellungen doch bei dem größten Theile des Volkes so viel Gewicht hatten, daß der Rumhandel, der sonst so sehr stark getrieben wurde, gänzlich abgestellt, und Niemand mehr erlaubt war, dies verderbliche Getränk nach Goschgoschünk zu bringen.

Desto schmerzlicher ist es, daß wir diesen gedrängten Auszug mit dem Beisatze schließen müssen, daß die Brüder doch noch von diesem so viel versprechenden Arbeitsfelde vertrieben wurden. —

In Tschechschequannink, etwa sechs deutsche Meilen von Friedenshütten, entstand in den Jahren 1769—70 eine große Erweckung. Auf wiederholtes dringendes Bitten der dortigen Indianer wurde ein eigener Missionar, Br. Rothe, dahin gesetzt, welcher dort viele Beweise erlebte von der gewaltigen Kraft des Wortes Gottes. Er erzählt unter Anderem, wie ein

weißer Mann, der einer Versammlung beiwohnte und sah, daß den Indianern die Thränen so häufig über die Wangen flossen, nachher zu ihm gesagt habe: „Ich bin wohl getauft, und heiße ein Christ, aber so weich bin ich nicht in meinem Herzen."

Ueber diese Bewegung der Herzen erklärte sich ein Indianer gegen Br. Rothe folgendermaßen: „Ich habe ehedem gedacht, wenn ich einen Mann weinen sah: Ist das auch ein Mann? ich werde nicht weinen, wenn man mir auch das Fleisch von den Knochen ablösen sollte; ich bin ein rechter Mann! Siehe, so ein hartes Herz habe ich gehabt. Daß ich jetzt weine, kommt von Gott, der hat mein hartes Herz erweicht." Ueber diese Indianermission vergl. auch Cranz S. 285—89.

Auf den drei dänischen Eilanden in West-Indien hatte das Werk Gottes unter den Negern einen gesegneten und ungestörten Fortgang. Wenn gleich von Zeit zu Zeit betrübende Beispiele vorkamen, daß Eigenthümer und Verwalter ihre Neger vom Besuch der Kirche durch Drohungen und harte Strafen abzuhalten oder durch Lockungen zur Sünde zu verführen suchten, so wurde doch von der Mehrheit derselben der Arbeit der Brüder nichts in den Weg gelegt. Die Beständigkeit der Brüder in dem Vortrage der Lehre Jesu, ihr derselben würdiger Wandel, ihre lange und mühsame Geduld bei der Missionsarbeit, und das gebesserte Leben und Betragen der Neger verschaffte der Mission eine durchgängige Achtung. Die Beispiele von Getauften, welche durch die Anwendung der Kirchenzucht zur Reue ihrer Vergehungen bewogen wurden, verstärkten den Eindruck; und es fehlte daher nicht an Herren, die ihre Neger zum Besuch der Predigt in der Missionskirche antrieben.

„Wie viele Mühe — heißt es im Tagebuch von Bethanien vom Jahre 1767 — hatte nicht der Missionar, mißhandelte Neger von dem Vorsatz, zu entlaufen, abzubringen! In welche

Verlegenheit kam er nicht, als er unter einer großen Anzahl derselben eine Art von Verzweiflung und den Keim einer Empörung bemerkte! Er ruhte nicht eher, als bis er mit Jedem einzeln gesprochen, und ihn von allen Gedanken der Selbsthülfe ab, und zu dem Entschluß einer durchgängigen Unterwürfigkeit und ausharrenden Geduld gebracht hatte. In der Predigt, die er hernach hielt, gab er alle dem noch den Nachdruck durch die Vorstellung der unaussprechlichen Geduld, womit der Heiland Sein unschuldiges Leiden ausgestanden hat. Das bewirkte in den Gemüthern der fast Verzweifelten eine völlige Veränderung und erstickte den Funken, ehe er zur verheerenden Flamme werden konnte."

Die Aufsicht über das ganze Missionswerk führte vom Jahr 1762 an Joh. Martin Mack, der vorher der Mission unter den Indianern in gefahrvoller Zeit gedient hatte. Mehrere der Missionare trugen neben der eigentlichen Missionsarbeit durch Betreibung ihrer Handwerke zum äußeren Bestehen derselben bei. Von ihrer angestrengten Thätigkeit macht uns Oldendorp (in seiner später zu erwähnenden Missions-Geschichte) folgende Beschreibung: „Der um seine Errettung verlegene Heide will Unterricht und Trost von seinem Lehrer haben; und da er am Tage keine Zeit hat, denselben zu besuchen, so wendet er die Nacht dazu an. Sein geistliches Bedürfniß ist sehr dringend. Ist er krank und gebrechlich, so verlangt er von seinem Lehrer besucht zu werden, wenn er gleich stundenweit von ihm entfernt wohnt. In allerlei andern Angelegenheiten begehren sowohl Getaufte als Lehrlinge den Rath ihres Lehrers. Sie legen ihre Streitigkeiten ihm zur Entscheidung und Vermittelung vor, bringen sich bei ihm wegen der Taufe und des Abendmahls ins Andenken und eröffnen ihm ihren Herzenszustand. Man stelle sich vor, daß dieses von etlichen Hunderten und Tausenden geschieht, so wird man einigermaßen den weitläuftigen Umfang der beschwerlichen Arbeit eines Missionars einsehen können."

Bei der großen Anzahl der Glieder der einzelnen Gemeinen und der Entlegenheit vieler Plantagen würde es dennoch un-

möglich sein, daß die Missionare ihrem Amte ein Genüge thäten, wenn sie nicht durch treue Nationalgehülfen unterstützt würden, welche die besondere Aufsicht in ihren Bezirken besorgen, auch bei Begräbnissen und sonst einen kurzen Vortrag zu thun haben. Vor allen Andern dieser Klasse zeichnete sich in diesem Zeitraum durch seine Gaben und Treue der Helfer Cornelius aus. Er wurde am 1. Juni 1749 getauft, blieb der empfangenen Gnade treu, und kam 1754 unter die Helfer. Als ein geschickter Maurer stand er dem königlichen Bauwesen als Meister vor. Jedermann schätzte ihn als einen tüchtigen, ehrlichen und rechtschaffenen Mann. Er konnte schreiben und creolisch, holländisch, deutsch, englisch und dänisch sprechen. Bei dem Bau der steinernen Negerkirchen auf allen sechs Missionsplätzen der drei Inseln arbeitete er mit musterhaftem Fleiß. Bis 1767 war er Sklave auf den königlichen Pflanzungen. Er kaufte zuerst seine Frau und hernach auch sich selbst los. Durch den Segen Gottes, der seinen Fleiß begleitete, fand er sich in Stand gesetzt, nach und nach seine Kinder ebenfalls loszukaufen. Nach erlangter Freiheit bewies er noch mehr Eifer im Dienste seiner Nation, und verwendete selbst ganze Nächte zum Besuch auf den Pflanzungen.

Während die Missionare auf St. Thomas und St. Crux in diesem Zeitraume sich über den innern Wohlstand ihrer Gemeinen und über den Fortgang des Evangeliums unter den ganz rohen und wilden Bussalen freuen konnten, so zeigte sich dagegen bei der Gemeine auf St. Jan ein trauriges Zurückkommen. Das Tagebuch von Bethanien ist mehrere Jahre hindurch arm an Beweisen von den Wirkungen der göttlichen Gnade auf das Herz der Neger; arm an Handlungen des geschäftigen innern Lebens. Hingegen kommen öftere Klagen, sowohl über die Unthätigkeit und den Unverstand der Helfer, als die Trägheit und Lauigkeit der Gemeinglieder und über ihre mancherlei Vergehungen vor. Der Eifer im Besuch der Versammlungen ließ nach; dagegen selbst Getaufte sich in Zorn, Zwietracht und Schlägereien vergingen, oder sich unter den Entlaufenen befanden. Der

Missionar Brucker ließ es sich angelegen sein, dem Verderben zu steuern, aber es dauerte lange, bis die eingerissene Trägheit und Gleichgültigkeit wieder von dem Leben, das aus Gott ist, besiegt wurde.

Die Erweckung einer Negerin auf St. Croix im Jahr 1761 verdient noch angemerkt zu werden. Sie hatte es lange Zeit darauf angetragen, die Gläubigen zu verführen, und hatte zu dem Ende allerlei Lustbarkeiten, wie sie unter den Negern üblich sind, angestellt, damit die aus der Kirche Kommenden daran Theil nehmen sollten. Als sie nach vielen Versuchen ihren Zweck nicht erreicht hatte, kam sie ins Nachdenken über die Ursache, warum jene so trocken gegen ihre Reizungen wären. Sie besuchte die Missionskirche, um zu erfahren, ob etwa da etwas Besseres zu haben wäre. Ihr Herz wurde von der Kraft des allda verkündigten Wortes gerührt; sie erkannte, daß sie in einem unseligen Zustande sei, suchte Rath und Trost bei dem Missionar, dem sie ihre bisherige Bosheit bekannte, und wurde von ihm zu Christo Jesu, dem Heiland aller armen Sünder, gewiesen. Sie folgte seiner Anweisung und bekehrte sich von Herzen.

Auch von St. Thomas finden wir um diese Zeit einige Erweckungen widrig gesinnter Neger angemerkt. Ein solcher fragte den Br. Böhner in der größten Verlegenheit, ob es noch möglich sei, daß er zu der Erkenntniß Gottes gelangen könne. Er sei bisher ein äußerst lasterhafter Mensch gewesen, und aus bitterer Feindschaft gegen die Mission habe er denen, die sich dazu hielten, allen möglichen Verdruß angethan. Jetzt aber sei er anders gesinnt worden, nachdem er die Kirche einige Male selbst besucht und Gottes Wort gehört habe.

Mit gleichem Anliegen suchte ein anderer feindseliger Neger bei den Missionaren Rath zur Errettung seiner Seele. Er erzählte dabei, er sei in der vorigen Nacht zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst gekommen; es sei ihm im Traum vorgekommen, als ob die ganze Insel in's Wasser versunken, und nur das Stückchen Land, worauf die Negerkirche steht, über

dem Wasser geblieben wäre. Dahin hätten sich sehr viele Menschen gerettet. Auch er sei diesem Orte der Zuflucht zugeeilt, sei aber dabei so tief in's Wasser gerathen, daß er nicht mit dem Leben davon gekommen sein würde, wenn ihm nicht einer von den Missionaren die Hand gereicht und ihn herausgezogen hätte.

Ein hartes Schicksal betraf im Jahr 1767 sechszehn zur Brüder-Kirche gehörige Neger auf St. Croix, indem sie bei einer Erbschaftstheilung einem Eigenthümer zufielen, der sie auf seine Plantage nach St. Eustachius versetzte, wo noch keine Anstalt zur Verkündigung des Evangeliums war. Ihre dringenden Bitten, sie gegen andere Neger zu vertauschen, blieben fruchtlos. Als sie von den Brüdern sich verabschiedeten, suchten diese ihren Schmerz durch den Zuspruch zu mildern, daß der Heiland auch auf St. Eustachius nicht fern von ihnen sein werde, wenn sie Ihn von Herzen suchten. Es wurde ihnen besonders auch die Liebe unter einander empfohlen, und daß sie sich gegenseitig an die Liebe Jesu und an Seine Lehre fleißig erinnern sollten.

Im folgenden Jahre besuchte sie ein Bruder und hatte die Freude, sie alle noch in der guten Herzensstellung anzutreffen, in welcher sie von St. Croix abgegangen waren. —

Im Jahr 1765 kam auf St. Thomas folgendes Beispiel von der gesegneten Wirkung der Kirchenzucht vor:

Ein Meisterknecht ließ sein Vieh in die kleinen Pflanzungen der Neger zum Schaden derselben hineinlaufen, und half diesem Uebel auf ihre wiederholten Bitten nicht ab. Die Neger wendeten sich mit eben so wenig Erfolg an den Inspektor der Plantage.

Da faßten etwa 40 derselben, meist junge Leute, den verwegenen Entschluß, sich dieser Ungerechtigkeit mit Gewalt entgegen zu setzen. Sie verübten daher verschiedene Gewaltthätigkeiten, zwar nicht gegen die Person des Meisterknechts, aber sein Vieh wurde von ihnen getödtet, seine Pflanzung verwüstet, seine Küche ausgeleert u. dergl.

Nun fing der Meisterknecht an, sein Unrecht einigermaßen einzusehen, und that ihnen Vorschläge zum Vergleich. Sie aber wollten nur unter der ihm höchst mißfälligen Bedingung, daß er von der Plantage weg sollte, sich dazu verstehen. Auch der Herr Commandant bemühte sich, diesen Unfug der Neger in Güte beizulegen, ehe sie der Justiz in die Hände fielen; aber auch dies war fruchtlos.

Da nun eine ziemliche Anzahl Getaufter und Tauf-Candidaten, so wie andere Neger, die fleißig zur Kirche kommen, in die Verschwörung verwickelt waren, so fanden die Missionare sich bewogen, in der allgemeinen Sonntags-Versammlung öffentlich bekannt zu machen, daß diese Widerspenstigen, deren Namen genannt wurden, aus unsrer Gemeinschaft ausgeschlossen sein sollten, so lange sie in ihrem Frevel verharrten. Keiner von ihnen war in der Versammlung, aber sie erfuhren sehr bald, was ihrethalben vorgekommen war. Dieses setzte sie in die äußerste Unruhe. Sie suchten guten Rath bei einigen alten gläubigen Negern, die an dem Aufruhr keinen Antheil genommen hatten. Dieselben stellten ihnen nachdrücklich vor, wie sie durch ihr sträfliches Verfahren nicht nur sich selbst in's Unglück stürzten, sondern auch der Gemeine Schmach, und ihren Lehrern Kummer und Schmerz verursachten; auch würden sie nicht eher wieder angenommen werden, bis sie sich ausgesöhnt und Vergebung von dem Meisterknecht erhalten hätten.

Dies wirkte, und sie entschlossen sich, den Meisterknecht um Vergebung zu bitten. Als die Uebrigen dieses Vorhaben der Getauften und anderer zur Mission sich haltenden Neger erfuhren, so folgten sie ihrem Beispiel. Der Meisterknecht erstaunte über die schnelle Veränderung und war sehr willig, ihrer Bitte zu willfahren, wenn auch sie nicht ferner darauf beständen, daß er von der Plantage weg solle. Nein, Meister, antworteten sie, wir bitten vielmehr, daß du bleibst, und wir versprechen, gehorsame Neger zu sein. Er vergab ihnen nun nicht nur ihre Vergehungen, sondern gestand auch seinen Fehler, und ersuchte

sie, ihm diesen auch zu vergeben. Nachdem nun das gute Vernehmen hergestellt war, fragte der Meisterknecht diejenigen, die sich zur Mission hielten, ob sie auch wüßten, daß ihre Lehrer sie am Sonntage von der Gemeine ausgeschlossen hätten? Das ist eben, antworteten sie, was uns in Noth und Kummer und zur Erkenntniß unsers Unrechts gebracht hat. Sie baten ihn nun demüthig um seine Verwendung bei den Lehrern, welche er ihnen zusagte. An dem darauf folgenden Sonntage geschah sodann die öffentliche Absolution dieser reuigen Sünder, worüber die ganze Gemeine eine herzliche Freude empfand. —

Einer ausführlichen Mittheilung verdient noch folgende Begebenheit:

Im Jahre 1769 den 16. April lief bei den Missionaren in Bethanien auf St. Jan die schmerzliche Nachricht ein, daß ein im Jahre 1764 hier getaufter Neger, Namens Paulus, in ein großes Unglück gerathen sei. Er war nämlich auf der Plantage seines Herrn unter vielen Heiden der einzige Getaufte, und hatte daselbst lange Zeit als Bomba (Treiber, Aufseher) gestanden. Vor Kurzem versetzte ihn sein Herr auf eine andere Plantage und setzte einen andern Bomba. Als nun Paulus dieser Tage auf seinen vorigen Posten ging, um sich etwas von seinen daselbst gepflanzten Lebensmitteln zu holen, und fand, daß ihm dortige Neger davon gestohlen hatten, gerieth er darüber in große Unzufriedenheit und Wortwechsel. Der neue Bomba, der sammt den übrigen Negern ohnehin einen Haß auf ihn hatte, suchte sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen und befahl ihn zu greifen, um ihn zu binden und schlagen zu lassen. Paulus war eben beschäftigt, sich mit dem Messer ein Zuckerrohr zum Essen zu schälen, als sie auf ihn los gingen; er warnte vor Unglück und wehrte sich mit dem Messer, um ihnen zu entkommen und bei dem weißen Inspektor Hülfe zu suchen. Es sprangen ihm aber drei Neger nach, griffen ihn von hinten, wobei er mit dem Messer hinter sich schlug, ohne zu sehen wohin, und einen Neger in den Leib traf, der sogleich todt niederfiel. Paulus

wurde nun in's Gefängniß gesetzt. Unsre Negergeschwister weinten bitterlich über diesen Vorfall.

Den 24sten ging Br. Schmitt in's Fort, den Missethäter zu besuchen, der sehr nach ihm verlangt hatte. Er fand ihn in einer sünderhaften Herzensstellung, und über den traurigen Vorfall sagte er: „Das Unglück ist über mich gekommen ohne den geringsten Vorsatz; das Todesurtheil ist mir gefällt, ich weiß auch, daß ich's verdient habe, und will's gerne leiden; der liebe Heiland hat es vielleicht um meiner andern Untreuen willen über mich kommen lassen. Ich bete nun von ganzem Herzen zu Ihm, daß Er mir vergeben und meiner armen Seele gnädig sein wolle. Alle Offiziere und Soldaten, ja der Herr Landvogt selbst, bedauerten ihn sehr, weil er mehr durch Andere als durch seine eigene Schuld in das Unglück gekommen war. Die Wache sagte: „Der arme Mensch betet und weint ohne Aufhören Tag und Nacht, daß Gott seiner Seele gnädig sein wolle.

Das folgende Mal, als ihn Br. Schmitt wieder besuchte, bekannte er ihm unter vielen Thränen ein und andere verborgene Untreuen, bezeugte aber, er habe das Vertrauen zum Heiland, daß Er ihm Alles vergeben werde. Alle anwesenden Soldaten sammt den zwei Lieutenants, die den Br. Schmitt in's Fort begleitet hatten, hörten sehr andächtig und zum Theil mit Thränen zu, was von dem vollgültigen Versöhnungsblute und den Freistätten der Wunden Jesu geredet wurde. Zu den folgenden Besuchen gab der Premier-Lieutenant sein eigenes Zimmer her, damit Br. Schmitt mit Paulus alleine sprechen konnte.

Nach wiederholten Besuchen der Brüder Schmitt und Hauser kam am 6. Mai der Tag der Hinrichtung. Br. Schmitt verfügte sich sehr frühe ins Gefängniß, wo sich auch alle hohen Beamten einfanden, die großes Mitleiden und Bedauern bezeugten, daß der arme Neger ohne Vorsatz in dies Unglück gerathen sei, und daß es nicht habe angehen wollen, ihm das Leben zu schenken, obgleich sie sich deshalb viele Mühe gegeben hätten. Br. Schmitt fragte den Paulus — den der Heiland in der Zeit

seines Arrestes zu einem wahrhaft armen Sünder gemacht hatte — wie er sich heute befinde? Er sagte: „Ich bete, weine und singe zu meinem Heilande Jesu Christo, der für mich am Kreuzesholze gestorben ist; ich habe ein gutes Vertrauen, daß Er um Seiner Marter und um Seines Blutes willen meiner armen Seele gnädig sein und mir Alles vergeben wird; darum fürchte ich mich nicht zu sterben." Er erzählte nochmals alle seine Vergehungen seit seiner Taufe unter vielen Thränen, und bat, daß Br. Schmitt ein Gebet über ihn thun möchte. Nachdem dies geschehen und er durch Handauflegung der Gnade Jesu Christi versichert worden war, wurde zum Schlusse in creolischer Sprache mit ihm gesungen: „Deine rothgefärbten Wunden, Deine Marter, Angst und Stich, o Herr Jesu, trösten mich!" Er sang sehr gefühlvoll mit. Alle obrigkeitlichen Personen und viel Volk standen mit Ehrerbietung vor der Thüre, sahen und hörten von ferne zu, kamen dann hinein und sprachen selbst ihm manch schönes Trostwort zu. Der Herr Landvogt fragte ihn, ob er den Negern, die an seinem Unglück Schuld seien, von Herzen vergeben habe? denn Gott wolle denen auch nicht vergeben, die gegen ihre Nächsten Feindschaft behielten! Hierauf erwiederte er: „Mein Herr Landvogt, ich habe keine bösen Gedanken mehr über diese Neger und über keinen Menschen, sondern wie ich meine arme Seele dem Herrn Jesu zu Gnaden übergeben habe, so habe ich Ihm auch das übergeben, was sie mir Leides gethan haben. Er weiß es, ich habe nichts mehr damit zu thun; ich bin getrost und will gerne sterben."

Nun wurden seine Ketten abgenommen, damit er seine weißen Kleider anziehen könnte, welches er sich ausgebeten hatte. Inzwischen kam auch Br. Hauser in's Gefängniß und erinnerte ihn an Jesum und dessen Marter und Tod. Als sie ihn nun mit Stricken banden, sagte er: „Die Herren hätten wohl nicht nöthig, mich so fest verwahren zu lassen, denn ich werde nichts machen, mich auch draußen nicht wild aufführen; ich gehe ja getrost zum Tode und will gerne leiden, im Vertrauen auf mei-

nen gekreuzigten Herrn Jesum und auf seine Gnade.“ Ja, sagten die Herren, wir glauben's, aber es ist einmal so die Ordnung.

Nachdem er noch den Br. Schmitt gebeten hatte, die schwarzen Geschwister, ja die ganze Gemeine, welche er so sehr betrübt habe, zu grüßen, wurde er hinaus geführt. Zuerst ging der Herr Landvogt und andere Herren; dann der arme Sünder, und zu dessen Seiten die Brüder Melch. Schmitt und Chr. Hauser, die unterwegs von dem willigen Hingang des Heilandes zu Seinem für uns verdienstlichen Kreuzestode redeten. Er war immer getrost und fing einige Mal selbst an, mit freudigem Herzen zu singen. Hinter uns war ein Commando Soldaten und viele Zuschauer. Als wir zum Richtplatze gekommen waren, und nachdem der Herr Landvogt alle Umstände seines Verbrechens und Verhöres, nebst der Bestätigung des Urtheils durch den Herrn Gouverneur, abgelesen hatte, bat Paulus, daß Bruder Schmitt noch ein Gebet über ihn thun möchte, welches derselbe, nach einer kurzen deutschen Anrede an die anwesenden weißen Herren und Zuschauer, mit einem angethanen Herzen in creolischer Sprache verrichtete, worauf er zuletzt den Segen des Herrn auf den, in Thränen da knieenden armen Sünder legte. Es war dabei ein besonderes Gnadenwehen und man konnte es fühlen, wie sich der Friede Gottes auf ihn niederließ.

Darnach half ihm Br. Schmitt wieder auf die Beine, und wies ihn hin zum Blocke, worauf er liegen, und seine rechte Hand und sein Kopf mit dem Beile abgehauen werden sollte, indem ihm Br. Schmitt zusprach: „Gedenke an Jesum, wie Er sich willig für uns Alle und auch für Dich auf das Kreuzesholz ausspannen und annageln ließ. Die Schmerzen der eisernen Nägel durch Hände und Füße ertrug Er auch um Deinetwillen.“ Als der Arme zu dem Blocke kam, schien ihn eine Ohnmacht anzuwandeln; er erholte sich aber gleich wieder und sagte: „Meine Herren, und Alle, die ihr hier seid! Ich habe viel Betrüben und Mühe gemacht, aber ich kann nicht helfen. Ich bin nun da, den Tod zu leiden; vergebet mir, wie mir der Herr Jesus

um Seiner Marter und Seines Todes willen auch vergiebt, und rufet Alle zum Herrn für mich armen Sünder!" Darauf fing er an das Vaterunser zu beten, und obgleich er einige Worte überging, so war es doch den obrigkeitlichen Personen zu großem Eindrucke, einen Neger in einer solchen Stunde in dieser Fassung zu sehen. Sodann legte er sich selbst als ein geduldiges Schaf auf den Boden, streckte seine Hände auf den langen Block aus und seinen Hals darüber. Br. Schmitt berührte ihn nochmals beim Kopf auf dem Block, und gab ihm die Worte mit: „Auf Jesu Tod scheide gläubig ab!" und augenblicklich geschah der Hieb, und er war hinüber.

Auf dem Rückwege vom Richtplatze sagte der Herr Vogt zu Br. Schmitt: „Es sei ihm vorgekommen, als wenn dieser Neger, wie dort Stephanus bei seinem Tode, schon im Himmel gewesen wäre." Br. Schmitt zog sein Loosungsbüchlein aus der Tasche und sagte zu ihm: „Sehen Sie, wie artig es ist, unser heutiger Text handelt von eben der Materie und heißt: „Stephanus sah den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehn. — Erscheine mir zum Schilde, am Ende aller Noth, und laß mich sehn Dein Bilde, und zwar Dein Bild im Tod." Das setzte ihn in Verwunderung und er sagte zum Herrn Landvogt: „Ich bitte Sie, hören Sie einmal den Text, welchen die Brüder heute haben! Ist es nicht, als wenn er zu diesem Tage und auf diesen Umstand mit Fleiß ausersehen wäre?" Sie standen darauf Alle still, hörten ihn nochmals vorlesen und waren nicht wenig darüber erstaunt.

Wir verabschiedeten uns und kehrten nach Hause mit einem zwar wehmüthigen Gefühle, aber doch voll Lob und Dank gegen unsern treuen Heiland, für alle an dem Sünder bewiesene Gnade und Barmherzigkeit; und daß unser lieber Herr, statt uns bei unserm Dienst an den Negern durch diesen traurigen Vorfall vor der Obrigkeit und dem Volke beschämt dastehen zu lassen, uns vielmehr legitimirt, und wahren Respect vor unsrer Arbeit an den Negern erweckt hat, welches von Hohen und Niedern in den

kräftigsten Ausdrücken bezeugt wurde. Unbeschreiblich ist auch der Eindruck, den es auf unser schwarzes Volk gemacht hat, daß wir so treulich bei dem Armen ausgehalten und uns seiner nicht geschämt haben: Jetzt — hieß es — hätte sich's recht gezeigt, was sie an ihren Lehrern haben. Auch weiße Herren äußerten sich sogar an öffentlichen Gastmählern ganz erstaunt über das christliche Ende dieses Negers und über Alles, was sie da von ihm und von uns gehört und gesehen hätten.

In Englisch Westindien ging das Werk des Herrn auf Antigoa im Segen fort. Nicht so erfreulich waren die ersten Erfolge auf Barbadoes.

Im Jahr 1765 reisten die ersten zwei Brüder dahin ab; allein der eine ging bald aus der Zeit, und der andere gewann die Welt lieb und trat aus dem Missionsdienst aus. Benjamin Bruckshaw erneuerte im Jahr 1767 den Versuch. Der Präsident des Raths billigte sein Vorhaben. Die Geistlichen gaben der Brüderkirche und ihrer Arbeit unter den Heiden ein gutes Zeugniß, und ermahnten Jedermann, die Neger zu seiner Predigt zu schicken, die er theils in Bridgetown, theils in seinem Hause auf dem Lande hielt. Nachdem er an Bennet von Bethlehem einen Gehülfen bekommen, errichteten sie in Bunkershill, im Kirchspiel St. Thomas, ein Wohnhaus mit einem Versammlungssaal für die Neger. Diese fanden sich häufig ein und dankten Gott, daß Er ihnen nun auch Lehrer gegeben. Den 10. September 1768 wurde die erste Negerin getauft. In eben diesem Jahre erhielten sie noch zwei Gehülfen aus Europa. Sie fanden auf ihrer Profession viel Arbeit und bekamen dadurch Gelegenheit, an vielen Orten, wo sie hinbestellt wurden, den Negern zuzusprechen.

Doch diese erfreuliche Aussicht verschwand wieder. Man wurde bald gewahr, daß die meisten Neger nur aus Neugierde sich zu den Predigten der Brüder gedrängt hatten; daher sie

nach und nach wieder zurückblieben. Nur bei sehr Wenigen sah man Spuren einer gründlichen Erweckung, so daß man an ihre Taufe denken konnte. In Absicht auf das äußere Bestehen kamen die Brüder auch in's Gedränge. Um Kundschaft zu erhalten, mußten sie ihre Arbeit auf Credit geben, und da an vielen Orten alle Bemühungen, die ausstehenden Schulden einzutreiben, vergeblich waren, so wurden große Verluste gemacht. Betrübte Zwistigkeiten waren auch von schädlichem Einfluß auf den Missionsdienst.

Die Mission in Jamaika, welche zum Schluß des vorigen Zeitraums betrübende Rückschritte gemacht, gewann neues Leben, als Friedrich Schlegel im Jahr 1764 von Bethlehem zur Leitung derselben erschien. Gott gab Gnade, daß die Brüder daselbst sich wieder auf einen Sinn und Methode vereinigten, und eine neue Anfassung an die Neger fanden. Das Jahr 1767 zeichnete sich als ein reiches Gnaden- und Segensjahr aus. In den Versammlungen spürte man ein besonderes Feuer vom Herrn. Der Zeugengeist kam selbst über die Neger in der Bogue. Viele legten bei gegebener Gelegenheit ein Zeugniß vom Heiland ab. Die Besucher und Helfer waren fleißig und eifrig, und zum Segen unter ihrem Volk geschäftig. Ueberall nahm die Zahl der Zuhörer zu. An den sechs Predigtplätzen sind in diesem Jahr 131 getauft worden.

Auch die Freineger, welche in der Rebellion des Jahres 1760 in den Bergen einen Zufluchtsort gefunden, wurden mehrere Male daselbst besucht. Anfangs wurden zwar die Brüder mit finstern und widrigen Mienen von ihnen empfangen. Durch das Zeugniß des Evangeliums wurden aber ihre Herzen gerührt, und sie riefen beim Abschied Alle mit einer Stimme, daß die Brüder bald wieder kommen möchten.

Folgende einzelne Beispiele geben Zeugniß von den Lebenskräften, welche in dieser Zeit unter den armen Negern walteten:

In einem Bericht von Mesopotamia vom Jahr 1766 heißt es: Am 7. April besuchten uns mehrere der erst jüngst getauften

Neger, die sich nach der Bedeutung ihrer neuen Namen erkundigten. Bei der Gelegenheit sagte eine Negerin: „Ich hätte es nie geglaubt, daß einem beim Heiland so wohl werden könnte; ach, wenn doch nur Jemand von meiner Verwandtschaft in Guinea es wissen sollte!"

Amos sagte: „Ich habe schon oft gedacht, wenn mich mein Herr frei geben wollte und noch Geld dazu, um wieder in mein Land zu gehen und nichts vom Heiland zu hören, so wollte ich nicht; ich will viel lieber ein Sclave bleiben und vom Heiland hören und vergnügt sein."

Dasselbe sagte eine Negerin auf einem andern Platze beim Sprechen vor dem heiligen Abendmahle: „Ich schätze mich glücklich, daß ich auf diese Insel gekommen bin, denn in Guinea wäre ich wohl frei gewesen, aber ich wäre nicht zum Heiland gekommen. Wenn ich nun sollte frei sein und nach Guinea gehen, wollte ich nicht."

Die alte getaufte Negerin Sara erzählte, wie ihr beim Gebet öfter so wohl werde. Als man sie fragte, um was sie jetzt, da sie getauft sei, besonders bete? sagte sie: „Ich bete: Mein Heiland, gib mir Deine Augen und Dein Angesicht, denn mein's ist nicht gut. Gib mir Deine Hände und Füße, denn meine sind nicht gut. Gib mir Deine Haut, denn meine Haut ist nicht gut. Ja, gib mir Dein Herz, denn mein's taugt nichts; und mache mich ganz und gar zu einer neuen Kreatur!" Es war uns diese Erklärung anmerklich, weil ihr Niemand von uns noch so was gesagt hatte.

Im Jahr 1767 wird eines Negerbruders John erwähnt, welchen Br. Sensemann wegen Streitigkeiten, die er gehabt hatte, vom Genuß des heiligen Abendmahls ausschließen mußte. Er wurde Tags darauf wieder gesprochen und erkannte sich nun als Sünder. Er ging zu dem betreffenden ungetauften Neger, mit dem er Streit gehabt hatte, und sagte ihm, er habe es schlecht gemacht, er möchte es ihm vergeben, er habe nicht gehandelt wie ein Christ und seine Lehrer hätten ihn deswegen

nicht Theil nehmen lassen an den wichtigen Versammlungen. Dies machte bei dem Ungetauften einen guten Eindruck.

Zum Schlusse der nächsten Versammlung der Getauften, als wir auseinander gehen wollten, rief John aus eigenem Antriebe laut aus: „Bleibt noch ein wenig hier, ich habe was zu sagen: Brüder und Schwestern, ich habe es schlecht gemacht, vergebet mir, nehmet ein Exempel an mir und thut nicht, wie ich gethan habe. Gestern durfte ich nicht am heiligen Abendmahle Theil nehmen um meiner schlechten Aufführung willen, sondern bin alleine zu Hause gesessen, habe geweint und gebetet; nun ist aber mein Herz wieder getröstet, doch sehr gebeugt. O hütet euch vor solchen Dingen!" Dieses Bekenntniß machte eine große Bewegung unter dem Volke.

In dem genannten Jahr, da das Verlangen nach christlichem Unterricht und nach der heiligen Taufe sich unter den Negern auf Jamaika so mächtig regte, kam eine Negerin, die eine halbe Stunde weit von dem Missionsplatze Mesopotamia entfernt wohnte, und wegen eines kranken Fußes nicht gehen konnte, auf Händen und Füßen gekrochen. Sie hatte sich den Tag vorher frühe aufgemacht und war den ganzen Tag durch Wasser und Koth so weit gekrochen, daß sie Abends die ersten Negerhäuser von Mesopotamia erreichte und da übernachtete. Heute (heißt es am 26. Juni) hatte sie nur noch 600 Schritte, und kam um 11 Uhr zu unserm Versammlungssaal hereingekrochen. Als wir sie in einiger Entfernung erblickten, bewegte sich unser Inneres über ihren Glauben und Verlangen, und es hieß in unsern Herzen: „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er: Mensch, dir sind deine Sünden vergeben!" Sie eröffnete nun ihr großes Verlangen, mit des Heilandes Blut von Sünden gewaschen zu werden, welches der Heiland auch in Gnaden erhörte, denn sie war unter den zehn Personen, die Er heute (durch's Loos) zur Taufe genehmigte und anwies. Sie erhielt den Namen Bathseba. Nach drei Tagen machte sie sich wieder dankbar

und vergnügt auf den Rückweg, auf eben die beschwerliche Weise, wie sie gekommen war.

(In Hinsicht des Gebrauchs des Looses, wie es bei obigem Falle erwähnt ist, möge die Erläuterung dienen, daß nur für solche Leute durch das Loos angefragt wird, bei welchen die Missionare die geeignete Gesinnung und Erkenntniß wahrzunehmen glauben.)

Von der gesegneten Feier des Christfestes und des Jahreswechsels wird uns folgender Bericht gegeben: Den 24. December war auf dem Predigtplatze Bogue eine gesegnete Christnachtfeier, und den 25sten, am ersten Christtage, waren alle Versammlungen sehr zahlreich besucht. Den 26sten früh fand sich auf Lancaster eine solche Menge Volks zur Versammlung, daß Br. Schlegel genöthigt war, in der Thüre zu stehen, weil mehr Volk draußen als drinnen war. Er sprach über den Text: „Siehe, ich verkündige euch große Freude" ꝛc., und man spürte, daß das Wort von Gotteskraft begleitet war. Abends wurden in der Bogue dreizehn Personen in den Tod Jesu getauft. Da war wieder ein wahres Leben Gottes zu spüren. Manche, die noch nie das Evangelium gehört hatten, waren sehr bewegt, und Viele weinten und sagten: „Ach, wenn doch auch an unsern Orten könnte geprebigt werden!" Eine Negerin, die noch nie vorher in einer Versammlung gewesen war, sagte zu einer Schwester: „Die Worte waren mir ganz fremd und ich konnte sie nicht verstehen, aber jedes Wort, das der Lehrer sagte, habe ich gefühlt, es ist in mein Herz gekommen; ach, wie glücklich seid Ihr hier!" Den 27sten hatten zuerst die Abendmahlsgeschwister eine Gebets-Versammlung und nachher wurden wir von Vielen besucht. Wenn wir unsere Neger so vergnügt und selig und auch die Ungetauften so angefaßt sahen, so fielen uns die Worte der Schrift ein: „Der letzte Tag des Festes, der am herrlichsten war."

Abends wurde unter Geisteswehen und Kraft zu einer Menge Menschen geredet und dieses Fest mit Gebet und mit dem Segen

des Herrn beschlossen. Wir dürfen von demselben sagen, daß es das herrlichste war, das noch je auf Jamaika begangen worden. So haben sich gewiß mehr als hundert Neger selbst gegen uns erklärt. Bei dem Besuche in ihren Wohnungen konnte man sich der Thränen nicht erwehren, denn es war fast in allen Hütten ein Leben Gottes und eine selige Bewegung zu spüren.

Bei dem darauf folgenden Jahresschlusse mit einem inbrünstigen Gebete auf den Knien weinte fast Alles überlaut, welches eine seltene Erscheinung bei Negern ist und nur durch die herzzerschmelzende Nähe Jesu bewirkt werden konnte. Einige, noch nicht lange aus Europa gekommene Geschwister bezeugten sich ganz erstaunt über das Walten der Gnade, denn so was hätten sie von einer Negergemeine nicht erwartet.

Solche selige Früchte, die der Heiland die Missionare erleben ließ, sind doch wohl auch ein Beweis, daß sie selbst in der Kraft der Liebe Christi standen. Darum konnten sie auch in ihren Memorabilien vom Jahre 1767 sagen: „Friede, Liebe und Harmonie hat Gottlob unter uns regiert." Sie schlossen ihren Jahresbericht mit den warmen Worten: „Wer dieses lieset und höret, der bete für uns, daß der Herr ferner mit uns sein und dem Wort vom Kreuze Kraft geben wolle, die harten Herzen der Heiden zu zerschmelzen; ja daß Er uns ganz hinnehme zum Lohne Seiner Schmerzen und viel tausend Herzen. — Dem Lamme aber, das uns erkauft hat aus allerlei Geschlechtern und Zungen und Volk und Heiden, sei Lob und Ehre und Preis, hier und dort oben, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!"

Zum Schluß noch folgende Gebets-Erhörung: Im Tagebuch vom Juni 1769 heißt es: Die Dürre ist nun hier auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Menschen und Vieh leiden großen Mangel und viele Kreaturen sterben. Wir müssen unser Wasser sehr weit suchen. Es hat zwar vor etlichen Tagen etwas geregnet, aber in unsere Gegend ist nichts gekommen. Da es den 5. Juni wieder so aussah, als wollte der Regen bei uns

vorbeiziehen, sah unsere Negerin Christina, die in der Küche dient, mit großer Betrübniß hinaus, hob ihre Hände auf und sprach: „O lieber Heiland, höre mich armes Ding und laß den Regen hieher kommen.“ Sie fiel dann mitten in der Küche auf die Kniee und betete laut: „Ach, lieber Heiland, höre mich doch und laß den Regen zu uns kommen; Du weißt ja, daß ich fast kein Wasser mehr finden kann; höre mich doch, höre mich armes Ding!“ Die Schwestern, die dieses in der Nähe hörten, konnten sich der Thränen nicht erwehren. Und siehe, was geschah! Der Wind fing an auf unser Haus zuzuwehen und trieb den Regen in solcher Menge her, daß wir auch etliche Fässer voll zum Waschen auffassen konnten. Alles freute sich und dankte dem Heiland. — Es wurde hier ganz buchstäblich der Spruch erfüllt: „Das Gebet der Elenden dringet durch die Wolken.“

Von der Mission unter den Arawacken im holländischen Guiana ist im zweiten Theil S. 337 erzählt worden, wie der einst blühende Missionsposten Pilgerhut in Berbice seiner Auflösung entgegen ging und die sich zerstreuenden christlichen Indianer in Saron an der Saramaka und in Ephrem an der Corentyn Sammelplätze fanden. Der Aufstand der Neger in Berbice im Februar 1763, die mit Mord und Brand gegen die Weißen wütheten, machte der Mission in dieser Colonie ein Ende. Die Brüder sahen sich genöthigt, um ihr Leben zu retten, Pilgerhut zu verlassen. Sie hielten sich noch einige Zeit in der Nähe im Busch auf, und holten einige Nothwendigkeiten aus ihren Wohnungen ab; doch Schumann's arawackische Uebersetzungen und seine Grammatik und Wörterbuch gingen verloren. Bei zunehmendem Morden der Neger fanden sie sich endlich genöthigt, nach Demerary zu entweichen, und die Gebäude zu Pilgerhut den Flammen zu überlassen.

Die Gegend von der Corentyn grenzt an Berbice. In Ephrem waren die zwei daselbst angestellten Brüder fleißig gewesen, den in ihrer Nähe wohnenden Arawacken mit Eindruck auf die Herzen den Tod des Herrn zu verkündigen. Im Aeußern mußten sie sich sehr kümmerlich durchbringen. Da nun im Jahr 1763 die Neger-Rebellion in dem nahen Berbice ausbrach, so flohen alle Indianer tiefer in's Land, und einige Getaufte nach Saron. Die zwei Brüder begaben sich nach Paramaribo in Sicherheit, und ihr Haus wurde mit Soldaten besetzt, um das Vordringen der Neger zu hindern. Nach gedämpfter Rebellion nahmen sie im Jahr 1764 auf's Neue Besitz von Ephrem. Weil das Haus aber den Ueberschwemmungen ausgesetzt und zur Sammlung einer Indianer-Gemeine nicht bequem gelegen war, so zogen die Brüder im Februar 1765 vier Stunden den Fluß weiter hinauf in ein verlassenes Provianthaus, wo die meisten der von Berbice geflüchteten Indianer wohnten. Obgleich manche ziemlich verwildert waren, so fand man doch bei Vielen noch das gesegnete Andenken von der ehemals genossenen Gnade. Sie sammelten sich nach und nach zu den Brüdern, bauten sich bei ihnen an, und luden die übrigen Zerstreuten an der Wikky und Essequebo zu sich ein. Es kamen auch viele Fremde, das Evangelium zu hören, blieben zum Theil da und gelangten zur heiligen Taufe. Ueberdem wurden die Heiden in der Wildniß von den Missionaren aufgesucht. Es entstand eine Regung in der ganzen Gegend, welche den Brüdern Hoffnung machte, die in Berbice eingegangene Mission hier wieder aufleben zu sehen, daher sie diesen neuen Indianerort Hoop oder die Hoffnung nannten.

In Saron hatten sich zu Ende 1760, unter den Arawakken, über hundert Caraiben niedergelassen. Diese streitbaren Wilden pflegten die entlaufenen Neger aufzufangen, und gegen Bezahlung von 50 Gulden für den Mann, an ihre Herren auszuliefern. Die Buschneger in den Wäldern an der Saramaka sahen daher die Niederlassung in Saron mit argwöhnischen Augen an, über-

fielen den Ort den 25. Januar 1761, als gerade die Caraiben auf ihren alten Kostgründen abwesend waren, erschlugen drei alte Indianer in ihren Häusern, nahmen acht gefangen, verwundeten zwei Missionare, und brannten sämmtliche Wohnungen nieder. Die Brüder flüchteten sich nach Paramaribo, und die Indianer, die man mit Mühe dahin versammelt hatte, zerstreuten sich nun abermals, theils in die Wildniß, theils nach der Corentyn. Es sammelten sich zwar nach und nach wieder einige zu den zwei Brüdern Schirmer und Cleve, welche an den zerstörten Posten zurückgekehrt waren; lebten aber wegen der von übelgesinnten Heiden verbreiteten Gerüchte eines neuen Ueberfalles der Neger, in beständiger Furcht. Zu ihrer Sicherheit hatte der Gouverneur einen Offizier mit 14 Mann hingeschickt, aber diese Nachbarschaft wurde ihnen oft zur Last und zum Anstoß. Die beiden Missionare hatten mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Fast ein ganzes Jahr war Einer um den Andern bettlägerig, ohne Pflege und ohne andere Lebensmittel als Cassabi und Wasser. Auf dem Boden ihrer halbverbrannten Hütte krochen die Frösche, und oben schwärmten die Fledermäuse. Im September 1761 hatten sie die Freude, neue Gehülfen aus Europa zu bewillkommnen, aber in Kurzem wurden dieselben, Einer nach dem Andern, heimberufen.

Dennoch faßten sie im Jahr 1762 neue Hoffnung, als die Indianer zu ihren Lehrern zurückkehrten und sie mit Thränen baten, sich ihrer auf's Neue anzunehmen. „Wir leben in einem stillen Gottesfrieden, — schreibt Cleve — der Heiland macht uns durch Seine liebe Nähe das elende Leben erträglich. Der Geist Gottes hat eine so selige Gnadenarbeit an den Herzen unsrer Indianer angefangen, daß wir uns in Saron eine Gnadenzeit versprechen, dergleichen wir noch keine gehabt haben. Wenn ich sie in den Häusern besuche und mit ihnen vom Heiland rede, so weint mein Herz vor Freuden, weil ich gewahr werde, daß es Eingang findet. Gott Lob und Dank! die Furcht vor den Negern ist verschwunden. Einige, welche seit Jahr und Tag

vom Abendmahl wegbleiben mußten, kommen jetzt auf ihr Herz, und beklagen mit Thränen, daß ihr Schöpfer so lange bei ihnen vorübergegangen, ohne bei ihnen einkehren zu können." Joachim Heinrich Andresens Visitation zu Anfang des Jahres 1763 gereichte ihnen zu neuer Ermunterung.

Die kleine Gemeine wurde wieder ordentlich eingerichtet und mit Nationalhelfern versehen, welche ihren Dienst mit Angelegenheit und Verstand verrichteten. Es dauerte aber nicht lange, so erwachte bei den armen Arawacken die Furcht vor den Freinegern aufs Neue, ohnerachtet diese jetzt in Frieden mit der Regierung lebten. —

Bereits im Jahr 1760 hatte der Gouverneur Cromelin in Paramaribo verlangt, daß von Seiten der Brüder Missionare unter die Freineger gesendet werden möchten, welche in den Gebirgen und Wäldern an der obern Suriname und der Saramaka ihre Wohnplätze haben. Diese Freineger, Nachkommen der seit vielen Jahren von den holländischen Colonien entlaufenen Sklaven, lebten in beständigem Krieg mit der holländischen Regierung, richteten durch ihre räuberischen Einfälle großen Schaden in den Pflanzungen an, und dienten ihren entrinnenden Landsleuten zur Zuflucht. Durch einen Friedensschluß im Jahre 1763 wurden sie von der holländischen Regierung als ein freies Volk anerkannt. Sie leben in kleinen Dörfern, zu unabhängigen Republiken vereinigt, unter ihren Capitains und einem Oberhauptmann, der im Namen seines Volks die Verhandlungen mit der Regierung führt. Ihre Sprache ist, wie die der Sklaven in Suriname, ein Gemisch von Englisch, Portugiesisch, Holländisch und Negerisch. Der roheste Aberglaube und der ungereimteste Fetischdienst macht ihre Religion aus. Jagd, Fischerei, der Bau von Cassabi, Reiß, Welschkorn verschaffen ihnen die Nahrungsmittel.

Unerträgliche Hitze der senkrechten Sonnenstrahlen erzeugt in den unbdurchdringlichen, von vielen austretenden Gewässern durchströmten Waldungen häufige und für Europäer tödtliche Krankheiten. Nur zu Wasser kann man von Paramaribo in

diese Gegenden gelangen. Die schäumenden und tobenden Wasserfälle der obern Suriname machen die Fahrt selbst auf leichten Korjars sehr gefährlich. Als man im Jahr 1763 in den Brüdergemeinen vernahm, daß der Friede mit den Freinegern zu Stande gekommen, und daß ihre Abgeordneten nun selbst nach christlichen Lehrern verlangten, da erweckte der Herr in den Herzen der Brüder Rudolf Stoll und Thomas Jones in Herrnhut zu gleicher Zeit einen Trieb, diesen Heiden das Evangelium zu verkündigen, und sie wurden in Begleitung des mehrerwähnten Bruders L. C. Dähne (s. II. S. 37 rc.) dahin abgefertigt. — Im Dezember 1765 gelangten sie ins Freinegerland. An der Grenze desselben wurden sie von einem Regierungs-Deputirten den Capitains von 12 Negerdörfern vorgestellt und mit Freuden aufgenommen. Ein jeder wollte einen bei sich haben; sie fanden aber besser, für's Erste beisammen zu bleiben und versprachen, sie Alle zu besuchen. Sie nahmen ihre Wohnung bei dem Oberhauptmann Abini an der Senthea-Creek. Jones ging schon den 7. Februar 1766 aus der Zeit, und Abini, der sich als redlicher Freund und Beschützer an ihnen bewies, wurde 1767 in einem Gefechte mit einer Parthei rebellischer Neger erschossen. Ehe er auszog, hatte er seinem Sohn Arabi, einem verständigen jungen Manne, die Brüder als Leute empfohlen, die ihm Gott zugeschickt habe.

Als sie nach Jahr und Tag in der Sprache so weit waren, daß sie den Einwohnern den Zweck ihres Hinkommens erklären konnten, sie mit dem Gott, der sie erschaffen und mit Seinem Blute erlöset hat, bekannt zu machen, geriethen diese in Furcht, daß ihre Götter dadurch erzürnt werden würden, wenn sie sich mit Gran Gaddo, dem großen Gott, einließen. Ihre Furcht ging so weit, daß sie Opfer und Gebete anstellten, dieselben wieder zu versöhnen. Ihrer Gaddo denken sie sich unzählige, und ein Jeder wählt sich seinen eigenen, ein lebendiges Thier, z. E. eine Schlange, einen Kaiman, einen amerikanischen Tiger oder Jaguar, oder ein geschnitztes Bild, einen mit Zähnen von

wilden Thieren behangenen Stock u. dergl. m. Die unter gräßlichen Verdrehungen des Leibes hervorgebrachten Aussprüche der vom Gaddo Besessenen werden begierig angehört, und ihre Zauberer oder Obiamänner stehen in großer Achtung. Diese suchten das Volk gegen die Brüder auf alle Weise einzunehmen. Sie fanden daher verschlossene Ohren. Betrübt über die Verstockung der Alten fing Stoll eine Schule mit zwei Knaben, Schippio und Grego, an, die nicht nur Lust zum Lernen zeigten, sondern auch aufmerksam auf die Erzählungen von der Liebe des Heilandes wurden.

In der Stadt Paramaribo, wo sich beständig einige Brüder aufhielten, die auf ihrem Handwerke arbeiteten, und als Agenten der Brüder auf den verschiedenen Missionsposten in Suriname deren Bedürfnisse besorgten, fand sich in diesem Zeitraum die längst gewünschte Gelegenheit, unter den vielen Negern in dieser Stadt und den benachbarten Pflanzungen Segen zu stiften. Die früheren Vorurtheile der Europäer gegen die sogenannten Herrnhuter verloren sich, und die Brüder genossen das Vertrauen der Regierung und anderer angesehenen Personen. Zu besserm Betriebe ihrer Schneiderprofession erkauften sie im Jahre 1767 ein eigenes Haus und Grundstück. Zehn bis zwölf gemiethete Neger arbeiteten als Lehrlinge und Gesellen bei ihnen, von denen mehrere erweckt wurden. Die Brüder fingen an, ihren eigenen Negern Sonntags Versammlungen zu halten, zu denen sich auch andere einfanden.

Von den Missions-Unternehmungen der Brüder in der alten Welt während dieser Zeit ist nur Folgendes hier mitzutheilen.

Am 2. Juli 1760 war die erste ostindische Gesellschaft in Trankebar an der Ostküste der vorderen Halbinsel gelandet, nachdem sie die Seereise um das Cap der guten Hoffnung in acht

Monaten glücklich zurückgelegt hatten, und wurden von der Regierung und den Einwohnern mit besonderer Liebe und Freundschaft aufgenommen. Vom Lieutenant Matsen kauften sie eine Viertelmeile von der Stadt einen Garten mit einem Hause, der von da an der Brüdergarten genannt wurde. Hier bauten sie für sich und ihre nachkommenden Brüder noch ein Haus und einige Nebengebäude. Auch fingen sie ohne Verzug den Reisbau auf ihrem Lande an, richteten sich auf ihr Gewerbe ein, und fanden bald viele Kundschaft in Trankebar und den benachbarten holländischen und englischen Niederlassungen.*) Ihren Gottesdienst ordneten sie auf Gemeinweise, und es gefiel dem Herrn, ihr Zusammenleben mit Gnade, Friede und Bruderliebe zu beseligen.

Die Absendung einer zweiten Gesellschaft, bestehend aus 4 Ehepaaren und 5 ledigen Brüdern, im September 1760, war eins der ersten Geschäfte, welches die Raths-Conferenz nach dem Heimruf des Grafen Zinzendorf in die Hand nahm. Den 27. August 1761 erreichten sie Trankebar. Aber der Führer derselben, der zum Vorsteher der ganzen Mission bestimmt war, Nicolaus Andreas Jäschke und dessen Frau, verschieden schon zu Anfang des folgenden Jahres. Von diesem treuen Zeugenpaar vergl. Th. II. S. 72 rc.

Vergeblich sahen unsre Brüder nach einer Gelegenheit zu einer Niederlassung auf den nikobarischen Inseln aus, indem von Seiten der Regierung für die Zeit keine Anstalt dazu gemacht wurde. Unterdeß versuchten Völker und Butler, gelegentlich den Malabaren ein Wort von ihrem ewigen Heil zu sagen, fanden aber wenig Eingang bei ihnen. Ueberdem waren unsre Brüder angewiesen, die Heiden nicht sowohl aufzusuchen, als sich von ihnen auffsuchen zu lassen, um jede unangenehme Berührung mit

*) Sie erhielten auch Einladungen von dem englischen Gouverneur nach Bengalen, und von einem heidnischen König in sein Reich, ließen sich aber nicht in ihrem ersten Ruf irre machen.

den hallischen Missionaren in Trankebar sorgfältig zu vermeiden. Alle ihre bewiesene Vorsicht war aber umsonst, indem jene unter dem Einfluß der Widrigkeit, welche damals noch bei der hallischen Parthei gegen den Grafen v. Zinzendorf und die Brüdergemeine herrschte, von Anfang an das Erscheinen der Brüder in ihrer Nähe mit eifersüchtigen Augen ansahen. Kaum hatte daher der malabarische Katechet Rajanaken und andere von ihrer Gemeine die Bekanntschaft der Brüder gesucht, so wirkten jene Missionare durch ihre Klagen über Religionsstörungen bei den Behörden in Kopenhagen Rescripte aus, welche den Brüdern auferlegten, sich aller Heidenbekehrung zu enthalten, und sich entweder insgesammt unverzüglich nach den Nikobaren zu begeben oder nach Europa zurückzukehren. Auf ihre geziemenden Gegenvorstellungen und die Fürsprache der Regierung in Trankebar wurden zwar die ertheilten Befehle in etwas gemildert, doch blieben sie in dieser ungewissen und entmuthigenden Lage, bis, auf eine Vorstellung der Missions-Deputation der Brüder, König Christian VII. durch ein Rescript vom 25. November 1767 ihnen einen längern Aufenthalt in Trankebar gestattete.

Als nun im Jahr 1768 endlich von Seiten der dasigen Regierung Anstalten zu einer Unternehmung auf den Nikobaren gemacht wurden, begaben sich sechs Brüder dahin und ließen sich auf Nankauwery, zwischen zwei Dörfern der Eingebornen, mit Bewilligung ihres Kapitains nieder. Zwei Brüder vollendeten bald ihren Lauf, und die übrigen vier, so wie alle diejenigen, welche ihnen von Zeit zu Zeit zur Hülfe gesendet wurden, um die Ablebenden zu ersetzen, standen an Krankheit und Beschwerden aller Art viel aus, so daß sie in Erlernung der Landessprache und zur Bekehrung der Heiden wenig thun konnten. —

Der ostindische Missionsversuch war durch die Einladung der asiatischen Compagnie in Kopenhagen im Jahr 1758 veranlaßt worden. Auf gleiche Weise wurde die versuchte Erneuerung der Mission unter den Negern in Guinea durch den Antrag der guineischen Compagnie ebendaselbst im Jahr 1767 herbeigeführt.

Der erste Versuch war im Jahr 1738 von Holland aus bei St. Georg della Mina gemacht worden. Der von da 1741 zurückgekehrte unruhige, leidenschaftliche Mulatte Protten ging im Jahr 1756 aus Herzensdrang, auf eigene Hand, mit Empfehlungen von Kopenhagen, abermals in sein Vaterland und leitete unter dem Schutz des Gouverneurs von Christiansburg eine Mulattenschule. Seine Briefe beweisen seine Anhänglichkeit an den blutigen Heiland und die theure Gemeine. Ein Unglücksfall nöthigte ihn im Jahr 1761 zur Rückkehr. Seine unauslöschliche Begierde, seinen Landsleuten das Heil in Christo zu verkündigen, bewog die Enge Conferenz, ihn und seine Rebekka im Jahr 1763, mit ihrem Segen, von Holland aus dahin abzufertigen. Unannehmlichkeiten mit dem Schiffskapitain und seine eigenen Uebereilungen vereitelten den Plan. Da ging er abermals auf eigenen Entschluß unter dänischem Schutz nach Guinea, wo er 1769 den 24. August sein abenteuerliches Leben endete.

Die Brüder verloren unterdeß die Mission in Guinea nicht aus den Augen; auf der Synode von 1764 beschäftigte man sich ernstlich damit. Drei Jahre darauf erfolgte ganz unvermuthet ein freundschaftliches Schreiben des Direkteurs der guineischen Compagnie in Kopenhagen an das Direktorium der Brüder-Unität, in welchem sie ersuchten, etliche Brüder nach Guinea zu schicken, um den dortigen Negern das Evangelium zu verkündigen und sie dadurch zu ordentlichen, treuen und fleißigen Menschen zu machen, wie es mit ihren Landsleuten in Westindien geschehen. Den 2. September 1767 wurde zu Kopenhagen eine Vereinbarungsakte zwischen den erwähnten Direkteurs und dem Deputirten der Brüderkirche, Studiosus Jacob Meder, unterzeichnet, nach welcher den Brüdern am Rio Volta, oder wo sie es am bequemsten finden würden, ein Stück Land zu einer Missions-Niederlassung und alle dazu erforderlichen bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten zugesichert wurden. Nachdem diese Acte die königliche Bestätigung erhalten, begaben sich

unter Mebers, als ihres Predigers und Vorstehers, Anführung, noch vier Brüder auf die Reise, kamen den 6. Juli 1768 in Christiansburg auf der Küste von Guinea an und wurden von allen Seiten freundlich empfangen. Ehe sie aber an eine Niederlassung gehen konnten, wurden Meber und zwei seiner Gehülfen ein Opfer des Klimafiebers. Protten und seine Frau pflegten sie treulich. Die zwei übrigen Brüder hatten ebenfalls gefährliche Krankheiten auszustehen. Die Nachricht davon erregte bei ihren Brüdern in Europa Wehmuth und neue Anerbietungen.

Ein neues Missions-Arbeitsfeld schien sich den Brüdern um Sarepta aufzuthun. Es war bei den Unterhandlungen wegen einer Niederlassung in Rußland eine allerdings nur allgemeine und mündliche Erklärung von Seiten der griechischen Geistlichkeit gegeben worden, daß es den Brüdern nicht verwehrt sein sollte, in Gegenden, wo sich keine russischen Geistlichen befänden, unter solchen Völkern, die als Nomaden keine festen Wohnsitze hätten und als russische Schutzunterthanen in den Provinzen am caspischen Meere sich aufhielten, mit der Predigt des Evangeliums Versuche zu machen.

Nun erhob sich mitten in der Einöde, von wilden Nomaden umschwärmt, das freundliche Oertchen Sarepta, welches, begünstigt von kaiserlichen Privilegien, durch seine Einrichtungen und Gewerbe bald die Aufmerksamkeit der obrigkeitlichen Behörden und ihrer Nachbarn, sowie der zahlreichen Fremden auf sich zog, welche die große Heerstraße von Petersburg und Moskau nach Astrachan und dann weiter nach Persien und Ost-Indien hier durchführte. Mit den Kalmücken kamen die Brüder bald in Bekanntschaft. Sie wurden durch die bescheidene und freundliche Behandlung der Brüder gewonnen, kamen häufig nach Sarepta, sahen Alles, auch die Gottesdienste der Brüder, mit Verwunderung und Ehrerbietung an, und hatten es gern, wenn die Brüder sie besuchten. Der Fürst der Derbötischen Horde,

Tachmuth, der 1767 sein Winterlager auf der Brüder Lande aufschlug, gewann eine ungemeine Liebe zu den Brüdern Reiß und Hamel, die öfters sich bei ihm einfanden, um die Sprache zu lernen. Auf sein Anerbieten, sie unter seinem Schutze mitzunehmen, begleiteten sie die Horde nach der großen Steppe. Sie richteten sich auf die kalmückische Lebensart ein, und zogen 1768 und 1769 mit ihren Kibitken und Vieh, mit den Kalmücken von einem Ort zum andern. Auch nach der Rückkehr dieser Brüder wurde die Bekanntschaft mit den Kalmücken fleißig unterhalten. Diese Nation war fortwährend ein besonderer Gegenstand der Fürbitte der Sareptischen Gemeine, welche sehnlich wünschte, daß die Stunde der Heimsuchung für dieselbe schlagen möchte.

In Bezug auf die Mission in Aegypten ist aus diesem Zeitraum Folgendes zu erwähnen: Der Arzt Hocker, der nach dem mißlungenen Versuch einer Reise nach Abyssinien 1761 von Cairo nach Deutschland zurückgekommen war, konnte sich nicht über die Erledigung dieses Postens beruhigen. Im Jahr 1768 begab er sich mit Joh. Heinr. Danke, einem Tischler, im Auftrag des Direktoriums, wieder nach Cairo, um daselbst in geduldiger Abwartung seiner äußerlichen Berufsarbeit, zu sehen, ob sich die sehnlich gewünschte Gelegenheit, nach Abyssinien zu gelangen, eröffnen würde, oder auch in Aegypten sich etwas für die Sache des Heilands wirken ließe. Am 5. März 1769 kamen sie nach Cairo, und gegen das Ende des Jahres folgte ihnen John Antes, ein geschickter Uhrmacher. Ihre Ankunft traf in die unruhigste Zeit. Aegypten war der Schauplatz innerlicher Kriege der Mammelucken-Beys gegen die türkische Herrschaft und unter einander. Hocker, als ein geschickter und berühmter Arzt, mußte verschiedene von den Hausgenossen des damals übermächtigen Ali Bey bedienen, der ihn auch selbst

freundlich empfing. Die Kundschaft der Großen des Landes war indeß mit großer Gefahr einer willkürlichen und rohen Behandlung verbunden, der die Brüder nur mit genauer Noth entgingen.

Nach diesen ausführlichen Mittheilungen aus der Missionsarbeit ist von den beiden andern Arbeitsfeldern, in der Diaspora und den Erziehungs-Anstalten, doch einiges Wenige beizufügen. Ein Mehreres, aber großentheils verborgen vor Menschenaugen, wird sich auch von dieser Arbeit in den Herzen von Tausenden begnadigter Seelen, unter Reichen und Armen, Großen und Kleinen finden, zur Ehre ihres Erretters, und zur ewigen Freude vor seinem Angesicht.

Die Bekanntschaft mit andern Gläubigen, und das Bekenntniß von dem Glück der Kinder Gottes vor Solchen, die es noch nicht waren, aber auch werden sollten, wurde von den Brüdern immer im Auge behalten. Auch bei den Großen dieser Welt; da ward der Syndicus Köber zum Bekenner, und in seinen Berichten verweilt er mit besonderer Liebe bei solchen Herzensgesprächen, z. B. in Berlin. (Die Gräfin Theodore Reuß erzählt, daß Köber selbst mit General Seydlitz ordentlich „Bande gehalten.")

Ebenso die Deputirten in Petersburg, dort und auf ihrer Reise durch Preußen und Litthauen. Hier hatte Peter Conrad Fries im Auftrag der Engen Conferenz besucht, und mancherlei Bekanntschaften angeknüpft. Derselbe bereiste nachher die französische Schweiz und Frankreich, mit ähnlichem Erfolg.

Unter die merkwürdigen und aufrichtigen Freunde der Brüdersache in jener Zeit gehörte namentlich der berühmte Friedr. Carl v. Moser.*) Dieser vermittelte auch zwischen den Brüdern und

*) Anm. Sohn von Joh. Jac. Moser, und Verfasser des Doctor Leidemit.

dem Büdingischen Hause. (Siehe S. 49.) Folgende Stelle aus einem Schreiben von 1762 zeigt die Gesinnung dieses trefflichen Mannes gegen den Grafen und die Gemeine:

„Das Ausgezeichnete, das Große, das Originale in dem ganzen Gang und der Denkungsart dieses außerordentlichen Geistes wird allemal über dem Begriff sehr vieler, auch redlicher Seelen bleiben, und also weder jetzt noch je ein Hinderniß der Beschreibung seines Lebens sein. Wie schon Viele zur Zeit seiner Wallfahrt über die lichten Spuren seines Ganges hinübergestolpert sind, so wird auch künftig der Flug dieses Adlers, der stets nach seiner Sonne schaute, Vielen räthselhaft und unnachahmlich bleiben."

In einem Brief von 1778 heißt es:

„So lange noch Brüder von der ersten Generation vorhanden sein werden, wird's in Bedienung und Berathung des Ganzen noch immer leiblich gehen, wenn aber diese allmälig vollends zu ihrer Ruhe heimgeholt werden, dann würden Ueberlieferungen statt Grundsätze, Fabeln statt Thatsachen, eigene Wege statt Leitfaden sich einschleichen, welch allem durch ein solches Depot (in einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Grafen) merklich vorgebeugt werden könnte. Die Gemeine ist meinem liebenden und verehrenden Herzen immer als der für unmöglich verschriene Christenstaat erschienen, und ich hätte gewünscht, daß man sich gegen die Beschuldigung der Theokratie (des von Gott regierten Staates) nicht so sehr gewehrt hätte: denn lasse man nur das Wort nach seinem alttestamentlichen Begriff weg, was ist dann die Gemeine anders? — Nehmen Sie's, Theuerster, mit Ihrer tragenden und verschonenden Liebe auf, denn in gewissem Betracht rede ich freilich wie der Blinde von der Farbe. Sie wissen aber, daß manche Blinde die Farben nach dem Gefühl unterscheiden, und es manchmal treffen, und Gefühl eines warmen Herzens für die Sache Gottes bin ich mir lebendig bewußt."

Während Reißer und Loretz in der Angelegenheit des Herrnhags zu Marienborn verweilten (April 1766), machte Fräulein v. Klettenberg daselbst einen Besuch. (S. II. 290.) Von dieser durch Christum „schönen Seele" mögen folgende Stücke aus ihrem Briefwechsel folgen, um zugleich als Beispiel von der freien, auf die Hauptsache gerichteten Weise solcher Verbindungen zu dienen.

An den Diaspora-Arbeiter Schick: „Ich bitte Sie, mein lieber Bruder, wenn Sie wieder nach Frankfurt kommen, so lassen Sie sich mit keinem von den hiesigen guten Leuten in den geringsten Dispput ein; seien Sie liebreich, nehmen auch, wenn es Ihnen so ist, Abschied, bezeugen alsdann, oder, wenn Ihnen sonst Gelegenheit gegeben wird: es solle ein Jeder von der Brüder-Gemeine denken, was er sich zu verantworten getraute; sie an ihrem Theil würde allemal zeigen, daß sie bei dem Kreuze Jesu, wie Alles, so auch das große Gebot der Bruderliebe lerneten, und lassen sich da in nichts, in nichts ein. Ich weiß, Sie werden meine Jugend (wiewohl ich nur jung gegen Sie bin) nicht verachten und dem wohlgemeinten Rath folgen, der auch seinen guten Grund hat, erstlich in dem Worte Gottes, sodann in der Sache selbst, davon ich urtheilen kann, die ich unter diesen Leuten wohne."

An Friedr. Wenzel Reißer: (Aug. 67.) „Persönlich habe ich nicht das Vergnügen, außer Ihnen Jemand von den dortigen Gemeinen zu kennen. Ich grüße Sie aber auch unbekannter Weise ganz herzlich, und suche stündlich in meiner Stille, sünderhaft und arm mich dahin zu schmiegen, wo die andern Lämmer sitzen, nämlich in die Wundenritzen. Beten Sie, lieber Bruder, daß unser Herr mir diese Glaubenskerze, wenn sie gleich schwach ist, unter den Winden der Welt, unverweht erhalten wolle. Er wird ja nicht alt noch matt, und ist noch heute Der, der durch ein geröstet Gerstenbrot ein Lager der Mi-

dianiter schlagen kann. Er erhalte mich nur bei Seinem Kreuze, so werde ich, auch im Erliegen, siegen. Ich verbleibe Ihre auf Jesu Blut und Tod genau verbundene einsame Schwester

Sus. Cath. v. Klettenberg."

An denselben, Decbr. 68: (Nach unerwarteter Genesung.) „Bei dieser großen Veränderung war mir besonders eindrücklich, meinen Heiland anzuflehen, daß Er diese erfahrene Probe Seiner Allmacht mir zu einem solchen Glaubensgrund wolle gedeihen lassen, daß mir keine Schwierigkeiten unüberwindlich schienen, und aus einem solchen Glaubensheroism kam die Declaration, daß ich auch nach Grönland gehen wollte, wenn Er mich hinhaben wollte; und so ist es mir noch. Was sind die Eismeere, was ist der beschneite Pol bei Jesu; Er, der nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch ein Gott der Gründe ist, Er würde mich auch da zu schützen wissen, wenn Er, wie schon gemeldet, mich hin haben will. Aber dieses unterstrichene Wort erst recht zu erkennen, und zu wissen: Er will, das ist die Quästion (Frage). — Von dem ersten Augenblick der seligen Erfahrung des für mich Gekreuzigten liebte ich die Gemeine der Brüder, und der Gedanke wandelte seit diesem Moment mich immer an, ob ich nicht unter diese Verfassung gehörte. Bis auf diese Minute aber habe ich, von meinem besten Freunde, von meinem so treuen Führer, der sich unbeschreiblich zu mir herunter läßt, und in so vielen großen und kleinen Fällen mir klar gesagt, was Er von mir wollte, in dieser wichtigen Sache keine entscheidende Antwort. Er antwortete mir nicht, wie dorten Mosen (5. Mos. 3, 26), Er schweigt auch nicht stille, sondern sagt ganz deutlich das, was er Paulo antwortete 2. Cor. 12, 9. Dieses, mein theuerster Bruder, ist die Ursach, warum ich, wenn alle Thüren offen ständen, keinen Fuß bewegen würde. Wer wollte gehen, wenn Sein Antlitz nicht leitet? Da ich inzwischen mit gegürteten Lenden auf meiner Warte stehe, und genau zu merken suche, was mir wird befohlen

werden, so ist es an dem, daß, wenn sich etwas reget, ich leicht vermuthe, es könnte eine Ordre zum Aufbruch sein. (Veränderungen in der Familie, durch die sie eigentlich noch mehr gebunden worden.) Aber das ist Alles nichts. Wie Petrus aus dem Kerker gehen sollte, so war er gefesselt, und dachte so wenig an das Losmachen, daß er sanfte schlief. Er wurde aber schnell in Activität gesetzt, und alle Bande fielen weg. — Mein Heiland hat mich so gewöhnt oder verwöhnt, daß mir Alles, was mir gut und nützlich ist, durch verschlossene Thüren in das Haus und vor die Füße kommt, und ich scheine bei meiner hiesigen Situation wohl recht unter die Graspflänzlein der letzten Zeit zu gehören, die nicht von und durch Menschen gepflegt werden. Er fahre fort, mir die Barmherzigkeit zu beweisen, die ich bisher genossen. Darunter rechne ich auch die zärtliche Liebe so vieler dem Angesichte nach unbekannten Glieder Jesu; welch ein Segen! Leute in der Welt zu wissen, denen mein Wohl, wie das ihre, anliegt, und die so herzlich für mich beten. Ich demüthige mich vor Ihm, und küsse die Hand, die so viel Barmherzigkeit an mich gewandt. Diese theuern Herzen aber ersuche ich, fortzufahren, sich meiner unter Jesu Kreuze und nahe bei Seinen Wunden zu erinnern." —

In der Lausitz, wo das Diasporawerk begonnen hatte, war unter den Geistlichen, welche als Mitglieder der Prediger-Conferenz solche Gemeinschaft der Kinder Gottes förderten, der ausgezeichnetste Carl Rudolf Reichel, Johann Friedrichs älterer Bruder, gesegneter Pfarrer in Neukirch,*) und zugleich „Arbeiter der Diaspora" in seinem Ort und der Umgegend.

In Schlesien dagegen bildete sich eine nähere verbundene Gemeinschaft außerhalb der Ortsgemeinen, die auswärtige Gemeine, welche früher (1742) zur mährischen Kirche sich gewendet

*) Er gab auch das noch jetzt geschätzte erklärende Werk über das Alte Testament, und eine Auslegung des Propheten Jesaias heraus.

Zeist, hatten keinen Muth mehr, Opfer zu bringen.*) Da galt es, den Glauben bewahren, und treu sein auf Hoffnung, auch wider allen Anschein. Diese Treue wurde im Vorsteher-Collegium mit vielem Ernste geübt; es ist daher nicht zu verwundern, daß einige Unternehmungen des Direktoriums, namentlich im Gebiet der Missionen, bei welchen die nöthige Vorsicht zu fehlen schien, dem Einverständniß hinderlich wurden. Die frische Erfahrung, daß wagender Glaube ohne Berechnung, Begeisterung ohne Besonnenheit, die Unität ihrem ökonomischen Fall nahe gebracht, enthielt gar ernstliche Warnungen.**) Je mehr nun die Beiträge aus den Gemeinen abnahmen, um so mehr ruhete die einzige Hoffnung zum Besserwerden, nächst dem Segen des Herrn, auf Verminderung des Aufwandes, namentlich Beschränkung des Personals im Dienst der Gemeinen und Anstalten. Denn, wurde unumwunden gesagt, unser jetziges ökonomisches Verhältniß ist auf die Länge unhaltbar.

In dem Syndicats-Collegium war auf Unitäts-Statuten gedacht worden; man hatte aber gefunden, daß die örtlichen Statuten der einzelnen Gemeinen vorangehen müßten, damit die Unitäts-Statuten auf alle ihre Theile anwendbar und überall ausführbar sein möchten. Und für die Feststellung der Orts-Statuten waren noch die Recesse (Abkommen) mit den Herrschaften nöthig. Ferner war für die Aufseher-Collegien eine Instruction eingeführt worden, sowie eine Haus- und Chorordnung

---

*) Dagegen liefen kleinere Geschenke ein, z. B. von Georg von Spangenberg, Josephs Bruder, 32 Louisd'or, mit Erinnerung an Matth. 14, 16. und Richter 7, 2. und mit dem Glaubenswort: „Er lebt, der hebt und trägt." Der Brief wurde der Gemeine in Zeist mitgetheilt, mit dem Worte: „Solchen Glauben haben wir in Israel nicht funden!"

**) Schon Theil II. 208., Anm. 259 ist daran erinnert worden, daß die Erinnerung an jene Mißgriffe auch für den wagenden Glauben, der zur Sache des Heilands nöthig ist, welchem allein Silber und Gold gehört, und der allein das Gedeihen geben muß, zum bedenklichen Hinderniß werden kann.

für die Brüderhäuser und das Seminarium. Zur weiteren Besprechung endlich, auf dem künftigen Synodus, waren allerlei Gedanken aufgesetzt worden, in Verbindung mit Zinzendorfischen Unitäts- und Gemein-Grundsätzen. Im Allgemeinen ist es nicht zu verkennen, daß beide Collegien den Grundsatz strenger Rechtlichkeit befolgten, um sowohl den Credit der Unität zu heben, als ihre ganze Einrichtung in möglichste Uebereinstimmung mit der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung zu bringen. Aber hier lag eben der bedenkliche Punkt, daß darüber die Freiheit einer lebendigen Gemeine Jesu in etwas beeinträchtigt, und manches ihr Eigenthümliche gering geschätzt, wo nicht gar beseitigt werden konnte, um so mehr, da der herrschende Geist, welcher sich auch in den Gemeinen geltend zu machen trachtete, das zeitliche bürgerliche Wohl obenan stellen wollte.

Da nun das Direktorium, welchem die oberste Leitung der Unität zustand, im Gegensatz gegen die eben ausgesprochene Denk- und Handelweise, den geistlichen Beruf der Unität fest im Auge behielt, wie es schien, sogar ohne die Umstände und Schwierigkeiten gehörig in Erwägung zu ziehen, so führte diese Meinungs-Verschiedenheit auf die Ueberlegung, wann der künftige Synodus gehalten werden sollte. Schon die Abrede von 1764, daß die ökonomische Einrichtung vorläufig auf fünf Jahre bestehen sollte, führte auf das Jahr 1769, und dies wurde für den Synodus bestätigt; sowie zum Versammlungsort wieder Marienborn. Von Zeist erließ das Direktorium das Ausschreiben im Januar 1769, und forderte auf, in den Aeltesten-Conferenzen und auf Provinzial-Synoden vorbereitende Ueberlegungen zu halten. In den Vollmachten der Deputirten sollte denselben das Recht zur Berathung und Beschließung im Namen der Gemeine gegeben werden, aber auch das Versprechen, daß die Gemeinen das von dem Synodus Beschlossene genehmhalten, und zu dessen Ausführung mitwirken, sowie an der ökonomischen Vertretung Theil nehmen wollten.

Zwei Provinzial-Synoden gingen dem Unitäts-Synodus voran, in Schlesien, und für die sächsischen Gemeinen. Auf der letzteren, welche Layritz eröffnete, und zu welcher mehr als 150 Geschwister gehörten, Arbeiter, Deputirte und Mitglieder der Collegien, sprach sich nicht nur das Verlangen nach einigen mehr kirchlichen Einrichtungen, z. B. nach regelmäßigen sonntäglichen Predigten, und nach dem Gebrauch des lutherischen Katechismus beim Jugendunterricht aus, sondern es wurde auch mancher Tadel über Mangel an Sparsamkeit und Willkühr der Arbeiter laut. Uebrigens erklärten auch die lautesten Tadler, sie wollten „Glieder der Unität bleiben, und als solche beitragen.“ Bei dem ökonomischen Zustand überhaupt wurde über geringen Verdienst, aber auch über theure und schlechte Arbeit in den Gewerben geklagt. Dagegen wurde auch ein Aufsatz gelesen, gutgemeinte Desideria (Wünsche) für Lehre und Leben; in demselben waren folgende Haupt-Punkte:

1) Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott.
2) So ist auch keine Unitäts- und Gemein-Direktion, ohne von Gott. Dies wird in der Gemeine jetzt bezweifelt.
3) Damit hängt zusammen die geringere Achtung des Looses.
4) Die Predigt von Christus für uns läßt man sich allenfalls gefallen, will aber von Christus in und durch uns nichts wissen.
5) Damit ist Geringschätzung des Chorplans verbunden.
6) Kirchendisciplin wird als Zwang und Herrschen der Arbeiter getadelt.

Zuletzt wird die Besorgniß ausgesprochen, daß die Gemeine künftig einmal in eine blos kirchlich verbundene Mehrheit und ein wahres Brüder-Häuflein zerfallen werde, wenn die Verschiedenheit der Gesinnung noch zunehmen sollte.

Diese Verschiedenheit der Gesinnung nahm auch Johannes wahr, als er im Frühjahr in Herrnhut besuchte. Nicht ohne ernste Sorgen sahe das Direktorium, und mit ihm manches

treue Brüderherz dem Synodus entgegen. Der Herr aber that über alles Erwarten und Hoffen.

In einer Gesellschaft von 129 Personen, (84 Brüdern, 34 Schwestern, 11 Gästen*) eröffnete Johannes von Wattewille am 1. Juli (1769) den Synodus zu Marienborn, den 18., mit Erinnerung an den letzten, in welchem „der Herr zu uns geredet."**) Darauf legte das Direktorium sein Amt in die Hände des Synodus, und Spangenberg wurde als Präses der wichtigen Versammlung vom Herrn bestätigt.

Bei Einrichtung der Vollmachten wurde erinnert, daß sie nicht allzu juristisch abgefaßt sein sollten. „Unsre Sache ruht auf Freiwilligkeit, ohne rechtliche Verpflichtung. Künftig soll die Form einfach und brüderlich sein."

Die nun folgenden Berichte der verschiedenen Collegien, namentlich des Unitäts-Vorsteher-Collegiums, waren in der That sehr niederschlagend. Der Status der Unität erschien als un-

---

*) Anm. Unter den Gästen war wieder Georg von Spangenberg und Schrautenbach. Auch Göthe scheint darunter gewesen zu sein, nach seinen Worten im 15ten Buch aus seinem Leben: „Die trefflichen Männer, die ich auf dem Synodus zu Marienborn, wohin mich Legat.-Rath Moritz, Geschäftsträger des Grafen von Isenburg, mitnahm, kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen, und es wäre nur auf sie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen." Im Diarium von Marienborn aber heißt es erst am 21. September, nachdem der Synodus schon geschlossen war, und sich die Geschwister auf den Heimweg machten, daß Leg.-Rath Moritz der Benigna als Pfandinhaberin von Marienborn, die Aufwartung gemacht, und am 22sten folgt: „Der Herr Leg.-Rath Moritz, der den jungen Herrn „Jedde" in seiner Gesellschaft hatte und nebst demselben recht vergnügt bei uns gewesen war, retournirten heut nach Frankfurt."

**) Die Tagesloosung hieß: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellete dich zum Propheten unter die Völker." Jer. 1, 5.

haltbar, nach dem Ergebniß der letzten fünf Jahre. Nach den Verhandlungen der Provinzial-Synoden und verschiedener Eingaben, folgte nun von dem ehrwürdigen Greis Friedrich v. Wattewille, welcher zu Herrnhut krank lag, ein „Abschiedsbrief" an den Synodus, dessen Inhalt die schon vorbereiteten Herzen tief bewegte. Er enthält eine freimüthige Rüge von gar manchen Unlauterkeiten, die sich in den Geist und Gang der Gemeine eingeschlichen hatten, mit herzlicher Ermahnung, zunächst an die Arbeiter, Buße zu thun und zum Herrn zu fügen mit einem neuen Bunde. Der Eingang verdient auch hier ganz mitgetheilt zu werden:

Herzlich geehrte und geliebte Geschwister!

Wie wünschte ich, daß ich, statt dieses Papiers persönlich unter Euch erscheinen könnte, dem bevorstehenden Synodo selbst beizuwohnen, mich in herzlicher Bruderliebe mit Euch aufs Neue zu verbinden, vor unsern allerliebsten Herrn in Staub niederzulegen; Ihm meine Schuld zu bekennen, daß ich ihm Anno 64 viel versprochen, aber leider! nichts gehalten habe; Seine Züchtigungen gern anzunehmen, doch ja nicht zu verzagen; meine Bußthränen mit Eueren zu vermischen, und um neue Gnade zum Gehorsam der Stimme Seines heiligen Geistes zu bitten! Nachdem mir aber unser lieber Herr diese Gnade das Mal nicht erlauben wollen; so bin ich in meinem Gemüthe aufgeregt worden, meine bisherigen Meditationes über den gegenwärtigen Zustand und Gang unsrer Kirchensachen, meinen lieben Geschwistern zu vielleicht etwanigem Gebrauch auf dem Synodo in kindlicher Zuversicht schriftlich vorzulegen.

Wir haben auf unserm letzten, besonders merkwürdigen Synodo bei Untersuchung unsers Gangs überhaupt, manche Defekte gefunden. Unser lieber Herr hat uns mit den zwölf Worten noch mehr gesagt, und ganz besonders auf den Grund geführet, woher solche Defekte ganz eigentlich herzuleiten sind und hat die meiste Schuld unsers Abweichens den Arbeitern

zugeschrieben. Wir werden heute, nach verflossenen fünf Jahren, ohne Zweifel gern zugestehen, daß wir's mit der damals unserm allerliebsten Herrn so heilig zugesagten Besserung bis dato nicht weit gebracht haben, sondern vielmehr bekennen müssen, daß der Herr noch immer in Hinsicht auf Seine zwölf Worte sagen kann, was Er dort zu Mose gesagt hat: „Ich habe gehöret die Worte dieses Volks, die sie mit Dir geredet haben. Ach, daß sie ein solch Herze hätten, mich zu fürchten, und zu halten meine Gebote ihr Leben lang, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich!"

Daß endlich nun auch unser Volk seine Stimme hören läßt, und über seine Vorgesetzten zu klagen anfängt, das ist gewiß vom Herrn. Er will uns aufwecken, und uns auf unsre Handlungen attent machen. Wir haben um so mehr Ursache, darauf Acht zu haben, als wir aus der ganzen Kirchen-Historie, von der Apostel Zeit bis auf diesen Tag, auch insonderheit aus der Brüder-Historie selbst zur Genüge unterrichtet sind, daß aller Verfall der ehemaligen Gemeinen sich bei den Arbeitern entsponnen. Wir sollen daher billig erschrecken, sobald der Geist der Gemeine auf ein oder andere Art, uns eine Anzeige thut, daß unsrer Gemeine eine Gefahr droht, welcher noch auszuweichen wäre, und den Fehler allererst bei uns suchen. Da uns unser lieber Herr aus Gnaden selber darauf hilft: so liegt gewiß unser eigenes sowohl als unsers lieben Volks Wohl und Wehe daran, daß wir Ihn hören und recht verstehen lernen. Daß die Arbeiter mehr als andere Geschwister der Gefahr ausgesetzt sind, von einem falschen Lichte verführet, oder in Versuchungen verstrickt zu werden, ist uns wohl Allen aus eigener Erfahrung allzu bekannt. Der Beruf selbst, einen Arbeiter an Andern vorzustellen, zumal wenn einer ein Wort vom Herrn vor sich hat, kann ihm gar zu leicht vorspiegeln, daß an ihm nichts mehr zu thun sei, und ihn um sein weiteres Fortkommen und Wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, davon er schon so viel Seliges erfahren hat, forthin unbesorgt machen.

Hier hat gewiß mancher Arbeiter Schiffbruch gelitten, ehe er seines Irrthums gewahr worden ist.

Heute fordert unser lieber Herr von Seinen in Seiner Zeugen-Sache angestellten Arbeitern eine gründliche und wahrhafte Bekehrung ihres bisherigen mannigfaltigen Abweichens von dem ihnen gegebenen Plan. Sollten wir Ihm die entsagen wollen, die wir doch ohnehin unsers Abweichens genugsam überzeugt sind, und nun uns einmüthig auf dem Synodo versammelt haben zu keinem andern Zweck als uns ihm gemeinschaftlich von Neuem darzustellen, zu hören, was Er uns zu sagen hat, und uns Seinem Dienst fernerhin zu weihen?

Eine solche Bekehrung der Arbeiter ist wohl allerdings Sein Werk ganz allein. Er fordert aber dazu von uns nichts mehr, als ein wahrhaftes, ungeheucheltes Zugeständniß unsers bisherigen schlechten Verhaltens und willige Hingabe zu einer gründlichen, seligen Kur, die wir alsdann gewiß zu gewarten haben werden. Es ist uns demnach Alles daran gelegen, daß ein Jedes von uns es aufs allerernstlichste darauf antrage, sich selber offenbar zu werden, so wie wir es vor Seinen Augen sind, die so lammhaft auf die armen Sünder herunter sehen, als sie wie ein verzehrendes Feuer gegen die Eigengerechten und Falschen sind. Daß sich ja Keines von uns schmeichle, nicht unter die Zahl der Abgewichenen von dem Plan zu gehören, sondern sich's für ein Glück halte, einmal sich in seiner rechten Gestalt zu sehen, davor zu erschrecken, seinem Erlöser zu Fuße zu fallen, seine Schuld von Herzen zu bekennen und Sein heiliges Versöhnungsblut zuversichtlich zu reklamiren. Wer alle Schuld bei sich gesucht und gefunden, der hat einen offenen Weg zu den Wunden rc. ist eins von unsern alten Liedern und durch tausend Erfahrungen bewährtes Verschen, und ein Jedes von uns wird zugestehen müssen: So ist mir der Heiland auch zum Erlöser und zum Christ geworden. Kann nun eine einzelne Seele für sich, die nichts mehr thut und nichts weniger, als sich vom heiligen Geist ihre häßliche Gestalt vorhalten zu lassen, so selig

und so leicht davon kommen, was soll nicht eine ganze Versammlung von Gläubigen, denen es wahrhaftig um die Sache ihres Herrn zu thun ist, und sich in gleichem Sinn, wie Ein Mann zu Seinen Füßen wahrhaftig bußfertig hinwirft, von dem Herzen, das so gern vergiebt, zu gewarten haben? Hier bin ich von meiner herzlich geliebten Geschwister Beifall versichert, daß ein solcher sünderhafter, brüderlicher Zusammenfluß, herzliche Demüthigung vor Ihm, wehmüthige Bekennung unserer Fehler und kindliches Flehen um Erbarmung und eine neue Gnade zu unserm Beruf einem versammelten Synodo unendlich mehr austragen würde, als wenn wir ein halbes Jahr lang uns über alle unsre Gebrechen und deren redress berathschlagen. Ach, gäbe uns doch unser allerliebstes Kirchenhaupt bei der gegenwärtigen Kirchen-Versammlung eine solche Unität, und dann denselben eine neue Geistes-Taufe zu unserer ferneren Arbeit vor Seinem Angesicht."

Darauf werden mehrere Punkte zur Ueberlegung von obwaltenden Mißbräuchen herausgehoben: 1) der gewohnheitsmäßige Zutritt zum heiligen Abendmahl; 2) die Behandlung des Fußwaschens als einer Ehrensache; 3) die Gleichgültigkeit gegen die Pflichten der Stundenbeter; 4) die Herstellung des früher so gesegneten Ermahneramtes; 5) die Belebung des liturgischen Geistes; 6) der mangelhafte Verstand und Gebrauch des Looses; 7) die verzärtelnde Erziehung der kleinen Kinder; 8) endlich die eilfertige, nicht auswartende Art in Conferenzen und Synoden.

Beim dritten Punkt heißt es unter anderm: Unser in der ersten Gemeinzeit so venerables und gesegnetes Stundengebet, durch welches damals so viel Wunder geschehen, Kranke gesund gebetet, manche listige Anschläge des Teufels wider die Gemeine zu nichte gemacht, gefährliche Feuersgefahr in Zeiten entdeckt und verhütet, verborgene Bosheiten untreuer Geschwister entdeckt, und unendliche Segen aufs Ganze und die Theile der Gemeine erbetet worden, ist so degenerirt (ausgeartet), daß kaum etwas mehr als der Name davon übrig geblieben, und daß es übrigens

gleichfalls zu einem Ehren-Amt gediehen ist. Ich habe schon vor etlichen Jahren darüber einen Vorschlag gethan, welcher aber nicht acceptirt worden. Ich will ihn noch einmal wagen:

Unser lieber Herr weiß ohnstreitig besser als wir Arbeiter, welche die besten und treuesten Beter in der Gemeine sind; es gefalle aber dem Herrn und uns, eine besondere Anzahl Geschwister unter uns zu bestimmen, welche die Angelegenheiten unsers ganzen Brüder-Volkes zu gewissen Stunden auf ihr Herz nähmen, mit Vergessung ihrer selbst damit ins Heiligthum gingen, um als Priester vor dem Herrn Gebet und Flehen zu opfern, und Ihm seine armen Sünder an sein treues Herz zu legen. Solche sollten alle Monat von neuem aus der Anzahl der sämmtlichen Abendmahls-Geschwister vor unserm lieben Herrn in der Aeltesten-Conferenz dergestalt ausgeloost werden: Man besetze die 24 Stunden für Tag und Nacht nach Jesaia 62: „O Jerusalem! ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer schweigen sollen, und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei Euch kein Schweigen sei und ihr von Ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzet werde zum Lob auf Erden," (welche Worte ich ganz besonders auf unsre Gemein-Zeit gesagt zu sein glaube) zwei bis drei oder mehrere Mal, und ziehe aus einem Sack, darinnen alle Namen der Abendmahls-Geschwister sind, (die der Arbeiter mit darunter begriffen, denn hier ist kein Unterschied unter uns) so viel heraus, als die Anzahl der Stunden ausmacht; alsdann würde die Austheilung der Stunden eines jeden Geschwisters, so viel möglich nach deren Convenienz eingerichtet. Wenn der Monat zu Ende, so würden alle Namen der bisherigen Stundenbeter wieder in den Sack gethan (weil es ja sein könnte, daß unser lieber Herr etliche davon wieder erwählte) und man zöge wiederum für den künftigen Monat so viele heraus; man ermahne dabei die Geschwister aufs Herzlichste bei dieser Einrichtung wahre Brüder-Treue zu beweisen,

damit sie sich des Segens, so sie für ihr eigen Herz davon haben können, nicht unwürdig machten.

Beim vierten Punkt: Daß das Amt der Ermahner bei der Gemeine so ganz ins Vergessen gekommen, ist abermals ein gewisses Kennzeichen, daß wir nicht mehr in der ersten Einfalt stehen. Es ist ein apostolisches Amt, und der selige Jünger hat noch kurze Zeit vor seinem seligen Heimgang zum Herrn in einer nachdrücklichen Rede sehr darüber dolirt (getrauert) und sich nicht zufrieden geben wollen, bis dieses Amt wieder restituirt sein würde. Wie gut würde es manchem Arbeiter thun, wenn ihn ein Bruder, der das Amt zu führen hat, zuweilen erinnerte, wenn die Geschwister etwas, einem Arbeiter Unanstehendes, an ihm gewahr worden, so seiner Achtung, oder gar der Liebe der Geschwister und dem Zutrauen zu ihm Eintrag thun könnte, der aber, unerinnert, vielleicht ganz unwissend, den Fehler an sich behält, und Anstoß damit giebt. Die Ermahner und Ermahnerinnen müssen selbst unanstößige, bei dem Volk legitimirte, verständige und geliebte Geschwister sein. Wenn sie Jemand in eines Andern Namen ermahnen sollen, so müssen sie nicht genöthiget werden können, ihren Anzeiger zu nennen, wenn er's nicht selbst verlangt. Sie müssen auch von Niemand können genöthigt werden, eine Ermahnung anzubringen, so bald sie an dem Anzeiger einen Affekt gegen die zu ermahnende Person bemerken, sondern den ersteren wegen seines Affekts lieber selber ermahnen und mit Liebe aber Ernst zurechtweisen. Was über das Ermahnen aus herzlicher Bruderliebe und Mitleiden geht, gehört vor das Aufseher-Collegium.

Vom fünften: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich im Hause des Herrn bleiben möchte mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und Seinen Tempel zu besuchen! Ich meine unsre Liturgien. Nichts ist mir empfindlicher als, dieselben so schön und lieblich, so voll Geist und Salbung in unsern Büchern zu lesen, und daß sie so wenig oder so unvollkommen angewendet werden. Wie ist aber

diesem großen Fehler zu rathen? Der liturgische Geist ist nicht da, oder doch selten zu vermerken. Wir wissen aber allerseits, wie sehr der selige Jünger darüber oft schmerzlich geklagt hat. Er gehört aber gewiß in die Gemeine, und ich bitte nur meine herzlich geliebtesten Geschwister, wenn Ihr vor unsrem lieben Herrn liegt, und Ihm Seine Sache und Sein Sündervolk an's Herz leget, bittet Ihn insbesondere um den liturgischen Geist in's Ganze. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen Seinem heiligen Namen. Ich weiß wohl, was ich eigentlich damit meine, und wie es sein könnte und sollte. Es fehlt mir aber an Worten und Geschick, mich recht darüber nach meinem Herzen auszudrücken, und bitte nur den Heiland kindlich, daß Er uns dieses Kleinod noch schenken wolle, daß wir uns gewöhnen möchten ins Fröhlichsein vor unsrem Gott. Ich weiß zwar wohl, daß wir mit unsrem allgemeinen und Privat-Elend so viel zu thun haben, daß wir das Fröhlichsein, und unsern Gott mit fröhlichem Munde loben, beinahe ganz vergessen. Sollten wir denn nicht auch bei alle diesem Jammer zuweilen Athem holen, Luft schöpfen, fröhlich sein vor unserm guten Herrn, unsers Jammers eine Zeit lang vergessen, und Ihn fröhlich loben für so unzählige Wohlthaten, die Er aus Seiner unmittelbar göttlichen Geduld und Liebe nicht aufhört an uns zu beweisen? Das würde Ihm wohl lieblicher klingen, als unser elendes Miserere über unsre vielfältigen Gebrechen. Ach, möchte es Ihm gefallen, und wir wären im Stande, daß Er Seinen fröhlichen Geist unter uns könnte wehen lassen, dann würden wir erst erfahren, was Ihm Liturgie halten ist.

Beim siebenten: Noch eine meiner wichtigsten Angelegenheiten ist unsre Kinderzucht. (Ich meine jetzt eigentlich die von der Geburt an bis in das Alter, da die Kinder in die Anstalten kommen.) Die ist in einem so schlechten Zustand, daß ich ungern dran denke. Unser Beruf vom Herrn ist, ein Pilgervolk zu sein, mithin unsre Kinder gleich von ihrer Geburt

an, Ihm zu Seinem Dienst zu widmen und diesem heiligen Beruf gemäß zu erziehen. Davon aber sind wir so weit entfernt, daß wir, statt unserm lieben Herrn ein Pilgervolk, welches zu allerlei Ungemach, Frost und Hitze, Hunger und Durst und allerlei menschlicher Noth, nach ihrer Constitution geschickt sei, zu erziehen, lauter weichliche, verwöhnte, auch wohl gar gebrechliche Menschen ziehen, die zu nichts weniger als Pilgerschaften geschickt werden, die selbst, wenn sie in die Anstalten kommen, noch immer wegen ihrer Schwächlichkeit müssen geschont werden. Ich würde das Ende nicht finden, wenn ich Alles, was ich diesfalls oft mit Schmerzen bemerkt habe, hersetzen wollte. Das geschieht aber Alles aus bloßem Unverstand unsrer lieben Geschwister, welche nie keinen Unterricht von einer raisonnablen Kinderzucht gehabt und noch weniger Beispiele gesehen haben.

Ich habe schon viel darüber gedacht, wie diesem wahren Unglück unter uns abzuhelfen wäre, und habe nie etwas andres finden können, als wenn die Eltern insgesammt, welche blos aus Unwissenheit, wozu sich denn freilich auch gern der Mutter ihre Zärtlichkeit gegen die Kinder gesellt, handeln, einen bessern Unterricht zu der Erziehung der Kinder kriegten. (Br. Layritz wird zum Verfasser eines solchen empfohlen.)

Beim achten: Unsere Conferenz-Materien sind ernstliche Sachen, da man eines jeden Bruders Gedanken, der da reden will, ganz vernehmen sollte. Alle Brüder haben auch nicht hardiesse (Dreistigkeit) genug, ihre guten Gedanken durchzuschreien, und Manche schweigen lieber stille, wenn sie besorgen müssen, nicht ausgehört zu werden, und so bleibt der Discours in einer Versammlung von 30 bis 40 Personen, immer unter drei bis vier eben denselben Rednern.

Der Schluß lautet: Allerliebste Geschwister, da ich das, was ich hier geschrieben habe, wieder überlese, so erschrecke ich über mich selber, wie ich mich habe unterstehen können, Euch so viel zu sagen. Mein Vorsatz ist das wohl nicht gewesen, da ich mich zum Schreiben hersetzte; ich habe mich aber vom

Sturm meiner Gedanken hinreißen lassen, und habe jetzt doch auch nicht das Herz diesen Brief zu cassiren; bitte nur recht herzlich mir in brüderlicher Liebe zu vergeben, wo Ihr eine Unform darinnen findet. Meine Seele liebt Euch sammt und sonders mit zärtlicher Bruderliebe, und wird Eurer und Eurer Arbeit vor dem Herrn während des Synodi mit beständigem Flehen, Weinen und Glauben aufs zärtlichste gedenken, bin auch voller Zuversicht, daß Er mit Seinem Geist und Gaben sich unter Euch werde fühlen lassen, und Euch zu dem künftigen Gnadengang von Neuem segnen und weihen. Denkt auch meiner in Liebe, und gebt diesem armen Brief an Euch einen unverdienten guten Platz. Es ist vielleicht die letzte Expektoration (Herzens-Ergießung) Eures recht armen, alten, kranken, gewiß unwürdigsten Bruders

Friedrich v. Wattewille.

In einem Nachtrag empfahl er noch unter Anderm Folgendes:

„Wenn es uns darum zu thun ist, so viel möglich in die alte Einfalt wiederzukehren; so sollten wir darnach trachten, mehr ungelehrte, aber vom heiligen Geist gesalbte und begabte Brüder auf unsere Säler zu bringen. Wir verlieren ein Kleinod, wenn das ganz aus der Acht gelassen wird. Unser Volk hat das auch erinnert.

Das Durchreden der Arbeiter hat unser Herr in den zwölf Worten besonders anbefohlen. Das läßt sich nicht machen, aber wünschen, bitten, flehen, daß unser lieber Herr uns Seine Gnade dazu geben, und uns unter einander Vertrauen, herzliche Bruderliebe, Alles zu tragen, zu hoffen und zu glauben von einander, und ein brünstiges Verlangen, Seinen Willen darin zu thun, dazu schenken wolle, Amen!“

Spangenberg antwortete im Namen des Synodus dem theuren Greis mit dem Dank herzlicher Liebe und Verehrung und das Wort „Das Sünderwerden Aller ist besser als halb-

jähriges Berathen" sank tief in die Herzen, und wirkte segensreich auf die Ueberlegungen.

Ehe die eigentlichen Verhandlungen begannen, kam die Botschaft von den vier in Guinea entschlafenen Brüdern; es galt sie zu ersetzen. Man erkannte aber mit Beugung, daß wir unsre Heidenboten mehr mit unserm Gebet unterstützen sollten.

1) Das Loos war nun der erste Hauptgegenstand der Berathungen. Ueber die Art und die Grenze des Gebrauches waren die bisherigen Unitäts-Collegien nicht einverstanden gewesen, und auch in den Gemeinen regte sich Mißtrauen, Zweifel gegen dasselbe, so daß man fragen konnte, ob man das Loos ferner anwenden sollte, nach dem apostolischen Wort: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." (Röm. 14, 23.)

Zuerst wurde nun die Geschichte des Looses in unsrer Gemeine ins Andenken gebracht. Zinzendorf hat es gebraucht seit seiner Jugend; in der Gemeine zu Herrnhut ist's öffentlich gebraucht worden seit 1727 und 28, bei Besetzung von Aemtern für Personen, nachher bei Unternehmungen. Es ward Grundsatz, nicht auf eignen Kopf und Anderer guten Rath, sondern nur nach des Heilandes Willen handeln zu wollen. Aber — haben wir Beispiele in der heiligen Schrift? Blos das Loos der Apostel (Apostelgesch. 1, 26). Der Heiland hatte sie nur auf die Verheißung vom Vater und die Leitung Seines Geistes gewiesen — „die Salbung," wie sie es nennen. „Unser Grund war, theils Erkenntniß unsrer Unzulänglichkeit, theils die Ueber-einstimmung gegen das Durchsetzen Einzelner zu befördern; vor Allem die Gewißheit „Er wird uns nicht für's Brod einen Stein geben." Daß Er Seine Kirche durchs Loos regieren müsse, läßt sich nicht sagen, sondern nur: Es ist geschehen bei uns. Für den Gebrauch des Looses ist die Hauptregel, daß es in Einfalt des Herzens geschehe." Nachdem des Grafen Gedanken über das Loos und seine Behandlung desselben besprochen worden, bekam ein Ausschuß den Auftrag, kurze Loosregeln aufzustellen. Diese Sätze wurden nun weiter besprochen.

Dabei sagte Spangenberg: Wer häufige Versehen und Versündigungen mit dem Loos leugnen wollte, müsse mit unserm Gang ganz unbekannt sein. (Aber, unsre Untreue konnte Gottes Treue nicht aufheben! (Röm. 3, 3.) Die Wünsche aus den Gemeinen waren meist durch die neu aufgestellten Sätze erledigt. „Es ist aber, erinnerte Spangenberg, auch durch unheiligen Spott wider das Loos gesündigt worden." Die neuen Regeln über den Loosgebrauch sollten übrigens nicht dazu dienen, bestimmtere Antworten zu erhalten, sondern um gewiß zu sein, daß gesetzmäßig und nicht willkührlich verfahren werde.

Später noch einmal (am 10. August) bei der Revision, fühlte Spangenberg sich gedrungen, ernstlich die Frage aufzuwerfen, ob nicht das Loos ganz aufzuheben sei, lieber als daß es ein Zankapfel sei, und ohne die rechte Einfalt gebraucht werde? Es wurde aber mit Wärme gegen die Aufhebung gesprochen, wenn auch Zweifel und Unglaube bei Einzelnen nicht zu leugnen wären, und man einigte sich über dies Geschenk unsres Kirchleins in dem Satz: „Die Gewißheit und Zuverlässigkeit des Looses ist allein in dem treuen Herzen Jesu zu suchen."

Bei dieser Besprechung kam folgende schriftliche Erklärung eines Bruders vor:

„Unter den angeführten höchst wichtigen, ja völlig entscheidenden Gründen der vom Heiland auf diesem Synodo neu bestätigten Nothwendigkeit des Gebrauchs des Looses für unsre Gnaden-Oekonomie, ist bei dieser unverhofften schmerzlichen Discussion darauf zu sehen, daß es hier nicht auf die Gesinnung ein oder andrer Arbeiter, noch dieses oder jenes Individui, sondern aller Geschwister ankommt. Viel tausend Herzen erneuern täglich den Bund zu Seinen Füßen, ganz zu Seinem Willen zu sein, und würden sich todt weinen, wenn sie der Gnade entbehren sollten, von Ihm, unsrem Haupt und Aeltesten, nicht aber von Menschen, regiert zu werden. Derer, die darin auf den Heiland und Seine Treue ein kindliches Vertrauen

sehen, und dabei leben und sterben wollen, werden Gottlob noch immer die meisten sein. Und ach! haben wir denn nicht Alle auch hier schon mehr als Einmal den Bund erneuert, ganz Sein, und Ihm in allen Stücken gehorsam zu sein."

Hiezu sagte der Präses: „Nun, so gebe Gott, daß es sich auch unter uns ferner beweisen, und wir, auch besonders in dem Theil als Seine treuen Seelen von Innen und Außen, durchgängig als Leute Seines Herzens erfunden werden mögen!"

2) Während nun das Oekonomikum von einem Ausschuß zu den öffentlichen Verhandlungen vorbereitet wurde, kam als zweiter Haupt-Gegenstand die Lehre der Brüder-Gemeine nach der heiligen Schrift, mit ihrem Vortrag und Amt zur Sprache.

Zunächst wurde das Verlangen mehrerer Gemeinen nach öffentlichen Bibel-Lektionen vorgetragen, wozu die von Lieberkühn abgefaßte „Harmonie der vier Evangelisten" (1765) Anregung gegeben hatte. Es wurde nun festgesetzt, das Neue Testament regelmäßig zu lesen. Aus dem Alten sollte ein zweckmäßiger Auszug veranstaltet werden, zu welchem Pastor Reichel willig war, „schon Zinzendorf habe einen solchen Gedanken gehabt." Zugleich sollte das Bibellesen zu Hause dringend empfohlen werden. Dabei wurde ausgesprochen: „In der Bibel und Bibellehre ist zugleich gegen den heutigen Lehrverderb die beste Contra-Lektion, namentlich gegen die einreißende Zeit-Denkweise von der Selbstkraft der menschlichen Natur, oder den in der jetzigen Theologie herrschenden Pelagianismus. Dem stellt sich mit der evangelischen Kirche und deren biblischen Lehrern, auch die Brüder-Gemeine entgegen, und erklärt sich darüber bestimmt und öffentlich." Eine Eingabe hatte erinnert, „daß unser Lehr-Vortrag oft so laute, als seien wir schon Alle Kinder Gottes;" das erinnerte daran, wie nöthig es ist, auch die Früchte des Glaubens einzuschärfen, doch nicht als Pflichtmoral, sondern in Verbindung mit dem Verdienste Christi. Auch der Lieblingsausspruch des seligen Grafen wurde ins Andenken ge-

bracht, „die Früchte des Glaubens sind für die Gläubigen nicht Pflichten, sondern Vorrechte zur Jesus-Aehnlichkeit.“

Ueber des Grafen Schriften wurde gesagt: „Unter denselben findet sich ein von ihm selbst herrührender Unterschied, auf welchen wir aus Achtung und Treue für diesen unvergeßlichen Mann Bedacht zu nehmen schuldig sind. — Wir sind es seinem Andenken schuldig, die von ihm angekündigte Revision seiner Reden vorzunehmen, den Kern zu geben, Andres stillschweigend zurückzulegen, wenn's gleich bei denen, die Ihn ganz verstehen, im Werthe bleibt.“ (Man sieht hier den Beginn einer neuen Lehr-Periode.)

Auf das weitere dringende Verlangen aus mehreren Gemeinen, namentlich Herrnhut, „daß die Jugend gründlichen Unterricht erhalte in der Lehre des Christenthums, denn es fehle derselben zu sehr an Erkenntniß,“ wurde bemerkt, daß noch 1736 die Kinder in Herrnhut den Lutherschen Katechismus lernten; darnach war es abgestellt, um nicht den Herzensglauben durch Kopfwissen zu verderben. Es wurden nun Religions-Unterrichte, in der Schule durch den Prediger, nach Art eines herzlichen Gesprächs, beschlossen. Solche Unterrichte sollten wöchentlich, und nicht nur für die Kinder, sondern auch für die heranwachsende Jugend Statt finden. Als Anleitung dazu soll ein Spruchbüchlein geschrieben werden. Daneben wird in den sächsischen Gemeinen der kleine Luthersche Katechismus gelernt, in den andern Gemeinen bleibt es freigestellt.

Eine Revision des Liturgienbuches wurde beschlossen. Spangenberg wurde zur Fortsetzung von Zinzendorfs Leben ermuntert.

3) Die schwere Ueberlegung des Oekonomikums mußte nun vorgenommen werden, an welche sich

4) Die Berathung über die Anstalten knüpfte.

Die sehr ungünstige, ja menschlich betrachtet, beinahe hoffnungslose Lage des Unitätshaushalts war offenbar; die bisher gebrachten schweren Opfer waren erfolglos geblieben, und das Vertrauen der Gemeinen war geschmälert. Wie sollte geholfen

werden? Auf jeden Fall, sagte Spangenberg gleich zu Anfang, müssen wir an die Einrichtung gehen, aber vor jeder Festsetzung soll, nach Br. v. Wattewilles Brief, unsre Frage sein, wo unser bisheriger Fehler steckt, und der Grund, der den Heiland hindert, uns zu helfen. Ich finde ihn darin, daß Niemand seine Schuld erkennen will. — Seit 1743 tragen alle Arbeiter Schuld, die Gemeinen sind nur fortgerissen. — Wir haben einen geistlich-weltlichen Staatskörper angenommen. Das gehört nicht zum Wesen unsrer Oekonomie, sondern zu unsrem Verfall. — Unsre Schuld besteht nicht blos in dem äußerlichen Großwerdenwollen, sondern auch in dem Mißverstande der Armensünder-Lehre. Von diesem verderbten Genius müssen wir uns bekehren zur wahren Sünderschaft." Nun fiel er auf die Knie und that ein Absolutions-Gebet. Die Versammlung stimmte in sein Gefühl, davon zeugten ihre Thränen und die Erklärungen Einzelner. Spangenberg wies nun weiter darauf, daß es der Buße auf dem vorigen Synodus an den rechten Früchten bei den Arbeitern und bei den Gemeinen gefehlt habe. Der Berathung über die einzelnen Gegenstände fehlte aber immer noch der rechte gedeihliche Fortgang; es lag auf der Versammlung eine gemeinsame Last, und Spangenberg sprach wiederum das allgemeine Gefühl richtig aus, indem er (am 10. August) die mißtrauische Zurückhaltung offen nannte, welche schon seit dem vorigen Synodus den Geschäftsgang so sehr erschwert habe.

Auf die Erinnerung einiger Brüder, daß man den Heiland über den Vorschlag, sein Mißtrauen vor einigen dazu erwählten Brüdern auszuschütten, fragen möchte, ward geantwortet: Es wäre dabei gar keine Frage nöthig, wenn ein Bruder was Schweres auf seinem Herzen hätte: wir wären sehr fähig, Sünder zu machen, nicht aber selbst zu werden. Aus Jenem komme nicht viel heraus; wenn aber Jeder sagen könnte: Ich, ich und meine Sünden sind an dem Elend und Jammer Schuld, das würde unsrer Noth mit Gottes Hülfe gar bald Gränzen setzen, und uns herausgeholfen werden.

Die fernere Diskussion dieser Sache bestand darin: Es könnte manchmal Verdruß verursachen, wenn Jemand mit einem Andern selber redete, und ihm die Ursache seines Mißtrauens eröffnete. Solches hätte oft nicht gehen wollen, und also wäre es gut, wenn ein paar Brüder erwählt würden, die das Ohr der Geschwister wären. Der Präses ward dazu allein vorgeschlagen, daß er, was ihm gesagt würde, notiren und mit den Personen, die es beträfe, darüber reden sollte, ohne Jemand zu nennen. Er entschuldigte sich aber mit seiner bekannten Schwachheit in diesem Punkt, daß er über gewisse Sachen so gerührt würde, daß er einen Winkel suchen müßte, sich auszuweinen, und alsdann weiter zu nichts geschickt wäre. Ferner ward gesagt, was man gegen einen Bruder habe, das fiele bald weg, wenn man mit dem Heiland ausredete, nach der Collecte unsrer heutigen Loosung: „Er kommt auch noch heute und lehret die Leute." Ferner: der Grund des Mißtrauens beziehe sich weniger auf die Personalität, als auf die Verschiedenheit der Begriffe und Principien. Wir wären darin praktisch noch nicht genug einverstanden. Ein Jeder halte seine Denkweise für den Sinn des Heilandes, von dem wir doch die zwölf Worte hätten, welche alle aufs Reale der Sache gingen und andrängen. Hiebei ward angemerkt, daß bei einer durchgängigen sünderhaften Herzensstellung, Niemand von dem Andern denken würde, daß er zu sehr an seinen Principien und Gedanken hinge. Indeß wäre wohl das Beste, wenn Jemand Bedenken hätte, mit einem Bruder selbst durchzureden, daß er Jemand auf dem Synodo, zu dem er das meiste Zutrauen hätte, seine Gedanken über einen Andern heraussagte. Br. Johannes führte eine Idee des seligen Jüngers an, die er in dessen grünen Büchern (in welchen er seine Gedanken aufzeichnete) gefunden, nämlich: die Arbeiter der Gemeinen sollten künftig ermahnt werden, wie andere Brüder, nur mit dem Unterschied, wenn einer Bedenken habe, mit einem Arbeiter selber zu reden, so sollte er einen von den andern Arbeitern erwählen, mit demselben durchreden, und dieser im Namen einer Person,

die er nicht nennt, es dem Arbeiter sagen. Dieses ward für eine sehr schöne Regel gehalten, und bedauert, daß den Arbeitern nichts gesagt, und doch über sie genug geredet worden wäre. Sie seien, wie Andere, voll Fehler und Gebrechen, und Niemand thue ihnen die Treue, es ihnen zu sagen, worüber sie in Verlegenheit, ja in wirkliche Vergehungen kommen könnten. Man sollte allerdings mit den Arbeitern gerade reden, entweder selbst, oder durch einen andern Arbeiter. — Es wurde hinzugethan: Der Heiland wird uns Dienern auch den Sinn schenken, daß wir Solches von andern Geschwistern mit Dank an- und aufnehmen werden. Es wird theils zu unsrer Selbstbesserung, theils zur Belehrung unsrer Geschwister dienen, die sich auch manchmal mit vielen Vorurtheilen, ja Unwahrheiten tragen.

Der Präses erinnerte, daß wir jetzt den Punkt hätten, auf den wir gleich in Anfang hätten kommen können, nämlich die Vorschrift des Heilandes: „Hast du was mit einem Bruder, so gehe gleich zu ihm, und mache die Sache richtig; wenn's nicht hilft, so nimm noch einen Bruder dazu, und wenn Das nicht hilft, so sage es der ganzen Gemeine." Es habe ihm aber die dreißig Jahre her in der Unität wehe gethan, daß immer Einer über den Andern frei geredet, ohne ihn zu fragen, obs wahr sei? Das wäre malhonnet. Es wäre aber nie gerügt worden, als ob nicht in der Bibel stünde, daß man nicht richten sollte. Wir müßten uns darin bekehren, denn es wäre ein Wort des Heilandes dagegen. — Ein Bruder that hinzu, wir hätten uns hierüber zu schämen; das Urtheilen über Andere wäre sehr weit gegangen, und manchmal geschähe es aus Absichten. Sodann ward gesagt: Wir müßten auf dem Synodo mit einander Eins und dem Heiland und uns unter einander um des Herrn willen gehorsame Leute werden. Der Heiland habe gesagt: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so seid ihr meine rechten Jünger;" ingleichen: „Lehret sie halten Alles, was Ich euch gesagt habe." Wir wollen also zu des Heilandes Füßen sitzen und thun, was Er gesagt hat.

Br. Johannes schlug auf die jetzt verhandelte Materie die schöne zupassende Loosung auf: „Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Erinnere Deine kleine Schaar, die sich so leicht entzweit.“ Und der Präses erklärte sich, daß diese Unterredung nicht den Sinn habe, uns auseinander zu bringen. Wir sollten auch die darauf verwandte Zeit nicht für verloren schätzen. Sein Herz wäre zwar voll Thränen, aber nicht voll Zaghaftigkeit. Der Heiland habe es mit Hoffnung erfüllt, und trüge es darauf an, daß wir umkehren und wie die Kinder werden sollten.

Als man mit dem ökonomischen Bericht fortfahren wollte, drückte Br. Johannes sein Herz über den bisherigen Gang der Unitäts-Collegien folgendermaßen aus: Ich glaube, daß alle bisher in den Collegiis gewesenen Brüder insonderheit Ursach haben, den Heiland um Vergebung alles dessen, was vorgekommen ist, anzurufen. Es sind Mißverständnisse und Versehen da gewesen, und ein Hauptfehler ist, daß wir im Anfang nicht gründlicher durchgeredet haben. Das wolle uns der Heiland vergeben. Die Mißverständnisse haben sich vermehrt, und sie sind durch Mitglieder der Collegiorum in den Gemeinen selber bekannt geworden. Ich will mich selbst nicht ausnehmen. Der Heiland und der ganze Synodus soll uns vergeben, was darin vorgekommen und versehen ist. Der eigene Geist, Jalousie, und sonst Manches hat sich hineingemengt. Darüber ist ein öffentliches Bekenntniß auf dem Synodo nöthig. Wir brauchen eine speciale Absolution und eine neue Zusammenschmelzung unsrer Herzen. Das ist die Sache nicht, daß Einer den Andern zum Sünder mache, sondern daß der Heiland uns Alle zu Sündern mache über den ganzen bisherigen Gang, der gewiß das Herz des Heilandes öfters hat betrüben müssen. Man könnte hierüber ganze Tage ausreden wollen und Ursachen anführen, wenn man en detail gehen wollte. Mir ist es aber so: Ich bitte mir Alles zu vergeben, worin ichs versehen habe, und ich wünsche, daß es allen Collegiis so sein möge, und sie sich besonders

darüber Vergebung ausbitten, daß man seine Gedanken über seine Mitarbeiter mitunter sehr unjesushaft hat laut werden, und die Gemeine damit in Verlegenheit hat kommen lassen. Wenn wir auf die künftige Einrichtung der Collegiorum kommen, so muß uns der Heiland ein Reglement machen helfen, wodurch dergleichen Mißverstand vorgebeugt wird. Unser lieber Herr muß ein Neues schaffen. Jetzt aber ist dies mein sehnlichster Wunsch: „Herr Jesu, vergieb uns alle Fehler, Mißverständnisse und Beurtheilung Anderer, absolvire uns in Gnaden mit Deiner hohen priesterlichen Hand über das unzeitige und schädliche Lautsein, ja über Alles, was versehen worden!"

Einige Brüder vom Syndicats- und Vorsteher-Collegio stimmten dieser Erklärung von Herzen bei.

Br. Johannes erklärte sich hierauf nochmals so: Da der fünfjährige Periodus der Collegiorum nun zu Ende sei: so wäre über den bisherigen Gang nichts zu thun, als den Heiland anzuflehen: vergieb uns unsre Schuld! Und wenn ein Bruder noch mit Jemand auszureden hätte, so müßte er solches thun. Dispensirte uns der Heiland von der Besorgung des Ganzen, und gebrauchte uns in einer Gemeine, oder als Pilger: wir würden es mit Dank annehmen. Das Ganze zu besorgen, ist ein wichtiges und schweres Amt, und am Ende bleibe nichts anders übrig, als: Lieber Heiland! vergieb, wo sich der eigne Geist hineingemischt, oder etwas versehen worden. Alle Geschwister sollten's erbitten helfen, daß uns der Heiland ins Ganze mit einer Absolution begnadigte, und sonderlich die Collegia so zusammen verbinde und nach Seinem Herzen formire, daß nichts von der fünfjährigen Disharmonie übrig bleibe. Das Betrübteste wäre freilich, daß die Gemeinen solches wahrgenommen, darüber bekümmert und in ihrem Vertrauen und Gebet für ihre Diener gestört worden, woraus manche Erinnerungen derselben geflossen; und fuhr fort: Ja, es ist hierunter nicht ohne Aergernisse geblieben. So wollen wir denn den Heiland bitten: Vergieb es uns; und die Geschwister, die nicht in den Collegiis gewesen,

sollen uns auch um der Wunden Jesu willen Alles das vergeben. Das ist auf des Bruders Friedrich v. Wattewilles sen. Wunsch, daß wir uns zusammen als Sünder darstellen und um Vergebung bitten.

Ein paar Brüder antworteten auf diese herzliche, gefühlige und sünderhafte Erklärung im Namen des ganzen Synodi und aller Gemeinen: Die Brüder aus den Collegiis sollten uns auch vergeben, daß wir so geurtheilt und gerichtet, und sie nicht gehörig mit Gebet und Flehen unterstützt haben und von unserm Herzen abgekommen sind. Es wird Niemand was übrig bleiben. Wir haben es Alle schlecht gemacht.

Br. Johannes sang zur Versiegelung dieser beiderseitigen sünderhaften Gesinnung mit dem Synodo, welcher mit einem thränenden Herzen einstimmte, den Vers:

‚Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott! vergieb uns armen Sündern durch Dein Leiden, Kreuz und Tod, Kyrie Eleison.

Bei der nächsten Zusammenkunft wurden noch folgende schriftliche Erklärungen abgegeben:

„Ich habe mich heute wie ein Kind gefreut, daß es doch endlich zur Sprache gekommen ist, zu der Sprache, auf welche das Herz des Synodi vielleicht schon fünf Wochen gewartet hat. Der Segen davon wird gewiß nicht ausbleiben. Und es ist nur zu wünschen, daß nun Niemand sich unerklärt gelassen haben möge, von dem der Synodus eine öffentliche Erklärung billig hat erwarten können.

Künftig wird nun freilich Alles darauf ankommen, wie und in was für einem Geiste wir Arbeiter unsre lieben Geschwister behandeln werden.

Es sollte uns beständig vor Augen und tief ins Herz geschrieben sein, daß wir nur Diener, und daß wir's nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern aus Gnaden sind. Die Geschwister prätendiren von uns nicht, daß wir ohne Fehler sein sollen, vielmehr wissen sie's sehr gut, daß wir viele Fehler

machen; aber das können sie mit Recht prätendiren, daß wir unsre Fehler erkennen, bekennen und abbitten, eben so gut, als wir von ihnen verlangen, daß sie solches thun sollen.

Sind wir aber darin nicht bisher fast durchgängig zurückgeblieben? Wir haben wohl gar gedacht, daß wir durch so eine Demüthigung unsrem Amte oder Respekte etwas vergeben möchten. Aber ist nicht diese Denkungsart just dasjenige, wodurch wir unsern Kredit bei unsern Geschwistern verloren haben?

Wenn uns der Heiland hier im Synodo noch so gnädig hilft, und uns Seinen Sinn heraussagt: so können wir uns doch keinesweges vornehmen, unsre Handelweise künftig klüger und vorsichtiger einzurichten; sondern müssen uns die Barmherzigkeit ausbitten, daß wir als wahre arme Sünder einfältig und naturell mit unsern Geschwistern handeln mögen, voll Mißtrauen gegen uns selbst, voll Vertrauen zu unserm Herrn und Aeltesten, denn wir können doch nicht voraussetzen, daß wir nicht aus schwachem Muthe noch tausend und mehr Fehler machen werden.

Aber das wird uns bei unsern Geschwistern keinen Schaden thun, wenn wir nur vor ihnen erscheinen, wie wir sind, unsre Fehler bekennen und ihnen abbitten, und nicht nur so pro forma zu ihnen sagen: haben wir was versehen, so vergebt's uns; sondern, wenn wir jedesmal, so oft es nöthig, privatim oder öffentlich von Herzen zu ihnen sagen: Wir haben es versehen, den und den Fehler haben wir gemacht, vergebt uns, bittet für uns.

Das wird uns das Herz und das Vertrauen unsrer Geschwister restituiren; sie werden uns ungestört lieb haben, uns segnen und für uns beten, und das wird unsers Amtes Stütze sein. Das wird auch unsre Geschwister ermuthigen, mit uns selbst zu reden, nicht im Richtgeist, sondern von Herzen, aus Freundschaft, aus Liebe, aus Mitleiden. Da wird alles Raisonniren gedämpft werden rc."

„Die Sparsamkeit ist uns vom Heiland anbefohlen, das ist für sich; und wir haben sie also unsern Geschwistern herzlich zu recommandiren, und bei uns selbst Alles darauf besonders anzutragen. Aber der Heiland verhüte es in Gnaden, daß wir durch diese Bemühung, Alles mit der Sparsamkeit zu conformiren, bei uns und andern Geschwistern nicht einem andern Uebel Thür und Thor öffnen. Ich meine das unselige Splitterrichten über seine Geschwister, über ihr Essen und Trinken, über ihre Kleidung u. s. w. Wer im Essen und Trinken, Kleidung rc. über das Ziel und Maaß eines Bruders geht, der sollte herzlich ermahnt werden von seinem Arbeiter, oder wer dazu bestellt ist. Aber sollte aus dem Sinn, nur Alles nach der Sparsamkeit einzurichten, das in der Gemeine aufkommen, daß wir eine Gewohnheit kriegten, an unsrem Nächsten Alles zu beurtheilen und zu kritisiren, was wäre das für ein Elend! Da würde die eigene Gerechtigkeit, die gemeiniglich ihr Futter in solchen Sachen sucht und findet, diese Eigengerechtigkeit würde da nach und nach in der Gemeine auf den Thron kommen, und wir würden in einen trockenen, unblutigen Herzensgang hineingerathen, und dabei immer denken: Wir hätten die Nachfolge Christi vor Augen."

Nachdem eine Woche unter fortgesetzter Arbeit verstrichen war, mahnte Spangenberg (am 18. August) nochmals zur Prüfung der innersten Denk- und Handelweise, indem er an Wattewilles Gedanken vom Sünderwerden erinnerte, und dazu sagte: „Wir haben einen gnädigen und freundlichen Herrn, und wenn Er uns sagt, was Er bei uns zu erinnern hat, so ist's eine Gnade. Das Brüdervolk hat doch etwas Besonderes. Andern Leuten hält es der Heiland zu gute, wenn Abweichungen bei ihnen vorkommen, und läßt sie ihnen hingehen, bei uns hingegen ist von Anfang her die Erfahrung gewesen, daß, wenn wir vom graden Wege abgegangen sind, der Heiland eine Erschütterung gemacht, daß man gedacht, man müsse zu Grunde gehen. Das ist aber als lauter Gnade von Ihm anzusehen,

denn wenn Er nicht Gnadenabsichten und Friedensgedanken über und mit uns hätte, so würde Er ganz andre Wege mit uns gehen, und uns mit mehrerer Indifferenz behandeln."

Indem es nun dem Synodus von Herzen anlag, den Sinn des Herrn über die Fehler bei dem bisherigen Haushalt zu erfahren, wurden auf ähnliche Weise wie bei dem letzten Synodus die zwölf Worte, folgende vier Erinnerungen vom Herrn gegeben:

1) Der Heiland will uns sagen, daß eine Hauptquelle unsrer Diakonats-Noth darin liegt, daß wir von der armen und niedrigen Nachfolge Jesu und seiner Apostel abgewichen und in ein Ihm mißfälliges Großwerden sowohl im Ganzen als in den Theilen hineingerathen sind.

2) Eine Hauptquelle unsrer Diakonatsnoth ist, daß man zuweilen über das Vermögen der Geschwister auf eine dem Heiland mißfällige Weise disponirt hat, und dabei sind Sünden vorgekommen, die zu Gott schreien.

3) Eine Hauptquelle unsrer Diakonatsnoth ist, daß unsre Sache zu viel als blos menschlich betrachtet und mehr auf die äußern Triebfedern, Mittel und Aussichten gesehen worden, als auf die Wunderhand des Heilands; oder mit andern Worten: daß es an durchgängiger Erkenntlichkeit für Seine oft wunderbaren Durchhülfen, und an durchgängigerem Vertrauen, daß Er uns um Sein selbst willen nie könne und werde fallen lassen, gefehlt hat.

4) Eine Hauptquelle unsrer Diakonatsnoth liegt darin, daß das Vertrauen der Gemeinen zu ihren Dienern gestört worden.

Ueber diese Worte des Herrn wurde mit großer Offenherzigkeit weiter geredet.

Unter den Aeußerungen über das vierte Wort stehe Folgendes hier:

„Wenn wir uns unter unsern Geschwistern verlieren, zusammen mit ihnen unsre Fehler vor den Heiland bringen, und die Rückkehr dem Heiland fleißig im Gebet gemeinschaftlich vor-

tragen werden; so wird das Vertrauen wieder wachsen. Wenn wir hier noch lange darüber reden wollten, so würden wir nichts ausrichten, wenn wir uns nicht Seine Worte mit ehernen Griffeln in unser Herz schreiben lassen, und so in unsre Gemeinen kommen; denn auf die Weise wird uns vom Heiland gezeigt werden, wie wir zurückkehren sollen."

Ein anderer Bruder fügte bei: „Das Erste sei, daß sich ein Jeder als Sünder erkenne; dann aber sollten wir darauf sehen, daß die Direktion ins Ganze mit solchen Brüdern besetzt werde, von denen wir überzeugt sind, daß sie den ganzen Sinn Christi haben. Die müssen alsdann genau darauf sehen, daß die Aemter mit von ihnen wohlgekannten und bewährten Leuten besetzt werden, und wenn sie bei Einem Bedenken haben, den Heiland fragen, ob der oder der länger in seinem Amte bleiben könne? Geht die Direktion ins Ganze mit gutem Exempel vor, so werde das von gutem Eindruck auf alle Gemein-Arbeiter sein."

Andere Brüder äußerten sich folgendermaßen:

„Freilich gibt es auch Leute, die über die Arbeiter sündlich urtheilen, da wir doch nicht dazu gesetzt sind, einander zu richten, sondern zu vertragen und in den Tod lieb zu haben.

Doch dürfen wir nicht ganz dahin ziehen, was die Gemeinen bei diesem Synodo wegen ihrer Diener zu erinnern haben; denn das hat vielleicht der Heiland zugelassen, weil wir nicht attent und folgsam genug auf Seine uns gegebenen Erinnerungen gewesen. Werden die Geschwister künftig an uns sehen, daß wir Seinen Sinn befolgen; so wird gewiß Manches beschämt werden, und anders denken.

Je mehr das Regiment der Herzen zum Regiment in den Gemeinen wird, je gewisser werden wir zum Zweck kommen. Der Heiland gebe uns daher Gnade, daß, wenn wir mit unsern Geschwistern reden, wir nicht immer das Amts- oder Boten-Schild blicken lassen, sondern als Brüder, Freunde, Sünder und Leute, die Eine Gnadenwahl haben, mit ihnen umgehen. Wenn wir etwas in Autorität zu thun haben, so müssen wir die nicht

vom Amt, sondern von dem Geist, der in uns wohnt, hernehmen.

Es ist auch im vorigen Synodo, wie in mehreren vorher festgesetzt worden, daß der Arbeiter-Charakter keineswegs indelebilis sei, sondern wenn einer seine Gnade, Gabe und das Vertrauen und die Liebe bei den Geschwistern verliert; so muß das keine Schmach unter uns sein, wieder abzutreten, und in den ordinären bürgerlichen Gang sich zurück zu begeben; wie z. E. zu Rom einer Imperator, Consul, und gleich darauf wieder ein bloßer civis (Bürger) war.

Auf die Erinnerungen der Geschwister sollte auch mehr gehört werden, weil oft aus den kleinsten Umständen ein Mißtrauen entstehen kann. Es ist daher das Principium zu erneuern, daß der letzte wie der erste Bruder für die Sache des Heilands zu reden hat. So muß auch der Schein eines differenten Interesse zwischen Gemeinen und Chören und zwischen den Arbeitern und dem Volk aufgehoben werden.

Es sind freilich viel Dinge, in denen uns der Heiland wird helfen müssen, und die wir Ihm fleißig zu empfehlen haben werden.

Bei unsern künftigen Verhandlungen wird es sich zeigen und wir werden es einander beweisen und abfühlen müssen, wie viel die Worte unsers Herrn Wurzel gefaßt; das wird der eigentlichste Probierstein sein, ob wir ein solches Herz haben."

Wie nun Spangenberg in der festen Zuversicht, „daß, wenn wir uns bekehren, der Heiland noch mehr mit uns vorhat," immer auf das Herz und dessen Buße und Begnadigung hinarbeitete, trachtete Köber, daß zur Ehre des Herrn, der ein Gott der Ordnung ist, eine der ganzen Lage der Dinge, und der bürgerlichen Ordnung entsprechende Einrichtung zu Stande gebracht werde. In diesem Stück konnte wohl des Grafen unerschütterlicher Glaube als das Haupterforderniß zum Gelingen nicht oft genug empfohlen werden, aber „im Glauben handeln kann man nur für sich, nicht für Andere," und es be-

durfte nun auch der Sorgfalt der treuen Haushalter über das ihnen anvertraute Gut.

Es folgen nun die Hauptbeschlüsse dieses Synodus in dem ökonomischen Theil, kurz zusammengefaßt.

Die Unität vertritt die 1764 übernommene Schuld, neue darf schlechterdings nicht gemacht werden. Alles soll auf freiwilliger Theilnahme beruhen, der Diakonien wie der Einzelnen. Diese freiwillige Beisteuer aber muß fortgehen, für die Zeit, es ist nicht anders. Wir vertrauen allein dem Herzen der Geschwister und dem Segen des Herrn." Ein Tilgungsfond wurde beschlossen, welcher 1772 zu Stande kam." Lindseyhouse sollte zur Erleichterung verkauft, und auch auf Herrnhaags Veräußerung gedacht werden. Jedes der übrigen Güter sollte einen Nominalbesitzer bekommen. — Die Gemein- und Chor-Diakonien stehen unter der Gemein-Direktion jedes Ortes, und diese ist der Unitäts-Direktion, insonderheit dem Unitäts-Vorsteher-Collegio, verantwortlich. Jede Diakonie steht für sich, und keiner kann die Vertretung der andern zugemuthet werden, so wenig als ein Privatmann für den andern steht. Anderes ist, was im Unglück gutwillig geschieht; so verstanden sich acht Brüder-Diakonien, eine dürftige mit festen Beiträgen zu unterstützen. Die Gewerbmeister erhalten ihren bestimmten Lohn. (Leider! war zum Theil über schlechte und theure Arbeit zu klagen.) Von den Schulden der Sustentations-Diakonie (für die Erhaltung der Arbeiter und der Ausruhenden) übernahm Heinrich XXVIII. 9000 Thaler. Dohna dagegen einen Theil der Anstalts-Schuld.

Die Unterhaltung der im Amt stehenden Gemein-Arbeiter wird künftig von den einzelnen Gemeinen bestritten, so daß die Sustentations-Diakonie nur die Unitäts-Arbeiter und die Ausruhenden zu tragen hat. Die gemeinschaftlichen Haushaltungen der Arbeiter hören auf, und die Zahl der Arbeiter wird auf das wirkliche Bedürfniß eingeschränkt.

Wenn ein Arbeiter bei seinem Amt eine Profession treiben kann, so thue er's, um etwas zu ersparen, nur soll das nicht

zum Splitter richten, besonders gegen gelehrte Arbeiter, führen. Eine Hauptsorge war nun, den Aufwand der Anstalten zu vermindern. Statt der Tages-Anstalten sollten Orts-Schulen unter Leitung der Aeltesten-Conferenzen errichtet werden. Um die Unitäts-Anstalten zu verkleinern, wurden die Kinder mehr ihren Eltern überlassen (mehr aus Noth als aus Ueberzeugung). Dadurch wurde das Mädchenhaus in Herrnhut verringert, sowie die Knäbchen-Anstalten in Niesky und Gnadenberg, welche auf kurze Zeit in Herrnhut vereinigt waren, bis die Rückkehr nach Niesky erfolgte. Die Unitäts-Anstalten sollten für die Kinder von Missions- und Diaspora-Arbeitern, und solchen Unitäts- und Gemein-Arbeitern sein, die durch ihr Amt völlig besetzt sind.

Auch das Pädagogium und Seminarium wurde vermindert. In diesem wurden die juristischen und medizinischen Vorlesungen aufgehoben. Im Pädagogium sollten 12 gratuiti sein, zu 100 Thaler jährlich, im Seminarium 6 zu 70 Thaler. Der Gehalt eines Lehrers im Pädagogium betrug auch 100 Thaler.

Den Eltern wurde angelegentlich empfohlen, die Kinder für den Heiland und die Gemeine zu erziehen, sowohl in geistlicher Pflege, auch mit Hausandachten und Bibellesen, als leiblich sie nicht zu verzärteln, dem Pilgerberuf der Gemeine gemäß. Es wurde an des Grafen Wort von 1738 erinnert: Die Kinderzucht ist eine heilige priesterliche Handlung und Methode, den Seelen von ihrer Wiege an nichts anderes wissen zu lassen, als daß sie für Jesum da sind und ihre ganze Glückseligkeit darin bestehet, wenn sie Ihn kennen, Ihn haben, Ihm dienen, mit Ihm umgehen, und ihr größtes Unglück, auf einige Art von Ihm getrennt zu sein. Eine Anweisung zur christlichen Erziehung soll Layritz schreiben, wie *) F. v. Watteville (s. oben) vorgeschlagen.

---

*) J. Plitt sagt: So hing an der äußeren Lage der Anstalten eine durchgreifende Veränderung in der Erziehungsweise der Gemein-Kinder. So hätte Zinzendorf sie wohl kaum gedacht und auszuführen gewagt.

Sonst wurde in Bezug auf die Einrichtung des Lebens gewarnt vor Gleichstellung der Aermeren mit den Reichen in Kleidung und Haushalt, sowie vor den großen kostspieligen Reisen, mit Erinnerung daran (vgl. 1764), daß alle Geschwister aus treuer Liebe denken sollen, wie aller unnöthige Aufwand dem Dienst der Sache Gottes entzogen ist.

5) Nun folgte die Berathung der Gemein- und Chor-Einrichtungen. Es wurden hier die sogenannten Chor-Prinzipien oder Grundsätze über den innern Beruf der einzelnen Chöre aufgestellt, und daneben die Gemein-Ordnungen und Orts-Statuten zur Regelung des äußeren Lebens. In den Benennungen der Aemter wurde Einiges geändert, statt Oekonomus soll es heißen Gemeinhelfer, statt Ordinarius Prediger, statt Pfleger Helfer, statt Vorsteher Diener. Das Aufseher-Collegium ist des Vorstehers Beirath. Als ein Ausschuß des Gemeinrathes soll die Helfer-Conferenz wieder ins Leben treten. Unter den Sätzen des Verlasses über diesen wichtigen Gegenstand verdient Folgendes hier eine Stelle: „Wir haben hier keine bleibende Stätte. Diese Idee läßt ein solches Häufchen nicht zum trägen, lauen Laodicäa werden. — Wir haben es nicht auf durchgängige Approbation anzutragen. Ob sich etwas für eine Gemeine schickt oder nicht, das muß aus ihrem Beruf oder innerlichen Charakter ganz allein beurtheilt werden. — Die Gemeine muß über dem Kleinod halten, daß weder Zeit, noch Umstände, noch Personen, noch sonst etwas ihren Grundriß ändern können, sondern allein der Wille des Heilandes. Das vorausgesetzt, ist und bleibt es ein Principium der Brüder-Kirche, in Lehre und Praxi, von Zeit zu Zeit zu bessern, d. i. der heiligen Schrift immer gemäßer zu werden, und die Agende nach den Umständen des Ortes, der Zeit und der Personen einzurichten.“ — „Es ist eine große Sünde, Leute bei uns zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl

---

Auch der 64er Synodus nicht. Aber die ökonomische Noth erzwang sie jetzt mit Beseitigung mancher Bedenken, welche — nachgekommen sind.

zuzulassen, bei denen man Grund hat zu zweifeln, daß sie Kinder Gottes sind. Denn dergleichen Leute hernach um Spezial-Vergehungen willen auszuschließen, ist eine sehr gefährliche Sache.

Wenn die Abendmahls-Geschwister, die nicht ganz des Heilandes sind, die Oberhand kriegten und die meisten unter uns würden, dann wären wir wieder wie andre christliche Religionen, nur viel unglücklicher." (Die letzten Sätze sind vom Jünger, und schon früher vorgekommen, können aber ohne Schaden hier wiederholt werden.)

„Die Arbeiter müssen auch in ihrem Beruf sich den Spezial-Vorrath zu ihrem Amtsgeschäft erbitten, nicht nur für ihr Herz mit dem Heiland bekannt sein. — Alle Vorgesetzte müssen es selbst für eine Schmach ansehen, an ihre Pflicht erst erinnert zu werden. — Es ist dahin zu sehen, daß man beim Arbeitsfleiß nicht ins Erdgewühle verwickelt werde. — Wir haben Vorsicht nöthig, nicht allmälig allerhand Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten der Kreuzgestalt Jesu abzuthun. — Wer im Gemein-Rath nicht zur Zeit redet, wo er eine Sache anders weiß, und doch hintennach widerspricht, der handelt unrecht und gewissenlos. — Gegen die Brüder und Schwestern in obrigkeitlichen Aemtern ist alle Grobheit durchgängig abzustellen. — Die Erinnerungen jedes Gemeinglieds sind zu beachten. — Es soll bei uns nicht von einem „Volk" im Gegensatz gegen die Arbeiter die Rede sein. — Alles Durchreden über Grundsätze macht die Sache noch nicht aus, wenn nicht ein Feuer vom Herrn ins Herz fällt und Alle Seinem Geist gehorsam werden. — Die Geschwister mögen ihre Erinnerungen den Arbeitern selbst aussprechen, statt ihnen bei Andern übel nachzureden. — Ein Helfer und Helferin sollen wieder Jemand haben, der Helfersstelle bei ihnen vertritt. So soll es auch bei den Dienern der Unität ins Ganze sein. — Es ist wider den Plan einer Orts-Gemeine, fremde und natürliche Leute zu Dienstboten zu haben. — Ungegründete Leute sollen ausgewartet; gegen die Verführer aber soll nicht nur gebetet, sondern ihre

Entfernung ausgeführt werden." — Noch ist zu bemerken, daß der übermäßige Erwerbsgeist in den Brüderhäusern, der nicht nur dem äußeren Wohlstand der Bürger, sondern auch dem innern Wohl der ledigen Brüder gefährlich zu werden drohte, nachdrücklich gerügt wurde.

Ueber die Conferenzen verdienen folgende Sätze hier aufgenommen zu werden:

1) Die übereilte Art, Conferenzen zu halten, da Einer dem Andern, ehe er seine Gedanken ganz ausgesagt hat, in die Rede fällt, verursacht oft, daß mancher gute Gedanke eines Bruders, der zur Beförderung unsrer allseitigen Wohlfahrt gereicht hätte, verloren gehet. Das ist ein Uebel, das unter uns viel Schaden angerichtet hat.

2) Wenn eine Conferenz zu lange währt, so wird man endlich mutt, und dann kommt nicht viel heraus. Das Beste ist, auf das Gnaden-Wehen in den Conferenzen Achtung zu geben, und darauf zu merken, ob des Heilands Stunde da sei.

3) Es muß keine Conferenz pro forma, sondern wirklicher Ernst mit derselben sein, sie mag klein oder groß, und ihr Objekt gering oder wichtig sein. —

Die Einrichtung der abwechselnden Jünger und Jüngerinnen wurde abgeschafft (II. 198, 262.), sonst aber auf Belebung alter Einrichtungen, z. B. des Stundengebets, der Gesellschaften gedacht, wie auch F. Watteville empfohlen hatte.

6) Für die Direktion der ganzen Unität wurde nach mehreren Vorschlägen, der von J. Fr. Reichel gemachte angenommen, daß Eine gemeinschaftliche Conferenz, bestehend aus drei neben einander geordneten Collegien, an der Spitze stehen sollte. Sie erhielt den Namen „Unitäts-Aeltesten-Conferenz." Die drei Collegien waren für die Vertretung nach Außen, für das Innere, und für den ökonomischen Haushalt. In das erste, das Aufseher-Collegium, kamen (alle durch Wahl und Loos) Abraham v. Gersdorf, Köber, Heinrich 28.; in das zweite, das Helfer-Collegium, Joseph, Johannes

C. Gregor und Reichel; in das dritte, das Diener-Collegium, Loretz, Layritz, Fr. Reißer, Quandt, Böhler, Laer; zusammen 13 Brüder. — Bei Erledigung einer Stelle geben die Aeltesten-Conferenzen ihre Stimmen, und die Unitäts-Aeltesten-Conferenz loost über die Vorschläge.

Zum Aufenthaltsort wurde erst Großhennersdorf, dann Barby bestimmt. Die Theilnahme von Schwestern an den Berathungen der Unitäts-Direktion hört auf. Ueber Aufnahme und Heirath von ausgezeichneten Personen, so wie über die Heirath von Dienern der Gemeine, wird in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, nicht, wie in andern Fällen, in den Aeltesten-Conferenzen geloost. — Waiblinger, Friedr. v. Watteville, J. P. Weiß und Siegmund v. Gersdorf, die wegen ihres Alters nicht wieder angestellt wurden, erhielten den Dank der Unität. Die Missions-Angelegenheiten besorgt die Missions-Deputation mit ihren Agenten, unter der Unitäts-Aeltesten-Conferenz; ebenso die Anstalts-Deputation, von sechs Vormündern, die Unitäts-Anstalten.

Auch über die Synoden wurden neue Bestimmungen gemacht, wer dazu gehören sollte. Auch die Abgeordneten der Gemeinen mußten, wie die von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz etwa Berufenen durch das Loos bestätigt werden.

Am 17. Septbr. wurde der wichtige Synodus beschlossen. Anmerklich ist in dem Gang desselben und seinen Beschlüssen namentlich dreierlei Neues: 1) eine größere Theilnahme Vieler an den allgemeinen Angelegenheiten; 2) mehr Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinen und ihrer Conferenzen von der Unitäts-Direktion; 3) überhaupt ein Zurücktreten der Unität hinter die Gemeinen, des Ganzen gegen die Theile. Das war zu Zinzendorfs Zeit Alles anders, und doch konnte ein Wort von ihm dafür geltend gemacht werden: die Gemeinen sind unter sich geistliche Eidgenossen: die General-Synoden sind die Berathungen über Bundes-Angelegenheiten, in Specialsachen steht jede Gemeine für sich. Uebrigens haben gewiß manche der Synodalen

und namentlich Spangenberg, wohl erkannt, daß die neuen Anordnungen nicht den Geist erneuern konnten, und daß, wenn dieser nicht vom Herrn gegeben würde, sie dem wahren Gedeihen der Gemeine nur Gefahr bringen konnten.

Als eine noch jetzt gar beherzigenswerthe Beilage zu diesem Synodus folgen hier die Gedanken des seligen Bruders Timäus, der, früher Prediger im Elsaß, nun eine Reihe von Jahren Lehrer am Seminarium und zuletzt auch Schloßprediger zu Barby war. Er ging im August (1769) heim, und hinterließ in seiner Schreibtafel folgenden Aufsatz:

Gedanken über die Brüder-Gemeine 1769.

1) Die Brüder-Gemeine hat, seitdem ich derselben einverleibt zu sein die Gnade habe (1744), unter einer im Staube anzubetenden Bewahrung ihres Hauptes und Herrn zwei große Sichtungen durchgegangen. *) Wenn wir gegenwärtig dächten, über alle Sichtung auf's Künftige weg zu sein, so wären wir schon mitten in der Sichtung drinnen.

2) Wir müssen nicht nur auf einer Seite die unaussprechliche und seit dem ersten Pfingsttage des neuen Testaments kaum erhörte Gnade, die uns durch die persönliche Offenbarung Jesu Christi — und zwar als gekreuzigt — widerfahren ist, sondern auch auf der andern Seite vor Augen behalten, daß wir in der Grundsuppe der Zeiten leben, und wirklich aus dem nach dieser Proportion verschlechterten Menschengeschlecht die schlechtesten sind.

3) Wir müssen uns nicht auf den Fuß setzen, uns nur immer über lauter Segen und Seligkeiten in der Gemeine freuen und daran ergötzen zu wollen, sondern der Mutterschmerz über

---

*) Anmerk. Innere Sichtung von 1745 bis 1749. Oekonomische Sichtung von 1753—1755.

den Schaden Josephs (Amos 6, 6.), das Erkennen und Bekennen desselben muß uns auch nicht entgegen sein.

4) Wir müssen als Wächter auf den Mauern Zions, in gleichem Eifer den künftig möglichen Schaden zu verhüten, und den gegenwärtigen zu heilen suchen.

5) Eine weit gefährlichere Sichtung als die beiden vormaligen würde sein, wenn aus göttlicher Zulassung und eigenem Undank, Eigennutz und Bauernstolz der schmähliche Charakter des größesten Theils unserer Gemeinbürger und Glieder würde.

6) Ich nenne diese Sichtung eine weit gefährlichere, als die vormaligen. Mit jenen konnte es in die Länge nicht dauern: das verborgene Triebwerk mußte platzen und zwar bald. Diese hingegen ist eine Pest, die im Finstern schleicht, und kann sich unter der Decke der äußeren Gemeinart und einer auch vor den Aeltesten unbescholtenen Aufführung gar füglich und lange verbergen.

7) Man möchte fragen: wie ist aber ein solches Unglück möglich, so lange wir über dem Wort von Jesu Leiden halten? Antwort: es ist möglich, wenn aus diesem unschätzbaren Worte eine solche Lehre wird, die der Lehrer ohne weitere Bemühung bei der Hand zu haben und anzubringen gedenkt, und der Zuhörer nicht achtet und gewahrt.

8) Der Vortrag eines Lehrers muß überhaupt nicht blos aus einem Gewebe von Gemein-Redensarten und purer Gemein-Beredtsamkeit bestehen, sondern vom heiligen Geiste angethan, bringt er aus dem guten Schatz seines Herzens hervor, was man noch nie gehört, noch zu hören erwartet hat.

9) Es sollte der Heiland nicht blos als ein Heiland, der uns beisteht, sondern auch, wie Er sich selbst gepredigt hat, als ein Heiland, der in uns wohnt, gepredigt werden. „Ich in ihnen und sie in Mir." — „Bleibet in Mir." — „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Joh. 15 und 17. 2 Cor. 5.

10) Hieher gehören auch die Aussprüche des heiligen Geistes: „So Jemand sich lässet einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen." 1 Cor. 5. — „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt." 2 Tim. 2. So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema — unter dem Fluch." 1 Cor. 16. Diese sollten mit Gottes Kraft an die Herzen gelegt werden.

11) Der Grundsatz: wer erst des Heilands Blut und Leiden erfahren hat, bei dem folgt die Heiligung von selbst, ist gewiß und richtig, aber die unrichtige Anwendung schädlich; die Apostel haben's auch gewußt, und doch dabei reichlich moralisirt, das heißt auf die Früchte des Glaubens gedrungen, aber aus Christo, in Christo und durch Christum. Man braucht das Zeugniß vom Tode Jesu nicht einen Augenblick aufzugeben, um die christliche Moral zu treiben.

12) Ich wünsche mir, fein viele Geschwister zu sehen, bei welchen die blutige Gnade ihren verdorbenen Natur-Charakter wahrhaftig getödtet und abgethan hat. Besteht er in einem Sparren zu viel oder zu wenig, oder in einem Temperaments-Gebrechen, so ist er verträglich; ist er aber Vollheit von sich selbst, Schlangenhaftigkeit, Niederträchtigkeit, Eigennutz xc., so ist er eine Schmach der Wunden Jesu. Vor der Schmälerung des Ruhms an Dir, behüt' uns, lieber Herre Gott!

§. 46.

Die Zeit bis 1775 in den Gemeinen. (Neue ökonomische Sichtung.)

Noch kein ganzes Jahrzehend war seit Zinzendorfs Heimruf verflossen, und schon waren große Veränderungen in der Unität vorgegangen. Man war zwar auf dem Synodus 1764 vom Herrn selbst nachdrücklich erinnert worden, Seines Jüngers, und dessen, was Er selbst durch diesen geredet und gethan, nicht zu vergessen, und auf dem letzten Synodus war man dessen eingedenk geblieben, jedoch mit dem Entschluß, sich nicht durch das Ansehen „des Jüngers" irgendwie binden zu lassen. „Seine Grund-Ideen, hieß es bald zu Anfang, d. i. seine feststehenden und als solche oft ausgesprochenen, nicht die flüchtigen und veränderlichen sollen geltend gemacht werden. Sie gelten uns, nicht für die Lehre (dafür ist die heilige Schrift alleinige Norm, und nichts kann ihr vor- oder nebengeordnet werden), sondern blos für die Haushaltung des Heilandes in der Brüder-Gemeine, zu deren Jünger Zinzendorf berufen war. Auch da nicht als unumstößliches Gesetz, sondern als Rathgebung zu gutem Gebrauch."

Vieles war in den letzten neun Jahren nach den Umständen und Bedürfnissen für die ganze Unität, die einzelnen Gemeinen und die Glieder derselben bedacht, beschlossen, versucht worden; meist in Zusammenhang mit den nächsten ökonomischen Verlegenheiten, doch auch in Betracht dessen, welchen Platz die Unität in der Kirche und im Staate einnehmen dürfe und solle. Alles mehr nach dem jedesmaligen Bedürfniß, als nach einem festgesetzten Plan, und nicht ohne verschiedene Meinungen, von denen bald die eine, bald die entgegengesetzte den Sieg davon trug

Das Werk nun, welches auf diese Weise entstanden und auf dem Synodus anerkannt war, erhielt die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Vollführung; ein schwieriger Auftrag! Ein Umstand aber erleichterte derselben ihre Arbeit, der in den vorigen fünf Jahren gefehlt hatte: die Unitäts-Direktion hatte als Eine Conferenz eine innere Einheit, und, was mehr galt, der Herr hatte sie auf dem Synodus nach der Buße von neuem in Ihm geeinigt, daß sie sich nun bei ihrer schweren Arbeit des Segens und des Lebens freuen konnten, dem der Herr für allemal Befehl gegeben, zu ruhen auf der Einigkeit.

Im Schloß zu Hennersdorf begann die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihre Thätigkeit im Ganzen und nach ihren einzelnen Departements. Das der Diener oder Vorsteher hatte einen schweren Jahresabschluß von 1769, und die Gemeinen schienen der Beiträge müde, die Conferenzen über die Aufsicht von oben unwillig. Hie und da, z. B. in Herrnhut, zeigte sich Mißtrauen, als ob das bürgerliche Wohl nicht recht beachtet werde, und aus England wurde dagegen geklagt, daß über dem Aeußern die innere Gemeinsache vernachlässigt werde. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz selbst aber hatte das einseitige Interesse am Orts-Wohlstand und den vorwiegend bürgerlichen Geist zu beklagen.

Immer dringender ward nun die Frage, wie soll geholfen werden? Ein Bruder, Skinner in London, schlug vor, durch wöchentliche Subscription und Zahlung durch die ganze Brüder-Unität die Interessen der unbedeckten Schuld und binnen 10 Jahren die Capitalien selbst abzuzahlen. Dieser Vorschlag genügte nicht für das augenblickliche Bedürfniß. Man überlegte in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, ob nicht der Verband von 1764 aufgelöst und die Schuld vertheilt werden sollte, die aber nicht als Schuld der Einzelnen, sondern als Schuld der Communen zu betrachten sei. Der Plan aber war schwierig, doch ermahnte Spangenberg zum Vertrauen auf den Herrn, der bis daher geholfen! Dazu ermunterte man sich bei Gebet und Verbindungskelch. Abraham von Gersdorf übernahm, an des

erkrankten Köbers Stelle, die Darlegung des Plans, bei welchem noch die Oberaufsicht des Unitäts-Vorsteher-Collegiums ausgesprochen wurde. Dieser Plan sollte in die Nordamerikanischen Gemeinen sogleich durch die dahin zur Visitation bestimmten Brüder Gregor und Loretz gebracht werden, welche Hans Christian Alexander v. Schweinitz als Administrator begleitete. Sie reisten im August 1770 ab; zugleich wurde das ökonomische Schreiben in die europäischen Gemeinen gesendet. Indeß war als Provinzial-Helfer der Lausitz der erfahrene und allgemein geachtete Spangenberg eingetreten. In mehreren Gemeinen war über die neuen Einrichtungen des Synodus Uneinigkeit entstanden, und die neugedruckten Statuten, welche dem Streit vorbeugen sollten, gaben bei den erhitzten Gemüthern nur neuen Stoff dazu. Spangenberg mußte erfahren, wie namentlich in Herrnhut das Interessr für den eigenen Ort die Theilnahme an der Unität überwog. Zugleich mehrten sich die ökonomischen Verlegenheiten an andern Orten, und aus England wiederholte sich die Klage, daß jetzt Alles auf Menschen ankomme, und nicht der Heiland gehört werde. —

Unterdeß setzte das Aufseher-Departement seine Arbeit in Statuten und Recessen fort; in verschiedenen Gemeinen wurden Besuche erfordert. Der Michaelis-Termin brachte neues Gedränge. Endlich kamen die Antworten auf das ökonomische Schreiben aus den Gemeinen; nur in wenigen sprach sich rechter Unitätssinn aus, und die gemachten Vorschläge schienen bedenklich. Für Herrnhut war indeß (zu Anfang 1771) eine Deputation aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz bestimmt, vorzüglich zur Anfassung der Herzen. Diese wurde auch in den andern Gemeinen gesucht, und nicht vergeblich, wenn gleich bestimmte Zusagen von den Geschwistern immer noch gescheut wurden.

Während dieses Dranges von innern und äußern Sorgen und Geschäften sah die Unitäts-Aeltesten-Conferenz sich durch die Unbequemlichkeiten des Wohnens in Hennersdorf für die Geschäftsführung genöthigt, an eine Orts-Veränderung zu denken, und

das Schloß zu Barby wurde zum Sitz der Unitäts-Direktion eingerichtet. Vor dem Umzug war in Herrnhut der ehrwürdige Gottfried Clemens als Prediger eingetreten, und die ganze Gemeine wurde von Spangenberg und Reichel gesprochen. Diese fanden zwar noch manche Spuren von dem falschen Gemeingeist, welcher eingedrungen war, aber zugleich, daß er dem bessern alten Geist zu weichen begann. Im Ganzen konnte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Lausitz beruhigt verlassen. Nach einem Abschiedsliebesmahl mit der Gemeine geschah die Abreise (im August 1771) nach Barby, von Schandau aus, auf der Elbe.*)

In Barby, wo die Unitäts-Aeltesten-Conferenz nun dreizehn Jahre lang ihren Sitz behalten sollte, war eine der ersten Ueberlegungen, welcher Weg, nach den aus den Gemeinen gemachten Vorschlägen, sollte gewählt werden. Besonders empfahl sich der Pensylvanische, einzelne Capitale abzuzahlen, zu welchem auch Capitale dargebracht wurden; indeß schien er nicht schleunig genug Hülfe zu gewähren. Man entschied sich also doch für die Vertheilung der Zinsantheile, welche von Zeist empfohlen worden war. Nur in Herrnhut fand diese Bedenken; die Treugesinnten fürchteten, daß damit die Unitäts-Verbindung geschwächt und die Unzufriedenheit Derjenigen erregt werden würde, die keine regelmäßigen Beiträge wollten. Doch sollte mit den Geschwistern in Herrnhut verhandelt werden. Da kam unerwartete neue Noth, aus Neuwied.

Der Brüder-Vorsteher daselbst hatte sich sammt dem Chordiener in Lotto-Spekulationen mit Geldern der Diakonie eingelassen, und letzterer einen Verlust von 60,000 fl. zugezogen. (Merkwürdig ist, daß Spangenbergs Bruder, welcher einer ihm gemachten Mittheilung von der Untreue dieser Brüder kein Gehör gegeben, selbst auch einen Geld-Verlust in dieser Zeit zu erleiden hatte.) So groß der Schade an sich war, so waren die Folgen,

*) Anmerk. Die Kosten betrugen, für Personen und Sachen, 600 Thlr.

die Schmach außerhalb der Gemeine, und der Mißmuth im Innern nicht minder schwer. Man erkannte aber aus diesem Fall deutlich, wie nothwendig die Oberaufsicht der Unitäts-Direktion sei. Zuerst kam Köber und sah die ganze traurige Sachlage ein, dann folgte Johannes, im Sommer 1772, um die Herzen der Gemeine und ihrer Diener nach den Umständen zu ermahnen, zu strafen, zu trösten und auf den Herrn zu verbinden. Als er in der Arbeit war, erhielt er von Spangenberg, dem treuen Wächter in der Gemeine, ein herzliches Schreiben, welches vor einem der Anweisung des Herrn zuwiderlaufenden Mitleiden warnte. Es gelang unter dem Beistande des Herrn, den Mißmuth zu überwinden, und nach rechter Beugung eine neue Willigkeit, dem Heiland und der Gemeine zu leben, rege zu machen. Jedes wollte an seinem Theil die Last als eine gemeinsame tragen helfen, z. B. die ledigen Brüder wollten die Arbeitszeit um eine halbe Stunde verlängern. (Daher die Abendversammlung um halb acht Uhr.) Johannes konnte die Gemeine beruhigt verlassen. Unterdeß war in Herrnhut (nach dem Jubelfest, den 17. Juni 1772, s. unten) die Frage der Unitäts-Aeltesten-Conferenz verhandelt worden, ob die Gemeine an der Noth der Unität als Eine Gesammtheit Theil zu nehmen Willens sei? Es zeigte sich Bereitwilligkeit dazu, nur im Ehe-Chor nicht. Aber auch hier wurde der bessere Geist rege, und ein Bürger ermunterte, auf die Hülfe des Herrn zu bauen. Einige Wochen darauf wurde ein Brief von 20 Schwestern vorgelesen, welche zu Beiträgen an Geld und Geldeswerth, namentlich Silbergeräth, „in der gegenwärtigen Noth“ aufforderten. In gleichem Sinne schrieben einige Brüder. Diese Erklärungen ermunterten zur Nachfolge und ein Tilgungsfond ward begonnen. Zu diesem erfreulichen Zeichen einer selbstvergessenen Liebe in der Gemeine kamen noch andere günstige Umstände, z. B. trotz der Mißernten jener Jahre eine erfreuliche Güter-Einnahme, so daß die Noth wenigstens zum Stillstand gebracht war. Indeß glaubte das Unitäts-Vorsteher-Collegium eine raschere Abhülfe begehren zu

müssen, als der Tilgungsfond hoffen ließ. Es sollte also etwa ein Fünftel der Gesammtschuld von den deutschen Gemeinen übernommen werden, damit das Uebrige gehörig verzinst, und wo möglich nach und nach abgezahlt werden könnte. Loretz brachte gegen Ende des Jahres diesen Vorschlag nach Herrnhut, aber er fand anfangs kein Gehör, gerade die Reichen hielten zurück. Da kam im Januar 1773 die Widrigkeit von Seiten einiger Bürger zum Ausbruch. Ihnen wurde am 13. Februar nach Anweisung des Herrn erklärt: „Das Auswarten habe nun ein Ende, sie könnten nicht mehr als Brüder erkannt werden, es sei denn nach Reue und Besserung, nicht wegen ihrer Weigerung, an den Unitäts-Bedürfnissen Theil zu nehmen, sondern wegen Abweichung vom Gemeinsinn." Von den zehn Bürgern, welche diese Gesinnung theilten, haben sieben mit den Ihrigen Herrnhut verlassen, doch zwei wieder die Gemeine aufgesucht.

Der Herr hatte nun, aus einer Sichtung, wie der selige Timäus (s. oben) sie geahnet, wieder auf den Weg der Besserung geholfen. Der Tilgungsfond hatte guten Fortgang, und die Trennung der Widerstrebenden, deren Selbstsucht und Eigennutz offenbar wurden, wirkte heilsam in den Gemeinen. Denn nicht die Armen waren es, die sich vom Credit-Verein zurückzuziehen begehrten, sondern Bürger, die ihr gehöriges Auskommen hatten; der Hauptsprecher konnte von seinem Verdienst im Krieg beim Abzug ein Gut bei Görlitz kaufen.

Wie übrigens die Brüder des Unitäts-Vorsteher-Collegiums in dieser Zeit oft die augenscheinlichste Hülfe des Herrn erfahren haben, das bezeugt unter andern der treue Quandt in seinem Lebenslauf. Folgendes verdient daraus hier einen Platz, zu Ehren dessen, der gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. (Ps. 50, 15.)

„Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz wohnte in Hennersdorf; ich mußte wöchentlich an einem bestimmten Tage nach Herrnhut zu Besorgung der vorfallenden Zahlungen. Wie ich mich da durchgewunden, und was für Angst ich oft ausgestanden habe,

weiß der Heiland; Er aber sah meine Noth und half oft auf unerwartete Art, so daß ich — welches mein äußerstes Bestreben war — immer das zu Leistende pünktlich leisten konnte. Einmal, da ich eine starke Rückzahlung zu thun hatte, und nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte, ging ich unter heißem Flehen um des Herrn Hülfe den Berg nach Herrnhut hinauf, und mit Wehmuth in den Ort hinein. Auf der Post fand ich einen Brief von Neuwied mit einem Wechsel auf die benöthigte Summe. Wie erstaunte ich über die augenblickliche Erhörung meines Gebets! Ein andermal in Leipzig nahete der Tag, an welchem ich 1500 Thaler zu zahlen hatte, und nichts dazu in Händen. Voll Verlegenheit legte ich mich den Abend vorher zu Bette und erwachte am Morgen mit dem Verse: Thu' auf den Mund zum Lobe Dein rc. (wie ich denn immer gewohnt bin, mit einem Verse zu erwachen, der dann in meinem Gemüth unaufhörlich wiedertönt.) Ich war unwillig über mich, da ich wohl ein Miserere im Herzen hätte sollen erschallen lassen. Betrübt ging ich Gasse auf und ab, kam so vor's Posthaus, und siehe da! ein Brief an mich mit einem Wechsel, wie ichs bedurfte. Nun konnte ich von Herzen ausrufen: „Thu auf den Mund zum Lobe Dein!" Mehrere ähnliche Erfahrungen richteten mich sehr auf, und überzeugten mich, daß das Geschäft, welches ich zu besorgen hatte, unter einer besondern gnädigen Leitung unsers lieben Herrn stand.

Dieses bewies sich auch im Jahr 1772, da auf Ostern des folgenden Jahres mehr als einmal hunderttausend Thaler zu bezahlen waren. Ich studirte und kalkulirte oft bis in die Nacht hinein, wie diesem großen Bedürfniß abgeholfen werden könne, ohne jedoch einen Ausweg zu finden. Ich wohnte damals in der Stadt Barby (die Unitäts-Aeltesten-Conferenz war seit 1771 dort) und als ich eines Abends so voll Kummer saß, sang der Nachtwächter bei meinem Hause: „Was kränkst du dich in deinem Sinn und grämst dich Tag und Nacht; nimm deine Noth und wirf sie hin auf Den, der dich gemacht." Das ließ ich mir

gesagt sein, packte beschämt und voll Hoffnung meine Papiere zusammen, und ging zur Ruhe. In der That erfuhr ich bald, daß der Heiland diese Sorge auf Sich genommen hatte. Es war nämlich der beim Reichshofrath in Wien bald zehn Jahre anhängige Prozeß wegen der Pfandschaft Marienborn im Dezember 1772 dahin entschieden, daß man uns aus dem Besitz der Pfandschaft nicht heraussetzen könne, ohne uns vorher die darauf vorgeschossene Summe zu bezahlen. Die Pfandschaft sollte nun für 145,000 Gulden eingelöst und übergeben werden. Dieses Geschäft wurde mir von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aufgetragen."

Die letzten Worte des seligen Quandt nennen die eine wesentliche Erleichterung in der drückenden ökonomischen Lage, durch die Rückzahlung des auf Marienborn vorgeschossenen Capitals. Von dem Abschied des Marienborner Gemeinleins s. unten. Auch der Herrnhaag wurde an einen Pfarrer Agricola verkauft. (Die Archive aus der Wetterau kamen in das Hennersdorfer Schloß.) — Der Verkauf von Lindseyhouse erfolgte im Jahr 1774. (Der Preis dafür wäre weit höher gewesen, wenn man die Ausdehnung Londons nach dieser Seite, gegen Chelsea, gewußt hätte. (1 Tim. 6, 9.) Nur Saron, der Gottesacker mit dem Begräbniß-Kirchlein, blieb der Londoner Gemeine. (Auch Heerendyk wurde auf Abbruch verkauft.)

Die entscheidende Wendung zum Bessern ist vom Frühling 1773 zu rechnen. Am Schluß dieses Jahres erklärte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz: „Unsere Memorabilien, bisher Notherklärungen und Schuldbekenntnisse im Namen der Gemeinen, dies Jahr sollten sie Ein Dankpsalm sein. Denn der Geist des Mißtrauens ist gedämpft. Aehnlich sprach sich der Synodus 1775 über diese Zeit einer neuen Sichtung aus, in welcher ein falscher Bürgersinn sich gegen die Ordnung einer christlichen Gemeine erhob, und die Sache des Herrn und der Brüder gegen

den eigenen irdischen Gewinn hintansetzte, ohne daß ihm im Namen des Herrn widerstanden wurde. Die Noth aber, welche zugleich drückte, hat mit beigetragen zur Heilung des zweifachen Uebels, der Weltförmigkeit und des Mißtrauens. Der Tilgungsfond war unvermerkt die Gelegenheit dazu. Denn dieser hat nicht nur der dringenden ökonomischen Noth abgeholfen, sondern so wie das freiwillige Herz der Geschwister der sicherste Fond zur Erleichterung des Unitäts-Vorsteher-Collegiums gewesen, so ist auch brüderlicher Sinn und Vertrauen dadurch gestärkt worden. Die Wunderwege des Heilandes haben sich seitdem Jedermann zum Erstaunen dargelegt. Von da an datirt sich der bessere Gang in den den Gemeinen. „Die Finsternisse sind vergangen" (s. die Loosung des 1. Januar 1774).

Auch diese Sichtung steht, wie jene frühere, warnend in unsrer Geschichte, als die Gegenwirkung eines dem früheren entgegengesetzten falschen Geistes; herrschte dort tändelnde Fröhlichkeit, so hier berechnende Klugheit, dort überschwängliches Gefühl in der Religion, so hier nüchterne Trockenheit, dort übertriebene Verehrung der Führer, so hier Haß gegen die Zucht einer christlichen Gemeine; war die Sehne dort zu stark angespannt, so hing sie jetzt schlaff — der Herr behüte uns vor beidem in Gnaden!

Um diese Zeit der mannigfachen Bedrängniß bot ein unvermuthetes frohes Ereigniß doppelte Erquickung, der Anfang einer Gemeine im dänischen Reich, im Jahr 1773.

Schon unter Friedrich V. (bis 1766) hatten die Societäten der Brüder-Freunde ohne Anfechtung bestanden, und unter den in den Herzogthümern der Brüder-Gemeine günstigen Geistlichen war auch der General-Superintendent Struensee, von Halle her Spangenbergs Freund, und allmälig den Brüdern überhaupt mehr zugethan. Auch das Missions-Collegium, früher mit Männern der hallischen Parthei besetzt, war jetzt minder abgeneigt.

Es wurde daher vom Direktorium ein Agent der Brüdersache nach Kopenhagen gesandt, Ernst Wilhelm v. Wobeser (früher im Dienst des Grafen zu Neuwied, und mit den Brüder-Freunden in Frankfurt, Fräulein Klettenberg 2c., vertraut.) Er knüpfte manche Bekanntschaften, überreichte auch die grönländische Historie, deren gute Aufnahme zu einer westindischen ermunterte.

Unter dem König Christian VII. kam nun gar ein Antrag zur Mission in Guinea, unter Verheißung kirchlicher und bürgerlicher Freiheit (s. oben), welcher angenommen wurde. Darauf wurde eine Bittschrift um Anlegung eines dritten Platzes in Grönland überreicht. Statt der Antwort kam (Anfangs 1769) die Anfrage, ob nicht die Brüder-Gemeine zu einer Niederlassung im Königlichen Holstein geneigt sei? Auch von Seiten der Brüder war Holstein noch nicht vergessen, wo die Gemeine so früh eine Niederlassung gehabt und noch so viele warme Freunde besaß. Indeß stockte die Verhandlung Jahr und Tag, ja die Geneigtheit der Regierung gegen die Missionare schien sich wieder zu mindern. Da kam plötzlich im Sommer 1771 durch den Justizrath Prätorius, Mitglied der Kopenhagener Societät, die Botschaft, daß der Antrag zur Niederlassung in Holstein von dem begünstigten Minister Struensee (Sohn des General-Superintendenten) erneuert werde. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz erkannte den Willen des Herrn, und sendete als ihren Abgeordneten den jungen Prätorius, Johannes, Brüder-Arbeiter in Gnadau,*) nach Kopenhagen. Auf dem Wege sahe er im nördlichen Schleswig, nahe an der See, auf freundlich grünendem Lande, ein königliches Vorwerk Tystruphof, welches verkauft werden sollte. Er ließ durch einen Freund darauf bieten, während er die Sache mit Gebet begleitete. Der Hof wurde erstanden. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz bestätigte den Platz zur Anlegung der Gemeine, welche Christiansfeld heißen sollte; Wobeser ward

*) Dichter des Verses: Kein Tröpflein Bluts war Dir zu theuer 2c. Br. Ges.-B. 149.

Nominalbesitzer. Noch gegen das Ende des Jahres kam die königliche Concession für die zur Augsburgischen Confession sich bekennende Evangelische Brüder-Gemeine, mit bürgerlichen Rechten und kirchlichen Freiheiten, ähnlich denen in der Preußischen Concession von 1763. Auch den Missionen der Brüder wurden die einzeln zugesicherten Freiheiten bestätigt. Johannes Prätorius und Jonathan de Briant (dieser war schon früher für das Missionswerk der Brüder in Kopenhagen thätig, und leitete jetzt die Diaspora-Verbindungen in den Herzogthümern) unternahmen den Anbau. Zwar schien der bald folgende Sturz des Ministers Struensee, dessen Handlungen nun einer Staats-Untersuchung unterworfen wurden, das begonnene Werk wieder in Gefahr zu bringen. Dies geschah indeß nicht, und der gebeugte Vater des Ministers, welchem Spangenberg seine Theilnahme bezeigt, und zugleich den Sinn der Brüder gegen die übrige Evangelische Kirche dargelegt hatte, unterstützte durch seine Zustimmung die Gründung der neuen Gemeine, worauf die königliche Bestätigung unter dem 13. August 1772 erfolgte. Im Frühling 1773 wurde der Bau begonnen, zu herzlicher Freude und mit werkthätiger Unterstützung vieler Brüder-Freunde im Lande. Am 4. September beging die angehende Gemeine, deren Glieder von verschiedenen Orten sich herzufanden, das erste heilige Abendmahl, und am 13. November wurde der erste Betsaal unter dem Gnadenbekenntniß des Herrn eingeweiht, worauf am folgenden Tage die erste deutsche und dänische Predigt gehalten ward. Bald darauf wurden Erziehungs-Anstalten für Knaben und Mädchen angelegt, welche bald großes Vertrauen genossen. Die Versammlungen wurden aus der Nachbarschaft fleißig besucht, Struensee selbst redete bei einer Visitations-Reise auf dem Saal. Aus den deutschen Gemeinen kamen bald mehrere Handwerker, welche dort ihr gutes Auskommen fanden. Die neue Gemeine hatte Gnade vor Gott und den Menschen, sie hatte Frieden und bauete sich von Außen und Innen. —

Bald nachdem Christiansfelds Anfänge die übrigen Gemeinen erfreut hatten, wurden dieselben zu wehmüthiger Theilnahme gestimmt bei der harten Bedrängniß, in welche das ferne Gemeinlein zu Sarepta im Spätsommer 1774 versetzt worden war, da die Gemeine vor grausamen Feinden die Flucht ergreifen und den Ort einer gänzlichen Plünderung preisgeben mußte.

Von den lieblichen Anfängen Sarepta's nach Außen und Innen ist oben erzählt worden. Im Gefühl äußerer Sicherheit war für den Ackerbau entfernt vom Ort eine besondere Anlage „Schönbrunn" begonnen worden, die Gewerbe wurden in Sarepta selbst eifrig betrieben. Dabei aber wurde der Versuchung zu unnöthigem Aufwand nicht widerstanden, eine beträchtliche Schuldenlast wuchs an, und erregte Mißvergnügen und Zwietracht. Während dieser Schäden im Innern war die Gemeine schon öfter durch Gefahren von Außen bedroht worden, in Folge der unruhigen Bewegungen, welche damals die Völker des südlichen Rußlands ergriffen hatten. Hegner*) berichtet davon: „Bis 1771 ward man öfters durch schreckenvolle Berichte von Einfällen der Kubanischen und Kabardinischen Tatarn beunruhigt, welche einige Mal bis auf ein Paar Tagereisen von Sarepta vordrangen. Gegen diesen Feind dienten die Kalmückischen Horden zur Vormauer, welche den Sommer über auf der Westseite der Wolga zwischen Sarepta und Astrachan ihren Aufenthalt nahmen. Wie wenig aber letzteren selbst zu trauen war, offenbarte sich ganz unvermuthet zu Anfang oberwähnten Jahres. Die sogenannte große Horde, von deren Treue man sich russischer Seits um so mehr versichert hielt, als sie auch in dem Kriege gegen die Tartarn gute Dienste leistete, faßte insgeheim aufrührerische Anschläge, welche sie, wenn die Wolga zugefroren sein würde, ausführen wollte. Sie stand auf der öst-

*) Anmerk. In seiner Fortsetzung der Cranzschen Brüder-Geschichte von 1769—1801.

lichen Seite gedachten Flusses, und hatte ihr Vieh unvermerkt nach der Jaikischen Steppe hintreiben lassen. Da nun in den ersten Tagen des Jahres 1771 bei einem heftigen Froste die Wolga stark mit Eise ging, so fingen die Kalmücken von dieser Horde an, ihre feindseligen Absichten zu äußern; sie plünderten und verbrannten den großen tartarischen und armenischen Markt, mißhandelten viele Kaufleute, und schleppten sie fort, und übten gegen russische Unterthanen viele Gewaltthätigkeiten aus. Ihre Absicht war, wie man nachher erfuhr, über die zugefrorene Wolga zu gehen und alle an diesem Flusse liegende Plätze bis nach Astrachan zu verwüsten, sodann aber die Stadt zu bestürmen. Ein ganz ungewöhnlich einfallendes Thauwetter aber hinderte das Zufrieren der Wolga, und vereitelte das Vorhaben der Horde, welche, da ihre Empörung bereits entdeckt war, und Anstalten gegen sie getroffen wurden, mit großem Verlust durch die Jaikische Steppe nach den Grenzen von China entfliehen mußte. Zum Glück nahm die Derbötsche Horde, welche dicht bei Sarepta stand, und in zahlreichen Haufen durch diesen Ort zog, keinen Antheil an der Empörung, wie man Anfangs besorgt hatte.

Mehrere schreckenvolle Aussichten eröffneten sich von Nahem und Fernem. In verschiedenen Gegenden des Reichs brachen Empörungen aus. Die Unruhen der Jaikischen Kosacken hatten auch bereits ihren Anfang genommen, und waren nur auf eine Zeit gedämpft worden. Viele Räuberbanden machten nicht nur die Geschäftsreisen der Brüder gefährlich, sondern Sarepta selbst wurde ein Paar Mal mit einem Anfalle von Räubern, welche Fahrzeuge mit Kanonen auf der Wolga hatten, bedroht.

Auch von den Tatarn aus den Gebirgen, welche sich einige Zeit ruhig verhalten hatten, geschahen neue Einfälle, wobei sie Sarepta ziemlich nahe kamen."

In allen diesen drohenden Gefahren hatte der Herr Sarepta behütet, daß seinen Einwohnern kein Leid geschehen durfte. Zur Abhülfe der inneren Schäden wurde Christian Gregor von der

Unitäts-Aeltesten-Conferenz dahin gesendet, um den Beschlüssen des letzten Synodus vollständige Geltung zu verschaffen, und vor Allem die Herzen der Gemeine anzufassen. Er war bereits bis Moskau gekommen, als er die Kunde von der neuen Empörung im Kosackenlande bekam, durch welche Sarepta mit Verderben bedroht wurde. Hegner berichtet:

„Der grausame Haufen der Empörer, welche von Pugatschef angeführt wurden, hatte schon geraume Zeit in verschiedenen Provinzen des russischen Reichs schreckliche Verwüstungen angerichtet, als derselbe endlich im Sommer 1774 das Astrachanische Gouvernement überschwemmte, und am 6. August besagten Jahres die Stadt Saratof einnahm. Noch hoffte man, das weitere Vorrücken dieser unmenschlichen Räuber würde durch die gegen sie beorderten russischen Truppen verhindert werden; allein vergeblich. Ein kleiner Haufe Russen, die von Zarizin aus den Rebellen entgegen gingen, wurden bei Praleika, etwa hundert Werste von Sarepta, gänzlich geschlagen, da etliche tausend Kalmucken, welche sie unterstützen sollten, größtentheils zum Feinde übergingen. Flüchtlinge von Zarizin brachten die Nachricht davon am $\frac{\text{17. August}}{\text{28. August}}$ nach Sarepta, wo man bisher den Erfolg noch ruhig abgewartet hatte. Da aber nunmehr der Commandant von Zarizin zugleich wissen ließ, er könne Sarepta auf keine Weise helfen, und bestmöglichst auf die Flucht bedacht zu sein rieth: so beschloß man, zuvörderst sämmtliche Schwestern und Kinder, unter Begleitung des größten Theils der verheiratheten Brüder, nach Astrachan in Sicherheit zu bringen. Der versammelten Gemeine ward dieser Entschluß an bemeldetem Tage gegen Mittag unter einem wehmüthigen Gefühle bekannt gemacht, und bei einbrechender Nacht begaben sich dann 110 Personen, nachdem sie noch gemeinschaftlich auf dem Saale sich der Obhut des Herrn mit inbrünstigem Gebet empfohlen hatten, in zwölf Booten auf die Reise. Mit vieler Mühe und großen Versprechungen hatte man einige Russen bewogen, ihre zur Fischerei gemietheten Boote zu diesem Zwecke

herzugeben, und dabei die nöthigen Dienste zu leisten; indem sie nicht nur für sich selbst, wie alles gemeine Volk, schon von dem Geiste des Aufruhrs angesteckt waren, sondern überdieß noch durch ein Paar Kosacken aufgehetzt wurden, welche Abends zu Pferde am Ufer der Wolga erschienen, und denselben in Pugatschefs Namen bei Leib- und Lebensstrafe verboten, den Einwohnern von Sarepta in ihrer Flucht beförderlich zu sein. Kälte, widriger Wind, Widerspenstigkeit der immer aufsätziger werdenden Schiffsknechte und Mangel an Lebensmitteln machten die Reise beschwerlich und langwierig, dazu kam noch die angstvolle Besorgniß, von den Rebellen eingeholt zu werden. Indeß erreichten sie Astrachan am 7. September wohlbehalten. Sechs Familien, die auf Wagen zu Lande gereist waren, kamen zu gleicher Zeit dahin. Herr Rentel, ein alter Freund der Brüder, nahm die ganze Gesellschaft in vieler Liebe auf, und verschaffte ihnen ein Unterkommen in zwei Häusern.

Fünf und sechzig Brüder mit dem Vorsteher Daniel Fick waren noch in Sarepta geblieben. Hier packten sie ihre und der geflüchteten Einwohner Habseligkeiten ein; vergruben und verbargen sie in Kellern, so gut als möglich, konnten aber den Beobachtungen der, in Hoffnung künftiger Theilnahme an der Plünderung des Ortes, ihnen überall auflauernden russischen Knechte und Soldaten, und selbst der Kalmucken nicht entgehen. Letztere fingen bald an, feindselige Gesinnungen zu äußern; wollten die Sareptische Viehheerde forttreiben, die man ihnen noch mit Noth entriß und nach Astrachan hin treiben ließ; versuchten, in dem verlassenen Dorfe Schönbrunn zu plündern, und selbst in einige leer stehende Häuser in Sarepta einzubrechen, so daß man sie nicht mehr in den Ort lassen durfte. Endlich mußte man sie gar durch Kanonenschüsse von gewaltsamen Angriffen auf den Ort zurückschrecken. Täglich ging ein Bruder nach Zarizin, um von dem Vorrücken des Pugatschefischen Heers Nachricht einzuziehen. Endlich war solches wegen der Kalmucken nicht mehr zu wagen, und die Brüder, welche schon wußten,

daß die Rebellen gegen Zarizin angerückt waren, und die vom Commandanten der Festung angesteckte Vorstadt brennen sahen, waren in Gefahr, wenn sie länger in Sarepta verweilten, von jenem grausamen Heere unversehens überfallen zu werden. Und doch wollten sie auch nicht ohne Noth durch ihre Entweichung den Ort Preis geben. In dieser Verlegenheit war ihnen die Ankunft eines Couriers von Astrachan, welcher einige Kosacken zur Begleitung hatte, sehr willkommen; und vorgedachter Bruder entschloß sich, in seiner Gesellschaft nach Zarizin zu gehen. Sie wurden aber bald von ein Paar Hundert Kalmucken verfolgt, eingeholt und geplündert, und der Courier kehrte nach Sarepta zurück. Der Bruder setzte jedoch allein und zu Fuße seinen Weg fort, bis auf einige Werste von Zarizin, da er deutlich sah und hörte, daß die Rebellen die Festung mit schwerem Geschütze beschossen. Endlich ward er gewahr, daß ein dicker Rauch in der Stadt aufging, und bald darnach hatte das Kanoniren ein Ende. Nun eilte er nach Hause, und sah schon in der Ferne den Staub des vorrückenden Pugatschefischen Heeres, welches, wie man nachher erfuhr, da es Zarizin nicht erobern konnte, weiter zu ziehen beschloß.

Es war am $\frac{\text{21. August}}{\text{1. September}}$ Abends um sechs Uhr, als er den Brüdern in Sarepta, die eben den letzten Keller vermauerten, die schreckenvolle Nachricht vom Anrücken der Rebellen brachte. Sie versammelten sich nochmals auf dem Betsaal, dankten Gott auf dem Angesichte für alle Wohlthaten, welche Er Sarepta bisher erwiesen; empfahlen sich Seinem mächtigen Schutze; ermunterten sich zum Vertrauen auf Seine Hülfe, und beschlossen einmüthig, sich auf der Flucht nicht zu trennen, sondern als Glieder Eines Leibes mit einander zu leben und zu sterben. Zwei Brüder, welche sich schon vorher auf den ersten Schreck zu Pferde davon gemacht hatten, kamen den folgenden Tag glücklich zu der übrigen Gesellschaft.

Die Brüder verließen Sarepta nach Sonnenuntergang. Sie flohen auf vierzehn Wagen, die theils mit Ochsen, theils mit

Pferden bespannt waren, und womit sie den mit schnellen Pferden versehenen Feinden unmöglich hätten entrinnen können, wenn nicht die göttliche Vorsehung besonders über sie gewacht hätte. Sie sahen schon den Vortrab der Rebellen sich ihren Gränzen nähern, und einige Kosakken kamen auch wirklich noch denselben Abend nach Sarepta zum Plündern. Fast überall, wo die Brüder hinkamen, hörten sie, daß der Feind schnell vorrücke, und mußten daher, so sehr sie und ihr Vieh der Ruhe bedurften, ungesäumt forteilen. Zu ihrem Glück verirrten sie sich von der Poststraße, und fuhren eine Station vorbei, wo sie von funfzig Kosakken vergeblich aufgesucht wurden, welche Pugatschef mit dem Befehle, sie zu ermorden, ihnen nachgeschickt hatte. Am 29. August erreichten sie Janaiteffa, und blieben daselbst, weil sie die Bestätigung der schon auf dem Wege vernommenen Nachricht erhielten, daß das Heer der Rebellen vierzig Werste hinter Sarepta vom Obrist Michelson geschlagen und zerstreut worden. Vier Brüder gingen gleich darauf nach Sarepta zurück, wo sie die Häuser zwar noch stehen, aber sehr übel zugerichtet, und fast bis auf die kahlen Wände geplündert fanden."

Von dem Zustande, in welchem die Zurückkehrenden den Ort fanden, gibt das Diarium folgende Schilderung:

„Der Anblick von der gräulichen Verwüstung unsrer Häuser preßte uns häufige Thränen aus, und unser Jammer war um so viel größer, da wir bei dem Verlust aller unsrer Habseligkeiten, nun bei der einfallenden nassen und rauhen Herbstwitterung auch in unsern verwüsteten Wohnungen vor Wind und Wetter nicht geborgen sein konnten. Wir fanden mit Betrübniß unsern schönen Kirchensaal muthwilliger Weise übel zugerichtet, die Fenster in demselben zerschlagen, die Thüren zersprengt, die Kronleuchter herunter geworfen, sämmtliche Fenster-Vorhänge abgerissen, den Lehrersitz und die Bänke über einander geworfen, und das Clavein und die Orgel in kleine Stücken zerschlagen. Der Saal war mit Federn aus den Betten, mit zerschlagenen Koffers und Kisten, mit zerrissenen Schriften und Büchern und mancherlei

Unrath und Trümmern angefüllt. Alle Kirchen-Mobilien, Gefäße und Amtskleidungen waren geraubt, nicht weniger die beträchtliche Kirchen-Bibliothek und das Archiv der Colonie geplündert und zerstreut. Die mit so vieler Mühe vermauerten und verwahrten Keller waren überall aufgegraben und erbrochen, und die Stuben in den Häusern mit den zerschlagenen und übereinander liegenden Tischen, Stühlen, Kasten und Koffers und vielem Unflath und Trümmern dermaßen angefüllt, daß man kaum im Stande war hineinzugehen. An den Häusern selbst waren die Fenster zerschlagen und herausgeworfen, die Hausthüren eingesprengt, die Oefen umgeworfen, die Fußboden aufgebrochen und durchwühlt, so daß es nicht anders aussah, als wenn Teufel eine Zeit lang ihre Behausung in unsern Häusern gehabt hätten. Die vielen vorräthigen Waaren und Güter im Ladenkeller waren sämmtlich entwendet, alle Getränke und Vorräthe im Gasthofe weg, der Vorrath von Talg und Lichtern in der Lichtgießerei geraubt oder zertreten, und die ganze Apotheke auf die boshafteste Weise mit allen Gläsern und Medizin-Vorräthen zernichtet und verdorben, daß auch kein brauchbares Pülverchen mehr zu finden war. In und außer dem Orte lag alles voll zerschlagener und aufgebrochener Kisten, zu Grunde gerichteter Mobilien, verstreuten Mehls und Getreides, und die ausgeschütteten Bettfedern bedeckten den ganzen Platz, nicht anders als wenn es geschneit hätte. Todte Menschen, Pferde, Hunde und anderes Vieh lagen mit unter den Ruinen und wurden zuerst weggeschafft, um den unerträglichen und ungesunden Geruch los zu werden. Man wußte nicht, wo man anfangen sollte aufzuräumen, denn wo man hinsah, wurde man nichts als den Gräuel der Verwüstung gewahr."

Die Truppen des Obristen Michelson standen noch im Orte; räumten aber solchen auf seinen Befehl gleich nach der Ankunft der vier Brüder, welche nun beschäftigt waren, die Häuser zu säubern und zu reinigen, und was noch einigermaßen brauchbar war, aufzuheben, bis, noch im Monat Septem-

der, sämmtliche geflüchtete Einwohner zurückkamen. Das Erste war nun, sobald der Betsaal dazu einigermaßen in Stand gesetzt worden, daß die versammelte Gemeine Gott, dem Erhalter ihres Lebens, für ihre wundervolle Rettung, da kein Einiges den Feinden in die Hände gerathen, oder sonst zu Schaden gekommen war, mit innigster Rührung dankte. Der Verlust des größten Theils von dem Ihrigen war freilich schmerzlich. Aber auch darin zeigte sich Gottes besondere Fürsorge, daß doch die ersten Bedürfnisse des Lebens ihnen nicht fehlten. Mehl und Korn hatte ein zurückgebliebener Knecht in ihrem Magazin mit vieler Treue zu erhalten gewußt; das mitgenommene Vieh war größtentheils noch vorhanden; ein Vorrath von Brennholz war auch da. In Kurzem waren alle Häuser wieder gehörig in Stand gesetzt, und die Gewerbe konnten wiederum getrieben werden.

Nach solcher Bedrängniß war Gregor mit seiner Frau, als sie auf die Nachricht von dem Ende des Aufstandes ihre Reise fortgesetzt hatten, der gebeugten Gemeine doppelt willkommen. Das Gefühl der gemeinsamen Züchtigung, aber auch der gemeinsamen Errettung verband die Herzen der Gemeine, und öffnete sie auch dem liebreichen ernsten Zuspruch des Besuchers aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Sobald die Kunde in andere Gemeinen kam, wurde thätiges Mitleid rege, welches sich in Geldsendungen äußerte. So wendete der Herr in Seiner Weisheit und Liebe diese Heimsuchung zum Segen nicht nur für Sarepta selbst, sondern auch für andere Gemeinen, in welchen der leider! in der letzten Zeit aufgekommene Grundsatz, unbekümmert um andere Gemeinen und um das Wohl des Ganzen nur den Nutzen des eigenen Ortes zu suchen, von der Liebe zu den Brüdern, als Gliedern Eines Leibes an Christo dem Haupte, überwunden ward. (1. Cor. 12, 21, 26.)

Auch in den deutschen Gemeinen wirkten manche Umstände zusammen, durch welche der Werth und Segen der Gemeinschaft in der Brüder-Unität recht fühlbar wurde, und das oben angeführte apostolische Wort ging in liebliche Erfüllung. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz war auch mit Treue und Weisheit bedacht, diese Verbundenheit der Gemeinen zu unterhalten. Freilich zeigte sich manche Aenderung in den Synodal-Bestimmungen nöthig, die erst auf einem neuen Synodus gemacht werden konnte.

Wie Gregor, schon vor seiner russischen Reise, in Herrnhut und den lausitzischen Gemeinen überhaupt den Christus- und Gemeinsinn unter dem Beistand des Herrn selbst zu fördern bedacht war, so J. F. Reichel in den schlesischen Gemeinen die letzten Jahre vor dem nächsten Synodus hindurch, und auch seine Arbeit blieb nicht ohne gesegnete Früchte.

Es folgen nun noch einige denkwürdige Einzelheiten aus verschiedenen Gemeinen. Herrnhut feierte (wie oben erwähnt worden), noch vor dem Ausbruch der Widersetzlichkeit eines kleinen Theils seiner Einwohner, ein fröhliches Jubelfest seines 50jährigen Bestehens, am 17. Juni 1772. Der Stein, welchen man vor einigen Jahren an der Stelle im Busche an der Landstraße, wo der erste Baum zum Anbau von Herrnhut gefällt worden, hatte aufrichten lassen, wurde zu diesem Feste mit der Inschrift geziert:

„Hier ward den 17. Juni 1722 der erste Baum zum Bau von Herrnhut gefällt."

Nach dem Liebesmahle wurden die Kinder beiderlei Geschlechts in Prozession mit Musik dahin gebracht, jedes mit einem Blumenstrauße. Sie nahmen ihren Weg durch den Herrschaftsgarten in den Busch, wo ihnen der errichtete Denkstein gezeigt wurde. Während dieser Prozession sangen die Knäbchen und Mädchen wechselsweise. Den Rückweg nahmen sie durch einige Gassen, und beschlossen in einem Kreise vor dem Saale mit dem musikalischen Texte:

„Wohl dem Volke, daß der Herr sein Gott ist, das Volk, das Er sich selber erwählet hat, daß Sein Auge und Herz da sei allewege! Da können die Elenden sich freuen, und die Armen können fröhlich sein in dem Herrn ihrem Gott. Wohl dem Volke, das seine Hoffnung setzet auf den Herrn! Er führet uns wie die Jugend, und breitet Seine Güte über die, so Ihn kennen. Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben, und erfreuet sie mit Freuden Seines Antlitzes.

Zum Schluß des Tages ging die ganze Gemeine in schönster Ordnung mit Musik und Gesang in Prozession durch verschiedene Gassen, stellte sich zuletzt in einen Kreis auf den Platz, und sang noch einige Verse zum Abendsegen.

Eine ziemliche Anzahl Brüder und Schwestern aus andern Brüder-Gemeinen in der Oberlausitz und Schlesien, auch viele andere Freunde aus der Nachbarschaft hatten sich zu diesem Jubelfeste nach Herrnhut begeben, und an demselben frohen Antheil genommen.

Am 12. Mai 1774 folgte, nachdem der Herr die Verführer entfernt, und viele Verirrte wiedergebracht hatte, das 50jährige Jubelfest der Grundlegung zum ersten Betsaal. Zwei Zeugen dieser Handlung waren in der Gemeine noch gegenwärtig, Fr. Wattewille, welcher, obwohl selbst von Alter und Krankheit gebeugt, dennoch der überschwänglichen Erhörung seines Gebets vor funfzig Jahren sich innig freuen konnte, und Melchior Zeisberger, einer der fünf mährischen Ankömmlinge jenes Tages.

Am 13. Febr. 1773 war in Herrnhut Abraham Dürninger entschlafen, dessen gesegnete Thätigkeit und willige Theilnahme an der Sache des Herrn durch den Dienst der Brüder im Bisherigen öfters die verdiente Erwähnung gefunden hat. Das von ihm, zuletzt mit zwei Gehülfen, Hoyema und Gambs, geführte Geschäft wurde in seinem letzten Willen als ein Fidei-Commiß zum Besten der Herrnhutischen Gemeine und der Sache Gottes in der Brüder-Unität bezeichnet.

Hier verdient auch der ungemeine Fremden-Verkehr in dieser Zeit in Herrnhut angeführt zu werden, welcher sich theils durch die Berühmtheit des Orts und seiner Einrichtungen, zumal seit dem Kriege, theils auch durch die persönlichen Verbindungen vieler adeligen Gemeinglieder erklärt. Aber doch blieb auch der gesegnete Eindruck von dem Anblick der Gemeine, und der Theilnahme an ihren schönen Gottesdiensten, für Viele, Hohe und Niedere, welche einmal gekommen, ein Antrieb, ihre Besuche zu wiederholen.

In diese Zeit fällt die Annäherung mehrerer vornehmer Familien in Sachsen an die Brüder-Gemeine, welche ihr früher, zu den „Stillen im Lande gehörig", fern gestanden hatten; sie machten die Erfahrung, daß die Lehre von der freien Gnade in Christo einen Frieden und eine Kraft verleiht, welche auf eigenen Wegen dem Sünderherzen nie und nirgends zu Theil werden. Dahin gehörten die Familien von Hohenthal, von Einsiedel, von Schönberg.

In Gnadau wurde am Jubeltag von Herrnhut, 1773, ein neuer Versammlungssaal eingeweiht.

Die Gemeinen in Ebersdorf und Neubietendorf, unter ökonomischem Druck, genossen doch auch die Frucht thätiger Bruderliebe. Wie diese in der Neuwiedischen Gemeine selbst wirksam geworden, ist schon oben berichtet. Nach Neuwied begab sich auch das Hausgemeinlein von Marienborn, nachdem dies Gut wieder von den Brüdern übergeben worden war. Der Abschied, sowohl der Glieder dieser kleinen Gemeine von einander, als auch von ihren Freunden in dasiger Gegend, war sehr rührend. Selbst solche Nachbarn, die mit den Brüdern nicht übereinstimmende Gesinnungen hatten, bezeugten Schmerz bei ihrem Abzug und vergossen Thränen darüber. Der Schluß des Diariums von Marienborn, aus der Feder des Predigers Oldendorp, verdient hier eine Stelle:

„Am 20. März 1773, Nachmittags um 2 Uhr, hielten wir ein Abschieds- und Sabbaths-Liebesmahl. Die nächsten

Diaspora-Geschwister waren dazu invitirt, auch kamen fünf Brüder aus Bergen noch dazu. Es wurde herzlich und einfältig über allerhand, was an diesem gesegneten Ort seit mehr als 30 Jahren geschehen, geredet, und manches besonders Merkwürdige angeführt, — die vielen Synoden, die hier gehalten, ferner, daß hier ein Jude mit einer Jüdin getraut worden, nämlich Benj. David Kirchhof mit Magd. Auguste Grunbeck, daß unter den Getauften verschiedene Erwachsene von Separatisten und Mennoniten, als die Neumannin, von Gammern, auch eine Persianerin, Christ. Julie Zedmann, desgleichen zwei Negerknaben aus St. Thomas, und ein Malabar aus Ceylon, Felix, bei der Taufe Samuel Johannes genannt; daß unter den hier Begrabenen der erste ein Negermann aus St. Thomas, Andreas, gewesen, dessen Söhnlein und noch ein anderer Negerknabe, hier auf dem Gottesacker ruhen, wie auch ein in Grönland gebornes Kind, Dav. Böhnisch, ein Paar Geschwister aus Nordamerika, ein Bruder aus Berbice, verschiedene Norweger, Dänen, Schweden, Liefländer, auch Personen aus England, Polen, Preußen und der Schweiz und aus verschiedenen Ländern in Deutschland, daß überhaupt 107 im Herrn entschlafene Hütten ihr Ruheplätzchen hier haben. — Am 21. um 8 Uhr war die letzte Gemeinstunde auf dem Saal über die Loosung: „Du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben. Ps. 4, 8. Nach Himm'l und Erde frag' ich nicht, wenn ich nur Dich kann haben." Es ward in Erinnerung gebracht, daß diese Loosung am 2. Januar für die Unität sei gezogen worden, und sodann geredet von der Gesinnung und Freude eines wahren Gemeingliedes, und von seinem Zweck und Ziel, so lange es hienieden ist, welches nicht auf gute Tage und irdische Dinge geht, sondern auf das verborgene Leben mit Christo in Gott, und auf den Dienst Jesu in Seinem Reiche, und mit einem Gebet auf den Knieen und dem neutestamentischen Segen beschlossen. In dieser letzten allgemeinen Versammlung in Marienborn war das Herz voll Gnade und Freude, voll Lob und Dank

für alles an dieser Stätte genossene Gute und die Augen gingen davon über. —

Den 22. Ein Kind von vier Jahren, das den Reise-Apparat ansahe, rief dabei aus: Nun lieber Heiland, das heißt in Jesu Namen! Amen. Den 23. Alles brach auf. Die Neuwieder Colonne in Hanau auf einer Jacht, mit einem Beischiff zu den Sachen. 21 Personen, auch Oldendorps und Maeraits. Doris wollte noch versuchen, ob er für den Heiland in Marienborn etwas thun könnte. — Nun Du altes gesegnetes Haus Marienborn! du seliges Plätzchen, worin der Gott von unserm Bunde, der Mann mit den fünf Wunden, unter den Seinen gewandelt, sich mächtig bewiesen, und innig und kräftig fühlen und genießen lassen! worin der Jünger des Herrn und so viele andere Zeugen und Diener durch die lebendige Erkenntniß Jesu Christi und die selige Nähe Seiner Marterperson, durch die Erleuchtung und den Beistand des heiligen Geistes, und durch den Schutz und die Bedeckung des himmlischen Vaters die gegenwärtige Gnaden-Oekonomie zum Heil von tausend Seelen fortgeführt und immer seliger in Gang gebracht und ausgebreitet! worin eine große Schaar, Alte und Junge, für's Lamm erzogen und zubereitet, mit Blut des Bundes getränkt, auch vom Geist des Mundes gerührt worden ist! Was soll man sagen, da nun diese Haushaltung, welche über 30 Jahre in Gnade und Friede gewährt hat, zu Ende ist! Man muß mit gebeugtem Herzen anbeten, den Herrn loben und Ihm danken. Er hat Sein Werk, das Er in diesem Hause angefangen, und, so lange Er gewollt, fortgeführt hat, mit gar seligem Frieden und mit dem innigsten Bekenntniß zu uns, wieder beschlossen! Der Herr hat Alles wohl gemacht. Der Name des Herrn sei gelobet und gebenedeiet von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“ —

In Zeist war am 6. Mai 1772 Johann Nitschmann der Aeltere heimgegangen, Bischof der Brüder-Kirche, einst Vorsteher des ersten Seminariums (s. I., 385), seitdem in mehreren Gemeinen, zuletzt in Zeist mit gesegneter Treue thätig. Eben

daselbst hatte den treue Knecht des Herrn in der Wildniß von Süd-Amerika, Ludwig Christoph Dähne, (s. II. 337 p.) bei einem Besuch im Februar 1769 den Eingang in die ewige Freude gefunden.

In dem brittischen Unitätstheil fanden die Brüder-Gemeinen, während dieses Zeitraums, den Methodisten mehr genähert durch das beiden gemeinsame Anliegen, Gelegenheit, dem Unglauben, welcher unter den Gebildeten überhand nahm und auch das Volk bedrohte, in Gottes Kraft mit dem Evangelium entgegen zu arbeiten. Die Gebrüder Wesleys selbst ließen die alte Abneigung fahren, Bischof Gambold und Benjamin Latrobe wurden z. B. in das Prediger-Seminar des Hovel Harris freundlich eingeladen, und besuchten daselbst zu beiderseitiger Freude. Auch Spangenberg fühlte sich angeregt, an Benj. Ingham (s. I. 409, II. 22) auf seinem Todbette zu schreiben. Doch blieb es der Unitäts-Aeltesten-Conferenz bedenklich, daß man sich durch die viele Predigtthätigkeit vervielfältigen möchte, während die brittischen Arbeiter, wie auch oben erwähnt worden, fürchteten, daß die Direktion allzusehr auf das äußere Bestehen der Brüder-Unität gerichtet sei, und bemerkten, daß die ökonomische Bedrängniß von dem Herrn wohl zur Erinnerung an Sein großes Wort: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen," Matth. 6, 33. gemeint sein. Uebrigens that sich thätige Liebe zu der Brüder-Unität kund, auch durch die Theilnahme am Tilgungs-Fond. Sowohl diese Theilnahme als die Meinungs-Verschiedenheit auf der andern Seite bewogen die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, eine Visitation in der brittischen Provinz anzuordnen, zu welcher Graf Heinrich XXVIII. bestimmt wurde. Er hielt sich von der Mitte 1772 bis in den Herbst 1773 mit seiner Gemahlin daselbst auf. Während ihres

Besuches zu Fulneck erfuhr die dasige Gemeine zu Ende des Septembers 1772 eine besondere Gnadenheimsuchung; der Bund wurde erneuert, allein für den Heiland zu leben, und sich Ihm mit Leib und Seele zu weihen; diejenigen aber, die von diesem Sinne abwichen, und nicht in den Sitten und Ordnungen Seines Hauses einhergehen wollten, aus ihrer Mitte zu entfernen.

In den auch äußerlich bedrängten irländischen Gemeinen gab es genug zu rathen und zu besänftigen. Hegner erzählt von diesen Gemeinen:

„Bei aller ihrer Armuth zeichneten sie sich durch die darin herrschende Arbeitsamkeit, Ordnung und Fleiß vortheilhaft aus, zur Verwunderung mancher Besuchenden. Selbst ein irländischer Bischof, der sich in der kleinen Gemeine zu Coothill umsahe, äußerte viel Vergnügen darüber, mit dem Wunsche, daß die ganze Gegend diesem guten Beispiel nacheifern möchte.

Die Predigten der Brüder in Dublin und an anderen Orten in Irland wurden von verschiedenen Fremden, nicht ohne gesegneten Eindruck besucht, auch berief man die Brüder an einige neue Orte, daselbst zu predigen.

Einige Gemeinen wurden von aufrührerischen oder übelgesinnten Nachbarn beunruhigt, doch wendete der Herr allen Schaden ab.

Die größte Gefahr betraf Gracehill. Von einer Rotte Aufrührer, welche sich Stahlherzen nannten, und unter dem Vorwande, den Zustand der bedrückten Landleute zu verbessern, überall herumzogen und vielen Unfug trieben, wurde dieser Gemeinort bereits im Jahre 1770 mit einem Ueberfall bedroht, welcher jedoch für diesmal ausblieb. Allein im März 1772 kam wirklich in einer Nacht ein Haufen von etlich und vierzig dieser Leute dahin, forderten, nach ihrer Gewohnheit, die Auslieferung aller Gewehre, die sich irgend im Orte befänden, und verlangten unter den schrecklichsten Drohungen, daß die dermaligen Pächter des Landes, worauf Gracehill erbauet ist, drei Viertheile davon zum Vortheil der ehemaligen, ihrem Vorgeben nach beeinträchtigten

Pächter abtreten sollten. Durch die Vorstellung, die man ihnen that, ließen sie sich bewegen, noch einigen Aufschub der Erfüllung ihres Verlangens zu gestatten. Auch gestanden sie selbst, daß nur das sanftmüthige Betragen der Brüder sie bewogen hätte, von dem Vorsatz abzustehen, mit welchem sie gekommen waren, Alles zu zerstören. Bald darauf wurde durch die Veranstaltungen der Regierung die Ruhe im Lande wieder hergestellt."

Im Allgemeinen fanden die Anordnungen des letzten Synodus manchen Widerstand von solchen, welche die weniger in Formen bestimmte Geistesgemeinschaft zur Zeit Zinzendorfs, oder die ernste Frömmigkeit der Methodisten werthschätzen gelernt.

Wie in den Gemeinen, war Graf Heinrich auch als advocatus fratrum bei manchen einflußreichen Personen gern gesehen, und machte selbst am Hofe Königs Georg III. mehrere Aufwartungen.

Auch in Schottland, wie in England, in Wales und Irland gingen die Predigten der Brüder, öfters unter freiem Himmel vor einem großen Volk, im Segen fort.

Schon am 13. Septbr. 1771 ging zu Haverfordwest Bischof John Gambold in seines Herrn Freude. Dieses ehrwürdigen Dieners Jesu und der Brüder-Unität unter seinem Volk ist oben (II. 117, 213) bereits mehrfach gedacht worden. Es heißt von ihm: „Eine zärtliche Treue und Sorgfalt, seinen edlen Schatz in einem zerbrechlichen Gefäß zu bewahren, die unterwürfigste Demuth zu den Füßen seines Herrn waren Hauptzüge seines edlen Charakters. Liebe gegen Jedermann, kindliches Vertrauen zu seinem Erlöser, sanfte Ruhe und musterhafte Gelassenheit selbst unter den schwierigsten Umständen machten ihn höchst ehrwürdig. Er war und blieb bis an sein Ende ein brennend und hellstrahlend Licht, und dabei jederzeit der arme, klein von sich denkende, kindliche, unnachahmliche Gambold."

Im Jahr 1774 erfolgte, noch vor dem nächsten Synodus, ein zweiter längerer Besuch aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in den brittischen Gemeinen, von dem Bischof Petrus Böhler.

Dieser hatte unter ganz besonderem Segen die Brüder-Bekanntschaften in England schon 1738 gefördert (I. 365 pp.), und auch seitdem öfters daselbst verweilt. Ehe er zum Synodus nach Deutschland heimkehren konnte, erkrankte er zu London, und ging daselbst heim am 27. April 1775. Als herzlicher und erwecklicher Prediger hatte er in besonderem Segen gestanden.

Bei allen eben berührten Verschiedenheiten der Denkweisen in beiden Unitäts-Provinzen, der deutschen und der brittischen, blieb doch ein herzliches Liebesband, zu dessen Befestigung auch die Erziehung junger Engländer in den Unitäts-Anstalten beitrug, z. B. der Söhne von Benjamin Latrobe, Bischof Gambold ꝛc., sowie die Anstellung von deutschen Arbeitern in England.

In den nordamerikanischen Gemeinen wurde, wie oben schon erwähnt worden ist, eine ausführliche Visitation durch die Brüder Gregor und Loretz, von 1770 bis 1772 gehalten. Ein Hauptzweck war, das ökonomische Verhältniß zur Brüder-Unität in Ansehung der Ländereien festzustellen. Diese waren in Pensylvanien und Nord-Carolina zu Zinzendorfs Zeiten auf Kosten der Unität, wenigstens nicht der Gemeinglieder erkauft worden. So lang die gemeinschaftliche Haushaltung dauerte, war kein Anlaß zu näherer Bestimmung über das Eigenthums- und Nutzungsrecht; dieselbe hätte aber gleich nach der Aufhebung jener Einrichtung gemacht werden mögen. Bis 1769 war der Unität noch keine Einnahme von dort zugeflossen, außer in wiefern die nordamerikanischen Missionen zum Theil daher unterhalten wurden. Es war darum eine Auseinandersetzung zwischen der Unität und den dortigen Gemeinen und eine ordentliche Verwaltung im Namen des Unitäts-Vorsteher-Collegiums nöthig. In der Wachau bestand eine solche bereits unter Friedrich von Marschall. Nachdem nun Nathanael Seidel vom Synodus 1769 heimgekehrt war, folgte ihm Gregor und Loretz, mit Hans-

Alexander von Schweinitz, welcher zum Verwalter der Unitäts-Besitzungen in Pensylvanien bestimmt war. Zugleich mit der oben bezeichneten Auseinandersetzung sollte auch eine Anstalten- und Sustentations-Diakonie für die Provinz errichtet werden, wie eine solche schon für die brittischen Gemeinen zu Stande gekommen war.

Der Herr bekannte sich mit sichtbarem Segen zu der Arbeit der besuchenden Brüder, während dieser in den deutschen Gemeinen so drückenden Zeit. Außerdem, daß von einzelnen Geschwistern beträchtliche Beihülfen zum Tilgungsfond gegeben wurden, machten sich auch die Gemein-Conferenzen verbindlich, daß sie, im Einverständniß mit den Synodalschlüssen von 1764 und 1769 bereit seien, den der Gemeine übergebenen Fond (an Ländereien), so weit sie dessen nicht selbst bedürften, als der Sache Gottes in der Brüder-Unität gewidmet anzusehen. Diese Erklärung fand in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die verdiente Anerkennung. „Es ist, sprach dieselbe aus, ein wichtiger Schritt zur Nachfolge für solche Gemeinen, die noch unklar sind, ob sie ihr Commun-Vermögen der Unität widmen wollen, oder nicht. Kaum haben diese Gemeinen angefangen, sich für eigene Rechnung einzurichten, so nehmen sie gleichwohl an den Bedürfnissen der Unität herzlichen thätigen Theil. Davon muß allen Gemeinen Nachricht gegeben werden." Doch fand diese patriotische Gesinnung, sich auch für die Zukunft zu fortgehenden Opfern verbindlich zu machen, erst mit dem Synodus 1775 allgemeineren Eingang in allen Theilen der Unität.

Von einzelnen Gemeinen ist anzuführen, daß erst jetzt neben dem großen Haus Nazarethhall der Bau eines Gemeinortes Nazareth mit Eifer betrieben wurde. In New-Jersey wurde eine neue Gemeine Hope angelegt, leider! in gar ungesunder Gegend. Auf der Stelle des zerstörten Indianer-Ortes Gnadenhütten sammelte sich wieder ein Gemeinlein von Weißen.

In der Wachau entstanden die Landgemeinen Friedberg und Friedland, zum Theil aus deutschen Familien. Auch hier

war der innere Gang, namentlich in Salem, Störungen ausgesetzt, die der Herr indeß zum Besten kehrte; Hegner sagt: „Es fanden sich einige ungegründete Leute, welche in der Gemeine die Liebe und den Frieden eine Zeit lang zu stören, und eine Widersetzlichkeit gegen nöthige Ordnungen zu erregen suchten; allein durch ernstliche und gründliche Vorstellungen wurde dem Uebel noch zeitig genug gesteuert; die Schuldigen erkannten und bereuten ihre Vergehungen, und die treuen Gemeinglieder verbanden sich, mit Sorgfalt darüber zu wachen, daß solche schädliche Dinge nicht mehr aufkommen möchten.“

Für das äußere Gedeihen in der Wachau war die allmälige Ausrottung der Gebüsche in den niederen Gegenden förderlich, welche eine bessere Austrocknung der stehenden Gewässer, und damit eine Verminderung der früher herrschenden langwierigen und bösartigen Fieber herbeiführte.

In beiden Provinzen fanden die Brüder viele Gelegenheit, die frohe Botschaft von dem Heilande der Sünder auf wiederholten Besuchen gar mancher bedürftigen Seele zu verkündigen. Auf einem solchen Besuch hatte ein Bruder Gelegenheit, mit dem berühmten Methodistenführer George Whitefield sich zu unterhalten. Dieser Mann, der wenige Monate darauf aus der Zeit ging, erinnerte sich bei dieser letzten Unterredung mit einem Bruder aller seiner ehemaligen Bekannten von der Brüder-Gemeine auf eine freundschaftliche Weise, und bat sie zu grüßen, äußerte auch eine Freude über den guten Fortgang der Mission der Brüder in Nord-Amerika.

Die Einrichtung der Provinzial-Conferenzen für beide nordamerikanischen Provinzen wurde auch bei dem Besuch der genannten Brüder festgesetzt, nach ihrer Wirksamkeit in den dasigen Gemeinen, und nach ihrem Verhältniß zur Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

So war das Band zwischen diesen Gemeinen und der übrigen Unität unter der gnädigen Leitung des Herrn gerade noch zu rechter Zeit neu befestigt, da sich schon die Anfänge der nord-

amerikanischen Revolution zeigten, welche auch unsre dasigen Gemeinen nicht unberührt ließ und dadurch jene Verbindung ernstlich bedrohte, und eine Kriegszeit mit sich führte, in welcher der Verkehr beider Erdtheile überhaupt, und namentlich der persönliche unterbrochen wurde, da dann die neugestärkte Geistesgemeinschaft um so wichtiger und unentbehrlicher war.

Am 8. October 1772 ging in Bethlehem der ehrwürdige erste Bischof der erneuerten Brüder-Kirche, und Mitanfänger der ersten Heiden-Mission, David Nitschmann, der Zimmermann, in seines Herrn Freude ein. Er hatte an dem äußeren und inneren Bau der Gemeinen in Nord-Amerika treulich geholfen. Seit 1761 war er ein Einwohner von Bethlehem. Das Wohlergehen der Brüderkirche lag ihm sehr am Herzen, und wenn er etwas sah und hörte, das dem entgegen stand, so schmerzte es ihn auf das Empfindlichste. Er blieb unverrückt bei der alten Einfalt unsrer ersten Brüder und bei einer äußerst einfachen Lebensweise; dabei war er ein abgesagter Feind alles Großthuns und jeder Gleichstellung mit der Welt. Ein Schlagfluß, der ihm die Zunge gänzlich lähmte, ward nach einem nur dreitägigen Krankenlager im 76sten Jahr seiner Wallfahrt die Veranlassung zu seiner Vollendung. Er ruhet nun von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach, denn sie waren in Gott gethan.

Sein Sinn spricht auch aus folgenden Versen, die er gedichtet hat:

Mein Heiland, schaffe mir
Zu wirken für und für,
Und Dir zu dienen;
Thu' mir die Thüre auf,
Und förd're meinen Lauf
Und mein Erkühnen.

Der Wille ist wol gut;
Nur mache Christi Blut
Die Sinnen heiter:
Damit man sagen kann,
Die Kraft ist wie der Mann,
Der Held hat Streiter.

Räum' weg in aller Still',
Was Dich verhindern will
Bei der Gemeine;
Daß sie Dein sei und bleib',
Und nach Geist, Seel' und Leib
Dir leb' alleine! (Br. Ges. 1333.)

---

§. 47.

Die Arbeit der Brüder, namentlich auf den Missionen und in der Diaspora, bis 1775.

Im Bisherigen ist schon hie und da angedeutet worden, wie der Herr mitten unter der äußern Bedrängniß den Eifer für die Ausbreitung des Reiches Jesu sowohl bei den Führern Seines Volkes als in diesem selbst immer rege erhalten hat. Dazu dienten nun auch die gesegneten Erfolge, welche die Brüder hie und da von ihrer Arbeit sehen durften. Es folgt hier das Hauptsächlichste von den einzelnen Gebieten, zunächst aus der Missions-Geschichte.

In diesem Zeitraum verdient die Mission in Aegypten vorangestellt zu werden, wo besonders Johann Heinrich Danke bis an sein frühes Ende in segensreicher Arbeit stand. Da die Brüder die Hoffnung, in Abyssinien Eingang zu finden, auf die Nachricht von dem höchst verworrenen Zustande dieses Landes aufgeben mußten, so bemühten sie sich um so eifriger, die unglücklichen Kopten auf den Weg des Heils zu führen, welche als Christen in den leeren Gebräuchen und Satzungen ihrer Kirche erstorben waren und als Volk die grausamsten Bedrückungen ihrer muhamedanischen Oberherrn erduldeten.

In der Hoffnung größerer Freiheit zum Umgang mit ihnen begab sich Danke im Juli 1770 vier Tagereisen den Nil hinauf nach einem ganz von Kopten bewohnten Dorfe, Behnesse, am Joseph-Kanal, dem Landstädtchen gleichen Namens gegenüber gelegen. Hier verweilte er bis zum 16. Dezember.

Er selbst erzählt in seinem Tagebuch ausführlich von diesem Besuch.

Schon vor der Ankunft in Behnesse, in Girge, hatte er wichtige Unterredungen mit mehreren Kopten, namentlich mit zwei Männern, Ibrahim und Michael. „Was ich ihnen von dem Glück derer sagte, die im Genuß der Liebe Jesu stehen, ging ihnen wahrhaftig zu Herzen; beide standen auf, fielen mir um den Hals, und sagten mit Thränen in den Augen: „Gott segne dich, Meister! So etwas haben wir noch nie gehört; wollte Gott, wir wären wie du bist.“ — Zwei Andere, welche dabei waren, aber ungerührt blieben, sagten hierauf zu diesen: „Ihr müsset die Worte des Meisters Johannes, (so nannten sie mich) nicht in einem so genauen Sinne nehmen; denn er hält nichts vom Fasten, vom Kreuzmachen und dergleichen. Hierüber wurden sie betreten und fragten mich, ob ich denn kein Fasten halte? Ich antwortete: Nein, mein Heiland hat für mich gefastet und Alles verdienstlich für mich vollbracht. Seitdem ich nun Gnade und Vergebung aller meiner Sünden in Seinem Blute gefunden habe, mache ich keinen Unterschied in Tagen und Speisen; sondern meine einzige Sorge ist nur die, daß ich Sein ganzes Verdienst, wodurch Er den Seinen Alles geheiligt hat, täglich an meinem Herzen erfahren und dessen froh werden möge. Dabei genieße ich alle Speisen, die mir Gott bescheeret, mäßig und mit Danksagung. Es ist mir aber nicht gemüthlich, von äußerlichen Kirchengebräuchen mit euch zu reden, sondern ich will euch nur das fragen: Kennet ihr Jesum? habt ihr den lieb, der aus ewigem Liebestrieb Sein Leben am Kreuze für euch gelassen hat? — Lasset das eure erste Sorge sein; hernach wird euch der heilige Geist schon Alles lehren, was ihr

zu thun und zu lassen habet. Damit ihr jedoch nicht denken möget, als wollte ich euch eure Kirchen-Verfassung verdächtig machen, so will ich, wenn ihr mir versprecht, dem Heiland eure Herzen hinzugeben, gern mitten unter euch wohnen, und, um euch nicht zu ärgern, alle Tage halten, wie ihr sie haltet; aber immer mit der Voraussetzung, daß ich damit bei Gott nichts verdienen kann noch will; denn ich gründe meine Seligkeit allein auf das Verdienst Jesu." Sie sagten darauf: „Meister, wir hören, daß du ein Liebhaber Jesu bist, und wir wünschen, von dir zu lernen."

Von dem Aufenthalt in Behnesse (welches er nur erreichte, nachdem er durch die Ueberschwemmung des Nils manchmal bis an die Kehle im Wasser gewatet war) schreibt er:

Gleich am ersten Abend versammelten sich so viele Koptische Bauern, daß das Haus des Salib Ibrahim, bei welchem ich wohnte, nicht alle fassen konnte. Sie hörten aufmerksam zu, als ich ein Zeugniß von Jesu vor ihnen ablegte, und sagten dann: „Dieser Tag ist gesegnet, an dem wir dein Angesicht sehen und solche Worte aus deinem Munde hören." Am folgenden Tage besuchten mich zwei Koptische Priester. Sie waren sehr freundlich, und fragten mich um den Zweck meines Hierseins und von welcher Kirche ich sei. Ich antwortete, der Zweck meines Besuchs sei erstlich, noch besser Arabisch zu lernen, und dann wolle ich auch sehen, ob Leute hier wären, die Jesum lieb haben oder um Ihn verlegen sind: denn ich gehöre zu einer Kirche, deren ganzes Volk nichts in der Welt sucht, als sich täglich unseres Gottes und Heilandes zu freuen; und wenn ich solche Seelen hier fände, so würde ich eine große Freude darüber haben. Sie fragten: „Haben denn nicht alle, die getauft sind, Christum, den Heiland lieb?" — „Es wäre zu wünschen, antwortete ich, daß sie ihn alle lieb hätten; aber die Erfahrung lehret uns täglich das Gegentheil. Niemand kann den Heiland lieb haben und zugleich in der Sünde und Ungerechtigkeit beharren; es ist aber auch unmöglich, daß Jemand Gott lieb haben kann, der

nicht zuvor die große Liebe Gottes erkannt und an seinem Herzen erfahren hat.“ Nun fragten sie mich, was ich denn eigentlich Liebe Gottes nenne? Ich antwortete: „Das ist der größte Beweis Seiner Liebe gegen mich, daß Er ein armer Mensch geworden und um meiner Sünden willen den bittern Tod geschmeckt hat, um mich von der Sünde, der Welt und dem Satan frei zu kaufen.“ Sie verstummten auf einige Zeit; nach einer Weile aber legten sie mir viele Fragen vor, und nahmen dieselben von ihren Kirchengebräuchen her, um zu hören, ob diese auch bei uns üblich wären. Es waren unter andern folgende: „Gebrauchet ihr bei euren Kindertaufen auch Weihrauch, Myrrhen und Oel? wie vielmal werden die Gefäße, welche beim heiligen Abendmahl gebraucht werden, unter dem Volke herumgetragen? verrichtet ihr, so oft ihr in die Kirche gehet, Messe und Opfer? legen eure Priester, so oft sie Jemanden in der Kirche begegnen, demselben die Hände auf und vergeben ihm die Sünde? betet jeder von euch täglich zweihundert Mal Kyrie eleison? wie oft macht ihr bei jedem Gebete das Kreuz? fastet ihr wöchentlich zwei Tage, haltet ihr des Jahrs zwei Mal die große vierzigtägige Fasten? betet ihr alle Heiligen an?“ und dergleichen mehr. Der Heiland schenkte mir Geduld, sie anzuhören und ihnen mit Gelassenheit zu antworten. Darauf sagte ich: „Ihr habt mich jetzt viel und mancherlei gefragt; nun will ich euch auch etwas fragen: „Habt ihr nie gelesen, daß in Christo nichts gelte als eine neue Kreatur? wie viele Seelen könnt ihr mir unter euch aufweisen, die Jesum wahrhaftig kennen und lieben und sagen dürfen: wir haben Vergebung der Sünden in Seinem Blute gesucht und gefunden? oder ist dieser Weg etwa euch selbst noch unbekannt?“ — Nach einer Pause sagten sie: „In Wahrheit, Meister, wir verstehen dich nicht.“ — Ei nun, fuhr ich fort, ihr habt doch gelesen, daß Jesus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist? — „Ja, wir haben's gelesen.“ — So wollen wir doch zuerst davon reden, wie wir zu Ihm kommen und Ihn kennen lernen sollen. Wenn es damit seine Richtigkeit hat, so wollen wir auch

von andern Dingen reden. — Es waren noch viele Kopten da, welche zuhörten und darauf sagten: „Gott stärke dich, Meister, und segne deine Worte! denn du redest die Wahrheit.“

Der Titel Maallem (Meister) wird hier zu Lande überhaupt Männern von einigem Ansehen gegeben. Die Geistlichen haben ihre Amtstitel: als Kummus (Oberpfarrer), Kaßis (Priester). Demnach wurde ich bei meinem Vornamen Johannes entweder Maallem Juhanna oder mit Abkürzung des Namens Hanna genannt.

Hiernächst wurde ich mit dem Schulzen des Dorfes Michael Baschara bekannt, und fand an ihm nicht nur einen sehr verständigen Mann, sondern auch einen willigen Schüler des Geistes Gottes, dem es anlag, des Heils, das uns Jesus erworben hat, theilhaftig zu werden. Als ich ihm mit Wärme des Herzens erzählte, wie ich hierzu gelangt sei, und wie wohl ich mich nun in der täglichen Gemeinschaft mit Jesu befinde, gab er mir die Hand und sagte: Du bist mein Freund, und Deine Worte sind mir theurer als Silber und Gold. Er besuchte mich von da an fleißig. Das nächste Mal traf er einen Priester bei mir, mit dem ich mich davon unterhielt, wie groß das Glück einer Seele sei, die, durch die Liebe Jesu gedrungen, Ihn über Alles liebet und in Ihm nur lebet. Der Priester erwiederte darauf: ich habe in meinem Leben einen solchen Menschen, wie du bist, nicht gesehen. Giebt es mehr solche Leute in der Welt? Als ich ihm nun sagte, daß ich viele von der Art persönlich kenne, und daß man insonderheit in unsrer Kirche darauf Bedacht nehme, zu einer lebendigen Erfahrung der Liebe Jesu zu gelangen, traten ihm die Thränen in die Augen, und er rief aus: „O ihr müsset ein seliges Volk sein! aber was sollen wir Arme von uns sagen?“ Michael Baschara sah ihn an und fragte: ist nicht das Alles, was Maallem Hanna uns sagt, nicht in unsern alten Büchern verfasset: nämlich, daß außer Christo kein Heil ist; aber wer hat es uns je verkündigt? — Darauf wendete er sich an mich mit den Worten und unter Thränen: Bruder, bleibe bei uns!

Gott wird dein Zeugniß unter uns segnen: denn ich habe von dem an, da ich deine Worte gehöret habe, in meinem Herzen gefühlt, daß sich der Heiland auch meiner erbarmen wird, und Er ist mir schon sehr nahe.

Ich kann nicht beschreiben, was für eine Freude ich hatte, einen Mann zu sehen, der die Sprache des Herzens verstand. Am folgenden Tag kam er wieder zu mir, und nöthigte mich in sein Haus zu kommen, weil sein alter Vater und sein Bruder mich auch sehen und sprechen wollten. Ich ging gern mit ihm, blieb den ganzen Tag bei diesen lieben Leuten und genoß in der Unterhaltung mit ihnen viel Segen für mein eigenes Herz. Tages darauf kam Michael in aller Frühe wieder zu mir und sagte: O Bruder, wie dankbar sind wir dem Heiland, daß du zu uns gekommen bist! ich und mein Bruder haben die ganze Nacht vor Freude nicht schlafen können. Wie theuer ist das Lamm Gottes unsern Herzen! Auf meine Ermahnung: gieb nur dem Heiland dein ganzes Herz, so wirst du ein seliger Mensch werden; erwiederte er: Ja, ja, Er soll es ganz haben.

Am nächsten Sonnabend des Abends ging ich mit den hiesigen Kopten zum ersten Mal nach ihrer Kirche, welche eine Stunde von hier liegt und blieb daselbst die ganze Nacht. Ich empfand bei ihrem Gottesdienste großes Mitleid mit ihnen, aber es reute mich doch nicht, mit ihnen gegangen zu sein: denn ich hatte sowohl unterwegs als auch dort Gelegenheit, mich von der Hauptsache mit ihnen zu unterhalten.

Wenig Tage darauf kam ein Priester zu mir und sagte: Meister, höre meine Worte: Alle Menschen im Dorfe haben dich lieb und loben dein Zeugniß von Christo. Wir wollen sie nicht von dir abhalten, sondern, wenn es dir gemüthlich ist, sie alle zu dir weisen; aber predige doch nicht wider uns und unsere Kirche! Ich antwortete ihm: Meister, du kannst dich darauf verlassen, daß ich weder gegen eure Priester noch gegen eure Kirche bin. Es ist meine Sache nicht, von äußerlichen Kirchenverfassungen zu reden oder darüber zu streiten; sondern ich sehe

mich nur nach armen Sündern um, denen um Trost bang, und das Zeugniß willkommen ist, daß sie durch die Gnade Jesu von der Sünde frei und Kinder Gottes werden können. Weiter gehet hier meine Absicht nicht. Unter andern antwortete er: du hast einen rechtschaffenen Glauben; bleibe bei uns, wir und unser Volk wollen von dir lernen. Zuletzt nahm er freundlich Abschied und empfahl sich meinem Gebet.

Um mit mir noch mehr bekannt zu werden, lud mich ein und der andre Priester auch zu Tische. Als ich mit mehreren Kopten beim Kummus Ibrahim speiste, brachten jene das Gespräch auf die vielerlei Religions-Abtheilungen und Religions-Meinungen in der Christenheit, und hofften, ich würde ihnen eine weitläuftige Beschreibung davon geben. Statt dessen erklärte ich mich dahin: ich kenne nur Eine heilige, allgemeine Kirche, und diese bestehet aus lauter lebendigen Gliedern am Leibe Jesu. Zu dieser Kirche werden vom heiligen Geiste hinzugethan alle arme Sünder, die ihr Elend drückt, und die von Herzen verlangen, ohne Verdienst der Werke, sondern allein aus Gnaden durch das Verdienst Jesu selig zu werden. Solche Seelen mögen zu irgend einer äußern Religions-Verfassung gehören, so sind sie Schafe Jesu Christi, und Er selbst, ihr Hirte, weidet sie täglich und giebt ihnen das ewige Leben. Als ich weiter von der Liebe Jesu zu ihnen redete, wurde mein Herz warm, und ich konnte mich der Thränen nicht erwehren. Der Priester sah die Uebrigen an und sagte: O, meine Lieben, was hören wir für Worte! Gott sei uns Sündern gnädig! Des Priesters Frau stand mit noch einigen Weibern an der Thüre und hörte zu. Nun aber kam sie herein, ergriff mich bei der Hand und sagte: Meister, bleibe bei uns! Ein solcher Lehrer ist noch nie hier gewesen. Gott wird uns Gnade geben, Deinen Worten zu folgen.

Der Priester Juhanna nahm mich einmal mit über den Josephsstrom in das Städtchen Behnesse, um daselbst einige Kopten zu besuchen. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, auch hier

mehreren zu Herzen zu reden und sie auf den Hauptpunkt des Evangelii hinzuweisen; es schien aber keinen Eindruck auf sie zu machen. Als ich ihnen nun sagte, wie wehe es mir thue, wenn die wichtigste und erstaunungswürdigste Sache mit Gleichgültigkeit angehört würde, fragten sie den Priester: warum lehret Ihr uns nicht auch also? Dieser antwortete: fragt mich nicht darum, sondern wer jetzt Ohren hat zu hören, der höre.

Eben dieser Priester besuchte mich nach einiger Zeit mit Abdel Melak, mit welchem ich auch schon mehrere Unterredungen gehabt, und der mich einmal im Unwillen verlassen hatte. Sie erklärten sich nun einmüthig dahin: Wir haben uns vor dem Angesichte Jesu mit einander verbunden, den Worten, die wir von dir hören, und die unsern Herzen wahrhaftig und sehr theuer sind, von nun an zu folgen. Wir wollen mit dir und dem Volke, zu dem du gehörst, allein auf Christi Blut und Tod leben und sterben. — Das war mir etwas sehr Unerwartetes, aber hoch Erfreuliches. Wir blieben bis in die Nacht beisammen, und der Heiland war fühlbar in unserer Mitte. Als wir von einander schieden, ermahnte ich sie, es nicht bei dieser guten Regung, die gewiß der heilige Geist gewirkt habe, bewenden zu lassen, sondern nicht eher zu ruhen, bis Jesus, der Gekreuzigte, ihre Herzen ganz in Besitz genommen habe. Darauf sagten sie zu wiederholten Malen: Ja, ja, Bruder, das Lamm Gottes soll uns ganz haben! —

Indeß wankte dieser Priester noch öfters hin und her, und zuweilen schien es, als hätte er Alles, was er in's Herz gefaßt hatte, wieder aus demselben verloren. Einmal leugnete er auch die Allgenugsamkeit des Verdienstes Jesu. Dieses schmerzte mich sehr; auf der andern Seite aber war es mir lieb, daß ich nun den Grund seines Herzens näher kennen lernte. Er selbst benutzte diese Gelegenheit, tiefer in sein Herz zu blicken, und kam bald darüber zum Besinnen. Nach wenig Tagen fand er sich wieder bei mir ein und sagte: Mein Herz ist in Aengsten. Wie Petrus hab' ich verleugnet; aber wie Petrus will ich

auch umkehren. O Bruder, vergieb mir um Christi willen, und gönne mir ferner deine Gemeinschaft und deinen Umgang. — Wer freute sich mehr über ihn, und wer war williger, ihm zu vergeben, als ich? aber ich ermahnte ihn dabei liebreich und ernstlich, über sein Herz zu wachen und sich nahe an den Heiland zu halten. Als die Zeit meiner Abreise herannahte, äußerte er: O, wie ist mir so bange, daß du nun bald von uns reisen wirst! Wer soll uns alsdann den Weg zum Heiland weisen? Ich erwiederte: Gott, der werthe heilige Geist, wird einem Jeden von euch, dem es wahrhaftig um Jesum und allein um Ihn zu thun ist, den kürzesten Weg zeigen; denn Er ist der beste Lehrer.

Ein junger Silberschmidt nahm von einem besondern Umstand Veranlassung, sich auch näher mit mir bekannt zu machen. „Meister," sagte er, „ich bin heute in einer Gesellschaft gewesen, wo viel von dir geredet wurde; ich schwieg aber dabei ganz still, und hörte nur zu. Ein anwesender Priester, welcher dir nicht sonderlich gewogen ist, sagte zu mir: Du bist ja so still, bist du etwa auch ein Jünger dieses Johannes? Als ich so gefragt wurde, regte sich eine besondere Liebe zu dir in meinem Herzen. Ich beantwortete diese Frage getrost mit Ja und ging sogleich davon. Nun komm' ich zu dir, um dich wissen zu lassen, daß ich hinfort deinen Worten folgen will." Ich ermahnte ihn, sich Jesu hinzugeben und Seinen Worten zu folgen.

Oft hatte ich Mühe, die gute Meinung, welche manche Leute von mir hatten, zu berichtigen und ihnen deutlich zu machen, daß ich in mir selbst nichts bin, und daß alles, was die Gnade an mir gethan hat, auch ihr allein zuzuschreiben ist. Oberwähnter Oberpfarrer führte mir einen Kloster-Geistlichen zu, mit den Worten: hier siehest du einen heiligen Mann, wie du selbst einer bist. Meine Antwort war: ich bin ein armer Sünder, und weiß von keiner andern Heiligkeit, als die mir täglich aus dem verdienstlichen Opfer Jesu zufließet. Wer sich die Kraft davon zu Nutze macht, und täglich und stündlich Alles, was zum

göttlichen Wandel dienet, daher nimmt, der ist wahrhaftig heilig. Auf diesen Punkt wollte sich aber der Klostergeistliche nicht weiter mit mir einlassen.

Es kam auch wohl vor, daß man etwas Wunderthätiges von mir verlangte. So sagte eine alte Frau zu mir: Meister, ich höre, daß du ein sehr heiliger Mann bist. Ich bin nun schon seit 8 Jahren krank; bete über mich, daß ich gesund werde; ich will dir einen Real (oder Speciesthaler) geben. Darauf antwortete ich ihr: willst du an deiner Seele gesund werden, so kann ich dir einen guten Arzt empfehlen, nämlich Jesum von Nazareth, der Sein Blut für dich vergossen hat. Wenn du dich von Ihm von deinen Sünden reinigen lässest, vielleicht macht Er dich auch dem Leibe nach gesund, wenn Er siehet, daß es dienlich für dich ist. Hierzu hatte aber die Frau keine Ohren. Kurz vorher war der Dorfschulze Michael Baschara krank gewesen. Ich hatte ihm etwas Arznei gegeben, und durch den Segen des Heilandes war er wieder gesund worden. Dadurch gewann ich viel an Achtung bei den Einwohnern des Dorfs, welche diesen Mann nicht gern verlieren mochten. Er war es auch, der mir durch seinen Herzensgang am meisten zum Trost und zur Ermunterung war, wenn ich an manchen Andern sehen mußte, daß ich zu viel von ihnen gehofft hatte. Seine Beständigkeit und Treue in der Nachfolge Jesu war um so höher zu schätzen, da er einen sehr schwierigen Auftrag hatte. Als Schreiber und Einnehmer des Ali Bey mußte er den hiesigen Bezirk oft und in Gesellschaft einiger türkischen Soldaten bereisen und die Abgaben einsammeln. Er würde ein sehr wohlhabender Mann sein, wenn er nicht so viel an den Armen thäte. In diesem Dorfe ist ihre Anzahl groß, und er läßt täglich zwanzig der Bedürftigsten mit an seinem Tische essen. Die Einsicht dieses Mannes in den Geist des Evangelii und seine Herzenserfahrung kam mir bei dem Umgang mit den andern Kopten sehr zu Statten, denn er bestätigte oft mein Zeugniß recht nachdrücklich mit dem seinigen. Als einst in einer Unterredung mit Mehre-

ren die Rede auf das Fasten und Beten kam, nahm er bald das Wort und sagte: Ihr Lieben, ist es nöthig, daß wir durch unser Fasten noch etwas zu unserer Seligkeit beizutragen suchen, da Christus Alles geleistet hat, was zu unserm Heil nöthig gewesen ist? O, laßt uns doch an Ihn gläubig werden und Sein Verdienst nicht länger durch unsere Werke vernichten! Und, fuhr er fort, was das Leben betrifft, so weiß ich jetzt kein anderes Gebet zu thun, als dieses: Mein Heiland, Du Gottes- und Menschensohn, Du hast für meine Sünden Dein Blut vergossen und Dein Leben gelassen, erbarme Dich meiner! Dabei ist Er mir oft so nahe, als hörte ich Ihn zu mir sagen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir Alles geben. Dann sage ich wieder zu Ihm: ich begehre nichts als nur Dich!

Bisher war in allen meinen Unterhaltungen mit den Kopten der Lehrpunkt noch nicht von ihnen berührt worden, welcher ihre Trennung von der allgemeinen Kirche veranlaßt hat: nun aber suchten sie ihn doch zur Sprache zu bringen. Ich that, als hörte ich's nicht; allein Michael Baschara, welcher auch zugegen war, wünschte selbst, meine Meinung darüber zu hören, und so konnte ich nicht umhin, etwas auf die vorgelegte Frage zu erwiedern. Sie betraf die göttliche und die menschliche Natur Jesu, ob nämlich bei Seiner Menschwerdung beide Naturen in Eine zusammen geflossen seien, oder nicht? Ich antwortete, indem ich den Michael fragte: Glaubest du, daß Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist? Ja, war die Antwort, Er ist das ewige Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind, und ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist. — Recht, sagte ich, und fragte weiter: glaubest du auch, daß Jesus Christus wahrhaftiger Mensch ist? — Antwort: Ja. — Ei nun, fuhr ich fort, mehr weiß ich nicht, begehre auch nicht mehr zu wissen; sondern es ist mir besser, diese große Sache, welche allen Verstand übersteigt, daß mein Gott aus ewiger Liebe zu mir schnödem Sünder wahrhaftig ein Mensch geworden ist, um mich durch Sein bitteres Leiden und Sterben von dem Fluche, unter wel-

chem ich mit der ganzen Welt gefangen lag, zu befreien, täglich und stündlich in meinem Herzen zu bewegen. Michael sagte hierauf: o Bruder, das ist genug; mehr begehre ich auch nicht zu wissen, und wenn Jeder von uns den Heiland bittet, daß Er sich über ihn erbarmen wolle: so werden wir seliger sein, als wenn wir uns bei solchen Fragen aufhalten.

Nicht lange darauf, als wir mit einander zur Kirche gegangen waren, wollte mich ein Priester vor mehreren andern mit ähnlichen Fragen belästigen; Michael sagte aber zu ihm: fragt ihn doch nicht so viel um Sachen, die ihm nicht gemüthlich sind; sondern wenn ihr was Rechtes von ihm hören wollet, so fragt ihn um Jesum, den Gekreuzigten. Darauf wird er euch mit Freuden antworten, und ihr und alle Anwesende könnet Segen davon haben: denn was hilft alles andere Wissen, wenn man Jesum nicht kennet? Der Kummus Ibrahim sagte darauf: Du hast recht! und ich sehe an unserm Maallem Hanna, was das für glückliche Menschen sind, die Jesum wahrhaftig lieb haben. Lasset uns auch darnach trachten!

Am 16. Dezbr. nahm ich von den vier Koptischen Priestern in Behnesse und von allen meinen Bekannten daselbst freundschaftlichen Abschied, und ermahnte diejenigen, von welchen ich glauben konnte, daß sie auf einem guten Wege zur Erkenntniß des Heils wären, den Heiland zu bitten, daß Er das in ihnen angefangene Werk vollführen wolle. Sie versicherten mit Thränen in den Augen, daß ihnen nichts in der Welt mehr anliege, als dieses; empfahlen sich meinem Andenken und baten, daß ich sie nicht ganz verlassen, sondern bald wieder kommen möchte. Br. Hocker hatte mehrere Vorträge, welche in der Brüder-Gemeine gehalten worden sind, in's Arabische übersetzt und mir zugeschickt; Michael Baschara, welcher mit besonderem Nachdruck zu lesen versteht, hatte sie Einigen vorgelesen. Nun baten sie mich dringend, daß ich ihnen selbige da lassen möchte, und ich übergab sie dem Michael zu weiterem Gebrauch. Am Tage

meiner Abreise, den 17., hieß die Loosung: „Aller Welt Ende sehen das Heil unsers Gottes;“ und ich bat den Heiland, daß Er diese Verheißung insonderheit auch hier in Gnaden erfüllen wolle. Ob ich mich gleich sehr frühe aufmachte, so hätten sich doch vor meiner Wohnung viele Kopten versammelt, um noch einmal Abschied von mir zu nehmen. Kummus Ibrahim begleitete mich eine gute Stunde weit, und sagte beim Abschied: Nun, mein lieber Bruder Hanna, grüße Deine Brüder von uns, und vergiß unser nicht, sondern komm doch ja bald wieder. Vier Männer begleiteten mich bis an den Nil. Hier traf ich kein Schiff nach Cairo, und mußte mit einigen arabischen Kaufleuten 24 Stunden unter freiem Himmel liegen bleiben. Nachdem wir endlich ein kleines Fahrzeug gemiethet hatten, traten wir in der Nacht die Reise an. Es ging auf derselben etwas unordentlich zu; denn da die Muselmänner ihre Fasten hatten, so aßen und tranken sie in der Nacht, am Tage aber schlief alles, und unser Schiff trieb, wohin das Wasser es lenkte. Unterhalb Benesnef hatte sich ein bedeutendes Truppen-Corps, welches unter der Anführung eines Bey nach Girge in Ober-Aegypten zog, am Ufer des Nils gelagert. Ein türkisches Lager giebt einen prächtigen Anblick. Am 21. traf ich wohlbehalten in Cairo ein, und o, wie wichtig war es mir, wieder bei meinen Brüdern, Hocker und Antes zu sein, nachdem ich so lange allein in der ägyptischen Finsterniß herumgepilgert war!“

Nach Cairo zurückgekehrt, erhielt Danke vom Priester Johannes einen Brief, worin es unter andern heißt: „Wisse, mein lieber Bruder, daß unsre Liebe gegen dich auch nach deiner Abreise noch immer fortdauert, und daß du bei uns immer im Andenken bist; der Gekreuzigte ist unser Zeuge. Wir bitten von deiner Liebe, vergiß auch unser nicht in deinem Gebet und sende uns bald einen Brief, und komme selbst wieder zu uns.“ Er begab sich daher im April 1771 auf seinen zweiten Besuch nach Behnesse, und miethete sich ein elendes Kämmerchen von

Lehmmauern, um allein zu sein. *) Er besuchte auch in einigen benachbarten Dörfern. Bei den Unterredungen mit seinen Bekannten fand er, daß die meisten ihren eingewurzelten, von den Vätern ererbten Begriffen von der Nothwendigkeit und der Verdienstlichkeit des Fastens, Betens, Almosengebens u. s. w. sich wieder hingegeben hatten. „Meine Belehrungen und Ermahnungen — schreibt er — prallten oft zurück, als hätte ich mit einem Hammer an einen harten Felsen geschlagen.“ Mitunter bemerkte er auch heimlichen und sogar offenbaren Widerstand. Unter dem Volke war viel Redens von ihm; Einige sprachen, er wolle eine neue Lehre bei den Kopten einführen; Andere aber, sie hätten noch nie etwas Anderes von ihm gehört, als was Christus und die Apostel auch gelehrt hätten. Nur Michael Baschara und Abdel Malak ließen sich durch den Widerspruch nicht abschrecken, der erkannten Wahrheit treu zu sein.

In Abwesenheit des Michael auf einer Reise kam der Umstand vor, daß zwischen den Priestern in Behnesse und ihren Diakonen eine große Uneinigkeit entstand. Erstere schrieben deswegen an Michael, als ihren Ortsvorgesetzten, damit er den Streit schlichte. Das wollte er aber nicht, ohne auch den andern Theil gehört zu haben, und schrieb daher Folgendes an seinen Vater:

---

*) Anmerk. Danke schreibt: „Ich freute mich wie ein Kind, wie ich diese Kammer sah, und nahm sie aus der Hand des Herrn mit Dank an.“ Antes beschreibt sie näher: „Das Kämmerchen des seligen Br. Danke besteht aus zwei Mauern von Erde, die zwischen zwei andere Häuser geklebt sind, ist etwa 12 Fuß lang und 10 breit, und ist mit Welschkornstroh gedeckt.“ — So war die Wohnung beschaffen, über welche sich der selige Bruder freute wie ein Kind. Er selbst hat in seinem Tagebuche bemerkt, er habe hier öfters des Nachts ein klägliches Geschrei aus den benachbarten Häusern gehört, da die Einwohner von Scorpionen gestochen worden sind. Dieses große und gefährliche Insekt hat ihn nie verletzt, und der kleinern lästigen Insekten aller Art, die in Aegypten äußerst zahlreich sind, hat er nicht einmal beiläufig erwähnt.

Lieber Vater!

Sage den Priestern, daß ich abwesend über sie und ihre Diakonen kein Urtheil fällen kann: sondern daß sie warten müssen, bis ich wieder zu Hause bin. Versöhnen sie sich aber vorher mit einander, so ist mir's desto lieber; denn Gott ist ein Gott des Friedens, und seit Er mir aus Gnaden Seinen Sinn ins Herz geschenkt hat, liebe ich auch nichts so sehr als den Frieden. O! wenn doch die armen Menschen einmal das kündlich große Geheimniß verständen, daß der große Gott, vor dem die ganze Welt wie ein Sandkörnchen ist, um unsertwillen ein armer Mensch geworden ist, und so viel für uns gelitten, ja Sein Blut vergossen hat, damit wir ewig leben möchten, so würden sie sich nicht mit einander verzanken, sondern einander lieben, wie Christus Seinen Jüngern ein Gebot gegeben hat. Aber man sieht wohl, daß dieses ein Geheimniß ist, sonst würden es die Gelehrten und die, welche man Geistliche nennt, wohl wissen. Grüße meinen lieben Bruder, den Maallem Hanna, und sage ihm, daß ich über nichts in größeren Aengsten bin, als daß ich den, der Sein Leben für mich gelassen hat, noch nicht genug lieben kann. Und von Dir, lieber Vater, begehre ich in dieser Welt nichts, als daß Du dem Heiland, der sich auch für Dich aufgeopfert hat, Dein Herz geben mögest, damit ich mich mit Dir im Herrn freuen könne. —

Diesen Brief theilte der Alte den Priestern mit. Sie verwunderten sich sehr über den Inhalt, und machten sogleich Friede.

Nächst dem Michael Baschara nahm auch Abdel Melak in der Selbsterkenntniß und im Genuß des Heils zu. Dabei legte er gelegentlich schöne Zeugnisse von der Gnade des Heilandes ab, und ließ sich durch den Widerspruch dagegen nicht abschrecken. Als er einmal in einem Koptischen Hause gefragt wurde, was er davon habe, daß er so viel zum Maallem Hanna laufe? erwiederte er: weil mir derselbe sagt, warum Jesus in die

Welt gekommen ist und Sein Leben gelassen hat. Dieses höre ich gern, denn ich bin ein Sünder, und möchte gern selig werden. Ein Oberpfarrer von einem andern Orte, der auch zugegen war, sagte zu ihm: aber Dein Maallem hält nichts vom Fasten; wie kannst Du so auf seiner Seite sein? Du wirst doch Deine Religion nicht verleugnen wollen? Hierauf erwiederte Abdel Melak: Vater, ich kann Dich versichern, daß Maallem Hanna mir noch nie gerathen hat, das Fasten zu unterlassen; sondern er sagt mir, daß in Christo nichts gilt, als eine neue Creatur, und daß man die Seligkeit mit Gebet und Thränen beim Heiland suchen und sie aus Gnaden annehmen, auch wenn man sie erlangt hat, durch den Wandel beweisen muß, daß man ein anderer Mensch geworden ist. Du weißt auch, Vater, daß unser Heiland gesagt hat: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und: weß das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über, und: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun sage mir, Vater, wo sind unter uns die Leute, deren Herz voll der Liebe Jesu ist, deren Mund bei Tag und Nacht von Ihm übergehet, und die sich als Kinder Gottes betragen? —. Der Oberpfarrer sagte: ich weiß keine solche Leute. Du redest eben von Deinem Maallem Hanna, weil er so ist; denn vorher hast Du nicht also geredet. Es ist wahr, was Du sagst, antwortete Abdel Melak: denn vorher bin ich blind gewesen und habe es nicht gewußt. Du kennest aber den Maallem Hanna auch und besuchest ihn: glaubst Du denn nicht, daß er ein seliger Mensch ist und den Herrn Jesum von ganzem Herzen lieb hat? Ja, sagte der Geistliche, das glaube ich von ihm; denn er hat Gott und Menschen lieb. Abdel Melak sagte darauf: das hat er nicht durch Werke, sondern aus Gnaden erlangt; und ich will den Heiland Tag und Nacht bitten, daß ich auch so glücklich werde. —

Danke's dritter Aufenthalt in Behnesse dauerte vom Januar bis Juli 1772. Er erzählt davon unter anderm: „Einige Wochen nach meiner Ankunft in Behnesse bekam ich einen merkwürdigen Besuch von zwei durchreisenden Priestern aus dem

Kloster St. Michael bei Siud in Ober-Aegypten. Sie hätten, sagten sie, unterwegs viel von mir gehört, und freueten sich daher, mich hier anzutreffen. Ich bat sie, mir ganz aufrichtig zu sagen, was ihnen von mir zu Ohren gekommen sei. Ueberall haben wir gehört, erwiederten sie, du seist ein eifriger Christ und habest den Messias sehr lieb, so daß man Deinesgleichen hier noch nie gesehen habe; aber, fügten sie hinzu, wir haben auch gehört, daß Du die Fasten verwerfest und behauptest, sie hülfen nichts zur Seligkeit. Lieber! sag' uns doch, wie reimt sich dieses zusammen? Hierauf antwortete ich: Eure Fasten und übrigen Kirchengesetze gehen mich nichts an. Ich habe sie noch nie verworfen, kann sie aber auch Niemanden anpreisen; denn ich gründe meine Seligkeit allein auf Jesum und Sein Verdienst. Dagegen möchte ich nun euch fragen: wozu dient denn euer Fasten? Sie antworteten: zu nichts, als daß wir unsern Leib ein wenig kasteien. Gut, sagte ich, nun will ich euch wissen lassen, wie ich nicht nur meinen Leib, sondern auch meine Seele kasteie. Gott, der den Himmel und die Erde erschaffen hat, ist ein armer Mensch geworden, hat drei und dreißig Jahr ein mühseliges Leben in der Welt geführt, und ist zuletzt nach großen Qualen am Kreuze gestorben, um uns Freiheit von Sünden und das ewige Leben zu erwerben. Als ich diese große Geschichte zum ersten Mal mit Eindruck hörte, hatte ich keine Ruhe mehr, bis ich dessen gewiß wurde, daß auch meine Schuld durch das Opfer Jesu abgethan sei. Seit dieser Zeit kann ich mich nun täglich Gottes, meines Heilandes freuen, und habe einen freien Zutritt zu Ihm. Bemerke ich nun, daß ein böser Gedanke in meiner Seele aufsteigen oder daß sich die Sünde in meinem Leibe regen will; so denke ich daran, was für Betrübniß und Angst Seine heilige Seele, was für Schmerzen und Qualen Sein heiliger Leib erduldet, und wie Er Sein Leben gelassen und wiedergenommen hat, damit wir der Sünde sterben und zu dem Leben aus Gott möchten erneuert werden. Diese Betrachtung begleite ich mit der Bitte, daß Er mich gegen Alles in Schutz nehmen

wolle, was Seinem Sinn und Vorbild nicht gemäß ist; und dabei erfahre ich, daß eine Kraft von Ihm ausgehet, vor welcher sich jede Macht der Finsterniß, wovon so viele Menschen gefangen gehalten werden, zurückziehen muß. Das ist, fuhr ich fort, meine Kasteiung; welche haltet ihr nun für wirksamer, die eurige oder die meinige? Sie antworteten darauf: die unsrige kommt mit der Deinigen in keinen Vergleich; denn unsre Kasteiung beruhet auf Menschensatzungen, Du aber bist ein seliger Mensch und von Gott gelehret. Nachdem ich mich mit diesen Geistlichen noch über Mehreres unterhalten hatte, luden sie mich ein, auch in ihre Gegend zu kommen; und auf meine Aeußerung, es könnte sich vielleicht damit fügen, erwiederten sie: O vergiß es nicht, wir wollen Dich mit Freuden aufnehmen.

Dagegen benachrichtigte mich ein Kopte von einem etwa zwei Stunden von Behnesse gelegenen Dorfe, daß ich von den Einwohnern desselben sehr übel würde empfangen werden, wenn ich hinkäme: denn ein dasiger Priester habe gesagt, er wolle mich steinigen lassen und selbst den ersten Stein auf mich werfen. Ich besprach mich nun mit dem Erzähler recht angenehm über den Weg zur Seligkeit, und fragte ihn beim Abschied: würdest Du mich auch steinigen helfen, wenn ich in Dein Dorf käme? Er antwortete: das sei ferne! vielmehr wollte ich mich für Dich steinigen lassen.

(Uebrigens hielt Danke, um keinen Anstoß zu geben, die vierzigtägigen Fasten vor Ostern treulich mit.) (Röm. 14.)

Am 21. Mai kam der neue Bischof Athanasius zur Visitation hieher. Ich ging zu ihm, um ihn zu bewillkommen. Er kannte mich gleich, und sagte: Ich habe Dich mit noch einem Freunde bei dem Erzbischof, der nach Abyssinien gegangen ist, wie auch bei unserm Patriarchen in Cairo gesehen. Bist Du nicht ein Engländer? Auf meine Antwort: ich bin von Geburt ein Unterthan des Königs von England, erwiederte er: Du bist auch ein guter Christ. Ich habe schon an andern Orten von Dir gehört; und wenn Du Christum den Juden und Heiden

suchest bekannt zu machen, so wirst Du einen großen Lohn empfangen. Hier aber darfst Du den Muselmännern nicht predigen, und wir Kopten glauben ja an Christum. Wenn Du also darum hierher kommst, um Kopten von ihrer Religion zu der Deinigen herüber zu ziehen, so thust Du nicht recht daran. Denn siehest Du nicht, wie viele Kopten von den Franken für die katholische Kirche gewonnen werden, aber was sind sie dadurch gebessert? Ich antwortete: Du kannst versichert sein, daß meine Absicht nicht ist, auch nur Eine Seele aus Deiner Kirche zu ziehen; aber es würde eine große Freude für mich sein, wenn ich recht viele Kopten fände, die ihren Gott und Heiland, der sie erschaffen und mit Seinem Blut erkauft hat, von Herzen lieb gewönnen. Diese wollte ich alsdann ermahnen und bitten, treue Glieder ihrer Kirche zu bleiben und ihrem Volke als ein gutes Salz nützlich zu werden. Bei Deiner Erklärung, daß die Kopten an Christum glauben, denke ich doch, Du werdest Menschen, die noch in der Sünde leben, nicht für Kinder Gottes gelten lassen; denn nur der ist ein Kind Gottes, der durch den Glauben an Jesum vom Dienst der Sünde frei geworden ist. Nein, sagte er, wer Christum lieb hat, der meidet die Sünde und hält Seine Gebote. Du wirst es es also, erwiederte ich, mir nicht verdenken, wenn ich meine armen Mitchristen, die in den Wegen der Sünde herumirren, auf den Weg des Heils zu bringen suche. Nein, antwortete er, das verdenke ich Dir nicht, sondern Du thust damit ein gutes Werk, denn es stehet geschrieben: so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen. — Hierauf kam er auf die Fasten, und nachdem ich mich auf die schon oben angeführte Weise darüber erklärt hatte, sprach er zu den umstehenden Kopten: wenn ihr alle Tage von früh bis in die Nacht fastet und betet und viel gute Werke thut, aber die Liebe nicht habt, so hilft euch Alles

nichts. Als ich ihm noch mehrere Fragen beantwortet hatte, sagte er zu mir: Dein Name ist geschrieben im Buche des Lebens.

Am folgenden Tage ließ mich der Bischof wieder zu sich rufen. Ich bemerkte, daß er sich durch Andere gegen mich hatte einnehmen lassen. Doch empfing er mich freundlich und sagte: Ich glaube, wie ich schon gestern gesagt habe, daß Du ein Kind Gottes bist, und daß Dein Name im Buch des Lebens stehet; wir finden aber (es waren nämlich noch Mehrere anwesend), daß Du in einigen Punkten unsrer Kirchenverfassung entgegen bist; denn Du hältst nichts vom Fasten und von der Anrufung der Heiligen. Ich will Dir also nur sagen: wie ich nicht von Dir verlange, Dich zu unserer Verfassung zu bekennen; so sollst Du auch Niemand von den Unsrigen zu Deiner Verfassung zu überreden suchen. Meine Antwort war: Ich preise den Seelen nicht Menschen-Verfassung an, sondern Gottes Erbarmung, ohne welche Niemand selig werden kann. Der große Apostel Paulus bezeugt selbst von sich, ihm sei Barmherzigkeit widerfahren; und was ihm ehemals Gewinn war, das habe er für Schaden geachtet, auf daß er Christum gewinne und in Ihm erfunden werde. Durch Gottes Gnade weiß ich auch von keinem andern Grunde zur Seligkeit außer Jesu, dem Gekreuzigten. Diesen Jesum will ich den Menschen predigen bis in den Tod. Will man's an einem Orte nicht hören, und heißt man mich weggehen, so geh' ich an einen andern. Michael Baschara, einer der Anwesenden, sagte nun zu mir: Recht! Bruder Hanna, Gott erhalte Dich und schenke Deinen Glauben vielen Tausenden unter den Kopten in's Herz; der Kummus Ibrahim aber, welcher auch vor dem Bischofe stand, sagte zu demselben: Du kannst versichert sein, Vater, daß unser Bruder Hanna weder das Fasten noch sonst etwas von unsrer Kirchen-Verfassung Jemanden verdächtig zu machen sucht. Wer Dir das gesagt hat, der hat Dir nicht die Wahrheit berichtet. Der Bischof sah mich hierauf freundlich an, und sagte: Ich sehe doch, daß sie Dich nicht alle hassen, sondern, daß hier noch Leute sind, welche Dich lieb

haben. Ich habe Dich auch lieb, und will Dir nichts vorschreiben. Handle nach Deinem Glauben.

Am folgenden Morgen ließ er mich wieder zu sich bitten, und sein erstes Wort war: wie kannst Du es über's Herz bringen, mich so lange allein zu lassen? Wenn Du nicht bei mir bist, so ist es mir, als fehlte mir etwas. Nun war ich der erste Mann bei ihm, und durfte den ganzen Tag nicht von seiner Seite gehen. Wir verbrachten die Zeit unter zweckmäßigen Unterredungen, und am Abend machten wir einen freundlichen Abschied mit einander.

Selbst bei den türkischen Befehlshabern, so wie bei dem mächtigen arabischen Fürsten, Scheich Hadschi Hamse, fand Danke so viel Gewogenheit, daß sie ihn nicht nur vor jeder Mißhandlung schützten, sondern auch mit ihm aus einer Schüssel aßen und ihn ihrer Liebe und Achtung versicherten.

Als ich von letzterem, erzählt er, Abschied nehmen wollte, ließ er mich nicht weg, sondern ich mußte den ganzen Tag bei ihm bleiben. Indeß suchte ich mir Nachmittags eine Höhle, wo ich allein sein konnte. Es war Himmelfahrtstag, und ich las die Geschichte desselben. Dabei war es mir nicht anders, als wenn ich unter den Jüngern des Herrn bei Bethanien wäre und Ihn mit ihnen anbetete.

Auf einer Reise von Behnesse aus zog er sich eine starke Verkältung und in deren Folge eine schwere Krankheit zu, auf die in nicht gar langer Zeit sein Ende folgte.

Meine Ruhestätte, erzählt er selbst, war die flache Erde und ich hatte nichts weder unter mich zu legen, noch über mich zu decken. Die Nacht war kühl, sonderlich gegen den Morgen; als ich nun erwachte, war ich so steif, daß ich mich kaum rühren konnte, und dazu gesellte sich noch eine andere Folge der Verkältung. Ich dachte, wenn ich nur erst in die Luft käme, so würde sich's wohl geben; allein auf dem Wege nahm mein Uebelbefinden zu, und ich wurde so schwach, daß ich mich kaum auf meinem Esel erhalten konnte. An einem Orte mußte ich

zwei Tage liegen bleiben. Endlich, am fünften Tage nach jenem ersten Anfall, erreichte ich Behnesse wieder, und fand hier Briefe von meinen Brüdern Hocker und Antes aus Cairo, mit der Aufforderung, bald zu ihnen zurückzukehren. Dazu entschloß ich mich auch sogleich, da ich hier fast aller Pflege entbehren mußte. Ich machte also mit den Wenigen von meiner näheren Bekanntschaft einen herzlichen Abschied, und begab mich den 13. Juli früh nach Abugirge. Als ich aber in den Hafen kam, war kein Schiff da, das nach Cairo ging, und ich mußte drei Tage in dem heißen Sande und unter dem freien Himmel liegen bleiben. Die Krankheit stieg auch während der Wasserfahrt höher, und die Leute auf dem Schiff dachten nicht anders, als daß ich sterben würde, ohne Cairo zu erreichen. Ich langte aber mit Gottes Hülfe am 20. hier an; Br. Hocker nahm mich sogleich in seine Kur, und ich hatte nun auch alle nöthige Pflege. —

So weit gehen die eigenhändigen Berichte des seligen Bruders.

Einige Zeit ließ es sich mit dem Patienten zur Besserung an; er wurde aber bald von einem in der Stadt grassirenden bösartigen Fieber befallen, welches seine Kräfte sehr mitnahm und nach und nach verzehrte. Acht Wochen nach seiner Zurückkunft machte er bei einem befreundeten Aga, welcher in der Stadt war, und sich durch einen Bedienten nach dem Befinden des Kranken hatte erkundigen lassen, einen Besuch, und dies war sein letzter Ausgang.

Endlich am 6. Oktober (1772) verließ seine Seele den müden Körper, welcher mit Bewilligung des griechischen Patriarchen in einem Gewölbe der Kirche des heiligen Georgius in Alt-Cairo beigesetzt wurde. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Dan. 12, 3. (Der Selige war geboren 1734 im Lande Hadeln, und von Zeist auf die Mission gegangen Vergl. seinen Lebenslauf in den Gem. Nachrichten 1822, Heft 6.)

Der Verlust dieses treuen Zeugen der Wahrheit unter den Kopten wurde erst durch den Einzug Heinrich Georg Winigers in Behnesse im Mai 1775 ersetzt.

Weniger Erfreuliches ist von dem ostindischen Missionsfelde zu berichten.

Von den Mühseligkeiten der Brüder auf den Nikobaren ist oben schon geredet worden. Die Eingebornen äußerten zwar Achtung und Liebe für die Brüder, als für Leute, die mit Gott bekannt wären. Die Beamten, Soldaten und schwarzen Bedienten, welche mit einem beträchtlichen Vorrath von Handelswaaren im September 1769 von Trankebar zur Besetzung der Insel dahin geschickt worden waren, starben in kurzer Zeit, und die zurückgelassenen Waaren wurden den Brüdern zum Eintausch gegen Kokos- und Arekanüsse und andere Landes-Produkte übergeben. Durch den schlechten Erfolg abgeschreckt, beschloß die Compagnie im Jahr 1773 die völlige Aufhebnng der nikobarischen Handelsloge, und brach allen Verkehr mit den Inseln ab. Die Versuche, mit verschiedenen nach der jenseitigen Halbinsel Ostindiens segelnden Schiffen die nöthigen Bedürfnisse nach Nankauwery gelangen zu lassen, waren mehrentheils vergeblich. Es blieb nun den Brüdern in Trankebar nichts anders übrig, als selbst jährlich ein Schiff dahin abzusenden, wobei sie der Engländer Holford, aus Liebe zur Mission, kräftig unterstützte.

Die Brüder erkannten es immer als eine ausgezeichnete Bewahrung Gottes, daß sie in so geringer Anzahl und ganz unbewehrt mitten unter einem wilden Volke verschiedene Jahre wohnen konnten, ohne eine Beleidigung zu erfahren. Sogar als einstmals (im Februar 1774) die Eingebornen der Insel, durch das üble Betragen eines englischen Schiffs-Hauptmanns gereizt, ihn ermordeten, und in der grausamen Gemüthsstimmung, worin sie bei einer so unmenschlichen That sich befinden mußten, un-

mittelbar darauf vor das Haus der Brüder kamen, gaben sie diesen, welche von dem ganzen Vorgang nichts wußten, und um so mehr erschrocken waren, sich plötzlich von einem Haufen mit Spießen, Säbeln, Messern ꝛc. bewaffneter Wilden umringt zu sehen, neue Versicherung ihrer Freundschaft, und ermahnten sie, sich nicht zu fürchten, sondern ganz ruhig in ihrem Hause zu bleiben, wo ihnen kein Leid geschehen sollte.

Bei Gelegenheit des im Jahre 1771 vom königlich dänischen Hofe selbst eingeleiteten Anbaues eines Brüdergemeinortes im Herzogthum Schleswig wurde allen bereits in den dänischen Besitzungen befindlichen Missions-Niederlassungen der Brüder der königliche Schutz und die Aufrechthaltung der ihnen schon vormals gewährten Befugnisse aufs Neue zugesichert. Zugleich wurden durch ein Plakat die den Brüdern nachtheiligen Edikte von 1744 und 45 aufgehoben. Dadurch wurde die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ermuthigt, neue Anstrengungen zur Aufrechthaltung der ostindischen Mission zu machen. Joh. Joachim Woltersdorf trat im Jahr 1773 als Vorsteher derselben ein.

In Trankebar wurde den Brüdern seit dem Anfang der Mission in Nikobar nichts mehr in den Weg gelegt. Da jenes Plakat auch dort von den Kanzeln bekannt gemacht wurde, so faßten sie Hoffnung zu ungehinderter Verkündigung des Evangeliums unter den Eingebornen in ihrer Umgebung. Sie legten sich mit erneuertem Fleiß auf die Erlernung der tamulischen und portugiesischen Sprache und fingen an, jeden Sonntag in beiden zu predigen, mit Genehmigung der ihnen jeder Zeit geneigten Regierung. Die Frucht davon war die Taufe des ersten Malabaren Kutti mit Namen Aeulappähn, d. i. Johannes, den 6. Januar 1774.

Mit den Freunden der Brüder, die sich noch von D. Nitschmanns und Ellers Aufenthalt her in Colombo auf Ceylon befanden, wurde durch Besuche eine gesegnete Bekanntschaft erneuert, und durch Briefwechsel unterhalten, da jene untersagt wurden.

Die bei dem Anbau von Sarepta rege gewordenen Hoffnungen für die Bekehrung der Kalmücken gingen nicht in die gewünschte Erfüllung. Die Brüder nahmen gern alle Gelegenheit wahr, ein Zeugniß von Jesu Christo und dem durch Ihn erworbenen Heil abzulegen, sowohl wenn sie selbige in ihren Zelten besuchten, als wenn diese nach Sarepta kamen. Einer und der Andere schien das Evangelium ziemlich aufmerksam anzuhören; überhaupt aber fand dasselbe nicht den gewünschten Eingang. Was ihnen von Jesu verdienstlichem Menschwerden, Leiden und Sterben gesagt wurde, lobten sie mit dem Beifügen, es komme mit ähnlichen Geschichten heiliger und vergötterter Menschen in ihren heiligen Schriften gänzlich überein. So wie alle Mongolen sind die Kalmücken Anhänger der budhaischen und lamaischen Religion, welche, von Indien stammend, in Tibet ihren Hauptsitz hat. Als Urheber derselben verehren sie den Schag-Dschamuni, einen der vielen Burchane, in welchen das höchste Wesen Budha verkörpert erschienen ist, und der in seiner Vollendung und Verklärung tausend Jahr die Welt regiert. Der Delai-Lama, ihr oberster Priester, der in Tibet seinen Sitz hat, gilt auch für einen solchen Burchan oder Gottmenschen. Die Geistlichen, Lamas oder Oberpriester, Gellongs, Priester rc. sind sämmtlich unverheirathet und stehen beim gemeinen Volke in großer Ehre als Wesen höherer Art, die Anwartschaft haben, zu dem Rang ihrer Heiligen oder Burchane sich zu erheben. Wer zu dieser Ehre gelangen will, muß in ihren Schriften, die in tibetanischer Sprache abgefaßt sind, bewandert sein, beständig im Gebete verharren, wobei sie sich eines Rosenkranzes bedienen, sich hüten, irgend ein lebendiges Geschöpf zu tödten, den Armen Gutes erweisen und andere gute Werke thun. Die Laien wissen kein anderes Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, als das Gebet der Geistlichen, welches sie mit reichen Opfern erkaufen. Vermöge der Seelenwanderung muß der Unheilige verschiedene Stufen der Reinigung durchgehen. Ihre Gottesdienste werden in Kibitken oder Filzhütten gehalten, welche sie sehr prächtig mit Sil-

der und Gold, mit gestickten und gewirkten seidenen Stoffen rc. auszieren, und in denen sich Bildnisse des Schag-Dschamuni befinden. Ein solches Religionssystem, von einer zahlreichen und mächtigen Priesterschaft unterstützt und mit vielem Volksaberglauben vermengt, setzt der Annahme des Christenthums die stärksten Bollwerke entgegen. Dazu kommt noch, daß sie der russischen Obrigkeit nicht trauen, und den Argwohn hegen, man werde ihre ganze bisherige Verfassung abändern, sie zu der ihnen verhaßten ansässigen Lebensart und zur Annahme des Christenthums zwingen, auch von ihnen, wie von andern Reichsunterthanen, Rekruten ausheben. — Die Lage von Sarepta brachte auch viele Besuchende von andern fremden Nationen dahin, als Armenier, Grusinier oder Georgier, Perser, Indier, Tartaren und türkische Kriegsgefangene, welche größtentheils vorzügliche Achtung für die Brüder bezeigten.

Während in Asien die Arbeit der Brüder nicht den gehofften Erfolg hatte, schienen auch die Bemühungen um die armen Eskimo's im hohen Norden von Amerika anfangs vergeblich zu sein. Nachdem die Regierung den Brüdern einen Landstrich auf der Küste Labrador zugesichert, begaben sich 1770 Jens Haven, Drachart und Jansen mit mehreren Andern auf einem Schiffe, welches eine Gesellschaft Brüder in London ausgerüstet, dahin. *) Die Eskimo's grüßten und empfingen sie als alte

*) Anmerk. Seit diesem Jahr fährt das Labradorschiff alljährlich bis heute glücklich unter Gottes Schutz. Die Londoner Brüder-Sozietät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden (s. oben S. 99.) übernahm schon 1771 die meiste Sorge für das äußere Bestehen der Labradorschen Mission und sorgt seit 1797 ganz für dieselbe unter dem augenscheinlichen Segen des Herrn.

Bekannte. Gegen ihre Zudringlichkeit mußte öfters Ernst und Festigkeit gezeigt werden. Doch liefen alle Verhandlungen sehr freundschaftlich ab. Das von den Brüdern im 56sten Grad nördlicher Breite zu einer Niederlassung auserwählte Land zu Nunnängoak wurde feierlich von ihnen abgetreten und von den Brüdern abgegrenzt. An dieser Stelle wurde das Jahr darauf von den dahin abgesendeten Missionaren Nain erbaut. Die Wilden beharrten in der gleich Anfangs gegen die Brüder geäußerten Freundschaft und zeigten ihnen bald so viel Achtung und Vertrauen, daß sie dieselben zu Schiedsrichtern in ihren Streitigkeiten machten. Die Brüder suchten ihnen auf verschiedene Weise zu dienen, indem sie ihnen Boote bauten und andere Geräthschaften verfertigten, wofür sie Wallfischbarten und Seehundsspeck eintauschten zur Erleichterung der Kosten der Mission. In den Sommer-Monaten stand immer eine Anzahl von mehr als hundert Eskimos in ihren Zelten um Nain herum, welchen Drachart, Schneider und Haven täglich das Evangelium verkündigten. Den Winter über wohnten sie auf andern Plätzen, und die Brüder scheuten weder Kälte noch Unreinlichkeit, sie in ihren Wohnungen dann und wann zu besuchen, wo sie dann auch Zeugen des unter ihnen herrschenden finstern Aberglaubens waren.

Ein Besuch des Br. Paul Eugenius Layritz aus der Mitte der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Jahre 1773 gereichte zu großer Aufmunterung. Die Brüder in Nain bemerkten mit Schmerz, wie der tief eingewurzelte heidnische Aberglaube und die im Schwange gehenden heidnischen Laster, Weiberraub und Mordthaten, dem Worte Gottes den Eingang in ihre Herzen versperrten. Besonders ging es ihnen nahe, wie die guten Eindrücke und Rührungen durch die Zerstreuung während des Winters wieder verloren gingen. Bisher versuchten sie aber vergebens, sie in Nain festzuhalten. Man dachte daher darauf, an der 120 Meilen langen Küste noch zwei Missionsplätze, den einen nordwärts, den andern südwärts von Nain anzulegen. Auf der

Kundschaftsreise nach Norden im August 1774 scheiterte ihr Fahrzeug drei Meilen von Nain. Brasen, der Vorsteher der Mission und Lehmann verloren ihr Leben in den Wellen. Dieses traurigen Unglücksfalls ohnerachtet wurden die Reisen zur Untersuchung der Küste nordwärts und südwärts fortgesetzt. Noch länger mußte hier auf Hoffnung, im Glauben ohne Sehen, gearbeitet werden.

Wenn wir von den ersten Zeiten dieser Mission leider nicht viel zu erzählen haben von gründlichen Bekehrungen, worauf man gar lange hoffen und harren mußte, so können wir um so weniger unterlassen, auf die Treue und Ausdauer der Missionare aufmerksam zu machen, in einer für Fleisch und Blut so sehr unangenehmen und ungewohnten Lage, wie wir aus folgender Erzählung sehen:

Im Februar 1774 beschlossen vier Missionare von Nain, ungeachtet der großen Kälte, sieben Meilen weit nach Süden zu fahren, wo ein todter Wallfisch gefunden worden war, um wo möglich durch den Speck und die Barten, die hier zu gewinnen sein möchten, etwas zu den Kosten ihres Unterhalts beizutragen. Auch wollten sie die Gelegenheit wahrnehmen, den armen Eskimos die große Liebe des Heilandes anzupreisen. Den andern Tag waren sie genöthigt, wegen des schlechten Wetters in Manuminas Hause zu verweilen. Wenn uns hier, schreibt Jens Haven, Jemand von unsern europäischen Geschwistern gesehen hätte, der würde uns gewiß beklagt haben.

Vier Klafter lang mußten wir durch den niedrigen Eingang auf Händen und Füßen hineinkriechen und dabei froh sein, wenn wir von den Hunden ungebissen davon kamen, denn bei einer solchen rauhen Witterung nehmen diese Thiere ihre Zuflucht da hinein und man muß oft über sie weg, da man dann im Finstern auf sie tritt oder von ihnen im Gesicht beleckt wird, oder sich die Hände mit Unrath beschmiert. Und doch war uns dieses Haus voll Unreinigkeit und Gestank bei der entsetzlichen Witterung so wichtig wie der schönste Pallast.

Haven redete mit den Eskimos Vieles vom Heiland; aber da das ungestüme Wetter mehrere Tage anhielt, so nahm der Hunger bei denselben immer mehr überhand und die Brüder waren ihren Zudringlichkeiten sehr ausgesetzt. Die Eskimos fürchteten auch, der Wallfisch möchte indeß weggetrieben werden. Am Abend des dritten Tages fing ein alter Mann an zu schreien: Der Torngak bewegt mich, er will uns sagen, warum das Wetter so böse ist. Etliche sagten: Laß uns hören! Er schrie darauf mit lauter Stimme: O die Sehnen! O die Sehnen! Die Brüder hatten nämlich etliche Wallfischsehnen geflochten, um sie an den Stiel der Axt zu binden, deren sie sich beim Wallfisch bedienen wollten. Er glaubte, daß es Rennthiersehnen wären, die man nach ihrem Aberglauben nicht zum Wallfisch bringen darf. Da man ihn eines Bessern belehrte, so fing er von neuem an zu heulen: O verfaultes Holz! Der Hexenmeister hatte gesehen, daß unter dem Brennholz, welches wir gesammelt hatten, einige faule Stücke gewesen waren, die man eben so wenig zu einem Wallfisch bringen soll. Allein unsere Eskimos hatten es sorgfältig ausgelesen und weggethan. Man überzeugte ihn seines Irrthums. Nun schrie er zum dritten Mal: O, einer von hier soll nicht zum Wallfisch gehen! Darauf durchging er Person für Person und endlich wurde Br. Haven genannt. Haven aber stand auf, sah dem Hexenmeister steif ins Gesicht und bat den Heiland, dem bösen Mann das Maul zu stopfen. Dieser wurde verwirrt, brummte, schäumte und konnte kein Wort mehr aussprechen. Da kamen zwei Leute mit der Nachricht, der Wallfisch sei nicht weggetrieben. Haven strafte den Hexenmeister Lügen, und hieß ihn, sich an seinen Ort setzen. Den folgenden Tag war das Wetter noch schlechter, und da die Eskimos verlangten, vom Heiland zu hören, redete Br. Haven sehr ernst und eindringlich zu ihnen und pries ihnen die Liebe Jesu an.

Was wir die Tage durch in diesem Hause ausgestanden haben, das ist nicht zu beschreiben. Wir wurden sehr vom Ungeziefer geplagt; das Essen mußten wir im Eingange bei den

Hunden kochen, wo es vor Rauch und Kälte fast unausstehlich war. Als man endlich am sechsten Tage zu dem Wallfisch gelangen konnte, mußten wir uns mit Hülfe unsrer Eskimos ein Schneehaus bauen, weil wir sonst nirgends ein Obdach hatten. Statt einer Lampe wurde ein Stück Wallfischspeck ausgehöhlt, etwas Moos hineingelegt und angezündet, was einen unausstehlichen Rauch und Gestank verursachte. Etwas Warmes konnten wir nicht kochen. Haven wurde überdies von Seitenstechen befallen; die Eskimos sagten, das wäre die Krankheit, an der ihre Leute stürben, worauf aber Haven ihnen bezeugte: wer an den Heiland glaube, dem sei vor dem Tode nicht bange.

Endlich am zehnten Tage kamen die Brüder hungrig und durchfroren wieder in Nain an.

So wenig übrigens in den ersten Jahren eine bleibende Wirkung von der Predigt des Evangeliums zur wahren Bekehrung irgend eines Eskimos wahrzunehmen war, so erfreulich war den Brüdern doch die Nachricht, daß einer dieser Wilden, Anaukt, da er zu Anfang des Jahres 1773 tödtlich krank wurde, sich an Dasjenige, was er von Jesu, als dem Erlöser und Seligmacher aller Menschen, gehört hatte, erinnerte, beständig zu Ihm seufzte, und im Vertrauen auf Ihn aus der Zeit ging. „Sei nicht so betrübt", sagte er zu seiner Frau, die nach heidnischer Weise über seinen nahen Tod heulte, „ich gehe zum Heiland." Die Brüder hatten ihn, da sein Tod bei der rauhesten Witterung erfolgte, nicht besuchen können. Aber seine Landsleute hatten von seinem Ende einen guten Eindruck, und nannten ihn den, welchen der Heiland zu sich genommen hat.

Zu Anfang des Jahres 1775 waren die Brüder Zeugen von dem erbaulichen Ende des Eskimo, Manumnia, welcher 1764 in Quirpont zuerst den Br. Jens Haven gesehen, und schon damals durch dessen Zeugniß von Jesu Christo unserm Heilande einen besonderen Eindruck bekommen, bei den folgenden Reisen der Brüder in dieses Land die Bekanntschaft mit ihnen

Haven redete mit den Eskimos Vieles vom Heiland; aber da das ungestüme Wetter mehrere Tage anhielt, so nahm der Hunger bei denselben immer mehr überhand und die Brüder waren ihren Zudringlichkeiten sehr ausgesetzt. Die Eskimos fürchteten auch, der Wallfisch möchte indeß weggetrieben werden. Am Abend des dritten Tages fing ein alter Mann an zu schreien: Der Torngak bewegt mich, er will uns sagen, warum das Wetter so böse ist. Etliche sagten: Laß uns hören! Er schrie darauf mit lauter Stimme: O die Sehnen! O die Sehnen! Die Brüder hatten nämlich etliche Wallfischsehnen geflochten, um sie an den Stiel der Axt zu binden, deren sie sich beim Wallfisch bedienen wollten. Er glaubte, daß es Rennthiersehnen wären, die man nach ihrem Aberglauben nicht zum Wallfisch bringen darf. Da man ihn eines Bessern belehrte, so fing er von neuem an zu heulen: O verfaultes Holz! Der Hexenmeister hatte gesehen, daß unter dem Brennholz, welches wir gesammelt hatten, einige faule Stücke gewesen waren, die man eben so wenig zu einem Wallfisch bringen soll. Allein unsere Eskimos hatten es sorgfältig ausgelesen und weggethan. Man überzeugte ihn seines Irrthums. Nun schrie er zum dritten Mal: O, einer von hier soll nicht zum Wallfisch gehen! Darauf durchging er Person für Person und endlich wurde Br. Haven genannt. Haven aber stand auf, sah dem Hexenmeister steif ins Gesicht und bat den Heiland, dem bösen Mann das Maul zu stopfen. Dieser wurde verwirrt, brummte, schäumte und konnte kein Wort mehr aussprechen. Da kamen zwei Leute mit der Nachricht, der Wallfisch sei nicht weggetrieben. Haven strafte den Hexenmeister Lügen, und hieß ihn, sich an seinen Ort setzen. Den folgenden Tag war das Wetter noch schlechter, und da die Eskimos verlangten, vom Heiland zu hören, redete Br. Haven sehr ernst und eindringlich zu ihnen und pries ihnen die Liebe Jesu an.

Was wir die Tage durch in diesem Hause ausgestanden haben, das ist nicht zu beschreiben. Wir wurden sehr vom Ungeziefer geplagt; das Essen mußten wir im Eingange bei den

Hunden kochen, wo es vor Rauch und Kälte fast unausstehlich war. Als man endlich am sechsten Tage zu dem Wallfisch gelangen konnte, mußten wir uns mit Hülfe unsrer Eskimos ein Schneehaus bauen, weil wir sonst nirgends ein Obdach hatten. Statt einer Lampe wurde ein Stück Wallfischspeck ausgehöhlt, etwas Moos hineingelegt und angezündet, was einen unausstehlichen Rauch und Gestank verursachte. Etwas Warmes konnten wir nicht kochen. Haven wurde überdies von Seitenstechen befallen; die Eskimos sagten, das wäre die Krankheit, an der ihre Leute stürben, worauf aber Haven ihnen bezeugte: wer an den Heiland glaube, dem sei vor dem Tode nicht bange.

Endlich am zehnten Tage kamen die Brüder hungrig und durchfroren wieder in Nain an.

So wenig übrigens in den ersten Jahren eine bleibende Wirkung von der Predigt des Evangeliums zur wahren Bekehrung irgend eines Eskimos wahrzunehmen war, so erfreulich war den Brüdern doch die Nachricht, daß einer dieser Wilden, Anauke, da er zu Anfang des Jahres 1773 tödtlich krank wurde, sich an Dasjenige, was er von Jesu, als dem Erlöser und Seligmacher aller Menschen, gehört hatte, erinnerte, beständig zu Ihm seufzte, und im Vertrauen auf Ihn aus der Zeit ging. „Sei nicht so betrübt", sagte er zu seiner Frau, die nach heidnischer Weise über seinen nahen Tod heulte, „ich gehe zum Heiland." Die Brüder hatten ihn, da sein Tod bei der rauhesten Witterung erfolgte, nicht besuchen können. Aber seine Landsleute hatten von seinem Ende einen guten Eindruck, und nannten ihn den, welchen der Heiland zu sich genommen hat.

Zu Anfang des Jahres 1775 waren die Brüder Zeugen von dem erbaulichen Ende des Eskimo, Mannmuia, welcher 1764 in Quirpont zuerst den Br. Jens Haven gesehen, und schon damals durch dessen Zeugniß von Jesu Christo unserm Heilande einen besonderen Eindruck bekommen, bei den folgenden Reisen der Brüder in dieses Land die Bekanntschaft mit ihnen

Haven redete mit den Eskimos Vieles vom Heiland; aber da das ungestüme Wetter mehrere Tage anhielt, so nahm der Hunger bei denselben immer mehr überhand und die Brüder waren ihren Zudringlichkeiten sehr ausgesetzt. Die Eskimos fürchteten auch, der Wallfisch möchte indeß weggetrieben werden. Am Abend des dritten Tages fing ein alter Mann an zu schreien: Der Torngak bewegt mich, er will uns sagen, warum das Wetter so böse ist. Etliche sagten: Laß uns hören! Er schrie darauf mit lauter Stimme: O die Sehnen! O die Sehnen! Die Brüder hatten nämlich etliche Wallfischsehnen geflochten, um sie an den Stiel der Axt zu binden, deren sie sich beim Wallfisch bedienen wollten. Er glaubte, daß es Rennthiersehnen wären, die man nach ihrem Aberglauben nicht zum Wallfisch bringen darf. Da man ihn eines Bessern belehrte, so fing er von neuem an zu heulen: O verfaultes Holz! Der Hexenmeister hatte gesehen, daß unter dem Brennholz, welches wir gesammelt hatten, einige faule Stücke gewesen waren, die man eben so wenig zu einem Wallfisch bringen soll. Allein unsere Eskimos hatten es sorgfältig ausgelesen und weggethan. Man überzeugte ihn seines Irrthums. Nun schrie er zum dritten Mal: O, einer von hier soll nicht zum Wallfisch gehen! Darauf durchging er Person für Person und endlich wurde Br. Haven genannt. Haven aber stand auf, sah dem Hexenmeister steif ins Gesicht und bat den Heiland, dem bösen Mann das Maul zu stopfen. Dieser wurde verwirrt, brummte, schäumte und konnte kein Wort mehr aussprechen. Da kamen zwei Leute mit der Nachricht, der Wallfisch sei nicht weggetrieben. Haven strafte den Hexenmeister Lügen, und hieß ihn, sich an seinen Ort setzen. Den folgenden Tag war das Wetter noch schlechter, und da die Eskimos verlangten, vom Heiland zu hören, redete Br. Haven sehr ernst und eindringlich zu ihnen und pries ihnen die Liebe Jesu an.

Was wir die Tage durch in diesem Hause ausgestanden haben, das ist nicht zu beschreiben. Wir wurden sehr vom Ungeziefer geplagt; das Essen mußten wir im Eingange bei den

Hunden kochen, wo es vor Rauch und Kälte fast unausstehlich war. Als man endlich am sechsten Tage zu dem Wallfisch gelangen konnte, mußten wir uns mit Hülfe unsrer Eskimos ein Schneehaus bauen, weil wir sonst nirgends ein Obdach hatten. Statt einer Lampe wurde ein Stück Wallfischspeck ausgehöhlt, etwas Moos hineingelegt und angezündet, was einen unausstehlichen Rauch und Gestank verursachte. Etwas Warmes konnten wir nicht kochen. Haven wurde überdies von Seitenstechen befallen; die Eskimos sagten, das wäre die Krankheit, an der ihre Leute stürben, worauf aber Haven ihnen bezeugte: wer an den Heiland glaube, dem sei vor dem Tode nicht bange.

Endlich am zehnten Tage kamen die Brüder hungrig und durchfroren wieder in Nain an.

So wenig übrigens in den ersten Jahren eine bleibende Wirkung von der Predigt des Evangeliums zur wahren Bekehrung irgend eines Eskimos wahrzunehmen war, so erfreulich war den Brüdern doch die Nachricht, daß einer dieser Wilden, Ananke, da er zu Anfang des Jahres 1773 tödtlich krank wurde, sich an Dasjenige, was er von Jesu, als dem Erlöser und Seligmacher aller Menschen, gehört hatte, erinnerte, beständig zu Ihm seufzte, und im Vertrauen auf Ihn aus der Zeit ging. „Sei nicht so betrübt“, sagte er zu seiner Frau, die nach heidnischer Weise über seinen nahen Tod heulte, „ich gehe zum Heiland.“ Die Brüder hatten ihn, da sein Tod bei der rauhesten Witterung erfolgte, nicht besuchen können. Aber seine Landsleute hatten von seinem Ende einen guten Eindruck, und nannten ihn den, welchen der Heiland zu sich genommen hat.

Zu Anfang des Jahres 1775 waren die Brüder Zeugen von dem erbaulichen Ende des Eskimo, Manumnia, welcher 1764 in Quirpont zuerst den Br. Jens Haven gesehen, und schon damals durch dessen Zeugniß von Jesu Christo unserm Heilande einen besonderen Eindruck bekommen, bei den folgenden Reisen der Brüder in dieses Land die Bekanntschaft mit ihnen

immer erneuert, und, seitdem Nain angebauet worden, seine Wohnung beständig in ihrer Nachbarschaft gehabt hatte. In seiner letzten Krankheit ward er auf Verlangen zwei Mal von Brüdern besucht. Er bezeugte viel Freude darüber, hörte das Evangelium, das sie ihm verkündigten, begierig an, und äußerte den Wunsch, zum Heilande zu gehen, und ein Vertrauen zu Ihm, daß Er ihn annehmen werde. „Ich halte mich zum Heilande, sagte er, weil Er Sein Blut für mich vergossen hat; zu Ihm allein will ich; von Ihm allein will ich hören." Seine Schwester, die seit ein paar Jahren sich bei den Brüdern in Nain aufhielt, ermahnte er, da zu bleiben, und Jesum kennen zu lernen, bei dem er sie dereinst zu finden hoffe. Einige Umstände hinderten die Brüder, diesem Eskimo, an dessen seligen Vollendung sie nicht zweifelten, die heilige Taufe zu ertheilen.

Nach Grönland geschah 1770 durch Martin Gottfried Sternberg eine Visitations-Reise, veranlaßt durch Mißhelligkeiten, welche die auf jedem der beiden Posten zu einer gemeinschaftlichen Haushaltung vereinigten Familien der Missionare entzweit hatten. Der Heiland ließ es ihm gelingen, das gute Vernehmen wieder herzustellen. Die zur Helfer-Conferenz versammelten Brüder erklärten sich einmüthig dahin, daß sie sich ferner mit Leib und Seele zum Dienst des Heilandes unter dieser Nation aufopfern und alle nach einer Regel einhergehen wollten. Um künftigen Mißverständnissen vorzubeugen, wurden die Conferenzen neu geordnet und Geschäfte und Arbeiten gehörig vertheilt. Der innere Gang der grönländischen Gemeinen erweckte theils herzliche Freude über das Werk der Gnade, theils Schmerz und Wehmuth über Ausbrüche der Sünde. Die Gemein-Ordnungen wurden den Grönländern auf's Neue zur Pflicht gemacht. Als Sternberg im September 1771 nach Europa zurückkehrte, begleitete ihn Matthäus Stach, seine apostolische Arbeit unter

den Grönländern beschliessend. Den 19. März 1777 ging sein vieljähriger Mitarbeiter Joh. Beck nach 43jährigem gesegneten Dienst in Lichtenfels in seine ewige Ruhe ein, nachdem er die Freude gehabt, seine zwei ältesten Söhne in das gleiche Arbeitsfeld eintreten zu sehen, um von ihm eingeleitet zu werden. Zur Ober-Aufsicht über die Mission in Grönland wurde das Amt eines Helfers ins Ganze eingeführt, welches von 1773 bis 1786 Christoph Michael Königseer und nach ihm Jesper Brodersen bis 1794 im Segen bekleidete. Beide machten sich auch durch Uebersetzungen und Verbesserungen der Sprachlehre und des Wörterbuchs verdient.

Matthäus Stachs Untersuchungsreise in dem südlichen Theil von Grönland, im Jahr 1765, hatte die Aufmerksamkeit der Brüder auf Erweiterung ihres Missionswerkes nach dieser Gegend hingerichtet. Die Errichtung einer neuen dänischen Handels-Niederlassung, Julianenhaab, im Jahr 1774 gab Veranlassung, acht Meilen südlich davon an der Fiorde Agbluitsok, Lichtenau anzulegen. Eine Anzahl Gläubiger aus Neuherrnhut und Lichtenfels machten den Anfang der neuen Gemeine, an die sich bald Heiden aus der Nachbarschaft anschlossen.

Die Indianer-Mission hatte auch in diesem Zeitraum manche Prüfungen zu durchgehen.

Von Lawunakhannek (s. oben S. 69) begaben sich die Gläubigen nach kurzem Zwischen-Aufenthalt im April 1770 nach dem Biberfluß, und legten hier unter dem Schutz des Häuptlings Pakanke in Kaskaskunk Friedensstadt an, welches bis zu Ende des folgenden Jahres bereits 24 Häuser mit 124 Einwohnern zählte. Unter ihnen befanden sich die angesehenen indianischen Hauptleute Gendaskund und Glikhikan, welche nun Jakob und Isaak hießen. Letzterer, ein berühmter Sprecher und Prophet unter seiner Nation, wurde

nun ein so freimüthiger Evangelist, daß seine Landsleute von ihm sagten: „es gehe stromweise, wenn er vom Heiland rede.“ Der erstere schloß im Juli 1770 im Auftrag der Brüder und der Gläubigen zu ihrer Sicherstellung mit dem versammelten Rathe und den Hauptleuten in Goschgoschünk einen Freundschaftsbund.

In Friedensstadt herrschte herzliche Bruderliebe und ein allgemeines Verlangen, den Heiland über Alles zu lieben. Viele aus den Wilden wurden dadurch gereizt, auch zu den Gläubigen zu treten.

Aber auch hier ließ man die Indianer-Gemeine nicht lange in Frieden wohnen. Die Feinde des Evangeliums in Kaskaskunk bekamen bald die Oberhand daselbst und ergaben sich dem zügellosen Leben und dem Trunke. Durch fürchterliche Kriegsgerüchte erschreckt, ließen sich Wilde vom Ohio, mit Haß gegen alle Weiße erfüllt, in der Umgegend von Friedensstadt nieder, und die Gläubigen nebst ihren Lehrern waren beständigen Drohungen und mörderischen Anfällen betrunkener und boshafter Leute ausgesetzt. Der Hauptmann Pakanke erklärte, er sei außer Stande, sie zu schützen, und rieth, sich an den Muskingum zu begeben, wohin sie die Hauptleute von Gekelenuckpechünk (d. i. stilles Wasser) eingeladen und ihre Brüder in Friedenshütten ebenfalls beschieden hätten.

An dem von Zeisberger ausgewählten und von dem Hauptmann Netawatwees den Brüdern zugesicherten Platze am Muskingum wurde im Mai 1772 Schönbrunn angelegt und Alles zum Empfang der Nachkommenden sowohl von dem 15 Meilen entfernten Friedensstadt, als von der Susquehanna, vorbereitet.

Die beiden Indianer-Gemeinen in Friedenshütten und Tschechschequannink rüsteten sich um dieselbe Zeit zum Aufbruch aus ihren wohleingerichteten Niederlassungen. Der Verkauf des ganzen Landes umher von Seiten der Irokesen an die Provinz Pensylvanien ließ voraussehen, daß sie bald ganz mit europäi-

schon Ansiedlern umgeben sein würden, und sich daher keinen ruhigen und ungestörten Aufenthalt in dieser Gegend länger versprechen dürften. Um so bereitwilliger gaben sie den Einladungen der Häupter der Delawares am Muskingum Gehör, welche beschlossen hatten, alle Indianer ihres Stammes von der Susquehanna aus der Nähe der Weißen und der Irokesen weg nach dem Ohio zu rufen.

Im Juni 1772 traten beide Gemeinen mit ihren Viehheerden theils zu Wasser, theils zu Land die sehr beschwerliche Reise an. Nach acht Wochen erreichten sie Friedensstadt, wo ein Theil derselben überwinterte. Eine große Anzahl zog schon im Herbst weiter nach dem Muskingum, wo zwei Meilen oberhalb Schönbrunn Gnadenhütten erbaut wurde. Im April 1773 wurde das von tobenden Wilden beunruhigte Friedensstadt ganz geräumt. Beide Gemeinen am Muskingum genossen Anfangs einer wohlgeordneten Ruhe. In ihrem inneren Gange waltete Gnade, und sie blieben nicht ohne Frucht unter ihren Nachbarn.

Der Krieg zwischen den Virginiern und den Schawanos im Jahr 1774 setzte die ganze Gegend in eine so allgemeine Verwirrung, Angst und Schrecken, daß die beiden Orte Schönbrunn und Gnadenhütten fast keinen ruhigen Tag hatten. Während demselben hatten die Feinde der Brüder im Rathe der Delawaren mehrmals auf Entfernung der Missionare aus dem Lande angetragen. Aber der Kapitän White Eye, selbst von der Wahrheit des Evangeliums kräftig überzeugt, widersetzte sich ihren Anschlägen mit so gutem Erfolg, daß auf seinen Antrag, nach geschlossenem Frieden, im Namen der ganzen Nation eine Akte ausgefertigt wurde, kraft welcher den Gläubigen und ihren Lehrern gleiche Rechte wie den andern Indianern zugesichert wurden. Es sollte auch Jeder Freiheit haben, gläubig zu werden und zu ihnen zu ziehen, und den Wilden gewährt werden, sich in ihrer Nähe niederzulassen.

Auf anhaltendes Begehren des alten Hauptmanns Netawatwees wurde noch ein dritter indianischer Gemeinort auf der Ostseite des Muskingum angelegt, den man Lichtenau nannte. Sein Enkel war der Erstling unter den Getauften. Die Kraft des Evangeliums bewies sich in allen drei Orten an Alten und Jungen wirksam. Zum Unterricht der Jugend wurde das von Zeisberger verfertigte und in Philadelphia gedruckte delawarische Buchstabir-Büchlein eingeführt. Die Zahl der Einwohner belief sich zu Ende des Jahres 1775 auf 414 Personen.

Unter mehreren Personen dieser Gemeinen, welche ihren Lauf durch diese Zeit im Glauben an Jesum selig vollendeten, war auch eine 96jährige Wittwe, die noch in ihrer Jugend die Predigten des alten Penns, des ersten Anbauers der Provinz Pensylvanien, an die in der Gegend von Philadelphia wohnenden Indianer mit angehört, und von da an eine Ehrfurcht vor Gott behalten hatte.

Von der dänisch-westindischen Mission ist aus dem Jahr 1772 eine Heimsuchung vom Herrn anzuführen.

Im August dieses Jahres richtete ein heftiger Orkan besonders auf St. Crux große Verheerungen an. In Friedensthal stürzten sämmtliche Gebäude nebst der Kirche zusammen, und die Brüder und Schwestern verbrachten unter den einstürzenden Trümmern viele Stunden in den Kellern in großer Lebensgefahr. Es erfolgten darauf allgemeine Theurung, Hungersnoth und Krankheiten, welche viele Menschen, sonderlich Neger hinwegrafften. Die Mission empfand dieses Alles mit, und von den bei derselben dienenden Brüdern und Schwestern gingen binnen wenigen Monaten sieben aus der Zeit. Der Herr erstattete ihren Mangel reichlich durch die Arbeit Seines Geistes an den Herzen der Neger; jeden Monat kamen aus ihnen zur Gemeine, die dem Evangelio gehorsam wurden. Es entstand eine neue Erweckung.

In Friedensthal mußte die Predigt beinahe ein Jahr lang unter freiem Himmel gehalten werden. Sie hatte darum nicht weniger, und oft 800 bis 1000 Zuhörer. Zur Ersetzung des großen durch den Orkan erlittenen Verlustes gingen von den Brüder-Gemeinen in Europa und Nord-Amerika und verschiedenen Freunden außerordentliche Beiträge ein.

Da die Kirche in Neu-Herrnhut auf St. Thomas die Communikanten nicht mehr fassen konnte, so wurde im Jahr 1771 in Krumbay, nun Nisky genannt, eine eigene Kirche gebaut. In eben dem Jahre wurde Friedensberg auf dem Westende von St, Croix als eigene Kirchfahrt eingerichtet.

Der Vorsteher der Mission Martin Mack wurde im October 1770 zu Bethlehem von dem ältesten Bischof der Brüderkirche, David Nitschmann, der mit Leonhard Dober die Mission in St. Thomas angefangen hatte, zum Bischof geweiht, damit er erforderlichen Falls die Gehülfen der Mission ordiniren könnte.

Von der fortgehenden Gnadenarbeit des Geistes Gottes an den Herzen der Neger zeugen folgende Beispiele:

Im Jahre 1771 wurde in Bethanien auf St. Jan der Bruder Andreas beerdigt. Er war 1767 getauft, und ging seitdem einen stillen, seligen Gang. Seit einem Jahre kränkelte er viel, wurde aber immer zur Arbeit angehalten, bis den Tag vor seinem Heimgange, da er sich ganz legen mußte. Als er es seinem Meister sagte, daß er nicht mehr arbeiten könne, wollte dieser es nicht glauben, sondern schlug ihn sehr hart. Der Neger aber sagte: „Die Schläge, die du mir giebst, fühle ich nicht, der liebe Heiland trägt sie alle für mich; das ist aber das letzte Mal, daß du mich schlägst." Er bezeugte auch gleich den Geschwistern, die ihn besuchten, daß er nun zum Heiland gehen werde, sie sollten seinetwegen keine Sorge haben, er gehe mit Freuden zu seinem Erlöser. Die Nacht darauf verschied er.

Von Friedensthal auf St. Croix wird uns vom Jahr 1772 ein Beispiel einer standhaften Dulderin erzählt, welche die Kraft dazu aus dem Leiden Jesu schöpfte. Es heißt davon: Die Frau

dieser Negerin, einer Abendmahlsschwester, hatte im Hause keine Arbeit für sie, daher mußte sie ausgehen und anderwärts welche suchen und des Sonnabends den gesetzten Lohn dafür bringen. Als sie nun aber nicht soviel hatte aufbringen können, ließ sie die Eigenthümerin einige Tage lang in ein Loch in Ketten legen. Dann wurde sie an einen Pfahl gebunden und so zerhauen, daß es ein Jammer war anzusehen. In diesem Zustande mußte sie noch zehn Tage auf bloßer Erde liegen. Die eigenen Kinder der Frau baten für die Negerin, aber vergebens. Sie erzählte uns nachher, sie hätte gebetet: „Lieber Heiland, Du bist ja für meine Sünden gebunden und geschlagen worden, hilf mir die Schmerzen überstehen, Du weißt ja, daß ich's nicht ändern konnte, o stehe mir bei!" Da hätte sie einen unbeschreiblichen Trost in ihr Herz bekommen und die Schläge mit Geduld erlitten.

Um die gleiche Zeit wurden einige Negerschwestern, die zur Gemeine Neu-Herrnhut auf St. Thomas gehörten, auf Befehl ihres Herrn geschlagen, weil sie die Versammlung besucht hatten, was dieser Herr seinen Negern verboten hatte. Bei alledem kam einige Tage darauf eine Abendmahlsschwester von derselben Plantage zu uns. Sie ist vor Alter ganz krumm und muß an einem Stecken mehr kriechen als gehen. Als ihr vorgestellt wurde, ob sie wisse, welche harte Strafe darauf liege, uns zu besuchen, antwortete sie mit einem lichten und getrosten Blicke: „Von der Kirche kann ich nicht wegbleiben, wenn mir auch der Meister den Kopf abreißen wollte, oder den Hauer nähme und mich in zwei Theile theilte. In meines Gottes Hause will ich bleiben bis an meinen Tod!"

Auch auf den englischen Inseln ging des Herrn Werk zum Theil unter ausgezeichneter Gnade fort.

Ein besonderer Segen begleitete die Treue und den Eifer des Missionars Peter Braun, der von 1769 bis 1791 das Werk des Herrn auf Antigua mit unermüdetem Fleiße trieb.

Bei seiner Ankunft aus Nord-Amerika im Jahre 1769 bestand die kleine Negergemeine in St. Johns nur aus vierzehn Seelen, und zu Ende des Jahrs 1771 war ihre Anzahl bereits auf Hundert neun und dreißig gewachsen, außer einer Menge beständiger und aufmerksamer Zuhörer. Mit vieler Willigkeit halfen die gläubigen Neger bei der Erweiterung der Kirche. Wenn sie Abends zur Versammlung kamen, brachte Jeder einen Stein mit: Maurer und Zimmerleute machten in ihren Freistunden die Bauarbeit und die übrigen Neger speisten sie. Eben so eifrig boten sie die Hand zur Erbauung einer geräumlicheren Kirche im Jahr 1773. Seit dem großen Orkan im Jahr 1772 verbreitete sich eine neue Erweckung gleich einem Feuer fast über die ganze Insel. „Seit Jahr und Tag (schreiben die Missionare) ist eine ganz besondere Regung unter die hiesigen Neger gekommen, daß sie ein Verlangen nach unsern Versammlungen und nach dem Worte Gottes empfinden. Manche kommen aus Drang ihres Herzens und mit der Verlegenheit, ihre Seele zu retten. Diese sind uns freilich die liebsten. Andere kommen, weil ihnen von ihren Freunden und Bekannten lange zugeredet worden ist, daß sie zu uns kommen und das Gute hören sollen; und der Heiland hat sich auch dieser Gelegenheit bedient, manche Seelen zu gewinnen. Andere kommen endlich auf Antrieb ihrer Eigenthümer; denn manche von diesen sehen es gar wohl ein, reden auch laut davon, daß die Neger zum Besten geändert und ihren Herren zu größerem Nutzen sind, seitdem sie in die Versammlungen gehen.“ Die Gemeine zu St. Johns zählte um die Zeit bereits zwei Tausend Neger.

Vom Jahr 1771 erzählt Br. Bruckschaw von den Klassen getaufter Mannsleute. Georg sagte. „O wie froh bin ich, daß ich den Heiland gefunden habe. Ich bin in Wahrheit ein armer Mann und habe nicht so viel Verstand wie Andere. Ich kam bei einem Zimmermann in die Lehre zu eben der Zeit, als David bei einem Schmied. Er ist nun schon Meister, und ich kann wenig taugliche Arbeit machen, obgleich ich mir alle

Mühe gegeben habe, etwas zu lernen, aber mein Kopf ist zu dumm dazu. Nun hat man mich zu David in die Schmiede gethan, den Blasebalg zu treten, und oft kann ich das nicht recht machen. Ich wüßte mir nicht zu helfen, wenn ich mich nicht an den lieben Heiland hielte, und Ihn bäte, daß Er mir durchhelfen wolle. Er erhält mich dann klein und vergnügt, und ich mühe mich in der Arbeit, so gut ich kann." David, der dabei saß, sagte darauf: „Ich bin in Wahrheit ein armer Mensch; ich habe wohl mein Handwerk gelernt, aber ich habe nicht soviel Geduld und bin nicht so demüthig wie Georg, das macht mich oft beschämt."

In dem Schlußbericht von 1771 lesen wir: „Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie die Seelen immer mehr erleuchtet werden und wie der heilige Geist ihnen ihr Elend immer mehr aufdeckt. Man möchte bald auf den Gedanken kommen, daß die armen Neger leichter zum Genusse der Seligkeit in Jesu Wunden kommen als die weißen Leute! Der Raum auf unseren Predigtplätzen ist überall viel zu klein. So z. B. auf Martin's Plantage; es ist nicht zu beschreiben, welche Veränderung man unter den dasigen Negern wahrnimmt; sie können jetzt die Worte des Lebens nicht zu viel hören, denn wenn ehemals Jemand von ihnen hätte sollen zur Versammlung in die Stadt kommen, wie jetzt viele — Meilenweit herkommen, so hätte man sie mit Stricken herziehen müssen. Aber nun zieht sie der Heiland mit Seinen Liebesseilen."

Nach den Weinachtsfeiertagen sagte die Priscilla in Bezug auf die jetzige Gnadenbewegung: „Ich bin schon alt, aber ich kann mich nicht besinnen, eine solche selige und ruhige Weihnachtszeit erlebt zu haben. Dieses Mal hat man nicht gehört, daß Neger gepeitscht, gehängt, oder auf andere Weise bestraft worden sind. Vor Zeiten, da die Neger nichts Besseres wußten, brachen sie in die Häuser ein und stahlen, um etwas auf die Feiertage zu haben; da sind oft sechs bis zehn ins Gefängniß gekommen und an die zwanzig gepeitscht worden. Dieses

Priscilla ist ihr erster Mann in St. Johns lebendig verbrannt worden; der Eindruck davon mag wohl solche Anmerkungen bei ihr hervorrufen.

Im Jahr 1774 heißt es von St. Johns: Es herrscht fortwährend eine besondere Gnadenzeit unter unserm Volke, besonders seit dem großen Orkan vor zwei Jahren, welcher eine Gelegenheit war, daß viele Neger zum Nachdenken über sich kämen, und dieses hat seitdem so zugenommen, daß fast in dem ganzen Lande die Neger in ihren Herzen unruhig sind. Am 16. Januar wurden wieder über hundert Neger auf's Neue aufgeschrieben. Unsere Kirchen und Versammlungsplätze sind stets überfüllt. Auch zu den Klassen kommen die Leute 8 bis 9 englische Meilen weit, wenn sie noch so müde von der Arbeit sind. Wir sind auch dem Heiland sehr dankbar, daß Er uns treue Nationalhelfer geschenkt hat, wie z. B. einen Abraham auf Doheghs-Plantage. Dieser hat die Namen aller seiner Pflegebefohlenen auf seinem Stocke bezeichnet. Jüngst that er in der Helfer-Conferenz ein gar herzliches Bekenntniß von seiner und seiner Nation verdorbenen Art, und wie schwer es einem Neger werde, aufrichtig zu sein. Das ist wohl wahr, schreiben die Missionare, es ist ein blindes, schlechtes Volk von Außen und Innen, indessen sehen wir doch nun, daß die Saat der Neger blühet, und viele sind schon zu Jesu Wunden gebracht; das macht, daß man sie lieb hat!

Am Ostertag zur Predigt in St. Johns waren an tausend Menschen zugegen, und es ließen sich bei fünfhundert neue Leute einschreiben, die sich in unsre specielle Pflege zu begeben wünschen.

Als Br. Braun 1774 einmal auf den Plantagen besuchte, erblickten ihn im Vorbeigehen einige dreißig Neger, die auf dem Felde arbeiteten. Der Treiber warf gleich die Peitsche von sich und eilte ihn zu bewillkommen, und rief auch die Neger herzu, den Meister zu grüßen. Unterdessen kam auch der weiße Aufseher herbei, welcher Bruder Braun bat, es nicht übel zu nehmen, daß die Neger alle gekommen wären, ihn zu grüßen. Er

setzte liebreich und bescheiden hinzu: „Das ist ein liebes Volk; seitdem sie zur Versammlung gehen, welches erst seit Kurzem geschieht, sind sie ganz geändert.“ Zuletzt sagte er noch: Er wolle auch zur Versammlung kommen, denn er habe es auch nöthig.

Bei diesen inneren Segnungen ging es mit dem äußeren Bestehen oft recht kümmerlich. So schreibt Bruder Braun im März 1771:

Ueberhaupt sind wir jetzt von Außen in sehr dürftigen Umständen und haben fast nichts in der Haushaltung. Seit Weihnachten haben wir fast keine Arbeit auf der Profession, und in dem Garten wächst uns jetzt gar nichts. Dazu kommt noch, daß meine Frau kränklich, und seit einem Monat so abgezehrt ist, daß sie kaum gehen kann. Eine weiße Frau, welche durch eine Negerin unsre damalige Armuth vernahm, hat meiner Frau etwas geschickt, welches uns zum innigsten Danke gegen unsern lieben Vater im Himmel reizte.

Am 23. hatten wir einen besonders schweren und kummervollen Tag. „Ich wurde nämlich wegen einer ausstehenden Schuld, die schon bei den ersten Anfängen dieser Mission vor meinem Hiersein gemacht wurde, von dem Gläubiger genöthigt, mich zu unterschreiben, daß ich dieselbe bis zum nächsten Monat Juni bezahlen wolle. Unsere Neger bezeugten ihr Leidwesen über unsre betrübten Umstände, und das tröstete uns. Man sieht doch, weß Geistes Kinder sie sind; Gott erhalte sie so! Wir empfehlen uns und das ganze hiesige Häuflein aus den Heiden in aller Geschwister Liebesandenken. Denket an unsre dermaligen schweren Umstände im Aeußeren und bittet den Heiland, daß sie ein gutes Ende gewinnen.“

In einem späteren Berichte desselben Jahres schrieb Br. Braun hierüber weiter: „Den 8. Juni wurde mir angedeutet, daß ich künftige Woche wegen der obgedachten Schuld vor der Obrigkeit zu erscheinen hätte. Das brachte mich in große Verlegenheit, und ich suchte so viel Geld von Freunden zu borgen, als ich konnte. Ich hielt indessen die Versammlungen in Jesu

Namen fort und bat den Heiland, mir in diesen Umständen zu helfen. Am 11., dem Tage, da ich vor Gericht erscheinen sollte, kam ein Mann, der mir schuldig war, aus freien Stücken und bezahlte mich, so daß ich nun so viel Geld beisammen hatte, daß ich drei Gläubiger auf einmal befriedigen konnte. Das war eine Stunde des innigsten Dankgefühls gegen unsern lieben Herrn.

Diese Schulden sind zwar, wie gesagt, vor meinem Hiersein gemacht worden, aber es soll mir auch eine Warnung sein. Ich glaube, es ist des Heilandes Sinn nicht, daß Seine Boten und Zeugen sich in solche Sachen einlassen sollen. Er will vielmehr haben, sie sollen mit ihren Händen arbeiten und auf die Weise so viel möglich sich ihren Unterhalt verschaffen. Und sollten sie dann doch nicht auskommen, so wird es immer mitleidige Herzen in der Gemeine geben, die um des Heilandes willen einen solchen Bruder unterstützen, damit er das Werk des Herrn ungehindert treiben kann und das äußere Bestehen nicht zur Hauptsache machen muß. Für uns Missionare ist es am besten, wenn wir arm, klein und niedrig einhergehen und nur so viel zu erwerben suchen, als wir zur höchsten Noth brauchen, damit der große Zweck nicht verabsäumt wird, warum wir da sind."

Auf Barbadoes blieb nach dem Abruf und dem Heimgang etlicher Brüder im Jahr 1773 nur ein Missionar zurück, und daher konnte weder die öffentliche Predigt, noch der Unterricht der wenigen Getauften und Lehrlinge gehörig besorgt werden.

In demselben Jahr erneuerte Johann Angermann das Missionswerk mit Eifer und Muth, und nicht ohne Erfolg; aber er wurde schon 1775 vom Herrn heimgerufen.

Aus dieser kümmerlichen Zeit in Barbadoes kann indeß doch vom Jahr 1772 Folgendes von dem Missionar Herr erzählt werden:

Den 16. April kam ein Herr Heckel zum Obersten Downs in unsrer Nachbarschaft, ließ mich dahin bitten und sagte: Er

habe einen treuen Neger in seinem Hause, dem er Alles anvertrauen könne und der ihm jüngst auf einer Reise nach Philadelphia, als sie Schiffbruch gelitten, und vor Augen sahen, daß das Fahrzeug untergehen müsse, solche treue Dienste gethan, die er nicht vergessen könne. Denn, da er, Herr Hecket, in der größten Angst geschwebt und jeden Augenblick den Untergang erwartet habe, sei der Neger zu ihm gekommen, habe ihn bei der Hand genommen und zu ihm gesagt: Seid nicht verzagt, wir wollen mit einander auf unsre Kniee fallen und zum lieben Heiland beten; Er wird uns erhören und uns helfen, und wenn Er das auch nicht thut, und wir sollen in der See ums Leben kommen, so wird Er sich doch über uns erbarmen und uns selig machen! Als sie noch mit einander auf den Knieen lagen und beteten, kam ein anderes Schiff und nahm sie auf: Das ihrige aber sahen sie vor ihren Augen untergehen.

Dieser treue Neger, sagte Herr Hecket, sei nun krank, und man zweifle an seinem Aufkommen. Daher habe er ihn heute gefragt, womit er ihm dienen könne, denn er wolle es von Herzen gerne thun. Der Neger antwortete, er verlange nur getauft zu werden, denn er möchte nicht gerne als ein Heide aus der Zeit gehen. Auf Befragen, von wem er wünsche getauft zu werden, sagte er: „Von Niemand als von dem Neger-Prediger."

Ich ging also gleich hin, schreibt Br. Herr, und weil ich bei dem Neger ein großes Verlangen darnach fand, so taufte ich ihn in Gegenwart seines Herrn und mehrerer weißen Leute, unter einem besonders seligen Gefühle, mit Namen Johannes.

Auf Jamaika verschwand nach dem am 12. September 1770 erfolgten Ableben des Missionars Schlegel der günstige Anschein bald wieder; die Begierde nach dem Evangelium verlor sich bei den Negern, selbst manche Getaufte kamen von der erlangten Gnade ab, und fanden wieder Gefallen am alten heidnischen

Wesen. Die Brüder mußten an einigen Orten aus Mangel an Zuhörern die Predigten aussetzen. Ein besonderes Hinderniß in Jamaika war, daß die Brüder fast ganz auf gewisse Pflanzungen eingeschränkt waren, deren Herren sie gleichsam nur zu Predigern für ihre Neger angenommen hatten. Der Besuch von Negern anderer Pflanzungen wird nämlich von den Pflanzern und ihren Verwaltern nicht gern gesehen.

In Süd-Amerika ging das Werk des Herrn unter vielen Hindernissen, doch nicht ohne einzelne erfreuliche Gnadenwirkungen, fort.

Von der kleinen Arawacken-Gemeine in Saron flüchteten aus Furcht vor den Freinegern von Zeit zu Zeit einige Familien in die Wildniß. So nahm die Gemeine von Jahr zu Jahr ab, zumal als das Ueberhandnehmen der großen Ameisen den Kassabibau unmöglich machte.

Mehr Hoffnung gewährte die Mission unter den Freinegern. Im Frühjahr 1769 verlegten die Einwohner des Dorfes ihren Wohnplatz von der Senthea-Creek weiter hinunter an den Quama-Fluß, wo Arabi den Brüdern ein Häuschen baute. Rud. Stoll, der bis dahin mit einem beständig kranken Bruder über ein Jahr lang allein gewesen, wurde ungemein erfreut, als im September Kersten und seine Frau zu seiner Unterstützung nach Quama kam. Im Mai 1770 hatten die Brüder die sehnlich erwartete Freude, daß die meisten Männer aus dem Dorfe ein Verlangen bezeigten, mehr vom Heiland zu hören. Sie fingen daher Sonntags eine öffentliche Predigt an, wobei sie Anfangs ziemlich viel Zuhörer hatten. Die eifrigen Götzendiener, und sonderlich einige Weiber, machten indeß die meisten wieder abtrünnig. Bei dem Hauptmann Arabi, der seinem Vater in dieser Würde gefolgt war, zeigte sich zuerst die gesegnete Wirkung des Wortes von der Versöhnung an seinem Herzen. Er gab demselben Beifall, be-

kräftigte gegen seine Landsleute das Zeugniß der Brüder, und bewies solchen Eifer, die Lehre Jesu anzunehmen und zu befolgen, daß sie ihn den 6. Januar 1771 mit Freuden als den Erstling dieser verfinsterten Nation mit Namen Johannes tauften. Seiner Taufe wohnten die meisten Einwohner des Dorfes bei. Gleich nachher kam der Kapitain eines benachbarten Dorfes in voller Wuth mit Flinte und Säbel in das Haus der Brüder, und fragte, ob sie nicht wüßten, wem dieses Land gehöre? was sie ohne sein Vorwissen mit Arabi vornähmen? Er fürchtete, die Götter würden Arabi tödten; und wenn derselbe sterbe, so wolle er die Schuld bei den Brüdern suchen. Die Neger hätten ihre Götter und die Weißen die ihrigen, jeder Theil müsse bei den seinigen bleiben. Doch machte der Brüder freimüthiges Bekenntniß der Wahrheit und das Zeugniß des neugetauften Johannes solchen Eindruck auf ihn, daß er ganz besänftigt wieder nach Hause ging. Gleiche Erbitterung äußerten noch mehrere Freineger. Selbst seine eigene Frau und Verwandten waren dem Johannes entgegen, der dennoch bei aller Gelegenheit seinen Landsleuten bezeugte, wie selig ein armer Sünder durch den Glauben an Jesum Christum werden könne. Doch sahen die Brüder außer ihm wenig Frucht von der Verkündigung des Evangeliums. Nur noch ein Freineger wurde den 1. Januar 1773 getauft.

Im Dezember 1774 waren die Brüder abermals genöthigt, einige Tagreisen den Fluß hinunter an dem Wasserfalle Quasse, einen neuen Wohnplatz, Bambey genannt, zu beziehen, in welcher Gegend die Freineger damals vier neue Dörfer anlegten.

In der Stadt Paramaribo gingen die Versammlungen der Brüder für ihre Neger in der Stille fort.

In das Vaterland der Neger, Guinea, begaben sich, nach allen bisher gebrachten Opfern, auf Beschluß des Synodus 1769,

wieder drei Brüder unter Joh. Erich Westmanns Begleitung und erreichten den 9. Februar 1770 Christiansburg. Den 15. eröffnete der Gouverneur dem Könige von Akim, welcher ihn besuchte, das Vorhaben der Brüder, auf seinem Lande zu wohnen, und stellte ihm Westmann und Schenk vor. Nach Berathschlagung mit seinen Hauptleuten erklärte er sich folgendermaßen: „Ich nehme diese guten Freunde auf in mein Land. Sie sollen sich anbauen, wo sie wollen, und Niemand soll sie beleidigen; aber sie müssen keine Festung bauen.“ Als nun die Brüder ihm bezeugt hatten, daß sie nicht um Sklavenhandel zu treiben, sondern allein aus Liebe zu ihnen kämen, und wenn sie die Sprache erst verständen, ihren Sinn mehr sagen würden; reichte ihnen der König und nach ihm der ganze Rath die rechte Hand, und erklärte sie für seine Freunde. Die Brüder machten nun ernstliche Anstalten, sich zu Ningo bei Friedensburg anzubauen, sie erlagen aber einer nach dem andern dem ungesunden Klima. Westmann begab sich auf ein nach Jamaika bestimmtes englisches Sklavenschiff, aber noch ehe dasselbe die Rhede verließ, ging er ebenfalls aus der Zeit.

Diese traurigen, schnell auf einander folgenden Verluste bewogen die Brüder, von ferneren Versuchen einer Mission unter den Negern in Guinea abzustehen, und sich vielmehr mit dem Segen zu begnügen, welchen der Herr ihnen unter dem aus seinem Vaterlande in die Sklaverei entführten Theile dieser Nation in so reichem Maße gewährte. *)

Was die Verbindungen in der christlichen Kirche, namentlich in den Abtheilungen der evangelischen betrifft, so war auf

---

*) Anmerk. Im Jahr 1842 sind aus den westindischen Brüder-Missionen gläubige Neger in die Heimath ihrer Väter gegangen, nach dem Wunsch der Baseler Missions-Gesellschaft, mit deren Missionar Riis.

dem Synodus 1769 ausgesprochen worden, daß die Brüder-Unität die Herzens-Gemeinschaft in denselben gern unterhalten werde, und darin einen Theil ihres vom Herrn empfangenen Berufes erkenne.

Von der Zinzendorfischen Tropen-Einrichtung war noch das Amt der Administratoren beider Tropen übrig geblieben, wie auch achtbare Theologen der Kirche zu Ehren-Vorgesetzten gesucht wurden. Die Hauptsache aber war die Erhaltung und Ausdehnung der Gemeinschaft, theils in Societäten, die ihre bleibenden Arbeiter hatten, theils in Häuflein, welche von Besuchs-Arbeitern oder deren Gehülfen aus den Gemeinen geleitet wurden. Diese Diaspora-Verbindungen wurden auch von gläubigen Predigern der Kirche um so mehr gebilligt und gefördert, je mehr die Sichtung in der Lehre ein Zusammenhalten der Gläubigen unter einander empfahl. Unter den Diaspora-Arbeitern jener Zeit sei, ohne dem Verdienst der übrigen zu nahe zu treten, der Bruder Ernst genannt, welcher viele Jahre hindurch den niederrheinischen Bezirk mit köstlicher Treue und heiliger Einfalt bedient hat.

Aber gewiß sind viele von den Arbeitern in diesem Felde, nach ihrem mühseligen und vor der Welt verächtlichen Tagewerk zum Empfang eines Gnadenlohnes in ihres Herrn Freude eingegangen, wenn es gleich nicht geleugnet werden soll, daß andere zuweilen den Versuchungen der Selbstsucht und Halbherzigkeit unterlegen sind. *)

Außer der eben genannten fortgesetzten Arbeit der Brüder in der Kirche ist von jetzt an eine längere Zeit hindurch eine lebhaftere und herzliche Verbindung zwischen den theologischen Mitgliedern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und Kirchenbeamten und Universitätslehrern wahrzunehmen, besonders seitdem Barby

---

*) Anmerk. Es wurde übrigens auf dem Synodus 1769 bestimmt, daß die Diaspora-Arbeiter wo möglich sich von ihrer Hände Arbeit nähren sollten.

der Sitz der Direction geworden. Zunächst wurde mit dem hallischen Waisenhaus (nach dem Tode der früheren, fortwährend widrig gesinnten Vorsteher) und dortigen Predigern und Professoren Verbindung gesucht, durch Briefwechsel und persönlichen Besuch. Reichel und Böhler waren in Halle, Nösselt las von jetzt an die Gemein-Nachrichten, Semler besuchte in Barby. Mit den Männern gleicher Gesinnung im südlichen Deutschland fand Briefwechsel Statt, z. B. von Layritz mit dem Senior Urlsperger und dessen Sohn in Augsburg. Anderwärts machte auch der Abschied von Männern der Gegenparthei für solche Gemeinschaften Raum, so besonders in Würtemberg. Und Mancher, der in der wissenschaftlichen Lehre von der Einfalt in Christo abwich, fühlte für das Bedürfniß seines Herzens in seiner Gelehrsamkeit keine Befriedigung, wie dies bei Semler selbst, nach seinem eigenen Geständniß, der Fall war.

Die neueren Schriften der Brüder wurden gewöhnlich an befreundete Theologen gesendet, und die Brüder ihrerseits lasen die theologischen Schriften jener Zeit. Semler sandte seine neueste Kirchengeschichte und erhielt dagegen Spangenbergs Leben Zinzendorfs. Als einige Brüder dagegen Bedenken äußerten, antwortete Spangenberg: Kann nicht ein freies Herzens-Bekenntniß von unserm Trost und Genuß am Evangelio Eindruck machen? Wie wenig bei solchen Verbindungen der Einfalt und Wahrheit in Christo vergeben wurde, zeigen folgende Stellen aus Spangenbergs Schreiben an Semler:

„Ich kann Ihnen zum Preis des Heilandes bezeugen, daß wir auf dem Grunde der Hoffnung, welchen wir Ihnen damals, als Sie bei uns waren, freimüthig dargelegt haben, unbeweglich stehen. Gott wird uns in Gnaden bewahren vor aller Abweichung von dem Evangelio Christi, und uns bei der heilsamen Lehre erhalten, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt.“ Zum Schluß sagte er: „Ich versichere Euer Hochwürden, daß, wie ich den Herrn, meinen Heiland bis daher oft herzlich gebeten habe, daß Er Sie

in alle Wahrheit leiten und Sie nach Seinem Wohlgefallen zu thun lehren wolle, ich nicht ermangeln werde, auch künftig in diesem Sinne mich zu beweisen."

An Sassadius in Schlesien schrieb er 1771 unter anderm:

„Es ist uns nicht unbekannt, daß viele Lehrer besorgen, das Evangelium, welches sie predigen, würde ihren Gemeinen verdächtig vorkommen, sobald ihre Widersacher sagen könnten, daß sie mit der Brüder-Gemeine in einiger Bekanntschaft oder Verbindung stehen. Wir sind auch dabei so behutsam, daß wir solchen Männern, die lieber noch verborgen bleiben wollen, durch unsre Schuld keine Ungelegenheit zuziehen mögen. Die Worte Christi: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, kommen uns dabei zu Statten.

Soll ich Ihnen aber meine Gedanken brüderlich sagen, so halte ich es nicht für's Beste, daß Prediger des Evangelii in diesen unsern Zeiten sich der Brüder, welche Jesu Schmach tragen, gewissermaßen schämen. Denn da wir sehen, daß das Reich der Finsterniß, welches sich sonst beständig beißt und frißt, doch darin Eins ist, den Lauf des Evangelii zu hindern; sollten nicht die Kinder Gottes und die Diener unsers Herrn Jesu Christi für Einen Mann stehen? Sollten sie sich nicht zu einander bekennen? Die Furcht, daß man sich seinen Segen dadurch verderben werde, hat wohl Schein, aber nicht Grund. Denn je mehr Leiden, Schmach und Lästerung, desto mehr Segen, wenn es um Jesu und Seines Wortes willen ist. Mir sind viele Prediger des Evangelii bekannt, die stehen in herzlicher Connexion mit den Brüdern, und Jedermann weiß es; aber sie haben darum nicht weniger Eingang und Segen. Doch dieses sage ich nicht darum, daß ich Ihnen etwas vorschreiben wollte. Nein, ich will Sie der Leitung und Führung dessen überlassen, der für Sie gestorben ist. Er ist's, der am besten weiß, wenn Er einen Nicodemus und Joseph von Arimathia soll offenbar machen, und wenn Er sie noch verborgen sein lassen will.

Sie hätten gern einen Candidaten zum Hauslehrer bei Ihren Kindern; da muß ich gestehen, daß ich Ihnen keinen zu recommandiren weiß. Man findet überhaupt jetzt wenig Gelehrte, die nach dem Worte Jesu umkehren und werden wie die Kinder. Es ist überall ein Mangel an solchen Leuten. Gott rathe und helfe auch darin Seiner armen Kirche!

Als ich noch in Jena studirte, da hörte ich den seligen Dr. Buddeus von den bevorstehenden Zeiten reden. Sein Hörsaal faßte die Menge der Studenten nicht, und es stunden und saßen oft viele auf dem Hofe unter den Bäumen, die eben die Blätter fallen ließen, und wo sie Alles hören konnten; denn er redete laut, und die Fenster waren aufgemacht: da sagte er unter andern: „Meine Herren, wie die Blätter von den Bäumen abfallen, so werden die Leute, die die Wahrheit nur mit dem Kopfe fassen, und sie nicht im Herzen haben, auch abfallen, wenn Trübsal kommt.“ Die Trübsale sind noch nicht einmal da, und sie fallen schon ab von der Wahrheit des Evangelii; wie wirds dann gehen, wenn die Versuchung kommt, die über den ganzen Weltkreis gehen soll, zu versuchen die da wohnen auf Erden.

Doch ich weiß gewiß, daß der Herr diejenigen, die über dem Worte von Seiner Geduld halten, in dieser Versuchungsstunde bewahren wird. Und darum sind diejenigen glücklich, die mit Paulo sagen können: Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als allein Jesum Christum den Gekreuzigten; und das war doch den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.

Halten Sie mir zu gut, daß ich die Ceremonie bei Seite setze, die ich doch an sich nicht für unrecht halte. Es ist nun bald vierzig Jahr, daß ich ein armer Pilger bin, der sich um nichts bekümmert hat, als wie er Jesu gefallen, und seinem Nächsten dienen möchte. In der Zeit hat sich so Vieles mit den Titulaturen geändert, daß ich von Neuem darüber studiren müßte, um Alles recht zu machen. Dazu habe ich weder Lust

noch Zeit. Ich bin ein alter Mann, der sich auf sein Ende freuet, und dem das Unum necessarium (Einige Nothwendige) am Herzen liegt; bin daneben Mein ꝛc.
der arme Sünder, dem viel vergeben ist, und der darum viel liebt,

A. G. Spangenberg."

Freilich mit Männern flachen Unglaubens wie Barth, und mit den eigentlich philosophischen Theologen der neuern Zeit konnte an eigentliche Gemeinschaft nicht gedacht werden; auch gegen die schöngeistige Auffassung des Christenthums, wie sie bei Lavater vorkommt, hegte man Bedenken. Bei letzterem wurde die tiefe Erkenntniß unsers Grundverderbens vermißt. Uebrigens schätzte derselbe einzelne Mitglieder der Gemeinen hoch, namentlich den schweizerischen Arbeiter Franke, dessen Bildniß er in Kupfer stechen ließ, mit der Unterschrift:

„Innige Liebe zu Christus, und Liebe zu Allem, was Er liebt,
lehrbegierige Weisheit und Kinder-Gehorsam und Sanftmuth,
Ruh' und Andacht entstrahlen dem Bild, und mehr noch dem Urbild.
Aber solltest Du sehn die edle Schaam und Bestürzung,
sieht sein Auge dies Bild und dieses Zeugniß der Wahrheit."

Ein neues gesegnetes Verbindungs-Mittel wurden nun auch einige persönliche Besuche aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, welche mit Recht in der Diaspora eben so nöthig und förderlich erachtet wurden, als in den Gemeinen und auf den Missionen.

Gregor besuchte auf der Heimkehr aus Rußland die Diaspora in Preußen und Liefland, und Layritz vollführte eine bedeutende Reise über Halle nach dem Vogtland, Franken und Würtemberg bis in die Schweiz und Elsaß, und zurück durch die Pfalz, Wetterau und Thüringen. Er hat, laut seinem Bericht, gegen Aengstlich-Fromme, die über dem Elendsgefühl der Erlösungsgnade nicht froh werden, den beseligenden Glauben an Christum den Versöhner verkündigt, und auf sechs lutherischen und drei reformirten Universitäten gesehen, daß der Heiland auch

unter den Theologen kräftige Kämpfer gegen die Angreifer unsers Heilsgrunds hat.

Nur ein Beispiel heftiger Feindschaft wider die Brüder kam in diesem Zeitraum vor, nämlich in Graubündten, wo auf der Cantonssynode der Antrag gestellt wurde, daß dem gewöhnlichen Religions-Eide der Kandidaten ein Verdammungs-Urtheil wider die Herrnhutische Lehre und Schriften, und Aufsagung alles Umgangs mit den etwa besuchenden Brüdern beigefügt werden möchte. Indeß thaten nicht nur die unpartheiischen Synodalen Einsprache, sondern eine offene Darlegung aller Verhältnisse, wobei der Kaufmann Loretz, Bruder des Mitglieds der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, kräftige Dienste leistete, beruhigte unter weiser Mitwirkung der Obrigkeit die aufgebrachten Gemüther.

In Holland freilich waren die Ausfälle auf die Brüder von den Kanzeln nicht ungewöhnlich. Man gestand sich, daß man selbst nicht ohne Schuld gewesen, und harrte des Herrn, der schon so manche Herzen gelenkt, und den Brüdern schon manchen Freund geschenkt hatte, wie es eben die neueste Zeit in Sachsen zeigte.

Von den Anstalten der Unität ist auch Einiges anzuführen.

Die verkleinerte Knäbchen-Anstalt, welche, wie oben erwähnt, zu Anfang 1771 nach Nisky verlegt worden, kam hier, in Verbindung mit dem Pädagogium, unter die Leitung des schon öfters genannten hochverdienten Inspektors Christ. Theodor Zembsch. *) (Geboren 1728 im Voigtland, eines Pfarrers Sohn, Zögling des Ebersdorfer Waisenhauses, Student in Jena, dann unter Layritz in Hennersdorf angestellt, nach seinem Muster und in seinem Umgang zum Lateiner und Mathematiker weiter

*) Anmerk. Im jetzigen Pädagogiumshaus waren beide Institute vereinigt.

gebildet, dann mit dem Pädagogium nach Nisky versetzt; ernst und kräftig, nicht finster und mürrisch, Pflicht übend und fordernd bei Groß und Klein, die Jugend liebend, doch weniger Erzieher als Schulmann von altem Schrot und Korn.)

Am Seminarium stand damals als theologischer Lehrer Christian Salomo Dober, Sohn von Andreas (dem Bruder Leonhards und Martins), als der erste im Seminarium selbst gebildete. Als die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihren Sitz in Barby nahm, wurde der Lehrplan des Seminariums auf das theologische Studium beschränkt, und um dieses, namentlich auch für die Anwendung im Amt, mehr zu beleben und fruchtbar zu machen, hielten mehrere Brüder aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, namentlich Spangenberg und Johannes Watteville, vierzehntägige Unterredungen mit den Seminaristen. In der ersten sprach Spangenberg über die zwei Fragen: Was ist in der Theologie fundamental (zum Glaubensgrund durchaus gehörig)? und: Was sind die Particularia (Eigenthümlichkeiten) in der Brüder-Gemeine? Inspektor des Seminariums war Fr. Wilhelm Scholler, ein liebenswürdiger Erzieher, welcher auch das Studium der Botanik eingeführt hat, *) wozu er botanische Wanderungen anstellte, denen sich auch Johannes anschloß, wie derselbe überhaupt für den Privat-Umgang mit Lehrenden und Lernenden sich hingab, während Spangenberg mehr in jenen Unterredungen wirkte; beide auch hier die Gedanken Zinzendorfs theilend, der bereits die Wichtigkeit des Seminariums lebhaft erkannt, aber zu einer längeren Hingabe für dasselbe nicht die Muße gefunden hatte. Bossart aus Basel, ebenfalls Lehrer am Seminarium, machte den Vorschlag zu einem Naturalien-Kabinet, welches hauptsächlich durch die Missionare bald mannigfaltig und reichhaltig wurde. Zum Gebrauch des Seminariums, aber auch der Unitäts-Aeltesten-Conferenz diente die Gersdorffsche, jetzt

---

*) Anmerk. Er gab die Flora von Barby heraus.

auch mit Pol. Müllers Büchern vermehrte Bibliothek. An die Stelle von Dober, welcher als Brüder-Pfleger und Juden-Missionar nach Amsterdam berufen wurde, trat der Prediger Joachim Cunow als theologischer Lehrer.

Aller Mängel ungeachtet, genossen die Brüder-Institute ein ziemliches Vertrauen in den Gemeinen, und nicht nur hier, sondern auch von außen her von Männern wie Bar. Hohenthal, Graf Einsiedel, Prof. Miller in Göttingen ꝛc. Das war um so beachtenswerther zu einer Zeit, wo Rousseau durch seinen Emile die sogenannte menschenfreundliche Erziehung auf die Bahn gebracht, und auch in Deutschland und der Schweiz Verehrer und Nachahmer gefunden, z. B. in dem Philantropin zu Dessau unter Basedow.

Seit 1773 führte J. F. Reichel in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Correspondenz für alle Unitäts-Anstalten, (außer dem Pädagogium und der Knaben-Anstalt in Nisky bestand noch das Mädchenhaus in Herrnhut als Unitäts-Anstalt) und er hat sich der Anstaltsleitung mit großer Treue und Einsicht eine lange Reihe von Jahren hindurch angenommen.

So war, an die Stelle des eben ganz aus den Händen der Brüder gekommenen Marienborn, Barby in verschiedener Hinsicht der Mittelpunkt der Brüder-Unität geworden, wie Zinzendorf schon lange zuvor geahnet hatte.

Noch ist in diesem Abschnitt der Schriften zu gedenken, welche damals zum Theil von Mitgliedern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz verfaßt, und sämmtlich unter ihrer Genehmigung erschienen, sowohl zur Förderung der Verbindung im Innern der Unität, als zur richtigen Kenntniß außer ihrem Kreise, bei Freunden und Feinden. Auch hier führten Zinzendorfs Nachfolger dasjenige aus, was er schon in seinem Gemüthe bewegt hatte, was aber erst in dieser spätern Zeit wirklich zu Stande kommen konnte.

Zuerst ist die Alte und Neue Brüderhistorie von David Cranz zu nennen, welche 1771 in zweitausend Exemplaren erschien. Schon im Herbst mußte eine neue Auflage gemacht werden. Später ist sie ins Englische übersetzt worden. Dieses Werk ist noch jetzt bei seiner Gründlichkeit und einfach klaren Darstellung des Werkes Gottes in der alten und neuen Brüder-Kirche sehr schätzbar; nur wird die erweckliche Schilderung einzelner Personen und Begebenheiten, die allerdings in dem Plane des Verfassers nicht lag, ungern vermißt, und zugleich eine offenere Darlegung unserer Mängel und Fehler, deren Unterlassung wir uns aus der Zeit, in welcher das Werk erschien, wohl zurechtlegen können. Dem Verfasser wurde der gewiß verdiente Dank des Synodus 1775 ausgesprochen.

Um diese Zeit hatte Spangenberg die sehr umfassende Lebensbeschreibung seines seligen Freundes, des Grafen Zinzendorf, vollendet. Sie erschien in acht Bänden 1772 bis 75, und fand bei dem Interesse an dem Gegenstand uud bei der Bekanntschaft des Verfassers sehr viele Theilnahme. Für immer bleibt sie eine Hauptquelle zur Kenntniß des seligen Grafen und seiner Thätigkeit in der Brüder-Unität und durch dieselbe. Deshalb erhält dies Werk auch noch jetzt von einsichtsvollen Theologen das Zeugniß, daß es bei aller seiner Weitläuftigkeit wohl verdient, durchgelesen zu werden, um des nicht nur für die Brüder-Gemeine schätzbaren Inhaltes willen. So gewiß als Zinzendorf eine wichtige Erscheinung in der Kirche Christi ist, deren segensreiche Bedeutung weit über seine Lebenszeit hinausreicht, und namentlich in unsern Tagen von unbefangenen Beurtheilern freudig und hoffnungsvoll anerkannt wird, ebenso gewiß bleibt die Darstellung seines Lebens und Wirkens von seinem vieljährigen Freunde und nächsten Gehülfen stets in ihrem eigentlichen Werthe. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß auch in diesem Werk, wie in der Kirchen-Geschichte leider! allzu oft, der Grundsatz „Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit“ zu bieten, befolgt worden ist, was wir spätere Nachkommen wohl bedauern

können, aber doch nicht verdammen dürfen. Es sollte in diesen Geschichtbüchern die Vergangenheit, als eine nunmehr abgeschlossene Zeit nach allem blos Menschlichen in ihr begraben sein; nur Gottes Werk sollte fortleben.

Für die Gegenwart schrieb Spangenberg, nach dem Wunsch des Kirchen-Historikers Fr. Wilh. Walch in Göttingen, eine kurzgefaßte Nachricht von dem Zustand und der Verfassung der Brüder-Gemeine, welche mit Dank angenommen, und später in einer Reihe von Ausgaben mit den nöthigen Abänderungen, als ein besonderes Schriftchen für diejenigen, welche sich eine allgemeine richtige Kenntniß von der Brüder-Unität verschaffen wollen, herausgegeben wurde. Die letzte Ausgabe ist von 1847.

Zum Religions-Unterricht der Gemein-Jugend gab Lieberkühn ein Spruchbüchlein heraus, welches ebenfalls, aber in veränderter Abfassung, unter dem Titel „Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi ꝛc." in unsern Gemeinen gebraucht wird, ohne den lutherischen Katechismus zu verdrängen. Dies Büchlein hat viel dazu beigetragen, den Religions-Unterricht in den Gemeinen in einen regelmäßigen und gesegneten Gang zu bringen. — Eine andere kleine Schrift zum Besten der Jugend gab Layritz heraus, auf Anregung des Synodus 1769, welcher auch das Spruchbüchlein veranlaßt hatte. Es waren seine „Betrachtungen über eine verständige und christliche Kinder-Erziehung." Das Bedürfniß einer solchen Schrift wurde in der Gemeine um so fühlbarer, da die Erziehung mehr in die Hände der Eltern zurückgegeben worden war, und das Werkchen ist zu diesem Zweck gewiß nicht ohne Segen geblieben. Nach Außen war es in der damaligen Zeit ein merkwürdiges Zeugniß evangelischer Wahrheit wider die, oben erwähnte, laut gepriesene Weisheit unchristlicher Männer, wie Rousseau und Basedow.

Endlich erschien eine umgeänderte Ausgabe der Liturgien; zur Arbeit für ein neues Gesangbuch erhielt Gregor 1773 den Auftrag.

In den eben angeführten Schriften dieser Jahre ist das Bestreben bei den Führern der Gemeine nicht zu verkennen, zwischen ihrer Lehre und der kirchlichen eine aufrichtige Vermittelung zu Stande zu bringen, zu welchem Zweck sie bereit waren, manches Auffallende und Bedenklichscheinende von Zinzendorf und seiner Zeit aufzugeben, ohne dabei irgend eine offenbare Schriftwahrheit für Lehre und Leben zu verleugnen. Es war eine große Aenderung im Innern der Unität vorgegangen: der herrschende bürgerliche Erwerbsgeist wußte die innige Herzens-Religion der früheren Zeit nicht mehr zu schätzen, ja er war geneigt, sie als Schwärmerei zu verachten, und sich dafür mit einer landesüblichen Kirchlichkeit zu begnügen. Da galt es nun, diesem Geiste nicht fruchtlos zu widerstreben, indem man eine Weise der Erbauung der Gemeine hätte aufbringen wollen, für welche ihr der Sinn abging, ohne doch auf den traurigen Irrweg zu gerathen, von welchem der selige Jünger so beweglich gesungen hatte:

Ich bitte meinen Heilserwerber,
Er wende nur die Schmach von mir,
Darüber ich kein Leiden herber
Und keinen größern Schmerz verspür':
Ich meine, Jesum Christum nennen,
Und Seinem Herzen ferne sein;
Sich selber nicht im Grunde kennen,
Und also nicht um Gnade schrein;
Und weil sich's Fleisch und Blut commode,
Und niemals gerne sauer macht,
Ein Christenthum auf seine Mode
Erwählen, das die Welt erdacht.

(Br. G. 391, 1. 2.)

In der That suchten Spangenberg und seine Gehülfen für die Gemeine die Stelle wieder zu gewinnen, welche dieselbe erst seit 1740 verlassen hatte. Wie jene Männer persönlich den gläubigen Lehrern und Beamten der Kirche näher traten, so stimmte die Lehrweise in ihren Vorträgen wieder mehr mit der Lehre der lutherischen Kirche, und ihre Reden, durch die Gemein-Nachrichten verbreitet, gaben für andere jüngere Redner in der

Gemeine die Muster, wie sie die Gemeine an jene Weise gewöhnten. *)

Unter den Englischen Brüdern jener Zeit erhielt sich die Anhänglichkeit an die Weise des seligen Jüngers länger, nicht ohne wohlgemeinte Erinnerung aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Diese rügte aber auch auf der andern Seite, wenn unter den Brüdern eine Neigung zum Moralisch-Gesetzlichen, ohne das Blut Christi, oder zu einer Auslegung der Schrift sich zeigte, da dieselbe hauptsächlich für den Verstand erklärt wurde, „professormäßig, nicht wie Evangelisten, die auf dem Grunde der Schrift aus dem Herzen zeugen von Jesu."

Die Lehre der Gemeine wurde nun auch ein Hauptgegenstand für die Besprechungen des Synodus, welcher für's Jahr 1775 ausgeschrieben worden war.

---

*) Anmerk. Schon 1769 sagte Clemens: die Zinzendorfischen Reden werden weniger geliebt. Daß aber dies nicht bei allen Lesern der Fall war, zeigt unter andern folgende Aeußerung Schrautenbach's (1771): „Man liest die Gemein-Nachrichten wirklich mit vielem Segen und freut sich über Alles. Dann aber kommt in denselben so eine Rede vom Papa: Da geht eine Untersuchung an, eine Prüfung sein selbst; so eine Rede geht einem nach viele Wochen und hinterläßt oft eine bleibende Frucht." Daß der Geschmack an Zinzendorfs Reden und Liedern wieder unter uns allgemeiner geworden, ist gewiß, unbeschadet der kirchlichen Lehrwahrheit, ein erfreuliches Zeichen, daß das eigenthümliche vom Herrn der Gemeine eingehauchte Leben in derselben sich wieder zu regen begonnen hat.

§. 48.

Der Synodus zu Barby, Juli bis October 1775. Vollendung des Werkes von 1764 und 69.

Die Begebenheiten und Erfahrungen seit dem Synodus 1769 hatten nicht lange nach demselben das Bedürfniß eines neuen Synodus zur wiederholten Prüfung des bisherigen Werkes, namentlich in der Verfassung und des ganzen Ganges, innerlich und äußerlich, fühlbar gemacht. Ein solcher wurde nach Barby auf den Sommer 1775 ausgeschrieben. Provinzial-Synoden gingen diesmal nicht voran; es waren aber von Petr. Böhler in England und von J. Fr. Reichel in Schlesien ausführliche Visitationen gehalten worden. In der Unitäts-Aeltesten-Conferenz wurden die Verlasse der beiden letzten Synoden zur Vorbereitung gründlich durchgegangen, und das Gleiche war den Aeltesten-Conferenzen, namentlich für den Verlaß von 1769 empfohlen worden. Am 30. Juni hielt die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihre letzte Sitzung in Liebes-Verbundenheit, und mit dem Bewußt sein, die Sache des Herrn und nicht die ihrige gesucht zu haben.

Achtzig Geschwister, zweiundfünfzig Brüder und achtundzwanzig Schwestern, nebst vierzehn Gästen, machten die Synodal-Gesellschaft aus, welche in dem Schloß und den dazu gehörigen Gebäuden aufgenommen wurde. *)

Am 1. Juli wurde dieser Synodus, der 19te der erneuerten Brüder-Kirche, eröffnet. Unter dem ersten Gruße, der mit dem

*) Anmerk. Die gewählten Abgeordneten waren durch's Loos bestätigt worden.

apostolischen Segenswunsch geschahe: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! war ein so durchdringendes Gefühl der Gegenwart Gottes zu spüren, daß die Herzen davon selig angethan und hingenommen wurden; und in dem Gefühl sang der Synodus mit einem gläubig getrosten Herzen: Komm, heiliger Geist, Herre Gott ꝛc. In einem Gebete auf den Knieen ward der Heiland herzlich und zutraulich angefleht, Sein gnädiges Benedeien zu allen Verhandlungen und Ueberlegungen zu geben; und der Trost, der die Herzen erfüllte, ließ an der gewissen Erhörung der Bitte nicht zweifeln. Spangenberg erhielt die meisten Stimmen für das Präsidium; der Herr aber bestimmte dieses dem Bruder Johannes von Watteville. Johannes Plitt bemerkt dazu: „Wie jetzt die Sachen standen, bedurfte es zur Leitung nicht sowohl Geistesstärke als der Herzlichkeit und des Vertrauens.“

Nachdem der Synodus constituirt worden, wurde der Bericht des Unitäts-Vorsteher-Collegiums mitgetheilt, nach welchem der Status sich um mehr als drittehalb hundert tausend Thaler verbessert hatte, durch den Ertrag des Tilgungs-Fonds. „Und das Beste (hieß es) ist: das zugleich hergestellte allgemeine Vertrauen!“

Im Namen der Abgeordneten sprach nun Gottfried Clemens nochmals die Freude aus, daß die Trennung der Gemüther seit dem Tilgungsfond gehoben worden, durch die thätige Mitwirkung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz; und daran knüpfte sich der Wunsch, daß die gegenwärtige Unitäts-Aeltesten-Conferenz so beisammen bleiben könnte. Spangenberg sang: Dem Lamm gebühret Alles gar ꝛc. und sprach dies Gefühl im Gebet aus. Eine allgemeine Empfindung von Dank und Herzlichkeit durchging Alle. Diese ward noch erhöht durch den Bericht von den Missions- und Anstalten-Diakonien, welche schuldenfrei waren. Man freute sich bei der Nennung der Berathungs-Gegenstände, daß jetzt die viele Zeit, welche das Oekonomikum früher gefor-

dert, auf andere Dinge verwendet werden könnte. Die Reihe wurde durchs Loos bestimmt.

1) Zuerst wurde die Lehre und der Lehrvortrag in der Gemeine besprochen. Das Hauptergebniß der umfassenden und tief eingehenden Unterredungen über diesen wichtigen Gegenstand, in welchem sich die Erklärungen der ganzen Versammlung bald und freudig vereinigten, ist in folgenden Sätzen des Verlasses ausgesprochen:

Die Hauptmaterien der Lehre, über welchen die Gemeine in den jetzigen Zeiten zu halten, und darüber die Schmach Christi mit Freuden zu übernehmen hat, (ohne einem einigen der übrigen Artikel christlicher Lehre deshalb Abbruch zu thun) beziehen sich auf den Hauptsatz: Daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt.

Hauptsächlich wollen wir über folgenden vier, in diesen Zeiten sehr angefochtenen Punkten halten:

a) Die Lehre von dem Versöhnungsopfer und der Genugthuung Jesu für uns. Er ist für unsere Sünden dahin gegeben. Dahin gehört auch die Wahrheit, daß wir alle Heiligung aus dem Verdienste Jesu hernehmen, und alle Kraft zum Leben und göttlichen Wandel vom Heiland geschenkt bekommen müssen.

b) Die Lehre vom allgemeinen Verderben der Menschen, daß Leib und Seele bis in Tod verwundt, und am ganzen Menschen nichts Gesundes ist, daß keine Kräfte in dem gefallenen Menschen übrig geblieben, wodurch er dem Verderben Leibes und der Seele widerstehen, oder sich selber helfen und bessern kann.

c) Die Lehre von der Gottheit Jesu, daß Gott der Schöpfer aller Dinge im Fleisch offenbaret ist, und die Welt mit sich selbst versöhnet hat, daß Alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen ist, und daß Er vor Allen ist und Alles in Ihm besteht.

d) Die Lehre vom heiligen Geiste und seinen Gnadenwirkungen. Je mehr diesen Wahrheiten in dieser Zeit widersprochen wird, desto sorgfältiger wollen wir darüber wachen, daß die

Gottes-Lehren, die der eingeborne Sohn aus des Vaters Schoos Seinen Jüngern verkündiget, und auch unsern Gemeinen durch Sein Wort klar gemacht hat, nämlich Ihn als unsern Versöhner, Seinen Vater als unsern Vater, und den heiligen Geist als unsern Lehrer, Führer und Tröster anzusehen, recht erkannt, verkündiget, angewendet und genossen werden.

Ferner sprach man sich dahin aus: Ohne über die innern Verhältnisse der heiligen Dreieinigkeit, insonderheit das Ausgehn des Geistes und die Verhältnisse zur Welt, vorzüglich des Vaters, uns auszusprechen, halten wir uns an die Aussprüche des Heilandes. Er sagt: Ich will den Vater bitten ꝛc. Daraus haben die Menschen sich einen menschlichen Begriff gemacht von drei Personen. Wir gehn nicht in die Tiefen der Gottheit. Er sagt aber auch: Wer mich siehet, der siehet den Vater ꝛc., und daraus lernen wir, daß, wenn wir mit dem Heiland reden, wir auch mit Seinem Vater reden. Darauf hatte namentlich J. Risler in Neuwied hingewiesen, als die Grundlage der Brüder-Religion für Kinder und für Sünder, welche der sel. Jünger unablässig gepredigt, die Religion zum Heiland in der Gemeinschaft mit Ihm, die auf der Erfahrung des Herzens und dem Glauben der Offenbarung Gottes in Jesu Christo ruhet. Diese hatte einen Bischof Gambold und andere englische Theologen an Zinzendorf und die Brüder gefesselt, eben so wie Risler und Andere aus der lutherischen und reformirten Kirche in Deutschland, in ihr hatten sich für sie die Unterschiede in der Abendmahlslehre und andern Punkten aufgelöst, in ihr hatten sie auf der Spur des Jüngers, welchen Jesus lieb hatte, die Erfüllung des Gebetes Jesu, daß sie alle Eines seien in Ihm, als das Einige Nothwendige seliglich erfahren. Daß dies Kleinod der Gemeine nicht verloren gehen dürfe, wurde mit warmem Herzen ausgesprochen. Und auch diejenigen Diener der Brüder-Kirche, welche wie Spangenberg besondere Sorge trugen, daß das Heiligthum des Herzensglaubens nicht gemißbraucht, und nicht neuer Anstoß außerhalb der Gemeine gegeben werden

möchte, stimmten von Herzen mit jenen zuvor genannten in den zwei Hauptstücken überein, welche der Geist Gottes selbst aus Gnaden dem seligen Grafen und der Gemeine zu Herrnhut verklärt hatte, von der Sünderschaft und von dem Umgang mit dem Heilande, welche so oft, z. B. in dem Liede: Du unser auserwähltes Haupt rc. (Br. Gesgb. 393. vergl. I. 256 rc.) zusammengefaßt waren, und die den Anfang und das Ende der Gemeine und ihres Lebens ausmachen, nach dem alten Vers:

Wir mit der sämmtlichen Blutgemein'
Woll'n unaufhörlich deß Zeugen sein,
Daß im Opfer Jesu allein zu finden
Gnade, und Freiheit von allen Sünden,
Für alle Welt. (Br. G. 1390, 10.)

Bei dem Lehrvortrag wurde als allgemeine Ordnung ausgesprochen, daß in den Gemeinen, wie in der evangelischen Kirche überhaupt, am Sonntag Vormittags Predigt gehalten werden soll. Für die Bibel-Lektionen wurden kurze aber deutliche Erklärungen (in welchen Lieberkühn ein Meister war) empfohlen. Auch sollte für die Candidaten zum heiligen Abendmahl ein besonderer Unterricht Statt finden. Der Unterricht der Jugend hatte seit dem Erscheinen von Lieberkühns Spruchbüchlein einen muntern Anfang genommen; selbst ledige Brüder hatten, z. B. in Herrnhut, sich darauf hin bei dem Prediger noch Unterricht erbeten. Jenes Büchlein wurde nun einer ausführlichen Prüfung unterworfen, da namentlich von Risler Einwendungen dagegen gemacht worden. Eine zweite Ausgabe erhielt einige Veränderungen. Bei dieser Gelegenheit wurde der alte Brüdersatz wiederholt: Wir müssen die Freiheit behalten, zu ändern, so wie der Heiland uns neue Einsicht schenkt.

Hegner fügt noch von diesem Punkte hinzu:

Ein oft wiederholter Wunsch des Synodus war, daß nicht nur alle Diener und Dienerinnen der Gemeine, sondern auch überhaupt alle Brüder und Schwestern die heilige Schrift fleißig lesen, und insbesondere an den Worten unsers lieben

Heilandes und seiner Apostel einen solchen Geschmack finden möchten, daß ihnen über dieser gesunden und herzstärkenden Speise der Geschmack an andern unnützen, oft gar schädlichen Büchern ganz verginge, und sie in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi immer mehr befestigt würden. Eben so angelegentlich wünschte der Synodus insonderheit, daß uns unser lieber Heiland viele Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, (Matth. 13, 52.) besonders auch unter unsern unstudirten Brüdern, zum Dienste unserer Gemeinen schenken wolle; welche selbst im Genusse der evangelischen Wahrheit stehen, und von Jesu Liebe gedrungen mit ihrem Zeugnisse sowohl, als mit ihrem Beispiele bestätigen, daß man an dem lieben Heiland Alles habe, was dazu gehört, daß unser Herz selig, Leib und Seele keusch und heilig, und unser ganzer Wandel und Betragen in allen Stücken Gott wohlgefällig werde.

2) Es folgte die Gemein- und Chor-Verfassung.

Man fühlte sich gedrungen, namentlich aus den Erfahrungen der letzten Jahre, die Erklärung von der Brüder-Gemeine, daß sie eine Sammlung lebendiger Glieder des Leibes Christi sei, dahin abzuändern, daß sie den Beruf habe, eine solche zu sein. Ein Herzenswunsch des Synodus war es, daß doch endlich einmal alle Glieder sämmtlicher Gemeinen, alte und junge, recht einsehen und verstehen lernten, daß nur Diejenigen den völligen Genuß des heiligen Abendmahls haben, welche täglich Jesu Fleisch essen und Sein Blut trinken, d. i. im gläubigen Genusse des blutigen Versöhnopfers Jesu stehen, und Ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen ihren Kräften lieb haben. Der Mißverstand in dieser großen Sache ist nicht nur denen, die ihn selbst haben, sondern auch unserer Gemeine ins Ganze höchst nachtheilig.

Man ermunterte sich auch aufs Neue, die Beförderung einer zweckmäßigen und Gott wohlgefälligen Erziehung der Kinder durch ihre Eltern in allen Gemeinen sich recht angelegen sein zu lassen. Da alle Häuser in den Gemeinorten zu

Gotteshäusern, und alle Familien in denselben zu Kirchlein Jesu gemeint sind; so wollen wir nicht eher aufhören, vor dem Heilande zu flehen, bis Er uns durchgehends noch mehr sehen läßt, daß die Kinder in den Familien in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzogen werden, und die Eltern ihren Hauskirchen würdiglich vorstehen; und dieses muß allen Gemeingliedern, sie mögen Kinder haben, oder nicht, um so viel mehr am Herzen liegen, da das Gedeihen der Kinder in den Gemeinen auf unser ganzes künftiges Bestehen einen so großen Bezug hat.

Verschiedene Bestimmungen des letzten Synodus, welche die Erfahrung als unzweckmäßig gezeigt hatte, wurden geändert.

Zu den Dienern der Gemeine wurden von Neuem die Gemein-Aerzte gerechnet, nach der so richtigen Erwägung, wie nahe Geistliches und Leibliches sich berührt. (Man erwartete ihre Hülfe auch bei dem einreißenden Mißbrauch starker Getränke.) Und, fügt J. Plitt mit Recht bei, was ist in einer Gemeine gleichgültig oder unwichtig?

Von den Gemein-Conferenzen sollte der Gemeinrath künftig aus einem Ausschuß der Abendmahls-Gemeine, in den einzelnen Chören gewählt, bestehen. Der so zusammengesetzte Gemeinrath wählt die Helfer-Conferenz und das Aufseher-Collegium; aber die Mitglieder dieser beiden Conferenzen bedürfen der Bestätigung durch das Loos.

Wie die übrigen Gemein-Conferenzen unter der Aeltesten-Conferenz stehen, so steht diese unter der Leitung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

An die Betrachtung der Gemein-Verfassung knüpfte sich die Gemein-Ordnung und Gemein-Zucht. Manche ehrwürdige Diener der Gemeine, welche Alters halber dem Synodus nicht beiwohnen konnten, hatten sich schriftlich mit großem Ernst über die Wichtigkeit dieser Stücke erklärt; so J. P. Weiß, Waiblinger, namentlich wieder und nun zum letzten Mal Frhr. v. Watteville. Dieser erinnerte besonders mit Nachdruck an den

alten Bischof Lucas von Prag *) und dessen Wort, daß die Kirchen-Zucht der Brüder-Unität Palladium (Schutz- und Siegeszeichen) sei. Viele und gerechte Klagen wurden laut über den Geist der Ungebundenheit, Weltförmigkeit in der Kleidung, auch über Trägheit und Mißbrauch starker Getränke. Bei diesem Punkte erhielt der Synodus, ähnlich jenen von 1764 und 1769 folgende zwei Worte unsers Herrn und Aeltesten:

Der Heiland will uns die alte Gnade und Einfalt wieder geben, nur müssen wir über die Principien treulich halten.

Die Arbeiter sollen bei sich anfangen, und sich durch Betrachtung von Stand und Vermögen nicht abhalten lassen.

Die Grade der Disciplin wurden nach Matth. 18, 15—17 genauer bestimmt

3) Bei der Besprechung über die Brüder-Kirche und die Kirchen-Aemter wurden die Titel Chor episcopus und Coepiscopus (Bischof eines Landes und Mitbischof) abgeschafft, und über die bischöfliche Amtsbefugniß neuerdings ausgesprochen:

Wir unterscheiden uns in diesem Punkt von der alten Brüder- und jeder andern Kirche so: Wir achten die Rechte unserer altbischöflichen Kirche, aber jetzt wie 1735 nur zur äußeren Legitimation gewisser Kirchenhandlungen. Und also ist der Bischof „ein Aeltester, der vom Synodus bestellt wird zur Ordination anderer Kirchendiener." Das Amt bezieht sich nicht auf das Kirchen-Regiment, sondern auf den Kirchendienst. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz sollte das Recht haben, im Nothfall, aber nicht ohne Loos, neue Bischöfe zu ernennen; zugleich wurde bestimmt ausgesprochen, daß der Bischof Ordinationen anderer Kirchendiener nur im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu verrichten befugt sei. Für die Mittelstufe zwischen Bischof und Diakonus wurde der Name Presbyter festgesetzt, doch ohne besondere Befugniß vor dem Diakonus.

*) Er starb 1528.

Bei den Festen der Gemeine wurde bestimmt, daß der Gedenktag des 16. September nur in den Aeltesten-Conferenzen gefeiert werde.

Für die Anstalten-Diakonie sollen nicht nur die einzelnen Gemeinglieder, sondern auch alle Diakonien beitragen.

Für das Diaspora-Werk wurde eine Conferenz der Diaspora-Arbeiter mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beschlossen.

Beim Gebrauch des Looses wurden einige Veränderungen gemacht; für die Erlaubniß zur Gemeine, Heirathen und Häuserbesitz sollte es bleiben.

Darauf folgte die neue Besetzung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Ins Helfer-Departement kamen Spangenberg, Johannes Watteville, Fries und Andresen; ins Aufseher-Departement Abr. v. Gersdorf, Köber, Friedrich Rud. v. Wattewille; ins Vorsteher-Departement Reichel, Heinrich XXVIII. Graf Reuß, Gregor, Quandt, Loretz, v. Wobeser. Den Vorsitz in den Departements hatte Spangenberg, Gersdorf und Reichel; diese gemeinschaftlich hatten den Vorsitz in der Gesammt-Conferenz. Der Antrag, daß die Missions-Deputation bei der Ausdehnung des Missionswerkes (es waren damals 160 Geschwister im Missionsdienst angestellt) in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz hineingenommen werde, kam nicht zur Ausführung.

Zur Förderung der Verbindung zwischen der Direktion und den Gemeinen und dadurch der ganzen Unität unter einander wurden die persönlichen Besuche sehr empfohlen.

Zum Schluß wurde 4) das Oekonomikum betrachtet, mit Freude und Dank, wie im Anfang des Synodus, nicht mit Furcht und Zweifel wie 1764 und 69. „Damals“, hieß es, „wagte man kaum zu glauben, jetzt sehen wir.“

Die wichtigen Beschlüsse, welche der Synodus in diesem Stück faßte, waren: 1) die Ueberschüsse jeder Diakonie, insofern sie nicht zu deren eigenem Bestehen nothwendig sind, gehören in Folge unserer Unitäts-Verbindung dem Ganzen. 2) Die Diakonie-Vorsteher, auch 3) die Aeltesten-Conferenzen und Aufseher-

Collegien sind für ihre Verwaltung dem Unitäts-Vorsteher-Collegium verantwortlich, und zu jährlicher Rechnungs-Ablegung verbindlich. Daraus folgt: 4) das Unitäts-Vorsteher-Collegium erhält das Recht, nicht nur von den Diakonie-Ueberschüssen jede weitere Kenntniß zu verlangen, sondern auch darüber zu verfügen zur Unterstützung bedürftiger Diakonien, durch einmalige oder wiederholte Gabe. (Dieser Satz wurde, als Hauptsatz, im Loose bestätigt.) 5) ingleichen zu Vorschüssen an solche Diakonien. Durch diese Sätze ist die Einheit des Unitäts-Haushalts von 1764, welcher seit 1769 Vereinzelung drohte, mit Herstellung der Vollmacht des Unitäts-Vorsteher-Collegiums fest begründet worden, nicht nur zur Freude des Synodus, sondern zum sichtlichen Gedeihen des äußeren Wohles der Unität.

Am Schluß wurden die Brüder Layritz, J. F. Reichel und Molther (dieser für England) zu Bischöfen geweiht; auch andere Ordinationen fanden Statt, sowie die Einsegnung einiger Schwestern zu Diakonissen.

Zum letzten Mal versammelte sich der Synodus am 9. October mit Loben und Danken vor dem Angesichte des Herrn, um Ihm das tausendfach schuldige Gratias zu bringen. „Den Schluß von Allem machte der Segen des Herrn, unter dessen Absingung es wahrhaftig so war, daß wir sagen konnten: Das Auge ist nur zu, Du nahes Herze Du; allein die Seelen fühlen Dein Da- und Nahesein aufs Seligste. Amen, Hallelujah!"

Dieser Synodus machte, nach dem Zeugniß seiner Mitglieder, einen lieblichen Beschluß der bisherigen streitbaren Zeit.

Im Oekonomikum waren die bis dahin streitenden Ansprüche des Ganzen und der Theile glücklich in Uebereinstimmung gebracht, und die Aufgabe, die Sache des Heilandes im Aeußern nach Vermögen zu befördern, anerkannt; in der Verfassung waren die Gegensätze einer geistlichen und weltlichen, der Arbeiter- und

Volksherrschaft unter dem Regimente des Heilandes vereinigt; endlich in der Lehre war der Glaubensgrund von 1734 und das Bekenntniß von 1748 von Neuem festgesetzt worden, obwohl in diesem Stück Gefahr war, neben menschlicher Verirrung auch göttliche Freiheit bedenklich zu finden und diese preiszugeben. — So zeigt uns das vielfache Ergebniß dieses Synodus den Punkt, auf welchen der Herr und Aelteste Seines Brüderkirchleins durch mannigfaltige Kämpfe und menschliche Schwachheiten mit langmüthiger Weisheit hingeleitet hat, damit die Werke Seiner Hand auch in künftiger Zeit ungehindert darin fortgehen könnten.

Das Werk, welches der Jünger des Herrn 1760 seinen Mitarbeitern nachließ, die Brüder-Unität zur Wirklichkeit zu bringen, war zu groß, um es schnell zu vollenden, wenn gleich namentlich ein Köber über die Zögerungen ungeduldig wurde. Der selige Graf hatte die Grundgedanken hinterlassen, die Ausführung wäre ihm selber nicht möglich gewesen. Nun kam zu treuer Arbeit der Drang der Noth; mit einer mannigfaltigen Erfahrung kamen die Diener der Gemeine zum Synodus des Jahres 1764 zusammen. — Die Frucht der ersten Wochen ihres Beisammenseins war die über Alles wichtige Erkenntniß, daß sie ermangelten alles Ruhmes vor dem Herrn und bei der Gemeine: nun kam Segen von Ihm und Willigkeit in dem Volk. Doch war auch die Arbeit dieses Synodus Stückwerk, und in der Verfassung eine Vielfältigkeit, welche die Leitung erschwerte. Die Gemeinen zeigten Willigkeit zu Opfern, aber diese schienen vergeblich. Die Führer waren nicht ganz einig, dies erweckte Mißtrauen und Unzufriedenheit in den Gemeinen. Der zweite Synodus zu Marienborn 1769 wurde unter dem Einfluß dieser schweren Umstände gehalten; seine Beschlüsse sollten die des vorigen erläutern, in der That aber waren es bedeutende Abänderungen, deren Folgen sich bald, gefährlich für den innern Gang der Gemeinen, deutlich an den Tag legten. Die neuen Gemeinordnungen konnten keinen christlichen Gemein-Geist geben, die

Pläne wirkten eher zur Zerschneidung; nur in der Unitäts-Direktion selber war jetzt gesegnete Einheit.

So stand es in Herrnhuts und der Brüder-Unität Jubeljahr: Da sah der Herr drein. „Die Hülfe kam, wenn durch Menschen, so durch die Armen und Einfältigen im Volke, von Bethlehem, von den zwanzig Schwestern in Herrnhut. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz sahe das nicht gleich so an; das Unitäts-Vorsteher-Collegium machte das Glaubenswerk anfänglich zur Rechnungs-Aufgabe, vertheilte und drängte. Aber der Geist des Volkes war jetzt rege, ein Geist vom Herrn. Wie und wodurch, fragt man vergebens. Genug, das ganze Volk aller Orten war fröhlich zu geben für die Noth des Ganzen. Was einzelne Stellvertreter desselben am 10. und 13. August 1764 gethan hatten, das thaten sie selbst jetzt überschwänglich. Der Erfolg blieb nicht aus. Und die Unitäts-Aeltesten-Conferenz griff ein überall, nach Möglichkeit, dem besseren Gemeingeiste zur Oberhand zu helfen. Noth im Aeußeren an einzelnen Orten regte die Theilnahme an den Brüdern auf; denn man erkannte Gottes Finger. Noch mehr: Befreit von der drückendsten Verlegenheit um das Bestehen der Unität und der Gemeinen innere Zerrissenheit, konnte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz jetzt auch an die Pflege des geistigen und geistlichen Lebens, an die Lehre, an Herstellung der Verbindung mit der Kirche gehen. Allem dem nun setzte der Synodus die Krone auf, indem er — in dem Geiste der Liebe und mit einem durch frische Erfahrung gestärkten Glauben an des Heilands Regiment in der Brüder-Unität, deren kirchliche und gesellschaftliche Einrichtung so vollendete, wie oben ist dargelegt worden. Nun ließ sich mit Wahrheit sagen, was Zinzendorfs Mitarbeiter im Jahr 1762 noch nicht gewagt hatten, die Brüder-Unität „sei zur Wirklichkeit gebracht worden." Denn ihre Constitution war — nach 25 Jahren — vollendet, für die Zeit. Wir übersehen hier den Gang der Sache in seinen mancherlei Wendungen. Und die Haupt-Momente der höheren Leitung derselben können nicht entgehen. Aber auch

das nicht, wie dieselbe durchs Ganze sich zieht, selbst in den Loosen, wo die Weisheit sich muß meistern lassen von der Kurzsichtigkeit. Denn sie rechfertigt sich hintennach immer, als die so ihre Kinder Selbst-Erfahrung machen läßt zur Besserung, und deren Strafe selbst erziehende Liebe ist. So führte sie je und je die Menschheit, so auch jetzt die Brüder-Unität." (Worte J. Plitt's.)

Capitel X.

Eine Zeit ruhigen Bestandes von Außen, aber nicht ohne innere Gefahr. 1775—1789.

---

§. 49.

Geschichte der Unität überhaupt und der einzelnen Gemeinen, bis zu Ende des Synodus 1782.

Auf den Synodus zu Barby im Jahr 1775 folgt nun bis an's Ende des 18. Jahrhunderts eine 25jährige Zeit des unveränderten Bestehens der Gesellschafts-Einrichtungen der Brüder-Unität, bei einer erweiterten Ausbreitung aller Thätigkeiten derselben für das Reich Gottes. Nach dem vorigen Streit im Innern und nach Außen kam es zu einer fruchtbaren Friedensarbeit der Männer, welche der Herr über sein Volk gesetzt hatte, zu einem ungestörten Gang der Gemeinen, und dabei zu einem freudigen Zusammenarbeiten mit Andern für das Reich Gottes, womit ein vermehrtes Zutrauen der Häupter in Staat und Kirche eng verbunden war. Dies Alles aber hinderte nicht ein Erkalten der früheren Liebe und Eindringen des Weltgeistes in einzelne Herzen und Familien, wenn derselbe gleich die äußere Ordnung noch nicht zu erschüttern vermochte.

In ganz Europa erfuhr bekanntlich die gesammte Denkweise zu jener Zeit eine völlige Umwandlung, seitdem das „freie Nord-Amerika" entstanden war. Jede göttliche und menschliche Ordnung, welche bisher mit Ehrfurcht bewahrt worden war, wurde jetzt geprüft, ob sie für Menschen in ihrer jetzigen vermeinten Vollkommenheit sich noch schickte, und diese Vollkommenheit wollte sich bald keinerlei Band und Ordnung mehr gefallen lassen. In der evangelischen Kirche folgte auf die Zeit der sogenannten Aufklärung, welcher leider! auch der große König Friedrich II. völlig zugethan war, die Zeit der philosophischen Forschung, welche sich herausnahm, auch das geoffenbarte Wort Gottes vor ihr Gericht zu ziehen, und die dann abermals ein großes Zeugniß davon geben mußte, daß das Reich Gottes den Weisen und Klugen verborgen ist, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dem Vater und Herrn Himmels und der Erden. (Vergl. 1 Cor. 1, 21.) Auch nachdem die verderbte menschliche Natur in der französischen Revolution in einem unter sogenannten Christen wohl noch unerhörten Grade offenbar geworden war, ging jene selbstgefällige Menschenweisheit noch ihren Gang fort, ohne erkennen zu wollen, wie so gar nichts alle Menschen sind.

Durch diese Bewegungen in der europäischen Menschheit wurde eine sehr ernste Sichtung der evangelischen Kirche herbeigeführt, die auch in den kleinen Kreis der Brüder-Unität eindrang, und auch in ihr Vieler Herzen Gedanken offenbar machte, sowie der Weltgeist die Herzen der Kinder und Kindeskinder von der Einfalt der Väter in Christo nach Wort und Wandel verlockte. Wie indeß der Herr sich Seiner Kirche überhaupt, mit einer seit der Reformation noch nicht wieder erfahrenen Gnadenfülle annahm, so vergaß Er auch Seines Brüder-Kirchleins nicht —

noch heute, an jedwedem Orte
hört man die süßen Versöhnungsworte!

Aber schon in jener Zeit, welche wir jetzt zu betrachten haben, da die alten Väter unsrer erneuerten Brüder-Kirche allmälig in ihres Herrn Freude eingingen, führten die Angriffe

des Unglaubens und des Weltgeistes eine innigere Verbindung zwischen den treuen Dienern der evangelischen Kirche und der Brüder-Gemeine herbei; ebenso wie damals viele treue Diener der lutherischen und der reformirten Kirche durch das Leben in Christo sich bei allen Meinungs-Verschiedenheiten innig verbunden fühlten, als Glieder eines Leibes an Ihm, dem Haupte der Gemeine. So wurde die bewährte Wirksamkeit der Brüder zur Erziehung der Jugend und in der Diaspora von neuem geschätzt und befördert.

Um dieselbe Zeit war in dem britischen Volke ein neuer christlicher Geist erwacht, zuerst unter den neben der Landeskirche bestehenden Partheien. Man trachtete nicht mehr blos nach Erweiterung der britischen Herrschaft, sondern man betete und arbeitete für das Reich Jesu Christi, der Geist der Heidenbekehrung wurde rege, in einem Maaße, wie es seit den ersten christlichen Jahrhunderten nicht geschehen war. Und da in diesem Werke die Brüder seit einem halben Jahrhundert vorangegangen waren, mit einer kleinen Kraft, vor welcher aber der Herr eine offene Thür gegeben hatte, so entstand auch in den britischen Inseln ein lebendigerer Verkehr zwischen den Brüdern und andern Liebhabern der Erscheinung Jesu Christi.

Eine merkwürdige Zeit also, auch für unser kleines auf der Erde so weit zerstreutes Volk, in welcher nicht wenige einzelne Seelen sich von der Wahrheit und Gnade in Christo Jesu verirrten, durch welche aber der Herr das Uebrige hindurch gebracht, und für neue Gnadenoffenbarungen behalten hat.

Nach dem Synodus 1775 begann die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu Barby ihre Thätigkeit mit neuem Vertrauen auf den Herrn, großentheils schon durch frühere gemeinschaftliche Arbeit einander vertraut. Nach der Lausitz ging Spangenberg als Provinzialhelfer, in seiner Abwesenheit führte Johannes

Watteville den Vorsitz in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Auch nach Schlesien ging als besonderer Vorgesetzter Bischof Layritz. Andere Mitglieder gingen für längere oder kürzere Zeit auf amtliche Besuche, zum Theil weit über Land und Meer, wie der Synodus es begehrt hatte, und zu einer nicht geringen Stärkung der lebendigen Ueberzeugung, daß wir in der alten und neuen Welt Ein Volk, eine wahre Unität sind und bleiben sollen.

Der ganze amtliche Verkehr der Conferenz, in den Sitzungen und im Briefwechsel giebt unverkennbare Zeugnisse von herzlichem Einverständniß im Herrn. „Auch am Orte selbst, sagt J. Plitt, war der Umgangston dieser Alten ein herzlicher, heiterer, treuherziger, der nämliche, den wir auch in ihren Briefen finden, namentlich in den Spangenbergischen. Sein milder Geist theilte sich mit.“ Auch verschiedenartige Gemüther wurden in dem Dienste desselben Herrn sich immer näher gebracht.

Bei diesem Geist lieblicher Einheit im Innern genoß die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein allgemeines herzliches Vertrauen in den Gemeinen, und nach Außen eine aufrichtige Achtung von Hohen und Niederen in Staat und Kirche. Davon zeugen die mehrfachen Besuche von Universitätslehrern aus Halle und Wittenberg in Barby, nicht minder von den benachbarten Höfen zu Wörlitz und Bernburg, so wie ein ausgebreiteter Briefwechsel über theologische Gegenstände, alles mit Würde und Einfalt, in Wort und Schrift.

Da der Herr durch den reichen Segen, welcher in jenen Jahren auf der Gutsverwaltung und dem ganzen äußeren Haushalt der Unität ruhete, die ökonomische Leitung erleichterte und die frühere Sorgenlast allmälig hinwegnahm, so nützte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz diese Muße gewissenhaft für die Erhaltung des geistlichen Baues, als treue Knechte des himmlischen Baumeisters, welcher ist Christus.

Während die oben erwähnte persönliche Theilnahme an dem Seminarium von einigen Brüdern fortgesetzt wurde, ging auch

die Arbeit an wichtigen Schriften fort, welche unten zusammen ihre Stelle finden werden. In der ganzen Rede- und Handelweise aber zeigte sich, ohne daß die erkannte Wahrheit verleugnet oder preisgegeben wurde, eine stete Aufmerksamkeit auf die Urtheile von Außen, nicht nur bei den Männern, welche viele kirchliche und politische Verhandlungen für unser Volk zu führen, und sich vielfältig in der Welt zu bewegen gehabt hatten, sondern auch bei denen, die mehr in der Stille der Gemeine geblieben waren. Wie sorgsam aber nicht nur nach dem Urtheil der Menschen, sondern auch nach dem Willen des Herrn von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in ihrem Thun und Lassen gefragt wurde, zeigt z. B. die Ordnung, daß die zur weiteren Mittheilung bestimmten Reden nach dem Loos ausgewählt wurden. Was aber mehr bedeutet als solche einzelne Einrichtungen, der Geist der Leitung in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, war der aufrichtige Sinn, dem Herrn zu dienen, und darum wußte auch der Herr Seine treuen Diener in und außer der Gemeine zu legitimiren.

Das Ende des Barby'schen Aufenthaltes der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gehört in den nächsten Paragraphen.

Eine besondere Erwähnung verdient nun zunächst das Abscheiden vieler von den ersten Anfängern und vieljährigen Dienern der Gemeine, welches nie ganz ohne Einwirkung auf den speciellen Charakter bleibt.

Schon im Synodaljahr 1775 entschlief zu Gnadenberg Johann Georg Waiblinger, Bischof der schlesischen Gemeinen. In Würtemberg, seiner Heimath, zum Prediger gebildet, kam er schon früh zur Gemeine, und diente zuerst der Gemeine Pilgerruh, bis zu ihrer Auflösung 1741. Seit 1750 in Schlesien, zuletzt im Ruhestand bei einem gebrechlichen Alter. „Menschenfurcht und Menschengefälligkeit waren ihm fremd.

Edle Herzens-Einfalt und Demuth, große Liebe zur Armuth machten ihn sehr ehrwürdig. (Wollkrämpeln war seine Beschäftigung in amtsfreien Stunden.) Ein musterhaftes Vorbild der ihm anvertrauten Heerde, verband er Liebe mit Ernst und Nachdruck gegen alles Weltförmige in der Gemeine. (Dahin gingen auch noch seine herzlichen Ermahnungen an den Synodus zu Barby.) Sein vieljähriges evangelisches Zeugniß in den schlesischen Gemeinen war mit reichem Segen gekrönt. Seine letzten oft wiederholten Worte waren: „O du Gotteslamm!" —.

Am 23. März 1776 folgte zu Herrnhut Gottfried Clemens, seit 1769 Prediger der dasigen Gemeine. Geboren 1706 zu Berlin, wurde er Mitglied des Jenaischen Studentenkreises. Als Hauslehrer in Venedig schlug er wiederholt den Ruf als Prediger nach Herrnhut aus. Nachdem er eine Reihe von Jahren als Hofprediger zu Sorau und Ebersdorf in Segen gestanden, schloß er sich mit der Gemeine an letzterem Ort 1746 der Brüder-Gemeine an, und ward, nach einigen Jahren der Zurückgezogenheit während der Sichtung, Begründer des neuen Brüder-Seminariums zu Barby. Darauf begann seine verdienstvolle Arbeit der Auszüge aus Zinzendorfs Reden, in deren Vorrede die herrliche Würdigung des Grafen steht (II. 393.), durch welche Clemens sich selbst ein Ehrengedächtniß bereitet hat. Seit 1763 Prediger zu Gnadenfrei unter großem Segen, zugleich ein treuer Pfleger der Gemeinschaft mit der Diaspora. 1769 nach Herrnhut berufen, und hier während einer schweren Zeit, als Prediger geschätzt und gesegnet. Oeftere Krankheiten und manche sein Gemüth heftig erschütternde Vorkommenheiten entkräfteten ihn so sehr, daß es Jedermann ein Wunder war, als er sich entschloß, dem Synodus 1775 in Barby beizuwohnen. Ungeachtet der äußersten Entkräftung war er so viel möglich bei allen Sitzungen zugegen, und der Heiland stärkte ihn sichtbar, daß er noch vermochte, beim Schluß des Synodus den versammelten Mitgliedern desselben sein Herz in einer salbungsvollen Rede darzulegen. Nun aber sah er sich außer Stande,

sein Amt länger zu verwalten, weshalb er es nach seiner Rückkehr niederlegte. Bei überhandnehmender Körperschwäche verließ ihn aber gleichwohl die Munterkeit seines Geistes keinen Augenblick. Aus seinen Aeußerungen leuchtete eine frohe, ununterbrochene heitere Gemüthsstimmung und eine willenlose Ergebenheit gegen seinen Herrn hervor. Seiner Auflösung sah er mit sehnlichem Verlangen entgegen, und unterhielt sich davon mit den ihn Besuchenden auf das Erbaulichste. Nachdem ihm von seinem treuen Jugendfreund Spangenberg der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt war ertheilt worden, erreichte dieser ausgezeichnet begabte Knecht des Herrn das Ziel seines Glaubens, seiner Liebe und seiner Hoffnung im siebzigsten Jahre seiner segensreichen Wallfahrt.

Am 8. Januar 1777 ging in ihres Herrn Freude Theodore verwittwete Gräfin Reuß, geb. Gräfin Castell, einst die Erwählte des Grafen Zinzendorf, dann seinem Freunde, dem Grafen Reuß überlassen. Mit ihm und der Ebersdorfer Gemeine bis 1746 in abwechselndem Verhältniß zu den Brüdern und zu Zinzendorf insonderheit. Immer aber als eine edle Seele und aufrichtige Nachfolgerin Jesu von Allen geliebt, die sie kannten. Seit 1746 von Herzen Mitglied der Brüder-Gemeine, schon 1747 eine tiefgebeugte Wittwe, von 1750 an Einwohnerin von Herrnhut und Arbeiterin ihres Chores. Eine Zierde der Gemeine; eine begabte und erfahrene Aeltestin derselben. Gutes thun war ihr Fürstenlust. Nachdem sie viel Schweres auch mit ihren zahlreichen Kindern durchgemacht, und in ihrer zarten Hütte die Last der Jahre getragen, wurde die Sehnsucht ihres Herzens gestillt, nach dreiundsiebzigjähriger Wallfahrt.

In England folgte schon am 4. März Moritz Wilh. Graf Dohna, Arbeiter der Gemeine zu Bath. Erst nach Zinzendorfs Heimgang zur Gemeine gekommen, hatte er sich dem Dienste derselben mit ganzem Herzen gewidmet, und bewies in den Aemtern, zu welchen er berufen ward, ausgezeichneten Eifer und Treue. Die Gemeinen in England, die ihm anvertraut

wurden, ließ er sich sehr angelegen sein. Wenn er das Evangelium predigte, so that er es mit einem in der Liebe zu Jesu und zu seinen Zuhörern brennenden Herzen. Nach einer langwierigen Krankheit verschied er zu Bath am 4. März. Seine Gattin war Marie Agnes, die zweite Tochter Zinzendorfs; sie lebte als Wittwe in der Stille zu Herrnhut, bis zu ihrem Heimgang 1784. (Ihr Sohn Heinrich Ludwig, der Enkel Zinzendorfs, vermählte sich später mit der Gräfin Stollberg, einer Enkelin des Grafen zu Wernigerode, welche gesegnete Verbindung gleichsam als ein liebliches Zeichen der Gemeinschaft angesehen werden kann, in welcher die Großväter vor dem Herrn leben werden, dem sie doch beide nach ihrer Ueberzeugung gedient, und in dem sie beide ihren Lauf beschlossen haben.)

Wenige Wochen später ging Friedrich von Wattewille, der treue Knecht des Herrn, der älteste Freund des Jüngers, nach mancher Prüfung schmerzhafter Krankheit und höheren Alters in das gesunde Reich hinüber. Es ist sehr zu bedauern, daß er keine Mittheilung über sein Leben hinterlassen hat. Auch von seinen letzten Tagen und Stunden wird uns nur gesagt, daß sein älterer Bruder Nikolas ihm den Segen zur Heimfahrt ertheilt hat. Schrautenbach, der ihn wohl kannte, schildert ihn folgendermaßen:

„Ein Mann von dem allerebelsten Charakter, der von jenen ersten Zeiten an bis in die gegenwärtigen nie einer Zweideutigkeit unterworfen war. Leutselig, thätig, menschenliebend, heiteres, der Freude offenes Gemüth, ungemeine Anmuth des Umganges. Aufgeweckt, nie witzig, ohne Anmaßung, ohne Angenommenes. Von unbescholtener Treue! Das Objekt des Vertrauens Derer, die zu allen Menschen es verloren hatten. Ein sorgfältiger Erforscher des erkannten Guten jedes Menschen. Kleindenkend von sich. Niemand mehr Bruder als er! Niemand mehr das Herz zur Sache, das Herz für jedes Glied. Einem Tiefsinn ergeben, den Wenige an ihm kennen, weil Theilnehmen und feine Sitte ihn im Umgang mit Menschen überwiegt. Von

vieler Energie, die sich aber mehr in kleinen Dingen, in der Verfolgung des Bestens seines Mitmenschen oder in ehemals unternommenen gefährlichen oder beschwerlichen Reisen, und viele Jahre lang in Erduldung außerordentlicher Schmerzen, die in seinem Alter ihn befallen haben,*) äußert, als in einem Verlangen, an großscheinenden Dingen Antheil zu nehmen, Aemter zu bekleiden, an die Spitze sich zu stellen, welches Alles er immer lieber von sich entfernt hat."

Seine ganze Wirksamkeit in der Gemeine, von dem mächtigen prophetischen Gebete am 12. Mai 1724 (s. I, 62 p.) bis zu seinen letzten apostolischen Synodal-Erklärungen 1769 und 75, ist schön bezeichnet in seiner Grabschrift: „Er half die Gemeine von Anfang an bauen, sah sie blühen und grünen, freute sich und legte sich schlafen, mit Lob und Dank." Sein demüthiger auf den Herrn gerichteter Sinn spricht auch aus den wenigen von ihm aufbehaltenen Versen:

Seele, komm und ehre Deinen König!
Oder denkst Du, Du seiest Ihm zu wenig?
Die Liebesthränen
Sind es, die den Herrn an Dich gewöhnen.

Komm und lege Dich zu Seinen Füßen,
Laß Dir blos für Ihn Dein Herz aufschließen,
Und's Ohr durchbohren (2. Mos. 21, 6.);
Denn Du bist ja nur für Ihn geboren.

Sage Deinem Herrn und Freund: Du Treuster!
Ich bin Dein Geschöpf, und Du mein Meister:
Die Jüngertreue
Schwöre ich Dir heute ganz aufs Neue!

Seine Flamme, die uns angezündet,
Und uns inniglich mit Ihm verbindet,
Soll immer brennen,
Wenn wir vor den Menschen Ihn bekennen.

---

*) Die aber doch dem edlen Mann in seinen letzten Jahren etwas schwer zu werden angefangen.

O wie werden wir uns droben freuen,
Wenn wir unsern Bund vor Ihm erneuen,
In der Gemeine,
Die vollendet ist, die Braut, die Eine.

Inniglich Geliebter! wir bekennen,
Daß bei allem unserm Liebesbrennen
Uns das noch quälet,
Daß es unserm Muth an Händen fehlet.

Doch hier sind wir, Dir zu Deinem Willen:
Willst Du das Verlangen in uns stillen,
So hilf uns Allen
Bis in's ew'ge Leben Dir nachwallen!

Solche Leute will der König haben,
Die, wenn sie Ihm bringen ihre Gaben,
Mit Elend prangen,
Und nur blos an Seiner Gnade hangen.
(Br. G. 545. 842. 1.)

Herr Jesu! laß mich Deine sein.
Und bleiben: ich empfehle
Mich mit der ganzen Kreuzgemein'
An Deine treue Seele,
Bis daß ich meine Gnadenwahl
Vollendet in dem Seitenmaal.
Kyrie Eleison! Amen. (206. 7.)

Im Juni (1777) folgte auf der Reise in Gnadenberg David Cranz, zuletzt Prediger in Gnadenfrei, der öfters genannte hochverdiente Geschichtschreiber der Brüder-Kirche und der grönländischen Mission insonderheit. Auch über die Gemeinen zu Berlin und Rixdorf, so wie über die schlesischen Gemeinen hat er wichtige handschriftliche Arbeiten hinterlassen. In Gnadenfrei wurden seine fleißigen Besuche unter den auswärtigen Geschwistern besonders geschätzt.

Ebenfalls in Gnadenberg entschlief am 9. August Samuel Lieberkühn, Prediger daselbst. Von seiner Arbeit unter dem Volk Israel vergl. I. 381 ꝛc. Nachher war er Prediger an mehren Orten, und machte sich besonders um die Kenntniß der evangelischen Geschichte in Bibellektionen, und für Einzelne durch

seine Harmonie der vier Evangelisten, so wie um den Religions-Unterricht der Jugend durch sein Lehrbüchlein hochverdient. Er besaß vor Andern ein ausgezeichnetes Talent, sich Kindern faßlich und angenehm zu machen. Seine Kinderstunden, in welchen er auf eine unnachahmliche Weise unausgesetzt katechisirte, seine Religions-Unterrichte der Kinder und heranwachsenden Jugend waren einzig, und in diesem Stück ist er in der Brüder-Gemeine bisher unerreichbar geblieben, nach dem Zeugniß aller seiner ehemaligen Pflegebefohlenen. Spangenberg sagt von ihm: Er konnte sich, wie Paulus, vieler Vorzüge rühmen, hielt aber Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi.

Im October schied Friedrich Wenzel Neißer, Augustins Sohn, ein Mann von vielen Gaben, aber durch Sorglosigkeit und Selbstvertrauen eine Zeitlang irre geführt; von 1764—1775 Mitglied der Unitäts-Direktion. Ein Dichter manches schönen und innigen Liedes, (z. B. 1657, 1748) von Zinzendorf besonders geliebt. Er war zuletzt bei der Missions-Deputation in Barby.

Endlich entschlief noch am 5. Dezember dieses Jahres zu Herrnhut Siegmund August von Gersdorf, geboren 1702, der Erbauer von Niesky, auch der Baumeister des neuen Herrnhutschen Schwesternhauses, später ein einsichtsvoller und gesegneter Wirthschafts-Inspektor, der „Ackerfürst", wie Zinzendorf sagte. Spangenberg sagt von ihm: „er war der Liebling und die Freude der Gemeine." Vormittags beschäftigte er sich noch mit seiner gewöhnlichen Erholung im Drechseln, und hatte zu Mittag Gäste eingeladen, die er so eben empfangen wollte, als er plötzlich entseelt hinsank.

Im darauf folgenden Jahr am 9. Dezember schied in Herrnhut als 82jähriger Greis Hans Heinrich v. Zezschwitz, in der äußern Verwaltung der Unität früher genannt. An seinem Geburtstag 1773 schrieb er: „Nachdem ich dem Heiland in allen menschlichen Verfassungen meine Lektion schlecht oder gut aufgesagt habe, so ist mein Zirkel geschlossen, und ich kann

ein immer gleiches, ununterbrochenes, seliges Leben mit Ihm führen. Lieber Heiland, sprich doch dem heiligen Geiste zu, daß Er mit meinem Schmuck eile, und mir gebe, was zum Fertigwerden und zum Erscheinen vor Dir anständig ist. Lehre mich die Sitten Deines Hauses, damit, wenn ich einmal vor Dein Angesicht komme, ich so sein möge, als wäre ich schon eine Weile hier unten in dem Gange gewesen." — Ein angenehm rührender Anblick, den ehrwürdigen Greis auf seinem Krankenlager unter einem sanften Thränenfluß sagen zu hören:

Und wenn an meinen Wangen
verlegen Thränlein hangen,
so neig Dich bald herab,
und wisch sie freundlich ab!

Auch im Jahr 1779 wurden einige der ältesten Mitglieder und Diener der Gemeine vollendet.

Am 28. März ging in Zeist heim David Nitschmann der Syndikus, einst Missionar auf Ceylon, unermüdet treuer Diener des seligen Jüngers, auch nach dessen Heimruf unter den ersten Arbeitern der Unität, seit 1769 am Archiv angestellt.

Am 7. September entschlief in Herrnhut Jonas Paulus Weiß, (I. 389) ein Mann von großer Biederkeit und Herzenstreue, welcher auch zu den Wenigen gehörte, die dem Grafen gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit behaupteten. Von 1739—1755 hatte er dem äußern Haushalt, wenn nicht immer mit der richtigsten Einsicht, doch gewiß mit selbstvergessener Treue und kindlichem Glauben vorgestanden.

1781 den 21. November entschlief in Herrnhut, 81 Jahre alt, Melchior Zeisberger, der letzte der fünf Kirchenmänner, vom 12. Mai 1724. Er hatte die meiste Zeit seines Lebens in Dänemark auf auswärtigen Posten zugebracht.

Im Juni desselben Jahres war ebenfalls in Herrnhut der Doktor Joh. Wilh. Tralles heimgegangen. Er sah sich mit seiner Kunst als „Diener und Handlanger des Heilandes"

an. (Seine Tochter wurde die Gattin von J. Fr. Kölbing und Mutter von Friedr. Ludwig Kölbing und seinen Geschwistern.) Seinem vertrautesten Freunde diktirte er folgende Erklärung: „Ueber ein halbes Jahrhundert hat der treue Heiland, der Versöhner meiner Sünden, mit mir undankbaren, lieblosen, untreuen Kreatur Mitleiden und Geduld gehabt. Wie viel tausend Mal mag mein barmherziger Hohepriester Seinen Vater für mich gebeten haben: Laß ihn noch dieses Jahr — vielleicht — und dies Vielleicht ist von mir immer nicht erfüllt worden. So schlecht und undankbar geht man doch mit keinem Menschen um! Wenn nicht Seine vollgültige Gerechtigkeit in Seinem Blute, Sein blutiger Schweiß, Seine Thränen und Geschrei mich erretteten, so wäre ich heute noch verloren! Ich habe nichts aufzuweisen, als daß ich mit Peter hinausgegangen, mich geschämt und bitterlich geweint habe, und auch das hätte ich nicht gekonnt, es war freie Gnade. Ich lebe also aus Gnaden. Sehe ich noch die Folgen meiner Krankheit an, so falle ich zu Seinen Füßen, und mein Geist zittert vor Menschlichkeit. Er hat ja für mich verdienstlich gezittert, gebebt und geweint, und da traue ich es Seinem mitleidigen Herzen zu, Er wird mir Seine durchbohrte Hand reichen und mich nicht verlassen. Sein Geist wird Luft zuwehen, und mir das Trostwort geben: Dir sind deine Sünden vergeben. Gutes weiß ich nicht, das weiß Gott, der Herzen und Nieren prüfet. Daß ich meiner Vollendung entgegensehe, das ist freie Gnade, und daß ich geduldig leide, auch das ist freie Gnade, ich habe gar nichts zu fordern. Lieber Heiland, als mein Schöpfer kannst Du mich in Staub verwandeln, als mein Richter kannst Du mich verdammen, ich habe es verdient; als mein Erlöser aber kannst Du und willst Du um Deines Eides willen nicht, denn ich glaube an Dich, so schwach es ist, und darum komme ich nicht ins Gericht, denn Du bist in die Welt gekommen, nicht zu verdammen, sondern selig zu machen. Bitte für mich, mein Hoherpriester, bei dem heiligen Gott, zeige Ihm Dein Blut und Deine Wunden, das

schreit doch, wenn nichts mehr übrig ist, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit; der Sünder hat mir doch auch mein Leben gekostet, und ich habe ihn mir selbst versöhnt am Kreuze, und habe gerufen: Es ist vollbracht! Wenn ich zu Dir komme, will ich mich zu Deinen Füßen werfen und aus Gnaden sagen: Lamm, Du bist's werth, denn Du hast mich erkauft mit Deinem Blute, schenke Du mir nur, was Du verdient, mehr ich nicht begehre! Es ist Alles Gnade, und wenn Du nicht eher willst, so schenke mir, ehe ich zu Dir gehe, einen Anblick Deiner Gnade, und die Versicherung, daß mein Name bei Dir angeschrieben ist. Darf ich nur die Erlaubniß haben, zu Deinen Füßen zu verscheiden, so bin ich geborgen, denn Du hast bei Dir selbst geschworen, daß Du keinen Sünder, der zu Dir kommt, verstoßen willst. Meine Brüder und Schwestern, die ich durch meine Ungezogenheiten vermuthlich vielmal betrübt, bitte ich um Vergebung. Ich weiß, sie thun es recht gern. Spreng Blut, Herr Jesu, über Deinen Sünder, so habe ich Alles auf Erden. Darf ich in der Stellung vor Dir liegen, so bin ich Dein; verdient habe ich so nichts als Zorn und Ungnade; es ist und bleibt Alles Gnade, weil Du es erworben. Wärest Du nicht die Liebe selbst, wo bliebe ich? Hätte ich keinen Heiland, so wäre ich noch den letzten Augenblick verloren; Du kannst aber Deine Wunden und Deinen Todesschweiß nicht leugnen, und Du hast bei Dir selbst geschworen, und Du bist Jehovah! — In diese Deine Wunden werfe ich mich den letzten Augenblick, und erwarte noch den Anblick Deiner Gnade! Auch die bleibt ein Wunder Deiner Barmherzigkeit, wie itzunder so allezeit!" — In seinen Heimgangs-Ideen verlangte er eingesegnet zu werden, damit, wenn sein Ende schnell herannahen sollte, er dieses Segens nicht beraubt würde. Denn, sagte er, das ist Realität, und so sollten mich auch meine lieben Geschwister kennen, daß ich alle unsere Liturgien, darunter ich auch diese Handlung zähle, verehre, und daß sie mir sehr respektabel sind.

1782 den 24. Mai entschlief Carl Heinrich v. Peistel, schon bei seiner ersten Bekanntschaft mit Zinzendorf genannt (I. 393 ꝛc.). Er war einer der Ersten, welche dem Grafen von dem bedenklichen Zustand in der Wetterau offenen Bericht gaben; später während des siebenjährigen Krieges hat er manches Zeugniß von seinem Glauben vor ehemaligen Bekannten im preußischen Heere abgelegt, namentlich vor dem Prinzen Moritz von Dessau nach der Schlacht bei Hochkirch (II. 270). Sein Lieblingsspaziergang war bis in die letzten Tage seines Lebens der Hutberg.

In demselben Jahr am 27. August folgte die vielgeliebte Pflegerin des Schwesternchores Louise von Hayn, als Vorgesetzte des Mädchenhauses, und sonst schon öfter genannt. Zwei und dreißig Jahre lang war sie die begnadigte Arbeiterin ihres Chores gewesen, und hatte das Jubelfest desselben 1780 begangen. Zu Anfang des Jahres 1782 äußerte sie ziemlich gewiß ihre Hoffnung, daß dies das letzte ihres Lebens sein werde. Ihre Schwachheit nahm auch merklich zu, und sie wollte sich nun keiner medizinischen Mittel mehr bedienen, weil die bisherigen ohne gute Wirkung geblieben waren. Mit ihrer Seele aber beschäftigte sich ihr treuer Arzt in dieser Kränklichkeit auf eine ganz eigene Weise, worüber sie sich gegen eine vertraute Freundin so äußerte: „Ich bin gegenwärtig in einer sehr wichtigen Zeit; der Heiland hält Schule mit mir; Er will mir gern noch den kleinsten Staub zeigen, der Ihm an mir mißfällig ist. Ich habe meinen ganzen Gang gründlich durchgedacht und dabei gefunden, daß ich die außerordentliche Barmherzigkeit, die der Heiland an mir gethan hat, lange nicht so angewendet habe, wie ich gekonnt hätte; ich schäme mich über meine Trägheit und Nachlässigkeit in dem kostbaren Dienst, den Er mir aus Gnaden anvertraut hat, und sonderlich auch darüber, daß ich Seine Liebe nicht immer so klein und demüthig, wie ich gesollt hätte, angenommen habe. Er hat mir in Seinem Lichte noch gar manche Eigenheiten gezeigt, davon ich durch Ihn muß gereinigt werden, daher

sehne ich mich von Herzen, noch einmal hienieden eine rechte Absolulution vom Heiland zu erfahren."

So lang eine Brüder-Gemeine vor dem Herrn lebt und Ihm ihre Lobgesänge anstimmt, werden auch die innigen Lieder dieser begnadigten Jüngerin ihr Andenken unter uns erhalten und immer neue Erbauung stiften; wir führen nur an das nie genug gesungene Bekenntniß der begnadigten Seele:

Du bist's werth, :,:
Lamm! für Deine Todesmüh',
Daß Dich jeder Blutstropf ehre,
Daß das Herz stets nach Dir glüh',
Jeder Pulsschlag Dein begehre;
Und die ganze Seele für und für
Hang an Dir! :,: (Br. G. 591.)

Ferner den Gruß der Jüngerin an den Auferstandenen, dessen erster Theil noch jetzt an der Frühe des Ostermorgens von der versammelten Gemeine angestimmt wird:

Ave, zum Heraustritt aus der Kammer!
Möcht' mein Kuß der erste sein!
Ave zum verschlafnen Todesjammer!
Komm in meinen Arm hinein,
Schönstes Herz! Du Herz mit tausend Wunden:
Meine Seele bleibt an Dich gebunden,
Und auch's sterbende Gebein,
Girrt und weint nach Dir allein.

Arzt, voll Lebenssaft für Deine Kranken!
Kaum bist Du vom Schlaf erwacht,
So sind Deine ersten Liebsgedanken
Gleich auf ihren Trost bedacht:
Eines lockst Du hin zu Deinen Füßen,
Und das Andre läßst Du freundlich grüßen;
Ein lebend'ger Zeuge ist
Mein Herz, was Du Sündern bist. (205, 1. 2.)

Endlich den innigen Sehnsuchtsseufzer:

Ach Bein von meinen Beinen:
Bis wir beisammen sind,
So muß ich nach Dir weinen
Wie ein entwöhntes Kind;

Stillt mich die Himmelsspeise
Gleich unaussprechlich hier,
So wird mir auf der Reise
Doch oft gar weh nach Dir! (1137.)

In Amerika schied 1782 Bischof Nathanael Seidel, oft genannt als Visitator auf den Missionen, früher selbst mit großer Aufopferung unter den Indianern thätig. Seine Gattin Anne Johanne folgte ihm 1783. (Vergl. II. 386.)

Als eine besonders wichtige Frucht dieser Zeit sind nun die beiden Schriften anzuführen, welche in dem Jahre 1778 erschienen, Spangenbergs Idea fidei fratrum, und das von Chr. Gregor zusammengesetzte Gesangbuch der evangelischen Brüder-Gemeinen, ohne Zweifel die bedeutendsten Schriften der Brüder-Unität seit Zinzendorf.

Schon seit längerer Zeit war der Vorsatz gefaßt, einen Inbegriff des kirchlichen Glaubens der Brüder-Gemeine nach der Schrift herauszugeben, in welchem die Glaubens- und Sittenlehre, wie in der heiligen Schrift selbst, ungetrennt bleiben sollten. Ein Glaubensbekenntniß, insofern man dabei an die Abwehr von irrigen Lehren denkt, sollte es nicht sein, noch weniger ein symbolisches Buch, auf welches die Gemeine oder ihre Diener sich verpflichten müssen. Bischof Waiblinger hatte früher eine solche Arbeit gemacht, welche aber zu sehr den Charakter einer Vertheidigungsschrift zu haben schien. Nun erhielt 1777 Spangenberg nach Genehmigung des Herrn im Loose den Auftrag dazu. Er schreibt selbst: Nie ist mir ein wichtigerer Auftrag geworden. Er wurde dazu auch der Gebets-Unterstützung der Gemeinen empfohlen, und bezeugt, dieselbe kräftig empfunden zu haben. Er hatte die liebliche Stille des Schloßgartens zu Barby, auf einem hohen Pavillon desselben, die Prinzeß genannt, zu der Vollendung dieser Arbeit gewählt.

Im folgenden Jahr nun erschien das Werk, nachdem es die freudige Billigung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz erhalten. Es wurde nicht nur in die Gemeinen zum Gebrauch vertheilt, sondern auch an auswärtige Kirchen- und Staats-Beamte, katholische sowohl als evangelische, z. B. den katholischen Beichtvater des Churfürsten als Geschenk übersendet. Von vielen Seiten kam freudige Anerkennung. Der ehrwürdige Bruder des Verfassers schrieb von Coblenz: „Unser lieber Herr sei gelobt für sein Gnadengeschenk der herrlichen Idea fidei fratrum. Eine der wichtigsten Erscheinungen in unsern letzten Zeiten, deren Werth unschätzbar ist. Ich lasse sie mir alltäglich vorlesen, von Staatsleuten, weltlichen oder geistlichen, die zu mir kommen. Trotz sei dem, der widersprechen kann dem Geiste Gottes in Seinem Worte! Es werden viele Herzen gerührt, und legen das Büchlein mit Seufzen nieder, auch mit Thränen. Ich preise Seinen heiligen Namen. Da ist kein Wort, keine Sylbe, die ich nicht in Zeit und Ewigkeit für meines Herzens und Mundes Ausdruck erkenne und bekenne mit Lob und Preis Gottes. Und diese Gotteswahrheiten gedenke ich, durch Seine Gnadenwirkung vor dem Throne des Lammes, vor Seinen Heiligen und Engeln freudigst zu singen."

Risler schreibt ferner davon:

„Spangenberg kannte den Geist des gegenwärtigen Zeitalters in Absicht auf das Christenthum zu gut, als daß er für diese Schrift auf einen allgemeinen Beifall von Seiten der Recensenten hätte Anspruch machen wollen; er glaubte, wie der würdige De Marees, daß, wer heutzutage um den Beifall beinahe aller gelehrten Journale werben wollte, kein Jünger Christi sein könne. Indessen fand dieselbe doch viel Billigung bei angesehenen, rechtschaffenen Theologen und andern gelehrten Männern. Ein würdiger General-Superintendent schrieb ihm darüber: „Nichts hat mich von der jetzigen Brüder-Unität ihrer Reinigkeit in der evangelischen Heilslehre so sehr überzeugt, als ihre Idea fidei fratrum. Ich verschlang sie recht vor Begierde, und nun

habe ich sie von Wort zu Wort zur genauer Prüfung durchgelesen. O wie hat sich meine Seele gefreut, daß sich die Brüder auch in solchen Punkten, worüber zwischen ihnen und den Theologen oft so bitterer Streit gewesen, so biblisch, deutlich und bestimmt erklärt, daß nur ein muthwilliger, geflissentlicher Ketzermacher sie der Abweichung von der reinen Lehre des Evangelii bezüchtigen kann."

Der selige General-Superintendent Struensee, der ihn, bei seiner Verweisung aus Halle, so liebreich in seinem Hause aufnahm, und dem er nun dieses Buch zuschickte, antwortete ihm unter Anderm: „Der Inhalt der mir zugesandten Schrift stimmt mit meinen Erkenntnissen überein. Verschiedenen Predigern habe ich selbige communicirt, und haben alle ihre Zufriedenheit darüber bezeugt. Ein großer Philosoph auf einer Universität klagte in einem Briefe an mich über die modernen Theologen, und setzte hinzu: Eben jetzt lese ich Spangenbergs Ideam. Gewiß unsre Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den mährischen Brüdern holen müssen."

Ein vor Kurzem verstorbener berühmter Prediger sagte, nachdem er diese Schrift gelesen: „Wollte Gott, ich hätte dies einzige Buch geschrieben, so wollte ich gern nichts Anderes geschrieben haben."

Was aber unsern Spangenberg und seine Collegen eigentlich reizte, Gott unserm Heilande für diese Schrift, als von welcher Ihm allein der Ruhm und die Ehre gebührte, herzlich zu danken, war der ausgebreitete Segen, den dieses einfältige Bekenntniß der Wahrheit schaffte. Dasselbe wurde mit vieler Erbauung nicht nur in den Brüder-Gemeinen, sowohl von deren einzelnen Mitgliedern, als gelegentlich in öffentlichen Versammlungen gelesen, sondern auch außerhalb derselben benutzten es Tausende von heilsbegierigen Menschen zu ihrem Wachsthum in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi. Es ist daher dieses Buch in's Englische, Dänische, Französische, Schwedische und

den herrlichen Liedern von Zinzendorf gar vieles Originelle, was aber auffallen, oder bedenklich scheinen konnte, mit ängstlicher Sorgfalt vermieden, ja nicht selten der hohe Flug seines Gesanges aufgehalten, obschon die Erfahrung gezeigt hatte, daß viele seiner geringsten Brüder und Schwestern ihm im Geiste hatten folgen können; vorzüglich aber in der Lehre, welche den Liedern zu Grunde liegen sollte, ist Alles verbannt worden, was mit der kirchlichen Lehre nicht aufs Genaueste übereinstimmt. Besonders ist hier zu erwähnen, wie dem großen Hauptsatz zu Liebe, der oben ausgesprochen ist, auch solche Verse und Ausdrücke weggethan sind, welche von dem Eifer des Menschen zur Seligkeit handeln, wiewohl beides in der heiligen Schrift gegründet ist (vergl. Phil. 2, 12 und 13); man denke nur an das Lied „Ringe recht, wenn Gottes Gnade Dich nun ziehet und bekehrt," vergl. unser Lied: Bleib' bei Jesu, meine Seele" rc. Nr. 526.

Solcher Mängel ungeachtet, und wenn man auch zugeben kann, daß manches Lied, welches nichts Eigenthümliches im Inhalt hat, ohne Schaden fehlen könnte, wird dieses Gesangbuch gewiß immer für Sünderherzen, unter Hohen und Niedern, Gebildeten und Ungebildeten, eine besonders gesegnete Nahrung des inneren Lebens bieten, bis zu der benedeiten Stunde,

Wenn wir das neue Lied mitsingen,
Wo Gott sich sichtbar offenbart,
Und Ruhm und Preis und Ehre bringen
Dem Lamme, das geschlachtet ward!

Um nun von den einzelnen Gemeinen in dieser Zeit zu berichten, so herrschte in Herrnhut und den übrigen sächsischen Brüder-Gemeinen Vertrauen und freudiger Muth, welcher sich auch in neuen Bauten, öffentlichen und für Familien, kund that. In Gnadau sah die Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen neuen

Saal 1781 entstehen; in Nisky wurden die Chorhäuser erweitert, und 1779 ein neues Anstaltshaus erbaut; auch der Orts-Wohlstand war im Wachsen; zu Kleinwelke war zu des Predigers Loskiel's Zeit eine zahlreiche Kirchfahrt entstanden, und Knaben- und Mädchen-Anstalt bekamen ihre Häuser. Der einjährige Krieg, 1778 bis 79, ging für die Lausitz glücklich vorüber, bis auf eine Brandschatzung in Herrnhut durch eine österreichische Streif-Parthie. Nach dem Frieden blühete der Wohlstand neu auf, Besuchende und Geld wurden aus Böhmen und andern Gegenden durch das Gewerbe herbeigezogen, und das Ministerium wendete dem Orte seine Aufmerksamkeit zu, ja ein früheres Mitglied desselben, Graf Georg Einsiedel auf Reibersdorf, suchte die Aufnahme in die Gemeine und Wohnung in Herrnhut. In dieser Zeit äußeren Glanzes wurde das ehrwürdige niedrige Haus Zinzendorfs abgebrochen und ein neues schloßähnliches, für die Familie und andere Diener der Unität an dessen Stelle gebaut (1780 bis 83).

Im Innern erfreuten sich die Gemeinen der Lausitz der weisen und väterlichen Berathung des Provinzial-Helfers, Br. Joseph (Spangenberg). Er nahm sich nicht nur, namentlich in Herrnhut, der Chöre der Erwachsenen, sondern auch mit besonderem Vergnügen der Kinder an, und müßigte sich gern von allen andern Geschäften ab, um ihnen ihre Versammlungen zu halten. Auch hatte er einige Mal mit sämmtlichen Eltern ausführliche Unterredungen über eine dem Evangelio und dem Beruf der Brüder-Gemeine gemäße Kinder-Erziehung.

Im September 1776 besuchte er die Gemeine in Nisky zum letzten Mal, und widmete unter andern drei Tage zu herzlichen Unterredungen mit den Knaben im Pädagogium und mit den Kindern im Orte. Bei seinem Abschied mit der Gemeine verband er sich mit derselben, bei dem Worte von der Versöhnung durch Jesu Blut und Tod unverrückt zu bleiben; Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi für Seine Liebe immer dankbar, und dem heiligen Geiste kindlich gehorsam zu sein; in der brü-

derlichen Liebe immer völliger zu werden; die Gebote Jesu aus Liebe und aus Dankbarkeit für Seinen Tod treulich zu halten; an der Ausbreitung Seines Reichs unter Christen und Heiden herzlichen Antheil zu nehmen, und Ihm zu allem Seinem Dienst willig und ergeben zu sein. Ins Jahr 1777 fiel eine gesegnete Jubelfeier der im Jahre 1727 vom Herrn so mächtig gesegneten Tage des August, an welcher freilich nur noch einige lebende Zeugen jener Gnadenzeit theilnehmen konnten.

In Gnadau und Barby ist unter den vielen hohen Besuchenden jener Zeit der Herzog von Weimar mit mehreren Herren genannt, unter welchen Göthe gewesen sein soll, es heißt, daß sie sich „mit Satisfaktion" umgesehen.— In Kleinwelke besuchte Churfürst Friedrich August, bei Gelegenheit der Huldigung in Bautzen; es war das einzige Mal, daß er eine Brüder-Gemeine besucht hat.

In den schlesischen Gemeinen war Layritz als Provinzial-Helfer und Nachfolger Waiblingers thätig; er hatte seinen Wohnsitz zu Gnadenfrei. Hier stand damals Heinrich von Bruiningk als Prediger in mächtigem Segen. Das zeigte sich vorzüglich im Krieg von 1778, als das preußische Heer in der Umgegend gegen Böhmen stand. Friedrich II. und sein Neffe Kronprinz Friedrich Wilhelm, sind damals nach Gnadenfrei gekommen, letzterer zwei Mal als Zuhörer in die Predigt, und für viele preußische Krieger hohen und niedern Standes soll damals das Leben aus Gott begonnen haben.

In Bruiningks Lebenslauf wird erzählt:

„Es war ein aparter Anblick, eine Versammlung von solchen rohen Leuten, die zum Theil Anfangs nur ihren Spott auf dem Saal zu treiben im Sinne hatten, nach und nach durch sein mächtiges Zeugniß und durch die ihm ganz eigene Art, erst die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, und dann unwider-

flehlich in ihre Herzen einzubringen, so zerschmolzen zu sehen, daß sie nicht nur mit der größten Stille, sondern auch mit Thränen, die zuletzt in ein allgemeines Weinen übergingen, zuhörten. Die Begierde, das Evangelium zu hören, wurde unter den Soldaten so groß, daß, da sie endlich Befehl zum Aufbruch nach Böhmen erhielten, und den nächsten Sonntag nicht abwarten konnten, sie einstimmig durch ihre Officiere um eine außerordentliche Predigt in der Woche anhalten ließen. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt. Sie wurden auf den Sonnabend zusammenbestellt, und der geräumige Saal in Gnadenfrei ward ganz mit ihnen angefüllt. Diese Predigt hatte das Besondere, daß er mit Leuten zu reden hatte, die wahrscheinlich einem nahen Tode entgegen geführt wurden. Der Heiland bekannte sich auch mit einer solchen Gotteskraft zu derselben, daß man beim Weggehen vom Saale von den Soldaten häufig die Aeußerung hörte: „Diese Worte wollen wir mit auf das Schlachtfeld nehmen."

In diese Zeit fällt nun auch der Anfang der vierten schlesischen Gemeine Gnadenfeld bei Kosel in Ober-Schlesien. Auf dem Hofe von Pawlowiczke wohnte seit 1766 (s. oben S. 48.) ein Arbeiter und außerdem Matth. Franz aus Rösnitz. Ein Dorfgemeinlein sammelte sich aus Rösnitzern und andern in der Kolonie sich Anbauenden. Die Versammlungen wurden auf dem Hof gehalten. Der Anlaß zu einem neuen Gemein-Ort kam aus dem Verlangen Friedrichs II., welcher das rohe Ober-Schlesien auf alle Weise anzubauen bedacht war, und dazu schien ihm eine Brüder-Kolonie auch ein geeignetes Mittel. Eine den Wünschen der Brüder entsprechende Special-Concession wurde 1781 ertheilt, und der Anbau von Gnadenfrei aus begonnen. Am 1. März 1781 wurde der Grundstein zum Saal gelegt, und den 12. Mai 1782 geschah die Einweihung durch Christian David Rothe (Sohn eines schlesischen Predigers und Zögling des Seminariums). Von Seiten der Brüder dachte man bei diesem Ort in der Nähe Mährens auf Mitglieder von Evangelischen in Oesterreich, Schlesien und Mähren. Gelegen-

heit dazu gaben Abgeordnete aus Zauchenthal, die aber keinen bestimmten Auftrag hatten. Das Toleranz-Edict von Joseph II. 1781 gab der Sache eine andere Wendung. Die Nicht-Katholiken erhielten darin Kirchenfreiheit, mußten sich aber für eine der evangelischen Kirchen erklären. So wurde die Absicht, mit den Resten der böhmisch-mährischen Kirche in nähere Verbindung zu treten, nicht erreicht. Aus andern Gemeinen fanden sich allmälig neue Anbauer. Im Lande selbst trat dem Wachsthum der neuen Gemeine das polnische und römisch-katholische Wesen entgegen. Auch äußerlich waren die Hoffnungen des Gedeihens im Anfang nur kümmerlich.

Gnadenberg erhielt 1781 einen neuen Kirchensaal, geschmackvoller als alle bisherigen. Der Nahrungsstand des Ortes wuchs, trotz mancher Beeinträchtigung von Außen, namentlich kam die Kattun-Fabrik des Brüderhauses empor. Dagegen war in der vierten schlesischen Gemeine, in Neusalz, das Hauptgeschäft, die Handlung durch Unvorsichtigkeit und Unredlichkeit in Verfall gerathen (1782). Dieser Fall führte ernstliche Warnungen und Erinnerungen über Leichtsinn und Großwerdenwollen von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz herbei. Am Orte selbst begann der Holländer Meierotto 1786 ein neues Geschäft. Daß jene Gesinnung nicht blos äußere, sondern noch wichtigere innere Schäden herbeiführe, wurde damals auch, zumal im Brüderhause zu Neusalz empfunden. Und überhaupt wurde in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beklagt, „daß Gemeinsinn und Bruder-Charakter unter dem erweiterten Fabrik-Wesen, als einem nothwendig gewordenen Uebel, zu leiden anfange."

Auch in den böhmischen Brüder-Gemeinen zu Berlin und Rixdorf wurde „bei der Armuth, die Verweltlichung der Jugend mehr und mehr erkannt," was die Alten unter den Anfängern, Gilek und Hirschel, noch erlebten. Jener, dessen wunderbare Errettungen oben (I 327.) kürzlich erwähnt worden sind, ging 1780 in seines Herrn Freude; es heißt von ihm: „er war ein weichgemachter Thon, ein exemplarischer legitimirter

und gesegneter Arbeiter des Herrn bei seiner Nation und stand in dem kindlichsten Umgang mit seinem Heiland." (Der ehrwürdige Bischof Grasmann lebte noch als treuer Knecht des Erzhirten bis 1783.)

Auch die übrigen Gemeinen, im westlichen Deutschland, zeigen in dieser Zeit den bisher schon bezeichneten Charakter: Ruhe und Friede, überall bei steigendem Wohlstand, statt des vorigen Streites bei der Armuth. Aber auch, wovor der Synodus 1775 gewarnt hatte, Ueberhandnehmen des bürgerlichen Geistes in Erwerb- und Genußsucht. Dazu bei vielen Gemeingliedern die ungewisse Ruhe bei dem Hören der seligen Lehren, um welche man von Außen gelobt und geehrt wurde, ohne daß man Buße und Vergebung der Sünden gesucht und gefunden, und darum auch viel zunehmender Dienst der Welt und der Sünde.

In Neudietendorf war 1780 ein neuer Kirchensaal eingeweiht worden, der Ort und die Chorhäuser hatten sich gemehrt an Einwohnern, Gebäuden und Werkstätten. Auch eine „Neudietendorfer Diaspora" war entstanden, und mehrte sich durch Besuchende aus der Umgegend ferner, ungehindert von den kirchlichen Behörden, indem die Sache nichts wider sich hatte in der Gothaischen Kirchen-Ordnung. Sonst bestand die oben erwähnte Beaufsichtigung durch das Consistorium.

In Ebersdorf blühete das Gewerbe namentlich im Brüderhause, was nicht nur dem Gemeinort, sondern dem ganzen Ländchen Vortheil brachte.

Endlich bedurfte die am Ufer des Rheines blühende Gemeine Neuwied mehr Raum, für ihre Söhne und Töchter. Ein zweites Viereck sollte begonnen werden; man wünschte aber auch Aufhebung von allerlei kirchlichen und gewerblichen Schranken. Das war hauptsächlich der Anlaß zu des 76jährigen

Greises Spangenberg Reise nach Neuwied, im Jahre 1780. Wenn gleich die nachgesuchten Erleichterungen damals noch nicht erlangt werden konnten, so war dieser Besuch im Uebrigen reich gesegnet, nicht nur für die Gemeine, sondern auch für viele andere Seelen, welche in Spangenbergs Vorträgen und Unterredungen das Wort vom Kreuz als eine Kraft Gottes an ihren Herzen erfuhren. Unter diesen war der regierende Graf mit seiner Gemahlin selbst. Dieser schrieb später an ihn: „Ich mache mir zu Nutze das Wort aus Ihrem Briefe: Auch der dummste Mensch kann selig werden; also weg mit allen Klügeleien und erfundenen Schwierigkeiten; sondern schlechtweg angenommen die tröstlichen, deutlichen Aussprüche: Also hat Gott die Welt geliebt rc. Wer an den Sohn gläubet, kommt nicht in's Gericht, u. a. m. Also umkehren, und werden wie die Kinder, in wahrer Einfalt und Zutrauen zu Gott in Christo. An Den will ich mich in Demuth beständig halten, um Vergebung der Sünden sowohl, als um Kraft zur Heiligung Ihn anflehen, und um Barmherzigkeit; ach, die wolle Er mir angedeihen lassen. Amen!"

In einem andern Briefe: „Das vom alten Manne von Jena vorgeschlagene Mittel, der bösen Gewohnheit eine Diversion zu machen, ist ein treffliches Recept. Da es von Ihnen bewährt gefunden, so gebrauche es wirklich, Gott Lob, mit Nutzen. So lange also tiefe Demuth, Erniedrigung und feuriges Lob Gottes in der Seele herrscht, wird kein Böses eindringen können. — Nun wäre mein Vergnügen, mich noch lange mit Ihnen zu unterhalten, aber wo bliebe die Bescheidenheit? Ich will noch soll Ihre theure, so manchem Menschen nützlich gewidmete Zeit, nicht rauben. Aber vielfältig dankbarlich, herzlich an Sie zu denken, kann mir Niemand wehren. Ich bitte inständig: Bleiben Sie mein Freund in dem Herrn!"*)

---

*) In der Klosterkirche zu Sayn besuchte Spangenberg auch das Grab seines kurz zuvor selig entschlafenen Bruders Georg von Spangen-

Die gewünschten Freiheiten erlangte die Gemeine zu Neuwied 1781, worauf der Bau des Schwesternhauses begann, welchem der Saal folgen sollte.

Mancherlei Anträge zu neuen Niederlassungen wurden an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz aus mehreren deutschen Landen gestellt, doch ohne daß eine Erweckung von Gott sich dabei kund gab. Es kam keiner jener Anträge zur Ausführung.

In Holland wurde den Brüdern zu Amsterdam und Haarlem von Seiten der Stadtobrigkeit Anerkennung zu Theil. Uebrigens mehrte sich Bekanntschaft und Achtung nach Außen, besonders seit Erich v. Ranzau als Unitäts-Archivar angestellt

---

berg, welcher, obgleich Mitglied der römischen Kirche, doch mit der Brüder-Gemeine auf dem gleichen Grunde des Glaubens an die Gerechtigkeit und das Verdienst Jesu Christi lebte und starb. — Von der Rückreise, die im Monat Dezember durch ungestümes Wetter und Ueberschwemmungen recht beschwerlich war, erzählt der Diaspora-Arbeiter in Thüringen, Burkhardt: „Den 15. hatten wir die unerwartete Freude, unsern lieben Br. Joseph und seine liebe Frau auf ihrer Durchreise zu bewillkommen; und da bald nach ihrer Ankunft das hiesige Häuflein die ordentliche Versammlung hatte, so ließ sich Br. Joseph (ohngeachtet seiner Ermüdung von der beschwerlichen Reise) doch bald erbitten, dieselbe zu halten. Diese Versammlung hat der liebe Heiland, nach Vieler Bekenntniß, auf eine ganz ausnehmende Weise gesegnet. Nach der Versammlung sahe Br. Joseph sogleich das hiesige beisammen seiende Häuflein Person für Person, und dabei wurde ihm eines Jeden Namen genannt, 45 an der Zahl. Die verwittwete Herzogin (die bekannte Gönnerin der Dichter und Gelehrten, Herzogin Amalie) ließ ihn hernach durch den Br. Schröter ersuchen, noch einen Tag in Weimar zu bleiben, weil sie ihn gern sprechen möchte. Die Invitation zur Tafel lehnte er ab, war aber doch eine gute Stunde bei ihr. Sie hat sich nachgehends vor einer Gesellschaft sehr schön über diesen Besuch geäußert und unter andern gesagt, sie hätte es gefühlt, daß das, was er geredet, Geist und Leben gewesen 2c. Ich führte ihn darauf zum Herrn Regierungs-Rath Müller und dem Ober-Consistorial-Rath Gottschalk, die ihr Vergnügen nicht genug ausdrücken konnten, diesen (nach ihrem Ausdruck) so lieben ehrwürdigen Mann bei sich zu sehen und kennen zu lernen."

worden (1779), und durch das Erscheinen der Idea fidei in holländischer Uebersetzung.

Christiansfeld, die einzige Gemeine in Dänemark, stand in lieblicher Blüthe; viele Besuchende kamen nicht nur zu den Festen und sonst aus der Nähe, sondern auch durch die Erziehungs-Anstalten aus der Ferne. Der große Gemeinsaal und die sehr geräumigen Chorhäuser stiegen in diesen Jahren, seit 1780, rasch empor. Auf den würdigen ersten Prediger Prätorius folgte der ehrwürdige Früauf, aus Neudietendorf.

In Schweden ging die Bekanntschaft mit vielen Seelen fort, und es wurde jetzt auch hier an eine Brüder-Gemeine ernstlich gedacht. König Gustav III., ähnlich seinem Oheim Friedrich II. in Preußen, wünschte eine solche aus Staatsrücksichten. Der Bischof zu Gothenburg und andere angesehene Geistliche waren dem Vorhaben von Herzen geneigt. Zur eigentlichen Verhandlung kam es erst später.

Das ferne Sarepta erholte sich mehr und mehr von den Verlusten der Plünderung, und bekam fast alljährlich Verstärkung, durch ledige Geschwister aus Deutschland. Auch die öffentlichen Gewerbe der Gemeine und der Chorhäuser standen im Flor, dagegen kam der Bürgerstand nicht recht auf.*) Der geistliche Zweck, für das Reich Gottes, durch Bekehrung der Kalmücken, konnte nicht wesentlich gefördert werden.**) Dagegen machte sich eine lebhaftere Diaspora-Verbindung auf den deutschen Kolonien an der Wolga.

---

*) Bei dem Durchzug der Karavanen kamen im Winter zuweilen wohl tausend Schlitten auf einmal dorthin. Ein in der Nähe entdeckter Gesundbrunnen führte auch häufigen und vornehmen Besuch herbei. In einem fruchtbaren und quellreichen Thale wurden Wein- und Obstgärten angelegt.

**) Auch andere ähnliche Wünsche blieben unerfüllt, z. B. der eines durchreisenden bucharischen Gesandten, daß die Brüder in sein Land kommen möchten.

Wenden wir uns nun nach den britischen Gemeinen in dieser Zeit, so finden wir eine zweifache bedeutende Veränderung gegen die vorhergegangenen Jahre. In diesen hatten die britischen Gemeinen nicht nur neben den übrigen kirchlichen Partheien ihres Landes ohne viel Verbindung gestanden, sondern sie waren auch ihren Brüdern auf dem Festland und deren Veränderungen in Einrichtung und Leben mehr fern geblieben. Jetzt dagegen finden wir mehr Verknüpfung der britischen und deutschen Brüder-Sache und zugleich mehr herzliche Annäherung an die übrigen Christen ihres Volks. Es war die Zeit, da der Herr Seiner Kirche gerade über dieses Volk einen Geist des Eifers um Sein Reich in thätiger Liebe zu dem Heiland und der Erlösten ausgegossen hatte, dessen Wirkung in der Heiden-Mission und Bibelverbreitung in wenigen Jahrzehnden als ein wundervolles Werk des Herrn sich offenbarte.

Seit 1765 stand in England als Provinzial-Helfer Benjamin La Trobe, als Jüngling Stifter einer christlichen Verbindung zu Dublin, später zu den Brüdern geführt, in dem Jüngerhause zu London, ein naher Freund Christels bis an dessen Heimgang, später Gemeinhelfer in Fulneck, endlich Arbeiter und Prediger zu London. In Irland und Schottland standen besondere Provinzial-Helfer. Die Verbindung mit der Welt, so zu sagen die Advocatie, besorgte der ehrwürdige Hutton, geschätzt und gern gesehen selbst in der Familie König Georgs III. Mit den Geistlichen der bischöflichen Kirche und anderer Parteien bestand wenig Gemeinschaft. Diese aber suchte La Trobe zu beleben, wo immer er Herzens-Christenthum wahrnahm. So mit den Methodisten zu Treweka in Wales, welche er zu besuchen anfing.

In den Gemeinen herrschte aber damals eine früher schon einige Mal erwähnte Mißstimmung gegen die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, welche den neuen Synodal-Einrichtungen den Eingang erschwerte und die lebendige Unitäts-Gemeinschaft schwächte. In der Unitäts-Aeltesten-Conferenz dagegen trug man Sorge, daß die Predigtarbeit zu eifrig betrieben werde, zum Nachtheil

der Seelenpflege, und daß die eigenthümlichen Gemein-Einrichtungen, namentlich in den Chorhäusern, durch das überhandnehmende Fabrikwesen allmälig gar verdrängt werden möchten. Zur Erneuerung des Gemein- und Unitäts-Geistes wünschte man eine baldige Uebertragung der neuen Gemeinschriften in die englische Sprache. So entstand gegenseitig das Bedürfniß nach Ausrede über streitige Punkte und nach Anfassung der Herzen, und eine Visitation wurde beschlossen. Johannes v. Watteville, schon seit langer Zeit vertraut mit den britischen Gemeinen, und als Friedemacher erprobt, reiste mit Benigna im Mai 1778 nach England ab. Er besuchte zuerst Fulneck; von da ging er mit La Trobe nach Irland, wo er Zeuge der großen, durch die Handelsstörung im Krieg vermehrten Armuth im Lande war.*) Dann ging er mit dem irischen Provinzial-Helfer Taylor nach Schottland und richtete die Societät in Ayr zu einer Brüder-Gemeine ein. Ueber Fulneck und London ging die Reise in den Westen von England, auch nach Wales, wo die Methodisten in Treweka nicht übergangen wurden. Der längste Aufenthalt, im Frühjahr 1779, war in Yorkshire, und in den übrigen Gemeinen des mittleren Landes. Für das Schulwesen auf dem Lande ist damals das Erste geschehen, noch ehe diese wichtige Sache durch Lancaster und Andere öffentlich angeregt wurde; freilich war der Anfang mangelhaft. Im Sommer gingen die Gemein-Besuche fort bis zur Heimkehr nach Deutschland. Dieser fast anderthalbjährige Besuch hatte den Segen der fortgehenden persönlichen

---

*) Als die ledigen Schwestern (1776) nach dem neuen Gemeinort Gracefield zogen und über den großen See Loch Neagh fuhren, sank das lecke Fahrzeug so tief, daß nur noch zwei Zoll über dem Wasser waren. Die Schwestern sahen ihren Untergang vor sich und erwarteten ihn mit gelassener Ergebenheit in den Willen Gottes. Sie wurden aber noch glücklich errettet, indem durch Ausschöpfen des Wassers so viel geholfen wurde, daß man das nächste Ufer erreichen konnte. Sie machten dabei eine herrliche Erfahrung der Tagesloosung: Ich bin der Herr Dein Gott! mit dem Choral: Wenn die Noth am größten, so will Er bei uns sein.

Verbindung in beiden Unitätstheilen gezeigt, daher auch von Neuem Bedacht genommen ward, daß die englischen Arbeiter ihren Dienst in deutschen Anstalten und Gemeinen beginnen sollten. Ferner wurde ernstlich auf die Uebersetzung der hauptsächlichsten Brüderschriften gedacht, um das britische Publikum mit den Brüdern durch ihre eigne Schriften von den unrichtigen Darstellungen der Gegner zu überzeugen. Hier mag noch einer Erinnerung von Spangenberg gedacht werden, daß man in den englischen Gemeinen die kleinen Versammlungen, Gesellschaften, nicht vergessen solle. „Sonst", sagt er, „kommen wir in den Gang der Religionen hinein, da Alles auf den Prediger ankommt, und was von dem nicht geschieht, das unterbleibt."

Auf dem Synodus 1782 wurde der Zustand der britischen Gemeinen und ihr Verhältniß zu den übrigen Kindern Gottes im Lande vielfach besprochen. Die Annäherung an die Unität des Festlandes that sich auf erfreuliche Weise kund; bald sollte auch die Verbindung mit den von neuem Eifer beseelten Christen des Landes fester geknüpft werden.

Schwieriger als im britischen Mutterland war die Lage der Gemeinen in Nord-Amerika, seitdem in diesem Lande 1775 die Revolution zum Ausbruch gekommen, und in deren Gefolge ein Kriegszustand eingetreten war. Schon 1779 folgte die Testacte, welche Huldigung für die neue Regierung und Absagung von der britischen den Landeseinwohnern anbefahl, im Jahr darauf die erste Verfassung des unabhängigen Staates. Nun entbrannte ein Seekrieg, welcher den Verkehr mit Europa ungemein aufhielt und mit Gefahren verband. Dennoch trifft auch in diese Zeit eine sehr ausführliche Visitation aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Namentlich die oberwähnte Testacte, welche Lossagung vom König von England forderte, von welchem die Aelteren doch nichts als Liebes und Gutes empfangen hatten,

erregte lebhafte Sorge, daß Alte und Junge, die Gemeine und ihre Arbeiter dadurch in zwei Partheien getrennt werden möchten. Man war darauf bedacht, einen Mann hinzusenden, welcher mit des Herrn Beistand als brüderlicher Vermittler auftreten könnte. Johann Friedrich Reichel wurde vom Herrn genehmigt. Ihn begleitete Friedrich von Marschall, welcher seit dem Synodus 1775 in Europa zurückgehalten war und nun in die Wachau zurückkehren sollte, und einige andere zum Gemeindienst bestimmte Geschwister. Sie erhielten zur Seereise einen Königspaß und zum Eintritt ins Land Empfehlungen an Benjamin Franklin von seinen alten Freunden Hutton und Spangenberg. Joh. Friedrich Reichel empfing beim Abschied, nach einer Rede von Spangenberg über des Heilandes Vorausblick in unsrer Kurzsichtigkeit, in Betracht der besonderen Umstände, eine ausgedehnte Vollmacht, nach Befinden, auch bei den wichtigsten Aemtern, natürlich mit Genehmigung des Herrn im Loose, Veränderungen vorzunehmen.

Bethlehem wurde im April 1779 glücklich erreicht. Hier hatte der Krieg nur vorübergehende Beschwerden gebracht; die neue Behörde zeigte sich den Brüdern als ruhigen Landeseinwohnern geneigt. 1780 wurde auch der bedenkliche Eid, welchen die Testacte gefordert hatte, erlassen. „Aber," sagt Spangenberg in den Unitäts-Memorabilien, „im Kriege ist unsern Gemeinen doch Schaden geschehen, nicht so sehr äußerlicher als Seelenschaden." Auch Reichel fand die Nachtheile der politischen Partheisucht zu beklagen; ja es scheint, daß die ältern Gemeinglieder und manche Arbeiter seinen Bemühungen in guter Meinung fast hartnäckiger als die jüngeren widerstanden. Nachdem er mit Bekanntmachung des Synodalerlasses von 1775 und mit dem Sprechen der einzelnen Gemeinglieder mehr als ein Jahr in Pensylvanien zugebracht, ging er im Sommer 1780 nach der Wachau, wo Fr. v. Marschall schon in neuer Thätigkeit war. Hier herrschte noch Ruhe von Außen und auch mehr im Innern. Nachdem die deutsche Landgemeine Friedland und

die englische Hope eingerichtet worden, kehrte Reichel vor Ende des Jahres nach Pensylvanien zurück, und fuhr in seiner Arbeit eifrig fort, bis er im Dezember 1781 dieselbe beendigte. Der thätigste Mann in der nördlichen Provinzial-Conferenz war Johannes Etwein. Geboren im Schwarzwald, kam er als frommer Schulmeister und Schuhmacher nach Marienborn, wurde in der Zeit der Schwärmerei mit ergriffen, wanderte darauf nach England aus und kam 1754 nach Pensylvanien. Hier diente er erst als Landarbeiter, dann kam er in die Wachau. In seiner jetzigen Stellung (seit 1765) war er in innern und äußern Gemeingeschäften thätig und hat, ungeachtet seiner entschiedenen Anhänglichkeit an die alte Regierung, seit 1775, manche Verhandlung mit den neuen Behörden geführt. „Der Herr gab mir," sagt er, „ein getrost Herz und Gnade bei den Menschen," und ferner, gegen das Ende seines Lebens: „Ich habe in zwölf der vereinigten Staaten gepredigt, allerlei Religionen, Indianer von mehreren Stämmen gesehen; im Revolutions-Krieg, da das Spital in Bethlehem war, (1778) den Krankentröster gemacht, ohne Furcht vor Ansteckung, obgleich mehrere Brüder starben, darunter auch mein Sohn, der als zweijähriges Kind mit mir nach Amerika gekommen war; Reisen und Reisegefahren viel erlebt." „Ein Mann von großer Thätigkeit und brennender Liebe zum Heiland, von gutem Urtheil, von dauerhafter Gesundheit, stets heiter und muthig, bisweilen allzurasch in Wort und That, und daher hart erscheinend, immer aber geneigt sich zu erkennen, und Andern zu vergeben." — In der Wachau blieb in kräftiger Thätigkeit Fr. v. Marschall; unter den Indianern wirkte mit Wort und That und Leiden, David Zeisberger in mächtigem Segen, aber schon war die Zeit einer Heimsuchung über diese Mission gekommen, von welcher dieselbe sich nicht wieder erholt hat. S. den nächsten Paragraphen. Der Heimgang des bejahrten Bischofs Nathanael Seidel ist oben schon erwähnt worden. —

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz hatte sich, wie schon erwähnt ist, sehr angelegen sein lassen, in dem weit ausgedehnten ihrer Wache vom Herrn vertrauten Kreise das Band der Gemeinschaft zu erhalten, theils auf schriftlichem Wege, theils durch persönliche Besuche.

Auf jenem gingen die wöchentlichen Nachrichten und die Gemein-Nachrichten, bestehend aus Berichten und Reden, in die verschiedenen Theile der Unität; einen Ueberblick über das ganze Werk des Herrn in der Brüder-Gemeine gaben die Unitäts-Memorabilien, die eine ganze Reihe von Jahren von Spangenberg verfaßt wurden; außerdem gingen nach den Umständen häufige Cirkulare an die Gemeinen und Noten an deren Conferenzen aus, von welchen ebenfalls die von Spangenberg besonders wichtig, wegen der darin ausgesprochenen Grundsätze.

Mit diesem schriftlichen Verkehr aber, welcher für die Leitung eines lebendigen Ganzen so mangelhaft bleibt, begnügte sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz nicht, sondern erfüllte auch mit Treue ihre Pflicht der persönlichen Aufsicht und Anfassung. Außer den oben vorgekommenen langen Visitationen von Johannes in den britischen Gemeinen und von J. F. Reichel in Nord-Amerika gingen die kürzeren Besuche auf dem Festlande immer fort, zwischen denen, daheim in Barby, namentlich die gemeinsame Durchsicht der wichtigen Gemeinschriften mit großer Angelegenheit besorgt wurde. Hier sei nur noch Einiges von solchen Besuchen genannt. Fries ging, schon Ende 1775, nach Rußland, und besuchte nicht nur das ferne Sarepta und die Societäten zu Moskau und Petersburg, sondern auch das weitläufige liefländische Werk; erst nach anderthalb Jahren war die umfassende Arbeit vollendet. Im Jahre 1776 ging Reichel nach Zeist, und Johannes nach Christiansfeld. Dieser weilte auch bei dem General-Superintendenten Struensee.

Während Wattewille's und Reichels große Reisen vorbereitet wurden, schien auch die Lage der Englisch-Westindischen Missionen einen Besuch zu erfordern; der Herr aber genehmigte

nicht, daß ein Bruder aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz dahin ginge; es wurde dazu der Bischof Martin Mack aus Dänisch-Westindien bestimmt, welcher seinen Auftrag im Segen vollendete.

Vom Jahr 1779 ist des Greises Spangenbergs Besuch in Neuwied schon erzählt, im folgenden Jahr ging Wobeser nach Christiansfeld. Endlich ging Fries 1781 nach Süd-Deutschland und der Schweiz, und kehrte erst nach dreiviertel Jahren zurück.

Im Jahr 1782 erfolgte nun wieder ein Synodus, der zwanzigste, welcher nach des Herrn Anweisung auf dem Schlosse zu Berthelsdorf gehalten wurde, vom 1. August bis 22. Oktober. Dieser Synodus ist nicht nur wichtig zur Bestätigung des Bisherigen, sondern auch zur Belebung der Wirksamkeit im Reich Gottes, zumal unter der Diaspora.

Funfzig Brüder und neunundzwanzig Schwestern hatten sich versammelt, unter letzteren auch Zinzendorfs drei Töchter. Spangenberg erhielt durch Wahl und Loos den Vorsitz. Von den Verhandlungen, deren Reihe durch das Loos bestimmt wurde, ist Folgendes anzuführen:

Für die Arbeiter in der Diaspora (dafür war seit 1778 in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz der Name „auswärtige Geschwister und Freunde" bestimmt worden, welcher aber den andern nicht verdrängt hat; ja dieser ältere Name, wie manches Andere aus unserm Kreise, ist auch jetzt in der großen Kirche in Anwendung gebracht), sollte eine Instruktion abgefaßt werden, mit Beziehung auf Zinzendorfs Gedanken über diesen Gegenstand, welcher seinem Herzen immer so wichtig gewesen war. Auch wurde eine Conferenz der Diaspora-Arbeiter festgesetzt, welche drei Jahre später zu Stande gekommen ist. Ferner wurde beschlossen, daß die Auswärtigen beim heiligen Abendmahl nicht mehr zugelassen werden sollen, das Zusehen sollte nur obrigkeitlichen Personen gewährt werden. Spangenberg erklärte sich bei dieser Gelegen-

heit mit Nachdruck, daß wir vor den Sakramenten der Kirche den rechten Respekt haben müssen. Zugleich empfahl Köber, daß die Provinzial- und Gemeinhelfer sich mit der kirchlichen Verfassung ihres Landes gehörig bekannt machen möchten, damit kein Verstoß gegen dieselbe vorkommen könne. Im Ganzen hatte die Pflege der zerstreuten Seelen durch die Arbeiter aus der Brüder-Gemeine keine Hindernisse gefunden, und der Synodus war angelegentlich bedacht, dieses gute Einvernehmen zum Wohlgefallen des Herrn des Friedens und zum Frommen der Seelen seines Theils nach Kräften zu erhalten.

Von dem ganzen Gange dieser Arbeit der Brüder, deren Bericht den Synodus mit Lob und Dank erfüllte, wird in §. 51 mehr die Rede sein.

In dem zweiten Arbeitsfeld der Brüder-Gemeine wurde mit Genehmigung des Herrn eine Erweiterung beschlossen, ein Pensions-Pädagogium für heranwachsende Söhne auswärtiger Freunde, zu dessen Direktor der Vice-Consistorial-Präsident Graf Hohenthal, auch mit Genehmigung des Herrn bestimmt wurde. Derselbe kam später nach Berthelsdorf und übernahm die Leitung „unter Oberaufsicht und Berathung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz.“ Die Ausführung erfolgte einige Jahre später. — Im Ganzen hatte sich die Anstalten-Thätigkeit wieder gemehrt, indem die Orts-Anstalten auch Kinder von auswärtigen Geschwistern und Freunden (nach der Beistimmung des Herrn durchs Loos) aufgenommen hatten. Eine ähnliche Erweiterung wurde in England von Fulneck aus begehrt. Ueber die Erziehung der Gemein-Kinder im elterlichen Hause mußte leider! manche Klage geführt werden, sowie über die Untauglichkeit mancher Angestellten in den gewöhnlichen Orts-Schulen. Im Seminarium mußte über Mißbrauch der Freiheit geklagt werden. Das Pädagogium erhielt an dem edlen und gelehrten Wobeser einen besondern Direktor.

Bei der Lehre wurde (nicht ohne Beziehung auf Zinzendorfs große Freiheit im Gebrauche der Schrift) ausgesprochen,

„das Festhalten an dem Ausdruck der Schrift als unumgängliche Nothwendigkeit," und „daß wir uns zu hüten haben, durch Abweichung von dieser Regel unsre Allgemeinheit zu verlieren." (Das war Spangenbergs Grundsatz bei seiner Idea fidei gewesen.)

Bei den gottesdienstlichen Handlungen wurde die Abstellung des Fußwaschens, namentlich für die Missionen besprochen, es wurde aber im Ganzen noch beibehalten.

Der äußere Haushalt befand sich seit 1775 in einer weit günstigeren Lage; die Bestimmungen des letzten Synodus wurden mit Freuden, als durch die Erfahrung bewährt, bestätigt. Man erkannte aber die Gefahr, bei der Leichtigkeit des Krebits ein zweites Mal in's Großwerden und so in's zwiefache Verderben zu kommen. Aus diesem Gesichtspunkt wurde über die großen öffentlichen und Privat-Bauten, über die ausgedehnte Güter-Verwaltung, und namentlich über den in Herrnhut und sonst zunehmenden Luxus geredet. Größere Gewerbe, wie Gasthöfe, Läden und Apotheken, sollten nicht an Einzelne abgegeben, sondern für Rechnung der Gemeine verwaltet werden; Redlichkeit im Handel soll allen Gewerbtreibenden nachdrücklich empfohlen sein, und öffentliche Verstöße dagegen sollen öffentlich gerügt und bestraft werden.

Das dritte Arbeitsfeld der Brüder auf den Heiden-Missionen bot am funfzigjährigen Jubeltag des Ausgangs der ersten Boten aus Herrnhut (den 21. August) viel Stoff zu Lob und Dank, aber auch gerade zu damaliger Zeit, während des Seekrieges zumal, viele Sorge, und ein Posten, der in Aegypten, wurde als unhaltbar aufgegeben. Das Weitere von diesem Felde siehe im nächsten Paragraphen.

Bei der Betrachtung des inneren Gemeinganges gab es manche Ursachen zu Klage und Betrübniß; zumal in dem jüngeren Geschlecht zeigte sich Mangel an Gemein- und Zeugen-Sinn, dagegen Ungebundenheit, besonders in Nord-Amerika, aber auch anderwärts andere Uebel, Vergnügungs- und Trunk

sucht; Weltförmigkeit in Lebensweise, Kleidung, Lektüre ꝛc. Indeß fand Spangenberg Grund zu sagen: „Wir haben doch noch an allen Orten großentheils ein einfältiges und gehorsames Volk. An manchen Orten hat der Heiland in diesen zwei Jahren erstaunend viel gethan. Ich habe darauf gemerkt in Beziehung auf seine Looszusagen wegen Herstellung der alten Gnade und Einfalt.“ — Mehrere Eingaben wegen des Heirathsloofes bewirkten auf diesem Synodus noch keine Aenderung der Regel. Für die größeren Knaben und Mädchen wurde die Abfassung von Chor-Unterrichten zur evangelischen Belehrung über die körperliche Entwickelung ihres Alters beschlossen. Ferner wurde für die Gemein-Jugend öffentliche Confirmation zum heiligen Abendmahl festgesetzt, nämlich einzeln und nach dem Loose, ohne vorhergehende Katechisation; nur mit Einer Frage nach der Herzens-Gesinnung, aber mit Unterweisung des Predigers über das heilige Abendmahl.

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz (aus deren Mitte bereits 1781 Joach. Heinrich Andresen heimgegangen war, auch ein Arbeiter der Zinzendorfschen Zeit) wurde neu besetzt: in's Diener- oder Vorsteher-Departement kamen Quandt, Johannes Loretz, Heinrich XXVIII., Gregor, Ren. v. Laer, J. Fr. Reichel; in's Aufseher-Departement Köber, v. Lübecke, Abr. v. Gersdorf; in's Helfer-Departement Spangenberg, Johannes, Fries und von Bruiningk. Der Sitz der Unitäts-Aeltesten-Conferenz sollte nach einiger Zeit von Barby auf mehrere Jahre nach Herrnhut verlegt werden. Wegen etwaiger Erledigungsfälle wurde gerade zu rechter Zeit Abrede genommen, da vor dem nächsten Synodus mehrere Mitglieder vom Herrn abgerufen wurden. — Die Missions-Deputation bestand auch aus Mitgliedern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Außer dem Synodal-Verlaß sollte auch eine Synodal-Harmonie aus den Bestimmungen der vier letzten Synoden von 1764, 69, 75 und 82 gemacht werden, eine schwierige Arbeit, welche meist von Gottholb Reichel zu Stande gebracht wurde.

Der feierliche Beschluß des Synodus erfolgte am 22. Oktober mit Rede und Gebet von Spangenberg. Nachher hub er nochmals an, „mit Erinnerung an Zinzendorf, und an das Haus, so er zum Anfange gebaut zur Förderung der Sache Gottes in der Welt, wo jetzt der Synodus versammelt gewesen, und den Segen der Arbeit des Mannes mit Dank gegen Gott betrachtet habe, die Frucht vieler Mühe von 60 Jahren.“ Er schloß mit freundlich zarter Erwähnung der drei anwesenden Töchter des Grafen und „der ganzen lieben Familie“, der noch ein Segenswunsch gesungen ward.

J. Plitt sagt: „Vom Anfang bis zum Schluß dieser Synode zieht sich unverkennbar der große Einfluß Spangenbergs und seiner älteren Mitglieder. Sie waren die Hauptsprecher gewesen, die andern Synodalen mehr nur Hörer, aber von Herzen zustimmende. Ein lieblicher Friedenswind hatte auf der Synode geweht, wie auf der vorigen. So war es auf den zwei constituirenden nicht gewesen. Aber seit dem Jahre 1771 hatte über dem Chaos der Geist des Herrn und der Gemeine sich erhoben, das Vertrauen war wiedergekehrt, und nun ging Alles gut und leicht.“

An diesen Synodus war, von unbekannter Hand, ein handschriftliches Werk gesendet worden, mit der Ueberschrift: „Bemerkungen zu dem Lebenslauf des Grafen von Zinzendorf.“ Spangenberg hatte sie sogleich zu lesen angefangen, und „der sehr schön geschilderte Charakter des seligen Grafen sollte im Synodus gelesen werden.“ Erst später wurde der Verfasser mit Gewißheit erkannt, Louis von Schrautenbach, der oft in dem Bisherigen dankbar angeführt worden ist. Sein Werk ist im Jahr 1851 endlich dem Druck übergeben worden, und hat ohne Zweifel viel Theilnahme gefunden. Es verdient dieselbe im hohen Grade bei Allen, welche den Grafen und unsre Brüder-Gemeine gründlich kennen lernen wollen, denn Schrautenbach kannte beide von Jugend an aufs Genaueste, und er kannte, wie Friedrich II. von ihm sagte, die Menschen auf den Grund. Er entschlief zu Stabe

bei Lindheim am 12. August 1783, wenn gleich in der letzten Zeit seines Lebens mehr zurückgezogen, doch immer noch nahen Theil nehmend an der Brüder-Unität und dem Werk des Herrn in derselben und bis an sein Ende Mitglied der Gemeine. Daher wurde auch sein Heimgang durch die wöchentlichen Nachrichten bekannt gemacht.*)

---

*) Wie nahe und herzlich Schrantenbach an dem Wohl der Brüder-Unität Theil nahm, zeigt unter andern sein Schreiben an David Nitschmann den Syndikus, vor dem Synodus 1769, in welchem es heißt:

„Mein lieber Bruder David Nitschmann:

Es werden meine herzlich geliebtesten Brüder an dem Antheil, welchen ich an der uns nun immer näher rückenden Versammlung unsrer Kirche nehme, nicht zweifeln. Sie ist in allen Absichten so wichtig, daß in dem Herzen eines Jeglichen, dem der Heiland nach Seiner großen Barmherzigkeit Antheil an der Erscheinung Seines Reichs gegeben hat, viele Wünsche haben aufsteigen müssen, daß Er doch die bisher genossene überschwängliche Gnade aufs Neue bekräftigen, das Rückständige nachholen, des Verstandes am Geheimniß Seines Kreuzes mehr und des Mißverstandes weniger machen wolle. Und wie reichlich wird Er das nicht thun? und das wahr machen, was in dem Ausschreiben gesagt ist, nämlich viele Gelegenheiten zur Beschämung, aber eben so viele zum Lobe Seiner Treue anzeigen.

Ob aber die Einrichtung dieses Synodi so sein werde, daß auch ich ein Augenzeuge alles des Seligen, das der Heiland auf demselben gewiß thun wird, sein zu dürfen, mich getrösten könnte, darüber habe ich doch mehrmalen einen besorglichen Gedanken gehabt, weil ich wohl wußte, daß ich nichts zu prätendiren habe. Es hätten also die lieben Brüder des Direktorii mich nicht seliger beschämen und erfreuen können, als durch die Bezeugung ihres so frühzeitigen Liebes-Andenkens und Ertheilung einer mir so schätzbaren Einladung, die ich bis zu seiner Zeit gelassen erwartet haben würde. Ich danke Ihnen dafür auf das Herzlichste und bitte den Heiland, mir den Vorschmack des zu erwartenden Guten schon jetzo zum Segen sein zu lassen, wie Er's denn auch thut.

Ich habe seitdem einen zweiten Gruß von dem lieben Direktorio bei Gelegenheit eines Gedankens erhalten, den ich wegen George Schmids Arbeit auf der Cap geäußert. Es ist nicht nur die schuldige Achtung für einen solchen Knecht des Heilands und die Erinnerung des

§. 50.

Die Missions-Arbeit 1775—82.

Indem wir bei dem Ueberblick über diesen Theil der Arbeit unsrer Brüder wieder der natürlichen Lage der Gebiete folgen, finden wir erstlich die Mission in Grönland, unter mancherlei Schwierigkeiten, doch nicht ohne Erweisungen der Gnade Gottes fortgehend.

Auf dem neuen Platz Lichtenau konnten die Missionare erst im November 1779 die von ihnen bewohnte feuchte Rasenhütte mit einem europäischen Hause vertauschen.

Zu Anfang des Jahres 1782 zählten die Gemeinen in Lichtenau 336, in Lichtenfels 374 und in Neuherrnhut 512 Seelen. Da brach eine Seuche aus und raffte in Jahresfrist nicht weniger als die Hälfte der drei Gemeinen weg. Man kann sich denken, wie mancherlei Noth dadurch entstand. Oft waren nicht Gesunde genug vorhanden, um die Todten zu begraben, und durch den Tod der besten Erwerber waren manche

---

Segens, den man in vorigen Zeiten bei Anhörung seiner Diarien gehabt hat, die Gelegenheit dazu, sondern sowie der Heiland unsre Gemeine überhaupt als einen Damm dem hereinbrechenden Strom des Unglaubens entgegengestellt hat; so liegt in der Geschichte unsrer Missionen besonders ein großer Beweis der Wahrheit und dessen hauptsächlich, was der selige Israel in einem seiner Briefe anmerkt, wie die Mohren gleich den Brüdern in Herrnhut in allen Stücken gleichförmig geleitet würden; erst werden sie erweckt, dann lernen sie ihr Elend fühlen und so ferner; daß eben ohne Rücksicht oder Wirkung der Erziehung die Menschen-Seele aller Enden eine gleiche Erfahrung hat, welches bei verständigen Gemüthern doch ein Nachdenken erweckt. Denn es haben die Apostel der Thorheit sich seit verschiedenen Jahren sehr bemüht, aus denen Abominationen aller Völker ein Greuel-Systema zusammen zu setzen, das sie für das originale, der menschlichen Natur allein convenirende halten, als ob man nicht vorher wüßte, daß die nichts taugt." ꝛc.

Familien in die jämmerlichsten Umstände versetzt. Für die Säuglinge, denen die Mütter entrissen wurden, wußte man sich keinen Rath. Die Gemeinen waren um diese Zeit ohne Gottesdienst, weil sie sich der Ansteckung wegen möglichst zerstreuen mußten. Die Missionare konnten nicht viel anderes thun, als diese schweren Umstände unserm lieben Herrn empfehlen; Ihm ist es allein bekannt, warum Er solches geschehen ließ.

In Bezug auf den Herzenszustand der Sterbenden konnten die Missionare ganz getröstet sein, denn die Grönländer bewiesen eine außerordentliche Geduld und Ergebenheit in den Willen des Herrn. Die Brüder in Neuherrnhut schreiben, daß ihnen kein Einziger bekannt geworden sei, der nicht gern heimgegangen wäre. Sobald einem der Kopf anfing wehe zu thun, legte er sich gleich hin und sagte: „Nun werde ich auch heimgehen." Als die Wittwe Eunika, eine sehr geachtete Schwester in Lichtenfels, die schon 1752 getauft worden war, die ersten Merkmale der Krankheit an sich verspürte, machte sie sich gleich selbst ihren Sarg (welcher bei den Grönländern aus zusammengenähten Fellen besteht), und bezeugte wiederholt, wie sehr sie sich freue, bald beim Heiland zu sein. Der hoffnungsvolle Knabe Tobias, welcher ebenfalls an der Epidemie starb, war Veranlassung gewesen, daß seine Eltern und seine Großmutter zur Gemeine kamen und getauft wurden. Als nach ihm seine Mutter heimging, sagte der Vater: „Ich bin nicht sehr betrübt, denn der Heiland wird mich auch bald ihnen nachholen," was auch nach wenigen Tagen eintraf. — Solcher Beispiele wären die Menge anzuführen.

Das nachfolgende Jahr 1783 war für die grönländische Mission ein Jubeljahr, indem funfzig Jahre seit ihrem Entstehen abgelaufen waren. Die große Ernte, welche der Herr nun eben unter den Grönländern gehalten hatte, mußte allerdings dieser Feier einen ganz eigenthümlichen Charakter geben. Es heißt davon im Diarium: Dank- und Wehmuthsthränen flossen in einem rührenden Gemische. — Von 64 Missionsgeschwistern,

die in den funfzig Jahren hier angestellt waren, lebten 1783 noch 19 in den drei dortigen Gemeinen. Gegen 1300 Grönländer waren seit 1733 getauft worden.

Die von der Handels-Direktion in Kopenhagen befohlene Vertheilung der Grönländer während des Winters auf mehrere Außenplätze, die im Jahr 1777 ihren Anfang nahm, zeigte bald ihre nachtheiligen Folgen sowohl auf den innern Gang, als auf die Bedienung der grönländischen Gemeinen. Die Aufsicht der Missionare über die einzelnen Glieder der Gemeine wurde erschwert. Eigene Trägheit und die Triebe des natürlichen Verderbens sowohl, als böse Beispiele heidnischer Nachbarn oder der zu den dänischen Colonien gehörigen Grönländer bewirkte bei Manchem um so schneller Abweichungen und Abfall von der erkannten Wahrheit, da er keinen Lehrer bei der Hand hatte, der ihn vor der drohenden Gefahr warnte. Da die Versuche, an jedem Platze einen Missionar überwintern zu lassen, fehlschlugen, so suchte man durch Nationalhelfer den Mangel einigermaßen zu ersetzen.

Auf der Küste Labrador wurde den 19. Februar 1776 der Versammlungssaal in Nain feierlich eingeweiht, und der gewesene Angekok Kingminguse als der Erstling seiner Nation in Labrador mit Namen Petrus getauft. Er versprach einem jeden Bruder mit einem Handschlag, bei der Gemeine der Gläubigen zu bleiben. Seine Landsleute betrachteten ihn mit besonderer Hochachtung, und hörten aufmerksam seinen Reden vom Heiland zu. In eben diesem Jahre wurde, 30 Meilen nordwärts von Nain, in Okak ein zweiter Missionsplatz angelegt, wo im Jahr 1778 den 29. August die erste Taufe von sechs Erwachsenen Statt fand. Die Getauften überwinterten großentheils beim Missionshause. Auch in Nain hatten die Brüder um die Zeit die Freude, daß mehrere Familien bei ihnen über-

winterten. Daher konnten die Gottesdienste regelmäßiger eingerichtet werden. Unter großen Beschwerden und Gefahren versuchten die Brüder auch die Eskimo's auf die Rennthierjagd zu begleiten. Im September 1782 wurde 30 Meilen südwärts von Nain bei Arvertok der dritte Missionsplatz, Hoffenthal, angelegt. Jens Haven half auch diesen als Baumeister errichten. Die jährliche Erscheinung des Labradorschiffes von England versah nun alle drei Plätze mit ihren Bedürfnissen. Dasselbe wurde auch zum wechselseitigen Verkehr benutzt. Aber auch in der Zwischenzeit wagten es die Brüder, im Sommer auf Eskimobooten, im Winter auf Schlitten mit Hundrn bespannt, Besuche zu machen. — Ins elfte Jahr hatten die Brüder unter vielen Beschwerden und Fährlichkeiten an der Bekehrung der Eskimos gearbeitet, als ihre gefaßten Hoffnungen gänzlich vereitelt zu werden drohten. Im Jahr 1782 fingen die Eskimos zum ersten Mal wieder an, die südlichen Niederlassungen der Engländer an der Küste zu besuchen. Die nach Nain Zurückkehrenden rühmten die gute Aufnahme, die Geschenke an Flinten und Schießbedarf u. s. w. Die Begierde, nach Süden zu fahren, wurde nun allgemein; Trotz und Widersetzlichkeit gegen die abrathenden Missionare war die Folge davon. Selbst mit der Unterstützung in der Hungersnoth des folgenden Winters verdienten sie wenig Dank. Das Evangelium von Jesu fand keinen Eingang; dagegen erlaubten sie sich im Geheimen viele Versündigungen.

Bruder William Turner reiste im Jahre 1780 zwei Mal in Gesellschaft einiger Eskimos nach der Gegend, wohin sie auf der Rennthierjagd zu gehen pflegten; erst im Februar und dann im August und September. Die Reise ging über einen großen von Bergen eingeschlossenen Landsee, der gegen funfzig englische Meilen lang und eine solche Meile breit ist. Von da an wurde der Weg zu Fuß über Land fortgesetzt. Man trifft verschiedene Landseen oder Teiche an, in welche die in ganzen Heerden ziehenden Rennthiere von den Eskimos hineingejagt werden, worauf sie in ihren Kajaken denselben nacheilen und sie erstechen. Turner

stand sonderlich auf der Winterreise bei der großen Kälte und heftigem Schneegestöber, wie auch aus Mangel an warmer Speise und gewohnten Lebensmitteln, viel Noth und Gefahr aus; und man überzeugte sich durch diese Versuche, daß es zu viel gewagt sein würde, wenn man den getauften Eskimos auf ihren Reisen zur Rennthierjagd Brüder zur Begleitung mitgeben wolle.

Es war eine lange, schwere Zeit der Aussaat auf Hoffnung, in welcher wir uns nicht wundern können, daß auch unter den Missionaren der freudige Muth und die Einigkeit gebrechen wollte.*)

Wenn schon hier der Herr in Seiner Weisheit und Gnade auf die Hülfe lang, wie es scheinen wollte, vergebens harren ließ, so handelte Er in den Schicksalen unsrer Indianer-Mission recht eigentlich als ein verborgener Gott, indem es Ihm gefiel, dieselbe nicht nur weiter und weiter drängen, sondern zum Theil durch Mörderhände vernichten zu lassen. Wer aber kann zu Ihm sagen: was machst Du?

Der Ausbruch des Krieges zwischen Großbritannien und seinen Colonien in Nord-Amerika brachte die Indianer-Gemeine am Muskingum in große Bedrängniß. Indem die Irokesen, Huronen und Schawanos auf die Seite der Engländer traten, bemühten sich die Hauptleute der Delawaren, unter deren Schutz

*) Jens Haven reiste im Jahre 1777 mit seiner Frau nach Europa, um ihre Kinder dahin zu bringen. Auf einer von den schotländischen Inseln, wo das Schiff einlief, hielt er, auf Begehren des kranken Pfarrers, eine Predigt, und sein evangelisches Zeugniß war den Zuhörern sehr angenehm, so daß er auch auf seiner Rückreise im folgenden Jahre, da er wieder dahin kam, auf ihr Ersuchen noch ein paar öffentliche Vorträge an sie thun mußte.

die gläubigen Indianer standen, den Frieden mit beiden streitenden Partheien aufrecht zu erhalten.

Diese friedliche Gesinnung schrieb die englische Parthei dem Einfluß der Missionare zu, welche daher nebst ihren Indianern der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung wurden. Im Frühjahr 1777 nahmen die Kriegs-Unruhen in der Gegend am Muskingum überhand. Angriffe treuloser Amerikaner reizten die Kriegslustigen unter den Delawares zur Rache. In Schönbrunn ließ sich eine Anzahl Gläubiger von ihnen zum Abfall verleiten. Der treugesinnte Theil zog nach Lichtenau. Bei zunehmender Gefahr blieben Zeisberger und Edwards allein zurück, die übrigen Missionare begaben sich auf einige Zeit nach Bethlehem. Es gelang indeß, den Halbkönig der Huronen, als er mit zweihundert Kriegern im Anzug war, durch Vorstellungen freundschaftlich zu stimmen, so daß er die christlichen Indianer mit ihren Lehrern in seinen Schutz nahm. Während dieser Zeit der Verwirrung und Trübsal, da der Mordgeist und die Kräfte der Finsterniß sich so thätig bewiesen, ging das Werk Gottes unter unsern Indianern ungehindert fort. Bei den Getauften nahm man ein neues Leben aus Gott und ein neues Feuer der Liebe wahr. Der Zeugengeist belebte die Nationalgehülfen ganz besonders.

Zu Anfang des Jahres 1781 bestand die Indianer-Gemeine in Schönbrunn aus 143, in Gnadenhütten aus 135 und in dem neu angelegten Salem aus 105 Personen. Sämmtliche Gemeinen waren wieder mit Lehrern versehen. Der Ertrag ihrer wohlbestellten Aecker und ihrer Viehheerden sicherte sie vor Mangel und setzte sie in den Stand, die durchziehenden Krieger zu bewirthen. Die englische Parthei betrachtete sie indeß fortwährend mit argwöhnischem Auge als heimliche Anhänger der Amerikaner, und beschuldigte die Missionare eines verdächtigen Briefwechsels mit den Feinden. Der englische Gouverneur in Detroit ging daher in den Plan ein, die Versetzung der Indianer-Gemeine mit ihren Lehrern vom Muskingum nach dem Sandusky zu bewirken. In der Mitte des Augusts erschien der erwähnte

Halbkönig mit dem Hauptmann der Delawaren Pipa und einigen englischen Offizieren an der Spitze einer großen Anzahl Krieger in Gnadenhütten, um den Plan auszuführen.

Wie nun die Wilden sahen, daß es hauptsächlich auf den Entscheid der Missionare ankomme, faßten sie den Entschluß, dieselben umzubringen. Gott fügte es aber, daß sie vorher noch mit einem ihrer Krieger, der als ein Zauberer viel bei ihnen galt, darüber beriethen, und dieser mußte ihnen diesen Plan ganz abrathen. Anstatt dessen wurden die Missionare vor ihren Kriegsrath gefordert, und der Halbkönig drang hart in sie, daß sie sich auf der Stelle zu erklären hätten, ob sie freiwillig mit ihnen ziehen wollten, oder nicht? Die Missionare beriefen sich auf ihre schon ertheilte ablehnende Antwort. Sogleich wurden sie, die Brüder David Zeisberger, Sensemann und Heckewälder, von etlichen Huronen ergriffen und für gefangen erklärt. Indem sie nun so fortgeschleppt wurden, kam ein Hurone wild auf sie zugesprengt und stieß mit seinem Spieß nach dem Kopf des Bruders Sensemann, verfehlte ihn aber. Dem folgten Andere, welche die Missionare bei den Haaren ergriffen und herumzerrten. Man brachte sie nun in's Lager, wo sogleich der Todtengesang über sie angestimmt wurde. Doch der Herr hielt die Hand der Feinde, daß, ob sie auch hart mißhandelt wurden, und bis aufs Hemd ausgezogen die ganze Nacht auf der Erde sitzend zubringen mußten, die Feinde sie doch nicht tödten durften.

Mittlerweile waren einige Wilde nach Salem geeilt, wo sie mit einbrechender Nacht das Missionshaus erbrachen und den Bruder Michael Jung, dem sie beinahe mit dem Beil den Kopf gespalten hätten, und die Schwester Heckewälder mit ihrem kleinen Kinde gefangen nahmen. So kamen auch einige Huronen nach Schönbrunn, überfielen den Bruder Jungmann mit seiner Frau und die Schwestern Zeisberger und Sensemann, raubten und zerstörten Alles im Hause und führten sie ins Lager ab, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich gehörig anzukleiden. Von Allen

war hiebei die Schwester Sensemann am meisten zu bedauern, die erst vor drei Tagen war entbunden worden, und nun mit ihrem Kindlein bei finsterer Nacht im Regen und in so barbarischer Gesellschaft forteilen mußte. Gott aber, dem Alles möglich ist, stärkte sie recht wunderbar.

Nachdem nun unsre Gefangenen mehrere Tage lang die bittere Erfahrung gemacht hatten, was es heißt, unter Räubern und Mördern sich zu befinden, legten die Indianer-Geschwister wiederholt die dringende Bitte ein, ihre Lehrer loszugeben. Die Wilden sahen auch ein, daß aus dem Abzuge der gläubigen Indianer nichts werden würde, so lange die Missionare sie nicht dazu anführten. Es erfolgte nun ihre Freilassung unter der Bedingung, daß die Gemeinen aufbrechen und den Huronen folgen müßten.

Den 11. September geschah der Aufbruch dieser Schaar von etwa 400 Seelen, unter einem schmerzlichen Wehmuthsgefühl. Einen großen Theil ihres Viehes hatten sie schon vorher verloren. Ansehnliche Vorräthe Welschkorn und die Ernte von mehr als zweihundert Ackern mußten sie mit dem Rücken ansehen. Nichts als Elend, Noth und Gefahr sahen sie vor sich, indem sie mit geduldiger Ergebenheit sich führen ließen, wo sie nicht hinwollten.

Nachdem sie den 1. Oktober am Sandusky angelangt waren, erbaueten sie sich in der Wüstenei sechzig Blockhäuser nebst einem Versammlungssaale. Gottes Gnade waltete auch an ihrem neuen Wohnplatze kräftig unter ihnen, und kein Einiger wurde durch die Trübsale an seinem Berufe zur Gemeine irre. Im Aeußern befanden sie sich in großem Gedränge. Der drückende Mangel an Welschkorn nöthigte sie, selbst mit Lebensgefahr von Zeit zu Zeit nach den fünfundzwanzig Meilen entfernten verlassenen Gemeinorten am Muskingum zu reisen, um Welschkorn von den Feldern zu holen.

Auf Befehl des englischen Gouverneurs zu Detroit begaben sich die Brüder Zeisberg, Heckewälder, Sensemann und Edwards

nebst vier National-Gehülfen von Sandusky dahin. In dem gerichtlichen Verhöre wurden die von dem Kapitain Pipe u. A. gegen sie angebrachten Beschuldigungen, als ob sie mit den Amerikanern der englischen Regierung zum Nachtheil im Briefwechsel gestanden, ungegründet befunden. Der Gouverneur sprach sie davon frei, beklagte die ihnen widerfahrene Behandlung, lobte auch selbst den Entschluß der gläubigen Indianer, sich auf keine Weise mit dem Kriege zu befassen, und ließ ihnen zum Ersatz ihres Verlustes einige Unterstützung zukommen. Die Gemeine der Indianer war herzlich erfreut, ihre Lehrer wieder unter sich zu haben. Von Hunger getrieben begaben sich zu Anfang des Jahres 1782 über hundert Erwachsene und Kinder von Sandusky nach ihren ehemaligen Wohnplätzen am Muskingum, um das Welschkorn, welches vom vorigen Jahre noch auf den Feldern stand, abzuholen, weil man hörte, daß keine Gefahr mehr daselbst zu befürchten wäre, indem sich die amerikanische Regierung in Pittsburg gegen die christlichen Indianer geneigt erwiesen hatte. Kaum aber war ihre Anwesenheit bekannt geworden, so vereinigte sich eine Rotte von 160 amerikanischen Ansiedlern unter Anführung eines gewissen Williamson, die allen Indianern den Tod geschworen hatten, unsere Indianer zu überfallen, die drei Gemeinorte zu zerstören, und dann nach Sandusky zu ziehen, um auch den übrigen Theil der Indianer-Gemeine zu vernichten.

Am 6. März 1782 rückten sie unvermuthet in Gnadenhütten ein, stellten sich aber zuerst sehr freundlich, bedauerten unsere Indianer wegen des von den Engländern und den Wilden ihnen zugefügten Leides, und versicherten sie des Schutzes der Amerikaner. Unsere armen Leute glaubten ihnen, und bewirtheten sie nach Vermögen. Die Amerikaner gaben nun zuerst vor, sie wollten sie nach Pittsburg bringen, um sie vor den Engländern und den Wilden für immer sicher zu stellen. Unsere Indianer dachten, das könnte der Weg sein, den Gott erwählt habe, ihren bisherigen Leiden ein Ende zu machen. Sie gaben

ihre Gewehre, Beile und andere Instrumente willig her, die ihnen von den Amerikanern unter dem Vorwande abgefordert wurden, daß sie ihnen dieselben in Pittsburg wiedergeben wollten. So wurden auch unsere Indianer, die in Salem waren, bethört, und durch einen Trupp Amerikaner nach Gnadenhütten abgeholt. Auf dem Wege gab es viele geistliche Gespräche, wobei sich die Amerikaner sehr fromm stellten.

Nun aber wurden unsere Leute plötzlich auf einen Haufen zusammengetrieben, zu Gefangenen gemacht und gebunden. Die Amerikaner hielten einen Rath und beschlossen, sie Alle hinzurichten. Diejenigen unter ihnen, die anderer Meinung waren, rangen die Hände und riefen Gott zum Zeugen, daß sie an der Vergießung des Bluts dieser unschuldigen christlichen Indianer keinen Theil hätten. Die Andern ließen sich dadurch nicht irre machen, und waren nur über die Art des Todes nicht einig. Verschiedene wollten die Gefangenen zusammen verbrennen; Andere waren für's Scalpiren, und Letztere behielten die Oberhand. Darauf wurde unsern Indianern angekündigt, daß sie Alle sterben müßten.

Es ist leicht zu begreifen, wie heftig sie über dieses unerwartete Todesurtheil erschraken. Indessen faßten sie sich doch bald, und ließen sich in zwei Häuser führen, wo sie wie Schlachtschafe hingeworfen wurden. Sie erklärten dabei, daß Gott dem Herrn ihre völlige Unschuld bekannt sei, daß sie aber dennoch bereit wären, in den Tod zu gehen; nur erbäten sie sich Zeit, ihre Herzen vor Gott auszuschütten und Ihn um Gnade anzuflehen. Das wurde ihnen zugestanden, und sie verbrachten ihre letzte Nacht hienieden im Gebet, sprachen einander Muth zu, und Eins ermahnte das Andere, bis an's Ende treu zu bleiben. Sie ließen noch zur Ehre Gottes unsers Heilandes ihre Lobgesänge laut erschallen, in der Hoffnung, Ihn nun bald ohne Sünde loben zu können.

Frühe am 8. März ging das schreckliche Blutbad an. Die [unsc]huldigen Indianer, Brüder und Schwestern, 62 Erwachsene

und 34 größere und kleinere Kinder, 96 Personen, wurden nach einander scalpirt und ermordet. Sie waren dabei, nach dem eigenen Zeugniß ihrer Mörder, außerordentlich geduldig, und gingen ihrem Tode mit getrostem Muthe entgegen. Eine Schwester, Namens Christina, die ehedem im Schwesternhause in Bethlehem gewohnt hatte, und gut deutsch und englisch sprach, fiel zwar vor dem amerikanischen Kapitän auf die Kniee und bat um ihr Leben, bekam aber zur Antwort, daß er ihr nicht helfen könne.

Nur zwei Jünglinge von 15 bis 16 Jahren entrannen auf wunderbare Weise. Der eine konnte sich unbemerkt seiner Bande entledigen, und kroch durch ein enges Fensterloch in den Keller unter dem Hause, wohin, nach seiner Aussage, das Blut der Geschlachteten stromweise durch den Fußboden floß. Zu seinem Glück kam Niemand in den Keller, und am Abend konnte er in das nahe Gebüsch entfliehen. Dem andern Jüngling, Namens Thomas, hatten die Mörder nur einen Schlag gegeben, die Kopfhaut abgezogen, und ihn für todt gehalten. Weil ihm aber beim Scalpiren die feine Haut, welche unmittelbar auf der Hirnschale liegt, nicht verletzt worden war, so kam er nach einer Weile wieder zu sich, und sahe sich mit lauter blutigen Leichnamen umgeben. Er sah einen von den Mördern hereinkommen, der die Leichname betrachtete, und einen, Namens Abel, der sich noch rührte, mit einigen Hieben vollends tödtete. Thomas hielt sich unter unsäglichen Schmerzen ganz stille, als ob er todt wäre, bis es finster wurde, da wagte er es, an die Thüre zu kriechen, und da er keinen Menschen bemerkte, schlich er sich in den Busch, wo er hernach mit dem andern Jüngling zusammentraf. Diese sahen nachher aus ihrem Verstecke, wie die Mörder die zwei Schlachthäuser mit den Leichen in Brand steckten. Thomas war nach Jahren noch nicht von seinen Wunden geheilt.

Die gläubigen Indianer, die sich in Schönbrunn befanden, hatten noch zu rechter Zeit Kunde erhalten, was in Gnadenhütten vorging, und entkamen durch die Flucht.

Die vorstehende Erzählung gründet sich auf die eigene Aussage der Mörder und auf den Bericht der obgedachten entronnenen Jünglinge.

Die Bestürzung der übrigen Indianer-Gemeine am Sandusky ist nicht zu beschreiben. Väter und Mütter beweinten ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Männer und Weiber ihre Gatten, Brüder und Schwestern ihre Geschwister. Dennoch schrieen sie nicht um Rache, sondern beteten für die Mörder. — Sie trösteten sich damit unter einander, daß die Ihrigen nun, von allem Elend erlöst, bei dem Herrn daheim seien.

Alle drei Orte aber am Muskingum wurden sammt den Leichen der Ermordeten verbrannt. An ihrem Vorhaben, nach Sandusky zu ziehen, wurden die Mörder für dies Mal verhindert.

Bestürzung und Wehmuth ergriff die Indianer-Gemeine daselbst über die jämmerliche Hinrichtung der Ihrigen. Des tröstenden Zuspruchs ihrer Lehrer mußten sie entbehren. Auf öfteres Anhalten des Halbkönigs und anderer Wilden, die es darauf antrugen, daß die Predigt des Evangeliums unter ihrer Nation ein Ende haben sollte, hatte der Gouverneur in Detroit abermals sämmtliche Missionare nebst ihren Familien dahin beschieden. Er zeigte ihnen an, daß er hauptsächlich um ihrer Sicherheit willen sie zu sich berufen habe, und ihnen freistelle, ob sie nun da bleiben oder nach Bethlehem zurückkehren wollten. Auf ihre Bitte, ihnen mit ihren getauften Indianern unter seinem Schutze einen Wohnplatz anzuweisen, bestimmte er eine Gegend am Huronflusse oberhalb Detroit dazu, und bewog selbst die Chippawas, die Besitzer des Landes, unsere Indianer daselbst aufzunehmen. Diesen war nach der Abreise ihrer Lehrer vom Halbkönig angedeutet worden, sich aus der Gegend zu entfernen, und sie hatten sich daher theils unter die Schawanos, theils nach der Miami zerstreut. Dadurch entgingen sie der Bande des Williamson, die sich zu ihrer Ermordung am San-

dusky einfand und nun ihre Wohnungen leer antraf, dagegen aber selbst einer englischen Kriegsparthei in die Hände fiel.

Auf die Botschaft des Gouverneurs von Detroit fanden sich mehrere gläubige Indianer aus der Zerstreuung an ihrem Zufluchtsort am Huron ein, wo sie im Juli mitten im hohen Walde ein drittes Gnadenhütten anlegten. Der Gouverneur reichte ihnen das Erforderliche zum Unterhalt aus dem königlichen Magazin. Auch wurden sie von der Missionsgesellschaft in London unterstützt, bis es ihnen möglich wurde, selbst für ihr Bestehen zu sorgen. Die Ruhe von Außen unter dem Schutze einer christlichen Obrigkeit that ihnen nach der langen Unruhe herzlich wohl. Die Gemeine konnte in ungestörter Ordnung sich erbauen. Der größeste Theil der vorigen Indianer-Gemeine befand sich indeß noch unter den Wilden. Die Missionare sandten daher bei jeder Gelegenheit neue Botschaften an sie, um sie zu sich einzuladen. Die Widersacher des Evangeliums gaben sich dagegen alle Mühe, sie von der Rückkehr abzuschrecken.

Die Indianer-Mission hatte in den eben geschilderten Drangsalen einen Schlag erlitten, von dem sie sich nie wieder recht erholt hat.

Auf Verlangen des englischen Unter-Staats-Sekretärs Herrn Knox in London wurde während dieses Zeitraums ein Versuch gemacht, auch den Negern in Georgien mit dem Evangelium zu dienen.

Im Jahr 1775 ließ sich Ludwig Müller, gewesener Lehrer am Pädagogium zu Nisky, nebst zwei Handwerkern, Wagner und Brösing, in Knoxborough, der Plantage des genannten Herrn, nieder. Auch hielt sich Wagner in Silkhope, der Pflanzung des Präsidenten Habersham, auf. Die Brüder siechten aber fast beständig an dem herrschenden Klimafieber, und Müller vollendete schon den 11. October 1775 seinen Lauf.

Er hatte das Evangelium Weißen und Schwarzen mit Beifall gepredigt, doch ohne den gewünschten Eingang in die Herzen. Der Ausbruch des nordamerikanischen Befreiungskrieges hatte für die beiden andern Brüder Zumuthungen zum Kriegsdienst zur Folge. Im Jahr 1776 kehrte Brösing nach der Wachau und im Mai 1779 Wagner nach England zurück.

Auf den dänisch-westindischen Inseln wurde das Andenken an den Anfang der Mission von 50 Jahren in sämmtlichen Neger-Gemeinen den 25. August 1782 feierlich und unter dem gnädigen Bekenntniß des Herrn zu den zahlreich besuchten festlichen Versammlungen begangen. Die Theilnahme sämmtlicher Brüder-Gemeinen wurde ihnen durch einen zugeschickten Jubelpsalm und durch ein Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz bezeugt, welches ihnen die besonderen Wohlthaten Gottes, die sie zeither genossen hatten, zu Gemüthe führte.

Bruder Melchior Schmidt schreibt darüber, noch ganz ergriffen von dem Eindruck der Feier: Da der 21. August, der eigentliche Gedenktag, auf einen Wochentag fiel, so verlegten wir die Feier auf den folgenden Sonntag den 25. — An diesem Tage versammelte sich von frühe an unser Volk in so großer Menge, daß unsre Kirche nicht den dritten Theil fassen konnte. Alle Getauften und Abendmahlsgenossen erschienen in ihrer weißen Kleidung. Das war ein erhabener Anblick bis in die Stadt hinein, wo wir von ferne den ganzen Marktplatz von dem herzuströmenden Volk bedeckt sahen. Zu einem entsprechenden Empfang war die Kirche mit grünen Zweigen geschmückt und der Liturgustisch weiß ausgeschlagen worden. Um 9 Uhr hatten wir zuerst eine Conferenz mit den Nationalhelfern. Um 10 Uhr fingen die Versammlungen an mit dem Gesang: „Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend', Dein'n heil'gen Geist Du zu uns send' ꝛc." Darauf wurde ein Theil der Kirchenlitanei gebetet,

und dann eine Festrede gehalten über die Loosung: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet; es soll meinen Ruhm erzählen," und über den Text: „Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset Ihn, alle Völker!"

Der Anblick der großen Schaar, die der Herr aus den Heiden zu einer Gemeine zusammengebracht, sie mit Seinem Blute gewaschen und selbst zubereitet hat, daß sie Ihn nun mit uns loben, preisen und anbeten sammt denjenigen, die es schon vor Seinem Throne thun, setzte mein Herz in Flammen; meine Augen flossen über von Dankthränen, und weß mein Herz voll war, davon ging auch mein Mund, wiewohl sehr unzulänglich, über. Zum Schlusse dieser ersten Versammlung empfingen acht Erwachsene und zwei Kinder die heilige Taufe.

In der zweiten Versammlung wurden die Grüße unserer Geschwister aus allen Brüder-Gemeinen mitgetheilt und das ausführliche Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz verlesen. Darauf hatte jede unserer Kirchenklassen ihre besondere Versammlung. Von den Ausgeschlossenen wurden acht Personen wieder readmittirt.

Das Festliebesmahl mußte in zwei Abtheilungen gehalten werden, und wir hatten Mühe, unsere Leute selbst zu zweien Malen unterzubringen, so daß alle Gänge und Winkel gedrängt voll waren. Was das für ein herzrührender Anblick war, und was für ein Gefühl des Friedens Gottes unter uns waltete, das ist mit keiner Feder zu beschreiben. Unter dem Liebesmahl wurde mitgetheilt, wie viel Neger in den funfzig Jahren auf unsern Plätzen in Dänisch-Westindien getauft und aufgenommen worden sind, nämlich 8833 Erwachsene und 2974 Kinder, zusammen 11,807 Personen. Davon waren heimgegangen 3352; also war der Bestand 8455 Personen, ohne die große Zahl der neuen Leute oder Lehrlinge. — Ferner wurde mitgetheilt, wie viel weiße Geschwister seit funfzig Jahren auf den drei Inseln im Dienste des Heilands ihren Lauf vollendet haben, nämlich: 69 Brüder, 41 Schwestern und 17 Kinder, Summa 127 Personen.

Besonders erhebend war das Gebet zum Schlusse des Festes, da die Menge, welche die Kirche füllte und eine noch größere Menge draußen um die Kirche herum und auf dem Platze auf den Knieen lag. Da erschallte es so recht aus Aller Herzen und Munde: „Das Lamm, das geschlachtet ist und hat uns erkauft mit Seinem Blut, aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk und Heiden, ist würdig zu nehmen Ehre und Preis und Lob, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Die Leitung der Mission war in den Händen des würdigen Bischofs Mack. Von ihm wurden in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz 1779 die Missionen auf den Inseln des englischen Westindiens besucht, und das Jahr darauf stattete er derselben in Barby von dem Zustande sämmtlicher westindischen Missionen ausführlichen Bericht ab. Von Seiten der Behörde genossen diese Missionen nicht nur den erwünschten Schutz, sondern auch zum Theil viel persönliche Geneigtheit, namentlich von Herrn von Mallewille, welcher als Commandant von St. Thomas ein Herzensfreund der Brüder war. Er nahm Theil an den Bettagen und andern Versammlungen der Negergemeine zum Segen für sein Herz, und erklärte öffentlich, daß er es für Gnade achte, Gemeinschaft mit den Brüdern zu haben.

Im Jahr 1781 wohnte eine der ersten Magistrats-Personen auf St. Thomas zum ersten Mal einer Taufhandlung in Nisky bei. Dieser Herr sagte nachher: „Hier ist Gefühl und Leben, dergleichen ich in meinem Leben weder gesehen noch gefühlt habe; wahrlich, die Neger haben auf diesen Inseln mehr als wir Weiße!"

Während Macks dreijähriger Abwesenheit hatten einige Gemeinen, besonders Neuherrnhut auf St. Thomas, zurückgedient. Die Versammlungen wurden schlecht besucht, manche Abendmahls-Genossen ließen sich von einem Abendmahl bis zum andern nicht mehr sehen; gar Manche hatten müssen von der Gemeine oder wenigstens dem Abendmahl ausgeschlossen werden, und Viele hatten dabei allen Muth verloren und waren noch

tiefer in den Dienst der Sünde hineingerathen. Bruder Mack ließ es sich nun bei seiner Rückkehr 1781 angelegen sein, Alles neu anzufassen. Am allermeisten legte der Heiland Seinen Segen auf die herzliche Liebe, mit der er den Leuten die Hände bot, auf das mütterliche Erbarmen. Es wurden eigene Versammlungen und besondere Sprechen für die Ausgeschlossenen, deren Zahl bis auf 250 gestiegen war, eingerichtet. In der ersten Versammlung, die ihnen Br. Mack hielt, war er so übernommen von Wehmuth, bei dem Anblick der angefüllten Kirche, daß er kaum anfangen konnte zu reden; aber der Heiland gab ihm Gnade, daß er ihnen mit Ernst, Nachdruck und Mitleiden zu Herzen reden konnte. Darauf fiel er mit ihnen auf die Kniee und bat den Heiland, sich ihrer zu erbarmen und diese armen Seelen auf's Neue in Gnaden anzunehmen. Alles in der Kirche weinte überlaut, und wir können nicht beschreiben, wie uns dabei zu Muthe war, schreiben die Missionare. Wir fühlten, daß sich der Heiland zu uns bekannte, und wir durften neuen Muth und neue Hoffnung fassen. Nach kurzer Zeit konnte ein großer Theil dieser verirrten Schafe wieder als Gemeinglieder angenommen werden.

Im Jahr 1778 machte Br. Zenner von St. Jan aus einen Besuch auf der nahe gelegenen Insel Tortola, den er im nächstfolgenden Jahre wiederholte. Er fand hier sechszehn von den Brüdern getaufte, und fünf von ihnen unter die Tauf-Kandidaten aufgenommene Neger, die sämmtlich von den dänischen Inseln dahin versetzt worden waren. Diese freuten sich sehr, wiederum einen Bruder zu sehen, und wünschten angelegentlich, daß er bei ihnen bleiben und ihnen das süße Evangelium verkündigen möchte. Zenner hatte gute Hoffnung, daß auch bei den vielen andern Negern auf dieser Insel das Wort Gottes Eingang finden würde; und da man von Seiten der Obrigkeit für eine Mission der Brüder allen nöthigen Schutz erwarten konnte; so wollte er einen Anfang dazu machen. Es unterblieb aber, da er im Februar 1780 aus der Zeit ging.

Die Geschichte dieser Mission, von Oldendorp nach dreijährigem Aufenthalt in Westindien aufgesetzt, und durch Bossart herausgegeben im Jahr 1777, fand bei den Freunden des Reiches Jesu viel Eingang.

Auf den benachbarten britischen Antillen ging das Missionswerk zum Theil besonders fröhlich, mit herrlichem Erfolge weiter.

Am wenigsten war dies der Fall auf Jamaika, wo, wie oben (S. 222) erwähnt, die Arbeit der Brüder ziemlich beschränkt war. Eine drückende Hungersnoth und die Furcht vor einem feindlichen Angriff der Insel waren auch von nachtheiligem Einfluß auf den Gang der Mission. Doch zählte sie zu Ende 1778 überhaupt 425 Getaufte, die in's Ganze dem Evangelio Ehre machten, und sich aus der gefährlichen Negerverschwörung im Jahr 1776 gänzlich heraushielten.

Auch auf Barbadoes schien nach Angermanns Heimruf 1775 die Gleichgültigkeit der Neger gegen die Predigt des Evangeliums noch größer zu werden, während Krankheit, Theurung und andere beschwerliche Umstände die äußere Lage der Missionare sehr drückend machten. Martin Mack ermunterte sie bei seinem Besuch im Jahr 1779, in herzlicher Liebe und Eintracht, und mit Gebet und Flehen treulich und getrost fortzuarbeiten und auf die Hülfe des Herrn gläubig zu hoffen.

Durch die Folgen eines Orkans, der im Jahr 1780 zweimal vier und zwanzig Stunden auf das Schrecklichste wüthete und ungeheure Verwüstungen auf der Insel anrichtete, wurde die äußere Lage der Brüder noch mehr erschwert. Ihre Häuser und Nebengebäude wurden ganz über den Haufen geworfen. Um nicht unter den Ruinen begraben zu werden, mußten sie endlich unter freiem Himmel, auf dem Boden sitzend oder liegend, bei allem Winde und Regen aushalten. Aus den Trümmern ihrer

eingefallenen Wohnungen bereiteten sie sich bald wieder ein Obdach, das sie nothdürftig schützte, und wo sie sich von dem ausgestandenen Elende erholen konnten. Allein ihr Vorrath an Lebensmitteln und andern Habseligkeiten war großentheils verdorben, und Alles, was sie zu ihrer Nahrung und Wiederaufbauung bedurften, war in übermäßigem Preise und kaum zu bekommen.

Wenn wir hier noch manche innere und äußere Hindernisse dem Werk der Mission entgegen treten sehen, so walteten um so mächtigere Segnungen auf Antigua.

Hier arbeitete der oben genannte Bruder Braun mit großem Eifer fort und andere neben ihm. Die weite Entfernung vieler ihrer Kirchkinder veranlaßte die Brüder im Jahr 1774, einen zweiten Missionsplatz in Baileyhill ohnweit Falmouth anzulegen, der im Jahr 1782, wegen seiner unbequemen Lage auf einem steilen Berge, nach Gracehill verlegt wurde. Die Kirche daselbst wurde beinahe ganz durch die freiwilligen Hände der Neger aufgeführt, und drei Viertheile der baaren Auslagen sind durch ihre Beiträge bestritten worden. Bald war aber diese zweite Negergemeine nicht minder zahlreich als die erste. In beiden wurde in Kurzem der Zuwachs so stark, daß man sich genöthigt sah, eine jede derselben in zwei Abtheilungen, wechselsweise, mit dem heiligen Abendmahl zu bedienen.

Das Werk des Herrn hatte sich so schnell auf der Insel ausgebreitet, daß die Missionare die Arbeit oft kaum zu bestreiten vermochten, zumal wenn die abgehenden nicht zeitig genug durch neue Gehülfen ersetzt werden konnten. Dreißig, vierzig bis funfzig und mehr wurden an jedem Bettage getauft und diese Getauften, deren redlicher Sinn vorher mit möglichster Sorgfalt geprüft worden war, bewiesen auch größtentheils in der Folge durch einen dem Evangelio gemäßen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Harte Prüfungen blieben indeß auch hier nicht aus.

Die Geschichte dieser Mission, von Oldendorp nach dreijährigem Aufenthalt in Westindien aufgesetzt, und durch Bossart herausgegeben im Jahr 1777, fand bei den Freunden des Reiches Jesu viel Eingang.

Auf den benachbarten britischen Antillen ging das Missionswerk zum Theil besonders fröhlich, mit herrlichem Erfolge weiter.

Am wenigsten war dies der Fall auf Jamaika, wo, wie oben (S. 222) erwähnt, die Arbeit der Brüder ziemlich beschränkt war. Eine drückende Hungersnoth und die Furcht vor einem feindlichen Angriff der Insel waren auch von nachtheiligem Einfluß auf den Gang der Mission. Doch zählte sie zu Ende 1778 überhaupt 425 Getaufte, die in's Ganze dem Evangelio Ehre machten, und sich aus der gefährlichen Negerverschwörung im Jahr 1776 gänzlich heraushielten.

Auch auf Barbadoes schien nach Angermanns Heimruf 1775 die Gleichgültigkeit der Neger gegen die Predigt des Evangeliums noch größer zu werden, während Krankheit, Theurung und andere beschwerliche Umstände die äußere Lage der Missionare sehr drückend machten. Martin Mack ermunterte sie bei seinem Besuch im Jahr 1779, in herzlicher Liebe und Eintracht, und mit Gebet und Flehen treulich und getrost fortzuarbeiten und auf die Hülfe des Herrn gläubig zu hoffen.

Durch die Folgen eines Orkans, der im Jahr 1780 zweimal vier und zwanzig Stunden auf das Schrecklichste wüthete und ungeheure Verwüstungen auf der Insel anrichtete, wurde die äußere Lage der Brüder noch mehr erschwert. Ihre Häuser und Nebengebäude wurden ganz über den Haufen geworfen. Um nicht unter den Ruinen begraben zu werden, mußten sie endlich unter freiem Himmel, auf dem Boden sitzend oder liegend, bei allem Winde und Regen aushalten. Aus den Trümmern ihrer

eingefallenen Wohnungen bereiteten sie sich bald wieder ein Obdach, das sie nothdürftig schützte, und wo sie sich von dem ausgestandenen Elende erholen konnten. Allein ihr Vorrath an Lebensmitteln und andern Habseligkeiten war großentheils verdorben, und Alles, was sie zu ihrer Nahrung und Wiederaufbauung bedurften, war in übermäßigem Preise und kaum zu bekommen.

Wenn wir hier noch manche innere und äußere Hindernisse dem Werk der Mission entgegen treten sehen, so walteten um so mächtigere Segnungen auf Antigua.

Hier arbeitete der oben genannte Bruder Braun mit großem Eifer fort und andere neben ihm. Die weite Entfernung vieler ihrer Kirchkinder veranlaßte die Brüder im Jahr 1774, einen zweiten Missionsplatz in Baileyhill ohnweit Falmouth anzulegen, der im Jahr 1782, wegen seiner unbequemen Lage auf einem steilen Berge, nach Gracehill verlegt wurde. Die Kirche daselbst wurde beinahe ganz durch die freiwilligen Hände der Neger aufgeführt, und drei Viertheile der baaren Auslagen sind durch ihre Beiträge bestritten worden. Bald war aber diese zweite Negergemeine nicht minder zahlreich als die erste. In beiden wurde in Kurzem der Zuwachs so stark, daß man sich genöthigt sah, eine jede derselben in zwei Abtheilungen, wechselsweise, mit dem heiligen Abendmahl zu bedienen.

Das Werk des Herrn hatte sich so schnell auf der Insel ausgebreitet, daß die Missionare die Arbeit oft kaum zu bestreiten vermochten, zumal wenn die abgehenden nicht zeitig genug durch neue Gehülfen ersetzt werden konnten. Dreißig, vierzig bis funfzig und mehr wurden an jedem Bettage getauft und diese Getauften, deren redlicher Sinn vorher mit möglichster Sorgfalt geprüft worden war, bewiesen auch größtentheils in der Folge durch einen dem Evangelio gemäßen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Harte Prüfungen blieben indeß auch hier nicht aus.

Die Geschichte dieser Mission, von Oldendorp nach dreijährigem Aufenthalt in Westindien aufgesetzt, und durch Bossart herausgegeben im Jahr 1777, fand bei den Freunden des Reiches Jesu viel Eingang.

Auf den benachbarten britischen Antillen ging das Missionswerk zum Theil besonders fröhlich, mit herrlichem Erfolge weiter.

Am wenigsten war dies der Fall auf Jamaika, wo, wie oben (S. 222) erwähnt, die Arbeit der Brüder ziemlich beschränkt war. Eine drückende Hungersnoth und die Furcht vor einem feindlichen Angriff der Insel waren auch von nachtheiligem Einfluß auf den Gang der Mission. Doch zählte sie zu Ende 1778 überhaupt 425 Getaufte, die in's Ganze dem Evangelio Ehre machten, und sich aus der gefährlichen Negerverschwörung im Jahr 1776 gänzlich heraushielten.

Auch auf Barbadoes schien nach Angermanns Heimruf 1775 die Gleichgültigkeit der Neger gegen die Predigt des Evangeliums noch größer zu werden, während Krankheit, Theurung und andere beschwerliche Umstände die äußere Lage der Missionare sehr drückend machten. Martin Mack ermunterte sie bei seinem Besuch im Jahr 1779, in herzlicher Liebe und Eintracht, und mit Gebet und Flehen treulich und getrost fortzuarbeiten und auf die Hülfe des Herrn gläubig zu hoffen.

Durch die Folgen eines Orkans, der im Jahr 1780 zweimal vier und zwanzig Stunden auf das Schrecklichste wüthete und ungeheure Verwüstungen auf der Insel anrichtete, wurde die äußere Lage der Brüder noch mehr erschwert. Ihre Häuser und Nebengebäude wurden ganz über den Haufen geworfen. Um nicht unter den Ruinen begraben zu werden, mußten sie endlich unter freiem Himmel, auf dem Boden sitzend oder liegend, bei allem Winde und Regen aushalten. Aus den Trümmern ihrer

eingefallenen Wohnungen bereiteten sie sich bald wieder ein Obdach, das sie nothdürftig schützte, und wo sie sich von dem ausgestandenen Elende erholen konnten. Allein ihr Vorrath an Lebensmitteln und andern Habseligkeiten war großentheils verdorben, und Alles, was sie zu ihrer Nahrung und Wiederaufbauung bedurften, war in übermäßigem Preise und kaum zu bekommen.

Wenn wir hier noch manche innere und äußere Hindernisse dem Werk der Mission entgegen treten sehen, so walteten um so mächtigere Segnungen auf Antigua.

Hier arbeitete der oben genannte Bruder Braun mit großem Eifer fort und andere neben ihm. Die weite Entfernung vieler ihrer Kirchkinder veranlaßte die Brüder im Jahr 1774, einen zweiten Missionsplatz in Baileyhill ohnweit Falmouth anzulegen, der im Jahr 1782, wegen seiner unbequemen Lage auf einem steilen Berge, nach Gracehill verlegt wurde. Die Kirche daselbst wurde beinahe ganz durch die freiwilligen Hände der Neger aufgeführt, und drei Viertheile der baaren Auslagen sind durch ihre Beiträge bestritten worden. Bald war aber diese zweite Negergemeine nicht minder zahlreich als die erste. In beiden wurde in Kurzem der Zuwachs so stark, daß man sich genöthigt sah, eine jede derselben in zwei Abtheilungen, wechselsweise, mit dem heiligen Abendmahl zu bedienen.

Das Werk des Herrn hatte sich so schnell auf der Insel ausgebreitet, daß die Missionare die Arbeit oft kaum zu bestreiten vermochten, zumal wenn die abgehenden nicht zeitig genug durch neue Gehülfen ersetzt werden konnten. Dreißig, vierzig bis funfzig und mehr wurden an jedem Bettage getauft und diese Getauften, deren redlicher Sinn vorher mit möglichster Sorgfalt geprüft worden war, bewiesen auch größtentheils in der Folge durch einen dem Evangelio gemäßen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Harte Prüfungen blieben indeß auch hier nicht aus.

Im Jahr 1778 nahm die Hungersnoth unter den Negern sehr überhand. Viele banden den Leib mit Tüchern zusammen; Andere sah man hie und da entkräftet liegen, da sie ihre gewöhnliche Feldarbeit nicht mehr verrichten konnten. Nicht Wenige starben vor Hunger oder an der Ruhr. Einige Verwalter waren unmenschlich genug, die von den Eigenthümern für ihre Neger gesandten Lebensmittel dem Vieh, das auch kein Futter hatte, zu geben. Andere bewiesen sich sehr feindselig gegen Diejenigen, die zu den Brüdern in die Kirche kamen, und suchten sie auf alle Weise daran zu hindern. Unter diesen schweren Umständen bewies sich die Macht der Gnade vielfältig an den Getauften. Die ihrer Natur nach wilden und rachgierigen Neger ergaben sich geduldig in alle Noth und Druck und in erlittenes Unrecht. Ein Getaufter fand sein Haus erbrochen und bestohlen, als er von der Arbeit kam. „Sie haben mir doch", sagte er mit fröhlichem Munde, „das Beste, was ich habe, des Heilandes Gnade in meinem Herzen, nicht rauben können; ich bedaure sie mehr als mich." Schmerzlich war es für die Neger, so wie für die Missionare, wenn jene, wie es zuweilen vorkam, auf andere Inseln versetzt und dadurch ihrer Pflege entrückt wurden.

Der gute Einfluß, den die Missions-Arbeit der Brüder auf den sittlichen Charakter der Neger hatte, war in die Augen fallend. Selbst bei solchen Negern, die sich nicht zur Kirche hielten, hatte das Beispiel der Gläubigen die Wirkung, daß sie sich grober Ausschweifungen zu schämen anfingen; und nicht selten hörte man sie auf der Straße einander ermahnen, davon abzulassen. Weil bei den christlichen Negern die Verweise ihrer Lehrer weit wirksamer waren, als die härtesten körperlichen Züchtigungen, so schickten die Verwalter öfters solche Neger, die sich vergangen hatten, zu ihren Lehrern, anstatt sie zu strafen. Unmenschlichkeiten gegen die Neger wurden immer seltener. Die meisten Pflanzer wußten den Werth ihrer christlichen Neger wohl zu schätzen. Ein Herr, welcher einen solchen durch den Tod verloren hatte, ersuchte den Missionar, ihm eine Leichenrede zu

halten, und sagte mit Thränen in den Augen: „Seines Gleichen an Treue und an jeder andern Tugend wird man kaum auf der ganzen Insel finden, und wenn der allmächtige Gott die Thore des Himmels irgend Einem öffnet, so thut Er es gewiß diesem alten ehrwürdigen Neger." — „Ich erinnere mich noch wohl der Zeit," sagte ein anderer Herr, „da nicht nur die weißen Leute sich vor den Negern fürchteten, sondern auch letztere einander nicht trauen konnten. Denn Mordthaten waren damals sehr häufig. Aber als die Missionare der Brüder das Evangelium zu predigen anfingen, bewies es seine Kraft und änderte die Herzen der Sklaven."

Folgende einzelne Zeugnisse von dem Gnadenwerk des Herrn auf dieser Mission verdienen hier eine Stelle:

Im April 1779 besuchte uns die Rebekka, die sich immer gar sehr freut, wenn sie ein wenig bei uns sein kann. Weil sie zum Verlesen der Leidensgeschichte nicht abkommen konnte, so las sie dieselbe für sich und sagte, daß ihr Herz davon so hingenommen worden sei, daß sie dem Heiland mit Thränen gedankt habe, daß Er für einen Wurm, wie sie sei, Sein Leben hingegeben habe. Ihr Herr redete sie an, warum sie weine? Sie sagte: „Ich weine um den Heiland." „Ich dachte," — erwiederte er, — „du freuest dich über Ihn?" Antwort: „Gewiß freue ich mich über Ihn; aber warum habt ihr mir nie gesagt, was Er für meine Sünden gelitten hat. Das habe ich erst gehört, als ich in die Versammlungen ging, und nun fühle ich, daß ich eine große Sünderin bin, und höre, daß mein Heiland aus Liebe für mich gestorben ist; das macht mich weinen, aber das ist vor Freude."

Die Maria, welche 1780 heimging, war eine sehr gewissenhafte Seele, und über jeden schlechten Gedanken, der bei ihr aufstieg, ward sie zur Sünderin. Sie that auch Alles, was sie konnte, um Andern zum Segen zu sein, und mühte sich besonders, die Neger zu reizen, fleißig in die Versammlungen zu gehen.

Der alte Helfer Adam sagte 1781: „Es sind nur drei Plätze, die mich ziehen: Springgardens, Baileyhill (die Missionsplätze) und der Himmel, wo ich ewig beim lieben Heiland sein werde." Sein Verlangen nach dem heiligen Abendmahl, welches er schon lange nicht hatte genießen können, drückte er so aus: „Ein Vater hat Kinder, und er speiset sie alle; wenn aber eins nichts bekommt, ist das Kind nicht betrübt, und ist es nicht hungriger als die andern? So ist es nun auch mit mir." Dies sein Verlangen wurde bei diesem Anlasse gestillt.

Der bewährte Helfer David sagte 1779 in einer Rede an die neuen Leute, die großen Eindruck machte: „Ich danke dem Heiland, daß Er mich aus Guinea, wo ich frei war, über das Meer hieher gebracht hat, wo ich Sein süßes Evangelium hören kann. Ob ich nun gleich ein Sklave bin und hart arbeiten muß, so mache ich mir daraus nichts, weil der Heiland mich durch Seinen Tod von der erbärmlichen Sklaverei der Sünde befreit hat, daß ich ihr, wenn ich an Ihn glaube, nicht mehr dienen muß. Aber das bloße Hören des Evangeliums hilft uns nichts; der Heiland will unser Herz haben, und wenn wir Ihm das geben, so erfahren wir den Segen davon; wir bekommen Ihn lieb und lernen glauben, daß Er uns liebt. Dies bezeuge ich auch getrost als Wahrheit, die ich selbst erfahren habe, und Gott mein Heiland weiß, daß ich euch nicht lüge! So hat Er mein Herz genommen, und so gebt Ihm eure Herzen; und dann will ich mich freuen, wenn ihr Alle, die ihr von meiner Farbe seid, Gnade von dem Heiland erlanget."

Susanna, welche 1780 heimging, war eine freie, wohlerzogene und verständige Mulattin, welche Religionserkenntniß hatte und gern in der Bibel und in englischen Gebetbüchern las. Schon 1753 war sie von dem englischen Prediger getauft worden. Als sie mit den Brüdern bekannt wurde und in ihre Versammlungen ging, wurde ihr Herz von der Gnade des Heilands ergriffen. Es wurde ihr klar, daß ihre religiöse Erkenntniß ohne Gefühl des Versöhnungsblutes zu ihrer Seligkeit nicht hinreichend

sei. Sie lernte sich kennen und gewann den Heiland herzlich lieb. Durch sie verbreitete sich der Segen des Evangeliums bald weiter um ihren Wohnplatz herum, und sie konnte gar manchen Seelen in ihren Verlegenheiten ein Wort zu ihrem Trost und Segen sagen.

Als aber 1776 eine andere Negerin Helferin wurde, und darauf auch ihre Schwester Lucia, und sie nicht, da ließ sie sich aus ihrer Einfalt verrücken, verlor ihr vergnügtes Wesen und verbarb sich ihre Zeit mit lieblosen Urtheilen. Sie blieb sogar vom heiligen Abendmahl weg und war auf dem Sprung, sich zu den Methodisten zu halten. Die Unruhe ihres Herzens ließ ihr dies jedoch nicht zu; denn sie gestand allezeit: daß sie durch die Brüder erst recht mit dem Heiland bekannt worden sei. Sie wurde durch die Geschwister Braun liebreich zurecht gewiesen und angefaßt; aber es war als könnte sie sich nicht mehr raffen. Auch im Aeußern kam sie in sehr drückende Umstände und bekam die Schwäche des Alters mehr und mehr zu fühlen, bis sie endlich in eine schwere Krankheit verfiel, da sie dann erst wieder recht auf ihr Herz kam. „O welch ein elender Wurm bin ich, sagte sie, für mich hat der Heiland so viel ausgestanden, um mich zu erretten. Meine Glieder kann ich nicht mehr brauchen, aber meinen Mund hat Er mir gelassen; mit dem habe ich gesündigt, und mit dem bekenne ich nun meine Sünde und bitte Ihn um Vergebung; ja mit meinem Munde will ich noch Seine Barmherzigkeit loben!" Sie selbst sah ihre Krankheit als eine Strafe des Herrn an, die sie verdient habe. Sie versöhnte sich nun mit der obgenannten Helferin, welcher sie gram war, und blieb in dieser gebeugten und seligen Herzensstellung bis an ihr Ende.

In den Festzeiten jener Jahre ließ der Heiland die Segen so stark gehen, daß Bruder Braun von der Feier des Weihnachtsfestes 1782 sagt: er habe dergleichen auf Antigua noch nicht erlebt, und es sei der Segen, der in den Gemeinen walte, gar nicht zu beschreiben. Es ist ganz außerordentlich, fährt er

fort, wie viele neue Leute sich jetzt herbeifinden; wir haben alle Hände voll zu thun, und oft kaum Zeit einen Bissen Brod zu essen.

Von der ganzen Sinnes-Aenderung der Bekehrten zeugt auch folgende Nachricht aus dem Jahre 1780: „Es ist uns sehr erbaulich, beim Ankündigen von Collekten nicht nur Willigkeit bei unsern Negern zu finden, sondern sogar ihre Freude zu sehen, wenn sie etwas zur Unterstützung des Missionswerks thun können. Ueberhaupt sind sie mildthätig und theilnehmend; das haben sie besonders in der letzten Hungersnoth 1778 — 1779 bewiesen. Wenn ein Hungriger etwas bekam und er sah einen andern Hungrigen neben sich, so theilte er den Bissen mit ihm, wodurch wir uns selbst oft beschämt fühlten. Mancher, dem wir damals mit den aus England erhaltenen Erbsen in seiner Noth geholfen hatten, kommt nun und bringt uns aus Dankbarkeit wieder etwas von seinen selbstgepflanzten Gemüsen.

Als kürzlich das Pferd von unserm Baillyhill-Posten untauglich wurde, boten sich die Neger gleich an, uns ein neues zu kaufen; „denn, sagten sie, wenn unsere Lehrer durch Ermattung stürben, so wären wir wieder wie Schafe ohne Hirten.“ Wir wollten ihnen diese Kosten nicht zumuthen, da die Pferde hier sehr theuer sind, aber sie veranstalteten selbst eine Collekte, die über 150 sächsische Thaler betrug. Es war dann ein allgemeiner Jubel unter dem Volk, als Bruder Watson eines Abends auf dem neuen Pferde hergeritten kam, da sich eben die Leute zur Versammlung einfanden.

In dieser Zeit begann auf einer andern englischen Insel ein neues Missions-Werk. Die Brüder hatten nämlich schon seit mehreren Jahren Einladungen bekommen, auf der ohnweit Antigua gelegenen Insel St. Christoph oder St. Kitts eine Mission unter den Negern zu errichten. Das veranlaßte

Martin Mack, auf seiner Reise nach Antigua im Jahr 1775 mit Herrn Gardiner, der solches vornehmlich wünschte, Abrede zu nehmen. Im Jahre 1777 wurde der Anfang dazu gemacht. Der gute Ruf der blühenden Mission auf der Nachbar-Insel, die Bereitwilligkeit der Neger, den christlichen Unterricht anzunehmen, und die Geneigtheit ihrer Herren und Vorgesetzten, auf alle Weise dazu beförderlich zu sein, beschleunigte den Fortgang der Mission ungemein. Der Missionar Braun von Antigua war den Brüdern Birkby und Gottwald bei ihren ersten Einrichtungen behülflich. Sie mietheten eine Wohnung ohnweit der Stadt Basseterre und predigten außerdem auf den Pflanzungen umher. Am 14. November 1779 war die erste Taufe von zwei Negerinnen. Die Gnadenregung verbreitete sich bald weiter.

Auch die Mission in Süd-Amerika ging durch viele Prüfungen, aber während die Brüder in dem einen Theil ihrer Arbeit gehindert wurden, gefiel es dem Herrn, ihnen andere Thüren aufzuthun.

Die unter den Indianern angestellten Brüder entschlossen sich im Jahr 1779, den unfruchtbaren Posten in Saron (s. oben S. 223.) zu verlassen, und desto eifriger auf die Vermehrung und Bedienung der nunmehr einzigen Indianer-Gemeine in Hoop anzutragen. Die Versuche, die menschenfressenden Caraiben mit dem Evangelium bekannt zu machen, blieben ohne Erfolg, obgleich C. L. Schumann (der Jüngere) vielen Fleiß auf Erlernung ihrer Sprache gewendet hatte.

Die Bedienung der Indianer-Gemeine wurde dadurch sehr erschwert, daß die Glieder derselben nicht an den Missionsplätzen beisammen wohnen konnten, sondern genöthigt waren, wegen Mangel an tauglichem Lande, ihre Kassabi-Pflanzungen nebst ihren Wohnungen mehrentheils etliche Stunden entfernt davon anzulegen. Das hatte auch für das Gemeinlein in Hoop die unan-

genehme Folge, daß manche von den Gläubigen aus Mangel täglicher Aufmunterung und Zurechtweisung die erfahrene Gnade vergaßen, und wohl gar zur Rückkehr in's alte heidnische Wesen sich verleiten ließen. Die Missionare waren indeß unermüdet, ihre zerstreuten Kirchkinder und andere Indianer in der Gegend zu besuchen.

Im Jahr 1779 schien eine neue Erweckung unter den Arawacken anzugehen. Verschiedene bauten sich aufs Neue in Hoop an, um die Pflege der Missionare zu genießen. In den Versammlungen bewies sich die Gnade Gottes kräftig an den Herzen. Von Zeit zu Zeit kamen Einige von neuem herzu, theils solche, die auf Irrwege gerathen, theils Heiden, die sich Christo ergaben. Die Zahl der Gemeinglieder belief sich im Jahr 1781 auf 167. Aus ihrer Mitte wurden Nationalhelfer ernannt. Doch fanden diese wenig Eingang bei ihren Landsleuten, da es nach ihrer Sitte für die größte Beleidigung gehalten wird, wenn Einer den Andern auch nur über eine Kleinigkeit erinnert. Der Heimgang tüchtiger Missionare und die Schwierigkeit der Erlernung der arawackischen Sprache thaten der Mission großen Eintrag. —

Auf der Station unter den Freinegern Bambey, welche 1774 angelegt worden, konnten im September 1775 vier Neger getauft werden, unter welchen die zwei ersten Schüler der Brüder waren, so daß nun ein Anfang zu einer christlichen Gemeine aus dieser Nation vorhanden war, die durch Wort und Wandel dem Evangelium Ehre machte. Zu ihrem Gebrauch übersetzte Stoll die Lebensgeschichte Jesu in die Negersprache, wobei die Neugetauften ihm zu großer Hülfe waren. Den 15. März 1777 ging dieser erste Apostel der Freineger in seines Herrn Freude ein. Christ. Ludw. Schumann, der Sohn des gesegneten Arawacken-Missionars, war eine Zeitlang ganz allein in Bambey, stand von schmerzlichen Krankheiten und andern Beschwerden viel aus, hatte jedoch Freude an dem christlichen Wandel der Getauften, und suchte der Mission durch Verfertigung eines Wör-

terbuchs der dortigen Sprache nützlich zu werden. Auch seine Gehülfen und Nachfolger hatten viel mit Krankheiten zu kämpfen, oder vollendeten ihren Lauf. Nur einige wenige Neger wurden in den folgenden Jahren getauft; darunter waren im Jahr 1780 die Frau und Schwester des Arabi, die ersten aus dem weiblichen Geschlecht. Auch wenn es einige Mal schien, als ob eine mehrere Begierde nach dem Worte Gottes unter diesem verfinsterten Volke entstehen würde, so wurden solche Regungen durch eifrige Götzendiener bald wieder erstickt. Selbst unter den wenigen Getauften kamen bisweilen Rückfälle vor; nur der Erstling derselben, Johannes Arabi, zeichnete sich durch treues Anhangen an Jesu vorzüglich aus, und widersetzte sich standhaft der Ausübung heidnischer Gebräuche bei seinen Angehörigen. —

Besonders liebliche Aussichten gab die Arbeit der Brüder unter den Negern in der Stadt Paramaribo selbst. Ihre Versammlungen wurden fleißig besucht, und den 21. Juli 1776 empfing der Erstling aus den dasigen Negern die heilige Taufe, und in eben dem Jahre wurden noch acht dieser Gnade theilhaftig. Die Brüder fanden in ihrem Unternehmen keine Hinderung, vielmehr bezeugten einige angesehene Personen viel Wohlgefallen darüber, und äußerten den Wunsch, daß sich alle Neger bekehren möchten. So dachten auch manche Herren der Neger, obgleich andere ihre Sklaven, wenn sie der Brüder Predigten besuchten, jämmerlich mißhandelten. Die armen Neger ließen sich dadurch nicht abhalten.

Da sich die Anzahl der Zuhörer immer vermehrte, so bauten die Brüder im Jahr 1778 in ihrem Garten eine Kirche, die bald vergrößert werden mußte. Der Gouverneur erkundigte sich theilnehmend bei ihnen nach ihren Bemühungen im Unterrichte der Neger im Christenthum, besuchte nachher mit einem zahlreichen Gefolge den Gottesdienst, und bezeugte seine Zufriedenheit. Um den allzugroßen Zulauf der Weißen zu verhüten, verlegten die Brüder ihre Predigt auf eine andere Zeit. Verschiedene Herren in Paramaribo unterzeichneten Beiträge zu den Ko-

sten der Erweiterung der Kirche, in denen sich gewöhnlich gegen zweihundert aufmerksame Zuhörer versammelten, von denen fast alle Monate einige getauft wurden. Von der Regierung wurde im Jahr 1779 den Brüdern Land zu einem Begräbnißplatz für die Neger angewiesen.

In eben diesem Jahre öffnete sich den Brüdern eine Thüre, auch den Negern auf den Pflanzungen das Evangelium zu verkündigen. Herr Palmer, Besitzer der Plantage Fairfield, zehn Stunden von Paramaribo, an der Commewyne gelegen, lud die Brüder dahin ein, um seinen 150 Negern das Wort Gottes zu predigen. Als Kersten während der drei Ruhetage, die ihnen dazu gegeben wurden, ihnen die Liebe des Versöhners anpries, hoben diese armen Sklaven die Hände auf, und dankten Gott mit lauter Stimme, daß Er auch sie Sein süßes Wort hören ließe. Solche Besuche wurden auf dieser und einigen andern Plantagen fortgesetzt.

Von den Gefahren und Errettungen der reisenden Geschwister in der Zeit des Seekrieges vergl. Hegner S. 219 2c.

Es stehe hier Folgendes davon: Eine harte Probe betraf zwei Brüder, die im Dezember 1780 von Holland nach Suriname abreisten. Das Schiff, mit welchem sie gingen, wurde im Januar 1781 durch eine englische Brigg weggenommen. Die beiden Brüder wurden nebst dem meisten Schiffsvolk des eroberten Schiffes auf die Brigg gebracht, und man konnte in langer Zeit nicht erfahren, wie es ihnen ergangen wäre. Nach vielfältiger Bemühung bekam man Nachricht, daß erwähnte Brigg nach St. Lucia gegangen sei. Ein Bruder von Barbadoes begab sich im April 1782 (denn eher war es ihm nicht bekannt worden) dahin; fand aber nur noch einen von den beiden Brüdern, und zwar in den traurigsten Umständen, ganz abgezehrt, in zerrissener Kleidung und voller

Unreinigkeit. Der andere, Namens Georg Caspar Pfeifer, hatte das unbeschreibliche Elend, welches sie während ihrer langen und äußerst harten Gefangenschaft ausstehen mußten, in welcher aber Gottes Geist ihren Glauben kräftig stärkte und erhielt, nicht überlebt, und war bereits am 24. Dezember 1781 in freudigem Vertrauen auf seinen Erlöser selig verschieden. Sein überbliebener Gefährte bekam nun seine Freiheit, und ging zu den Brüdern nach Barbadoes, wo er sich von den erlittenen Drangsalen erholte.

Auch in der alten Welt ging das Werk der Brüder durch viel inneres und äußeres Gedräng, und blieb während dieser Zeit meist ohne Frucht.

Die Brüder in Trankebar hatten das Unglück, daß das von ihnen nach den Nikobaren jährlich gesendete Schiff, welches ihnen große Kosten gemacht hatte, im Jahr 1781 von einem französischen Kaper, unter dem Vorwande, es sei englisches Eigenthum darauf, nach Isle de France aufgebracht wurde.

Die wenigen Brüder auf Nankauwery befanden sich nun mitten unter den abgöttischen, dem Trunk und der Wollust ergebenen Eingebornen in einer sehr mißlichen Lage. Diese sahen sie als verlassene Leute an, und fingen daher an, ihnen unfreundlicher als sonst zu begegnen. Im Jahr 1778 hatte der Befehlshaber einer römisch-kaiserlichen Fregatte, im Namen Josephs II., von den Nikobaren Besitz genommen und auf der benachbarten Insel Sombreiro eine Kolonie zurückgelassen. Die kaiserlichen Beamten suchten nun, wiewohl vergeblich, die Brüder auf Nankauwery zu bewegen, sich dem kaiserlichen Schutz zu unterwerfen. Auch fanden sich die durch Raub- und Mordsucht berüchtigten Maleyen von Queda häufiger ein, um eßbare Vogelnester und Seewürmer zu holen. In einem Schreiben vom 24. März 1784, welches die drei noch übrigen Brüder mit ma-

leyischen Kähnen auf's Gerathewohl an den holländischen Gouverneur in Malakka zur Beförderung gesandt hatten, und welches über Holland bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einlief, geben sie einen Mitleid erregenden Bericht von ihrer traurigen Lage. Matt, schwach, von allen Erquickungen entblößt, umgeben von einer Macht der Finsterniß ohne Gleichen, welche die dortigen Wilden gefangen hält, Jahre lang von allen ihren Brüdern abgeschnitten, wundern sie sich nur, noch am Leben zu sein; doch freilich nur schleichende Gerippe mit gelbbleichen Gesichtern. Fast kein Monat verging, da sie nicht an Fieber, Blutschwären, Gicht und andern Krankheiten litten. Schon mehrere Jahre hatten sie keine Arznei mehr. In ihrer feuchten Wohnung faulten ihnen die Betten unter dem Leibe; Wäsche, Kleidungsstücke, Schuhe gingen ein. Reis, der schon stinkend und voll Würmer war, mußte zur Nahrung dienen. Der Gartenbau ertrug wenig. Der Taback, für den sie Schweine und Geflügel eintauschten, ging auf die Neige. Unter allen diesen Umständen erhielt sie der Herr in Liebe unter einander, und bekannte sich gnädig zu ihren Hausversammlungen. Aber schon in's vierte Jahr mußten sie aus Mangel an Brod und Wein der heiligen Communion entbehren.

Während dieser schweren Prüfung der Brüder auf den Inseln, gingen auch ihre Brüder auf dem Festlande durch eine schwere Zeit.

Auf den von der dänisch-ostindischen Kompagnie erhaltenen Antrag ließen sich die Brüder Johannes Grasmann und K. F. Schmidt im Jahr 1777 in Serampore oder Friedrichs-Nagur, einer dänischen Handelsloge am Ganges in Bengalen, nieder, machten auch gute Fortschritte in der Landessprache, konnten aber eben so wenig hier als Br. James Latrobe in einer andern dänischen Handelsloge zu Patna, oder in Calcutta, wo Herr Livius ihnen Obdach gab, etwas zur Bekehrung der Hindus ausrichten. Die mit einem sehr ausgebildeten, auf alten Ueberlieferungen und Religionsschriften ruhenden Götzendienste

verbundene streng sondernde Kasteneinrichtung zeigte sich als ein unübersteigliches Hinderniß, und noch schien die Stunde nicht gekommen zu sein, da der Heilige und Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut und niemand zuschließt, nach Seiner Gnade und Weisheit gut finden möchte, die Riegel der Kerker zu zerbrechen, in welchen Millionen dieser armen verblendeten heidnischen Seelen schmachten.

In Trankebar wurde die Geduld der Brüder auf nicht minder schwere Proben gestellt. Der geringe Anschein eines Erfolges verschwand bald wieder, indem die Zuhörer ihrer tamulischen und portugiesischen Predigten sich nach und nach ganz verloren, und selbst ihr einziger Getaufter sich dem Trunk und andern Lastern ergab. Der schnelle Heimgang solcher Brüder, die als Aerzte oder Handwerker am meisten erworben hatten, die kostbare Unterhaltung des Postens in Naukauwery, der Verlust ihres Schiffes nebst der Ladung, die Plünderung des Brüdergartens durch Hyder Alis Truppen im Jahr 1781 und andere Kriegsdrangsale durch Tippo Saibs Mannschaft im Jahr 1783 verursachten große Verlegenheiten für ihr äußeres Bestehen. Unter solchen niederschlagenden Umständen befiel Muthlosigkeit die Mitglieder der Hausgemeine. Das Werk des Herrn wurde lässig getrieben; schmerzliche Abweichungen (namentlich durch unmäßigen Gebrauch starker Getränke) erregten Anstoß und störten den Frieden. Dabei verging fast kein Jahr, in welchem nicht sämmtliche Missionsposten in Ostindien neue Verstärkungen aus Europa erhalten mußten, um die durch Todesfälle in dem heißen Klima entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Von siebenzig binnen fünfundzwanzig Jahren dahin gesandten Geschwistern hatten bereits vierzig ihren Lauf vollendet.

Aus den eigenhändigen Mittheilungen unserer Brüder von ihrer schweren Lage stehe hier noch Folgendes aus dem Jahr 1782.

Unsern innern Gang betreffend, hatten wir die Zeit her mit Schaam und Wehmuth bemerkt, daß wir in mancher Hinsicht dem Heiland nicht zur Ehre und Freude waren. Er ist so

gnädig gewesen, uns darauf zu führen, und eine Sehnsucht nach einer neuen Gnadenheimsuchung in uns zu wirken, und wir übergaben uns aufs Neue in Seine Führung. Es gefiel ihm aber, uns noch ferner auf eine empfindliche Weise heimzusuchen.

Am 5. September entstand eine plötzliche Veränderung in der Luft, worauf in der folgenden Nacht die meisten Brüder krank wurden. Die Brüder Blaschke und Haberland waren am 6. schon so schwach, daß kein Mittel mehr anschlagen wollte, und Nachmittags wurde Ersterem der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt, die dann auch bald erfolgte. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als wir zu Bruder Haberland eilen mußten, und zugleich war Bruder Lossier genöthigt, sich zu legen. Alle angewandten Mittel waren vergebens. Beide Brüder erklärten, daß sie mit dem Heiland ganz einverstanden und in Seinen Willen ergeben seien. Um halb 4 Uhr starb einer unserer Eingebornen plötzlich. Zwischen 4 und 5 Uhr hatte Br. Haberland und gegen 8 Uhr Br. Lossier selig vollendet. Wir hatten nun vier Leichen im Hause, während gestern noch Alles munter und gesund war. Was sollen wir dazu sagen? Wir müssen unsern Thränen freien Lauf lassen und die Wege des Herrn verehren und anbeten. Den 8. war die Beerdigung, und da wir Alle schwach waren, so mußten wir uns von der Regierung Soldaten zum Tragen ausbitten. Einige Offiziere und eine große Anzahl angesehener Freunde aus der Stadt wohnten dem Begräbniß bei, und das Gefühl, das dabei waltete, wird uns unvergeßlich bleiben.

In der darauf folgenden Nacht wurde auch unser Bruder Haslop ernstlich krank. Den 9. Abends verschied er, als gerade der Segen des Herrn über ihn gesprochen wurde. Die Leiche wurde secirt, um den Sitz dieser tödtenden Krankheit aufzusuchen, aber es wurde nichts Auffallendes gefunden. Die Krankheit heißt der malabarische Lauf; der Patient wird dabei eiskalt, und die Erwärmung des Körpers, wenn sie gelingt, ist das einzige Mittel zur Rettung. Nach dem Begräbniß dieses Bruders,

den 10., fielen wir zu unsers Heilandes Füßen und baten Ihn um Seinen Trost; wir baten Ihn, Mitleiden mit uns, Seinen armen, schwachen Dienern zu haben und insonderheit uns unsere vielfachen Fehler und Sünden zu vergeben. Die Thränen redeten mehr als die Worte.

In Bezug auf Br. Lossier findet sich im Diarium noch Folgendes: Da uns der Heiland vor Kurzem auf eine besondere Weise auf unser Zurückbleiben geführt hatte, erklärte sich der selige Bruder unter vielen Thränen sehr sünderhaft darüber und sagte: „Ich glaube, der Heiland will einmal unter uns aufräumen; dann aber wird Er auch wieder mit neuer Gnade unter uns walten.“ Das war seine Erklärung am Tag vor seinem Heimgange, da er noch ganz gesund war. (Vergl. auch Hegner S. 351 2c.)

Die Bemühungen der Brüder, von Sarepta aus das Wort des Lebens den Heiden zu bringen, hörte auch in dieser Zeit nicht auf. In dieser Absicht begab sich Gottfried Grabsch und Georg Gruhl im Jahr 1782 unter die tartarischen Völker im Kaukasus. Zugleich wollten sie ausmitteln, ob die Tschechen im Gebirge Nachkommen der alten böhmischen Brüder wären. Sie fanden aber unter Ueberresten ehemaliger christlicher Kirchen durchgängig den Muhamedanismus herrschend. Dagegen wurden sie vom Czar Heraklius in Tiflis in Georgien mit vieler Freundschaft aufgenommen. Derselbe erklärte seinen Wunsch, daß sich die Brüder in seinem Lande niederlassen möchten. „Ich habe gehört,“ sagte er, „daß die Brüder ein aufrichtiges und geschicktes Volk sind; und wenn ich könnte fünf, zehn, hundert, ja tausend Brüder von euch in mein Land bekommen, so würde ich Gott danken; ja das wäre auf meine alten Tage eine Krone auf mein Haupt.“ Vergl. Hegner S. 335 2c.

es würde ein Mann in meinen Garten kommen, der werde mir sagen, was ich thun solle. Du bist der Mann, davon bin ich überzeugt, so sage es mir nur frei heraus." — Ich erwiederte, daß ich ihm als einem Mahomedaner unmöglich sagen könne, was er thun solle, um selig zu werden; er solle seinen Geistlichen darum befragen. — Hierauf antwortete er: „Ich bin fest überzeugt, daß ich sammt allen Verehrern Mahomeds nicht auf dem rechten Wege bin; es muß etwas Anderes sein, wodurch man selig wird, und das mußt du mir sagen. Ich weiß es wohl, daß wir beide des Todes sind, wenn es an den Tag kommt; aber fürchte dich nicht, du hast es mit einem redlichen Mann zu thun; es soll nicht aus meinem Munde kommen." Dabei war er so bewegt, daß auch ich zum herzlichsten Mitleid bewogen wurde. „Ei nun," sagte ich, „so will ich dir sagen, was ein Christ thun muß, daß er selig werde." Hierauf ging er mit mir unter einen Feigenbaum, indem er sprach: „Komm, du Mann Gottes, hier, wo ich so oft zu Gott gebetet habe, sollst du mir sagen, was ich thun soll." (Joh. 1, 48.) Unter stillem Flehen zum Heiland erzählte ich nun diesem unwissenden Mann die Geschichte von Erschaffung der Welt an, bis zum Kreuzestode und der Himmelfahrt unsers Herrn. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und bei den Worten, daß Jesus vor den Augen Seiner Jünger gen Himmel gefahren sei, hob er die Hände in die Höhe und rief laut aus: „O Jesu! der Du zur Rechten Gottes sitzest, erbarme Dich über mich! sei auch mein Heiland!" und wiederholte dies einige Mal unter vielen Thränen. Der Heiland war so gnädig und schenkte diesem um Erbarmung schreienden Sünder das Gefühl Seines Friedens und den gläubigen Blick in Seine ewig gültige Versöhnung. Er erklärte mehrmals mit innigem Herzgefühl: „Ja, Herr Jesu! ich sehe Deine Wunden, Du bist nun auch mein Heiland." — Auch ich wurde mit einem seligen Gefühl der Nähe Jesu erfüllt und könnte noch mehr Erfreuliches von diesem Vorgang mittheilen, wenn es nicht der Weitläuftigkeit wegen unterbleiben müßte. — Den

andern Morgen vor Tagesanbruch stand dieser türkische Herr mit einem zahlreichen Gefolge vor unsrer Hausthüre, worüber wir nicht wenig erschraken. Ich lief ihm entgegen und fragte: Was machst du, daß du so viel Volk mitbringst? Er antwortete: „Das sind meine Mamelucken, die wissen von nichts; sie haben blos Befehl, auf der Gasse zu warten, bis ich wieder komme. Ich konnte es nicht mehr ausstehen, ohne dich und deine Brüder zu sehen und habe die ganze Nacht vor Freuden nicht geschlafen." — Wir Alle unterhielten uns sehr angenehm mit ihm und dankten dem Heiland gemeinschaftlich. — Gedachter Mann ist, so lange wir in Egypten waren, treu geblieben." —

Wir wollen indeß nicht müde werden, zu bitten: Ach daß auch Ismael leben sollte vor Dir! und wollen um den Glaubensgeist bitten, in welchem schon Gradin bei seinem Aufenthalt zu Constantinopel die Sophienmoschee dem Heiland in stillem Gebet weihen konnte, als Dem, vor welchem einst alle Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt werden sollen, und alle Zungen bekennen: daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Wenn man im Zusammenhang die schweren Ereignisse auf dem weiten Missions-Gebiet im Jubeljahr 1782 betrachtete, so mochte man wohl denken: Es sei die Todesglocke der Brüder-Missionen, deren Trauerklänge sich vernehmen ließen! Aber nein! — Die Brüder vergaßen nicht, daß sie zu Streitern eines Kreuzreichs berufen sind; ein höherer Klang erscholl in ihren Ohren:

„Ihr aber seid getrost und thut eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat seinen Lohn." 2. Chron. 15, 7. Ihre Augen wendeten sich nach der Lichtseite; sie sahen die Segnungen, die der Herr an andern Orten auf ihre Missionsarbeit legte, besonders auf der Insel Antigua. Statt die Hand vom Pfluge abzuziehen, hat die Brüder-Gemeine in diesem Jahre drei neue

Missionsposten errichtet, nämlich: Gracehill auf Antigua, Emmaus auf St. Jan, und Hoffenthal in Labrador; und die zersprengten Indianer-Gemeinen sammelten sich wieder in Gnadenhütten am Huronflusse. Einhundert und fünfundsechszig Missionare, Brüder und Schwestern, waren damals in den verschiedensten Himmelsstrichen in Thätigkeit, um den Heiden die frohe Botschaft zu sagen, daß Jesus auch für sie gestorben ist.

---

§. 51.

Allgemeine und besondere Geschichte 1782—89. Das Erziehungs- und Diaspora-Werk 1775—89.

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz kehrte noch einmal auf kurze Zeit nach Barby zurück. Sie bewies ihre thätige Sorge um die verschiedenen Theile der Unität durch neue ausgedehnte Visitations-Reisen. Schon 1783 ging Johannes Loretz nach Dänisch-Westindien, theils um der dortigen Mission eine klarere Stellung gegen die Behörden zu verschaffen, theils um den kirchlichen Zustand der Gemeinen, und den häuslichen der Missions-Familien ordnen zu helfen. In demselben Jahr begab sich Johannes v. Wattewille zu einer neuen Visitation nach Nordamerika, nachdem der Friede geschlossen war. Ueberdies hatte Köber einige Regierungs-Verhandlungen auszuführen.

Spangenberg hielt eine Visitation in der Barbyschen Gemeine, und feierte darauf an seinem Geburtstag den 15. Juli das Jubiläum seines funfzigjährigen reich gesegneten Dienstes in der Brüder-Unität, im Kreise der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, mit gebeugtem, aber auch dankbar fröhlichem Herzen. Die Gemeinen nahmen viel segnenden Antheil daran, wofür der ehr-

würdige Greis in einem herzlich einfältigen Schreiben dankte, in dem es zu Anfang heißt:

„Hab' ich, wie Simeon,
Den Gott's- und Menschen-Sohn
Hier an mein Herz gedrücket,
Will ich, so bald mir's glücket,
Im Friede, auf Sein Leiden,
Aus dieser Hütte scheiden.

In diesem Sinne stehe ich durch Seine Gnade, und warte täglich auf die Stunde, da Er mich, als Sein mit Seinem eigenen Blute erkauftes Eigenthum, zu Sich nehmen wird."

Er schrieb um diese Zeit einen Aufsatz als „dankbare Erinnerung an einige der evangelischen Brüder-Unität seit mehr als 50 Jahren vom Herrn erzeigten Gnaden-Beweise.

Im September erfolgte der Beschluß des 13jährigen Aufenthaltes der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Barby. Spangenberg gedachte auch bei dieser Gelegenheit der Vergangenheit, der anfänglichen Irrungen, die nicht mit Höflichkeit, sondern brüderlich beigelegt seien, der hergestellten Liebe und Friedlichkeit in den Conferenzen, des häuslichen Friedens unter Einem Dach, der gesegneten Effekte der Schriften dieser Zeit, insonderheit des Gesangbuches und der Idea fidei vom Jahr 1778 und vieler Gnaden-Wohlthaten des Herrn. Dann schloß er mit einem Dankgebet. Die Anwesenden sagten dazu Ja und Amen. — Das Seminarium brachte bei dem Abschied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen hochverdienten Dank dar; es empfand sehr den Mangel des väterlich-weisen Umgangs ihrer Mitglieder.

Am 1. Oktober (1784) begannen die Sitzungen im Herrschaftshause*) zu Herrnhut; in diesem Hause wohnten die meisten Mitglieder. Die Gemeine hatte einen feierlichen Empfang bei einem Liebesmahl veranstaltet.

In dem folgenden Jahr hielt Spangenberg neben seinen übrigen Amtsgeschäften eine ausführliche Visitation der Gemeine.

*) Im jetzigen Archivsaal.

mit Sprechen aller einzelnen Mitglieder. Während derselben verzehrte eine nächtliche Feuersbrunst am 17. April 1786 fünf Häuser in der engen Löbauer Gasse. Als nun Layritz am nächsten Abend bei der Danksagung für die Bewahrung des gesammten Ortes davor gewarnt hatte, die Absichten Gottes bei diesem bis dahin unerhörten Unglück erforschen zu wollen, fühlte Spangenberg sich gedrungen, Tages darauf die Gemeine zu tieferer Prüfung aufzufordern, indem er sie auf Zinzendorfs ernstes Wort vom Jahr 1727 hinwies:

Herrnhut soll nicht länger stehen,
als die Werke Seiner Hand
ungehindert drinnen gehen! (Br. Gesb. 961, 5.)

Doch mit dem Zusatz, daß die Beweise der Aufsicht des Herrn Hoffnung geben, daß Er noch Friedensgedanken über Herrnhut habe. Den Schluß seiner Arbeit machte Spangenberg mit einem Ermahnungsschreiben an die Gemeine, voll Ernst und Herzlichkeit.*)

Uebrigens zog die Anwesenheit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nicht nur manchen Besuch aus andern Gemeinen, sondern auch Fremde, namentlich Standes Personen herbei. Die Prediger-Conferenz wurde ebenfalls durch Spangenbergs und seiner Collegen Theilnahme ausgezeichnet; ersterer führte den Vorsitz.

Im Jahr 1785 ging Bischof Joh. Friedr. Reichel in Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf seine zweite große Visitations-Reise nach Ostindien zur Untersuchung der dortigen, innerlich und äußerlich hart bedrängten Mission. Er kehrte erst 1787 zurück.

Im nächsten Frühjahr begab sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, welche mehrere Glieder durch ihren Heimruf verloren hatte, deren Stellen aber wieder besetzt wurden, auf einjährigen Besuch nach Schlesien und nahm ihren Sitz in Gnadenfrei, von

*) Aus dieser Zeit stammt sein schönes Bildniß von A. Graff.

wo sie mehrere Gemein-Besuche in der Provinz machte. Ein Theil der Gesellschaft war durch ihre Geschäfte in Herrnhut zurückgehalten worden. Im April 1789 kehrte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zum Synodus nach Herrnhut zurück, nachdem den Herbst zuvor der vielgeliebte Johannes v. Watteville aus ihrem Kreise heimgegangen war. Sein Abruf führt uns überhaupt auf die lange Reihe der meist älteren Geschwister, welche während dieser sieben Jahre entschlafen sind.

Schon 1783 schied in Barby Peter Conrad Fries, seit acht Jahren Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, oft genannt in mancherlei Geschäften, in welchen er (zuvor Prediger in Montbeillard) sich mit Leichtigkeit bewegte, auch im Vorsteherfach und bei Regierungs-Verhandlungen, in und außer den Gemeinen. „Ein fleißiger Arbeiter," sagt Spangenberg von ihm. An seine Stelle trat Samuel Liebisch.

Ihm folgte, ebenfalls zu Barby, am 2. Januar 1784 Abraham von Gersdorf, der seit dem Jahr 1739 (I. 393.) oft genannte Geschäftsmann, zu Zinzendorfs Zeit Unterhändler in kirchlich-politischen, oft sehr schwierigen Angelegenheiten, in Holland, in Berlin, auch in London 1743—50, dann im Jüngerhause auf gleiche Weise beschäftigt, von dem Grafen als „der Kanzler der Brüder-Unität" ausgezeichnet; später im Syndikats-Collegium und Aufseher-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein einsichtsvoller, vielerfahrener Mitberather, auch um das Unitäts-Archiv durch viele schriftliche Arbeiten sehr verdient. In seinem Lebenslauf heißt es: 1779 hatte er das Vergnügen, sein funfzigjähriges Ehe-Jubiläum zu begehen, woran die Unitäts-Aeltesten-Conferenz und die ganze Gemeine fröhlichen Antheil nahm. Seine bis ins vierundfunfzigste Jahr geführte vergnügte Ehe war mit sechs Söhnen und fünf Töchtern gesegnet, von denen ein Sohn und drei Töchter den Vater überlebt haben. Von seiner jüngsten Tochter von Schweinitz hat er vier Enkel erlebt. — In seinem hohen Alter genoß er eine fast ununterbrochene Gesundheit. Gegen Ende Dezember 1783 wurde er

von einer heftigen Brustkrankheit befallen. Er selbst empfand jedoch von seiner Krankheit so wenig, daß er erst den Tag vor seiner Vollendung äußerte, es scheine, daß der Heiland ihn bei dieser Gelegenheit zu sich heimholen werde. Am Morgen des 2. Januar 1784 wurde ihm in Beisein sämmtlicher Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, unter einem herzlichen Gebet seines vieljährigen Freundes Spangenberg, der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, und bald darauf verschied er bei vollkommener heitern Gegenwärtigkeit des Geistes, nach einer Wallfahrt von achtzig Jahren weniger drei Monaten.*)

Um von seinem Charakter noch etwas beizufügen, so ist wohl außer Streit, daß sich derselbe in der Zeit, da er im Feuer der ersten Liebe stand, am lieblichsten gezeigt hat. Da lebte sein Herz ganz besonders in dem Worte von der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist; er liebte Den viel, der ihm so viel vergeben hatte. Aus Liebe zu Ihm war er willig zu alle dem, was er für Ihn thun konnte. Von der Gnade Jesu Christi, die er selber erfahren hatte, und durch die ihm so unaussprechlich wohl geworden war, zeugte er mit getrostem Herzen und der Heiland bekannte sich kräftig zu seinem Zeugniß. Auch in manchen geistreichen Gesängen ergoß sich sein begnadigtes Herz, von denen folgendes Dienerlied (Br. G. 1377) hier stehen möge:

Du hochgelobtes Gotteslamm,
Ich küsse Deine Wunden,
Du bist mein Gott, mein Bräutigam,
Ich bin mit Dir verbunden.

Du schickst mich in die Ferne fort,
Ich soll Dein Pilger werden:

---

*) Kurz vor seinem Verscheiden kommt Spangenberg zu ihm. „Wie geht Dir's, mein Bruder?" Admirabel (wunderschön), antwortet der Sterbende, und giebt unmittelbar darauf den Geist auf. — „Er versäumte des Heilandes Zukunft über der Arbeit," sagte der Graf von ihm.

Begleite mich an jeden Ort,
Als Ein's von Deinen Heerden.

Den Kundschaftsbrief laß Du mir sein
Das Wort von Deinem Leiden;
Das schreib' mir tief in's Herz hinein,
Und laß mich stets drinn weiden!

Dein Marter-Leichnam nähre mich,
Daß ich nicht kraftlos werde;
Dein Opferblut ergieße sich
In meines Herzens Erde.

Dein Kreuz sei stets mein Stern und Licht,
Damit ich niemals gleite;
Dein blasses Todten-Angesicht
Mein treues Heimgeleite.

Die Hände, die durchgraben sind,
Laß mich beständig führen;
Und kommt Gefahr, so laß Dein Kind
Bald Hülf' und Rettung spüren.

Werd' ich vom Wandern müd' und matt,
So zeig' die blut'gen Füße,
Und stärke mich auf meinem Pfad,
Bis ich den Lauf beschließe.

Den Bußkampfsschweiß, die Angst und Pein,
Dein Bluten und Dein Sterben
Laß meinen Text zur Predigt sein,
Wenn ich soll Seelen werben.

Das Licht der Wunden scheine mir
Recht hell in meinem Herzen;
So red' ich auch mit Kraft von Dir
Und Deinem Tod und Schmerzen.

Laß mich in Deines Herzens Schrein,
Als eines Deiner Kinder,
Stets sicher eingeschlossen sein;
Ich brauch's, ich bin ein Sünder.

Weg Ehre, weg Gemächlichkeit,
Weg alles eigne Leben!

Nur Du, o Lamm! bist meine Freud',
An Dir nur will ich kleben.

Es bleibt dabei: Du bist mein Gott,
Mein Herr, mein Hirt, mein eigen;
Und würd' ich aller Welt zu Spott,
So will ich von Dir zeugen.

In der Folge wurde er in mannigfaltige oft schwierige Arbeiten gezogen, und er übernahm die ihm übertragenen Geschäfte mit großem Eifer, und bewies dabei bis ins hohe Alter eine unermüdete Thätigkeit; auf die Weise hat er ununterbrochen fortgefahren, bis auf den Tag, da er sich krank darnieder legen mußte. Uebrigens hatte er nicht die Art, da man sich etwas auf der schwersten Ecke vorstellt und in unnöthige Verlegenheit kommt; die ungemeine Heiterkeit des Gemüths, wodurch er sich von je her, auch unter den trübsten Aussichten, davon Andere zuweilen sehr niedergeschlagen wurden, auszeichnete, verließ ihn nicht bis zum letzten Augenblicke seines Lebens; selbst in seiner letzten kurzen schweren Krankheit war dieser charakteristische Zug an ihm erfreulich wahrzunehmen. Ueberhaupt hatte er lieb und wurde wiederum geliebt. Wer ihn und seine liebe Gattin in ihrem gewöhnlichen Gange sah, der konnte sich an der Herzlichkeit, Bescheidenheit, Zärtlichkeit nnd Gefälligkeit dieser ehrwürdigen Alten, die nun ins vierundfunfzigste Jahr Freude und Leid mit einander getragen hatten, von Herzen erbauen.

Seine vieljährige treue Gattin folgte ihm nach einem halben Jahr. Sie war früher der Liebling des Jüngerhauses. Nach ihres Mannes Heimruf zog es sie mächtig nach Herrnhut. Erst, äußerte sie, will ich noch ein wenig meine lieben Freunde genießen, dann sollt ihr mich auf den schönen Hutberg begleiten. Diesen Platz habe ich mir immer zu meiner Ruhe gewünscht. Nach kurzer Krankheit wurde sie vollendet.

An A. v. Gersdorfs Stelle trat Jonathan Briant, der Erbauer von Christiansfeld.

Im Oktober 1785 entschlief in Herrnhut, in der Mitte der Jahre und einer reich gesegneten Thätigkeit, Heinrich von Bruiningk, erst 47 Jahr alt, seit 1782 Bischof, der vielgeliebte gefühlvolle Redner jener Zeit. (Vgl. S. 274 2c.) Zuletzt litt er viel körperliche Schmerzen, von denen er im Teplitzer Bad vergeblich Hülfe suchte. Auch die alten Diener der Gemeine bedauerten den frühen Abschied dieses besonders begabten und demüthigen Knechtes des Herrn. Jeremias Risler aus Neuwied trat an seine Stelle in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Schon 1783 war auch der ältere Bruder Friedrichs von Watteville, Nicolas, in Herrnhut heimgegangen. Es heißt von ihm: „Sein Charakter ist vollkommen ausgedrückt in dem Vers:

> Lieben, nur lieben ist meine Sach',
> meiner Seel' Erretter im Geist umfangen,
> an Seiner Seele mit Liebe hangen,
> nach Seel und Leib!"

Noch bis in sein achtzigstes Jahr besorgte er als Mitglied der Missions-Deputation mit unermüdlicher Treue und anhaltendem Fleiß alle dahin einschlagenden Geschäfte. Am 29. März bekam er einen schlagartigen Zufall. Mit heiterer Miene erzählte der ehrwürdige achtundachtzigjährige Greis den Besuchenden, der Heiland habe bei ihm angeklopft, nun werde Er ihn bald zu sich rufen; was denn auch nach wenigen Wochen geschah.

In demselben Jahr (1783) stehen in der Reihe der Entschlafenen auch zwei Männer beisammen, welche einst in den Anfängen unsrer Missionen mit einander Arbeit und Prüfung getheilt hatten, die Bischöfe Johann Nitschmann der Jüngere und Andreas Grasmann.

Beide aus Mähren ausgegangen (jener der jüngere Bruder von Melchior und Anna, dieser ein Gebundener des Herrn) waren sie mit einander nach Lappland als Heidenboten gesendet worden. Nach einigen Jahren meist vergeblicher Arbeit wurden sie in ihrem folgenden Gang meist getrennt, um nur selten, z. B. bei des Jüngers Heimgang, wieder zusammen zu treffen.

Grasmann hatte eine Gefangenschaft in Rußland zu bestehen, besuchte nach seiner Freilassung in Grönland, bekleidete zu verschiedenen Malen das Amt eines Oekonomus zu Herrnhut, und nahm sich mehrere Jahre hindurch der Erweckten in Holstein, Schleswig, Jütland und Fühnen an. Von 1752 an bediente er die Gemeine und Societät zu Berlin, und wurde, beim Zutritt dieser böhmischen Gemeine zur Brüder-Kirche, zu einem Bischof derselben feierlich geweiht. Es heißt von ihm in seinem Lebenslauf: In mehr als 30 Jahren widmete er sich dem Werke Gottes in den Gemeinen zu Berlin und Rixdorf mit wahrhaft väterlicher Liebe und unermüdeter Treue, und der Geist und der Segen des Herrn ruhete kräftig auf seinen Kirchen-, Gemein- und Chor-Diensten. In die evangelischen Wahrheiten besaß er ein klares Auge; sein Rath war wohlbedacht und gründlich, dem Bösen widerstand er mit Kraft und Nachdruck; das Gute förderte er mit Weisheit und Sanftmuth; er liebte die Demuth und Herzens-Einfalt; sein Wesen und Wandel war still und Ehrfurcht gebietend; die Ehre Christi und das Heil der Seelen war die Haupt-Angelegenheit seines Herzens; sein Glaube war unerschütterlich fest gegründet auf Jesu theures Verdienst und Leiden.

Die gesammte Brüder-Unität, insbesondere aber die hiesigen Gemeinen danken Gott unserm Herrn für den treuen Dienst dieses gesegneten Zeugen Jesu und herzhaften Bekenners der Wahrheit, dieses Friedensbotens, dieses Anführers zur rechten Glaubens-Einfalt, dieses durchgeübten Pilgers, dieses gesegneten Gemein-Aeltesten und ehrwürdigen Bischofs der Brüder-Kirche. Er lasse das in so manchen Ländern von ihm ausgesäete Wort reiche Frucht bringen, und setze seine unermüdete Arbeit im Weinberge des Herrn und das Andenken daran zu bleibendem Segen.

Seine anhaltenden letzten Krankheitsleiden, welche er mit der rührendsten Geduld und musterhaftesten Gelassenheit ertrug, erleichterte ihm der Heiland durch das stete Andenken an Seine

bittern Todesschmerzen; auch erhielt Er ihm bis zum letzten Athemzug den vollkommensten Gebrauch seiner Geisteskräfte. Alle Geschwister, die diesen durchgängig geliebten und hochgeschätzten theuern Kranken besuchten und Handreichung thaten, wurden zum Loben und Danken gereizt, und seine letzten Worte und Aeußerungen, welche davon zeugten, daß er mit seinem Herrn ganz einverstanden sei, und nur auf Seinen Wink warte, werden Allen in unvergeßlichem Andenken bleiben. Am 25. März 1783 nahete die Stunde seiner Auflösung, da er überaus sanft entschlief, unter dem Gesang der hiesigen Aeltesten-Conferenz und einiger andern Geschwister, im achtzigsten Jahre seiner segensreichen Wallfahrt hienieden.

Johann Nitschmann diente auf der Ronneburg als Lehrer der Zigeuner- und Bettler-Kinder, dann bei dem Werke in Liefland, dann auf dem Herrnhaag bis zu Auflösung der Gemeine. Nun wurde er Oeconomus der Gemeine zu Herrnhut, wo er (II. 223.) hauptsächlich die Einrichtung der Diaspora mit Liebe gefördert hat. Dann wurde er der Brüdersache in England vorgesetzt, and endlich zum ersten Arbeiter der neuen fernen Gemeine in Sarepta berufen, mit der Loosung: „Siehe, Ich bin mit Dir, und will Dich behüten, wo Du hinzeuchst.“ Auch hier suchte er die Gemeinschaft der Brüder mit andern Kindern Gottes in der Liebe zu fördern. Zwei Jahre vor seinem Ende hatte er die Freude, ein blindes Mädchen aus den Kalmücken als Erstling dieser Nation zu taufen. Er war ein Mann des Vertrauens auch für solche, welche es nicht leicht Andern schenkten. Es war ihm ein Herzens-Anliegen, daß die neue ferne Gemeine nach dem Sinne Jesu wandeln, und Seinem Herzen immer nahe erhalten werden möchte. Am 9. Mai (1783), dem Heimgangstag des seligen Grafen, unterhielt er sich sehr lieblich von dem Heimgang zum Herrn, und war mit seinem Geiste ganz in der obern Gemeine, hielt auch Abends um 9 Uhr mit besonderer Angethanheit des Herzens eine Liturgie von der vollendeten Gemeine. Da er den Heimgang des Br.

Grasmann in Berlin erfuhr, sagte er: Ach Du lieber Bruder, wäre ich doch an Deiner Stelle! nun so ruhe denn sanft an Jesu Wunden, ich komme Dir bald nach!

Ein anderer treuer Bote des Evangeliums ging 1785 zu Niesky in seines Herrn Freude, Georg Schmidt, der gesegnete Apostel der Hottentotten, (I. 359 ꝛc.) einst der Mitgefangene Melch. Nitschmanns, dann 40 Jahre lang bei geringer Arbeit ein respektables Vorbild von sünderhafter Demuth. Am 2. August war er Vormittags noch in seinem Garten beschäftigt gewesen. Als er darauf wieder in sein Haus ging, muß er plötzlich von einem Schlagfluß betroffen worden sein; denn in der zwölften Stunde fand man ihn in seiner Stube als Leiche. Als ein besonderer Umstand verdient hier noch bemerkt zu werden, daß er eben um diese Zeit ein Mitglied der engern Beter-Gesellschaft in der Gemeine zu Niesky war, und daß sein Heimgang gerade in die ihm zugetheilte besondere Gebetsstunde fiel, zu welcher er auch ausdrücklich aus dem Garten nach Hause gegangen sein mag. Da ist es eben so wahrscheinlich, als der Gedanke lieblich ist, daß die letzten Seufzer dieses Hottentotten-Apostels dem Heile des seinem Herzen so nahe liegenden Volkes gewidmet waren. Und diese letzte Thränensaat des treuen Beters ist reichlich befruchtend auf das afrikanische Missionsfeld gefallen. Wirklich hatte der Selige kaum die Augen geschlossen, als sich die Aussichten zu der im Jahr 1792 zu Stande gekommenen gesegneten Erneuerung dieser Mission merklich günstiger zu gestalten anfingen.

Im folgenden Jahr (1786 am 8. August) schied aus dem Kreise der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auch Johann Friedrich Köber (geboren zu Altenburg den 10. Dezember 1717). Beinahe 40 Jahre lang hatte er seine besonderen Gaben dem Dienst der Brüder-Unität gewidmet, und auch in dieser Geschichte ist sein Name oft mit Auszeichnung genannt worden. Am Schluß seines Lebenslaufes heißt es von ihm: Dem Temperament nach war er heftig, und es traf auch bei ihm ein, was der selige

Graf Zinzendorf von sich selbst sagt: „Es bleibt immer bei einem Menschen, den der Heiland zu dem und jenem fertig macht, eine Spur von der vorigen Sache, damit er seine Herkunft nicht vergißt; ein Merkmal, daß das Gegenwärtige Gnade und nicht aus uns selbst ist. Dazu kommt die Confession: Ist etwas Gut's am Leben mein, so ist es wahrlich lauter Dein." Er stand gemeiniglich fest auf seiner Meinung, und ließ sich davon nicht leicht abbringen. Seine Handlungen waren seiner Einsicht und Erkenntniß gemäß, und er verfolgte dieselbe in allen seinen Geschäften, ohne sich durch irgend etwas wankend machen zu lassen. Und dies war an und für sich nicht nur untadelig, sondern auch vortrefflich. Es geschah aber bisweilen, daß er eine Sache nur von einer Seite ansah, und das war etwa die schlechteste. Wenn er dann von einer Sache, die sich ihm nicht ganz in dem richtigen Gesichtspunkt zeigte, übernommen war, und sie so stark behauptete, so war er manchmal sehr beschwerlich. Wahrscheinlich ist es ihm in der Zeit vom Jahr 1764—1769 so gegangen, — doch das ist vorbei — der Heiland hat es in Gnaden geändert. Und es war besonders in der letzten Zeit oft mit Bewunderung wahrzunehmen, wie gern und willig er seine besten Einsichten dem Urtheil und der Entscheidung seiner Collegen unterwarf.

(Als ein Zeugniß des Verkehrs zwischen Köber und Spangenberg möge folgendes Lied und Schreiben von Letzterem hier eine Stelle finden:)

Spangenberg an Köber im Februar 1780 zu Barby.

Wenn sich ein Bruder im Herzen kränkt,
Und Dies und Jenes im Eifer denkt,
Kann er von dem Ziele sich leicht verrücken,
Wenn er von Dingen, die ihn jetzt drücken,
Sich äußern will.

Ein ihm vertrauter Freund hört ihn an
Und nimmt dabei herzlichen Antheil dran;
Ja dem ewig Treuen, dem Haupt der Glieder,
Der freilich mehr liebt als alle Brüder,
Schmerzt's sonderlich.

Wenn sich ein Sturm auf der See erregt,
Und eine Welle die andere schlägt,
Bindet man die Segel auf's Allerbeste,
Und auch das Ruder am Schiffe feste,
Und schwebet so.

Hierbei gedenket dann Jedermann:
Das sei sehr weislich und wohlgethan.
Könnt' man nicht, wenn in uns ein Sturm entstehet
Und wenn der Wind ungewöhnlich wehet,
Ein Gleiches thun?

Ach ja! So lange der Sturm noch währt,
So geht das Steuern und Segeln verkehrt;
So hab' ich's gelernet durch viel Erfahrung:
Und nun empfehl ich mich Seiner Bewahrung
Auf's Kindlichste.

Nun, Herzensbruder, was Du von Dir
Gestern geäußerst hast, das soll mir
Unvergessen bleiben: ich will d'ran denken,
Wenn mir der Heiland wird Gnade schenken,
In mein'm Gebet.

Dich aber bitte ich brüderlich,
Nimm Dir nichts vor, bis die Gnade Dich
Wieder in die Stille hineingebracht hat;
Denn was man so bei dem Verdruß gedacht hat,
Das fehlet leicht.

Du bist im Hause des Herrn, Knecht!
Dir ist nur das, was Er haben will, recht.
Du lebst nicht dir selber, Du lebest dem Herren:
Würdest Du, wenn Er's verlangt, Dich sperren
Zum gröbsten Dienst?

Denk' doch, was läßt sich der Heiland gefall'n?
Ist denn auch Jemand unter uns All'n,
Der sich bis zum Tode um Andre mühet,
Und doch dabei so gar wenig siehet,
Die dankbar wär'n?

Denkt Jemand: Ei! da ist was versehn!
Vielleicht wär's besser auf die Art gescheh'n!
Ei nun! Alles dient ja zu unserm Besten.
Wir woll'n in Allem uns damit trösten:
Wir sind ja Sein!

Der Heiland drücke Dich an Sein Herz,
Und lindere dadurch Deinen Schmerz.
Und Du wirst auf's Neue Dich Dem ergeben,
Der für Dich starb, daß Du möchtest leben. — In Ewigkeit.

Nebst einem Gruß und Kuß von Deinem in Jesu
treu verbundenen Bruder Joseph.

Barby, am 1. Februar 1780.

Spangenberg an Köber, Barby, am 6. Febr. 1780.

Mein lieber alter Bruder!

Du eiferst gegen das Unrecht, das Du noch in der Gemeine findest, und Du hast in der Sache nicht Unrecht.

Ob Du in Deinem Denken und Reden dabei nicht zuweilen zu weit gehst, das mag Dir der heilige Geist offenbaren. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und durchbringet, bis daß es scheide Seel' und Geist — Natur und Gnade — auch Mark und Bein. — Ei wie ist das Eins mit dem Andern durchgangen — und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Ueber den Mitteln, die Du im Sinn hast, dem Uebel abzuhelfen, magst Du auch noch mehr denken. Das Gesetz richtet nur Zorn an, und bessert im Grunde nicht. Gott selbst hat es mit den Israeliten so viel hundert Jahr durch's Gesetz versucht: was hat Er ausgerichtet? —

Du sprichst: soll denn das böse Ding immer fortgehen? — Ei Gott behüt's! — Wie wird ihm aber abgeholfen? — Wir wollen vorderst ernstlich dagegen zeugen, und das wird bei Brüdern und Schwestern, die den Heiland lieb haben, gewiß nicht vergeblich sein. Wir wollen hiernächst unsere liebe Obrigkeit bitten, daß sie ihr Amt fleißig wahrnehme, und darüber wache, daß die Leute unter uns, die sich eine sündliche Freiheit herausnehmen, und sich Schmuggeleien zu gut halten, nicht ungestraft bleiben. Und endlich wollen wir es zu einer Gebets-Materie machen. Der Herr wird uns gewiß erhören.

Wenn wir den Heiland durchgehends lieber kriegen, so werden wir auch Seine Gebote halten. Er hat aber geboten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Ich küsse Dich, und bin durch Gottes Gnade

Dein treuer Bruder Joseph.

Barby, am 6. Februar 1780.

Was sein Herz betrifft, so hing dasselbe fest am Heiland, und sein Umgang mit Ihm, sein Gebet und Flehen zu Ihm, war allemal das Erste, wenn er etwas unternahm; wie er denn überhaupt in Befolgung der erhaltenen Anweisungen pünktlich war, und sich durch nichts davon abhalten ließ. In dem Gang und in der Behandlung der Geschäfte wurde man es nicht gewahr, wie blöde und zitterhaft er oft zu denselben schritt, und wie viel Gebet und Thränen sie ihm kosteten. Die Gunst der Menschen zu erlangen, war sein geringster Kummer, und um derselben willen in seinen Geschäften von dem Besten der Sache das Mindeste nachzugeben, verabscheute er jederzeit. — An den Gnadenheimsuchungen des Heilandes in der Gemeine nahm er ganz besonderen Antheil, und sein Herz war darüber oft bis zu Thränen gerührt. An der heiligen Schrift hatte er seine Freude; die Idea fidei fratrum war sein Handbuch, und er las sie sehr fleißig. Wen er liebte, den liebte er zärtlich, und seine Liebe war dauerhaft. Beleidigungen vergaß er nicht so geschwind, aber doch. Den Heiland bekannte er getrost und unerschrocken vor Jedermann, und sein Zeugniß von Ihm war nicht vergeblich und oft mit Thränen begleitet, denn es ging ihm von Herzen. Was Gott an der Brüder-Gemeine gethan, das war ihm groß und wichtig, und er war nicht selten ganz übernommen, wenn er sich davon gegen Andere äußerte. Es lag ihm dabei an, allezeit für Alles Gott zu danken, und er bestrebte sich von Herzen nach dieser Gnade.

Dem Leibe nach war er keiner von den stärksten, und er hatte viele harte Krankheiten auszustehen, von denen er sich aber

nach und nach erholte. Seit einiger Zeit beklagte er sich oft, daß er schwächer würde und mit der Arbeit nicht mehr so fort könnte, was man auch wohl bemerkte. Doch wohnte er noch so lange es ihm möglich war, den Sitzungen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz regelmäßig bei. In der letzten vierzehnwöchigen schweren Krankheit war er stets getrost und voll Zuversicht zu seinem Herrn. Mit seinem Herzen war er ganz in der Sache des Heilandes und weidete sich unabläßig in der Versöhnung Jesu. Nicht nur ließ er sich öfters solche Lieder vorlesen, welche die Sehnsucht und Freude seines Herzens am Heiland ausdrückten, sondern er meditirte auch viel über das der Brüder-Unität anvertraute Werk, wovon seine Aeußerungen zeugten. So erklärte er einmal: „der himmlische Vater hat in der Oberlausitz eine Pflanze gesteckt, das sind die Gemeinen Herrnhut, Nisky und Kleinwelke;" und ein andermal: „O was hat der Heiland für einen großen Samen in der Oberlausitz von Solchen, die Ihm angehören!" Als er einmal in seinen Phantasieen mit den Dienern des Herrn beschäftigt war, sagte er: „Ein Diener des Heilandes muß fest bleiben bei der Klinge." Das schöne Lied: „O Gott, Du Tiefe sonder Grund," ließ er sich in der letzten Zeit fast täglich vorlesen. Gegen die Seinigen und Alle, die ihn besuchten, sonderlich auch gegen seine Kollegen war er ungemein liebhabend und herzlich. — Am 7. August erinnerte er sich mit dankbarer Liebe seines Trauungstages, und war an demselben außerordentlich vergnügt und munter. Am Abend ließ er sich das Lied vorlesen, darin es heißt: „O welch Lobgetöne wird dann erschallen rc.", und da es zu den Worten kam: „Lamm, für uns geschlachtet, nimm Preis und Ehre" rief er mit lauter Stimme: „Hört auf! ich kann's vor Freuden kaum ausstehen!" — Am 8. früh war er sich ganz gegenwärtig; er rief den Heiland unabläßig an, daß Er bald kommen möchte, und sprach den süßen Namen Jesu unaufhörlich aus, bis seine Bitte erhört ward und er bald nach 12 Uhr außerordentlich sanft entschlummerte.

An seine Stelle trat Friedrich Ludwig v. Watteville, bisher Provinzial-Helfer in Schlesien.

1787 ging zu Bethabara in Nord-Amerika Matth. Stach, der erste Bote unter die Grönländer, in seines Herrn Freude ein. Die letzten Jahre seines prüfungsreichen Lebens widmete er seiner armen Frau, die sich längere Zeit ganz von ihm getrennt hatte. Endlich fand sie sich, er hatte sie nie anders als den verlornen Groschen betrachtet, und daher sehnlich und zuversichtlich um ihre Errettung gefleht.

1788 schied der fünfte aus dem Kreise der Unitäts-Aeltesten-Conferenz seit dem letzten Synodus, Günther Urban Anton von Lübecke, auch schon lange im Dienste der Unität, aber weniger durch besondere Verrichtungen, als durch Gesinnung und Charakter ausgezeichnet und höchst schätzbar. Seine Stelle wurde durch Br. Carl Siegmund von Seidlitz besetzt.

In demselben Jahr entschlief auch Paul Eugen Layritz, hochverdient um das ganze Schul- und Erziehungswesen in der Brüder-Unität. (Geboren zu Wunsiedel 1707.) Er hatte aber auch in seinem langen Dienergang vielerlei andere Geschäfte auszuführen, in welchen der Segen des Herrn seine Treue begleitete. So hatte er mit Loretz die Unterhandlung in Petersburg 1763 zu führen und 1773 eine Visitation in Labrador zu halten. Namentlich diente er in Schlesien und in der Lausitz eine Reihe von Jahren als Provinzial-Helfer. „Bemerkenswerth," sagt J. Plitt, „ist bei ihm und einigen andern der Genannten die Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen im Unitäts-Dienste, eine Eigenthümlichkeit unsrer Gesellschaft. Bei mehreren dieser Männer war eben der Vortheil, daß sie eine tüchtige Vorbildung für ihr Fach schon mitbrachten und Uebung in Geschäften. Die Anwendung gab dann der Geist der Gemeine, welcher dem ihrigen sich mittheilte. (1. Cor. 12, 4—11. Röm. 12, 4—8.) Die Zuführung der Männer aber war Gottes Gabe." — Am 24. April 1788, nach wiederholten Schlaganfällen, gab er den

Wunsch zu erkennen, durch seinen alten Freund Spangenberg zu seiner Heimfahrt eingesegnet zu werden, der sodann dem Heiland für diesen Seinen treuen Diener im Namen der Brüder-Unität in einem herzlichen Gebet dankte, seine Seele dem Herrn empfahl und den apostolischen Kirchensegen auf ihn legte, wobei der Selige alle angestimmten Verse vernehmlich mitsang, und sein Stoßgebet wiederholte: Die Glieder sind müde rc. Er verabschiedete sich sodann auf das rührendste von seiner Frau und Kindern und ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen. Allein es gefiel unserm lieben Herrn, ihn nicht sobald zu vollenden. Bei aller Entkräftung beschäftigte sich sein thätiger Geist mit dem ganzen Werk Gottes, welches der Herr der Brüder-Unität unter Christen und Heiden anvertraut hat. Einmal sagte er: wenn man überall, wo der Heiland uns Gnade und Barmherzigkeit erwiesen hat, ein Monument aufrichten wollte, so würden dergleichen Denkmale unzählige sein. Dann kam er wieder auf seine Lieblingsmaterie, in welcher seine Seele lebte, und sagte: Das Einfachste ist das Beste: Jesu Todsgestalt werd' uns nimmer alt. — Nachdem er sich in der Folge insoweit wieder erholt hatte, daß er die Gemein-Versammlungen besuchen konnte, wachte auch sein treuer Diensteifer von Neuem auf, und er wünschte, bald so weit wieder hergestellt zu werden, daß er seine Geschäfte wahrnehmen könnte; doch ließ er sich gern bedeuten, zu noch mehrerer Erholung für die Zeit Sabbath zu halten, wobei er an allen Vorkommenheiten in der Brüder-Unität nahen und herzlichen Antheil nahm. Am 31. Juli ward er von einem abermaligen schlagartigen Zufall betroffen, und ehe man es vermuthete, ließ der Herr diesen Seinen vieljährigen treuen Diener, dessen Glaubensaugen so sehnlich nach Ihm gesehen, in Frieden heimfahren zum Ausruhen von seiner gesegneten Arbeit.

Endlich, ein Jahr vor dem Synodus, nahm der Herr Seiner Gemeine auch nach fünfzigjährigem reichgesegneten Dienst Johannes von Watteville, zu Gnadenfrei, am 7. October in Seine Freude ein. Wir haben gesehen, wie derselbe in der

zweiten Hälfte der Zinzendorfschen Zeit dem Grafen wohl am nächsten unter allen seinen Mitarbeitern gestanden hat. In früherer Zeit, nach Schrautenbachs Zeugniß, auch ein sehr geliebter Redner. Nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit ging er mit ganzem Herzem in die gefühlige Lehr- und Singeweise der wetterauischen Zeit ein und hat an ihr wohl einen großen Antheil gehabt. Als die bedenkliche Seite der Sache den Grafen zu dem ernsten Einschreiten bewogen hatte, war Johannes nun auch besonders eifrig, von dem betretenen Wege abzulenken. Nach des Jüngers Heimgang trat er in dem Kreise der übrigen Diener allmählig zurück; seine Gabe war wohl jene Herzlichkeit, die zum Herzen geht, mehr als Nachruhm erweckt. Der Graf sagte einmal: „Ich und Spangenberg sind Principienmacher, Johannes ein liebes Herz, aber kein originales Genie." Mit großer Liebe widmete er sich der Pflege einzelner Seelen, die ihm mit seltenem Vertrauen zugethan waren. Lang und gefahrvoll war die Visitations-Reise nach Nord-Amerika gewesen; er hatte mit Benigna nach vielen vorhergegangenen Mühsalen bei Barbuda Schiffbruch gelitten, wovon Folgendes berichtet wird:

„In der Nacht auf den 16. Februar 1784 wurden sie plötzlich durch einen Stoß des Schiffes aus dem Schlafe geweckt. Man fand, daß es auf einer Klippe, gerade vor der Insel Barbuda, fest saß, und ohne Rettung verloren war. Es wurde beschlossen, zu versuchen, ob man mit den Booten an's Land kommen könnte. Gegen 7 Uhr des Morgens verließ man das Schiff. Der Bischof Johannes, der Erste, den man in's Boot hinabließ, verfehlte solches, indem es, als er eben hineintreten wollte, sich vom Schiff entfernte, und sank bis an den Leib in's Wasser; doch den Matrosen, die ihn festhielten, gelang es noch, ihn sicher in das Boot zu bringen. Alle Uebrigen, neunzehn an der Zahl, kamen glücklich hinein. Jeder konnte nur etwas Weniges von seinen nothwendigsten Sachen mitnehmen. Weil die Insel hier mit Klippen umgeben war, über welche die See gewaltig hinrauschte, so schien es nicht möglich,

auf dieser Seite sich derselben zu nähern; der Kapitain beschloß daher, ostwärts um dieselbe zu rudern, indem er nach seiner See-Karte auf der südöstlichen Seite einen Ankerplatz zu finden hoffte. Wind und Wetter waren hinderlich, so daß man wenig fortrückte; und das war ein Glück; denn auf dem eingeschlagenen Wege entfernte man sich immer mehr von dem einzigen Mittel zur Rettung. Ein anderer glücklicher Umstand war, daß inzwischen bereits der Steuermann nebst einem Paar Matrosen in dem kleinen Boote das Ufer erreicht hatte. Von diesen vernahm der Gouverneur der Insel, Dennis Reynolds, welcher sich gleich auf erhaltene Nachricht von dem Schiffbruche an das Ufer begeben hatte, daß das große Boot weiter gefahren sei, um einen Landungsplatz zu suchen. Alsbald schickte er einen Sklaven zu Pferde ab, solchem nachzueilen, und es durch gegebene Zeichen zurechtzuweisen. Erst Nachmittags um zwei Uhr ward man ihn vom Boote aus gewahr, da dann dasselbe seiner Anweisung zufolge umkehrte, und an der von ihm angedeuteten Stelle glücklich zwischen den Klippen hindurch fuhr und landete. Der Bischof Johannes und seine Gemahlin wurden zu einer Höhle gebracht, in welcher sie die Nacht verbringen sollten, da sie der Gouverneur nach seiner, acht englische Meilen davon entfernten Wohnung erst am nächsten Morgen abzuholen gedachte. Als er aber die Namen der Reisenden erfahren hatte, ließ er sie noch den Abend in zwei Wagen nach seinem Hause bringen, welches sie um acht Uhr erreichten. Hier fanden sie sehr freundliche Aufnahme und Bewirthung, welche ihnen nach den ausgestandenen Drangsalen und Gefahren überaus wohl that. Die auf dem Schiffe zurückgebliebene Ladung wurde größtentheils durch Boote abgeholt und in Sicherheit gebracht, so daß auch die Reisegesellschaft von ihren Sachen wenig vermißte. Nach einem Aufenthalt von beinahe vierzehn Tagen auf dieser schlecht bewohnten und nur der Viehzucht gewidmeten Insel, und nach dankbarem Abschiede von ihrem edelmüthigen Wohlthäter, der keine Bezahlung für die geleisteten Dienste annahm, fuhren sie am 28. Februar nach der

nahe gelegenen Insel Antigua, wo sie von ihren Brüdern mit Thränen des Mitleids und der Freude empfangen wurden."

Drei Jahre währte die Visitations-Arbeit in Pensylvanien und der Wachau. Während dieser Zeit waren dem geliebten Paar zwei Söhne entschlafen, der ältere in Ostindien, der andere im Seminarium. Feierlich war der Empfang in Herrnhut mit lebhafter Theilnahme an den bisherigen Arbeiten und Erfahrungen dieser Geschwister. Sie wohnten, im schwächeren Alter, im Herrschaftshause, bis sie auch nach Gnadenfrei aufbrachen. Hier erkrankte Johannes schon im August; am 7. October wurde er vollendet. Sein Grab ist ein Denkmal von dem Aufenthalt der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Gnadenfrei. Vielleicht haben ihn die Grönländer am treffendsten charakterisirt, indem sie ihn Assarsok, den Liebhaber, nannten. In unsern Gemeinen lebt sein Andenken auch in manchen innigen Liedern fort, z. B. Br.-Gesangb. 611, in welchem der Schluß heißt:

Auf, Brüder, lasset uns das Wort
Vom Leiden Jesu tragen fort;
Das Lämmlein lieben bis in Tod,
Ist's doch der hochgeliebte Gott.
Herr Jesu! habe ewig Preis und Ehr',
Wo wären wir doch, wenn kein Jesus wär'!

Von ihm ist auch das köstliche Diener- und Botenlied: „Unsers Lammes Wunden 2c." (Br.-Gesangb. 1348.)

Seine Gattin, Benigna, des Grafen älteste Tochter, folgte ihrem Gatten schon im nächsten Jahr. Da die zweite Tochter, die Wittwe des Grafen Dohna (S. 258.) schon 1785 entschlafen war, so blieb nur noch die jüngste, Elisabeth, verheirathete v. Watteville übrig.

Auch Spangenbergs zweite Gattin, Martha geb. Jähne, war in Gnadenfrei entschlafen; demohngeachtet wohnte der fünfundachtzigjährige Greis noch dem bald darauf gehaltenen Synodus in ziemlicher Rüstigkeit bei.

Die Stellen der Alten wurden durch Andere meist Jüngere besetzt; ersetzt konnten jene in mancher Hinsicht wohl nicht

werden, doch hat auch unsre Gemeine hierin zu erfahren gehabt, daß unentbehrlich nur Einer ist, Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit!

In den einzelnen Gemeinen ist zum Theil wenig Bemerkenswerthes hervorzuheben.

Von der Heimsuchung der Gemeine zu Herrnhut durch eine Feuersbrunst im April 1786 ist oben geredet worden.

Eine herrliche Errettung aus großer Drangsal erfuhr die Gemeine zu Neuwied vor Vollendung ihres neuen Saales, bei der unerhört großen Ueberschwemmung und dem furchtbaren Eisgang des Rheins vom 27. Februar bis 4. März 1784. Davon heißt es im Diarium der Gemeine:

„Am 27. Februar Nachmittags fing der Rhein an unglaublich schnell zu wachsen; Abends um 7 Uhr floß schon ein Strom durch den Brüdergarten, und man hatte kaum Zeit, die Keller zu räumen. Gegen 11 Uhr stand das Wasser schon vor dem Gemeinhaus und Alles war beschäftigt, in das zweite Stock zu ziehen und sich auf einige Tage mit Brunnenwasser und Brod zu versehen. Am 28. stand unser Quarré schon wie mitten im Rhein und wir sahen um uns herum eine völlige See. In den niedrig gelegenen Häusern der Stadt ging nun die Noth an, bald hier, bald dort hörte man um Hülfe rufen. Es waren höchstens 14 Nachen in der Stadt, und da aus der Nachbarschaft keine zu Hülfe kommen konnten, so hatten sie genug zu thun, die Leute aus den niedrig gelegenen Häusern in andere zu bringen und Lebensmittel zuzuführen. Eine besondere Wohlthat war es für uns, daß der Schiffer, welcher gewöhnlich von unserer (1764 angefangenen) Gemein-Handlung Fracht bekam, gleich willig war, mit seinem Nachen an unser Quarré anzulegen, und ganz zu unsrer Disposition zu sein. Zum Schwesternhaus und zu den gegenüberliegenden neuen Familienhäusern

konnte man nicht anders als mit dem Nachen, und wegen des starken Stromes nur mit vieler Mühe gelangen. In unsern Bäckereien hatte man schon einige Tage ununterbrochen gebacken, nun aber standen alle Backofen unter Wasser, und Br. Rosenstiel, der bei dieser Gelegenheit sein Leben nicht schonte, machte Anstalt in zwei nahe gelegenen Dörfern Brod zu backen, welches dann den Geschwistern und Stadtbewohnern in Nachen zugeführt wurde. In unserm alten Quarré wurde auf dem obern Boden durchgebrochen, so daß man von oben ringsum zusammen kommen konnte. Ein Gleiches geschah in den neuen Häusern der Engerser Straße. Indeß stieg das Wasser immer mehr, und weil es die ganze Nacht vom 28. auf den 29. im Wachsen war, so kam kein Schlaf in unsere Augen. Das zum neuen Saal bestimmte, so fest wie möglich auf einander gestapelte Bauholz wurde vom Strome fortgeführt und mußte, nachdem es fünf Stunden von hier wieder aufgefangen war, um den dritten Theil des Werthes verkauft werden. Auch am 29. stieg das Wasser fortgehend, so daß es zu Mittag schon 5 Fuß hoch im Gemeinhaus stand. Da in der zehnten Stunde ein Kanonenschuß von der Festung in Koblenz den nahenden Eisgang ankündigte, so fingen die Einwohner an, auf den wenig vorhandenen Nachen zu flüchten und Alles in Stich zu lassen. In allen unsern Häusern war der zweite Stock noch frei von Wasser, da es aber immer noch im Steigen war, so überlegten wir, was zu thun sein würde, wenn auch unsre Häuser verlassen werden müßten. Der einzige Nachen, welchen wir hatten, konnte nur acht, höchstens zehn Personen fassen, und brauchte wegen des starken Stromes allemal eine Stunde, um bis zu den nächsten Anhöhen und wieder zurückzufahren. Es wurden daher zwei Brüder nach Engers gesandt, um zu sehen, ob sie nicht dort einige Nachen bekommen könnten. Indeß wurden die kleinen Mädchen mit ihren Aufseherinnen aus dem Schwesternhaus an das nächste hochliegende Land gebracht, wo sie das Nachkommen mehrerer Geschwister erwarten sollten. Aber kaum waren sie an das Land

gesetzt, als der herankommende Eisgang alles fernere Ueberfahren unmöglich machte. Der wohl eine Stunde breite Rhein war so dicht mit Eis bedeckt, daß kein Wasser zu sehen war. Als dieser Strom von Eismengen sich näherte, sah es nicht anders aus, als ob wir mit der ganzen Stadt unter demselben begraben werden würden. Ein großer Theil wälzte sich mit Gewalt auf unsere Häuser zu. Der stärkste Strom ging auf die Ecke des Brüderhauses, das von dieser Seite das äußerste gegen den obern Theil des Rheins war, und es würde schwerlich zu retten gewesen sein, da sich Eismassen herandrängten, die vier Fuß im Wasser gingen und zum Theil eben so hoch über dasselbe hervorragten, wenn nicht nach Gottes wundervoller Leitung gleich mit den ersten schwimmenden Felsen ein Floß von sieben Balken angetrieben worden wäre, den die Brüder mit Stangen heranzogen, und am Hause befestigten. Von diesem Floß aus konnten dann die Eisberge glücklich mit Stangen von der Ecke abgetrieben werden. Andere Brüder waren im Gemeinhaus und im Schwesternhaus, welches von den andringenden Eisschollen mehrmals sehr fühlbar erschüttert ward, im Vereine mit den Schwestern bemüht, durch Stangen das Eis abzulenken; dasselbe geschah auch in den Familienhäusern. Gegen fünf Uhr Nachmittags war dieser erste Eisgang glücklich vorüber, ohne bei uns Schaden gethan zu haben; in der Stadt aber hatte er an einigen Häusern dicke Mauern weggerissen. Nun war das Wasser wieder frei von Eis, und bald kamen unsre Brüder von Engers mit einem schönen großen Boot und tüchtigen Schiffsleuten bei uns an. Jene zwei Schwestern mit den Mädchen verbrachten die Nacht in einem Wirthshaus des Dorfes Gladbach. In dieser Nacht konnte man sich, da das Wasser merklich zu fallen anfing, ruhig zu Bette legen. So bald es Tag ward, sahen wir zu unsrer Freude, daß das Wasser um anderthalb Schuh gefallen war. Allein nun stand es; und ein zweiter Kanonenschuß von der Festung Ehrenbreitstein verkündigte einen neuen Eisgang, den auch das wiedersteigende Wasser anzeigte und der

in der Ferne einen fürchterlichen Anblick gewährte. Obgleich die Eisschollen dieß Mal noch dichter gingen, gelang es doch den Brüdern, vermittelst ihrer nun mit eisernen Spitzen versehenen Stangen, das hauptsächlich auf das Brüderhaus zutreibende Eis von demselben abzulenken, so daß auch dieser zweite Eisgang in Zeit von einigen Stunden ohne Schaden vorübergegangen war. Auch diesmal blieben die Mauern des neuen Gemeinsaals, vor welchem sich viele tiefgehende Eisschollen wie zum Schutz hingelegt hatten, unversehrt. Kaum war das Wasser wieder frei von Eis, als ein dritter Kanonenschuß einen dritten Eisgang anzeigte. Indessen hatten unsre Nachen Zeit zurückzukommen und brachten einen zweiten aufgefischten Floß herbei, welcher oberhalb dem ersteren an das Brüderhaus angelegt wurde. Die Geschwister besuchten einander über die Böden und stärkten sich im Glauben mit der schönen Tagesloosung: „Der Herr verstößet nicht ewiglich, sondern Er betrübet wohl und erbarmet sich wieder nach Seiner großen Güte, denn Er nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt.“ Allen standen Dankthränen für die bisherige wundervolle Bewahrung in den Augen, und Alle waren voll gläubiger Hoffnung, daß unser gnädiger und barmherziger Heiland uns nicht verlassen, sondern Seine Macht zu unsrer Rettung beweisen werde. Gegen Abend kamen unsre Mädchen mit ihren Aufseherinnen zu ihrer und unserer Freude wieder im Schwesternhaus an. Nach abermaligem Signal von der Festung hatten wir noch vor Nacht einen vierten Eisgang zu erwarten, der auch bald erschien und noch gefährlicher war als die vorigen, weil er meist aus sehr harten eckigen Eistafeln bestand, von denen viele 20 bis 24 Schuh und noch mehr in's Gevierte hatten. Glücklicherweise setzte sich aber eine der größesten gerade hinter der Ecke des Brüderhauses fest und beschützte nun die ganze Seite des Quarré's, indem alles Eis, welches die Brüder von ihrer Ecke abstießen, durch diese Eisscholle weiter von den Häusern abgelenkt wurde. Nach einigen Stunden war auch dieser Eisstrom ohne Schaden vorübergerauscht,

und die Brüder und Schwestern, die sich müde gearbeitet hatten, konnten wieder ausruhen.

Am 2. März Morgens in der dritten Stunde mußte Alles geweckt werden, denn es kam ein neuer Eisgang heran. Dies war der fünfte und wohl der gefährlichste von allen, weil die Eistafeln sehr groß und felsenhart waren. Gott stärkte aber den Arm der Brüder und Schwestern und wehrte allem Unfall. Da nun das Wasser merklich zu fallen anfing, so konnte man hoffen, daß die größte Noth überstanden sei. Es kamen zwar an diesem Tage noch einige Eisgänge, sie waren aber gegen die früheren unbedeutend und wir konnten den ganzen Tag unsre Nachen zur Herbeischaffung der nöthigsten Nahrungsmittel und zur Communikation mit den außerhalb des alten Quarré wohnenden Geschwistern benutzen. Nach stiller ruhiger Nacht war am 3. März früh das Wasser so weit gefallen, daß wir Freudenpsalmen singen konnten, Dem, der unser Leid gewandt. Das Wasser fiel nun so stark, daß am 4. früh alle unsre Häuser davon frei und einige Straßen wieder gangbar wurden. Alles mußte nun zugreifen, den entsetzlichen Schlamm, welcher in den Häusern zurückblieb, wegzuschaffen. Die Verwüstung, welche sich unsern Augen auf den mit Eisschollen und entwurzelten Bäumen bedeckten Feldern darbot, der Verlust des Bauholzes zum neuen Saal und der mannigfache, an und in den Häusern verursachte Schaden erregte wohl Wehmuth, aber man hörte keine Klagen, sondern nur Lob und Dank aus Mund und Herz der Geschwister, bei welchen die innigste, theilnehmendste Bruderliebe durch diese Noth recht erweckt und in Thätigkeit gesetzt worden war. O wie lernten wir es schätzen, als eine in dem Herzen Jesu verbundene Familie beisammen zu wohnen, wie glücklich waren wir, zu wissen, daß wir ein Eigenthum des Heilandes sind, und unter der speciellen Aufsicht Seines und unsers lieben Vaters im Himmel stehen, und wie selig, daß bei dem für die Natur so schauervollen Anblick der heilige Geist unsre Herzen mit dem Trost aus Jesu Tod kräftig aufrichtete. Als nun die Geschwister wieder

einander besuchen konnten, unterhielten sie sich mit Thränen von den Erfahrungen der wundervollen Allmacht und Treue des Herrn, worüber alles vergangene Leid und aller Verlust und Schaden vergessen wurde. Alle stimmten darin überein: So lange man noch an Flucht dachte, hatte man ängstliche Stunden, sobald aber mit dem ersten Eisgang die Möglichkeit der Flucht verschwand, verschwand auch vieles von der Aengstlichkeit, und ein Jedes dachte: Nun sind wir ganz in der Hand unsers lieben Herrn. Gern hätten wir schon am 4. März Ihm unsern gemeinschaftlichen Dank dargebracht, allein unser Gemeinsaal, dessen Fußboden sich ganz sammt den Unterlagen gehoben und auf dem Wasser geschwommen hatte, war noch nicht zu betreten. Erst am 10. März Nachmittags konnten wir unserem göttlichen Erbarmer und Retter in versammelter Gemeine danken und Ihn preisen mit dem Bekenntniß in der Loosung vom 4.: „Nach Deiner großen Barmherzigkeit hast Du es nicht gar aus mit ihnen gemacht, denn Du bist ein gnädiger und barmherziger Gott." So ist's, Du bist's, so haben wir's erfahren. — Das Gefühl der gerührtesten, lebendigsten und beugungsvollsten Dankbarkeit, welches die Herzen dabei erfüllte, können Worte nicht aussprechen."

In diesem Jahr 1784 wurde der im vorigen Jahr begonnene Bau des neuen Saalgebäudes fortgeführt, aber erst im folgenden Jahr 1785 wurde er vollendet, und am 16. Oktober, dem Tag, an welchem die ersten Emigranten aus Herrnhaag hier eintrafen, wurde der neue Gemeinsaal feierlich eingeweiht.

Die Gemeine bekam ihren neuen Zuwachs meist vom Nieder- und Ober-Rhein, auch aus der Schweiz. Nach Jerem. Rislers Berufung in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz folgte Duvernoy.

Die Gemeine in Berlin, wo außer Bischof Grasmann (s. oben) auch der treue Prediger Lauterbach, einst Zinzendorfs Schreiber, entschlief, feierte das Jubiläum ihres Anfangs vor 50 Jahren, als böhmische Emigranten-Colonie. Jetzt ward die

Gemeine immer mehr deutsch, durch Zutritt aus der Societät. — Diese, wie die übrigen preußischen Gemeinen, erfuhren 1786 den Wechsel ihres Landesherrn. Am 17. August verschied Friedrich II. Dieser große König war im Anfang seiner Regierung den schlesischen Brüdern wie ein von Gott gesandter Kores erschienen, und ähnlich im siebenjährigen Krieg. Leider! hatte seine übrige Denk- und Handelsweise für die evangelische Kirche sehr verderbliche Folgen durch die Begünstigung des Unglaubens gegen die geoffenbarte Wahrheit des Evangeliums. Friedrich Wilhelm II. trat bekanntlich als Vertheidiger des Christenthums auf, wozu namentlich sein Religions-Edikt gemeint war. Da die Brüder in demselben nur als tolerirte Sekte bezeichnet waren, wurde doch eine Verhandlung mit der Regierung nothwendig gefunden, zumal da ein neues preußisches Landrecht in Arbeit war. Die nöthigen Schritte wurden von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz von Gnadenfrei aus in Breslau und Berlin gethan, und der Erfolg zeigte sich in Friedrich Wilhelms II. erneuerter Concession für die Brüder-Gemeinen des preußischen Staates, mit Wiederholung aller bisherigen.*)

In Neudietendorf wurde nachgegeben, daß ein sächsischer, zur Brüder-Kirche getretener Prediger Blüher an die Stelle des aus Thüringen gebürtigen Frühaufs, der nach dreißigjährigem Dienst an dieser Gemeine nach Christiansfeld versetzt wurde, eintreten konnte.

Von den außerdeutschen Gemeinen gerieth Zeist in den Jahren 1786 und 1787 in Unruhe und Kriegsgefahr durch die Parteikämpfe zwischen den Anhängern des Oranischen Hauses und den Gegnern desselben. Utrecht war der Hauptort von diesen, während die Oranischen Zeist zu ihrem Waffenplatz machten. Erst der Einmarsch der preußischen Truppen unter dem Herzog von Braunschweig und die Uebergabe von Utrecht an dieselben,

*) Fr. C. v. Moser, der öfter genannte Freund der Gemeine, hat sie mit sehr lesenswerthen Anmerkungen herausgegeben.

im September 1787, befreite die Gemeine aus ihrer Bedrängniß. Uebrigens hatte die Gemeine, wie Hegner erzählt, sowohl vor dem Ausbruche der innerlichen Unruhen, als nach deren Beendigung, vielen Besuch von Landes-Einwohnern und von reisenden Ausländern. Ersteren suchte man durch öffentliche Predigten in holländischer Sprache, welche im Juni 1783 wieder aufs Neue zu halten angefangen wurden, nützlich zu werden. Gar manche, und selbst verschiedene Prediger, legten die alten Vorurtheile gegen die Brüder ab, und lernten sie in einem bessern Lichte kennen. Unter den besuchenden Fremden war im August 1788 ein spanischer Marquis, der schon in seinem Vaterlande durch eine, von zwei seiner Landsleute, welche in Zeist besucht hatten, herausgegebene Nachricht von dasiger Brüder-Gemeine auf dieselbe aufmerksam gemacht worden war, und sich daher nach ihrer Lehre und Verfassung genau erkundigte.

Im Jahr 1783 hatte Zeist einen merkwürdigen und lieben Besuch von John Wesley gehabt. Hegner erzählt davon: Da derselbe sich zum Besuche einiger Freunde in Holland befand, so kam er, in Gesellschaft einiger Prediger und anderer Personen, am 28. Juni nach Zeist, um dasige Brüdergemeine zu sehen. Er freute sich, hier an dem Gemeinhelfer seinen alten Freund Anton Seifert (I. 286) zu finden, mit dem er sich der vor 46 Jahren in Georgien zusammen verlebten Tage erinnerte; beide hatten eine herzliche Freude darüber, daß sie einander nach so langer Zeit in ihrem Alter noch einmal sehen und sprechen konnten; beide versicherten einander, daß die gegenseitige Liebe durch ihre lange Trennung keinen Abbruch gelitten habe. Wesley erinnerte sich, wie ihm damals Anton Seifert, auf seine Frage, ob er sich ganz unter die Brüder begeben solle? davon abgerathen habe, mit dem Beifügen, das sei wohl nicht sein Beruf von Gott, der ihn noch nützlicher brauchen könne; oft sei ihm seitdem eingefallen, daß dieses ein guter Rath gewesen sei. Da er Gesang und Musik der versammelten Gemeine zu hören wünschte, so lud man ihn zu einem Liebesmahle der Kinder ein,

die eben ihren Bettag hatten. Er begab sich mit seiner Gesellschaft dazu, und da er gerade an diesem Tage seinen einundachtzigsten Geburtstag hatte, so sangen ihm die Kinder, denen man solches anzeigte, einen Segenswunsch. Er verstand noch deutsch, konnte es aber nicht fertig sprechen. Auch erinnerte er sich noch an Spangenberg und andere ihm vormals bekannt gewesene Brüder. —

Die junge Gemeine Christiansfeld blühete lieblich auf, wovon sich auch die auf ihren Visitationsreisen besuchenden Brüder Loretz und Reichel überzeugen konnten. Diese freuten sich insonderheit des Segens der Diaspora- und Erziehungs-Anstalten und suchten denselben zu befördern.

Ein Beweis besondern königlichen Wohlwollens war das der Societät in Kopenhagen (1783) gewährte Privilegium für ein eigenes Haus, da dieselbe bisher nur in dem Hause eines ausruhenden Predigers Duldung genossen hatte. Es war eine Legitimation der ganzen Brüdersache.

Aehnliches wurde in Schweden den Societäten in Stockholm und Gothenburg zu Theil. „Wer hätte das gedacht, sprach Spangenberg, nach den strengen Edikten wider die Brüder in voriger Zeit aus beiden Reichen!“ Die Verhandlung wegen einer Gemeine in Schweden wurde durch den schwedischen Bruder Roslin, Gemein-Vorsteher in Ebersdorf, 1786 bis 1788 geführt; der König war dem Plan sehr geneigt, aber die Nation war gegen die Sache gerade deshalb eingenommen.

In den britischen Reichen zeigt sich während dieser Zeit Benjamin La Trobe in der oben (S. 281 ꝛc.) bezeichneten Weise eifrig thätig zur Förderung der Gemeinschaft im Herrn. Er genoß auch das Vertrauen der Führer des Methodisten-Vereins, welche mit ihm namentlich die kirchliche Leitung ihrer Gesellschaft in Amerika beriethen. Spangenberg warnte, sich

nicht zwischen beide Partheien zu stellen; La Trobe aber handelte, von allem Partheigeiste fern, blos nach dem Drange der freien christlichen Liebe, der auf Gemeinschaft zwischen Gleichgesinnten gerichtet ist. In diesem Sinn verkehrte er auch mit den Bischöfen von London und Salisbury, mit andern Geistlichen der Kirche, und mit Dissenters aller Art. Die Richtung auf Heiden-Missionen war dabei häufig das Band, aber auch die Uebereinstimmung in der Lehre, welche sich bei der englischen Uebersetzung der Idea fidei kund that. Auch war er befreundet mit dem Pfarrer D. Ramsay, welcher eben damals seine Schrift über die Negersklaven in Westindien herausgegeben hatte, die den berühmten Wilberforce zuerst veranlaßt hat, sich für die Befreiung der Sklaven zu bemühen. Ramsay, welcher nach seinen eignen Erfahrungen in St. Kitts schrieb, lobt die menschliche Behandlung, welche die Brüder in Westindien ihren Negern angedeihen ließen. Dieser Gegenstand, sowie das Missionswerk der Methodisten wurden von La Trobe und Spangenberg in ihrem Briefwechsel besprochen. Am 29. November 1786 endete ersterer seinen treuen thätigen Dienerlauf, „nachdem er (sagt Spangenberg in den Unitäts-Memorabilien) noch den Anbau von Fairfield erlebt hatte. Seitdem, und seit dem Druck der Idea erhielt er Anforderungen von Methodisten zu vereinter Arbeit an der Förderung des Reiches Christi in England und dessen Kolonien. Der Anschein, daß die Brüder den Methodisten mehr Handreichung thun könnten, führte ihn nach Kent. Da wurde er krank, und genoß viele Pflege aus Liebe und Hochachtung. Menschlicher Einsicht nach ist sein Tod ein Verlust für die Sache Gottes in England." Sein Sohn Christian Ignatius, in Deutschland erzogen, und eine Zeit lang Lehrer am Pädagogium, war damals Brüder-Pfleger in London. Als Provinzial-Helfer folgte Wollin und Moore, diesem wurde bei seiner Abfertigung empfohlen, die Verbindungen La Trobe's fortzusetzen, ohne sich zu verweitläuftigen. Mit den Methodisten erwartete Spangenberg keine nähere Verbindung, so lange J. Wesley

lebte; derselbe entschlief 1792, nicht lange vor jenem. Erst später haben die Bekanntschaften La Trobe's Früchte getragen. Nach dessen Heimruf erhielt der greise Hutton die auswärtigen Verbindungen, bis Ignatius La Trobe an seines Vaters und Huttons Stelle trat. Derselbe wurde von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz angewiesen, die Missions-Schriften der Brüder zu übersetzen. Auch hier sollte dem stillen Vorgange durch die That das öffentliche Wort folgen.

Ein Plan, die auswärtigen Freunde, wie in Deutschland, in eine solche Einrichtung zu bringen, daß dieselben Abendmahls-genossen der Landeskirche bleiben, kam nicht zur Ausführung, weil dies nach der Ansicht des Volkes dahin geführt hätte, zwei Kirchen zugleich anzugehören. Unter den von den Brüdern besuchten Gegenden waren auch die hebridischen Inseln Isla und andere, wo sie in Häusern und auf dem Felde von Jesu zeugten. Während nun an der Stelle der auf zeitlichen Wohlstand gehenden Richtung der Eifer für das Reich Gottes, besonders unter Methodisten und Baptisten erwachte, und sich in Gebets-Vereinen frommer Prediger, Erweckungen des innern Lebens, Anfängen der Heiden-Missionen rc. kund gab, entstand, wie oben erwähnt, in Fairfield bei Manchester ein zweiter Gemein-Ort. Im Juli 1785 wurde daselbst die Kapelle zur Predigt des Evangeliums durch La Trobe eingeweiht. Auch andere Gemeinen nahmen zu, besonders blüheten jetzt die Erziehungs-Anstalten in Fulneck unter Steinhauer aus Liefland. Das Andenken der ersten Brüder-Verbindung vor funfzig Jahren wurde 1785 in den beiden Gemein-Orten festlich begangen.

In Nord-Amerika gab der Friede 1783 auch den Brüder-Gemeinen Ruhe. Während diese von andern christlichen Gesellschaften mehr zur Ausbildung ihrer Verfassung, gemäß der Landes- und Volksart, benutzt wurde, blieben die Brüder bei der schon früher bestimmten und auch im Sturm der Revolution bewährten

Verfassung, suchten aber doch, Mangelhaftes zu bessern durch gute neue Einrichtung, und die Einigkeit des Geistes zu fördern. Darauf hatte schon der Synodus 1782, in Hoffnung des Friedens, hingearbeitet; darauf ging auch der Auftrag Johannes von Watteville's bei seiner Visitation vom Jahr 1783 bis 1787, welche Reichels Arbeit fortführen sollte. Von den Beschwerden der Heimreise, namentlich dem Schiffbruch bei Barbuda, ist oben erzählt worden. Nachdem er mit Benigna sich in Antigua aufgehalten, langten sie im Juni 1784 in Bethlehem an, und besuchten von da aus innerhalb zwei Jahren alle Stadt- und Landgemeinen in Pensylvanien und der Wachau, worauf sie noch ein Jahr in Bethlehem blieben, zum Theil weil Johannes der Erholung bedurfte. Seit Zinzendorfs Arbeit in Pensylvanien zur Errichtung einer Gemeine Gottes im Geist im Jahre 1742, wie sehr hatte sich Alles, Natur und Menschen, verändert! Damals das ganze Land mit Wald bedeckt, die Einwohner einzelne Anbauer an der Indianer-Grenze. Dazu paßte die patriarchalische Einrichtung der gemeinsamen Haushaltung. Seitdem der Revolutions-Krieg und die Republik, während die Gegend durch den Ackerbau und die Kultur überhaupt ganz verändert ward. Da war es denn nicht zu verwundern, wenn gleich zu beklagen, daß das Gelüst nach falscher Freiheit und zeitlichem Gewinn auch in den früher von apostolischer Einfalt beseelten Gemeinen sich regte. Die ganzen Veränderungen, auch das Emporkommen der englischen Sprache über die deutsche, störten das ältere Geschlecht in den Gemeinen. Da war es nun des Johannes herzliches Bemühen, die Aelteren, die Arbeiter und die übrige Gemeine, mit dem Neuen auszusöhnen, und die Jüngeren bei den Grundsätzen der Gemeine zu erhalten. In Stadt- und Land-Gemeinen aber suchte er solche Mitglieder, die nur Predigt und Sakrament bei den Brüdern haben, lieber zum Anschluß an eine andere kirchliche Gesellschaft zu vermögen.

Zur Ausdehnung der Arbeit der Brüder diente die Errichtung eines Pädagogiums in Nazareth, durch Gottholb Reichel, einer

Mädchen-Anstalt in Bethlehem und der Heiden-Societät zu Bethlehem, welche vom Congreß 1787 bestätigt wurde; Etwein, durch Johannes zum Bischof geweiht, war für diese Societät wie für die Mission überhaupt unermüdet thätig. In Folge einer Bittschrift gewährte der Congreß die Schenkung eines Landstriches am Muskingum zu Herstellung der Indianer-Niederlassung.

Auch hier wurde allmälig das Band der Gemeinschaft mit andern Christen inniger geknüpft. Dazu hat der Charakter der Brüder-Gemeine, von dem auch Johannes in besonderem Grade beseelt war, nicht die Unterschiede in Lehre und Einrichtung, sondern das Gemeinsame, worin man Eins war, hervorzuheben; das meiste beigetragen. Nach einem dreijährigen Aufenthalt schied Johannes von Amerika, und beendete, wie oben bereits erzählt worden, das folgende Jahr seinen ganzen vielgesegneten Dienst in unsrer Brüder-Unität.

In unserm Erziehungs- und Anstalten-Wesen, auf welches wir jetzt unsern Blick zu richten haben, zeigt sich seit dem Synodus 1775 ein merklicher Fortschritt, was die wissenschaftliche Ausbildung betrifft. Es scheint aber, daß für die bürgerliche Jugend an ihren Heimathsorten immer noch zu wenig gesorgt wurde, was um so leichter übersehen werden konnte, weil die Kinder der Gemeindiener in den Unitäts-Anstalten Aufnahme fanden.

Im Seminarium gingen die Unterredungen der Väter in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, namentlich Spangenbergs, nach dem Synodus 1775 fort. Für den theologischen Unterricht wurde Verbesserung gesucht durch die Berufung des gelehrten und begabten Carl August Baumeister, Pfarrers in Taubenheim, als Schloßprediger und Lehrer am Seminarium. Der ehrwürdige Scholler blieb Inspektor. In Folge einer Visitation durch Spangenberg wurde Thomas Moore als Pfleger angestellt, welcher im Segen gewirkt hat bis zu seiner Berufung in die

Heimath 1787. Unter den Studirenden waren damals Jünglinge aus England, aus deutschen Gemeinen und Societäten, Söhne von Arbeitern, bürgerlichen Einwohnern und Freunden der Gemeine, die sich später an ihren Verein und an die Verbindung mit den ersten Männern dankbar erinnert haben. Diese fanden freilich Bedenken, bei der überhandnehmenden Lesesucht und dem Eingang der neuen Dichtkunst und Theologie aus der deutschen Literatur. Diese Neuerung wurde befördert durch die persönliche Bekanntschaft mit bekannten Männern, welche durch die Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Barby gezogen wurden, z. B. Basedow und Salzmann, und durch die Bekanntschaft der jungen Gemüther mit dem heidnischen Alterthum im Pädagogium.

Diese gründliche Bekanntschaft der Jugend mit den berühmten griechischen und römischen Schriftstellern des Heidenthums, kam während jener Zeit im Pädagogium zu Nisky recht empor und führte weiter zu den berühmten Schriftstellern der Deutschen und anderer Völker, welche leider! gegen das Evangelium gleichgültig oder gar widrig sich verhalten haben. Die Philosophie fand damals noch weniger Eingang, aber die Mathematik und Naturgeschichte wurden zum Theil mit großem Eifer getrieben. Die Barbysche Flora von Scholler und das durch Boffart gesammelte Naturalien-Kabinet gaben dazu Antrieb und die Lehrer theilten diese Neigung ihren Schülern in Nisky mit. Von Barby wurden kleine Reisen auf den Harz, von Nisky Spaziergänge nach den näheren Bergen gemacht, und die Schüler mit ihren Lehrern und Aufsehern schufen in der Haide ein „Monplaisir“ und „Astrachan“; gemeinschaftliche Ballspiele wurden getrieben und manches Aehnliche aus der neueren Erziehungsweise angenommen. Die wachsende Zahl der Zöglinge in der Anstalt und dem Pädagogium führte zu dem Beschluß, für erstere ein neues Haus, hinter dem alten zu erbauen, welches am 21. März 1779 feierlich bezogen wurde. Während des Baues mehrten sich die Ankömmlinge von verschiedenen Orten, unter

ihnen aus Neuwied Johann Baptist von Albertini. Der Bau des neuen Hauses führte noch mehrere Anmeldungen herbei.

Dieses zunehmende Vertrauen auch von angesehenen Familien außer der Brüder-Gemeine führte auf den Gedanken, ein besonderes Pädagogium zu errichten, für Jünglinge der höheren Stände, deren Beruf in der Welt eine andere Vorbildung erforderte, als der unsrer Gemein-Zöglinge. Die Ausführung wurde auf dem Synodus 1782 (s. oben S. 288) beschlossen, seit welchem überhaupt die Anstalten einen neuen Aufschwung genommen haben. Baron Hohenthal, früher ein aufmerksamer aber bedenklicher Beobachter der Gemeine, später ihr von Herzen zugethan, nahm den Antrag zur Direktion an, und berieth sich mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz über die Ausführung des Plans. Die Anstalts-Gebäude des Grafen Gersdorf zu Uhyst an der Spree, in tiefer Haide schienen für ein solches Institut, um Aufsehen zu vermeiden, der paßlichste Ort. Im März 1784 wurde der Anfang gemacht, unter dem Inspektor Schumann (Sohn des Surinamischen Missionars). Dieser wurde indeß bald nach Ostindien abgerufen; die übrigen Angestellten, zum Theil nicht zur Brüder-Gemeine gehörend, blieben auch nicht lange. Ueberdies hinderte die unangenehme und ungesunde Lage, sowie die hohe Pension den Zuwachs. Da wurde Hartley (aus England) früher am Pädagogium zu Nisky, als Inspektor berufen, welchem zwei Lehrer aus dem Seminarium, Fr. Ren. Früauf und Mahler beigegeben wurden. Nun war Einigkeit und freudiges Zusammenwirken, bei Lust und Liebe zur Sache, und die Zöglinge fühlten sich einheimisch. So gewann die Anstalt bald Vertrauen, wozu auch der mehr daselbst herrschende familienmäßige Geist und Ton wesentlich beitrug.

Außer diesem neuen Institut gingen die Pensions-Anstalten in den deutschen Gemeinen fort, und ähnliche begonnen in England und Pensylvanien. In allen diesen waren Gemein- und auswärtige Kinder beisammen. Sie standen unter den Aeltesten-Conferenzen ihrer Orte, zunächst aber unter Inspektoren und

Hauseltern, auf welche natürlich zu einem guten Gang viel ankam.

In der Unitäts-Mädchen-Anstalt zu Herrnhut waren nicht viele Zöglinge mehr. Die angestellten Schwestern mochten nicht gerade einen großen Schatz von Kenntnissen besitzen, aber sie hatten einen treuen, auf das wahre Wohl ihrer Pflegebefohlnen bedachten Sinn, und hielten die Jugend zur Arbeitsamkeit an. In der Pensions-Mädchen-Anstalt zu Montmirail unter den Brüdern Curie und Voullaire herrschte dieselbe Gesinnung, aber es geschah mehr für die schönen Künste. Im Ganzen wurde der Unterricht in den Anstalten und Ortsschulen über die Elementar-Gegenstände (Lesen, Schreiben, Rechnen) erweitert. Hierin und besonders in der französischen Sprache stand die Pensions-Knaben-Anstalt zu Neuwied oben an, und Nisky am nächsten. Zwischen beiden und Uhyst war ein schöner Wetteifer, hauptsächlich durch jüngere Lehrer, welche selbst mehr gelernt hatten und darum auch trachteten, ihren Zöglingen mehr mitzutheilen.

Das Pädagogium erhielt 1782 Martin Loretz zum Hausvater, und Ernst Wilhelm v. Wobeser, früher in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz (s. S. 288 ꝛc.) zum Direktor. Dieser, Freund der alten Dichtkunst und selbst Dichter, war der Bekanntschaft mit den schönen Künsten nicht abgeneigt. Gottfried Cunow brachte als Mitinspektor, neben Vater Zembsch, zierliche Latinität und die Mathematik nach Kästner in Schwung. Die schönen Künste blüheten, die Musik unter Freydt, die Zeichnenkunst durch Gottfried Schulz aus Görlitz. Die Gemeinmusik wurde ausgebildet, Conzerte und geistliche Oratorien, wie Händels Messias, Grauns Tod Jesu kamen auf. Ermuntert wurde dieser Eifer, nachdem Wobeser wegen Augenschwäche sein Amt niedergelegt hatte, durch Christian Gregor, den Herausgeber des Gesang- und Choralbuchs und fleißigen Dichter und Componisten, welcher aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf einige Zeit nach Nisky berufen wurde, um als ein Mann des Friedens das gute Vernehmen des Inspektors mit den Vorgesetzten zu erhalten oder wiederherzustellen.

Es war aber im Ganzen eine Zeit der Klage über den sittlichen und religiösen Verfall im Pädagogium und Seminarium durch Mode- und Genußsucht, Trachten nach Unabhängigkeit, Spott und Richtgeist, wozu im Seminarium noch die Hinneigung zum Unglauben kam. Im Pädagogium wurden jene Schäden und der Mangel an Kraft und Einigkeit in der Inspektion besonders mit Schmerz erkannt von zwei Männern, welche von Außen her, zuerst als Lehrer der Kinder-Anstalt eintraten; Carl v. Forestier — welcher als Lieutenant zu Berlin, und Mitglied der Brüder-Societät Erlaubniß zur Brüder-Gemeine suchte, und dieselbe mit seiner Anstellung in Nisky erhielt, und Lorenz Nagel, Kandidat der Theologie aus Appenzell, ein Zögling Lavaters, welcher ebenfalls in Nisky eine Thätigkeit als Gehülfe des Hausvaters fand. Als diese das „Ungemeinmäßige und Ungeordnete" rügten, wurden ihre Klagen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Aufmerksamkeit gehört, und als Bischof Johann Friedrich Reichel von Ostindien heimgekehrt war (1787), wurde ihm sogleich eine Visitation des Pädagogiums aufgetragen. In Folge derselben wurde auf des Inspektors Antrag Forestier als Pfleger berufen, im Herbst 1787. Darauf folgte eine Unitäts-Anstalten-Berathung, mit deren ersten Vorgesetzten in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Nachdem dieselbe gehalten worden, erfolgte im Frühjahr 1788 eine zweite Visitation von Bischof Reichel. Ein Denkmal derselben sind seine Reden an die Zöglinge, (in den Gemein-Nachrichten) und die jetzt eingerichteten Examina und Rede-Uebungen. Er selbst wohnte dem Oster-Examen, und Johannes von Watteville dem Sommer-Actus bei. Den Eindruck der sieben Reden und der Unterredungen hat Forestier durch seine Seelenpflege bei Jung und Alt zu erhalten gesucht. Dabei gab er französische Schulen, wohl die ersten genügenden im Pädagogium. Von seiner Aufsicht, ohne den Titel, zeugen seine Monats-Berichte.

Im Seminarium trat 1782 Gottfried Cunow an Schollers Stelle; er lehrte vorzüglich Mathematik und Physik; in der

Theologie war Baumeister der Hauptlehrer. Einige Jahre darauf entschlief der vieljährige würdige Vorsteher des Seminariums, Scholler, an dem Orte, wo er nicht nur die Herrlichkeit des Schöpfers in den Blumen des Feldes, welche verwelken, betrachten gelehrt, sondern selbst einen Garten gepflegt hatte, dessen Gnadenfrüchte in Ewigkeit währen.

Ein wichtiges Ereigniß für das Seminarium war der Abzug der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Herbst 1785. Das Dankschreiben für die genossene Liebe und Pflege war hochverdient, namentlich in Bezug auf Spangenbergs Arbeit von 13 Jahren. In den folgenden Jahren wurde der Mangel lebhaft verspürt. Dem theologischen Unterricht fehlte etwas, was die begabtesten Schüler am meisten merkten. Die Lektüre von gelehrten Zeitschriften und den neuesten Dichterwerken wirkte nachtheilig. Unter den talentvolleren Schülern wendete mancher sich ab von der Brüder-Gemeine, oder doch vom theologischen Beruf. Unter jenen ist der nachmals so bekannt gewordene Schleiermacher, welcher damals an der Gottheit Christi irre wurde. Sein ihm nah verbundener Freund Albertini war durch sein Herz festgehalten, wie er selbst später sagte, „beim Menschensohn in Gethsemane," und so bei der Brüder-Gemeine. Ein Schade anderer Art kam durch Besuch von Studenten aus Halle und Wittenberg. Moore wurde nach seinem Abgang in die Heimath nicht ersetzt, weder in der Seelenpflege noch in der kräftigen Leitung. Um so stärker zeigte sich, in enger Verbindung mit dem Mangel an gründlichem theologischen Unterricht und an Fleiß, eine gewisse Studenten-Zügellosigkeit, in dieser Zeit bis zum Synodus 1789, durch welchen das Seminarium nach Niesky versetzt wurde. Es war eine Sichtungszeit für diese Anstalt, zusammenfallend mit einer allgemeinen in der ganzen wissenschaftlichen und namentlich theologischen Welt in Deutschland.

Die Verbindungen der Brüder-Gemeine mit der evangelischen Kirche haben in diesem Zeitraum auch zugenommen. Dazu trieb einerseits die oben genannte Sichtung in Lehre und Leben, welche die große Kirche zu bestehen hatte, und von Seiten der Brüder half die anhaltende Bemühung Spangenbergs und Anderer um die schriftmäßige Reinigung der Lehre, nach der Augsburgischen Confession, aber mit Beibehaltung der herzmäßigen persönlichen Brüder-Religion in den Liedern. Die Idea fidei und das Brüder-Gesangbuch zusammen galten damals, und bis auf den heutigen Tag, viel in der gesammten Diaspora, und halfen sie vermehren; erstere für sich allein wirkte mehr unter den Predigern und Theologen, welche freundlich entgegenkamen, nachdem sie aufgehört hatten, die Brüder für eine hartnäckige Schwärmersecte zu halten.

So bildeten sich 1) mehr freundschaftliche Verbindungen in den Religionen mit Einzelnen, aus dem geistlichen und gelehrten Stande, und unter dem jetzt mehr aufkommenden, lesenden und durch Lesen gebildeten Publikum, namentlich in Deutschland und der Schweiz. Zu diesen „auswärtigen Freunden" gehörte der Ehren-Präses des reformirten Tropus, Dekan Oschwald in der Schweiz, durch welchen Verbindung und gegenseitiges Zutrauen merklich unterhalten wurde. In Altona die Mennoniten-Familie van der Smissen, mehrere Geistliche in der Lausitz und in der Sorauer Gegend, Baumeister, Kohlreif, Hennig, verschiedene adelige Familien, die schon genannten von Hohenthal, von Einsiedel, ferner von Schönberg; Geistliche und Adelige hie und da, z. B. von Hardenberg zu Eisleben, Vater des bekannten Dichters Novalis; vor Allem die beiden Moser, Vater und Sohn; denn nicht nur dieser war ein warmer Freund der Gemeine, sondern auch jener hatte sich endlich überzeugt, daß die Brüder-Gemeine, welche ihn um 1745 erschreckt hatte, nicht mehr vorhanden sei. Aehnlich wie der jüngere Moser war ein aufrichtiger Freund und Rathgeber Hofrath Bretschneider in Schleiz

(wie J. Plitt sagt, „ohne die lästige Zudringlichkeit mancher von solchen Freunden)." Bei Einigen blieb freilich die Bemühung, sie von ihren unrichtigen Ansichten über die Gemeine abzubringen, vergeblich.

Bemerkenswerth ist besonders die Verbindung mit Universitätslehrern durch Besuche und Briefe; auf solche Weise war die Unitäts-Aeltesten-Conferenz damals mit neun hohen Schulen in einem zum Theil wichtigen Verkehr, nämlich mit Leipzig, Wittenberg, Halle, Jena, Tübingen, Gießen, Göttingen, Erlangen, Helmstädt.

Daß bei diesem Verkehr die Wahrheit des Evangeliums nicht verleugnet worden, zeigen unter andern folgende Stellen aus Briefen von Spangenberg:

An Semmler in Halle schrieb er: „Ich kann Ihnen zum Preis des Heilandes bezeugen, daß wir auf dem Grunde der Hoffnung, welchen wir Ihnen damals, als Sie bei uns waren, freimüthig dargelegt haben, unbeweglich stehen. Gott wird uns in Gnaden bewahren vor aller Abweichung von dem Evangelio Christi, und uns bei der heilsamen Lehre erhalten, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt." Zum Schluß sagte er: „Ich versichere Euer Hochwürden, daß, wie ich den Herrn meinen Heiland bis daher oft herzlich gebeten habe, daß Er Sie in alle Wahrheit leiten und Sie nach Seinem Wohlgefallen zu thun lehren wolle, ich nicht ermangeln werde, auch künftig in diesem Sinne mich zu beweisen."

An den Professor Basedow in Dessau, der durch seine unchristliche Richtung, die er in das Erziehungswesen zu bringen suchte, berüchtigt ist, schrieb er im Jahre 1783 gar ernste treugemeinte Worte: „Sie sind in Ihrem neunundfunfzigsten Jahre, und ich werde in wenig Wochen mein neunundsiebenzigstes beschließen, und wenn ich so lange lebe, das achtzigste antreten. Wir gehen beide mit starken Schritten auf unser Grab zu, und ich achte mich verbunden, nachdem ich Gelegenheit gehabt, nicht nur Verschiedenes von Ihren Schriften zu lesen, sondern Sie

selbst auch persönlich kennen zu lernen — noch ein treugemeintes Wort mit Ihnen zu reden.

Sie reden in Ihrem: „Etwas aus dem Archiv der Basedowschen Lebensbeschreibung" zc. S. 28 von der Ihnen nöthig scheinenden Zerstreuung durch den Trunk und das Spiel. Haben Sie denn nicht bessere Wege und Mittel, sich nach Ihren Arbeiten zu erholen, als eine solche Zerstreuung? Dergleichen Methoden sind ja Gott keine Ehre. Sie werden Anderen zum Anstoß und haben auch für Sie selbst keine guten Folgen. Wenn nun ein Anderer sagt: Ich brauche nach meiner vielen Arbeit eine Zerstreuung und ginge zu dem Ende in liederliche Häuser, und suchte sich durch Hurerei zu erholen? würden Sie dann Solches gut heißen? Ich glaube, nein, und es ist doch ein Laster, wie das andere. Denn Paulus sagt: Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dgl., von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Sie haben sich vorgenommen, nutzbare Erfahrungen Ihres besonderen Lebens zu schreiben. Sie werden bei der Gelegenheit Vieles über sich selbst denken. Nehmen Sie doch das Gebetchen Davids dazu: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Sie haben sich viele Jahre bemüht, Dieses und Jenes zu verbessern, und es kann leicht geschehen, daß man selbst verwerflich wird, wenn man mit Andern sich beschäftigt. Paulus hat sich selbst davor gefürchtet. Wenn Sie sich von ganzem Herzen zu Christo wenden, der Sein Leben auch für Sie in den Tod gegeben und Sein Blut zur Vergebung der Sünden auch für Sie vergossen hat; wenn Sie Ihn als Ihren Herrn und Heiland im Glauben ergreifen, und sich fest an Ihn halten, so wird Er Ihnen Ihre Sünden vergeben; und wenn Ihnen so viel vergeben wird, so werden Sie viel lieben, und wenn Sie Ihn viel lieben, so werden

(wie J. Plitt sagt, „ohne die lästige Zudringlichkeit mancher von solchen Freunden).“ Bei Einigen blieb freilich die Bemühung, sie von ihren unrichtigen Ansichten über die Gemeine abzubringen, vergeblich.

Bemerkenswerth ist besonders die Verbindung mit Universitätslehrern durch Besuche und Briefe; auf solche Weise war die Unitäts-Aeltesten-Conferenz damals mit neun hohen Schulen in einem zum Theil wichtigen Verkehr, nämlich mit Leipzig, Wittenberg, Halle, Jena, Tübingen, Gießen, Göttingen, Erlangen, Helmstädt.

Daß bei diesem Verkehr die Wahrheit des Evangeliums nicht verleugnet worden, zeigen unter andern folgende Stellen aus Briefen von Spangenberg:

An Semmler in Halle schrieb er: „Ich kann Ihnen zum Preis des Heilandes bezeugen, daß wir auf dem Grunde der Hoffnung, welchen wir Ihnen damals, als Sie bei uns waren, freimüthig dargelegt haben, unbeweglich stehen. Gott wird uns in Gnaden bewahren vor aller Abweichung von dem Evangelio Christi, und uns bei der heilsamen Lehre erhalten, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt.“ Zum Schluß sagte er: „Ich versichere Euer Hochwürden, daß, wie ich den Herrn meinen Heiland bis daher oft herzlich gebeten habe, daß Er Sie in alle Wahrheit leiten und Sie nach Seinem Wohlgefallen zu thun lehren wolle, ich nicht ermangeln werde, auch künftig in diesem Sinne mich zu beweisen.“

An den Professor Basedow in Dessau, der durch seine unchristliche Richtung, die er in das Erziehungswesen zu bringen suchte, berüchtigt ist, schrieb er im Jahre 1783 gar ernste treugemeinte Worte: „Sie sind in Ihrem neunundfunfzigsten Jahre, und ich werde in wenig Wochen mein neunundsiebenzigstes beschließen, und wenn ich so lange lebe, das achtzigste antreten. Wir gehen beide mit starken Schritten auf unser Grab zu, und ich achte mich verbunden, nachdem ich Gelegenheit gehabt, nicht Verschiedenes von Ihren Schriften zu lesen, sondern Sie

selbst auch persönlich kennen zu lernen — noch ein treugemeintes Wort mit Ihnen zu reden.

Sie reden in Ihrem: „Etwas aus dem Archiv der Basedowschen Lebensbeschreibung" rc. S. 28 von der Ihnen nöthig scheinenden Zerstreuung durch den Trunk und das Spiel. Haben Sie denn nicht bessere Wege und Mittel, sich nach Ihren Arbeiten zu erholen, als eine solche Zerstreuung? Dergleichen Methoden sind ja Gott keine Ehre. Sie werden Anderen zum Anstoß und haben auch für Sie selbst keine guten Folgen. Wenn nun ein Anderer sagt: Ich brauche nach meiner vielen Arbeit eine Zerstreuung und ginge zu dem Ende in liederliche Häuser, und suchte sich durch Hurerei zu erholen? würden Sie dann Solches gut heißen? Ich glaube, nein, und es ist doch ein Laster, wie das andere. Denn Paulus sagt: Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dgl., von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Sie haben sich vorgenommen, nutzbare Erfahrungen Ihres besonderen Lebens zu schreiben. Sie werden bei der Gelegenheit Vieles über sich selbst denken. Nehmen Sie doch das Gebetchen Davids dazu: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Sie haben sich viele Jahre bemüht, Dieses und Jenes zu verbessern, und es kann leicht geschehen, daß man selbst verwerflich wird, wenn man mit Andern sich beschäftigt. Paulus hat sich selbst davor gefürchtet. Wenn Sie sich von ganzem Herzen zu Christo wenden, der Sein Leben auch für Sie in den Tod gegeben und Sein Blut zur Vergebung der Sünden auch für Sie vergossen hat; wenn Sie Ihn als Ihren Herrn und Heiland im Glauben ergreifen, und sich fest an Ihn halten, so wird Er Ihnen Ihre Sünden vergeben; und wenn Ihnen so viel vergeben wird, so werden Sie viel lieben, und wenn Sie Ihn viel lieben, so werden

Sie auch Seine Gebote halten. Ich wünsche Ihnen diese Seligkeit, und wenn Sie die erfahren, und dann ein Buch schreiben, so kann es vielleicht von der Art sein, wie Johann Amos Comenii sein unum necessarium (das Eine Nothwendige). Ihre Procedur gegen Herrn Wolken gefällt mir nicht. Wünschen Sie, daß Gott mit Ihnen so handeln solle, wie Sie mit Herrn Wolken? Sagen Sie: Er macht's darnach! so antworte ich: Wie werden Sie dann bestehen, wenn Sie nach Ihren Werken gerichtet werden sollen? Ich bin nicht gemeint, über diesen Dingen mit Ihnen zu controvertiren. Meine Zeit langt kaum zu meinen Berufsgeschäften. Ich habe Sie aber als meinen Mitmenschen mitleidig lieb und würde Gott danken, wenn ich hören sollte, daß Ihnen so was widerfahren ist, wovon Paulus redet: Es gefiel Gott, Seinen Sohn in mir zu offenbaren, und da fuhr ich zu. Hiermit empfehle ich Sie, lieber Herr Professor, dem Erbarmen Gottes, meines Heilandes, und bekenne mich getrost zu der Lehre, daß im Opfer Jesu Christi allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt. Wird Ihnen der Herr die Gnade thun, Jesum Christum recht zu erkennen, so werden Sie mit Paulo sagen: Ich achte Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi."

An Dr. Johann Georg Rosenmüller in Leipzig, der ein Traktätchen mit dem Titel: „Ueber dogmatische und moralische Predigten ꝛc." herausgegeben und sich gegen die Lehre von Christi Blut und Wunden ausgesprochen hatte, schrieb er im Jahre 1786, nachdem er sich über Einiges in dem Büchlein beifällig geäußert hatte, unter Anderem: „Lieber Herr Doktor, lassen Sie mich mit Hintansetzung aller Ceremonien so herzvertraulich mit Ihnen reden, als ob ich mit meinem grauen Kopfe neben Ihnen säße und Sie bei der Hand faßte. Wenn Sie einen Mann vor sich hätten, der ganz übernommen wäre von der Liebe Jesu, der sich für uns in die grausamste Marter und in den schmählichen Kreuzestod, Gott zu einer Gabe und Opfer und zu einem süßen Geruch — daß ich mit der Bibel rede —

hingegeben, einen Mann, der in der Erfahrung lebte der Worte: an Jesu Christo haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und der deswegen viel liebte, weil ihm viel vergeben worden; und wenn dieser Mann die Worte von sich hören ließe: Ich kann und mag von nichts hören, wissen und reden, als von Jesu Christo und Seiner Marter und Seinen Wunden und Seinem Tode und Seinem Blute, denn das hat mir das Herz genommen: würden Sie wohl denken, der Mann ist auf einem verkehrten Wege? Würden Sie nicht vielmehr sagen: O der Mann ist auf einem seligen Wege; ach Gott! wäre ich doch auch so!" Er zeigt nun, daß diese Erfahrung die Brüder gemacht hätten. Aber es sei unbegründet, wenn man behauptet, die Brüder vernachlässigten andere Wahrheiten. Rosenmüller hatte auch an Luthers Katechismus zu tadeln. Spangenberg nimmt ihn in diesem Briefe in Schutz: „Es ist eine unvergleichliche Schrift und ein kostbarer Schatz; die Zeugnisse unserer Väter, die Leib und Leben, Gut und Blut an die Wahrheit des Evangelii gewagt haben, — hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen — bleiben uns billig wichtig."

Von dem vertrauten Briefwechsel mit dem edlen jüngeren Moser mögen folgende Proben hier stehen: In einem dieser Briefe bringt Spangenberg die Bekanntschaft, die sie mit einander in Frankfurt gemacht hatten, in Erinnerung: „Sie haben mir und ich habe Ihnen in's Herz gesehen, und ich habe gefunden, daß es nicht nöthig ist, erst einen Scheffel Salz mit Jemand gegessen zu haben, ehe man herzvertraulich mit ihm sein dürfte. Wenn wir von Einem Geiste, dem Geiste Jesu Christi uns regieren lassen, so fließen die Herzen bald zusammen. Sehr lieb ist es mir gewesen, Ihre Umstände nach der Wahrheit und in dem rechten Zusammenhang zu vernehmen. Die Linie läuft ebenso fort, wie das Lineal angelegt ist. Die Frage ist allemal, was ist denn nun zu thun, wenn man im Anfange, bei der ersten Anlage ein Versehen gemacht hat? Und wenn man das

nicht mehr ändern kann, weil die Sache nicht anders ist, wie ein zerschlagenes Ei?" Auf diese Frage ertheilt er, wie zu erwarten ist, die rechte Antwort, er weiset zu dem Herrn, der allein vergeben und helfen kann. Als Moser in schweren Umständen war, schrieb der treue Bischof: „Sie sind in schwere Umstände gekommen, die vielleicht Niemandem so genau bekannt sind, als Gott dem Herrn und Ihnen selbst. Wir haben herzlichen Antheil daran genommen, wie es denn auch nicht anders sein kann, als daß alle Glieder mit leiden, wenn ein Glied leidet. Sie wissen sich (und Sie sind doch sonst ein weiser Mann, der Kaisern und Königen, Fürsten und Herren mit gutem Rathe dienen konnte) in der Quetsche, worin Sie stecken, keinen Rath. Ihre besten Freunde, die gern Alles thäten, um Ihnen zu rathen, sind auch rathlos. Warum ist doch das so? Gott der Herr sagt Ihnen damit: Halte dich an mich? Ich weiß viel tausend Weisen zu retten aus der Noth ꝛc. Machen Sie es nur wie Daniel, — der war auch ein großer Staatsmann — der bekannte seine und seines Volkes Sünden. Ist er nicht erhört worden? Geben Sie sich ganz in die Hand Jesu Christi, mit Ihnen zu thun, was Ihm beliebt, von Ihnen zu nehmen, was Ihn betrübet." In einem andern Briefe sprach er sich noch einmal auf evangelische Weise über das Verhalten aus, wie sich ein Kind Gottes in schwerer Trübsal zu benehmen habe. Es waren ganz einfache Wahrheiten, so daß er in einer Nachschrift noch sagte: „Es könnte Ihnen einfallen: Denket denn der alte Mann, daß ich das nicht wisse, was er mir da geschrieben hat? Antwort: Ich glaube vielmehr, daß ich Ihnen lauter Katechismus-Wahrheiten geschrieben habe, die auch ein Kind fassen und wissen kann. Wenn man aber in der Noth ist, so werden solche theure Gotteswahrheiten, die köstlicher sind, als die Edelsteine, durch andere Gedanken leicht verdränget." Am Schluß sagte er: „Beten und Weinen und mehr zurück als vorwärts denken, ist das Beste in schweren Leiden. Unsereins hat manchmal die Erfahrung davon gemacht." In einem andern

Briefe schrieb er: „Sie haben ja die Bibel — ach der theure Schatz, der mir werther ist, als viele tausend Stücke Goldes und Silbers, ja als alle Herrlichkeiten der Welt, Sie wissen auch, daß der Heiland die Sünder annimmt und sich nach Seiner Hirtentreue ihrer Noth selber unterzieht. Wenn Er nur Seine Gnade aufs Neue zu Ihnen wendet; wenn Er sich zu Ihnen als zu Seinem theuer erworbenen Eigenthum bekennt; wenn Er zu Ihnen spricht: Sei getrost, mein Sohn, Deine Sünde ist vergeben; ich will Dich auch reinigen von aller Untugend; wenn Er Ihnen Sein Wort giebt, daß Er Ihnen selbst rathen und helfen will — ja da werden Sie erfahren, was das schöne aus dem 23. Psalm genommene Lied sagt:

> Der Herr, der aller Enden
> Regiert mit Seinen Händen,
> Der Brunn der ew'gen Güter,
> Der ist mein Hirt und Hüter —

welches Lied ich Ihnen bestens recommandiren will. Was ich dann hier geschrieben habe, das ist aus einem treuen und mitleidigen Herzen gegen Sie, mein lieber Bruder, hergeflossen, denn ein Bruder, der von dem Herrn einer Zucht zu seiner Besserung gewürdigt wird, ist in meinen Augen sehr theuer und werth, und wenn ich merke, daß er den Sinn Jesu dabei verstehen lernt, und sein Herz dabei findet, so bete ich darüber an."

Ein Gegenstück aus dem persönlichen Umgang erzählt Risler: Unter andern schrieb ein rechtschaffener, wahrheitliebender Mann von seinen Unterredungen mit ihm Folgendes an einen Freund: „Ich sahe den berühmten Spangenberg — achtundsiebenzig Jahre trägt der Greis mit Munterkeit, hat nicht einen Zug des verdrießlichen Alters, hat alle Vortheile der Jahre und keines ihrer Uebel. — Was Paulus sagt: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir," das braucht Spangenberg nicht erst zu sagen, sein Blick spricht das aus. — Es war mein Beruf, ihm meine Erfahrungen zu erzählen, mit alle dem, was als Veranlassung dazu gehörte; auch meine Wünsche, Hoffnungen

und Zweifel entdeckte ich ihm. Hernach erzählte er mir sein Leben eben so offen vom neunten Jahre an. — Ich klagte ihm unter andern die Trägheit in der Unterhaltung mit meinem Schöpfer, auch daß es mir schwer werde, die Person des Heilandes in mir — soll wohl sagen, die persönliche Gemeinschaft mit Ihm) — zu gestatten, so sehr ich auch übrigens von seiner Moral und seinem Evangelio überzeugt sei. Darauf erzählte er mir eine Geschichte. Als ich einmal, sagte er, in Amerika einen guten Theil des Weges mit einem Boote machen mußte, und dem Manne, der mich fuhr und zugleich fischte, zusah, merkte ich, daß er einen großen Seehecht an seiner Schnur hatte, daß er ihn bald auf und bald nieder ließ, ihn bald näher herbei zog, bald weiter von sich warf und lange auf diese Weise mit ihm verfuhr. Wozu das? fragte ich ihn; ja, sagte der Fischer, der Fisch ist noch zu stark, ziehe ich ihn mit seiner Kraft auf einmal an mich, so zerreißt er die Schnur, daran ich ihn halte; aber nach und nach ermüdet, bekomme ich ihn sicher. Da dachte ich: macht es der Heiland nicht oft so? Und macht Er es mit Ihnen nicht auch so? — In einer andern Unterredung sprachen wir von der Glückseligkeit und den mancherlei Wegen dazu. Wie erlangt man sie doch? fragte ich. Das will ich Ihnen sagen, sprach er: Stellen Sie sich zwei Leute vor, die beide frieren; der Eine geht ohne Umstände ans Kamin, will warm werden und wird warm; der Andere aber geht hin und her, untersucht die Natur des Feuers, macht gelehrte Spekulationen darüber und bleibt kalt. Wer ist nun der Glücklichste? jener Dumme oder dieser Kluge? Freilich, sagte ich, der Dumme. Da sagte mir seine Miene: Gehe hin und thue desgleichen.

In einem folgenden Gespräch über das Glück des Lebens in Christo, sagte Spangenberg unter Anderm: Von einem Punkt zum andern sei doch immer die gerade Linie der kürzeste Weg. So sei es auch von unserm Elend zu Jesu. Eins gehöre zum Andern; bei Jesu Vermögen, bei uns Bedürfniß.

Endlich segnete und küßte er mich väterlich. Als ich sagte, ich wollte nicht vergessen, was ich hier gelernt hätte, sagte er: Sagen Sie lieber, was ich hier verlernen zu sollen gelernt habe; bei Ihnen ist Alles zu viel; Sie sind noch zu gut für den Heiland, Er will lauter Elende haben."

Auch mit Kirchen-Schriftstellern war mancher fruchtbare Verkehr, namentlich mit dem gelehrten und frommen Schröckh. Auf die günstige Veränderung in der Beurtheilung der Brüder-Gemeine wirkte aber nicht nur die Zurückführung der Lehre auf den biblischen Grund, sondern auch das Thun und Leben der Gemeine, wie es sich jetzt den nähern Beobachtern kund gab, und worin auch Dinge, die an sich keinen religiösen Werth hatten, als rühmlich erschienen, z. B. die Annahme guter Erfindungen, der Blitzableiter, der Blatternimpfung ꝛc. Die Folge davon war eine Reihe von Anträgen zu Niederlassungen, deren oben Erwähnung geschehen ist.

2) Außer den Verbindungen mit den auswärtigen Freunden war aber auch das Werk in der Diaspora oder unter den auswärtigen Geschwistern, wie jetzt der Ausdruck lautete, seit dem Synodus 1775 in stetem Wachsen. Dieses ausgedehnte Werk wurde auf dem Synodus 1782 besonders gründlich betrachtet, sowohl nach den Grundsätzen, die dabei befolgt wurden, als nach seiner Ausdehnung in und außer Deutschland. Unter jenen Grundsätzen war hauptsächlich der, daß die heiligen Kirchenhandlungen durchaus respektirt werden sollten. Von der Ausdehnung folgt hier ein kurzer Ueberblick, welcher zeigen kann, daß die Brüder-Gemeine in ihrer Wirksamkeit an die Stelle der Pietisten-Verbindung zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts getreten war.

a) Eine lutherische Diaspora bestand 1) in der Oberlausitz um Herrnhut, Nisky und Kleinwelke, an mehr als hundert Orten über zweitausend Verbundene, darunter Prediger aus der Prediger-Conferenz; Deutsche und Wenden; ein Hauptpunkt war Neukirch, wo Carl Rudolph Reichel Prediger und Diaspora-Arbeiter zugleich war. (Unter den Wenden der Niederlausitz ent-

Hauseltern, auf welche natürlich zu einem guten Gang viel ankam.

In der Unitäts-Mädchen-Anstalt zu Herrnhut waren nicht viele Zöglinge mehr. Die angestellten Schwestern mochten nicht gerade einen großen Schatz von Kenntnissen besitzen, aber sie hatten einen treuen, auf das wahre Wohl ihrer Pflegebefohlnen bedachten Sinn, und hielten die Jugend zur Arbeitsamkeit an. In der Pensions-Mädchen-Anstalt zu Montmirail unter den Brüdern Curie und Voullaire herrschte dieselbe Gesinnung, aber es geschah mehr für die schönen Künste. Im Ganzen wurde der Unterricht in den Anstalten und Ortsschulen über die Elementar-Gegenstände (Lesen, Schreiben, Rechnen) erweitert. Hierin und besonders in der französischen Sprache stand die Pensions-Knaben-Anstalt zu Neuwied oben an, und Nisky am nächsten. Zwischen beiden und Uhyst war ein schöner Wetteifer, hauptsächlich durch jüngere Lehrer, welche selbst mehr gelernt hatten und darum auch trachteten, ihren Zöglingen mehr mitzutheilen.

Das Pädagogium erhielt 1782 Martin Loretz zum Hausvater, und Ernst Wilhelm v. Wobeser, früher in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz (s. S. 288 ꝛc.) zum Direktor. Dieser, Freund der alten Dichtkunst und selbst Dichter, war der Bekanntschaft mit den schönen Künsten nicht abgeneigt. Gottfried Cunow brachte als Mitinspektor, neben Vater Zembsch, zierliche Latinität und die Mathematik nach Kästner in Schwung. Die schönen Künste blüheten, die Musik unter Freydt, die Zeichnenkunst durch Gottfried Schulz aus Görlitz. Die Gemeinmusik wurde ausgebildet, Conzerte und geistliche Oratorien, wie Händels Messias, Grauns Tod Jesu kamen auf. Ermuntert wurde dieser Eifer, nachdem Wobeser wegen Augenschwäche sein Amt niedergelegt hatte, durch Christian Gregor, den Herausgeber des Gesang- und Choralbuchs und fleißigen Dichter und Componisten, welcher aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf einige Zeit nach Nisky berufen wurde, um als ein Mann des Friedens das gute Vernehmen des Inspektors mit den Vorgesetzten zu erhalten oder wiederherzustellen.

Es war aber im Ganzen eine Zeit der Klage über den sittlichen und religiösen Verfall im Pädagogium und Seminarium durch Mode- und Genußsucht, Trachten nach Unabhängigkeit, Spott und Richtgeist, wozu im Seminarium noch die Hinneigung zum Unglauben kam. Im Pädagogium wurden jene Schäden und der Mangel an Kraft und Einigkeit in der Inspektion besonders mit Schmerz erkannt von zwei Männern, welche von Außen her, zuerst als Lehrer der Kinder-Anstalt eintraten; Carl v. Forestier — welcher als Lieutenant zu Berlin, und Mitglied der Brüder-Societät Erlaubniß zur Brüder-Gemeine suchte, und dieselbe mit seiner Anstellung in Niesky erhielt, und Lorenz Nagel, Kandidat der Theologie aus Appenzell, ein Zögling Lavaters, welcher ebenfalls in Niesky eine Thätigkeit als Gehülfe des Hausvaters fand. Als diese das „Ungemeinmäßige und Ungeordnete" rügten, wurden ihre Klagen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Aufmerksamkeit gehört, und als Bischof Johann Friedrich Reichel von Ostindien heimgekehrt war (1787), wurde ihm sogleich eine Visitation des Pädagogiums aufgetragen. In Folge derselben wurde auf des Inspektors Antrag Forestier als Pfleger berufen, im Herbst 1787. Darauf folgte eine Unitäts-Anstalten-Berathung, mit deren ersten Vorgesetzten in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Nachdem dieselbe gehalten worden, erfolgte im Frühjahr 1788 eine zweite Visitation von Bischof Reichel. Ein Denkmal derselben sind seine Reden an die Zöglinge, (in den Gemein-Nachrichten) und die jetzt eingerichteten Examina und Rede-Uebungen. Er selbst wohnte dem Oster-Examen, und Johannes von Wattewille dem Sommer-Actus bei. Den Eindruck der sieben Reden und der Unterredungen hat Forestier durch seine Seelenpflege bei Jung und Alt zu erhalten gesucht. Dabei gab er französische Schulen, wohl die ersten genügenden im Pädagogium. Von seiner Aufsicht, ohne den Titel, zeugen seine Monats-Berichte.

Im Seminarium trat 1782 Gottfried Cunow an Schollers Stelle; er lehrte vorzüglich Mathematik und Physik; in der

spruch erhob sich einmal von einem Prediger in Westfalen, und im Juni 1788 wurden die Diaspora-Arbeiter Mühs acht Tage lang zu Haßloch bei Speier in Haft gehalten, auf Anstiften protestantischer Geistlichen, mit Mißbilligung der Regierung. Im Ganzen blühete das Werk überall freudig.

Neben diese Thätigkeit der Brüder trat nun eine ähnliche im südlichen Deutschland und der Schweiz von Seiten der „deutschen Gesellschaft" zur Ausbreitung reiner Lehre und Gottseligkeit, welche durch den Senior Urlsperger in Augsburg 1779 gestiftet worden war. Es war eine Erneuerung der Pietisten-Verbindung, nicht gegen die Brüder gemeint, aber neben ihnen zu stehen und zu wirken für Rechtgläubigkeit und frommes Leben. Die Verbindung durch gedruckte und geschriebene Nachrichten und Anderes mehr ist vielleicht der Brüder-Gemeine nachgebildet. Dem Geiste nach stimmte diese Gesellschaft mehr mit den Methodisten überein. Ihr Hauptsitz wurde bald Basel, wo sich die meisten Prediger anschlossen. Der Würtemberger Spittler wirkte daselbst sehr thätig, und bald richtete sich auch die Theilnahme vorzüglich nach dem neuen christlichen Leben in England. Auch aus der Brüder-Gemeine wurden Correspondenz-Beiträge gewünscht. Spangenberg erkannte die Sache als „eine neue Anstalt Gottes neben der Brüder-Gemeine, nicht gegen sie." Aber aus den Zweiggesellschaften, die auch in Preußen und Sachsen entstanden, vernahm man eine widrige Stimmung. Es entstand selbst Streit in Dresden zwischen der deutschen Gesellschaft und der Brüder-Societät, der jedoch beigelegt wurde. Denn, „die deutsche Gesellschaft, sagte Spangenberg, ist ähnlich den Privat-Zusammenkünften der Pietisten, ihre Lehre ist die der Brüder, warum sollten gegenseitige Versammlungsbesuche unstatthaft sein?" —

Zum Schluß dieses Abschnittes sind noch einige Brüder-Schriften zu erwähnen, welche in diesen Jahren erschienen.

Nach längerer Unterbrechung schien im Jahr 1783 wieder einmal eine Vertheidigungsschrift nöthig, gegen einen Pater Serstetter zu Prag, welcher behauptete, daß die Brüder niemals wirklich sich zur Augsburgischen Confession bekannt hätten. Spangenberg schrieb dagegen, und legte vorzugsweise ein Bekenntniß von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben ab, „das sei der Brüder wahre Ueberzeugung gewesen, und sei es noch,“ zugleich legte er dar, daß die jetzige Brüder-Gemeine wirklich von der alten her, und nicht eine Zinzendorfische Sekte sei. Das Büchlein wurde zu Prag gedruckt, und fand viel Eingang.

Noch vor dem Synodus erschien 1789 die dritte ausführliche Missions-Geschichte, von der Indianer-Mission in Nord-Amerika. G. H. Loskiel hatte sie in Liefland geschrieben mit Benutzung von Reise-Beschreibungen und Missions-Berichten. Dieser Mangel der eigenen Anschauung des Verfassers wird zum Theil ersetzt durch die lebendige Darstellung und die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit dessen, was erzählt wird. Daher hat und verdient dieses Werk noch jetzt viele aufmerksame Leser.

In demselben Jahr folgte auf Spangenbergs Werk über die Lehre, die Idea fidei, ein Werk von J. Loretz über die Verfassung der Brüder-Unität, unter dem Titel Ratio Disciplinae Unitatis fratrum. Es sollte zur Belehrung und Erbauung für die Gemeinglieder, aber auch für auswärtige Leser dienen. Der Verfasser hat die Schrautenbach'sche Handschrift viel benutzt; die eigentliche Verfassung ist aus den Synodalverlassen zusammengestellt. Seit 1822 ist das Buch vergriffen, und eine neue Ausgabe nicht für zweckmäßig gehalten worden.

Die Brüder-Geschichte von Cranz wurde durch Hegner fortgesetzt, doch erschien diese Arbeit erst später.

Das Werk von Schrautenbach fing an unter einem kleinen Kreise jüngerer Brüder bekannt zu werden, und blieb nicht ohne eine stille, aber nachhaltige Wirkung. Gottlob Mart. Schneider, Davids Enkel, hatte es ausgeschrieben, und theilte davon An-

dern mit. Auch arbeitete er historische Tabellen aus, die sich unter die Jüngeren verbreiteten. An der Geschichte der Väter „entzündete sich, den Alten unbewußt, ein stilles lebendiges Interesse, Liebe zur Sache. Es war ein erster Anfang, — der hier nicht fehlen durfte." (Worte des trefflichen Geschichtschreibers unsers Volkes J. Plitt.)

---

§. 52.

Das Missions-Werk, 1782 bis 1789.

Von dem Missions-Werk ist aus dieser Zeit theils die Geschichte der einzelnen Posten mit einigen merkwürdigen Zügen fortzuführen, theils auch einiges Allgemeine in neuen Einrichtungen rc. zu erwähnen.

Der grönländischen Mission stand bis 1786 Königseer als Helfer in's Ganze vor; ihm folgte Jesper Brodersen; beide im Segen. Beide machten sich auch durch Uebersetzungen und Verbesserungen der Sprachlehre und des Wörterbuchs verdient. Die nachtheiligen Folgen von der Zerstreuung der Grönländer (s. oben) waren in dem Gang der Gemeinen leider! recht fühlbar. Doch fehlten auch Zeugnisse von der Macht der Gnade nicht ganz.

In Labrador währte die Prüfung der Missionare durch die anscheinende Unfruchtbarkeit ihres Arbeitsfeldes noch fort. Allen drei Wohnplätzen fehlte eine Eskimo-Gemeine. Auch der Erstling Petrus fiel wieder in grobe Sünden. Mit dem Anfang des Sommers 1783 zog eine große Anzahl aus der Gegend von Nain und Okak und Hoffenthal nach Süden mit ihren Handelswaaren. Die Brüder gaben ihren Getauften Empfehlungsschreiben mit. Grausen erregende Mordthaten hatten

die Zurückkehrenden im Jahr 1784 zu berichten, wodurch die Begierde, nach Süden zu reisen, etwas gedämpft wurde. Die Missionare wurden von England aus zum Handel mit Schießgewehr versehen, um diesen Vorwand, nach Süden zu reisen, abzuschneiden. Dennoch erwachte die Neigung dazu bald mit neuer Kraft. Die Lockungen des Franzosen Macko trugen viel dazu bei. Die traurigen Erfahrungen, wie durch die mannichfaltige Zerstreuung und durch den beständigen Umgang mit ihren heidnischen Landsleuten und mit leichtsinnigen Europäern die Eskimos verwilderten und der gute Same des Evangeliums erstickt wurde, veranlaßten die Brüder, in einem Aufsatz den abziehenden Gemeingliedern ihr Seelenheil dringend ans Herz zu legen.

Es galt noch immer zu säen auf Hoffnung, die auch nicht vergeblich geblieben ist. Wie der Herr zuweilen diese Hoffnung gestärkt, zeigt unter andern Folgendes vom Februar 1786:

„Von diesem Monate dürfen wir anführen, daß sich verschiedene neue Leute gemeldet haben mit dem Verlangen, den Heiland kennen zu lernen. Ueberhaupt merken wir jetzt, daß der heilige Geist sehr geschäftig ist an den Herzen der Eskimos, und sie sind recht aufmerksam in den Versammlungen. Mehr als einmal ist es vorgekommen, daß uns Jemand nachher fragte, ob man in der Rede nur ihn allein gemeint habe? Insonderheit war uns in diesen Tagen eine Gesellschaft der Schwestern sehr erfreulich und erbaulich. Einige redeten mit Gefühl von ihren Herzen und baten die Uebrigen, ihrer recht fleißig vor dem Heiland zu gedenken. Auch besuchte uns eine erst jüngst Getaufte, und fing von selbst ein liebliches Gespräch vom Heiland an, wobei ihr die Thränen über die Wangen liefen; und da sie dieses im Reden störte, sagte sie: „Ich weine vor Freuden über den Heiland; ich schäme mich gar sehr, daß ich so lange gewartet habe, ehe ich mein Herz habe so vergnügt machen lassen; der Heiland hätte es längst gern gethan, wenn ich Ihm nicht im Weg gewesen wäre; aber jetzt liege ich beständig zu Seinen

Füßen und bin sehr vergnügt, und ich bitte Ihn, daß es immer so bleiben möge." Desgleichen besuchte uns ein Mann, der auch angefaßt ist, und gleich, nachdem er ein paar Worte vom Heiland gesagt hatte, laut zu weinen anfing. Auf Befragen, was ihm fehle? sagte er: „Ich weine nach Jesu; ich habe keine andere Ursache, jetzt zu weinen, als nur die, daß der Heiland mein schlechtes Herz bessern wolle, denn ich will nur Ihm folgen und Sein sein."

Die Mission unter den Indianern wurde unter mancherlei Bedrängniß vom Herrn erhalten, und ist auch nicht ohne Frucht geblieben. Mehrere Missionare arbeiteten daselbst neben Zeisberger, unter denen Heckewälder der bekannteste ist.

Eine schöne Anzahl der in die Irre Gerathenen (s. oben) hatte sich in dem neuen Gnadenhütten wieder eingefunden, und beweinten den Schaden bitterlich, den sie unter den Wilden an ihren Seelen erlitten hatten. Dennoch verlangten die Missionare sehr, über den Erie-See ins Indianerland zurückzukehren, um die zurückgelassenen verirrten Schafe leichter wieder herbeilocken zu können. Der am 10. Januar 1783 zu Paris zwischen England und den 13 vereinigten Staaten Nord-Amerika's geschlossene Friede eröffnete ihnen Hoffnungen dazu. Nähere Veranlassung, auf jene Rückkehr zu denken, gab ihnen eine im Herbst 1784 von den Chippawas gethane Erklärung, daß unsre Indianer auf ihrem besten Jagdbezirke wohnten, den sie ihnen nur bis zum Frieden eingeräumt hätten. Der Häuptling derselben drang wiederholt in sie, das Land zu verlassen. Der Missionar Edwards, der mit drei getauften Indianern sich nach Pittsburg begab, um nähere Erkundigung einzuziehen, ob und wo die gläubigen Indianer auf dieser Seite des Sees sich niederlassen könnten, brachte die Nachricht zurück, daß zwar die Freistaaten sich alles Land bis an den See zueigneten und darüber mit den Indianern

noch in Streit befangen wären, daß aber der Congreß beschlossen habe, die von den christlichen Indianern bewohnten Orte, Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn am Muskingum sammt dem dazu gehörigen Lande, zum alleinigen Gebrauch derselben aufzubehalten. Auf diese Nachricht hin trugen die Missionare es darauf an, die Indianer-Gemeine nach ihren alten Wohnorten am Muskingum zu geleiten.

Erst im April 1786, da im Indianerlande der Friede wieder hergestellt schien, kam es zum Aufbruch von Gnadenhütten am Huron, nach vierjährigem gesegneten Aufenthalt. Der Gouverneur in Detroit vergütete nicht nur den Anbau des Landes, sondern sorgte auch für Lebensmittel zur freien Ueberfahrt über den See. Die Anzahl der wandernden Gemeine belief sich auf 117 Personen. Nach manchen Widerwärtigkeiten erreichten sie in verschiedenen Abtheilungen erst am 8. Juni die Mündung der Cayahaga. An dem östlichen Ufer dieses Flusses schlugen sie einstweilen ihre Hütten auf, um hier den Sommer zu verbringen und erst Nachrichten aus dem Innern des Landes einzuziehen, wo die Ruhe noch immer nicht ganz hergestellt war, daher es an beunruhigenden Gerüchten nicht fehlte. Der Congreß unterstützte sie mit Welschkorn und wollenen Decken, und versicherte sie der Freundschaft und des Schutzes der vereinigten Staaten, dessen sie an ihren vorigen Wohnplätzen am Muskingum würden zu genießen haben. Doch durften sie es jetzt noch nicht wagen, dahin zu ziehen, so lange noch zwischen Weißen und Indianern die große Erbitterung fortdauerte, und letztere sich alle Mühe gaben, die Gläubigen aus der Nähe der Weißen zu entfernen.

Im Frühling 1787 beschlossen die Missionare, zwischen den Flüssen Cayahaga und Petquotting einen andern einstweiligen Wohnplatz zu suchen. Auf ihrer Pilgerschaft mit der Indianer-Gemeine waren sie kaum an dem ausgewählten Platz angelangt, als sie eine Botschaft der Delaware-Häuptlinge weiter westwärts nach dem Sandusky rief. Als sie auf dem Wege dahin nach Petquotting kamen, fanden sie sich bewogen, sich hier für

die Zeit am östlichen Ufer des Huron niederzulassen, wozu sie die Zustimmung der Wilden erhielten. Der Ort wurde Salem genannt. Hier genoß die Indianer-Gemeine eine Zeit lang einer ungestörten Ruhe von Außen; und dem Innern nach wuchs sie in der Gnade, und unter ihren heidnischen Nachbarn, die fleißig besuchten, blieb sie nicht unfruchtbar. Oft waren der Besuchenden so viele, daß man kaum wußte, wie man sie unterbringen sollte; indeß betrugen sie sich ordentlich und hörten gern Gottes Wort. Manche Verirrte fanden sich mit Reue herbei. Bis zum Schluß des Jahres 1790 wuchs die Indianer-Gemeine bis auf 212 Personen.

Merkwürdig ist die Begebenheit mit einem elfjährigen getauften Mädchen, welches dort wohnte. Kaum hörte es, daß die gläubigen Indianer in Petquotting beisammen wohnten, als es sich ganz allein auf den Weg dahin begab; es fand Gelegenheit von einem Orte zum andern, und kam so glücklich den Weg von mehr als dreihundert englischen Meilen.

Ein merkwürdiger Mann unter den Neubekehrten war Gegeschamind, ein Sohn des Helfers Abraham, welcher im Juli 1787 krank nach Petquotting kam, mit dem Wunsche, sich zu bekehren, und dem sein Vater treulich das Evangelium verkündigte. Das Bewußtsein vieler bösen Thaten, — wie er denn einmal bei dem empfundenen Gewissensdrange, sie dem Missionar Zeisberger zu bekennen, 58 kleine Hölzer mitnahm, um keine derselben zu vergessen; — eingewurzelter Aberglaube, und ein den Indianern sehr gewöhnliches Mißtrauen gegen alle Weiße, machte, daß es sich bei ihm sehr überwarf; und Verzweiflung, Neigung zu alten Unarten, Argwohn gegen die Missionare, drohten wechselsweise, seine Bekehrung zu verhindern, bis endlich die Gnade Gottes bei diesem hart gebundenen Sklaven des Satans den Sieg davon trug. Am 25. Dezember obgedachten Jahres ward er mit Frau und Kind getauft. Er bekam den Namen Boas, und wurde bald ein muthiger Bekenner der Wahrheit des Evangelii vor fremden besuchenden Indianern,

wobei ihm seine Kenntniß von fünf verschiedenen indianischen Sprachen besonders zu Statten kam.

Von den innern Segnungen dieser Jahre zeugt Folgendes:

In Gnadenhütten am Huronflusse bekannte 1785 ein heidnischer Indianer einem Helferbruder, daß er sehr um seine Seligkeit bekümmert sei, denn er sei ein sehr großer Sünder und habe im Kriege viel Menschenblut vergossen; da sage ihm eine Stimme: „Es ist vergeblich; du kannst dich nicht bekehren!“ — Er möchte ihm doch sagen, ob ihm noch könne geholfen werden, und ob wohl unter den Gläubigen sich auch noch Einer befinde, der ein so großer Sünder gewesen sei? Der Helfer pries ihm mit großer Freudigkeit die Sünderliebe Jesu an und versicherte ihn, daß Er auch Mörder begnadige, wie Er es schon am Kreuze gethan habe. Dieser Wilde besuchte nun begierig die Versammlungen; und als einmal einige fremde Indianer zu spät zur Predigt gekommen waren, erzählte er ihnen, was er in derselben gehört habe: Daß Jesus der wahre Gott sei, und daß wir bei Ihm Vergebung unsrer Sünden finden können, weil Er Mensch geworden und für uns gestorben sei. „Es ist noch viel mehr gesagt worden,“ setzte er hinzu, aber so viel habe ich davon behalten können!“

Ein Indianer, welcher 1789 in Neu-Salem Verwandte besuchte, war sehr unruhig geworden durch das Wort von Jesu Tod. Er lief im Orte herum, um Trost zu suchen, und sagte zu den Missionaren: Er wisse sich nicht zu rathen noch zu helfen; wenn der Heiland sich nicht über ihn erbarme, so gehe er verloren; er wolle sich Ihm gern hingeben, so voller Sünden und Schande, wie er sei! — Dabei machen die Missionare die Bemerkung: „Wenn doch die Menschen, die nichts glauben wollen, einen solchen zu allem Guten dummen und blinden, aber erweckten Heiden sähen, vielleicht könnten sie durch ihn überzeugt werden, daß dies Gotteskraft und nicht Menschenwerk ist; denn was kein Mensch kann, das kann die simple Geschichte, wie Jesus am Kreuz verschieden ist!“ —

In demselben Jahre wurde eine Indianerin erweckt. Sie sagte: „Ich verstehe wohl noch nicht viel, was geredet wird, denn ich bin sehr dumm. Aber Eins habe ich gehört und verstanden: Daß, wer es erkennt, er sei ein Sünder, und möchte gern selig werden, der hat einen Heiland, welcher ihm helfen kann und will! Und ich bin eine solche Sünderin, und darum hoffe ich, Er wird sich auch meiner erbarmen."

Ein heidnischer Indianer und seine Frau, die stets eine Widrigkeit gegen das Evangelium gezeigt hatten, wurden bei einer Taufhandlung, der sie beiwohnten, beide zugleich von der Gnade ergriffen. Die Frau vergoß einen Strom von Thränen und sagte: Alle ihre Freunde seien ohne den Trost des Wortes Gottes gestorben, aber sie wünsche Barmherzigkeit von Gott zu erlangen, und wolle nun bei den Gläubigen leben und sterben, und wie es diesen gehe, gut oder schlecht, so solle es ihr gehen. Der Mann sagte: Er wolle nicht viel Gutes versprechen, weil er die Kraft nicht in sich fühle, es zu halten; aber sein Wille sei da, sich zu bekehren!

Ein Mann, den wir 1791 mehrmals abweisen mußten, weil seine Frau noch nicht des Sinnes war, zu den Gläubigen zu ziehen, jammerte und sagte: „Ich bin nicht mein eigener Herr; wenn ich auch wollte bei den Heiden bleiben, so kann ich nicht, denn da ist Einer, der mir keine Ruhe läßt, den ich nicht kenne! Vielleicht wißt ihr, wer er ist?" — Diese Erklärung, schreiben die Missionare, bewegten uns zu herzlichem Mitleiden; wir wagten es im Vertrauen auf den Heiland, ihm zu erlauben, hier zu wohnen; und siehe, in Kurzem kam seine Frau auch nach, zu seiner und unsrer Freude.

Die Missionare schreiben einmal: „Die Verirrten machen uns Mühe und Arbeit und viel Kummer! Aber was ist das? — Sind wir nicht dazu da, um diesen Schafen nachzugehen, sie wieder zurechtzuweisen, und wo möglich zur Heerde zurückzuführen!"

Von den vielen getauften Indianern, welche in den traurigen Kriegsjahren in die Wildniß zerstreut wurden, haben sich nach und nach Manche wieder zur Gemeine gefunden. So z. B. der im Jahre 1789 in Neu-Salem selig heimgegangene Adolph, welcher ehemals ein wilder Mensch gewesen, aber durch die Gnade zahm und klein geworden war, und so blieb bis zur Zeit der Zerstreuung 1782, da er wieder ins Heidenthum und in größere Sünden hineingerieth als je zuvor. Im Jahr 1784 trieb ihn die Unruhe wieder zu uns, aber es hatte ihn noch ein böser Geist besessen, und die Raserei sah ihm aus den Augen heraus, so daß man immer fürchten mußte, er möchte Jemand umbringen. Wir gaben jedoch die Hoffnung nicht auf, daß der Heiland ihn wieder könnte vom Bären zum Lamm machen. Und wirklich ging bald diese selige Veränderung in ihm vor. Er bekannte einmal in einer Unterredung bis tief in die Nacht alle seine Versündigungen und erhielt hierauf die Absolution der Gemeine. Nun war er wieder ein ganz anderer Mensch und ein geschmeidiger Thon in der Hand des Töpfers. Er hatte zwar noch viele Versuchungen zu bestehen, indem ihn die Heiden wieder zu sich locken wollten mit dem Versprechen, ihn zum Chief zu machen. Er aber erklärte ihnen, daß er nun da bleiben werde, wo er den verlornen Schatz, das ewige Leben, wieder gefunden habe.

Auf den drei dänisch-westindischen Inseln fand Johannes Loretz, als er, wie oben erwähnt, zu einer Visitation dieser Mission vom Januar bis Juni 1783 daselbst verweilte, die Neger-Gemeine in einem erfreulichen Zustande, indem Gnade und Wahrheit in denselben waltete, und der Geist des Herrn sich kräftig in den Versammlungen bewies. Die Anzahl sämmtlicher Getauften, Lehrlinge und Kinder belief sich über acht Tausend. Zur allgemeinen Berathung der Mission richtete er eine

Helfer-Conferenz ein, die unter Martin Macks Vorsitz aus den Missionaren Melchior Schmidt, Schaukirch, K. G. Reichelt und Auerbach bestand. In den Zusammenkünften dieser Conferenz erwog Loretz Alles, was zur Beförderung des gesegneten Ganges dieser Mission im Innern und Aeußern dienlich sein konnte. Durch seinen Besuch schien ein neues Leben entstanden zu sein. Lehrer und Zuhörer, Arbeiter und Pflegbefohlene waren zu erneuter Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Folgsamkeit erweckt. Die Missionare ließen sich die genaue Kenntniß ihrer zahlreichen Kirchkinder besonders angelegen sein. Die Besorgniß, daß Manche mehr um eines eingebildeten Vorzugs willen nach der Taufe und dem heiligen Abendmahle begierig, als um wirkliche Erfahrung der Gnade Jesu an ihrem Herzen bekümmert wären, bewog sie, öffentlich und in einzelnen Unterredungen recht nachdrücklich zu bezeugen, daß eine Seele vor allen Dingen den Heiland kennen und haben müsse. Da die Brüder selbst Neger-Sklaven besaßen, die sie theils zur Bearbeitung der ihnen zugehörigen Pflanzung Bethel, theils bei ihren Gewerben und der häuslichen Arbeit brauchten, so wurde ihnen aufs Neue empfohlen, sich derselben, und deren Kinder in Absicht auf ihr Seelenheil besonders anzunehmen.

Uebrigens waren durch ein königliches Rescript bereits 1774 die den Brüdern in Westindien 1747 ertheilten Freiheiten bestätigt worden.

Im Juni 1784 ging der ehrwürdige Bischof Mack in seines Herrn Freude ein. Er war einer der ersten Brüder, die nach Nord-Amerika gekommen waren. Ein Mann, liebe- und würdevoll, schlicht und allgemein geachtet. Hegner sagt von ihm: „Als er in den Jahren 1780 und 81 nach so vieljähriger Abwesenheit zum Besuch in Europa war, und mit innigem Vergnügen sowohl den Anwachs von Herrnhut, das er noch in seinen ersten Anfängen verlassen hatte, als auch manche andere inzwischen entstandene schöne Gemeinorte sahe: so gab er seinerseits denselben hinwiederum den ehrwürdigen Anblick eines in

unveränderter Einfalt und Redlichkeit, Treue und Diensteifer der ersten herrnhutischen Gemeinglieder grau gewordenen und durch seine Verdienste um mehr als eine Mission wohlbekannten und geschätzten Mannes, und fand ausgezeichnete Liebe und Hochachtung, sowohl in den Gemeinen, als auch bei Auswärtigen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Unter Letzteren war sonderlich der damals in chursächsichen und zuletzt in russischen Diensten gestandene berühmte Graf Anhalt, welcher sich bei einem Aufenthalt in Herrnhut vorzüglich gern und auf eine recht vertrauliche Weise mit dem seligen Mack unterhielt. Dieser widmete bei seiner Rückkunft nach Westindien seine letzten Lebensjahre bei aller körperlicher Schwachheit mit unermüdetem Eifer dem Dienste der Mission auf mehrgedachten Inseln bis zu seinem am 9. Juni 1784 zu Friedensthal erfolgten seligen Ende. Auch bei seinem Begräbnisse, welchem der General-Gouverneur nebst andern Herren von der Regierung beiwohnte, zeigte sich die allgemeine Liebe und Achtung, die er genoß, und die armen Neger weinten viele Zähren um ihren lieben Baas Martin. Sein Nachfolger wurde Ewald Schaukirch.

Zu den Verbesserungen dieser Zeit gehörte, daß die Einrichtung der National-Gehülfen ausgedehnt wurde. Der treue und begabte Cornelius ist schon oben genannt worden.

Auf St. Jan wurde 1782 Emmaus als eigene Kirchfahrt eingerichtet.

Die Gemeinen auf St. Thomas sahen 1789 ein warnendes Beispiel von dem Ernst Gottes an denen, die gefallen sind. Joseph, ein Communikant, erfrechte sich gegen besser Wissen und Gewissen, ein zweites Weib zu nehmen. Gegen die Missionare stellte er sich, als ob er es bereue und davon ablassen wolle; zu Haus aber gab er vor, daß er Alles mit ihrer Bewilligung thue. Mit diesem heuchlerischen Wesen legte er sich einmal bei guter Gesundheit schlafen, wachte aber nicht wieder auf, und man fand ihn todt auf seinem Lager. Dieser Vorfall

verbreitete Furcht und Schrecken in unserer Gemeine. Sie sagten: „Heute hat der Heiland uns Alle ein Exempel sehen lassen!“

Auf St. Jan ging 1787 die Negerin Antoinette aus der Zeit. Sie war 1779 getauft worden; aber statt in der Gnade und Erkenntniß Jesu zuzunehmen, kehrte sie Ihm den Rücken und verfiel in das schändlichste Sündenleben! Erst vor acht Tagen, schreibt Bruder Schlegel, stellte ihr meine Frau ihren unseligen Zustand mitleidig vor; aber sie war ganz verstockt und wiederholte mehrmals den schon oft ausgesprochenen Fluch über sich, wenn die Sünden wahr wären, deren man sie beschuldige. Nun aber erfolgte eine unglückliche Niederkunft. In ihrer letzten Stunde fing sie an mit kläglicher Stimme um Barmherzigkeit zu schreien, und ließ uns eilig um einen Besuch bitten. Da ich zu ihr kam, schrie sie: „O, welche Sünde habe ich begangen!“ Mit einem Herzen voll Wehmuth wies ich sie zum Heiland, der auch für die Abtrünnigen Gaben empfangen hat. Sie gab zu verstehen, ich möchte über sie beten, welches ich unter vielen Thränen der Umstehenden that. Bald darauf verschied sie. — „Der Schweiß von Jesu Angesicht laß sie nicht kommen in's Gericht!“ —

„Ein wahres Vergnügen, heißt es von St. Jan 1786, hatten wir dieser Tage mit zwei Negerkindern, die ganz übernommen zu uns kamen und erzählten, sie hätten eben den Heiland auf den Knieen um das gebeten, was wir ihnen so oft empfohlen hätten, nämlich um ein gehorsames und seliges Herz und um Fleiß im Lernen.

Auf den für die Kinder besonders eingerichteten Bettagen ruht ein schöner Segen, den wir auch an den Kleinsten, wie z. B. an einem Mädchen von vier Jahren, wahrnehmen. Wenn sie vom Bettag nach Hause kommt, pflegt sie Jedermann, Weißen und Schwarzen, zu erzählen, was sie dies Mal vom Heiland gehört habe, sie mögen es hören wollen oder nicht. Sie singt auch fleißig die gelernten Verse. Neulich, da sie zum Bettag zu spät kam, weinte sie den ganzen Tag darüber. — Leider

können manche Kinder aus Mangel an Kleidern nicht hierher kommen."

Bei der raschen Zunahme der Gemeinen schrieb Bruder Schaukirch 1787: Der Heiland helfe nur, daß wir alle Seelen wohl wahrnehmen können! Freilich ist das bei der großen Zahl etwas Schweres. Viele zu haben, und sie nicht zu kennen, und nicht zu wissen, wo und wie sie sind, darüber kann ich nicht getröstet sein.

Auf St. Jan kamen um dieselbe Zeit die Neger von einer Plantage, wo eine Erweckung entstanden war, oft mitten in der Nacht zu den Missionaren, und es heißt davon im Diarium: „Wir lassen uns gerne im Schlaf stören, um den verlegenen Seelen den Heiland zu verkündigen."

Auf den englischen Inseln wurde das Missionswerk mit sehr ungleichem Erfolge getrieben.

Auf der großen Insel Jamaika ward seit 1787 dem Bruder Samuel Church die Aufsicht über die Mission aufgetragen, deren Hauptplätze, außer der den Brüdern gehörenden Viehplantage Carmel, Bogue und Mesopotamia waren. An beiden Orten zeigten sich die Getauften sehr gleichgültig gegen die Verkündigung des göttlichen Worts. Ein Theil derselben war wieder ganz in die Irre gerathen. Christian Lister, sein Nachfolger im Amte, machte ähnliche traurige Erfahrungen.

Von Barbadoes ist aus diesem Zeitraum nichts Bedeutendes hier anzuführen. Aber die daselbst angestellten Missionare erhielten unvermuthet 1786 eine Einladung, auf der damals unter französischer Hoheit stehenden Insel Tabago den Negern das Evangelium zu predigen. Ein englischer Pflanzer, Namens Hamilton, hatte schon in England die Brüder um einen Missionar für diese Insel ersucht. Ehe er denselben erhalten konnte, vermochte er im Jahre 1787 den Bruder Montgommery

in Barbadoes, einstweilen einen Besuch in Tabago zu machen. Dieser fand nicht nur bei Herrn Hamilton eine gastfreundliche Aufnahme, sondern auch der französische Gouverneur, Herr Dillon, erklärte sich gegen ihn: „Sie können versichert sein, daß ich Sie aus allen meinen Kräften unterstützen werde, weil ich überzeugt bin, daß Sie das nützlichste Volk sind, das ich kenne. Und nun, um gleich den Anfang zu machen, können Sie jedes beliebige Stück Land bekommen, das noch nicht vergeben ist, und darauf Kirche und Wohngebäude bauen, und den Negern predigen, so oft Sie wollen." Montgommery predigte während seines Aufenthaltes den Negern auf verschiedenen Pflanzungen, und fand besonders bei den Negern des Herrn Hamilton Eingang, kehrte aber nach einigen Wochen nach Barbadoes zurück.

Erst auf der Synode 1789 wurde beschlossen, eine Mission auf Tabago anzufangen. Montgommery, der gerade einen zweiten Besuch daselbst machte, erhielt den Auftrag dazu.

Von St. Kitts ist auch der erfreuliche Fortgang des neuen dortigen Werkes zu erwähnen.

Im Jahr 1785 errichteten die Brüder auf einem zu diesem Behuf erkauften Grundstück einen eigenen Missionsplatz. Die Bewegung, die im Jahr 1789 unter den Negern entstand, und ihr Zulauf zu den Versammlungen fing an Aufsehen zu machen. Der Stadtpfarrer hielt nun auch alle Wochen ein paar Mal Versammlungen für die Neger. Die Methodisten waren ebenfalls geschäftig. Da die Neger hier gleich zur Taufe gelangen konnten, so bewog dies einige derselben, von den Brüdern zu jenen überzugehen. Diese gingen ihren Gang in der Stille fort, ohne sich dadurch stören zu lassen. Die Anzahl ihrer Kirchkinder nahm bald so zu, daß man noch in diesem Jahre nöthig fand, eine Kirche zu erbauen. Bei dem Bau derselben legten die Neger nicht nur treulich selbst Hand an, sondern trugen auch nach ihrer Armuth zu den Kosten bei, und selbst von den Negern in Antigoa wurde eine Beisteuer dazu eingeschickt. Die neu-

gebaute Kirche war immer mit begierigen Zuhörern angefüllt; es entstanden immer neue Erweckungen.

Der liebliche, fruchtbare Gang der Mission auf Antigoa währte auch in dieser Zeit noch fort. Neben den zwei zahlreichen Gemeinen wurden auf verschiedenen Pflanzungen, theils von den Negern selbst, theils von den Eigenthümern und ihren Verwaltern Anstalten getroffen, daß die Missionare von Zeit zu Zeit daselbst Versammlungen halten konnten. Auch hier wurden die National-Gehülfen immer mehr mit Segen gebraucht.

Der ehrwürdige Neger-Apostel Braun blieb immer noch in seiner angestrengten, aber auch reich gesegneten Arbeit. Unter seinen Gehülfen ist besonders Meder aus England anzuführen.

Auch höheren Ortes wußte man die Bemühungen der Brüder um die Bekehrung der Neger gehörig zu würdigen. Dem königlichen Geheimen Rathe wurde im Jahr 1788 auf Verlangen von den Brüdern in England ein Bericht von ihren Missionen auf den britischen Inseln in Westindien übergeben, worauf eine Einladung erfolgte, Mittel zu mehrerer Beförderung dieser Missionen anzuzeigen. Die Missionare in Antigoa wandten zwar in ihrer Antwort auf die deswegen an sie ergangene Anfrage alle mögliche Behutsamkeit an, um nicht den Unwillen der Pflanzer zu reizen, die, auf dieser wie auf andern Inseln, ungern sahen, daß die Verbesserung des Zustandes der Neger in England zur Sprache gekommen war, indem sie Beschränkung ihres Eigenthumsrechts besorgten. Die Vermuthung, es möchten den christlichen Negern besondere Vorzüge bewilligt werden, erweckte daher gleichwohl eine ungünstige Stimmung gegen die Mission der Brüder unter ihnen: Doch nahm man übrigens keine nachtheiligen Folgen davon für die Mission in's Ganze wahr, die sich fortdauernd des Schutzes und der Geneigtheit der angesehensten Personen auf der Insel zu erfreuen hatte.

Johannes von Wattewille schreibt von seinem Besuch auf der Insel 1783: „Es war mir so zu Muthe, wie mir 1749 in St. Thomas und St. Croix war"; — damals befand er sich

nämlich auf gedachten Inseln zur Visitation der dasigen Mission — „und mir wurde Herz und Mund aufgethan, den Negern Jesum vorzumalen, wie Er, sie zu bezahlen, am Kreuz in Tod versank." Das große Werk Gottes auf dieser Insel war ihm zum Erstaunen.

Aus den Berichten von dieser Zeit in Antigoa möge noch Einiges folgen:

Eine neue Kirche war 1784 in St. Johns meist durch die Hände der Neger unter Dach gebracht; drei Viertheile der baaren Auslagen waren ebenfalls durch sie bestritten worden. Nun legten sie eben so freudig und munter die letzte Hand an zum völligen Ausbau derselben; und weil sie in der Woche ihre Arbeit nicht liegen lassen durften, so wurden die Sonntage dazu verwendet, mit einziger Unterbrechung während der gottesdienstlichen Versammlungen. Maurer und Zimmerleute arbeiteten mit solcher Lust, daß die Arbeit in der Hälfte Zeit fertig wurde. Diejenigen, die keine Handwerker waren, oder sonst nicht mit Händen arbeiten konnten, halfen mit Darreichung von Speise und Trank. — Nun erzählen aber die Missionare aus diesem und den folgenden Jahren von großen geistlichen Segnungen auf dieser Insel. Es sei ein außerordentlicher Drang unter den Leuten gewesen, zu der Klasse der Tauf-Kandidaten aufgenommen zu werden, und der Getauften, die das heilige Abendmahl begehrten, seien so Viele gewesen, daß die Missionare von Morgens früh bis Abends spät in Anspruch genommen waren, sie Alle anzuhören. In einer Woche wurden über 1200 Personen gesprochen. Kinder wateten beim schlechtesten Wetter durch Koth und Morast, um ihre besonderen Bettage nicht zu versäumen, baten auch um besondere Versammlungen außer der Zeit. Alle Neger waren so begierig, für ihr Herz etwas zu genießen, daß, wenn die Helfer im Besuchen die Runde machten, (was meist bei Nacht geschehen mußte) die Leute ihnen von einer Plantage zu der andern nachzogen, wie die Schafe ihrem Hirten nachgehen, um noch mehr von ihrem Heilande zu hören.

In St. Johns hatten sich zur Christnachtsfeier 1787 an tausend Kinder versammelt. Die Missionare drücken ihr Bedauern und ihre Verlegenheit aus, daß so viele Versuchungen diese schöne Schaar getaufter Kinder umgeben. Oft haben diese Kleinen schon Verfolgungen zu leiden. Als einmal ein Kind ganz einfältig für sich sang: „O mein lieber Heiland! Gib mir nur, was Du verdient, mehr ich nicht begehre," hörte es ein Aufseher. Augenblicklich befahl er einer Negerschwester, dies Kind zu schlagen, wozu sie sich aber nicht brauchen ließ.

Merkwürdig ist, daß das eigene Kind dieses Mannes, welches bald darauf starb, in seiner Krankheit nur immer von seinem lieben Heiland redete, und wie gern es zu Ihm gehen wolle.

Von dem Anwachs der Gemeinen und der großen Arbeit der Brüder heißt es zu Ende 1787: In diesen Tagen wurden die neuen Leute gesprochen, die sich in erstaunlicher Menge herzufanden. Sie wollen Alle gerne selig werden; aber die Gemüther sind sehr verschieden, und es ist schwieriger, als Mancher vielleicht denkt, einen Jeden dieser neuen Leute so im Auge zu behalten, daß wir bei den Vorschlägen zur heiligen Taufe u. s. w. theils nichts versäumen, theils aber auch nichts übereilen. Wir trösten uns dabei des Beistandes unsers lieben Herrn, dessen eigenes Werk es ist. Es ist zum Erstaunen, wie sich unser Volk vermehrt. Wir haben nun eine neue Kirche gebaut, aber das Gedränge ist darin eben so wie in der alten; die Schnecke wächst zugleich mit ihrem Hause. Im Januar 1788 wurde den neuen Leuten bekannt gemacht, daß wir nur Diejenigen zu sprechen wünschten, die ein wahres Verlangen nach dem Heiland hätten; als wir dann mit der Arbeit fertig waren, fand sich's, daß sich über zwölfhundert Personen eingefunden hatten. Wir baten nun unsere Helfer dringend, ihr Amt mehr als je wahrzunehmen, denn wir müßten uns größtentheils auf ihre Kenntniß der Einzelnen verlassen. Nach der Charwoche heißt es weiter im Diarium: Es ist nicht auszusprechen, was der Heiland wieder an Seiner Gemeine gethan hat. Den Auferstehungsmorgen

feierten wir mit 4000 Menschen. Das Evangelium bringt mit Macht durch und erschüttert nun auch die weißen Leute; aber wir sehen je länger je mehr die Unmöglichkeit, Alles zu bestreiten. Bald alle Tage vor Tagesanbruch bis Abends 10 Uhr ist vor unsern Thüren ein solches Gedränge von Leuten, die zum Sprechen kommen, daß wir uns keinen Rath mehr wissen, wie wir sie befriedigen sollen; und Abends legen wir uns so abgemattet zur Ruhe, als wenn wir die schwerste Handarbeit gethan hätten. Wenn wir doch unsern lieben Geschwistern in der Gemeine eine rechte Idee machen könnten, wie es uns unter diesen Umständen zu Muthe ist!

In Gracehill auf Antigoa fiel im Jahr 1789 die Zucker-Ernte in die Charwoche. In den ersten Tagen kam es unsern Negern sehr zu Statten, daß der Regen einen Stillstand in die Ernte brachte, so daß sie die Versammlungen in großer Zahl besuchen konnten. Am Gründonnerstag fanden sie sich noch sehr zahlreich zu dem Verlesen der Tagesgeschichte ein. Es wurden dem Heiland an diesem Tage unzählige Dankthränen auf den Knieen geweint von der schwarzen Schaar, die Ihm zur Beute geworden ist, darum, daß Seine Seele gearbeitet hat! — Ein sonst sehr leichtsinniger junger Neger äußerte nachher: „Das habe ich noch nie gehört, oder es ist mir noch nie so auf's Herz gefallen wie dieses Mal: Jesus fällt auf die Kniee und betet so wehmüthig und so lange für uns arme Sünder, bis Ihm der Schweiß wie Blutstropfen herunterfällt; das muß wirklich eine große Liebe sein!"

Am Charfreitag hätten wir sehr gewünscht, daß die Neger einen Feiertag haben möchten. Allein, als wir uns frühe umsahen, bemerkten wir mit Wehmuth, daß alle Zuckermühlen in der Umgegend im vollen Gange waren. Einige Neger wagten es, ihre Herren um Erlaubniß zu bitten, zur Kirche zu gehen; Etliche bekamen sie, Andern wurde sie abgeschlagen. Einer unserer Nachbaren ließ alle seine Neger zur Versammlung gehen, und hätte ihnen gern den ganzen Tag frei gegeben, durfte es

aber wegen der andern Eigenthümer nicht wagen. Die Alten, Lahmen und Blinden fanden sich zahlreich ein, und während dem Gesang eines Liedes kamen immer mehr und mehr Neger aus allen Kräften gelaufen, so daß die Kirche doch fast voll wurde. Das Verlesen so wie das Anbeten zu Jesu Füßen wurde durch ein allgemeines Weinen öfters unterbrochen. Nach der Versammlung liefen die Neger eiligst wieder an ihre Arbeit. Abends kam die Gemeine wieder sehr zahlreich zusammen, und die große Geschichte von Jesu bitterm Todesgang hat die Herzen auf's Neue gewonnen. Ein Neger sagte: „Mein Herz zitterte wie ein Laub, da ich von dem großen Leiden des Heilands für uns arme Sünder hörte!"

Zur Feier des Ostermorgens hatte sich die Kirche schon am großen Sabbath Abends mit Alten, Kranken und Krüppeln gefüllt. Nach dem Gebet der Oster-Litaney mußten viele Neger nach Hause eilen, um ihre Bündel Gras wie gewöhnlich zu liefern und Zuckerfässer zu packen. An ihrer Stelle kamen aber Andere zur Festpredigt hergelaufen. Wir spürten nach diesen Tagen eine ganz neue Bewegung unter dem Volk.

Am Kinderbettag, den 19. April, hatten wir so viel zu thun, daß wir uns erst Abends 8 Uhr zum Mittagessen setzen konnten.

In Süd-Amerika ging das Werk der Brüder nach seinen verschiedenen Theilen auch während dieser Zeit in mancherlei Schwachheit und Gedränge. Die Indianer-Gemeine zählte im Jahr 1788 achtzig wirkliche Glieder, welche ihre Lehrer und die Versammlungen ordentlich besuchten, vierzig andere Getaufte wohnten doch so nahe, daß die Brüder zuweilen bei ihnen einsprechen konnten; aber noch eine gute Anzahl ihrer Getauften wohnten weiter weg und waren außer aller Verbindung mit ihnen. Bei Vielen riß Gleichgültigkeit ein, und wollte man

ihnen das Evangelium verkündigen, so pflegten sie wohl zu antworten: „Das ist ja eben das, was ich von dem alten und jungen Schumann, Quandt, Vögtle, Burkhardt so oft gehört habe; wir haben es ja nicht vergessen.“ Selbst Solche, die noch die Versammlungen besuchten, konnten ihre Verwunderung zu erkennen geben, daß man ihnen immer wieder dasselbe vorsagte. Bestrafte man sie über ihre Abweichungen, so wurden sie böse und sagten: „Wir wollen lieber von der Kirche wegbleiben.“ Blattern, Ruhr und hitzige Fieber rafften viele Arawacken weg, und man fand viele verlassene und zerfallene Hütten.

Die Freineger, unter welchen eine kleine Gemeine entstanden war, zogen im Jahr 1785 schon wieder einige Meilen den Fluß hinunter, und die Brüder mußten ihnen abermals folgen und sich in Neu-Bambey niederlassen. Ihre kleine Gemeine, welche zu Ende des Jahres 1789 nur aus vierundzwanzig Getauften und Tauf-Kandidaten bestand, bedienten sie mit allem Fleiße und ertheilten auch den Kindern Schul-Unterricht. Uebrigens waren die meisten Einwohner von Bambey, ohne sich selbst bekehren zu wollen, durch die Gewohnheit, christliche Mitbewohner zu haben, zu einer Art von Duldsamkeit gekommen, bei welcher sie jedoch gleiche Nachgiebigkeit gegen ihren Götzendienst erwarteten.

Seit einigen Jahren hatte sich, wie oben erwähnt worden ist, ein neues Saatfeld aufgethan unter den Neger-Sklaven, von der Stadt aus. Um sich nun der gläubig gewordenen Neger besser annehmen zu können, bedurften die Brüder eines Missionsplatzes in der Nähe dieser Pflanzungen. Die Regierung wies ihnen dazu im Jahr 1785 ein Stück Land an der Commewyne an, welches von einer ehemals daselbst gelegenen Festung den Namen Sommelsdyk behalten hatte. Auf diesem morastigen, dicht verwachsenen Platze, nachdem er so viel möglich gelichtet und trocken gelegt war, wurden die nöthigen Gebäude aufgeführt. Die beiden ersten Missionare, die sich hier niederließen, wurden ein Opfer der ungesunden Lage. Doch war der

erste Anschein, hier eine Neger-Gemeine zu sammeln, hoffnungsvoll. Es fanden sich Neger von mehreren Pflanzungen ein; es entstanden Erweckungen unter ihnen, und bereits zu Ende 1786 zählten die Brüder daselbst 164 Seelen, die in ihrer näheren Pflege standen. Aber es thaten sich auch bald manche Schwierigkeiten hervor. Da die Neger von den Pflanzungen nach Sommelsdyk nicht anders als zu Wasser kommen konnten, so ertheilten die Herren und Direkteurs wegen der damit verbundenen Gefahren nur ungern ihre Erlaubniß dazu. Den 2. März 1788 ereignete sich auch wirklich das Unglück, daß ein mit zwölf Negerinnen und einem Neger überladenes Boot auf dem Rückwege von Sommelsdyk sank, wobei drei Negerinnen ertranken. Die Brüder sahen sich daher genöthigt, so viel möglich selbst auf den Pflanzungen zu besuchen.

Unter den Negern in der Stadt schien seit einiger Zeit der Eifer, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen, im Abnehmen; und manche geriethen gar in sündliche Abweichungen. Der Hang zur Unkeuschheit und der Reiz starker Getränke ist für die Neger sehr verführerisch. Daher unterliegen sie leicht der Versuchung. Indeß arbeiteten die Brüder unverdrossen fort.

Wie viel es oft besagen will, daß die Sklaven dem Heilande treu bleiben, beweist unter Anderem Folgendes:

Im Jahr 1784 ließ ein feindlich gesinnter Herr einen Abendmahlsbruder ganz unschuldiger Weise binden und peitschen, und drückte ihm selbst Dornen in den Kopf mit den Worten: „Siehst Du, so haben sie Jesum auch mit Dornen gekrönt!“

Durch großes Gedräng, ohne Frucht ging die Arbeit in Ostindien während dieser Zeit noch fort, aber auch der letzte Versuch zur Neubelebung dieser Mission erreichte seinen Zweck nicht recht.

Was die Brüder auf den Nikobaren betrifft, so hatte das königliche Commerz-Collegium in Kopenhagen, dem dringenden Gesuch der Missions-Deputation bereitwillig entgegen kommend, im Jahr 1783 der Regierung in Trankebar Befehl ertheilt, wirksamere Maaßregeln zur Unterstützung der Brüder auf Nikobar zu nehmen. Im Jahr 1784 erhielten sie durch das königlich dänische Schiff Densborg wieder die erste sehnlich erwartete Hülfe in ihrem bedrängten Zustande, und in den folgenden Jahren wurde sie fortgesetzt.*)

Da aber für dieses ganze unfruchtbare Arbeitsfeld, auf den Inseln und auf dem Festland schon so viele vergebliche Anstrengungen und Aufopferungen geschehen waren, (von denen auch der bisherige Bericht Zeugniß giebt) so kam es in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz wiederholt in ernstliche Ueberlegung, ob nicht die ganze ostindische Mission, der Gegenstand so vieler Sorgen und Kümmernisse für die Brüder-Unität, aufgehoben werden solle. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz wurde aber im Jahr 1784 durch das Loos angewiesen, eine neue Verstärkung und zugleich einen Bruder aus ihrer Mitte zur Visitation dahin abzusenden. Mit diesem Auftrage erschien der Bischof Johann Friedrich Reichel den 17. Juni 1786 im Brüdergarten zu Trankebar. Er führte den Br. Chr. Ludwig Schumann, der ehedem in seinem Vaterlande Suriname im Missionsdienste sich Erfahrungen erworben, als ersten Vorsteher der ostindischen Mission ein, bemühte sich, alle bisherigen Mißverständnisse und Anstöße zu heben, ordnete den Gang der Aeltesten- und Haus-Conferenz auf's Neue, und prägte sämmtlichen Brüdern und Schwestern wiederholt ein, daß man in Geduld abzuwarten habe, bis es Gott gefiele, ihnen Gelegenheit zur Bekehrung der Heiden zu machen, daß sie aber inzwischen als eine Gemeine Jesu in diesem fernen Lande durch ihren Wandel Christen und Heiden vor-

---

*) Ueber die Mission auf den Nikobaren vergl. auch Hänsels Briefe an J. La Trobe in Hilmers christlicher Zeitschrift 1815.

leuchten sollten. Die Missionsposten in Nikobar und Bengalen suchte er ebenfalls bestens zu berathen.

Auf der Heimkehr that sich ihm am Cap der guten Hoffnung die Aussicht zu Erneuerung der dortigen Mission auf. —

Es war nun beschlossen, die Stelle in Patna aufzuheben. Nach Nankauwery wurde Kragh als künftiger Führer der Mission abgeordnet. Er war aber bald der einzige noch überlebende Bruder daselbst. Im Januar 1788 kehrte er, auf einem Schiffe der Regierung von Hänsel abgeholt, nach Trankebar zurück, wo er den 29. Mai verschied. Damit endigte sich dieser vieljährige, an Widerwärtigkeiten reiche Missionsversuch auf den nikobarischen Inseln. Der Posten in Serampore mußte auch im Jahre 1791 aufgegeben werden.

Nach diesen Mittheilungen aus den einzelnen Gebieten unsers Missions-Werkes verdienen noch einige Veränderungen in dem Gange desselben aus dieser Zeit erwähnt zu werden, die durch das Erwachen des Missions-Geistes, zuerst im brittischen Volk, so denkwürdig ist.

Es tritt jetzt auf einigen Stationen mehr eine Scheidung der inneren und äußeren Arbeit bei der Mission hervor, des Dienstes am Evangelio, und der Diakonie oder Handreichung, besonders nach gründlicher Berathung mit dem vielerfahrenen Bischof Mack, für den äußeren Bestand des Werkes. Für jene wurde jetzt mehr erkannt die Nothwendigkeit von Uebersetzungen aus der Bibel, insonderheit der Harmonie der vier Evangelien, ferner von regelmäßigem Unterricht der Tauf-Candidaten aus der Schrift nach dem Lehrbüchlein; dagegen wurde das Loos bei Heirathen in den Heiden-Gemeinen abgestellt, sowie das Fußwaschen in West-Indien.

Auch die äußern Verhältnisse der Mission, und der zum Besten derselben mit Hülfe der Neger getriebenen Geschäfte auf

wenn die Stimmenmehrheit entscheide, „nach dem Beispiel könnte in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz dasselbe geschehen, und wir — kämen in der Menschen Hände."

Gregor erhielt die Bestätigung, er hatte zuvor „ihn nicht zu nennen" gebeten. Die Reihe der Berathungs-Gegenstände wurde durch das Loos bestimmt. Danach folgt auch hier das Wichtigste:

Erstlich wurden die Tropen der Brüder-Unität, für die Engländer und Amerikaner gleichgültig, für die Deutschen großentheils nicht recht deutlich, durch Spangenberg und Johann Fr. Reichel erläutert. Spangenberg sagte: Zinzendorf ist darauf gekommen, als in der Gemeine die Gefahr war, die Brüder-Kirche über Gebühr zu schätzen, und außerhalb die Gefahr, daß die Gegner die Brüder-Gemeine von der evangelischen Kirche abschneiden wollten. Sie sind unter uns zur Wirklichkeit gediehen und öffentlich anerkannt worden, und die guten Früchte haben sich allenthalben, namentlich in der Diaspora, gezeigt. Reichel fügte hinzu: Die Gemeine, d. h. die innere Verbindung, mit dem Heiland und unter einander, hatten wir seit 1727, dann gab der Heiland uns auch die (äußeren) Kirchenrechte; darnach alles Uebrige. Eine Verfassung, die sich so nach und nach gemacht hat, durch des Heilandes Leitung, wird den Augen der Welt sich nie so darstellen lassen, daß nichts daran zu kritisiren wäre. Man fragt uns, fuhr Spangenberg fort, ob wir eine besondere Kirche sind, oder blos eine religiöse Gesellschaft. Unsre Antwort ist: Wenn blos die Lehre eine Kirche begründet, so sind wir letzteres, innerhalb der evangelischen Kirche, vermöge der Augsburgischen Confession; wenn auch die Verfassung, d. h. Disciplin und Ordination beachtet wird, so sind wir eine besondere Kirche, nämlich die mährische, oder lieber evangelische Brüder-Kirche; das andere wird durch die Benennung „Evangelische Brüder-Unität Augsburgischer Confession" bezeichnet.

Bei den Gottesdiensten (dem Liturgicum) hatten mehrere britische Aeltesten-Conferenzen auf strenge Sonntagsfeier gedrungen: „Arbeit sei Entheiligung des Sabbaths, Gottes Befehl zuwider.“ Spangenberg und einige andere der Aelteren (diese waren auf dem Synodus die Hauptsprecher) führten dagegen auf den Unterschied des Sabbaths und des christlichen Sonntags, sowie auf die verschiedene Landessitte, warnten aber vor Anstoß durch Arbeit und Vergnügungs-Parthieen am Sonntag. — Der Vorschlag, für Gemein-Kinder ohne den rechten Gemeinsinn ein besonderes Abendmahl zu halten, wurde abgewiesen, weil man glaubte, das werde der erste Schritt sein, eine äußere Brüder-Kirche neben der lebendigen Gemeine Jesu bestehen zu lassen. — In den Chorfesten wurden einige Aenderungen gemacht; die größeren Mädchen erhielten ihr Fest am 4. Juni (statt des 25. März), wohl entsprechend dem 4. Mai; die größeren Knaben (statt am ersten Sonntag nach Epiphanias) am 9. Juli, im Andenken an den ersten durch Christel gestifteten Knabenbund von 1744, die Wittwen am 30. April, statt am 31ten August. Die Feier des 29. Septembers für die bei der Jugend thätigen Geschwister als ihre Engel wurde wieder eingeführt.

Wegen des Heirathsloofes wurde nach den Schwierigkeiten, die sich dabei zumal in Stadt- und Land-Gemeinen zeigten, für die Zeit bis zum nächsten Synodus bestimmt: In den Orts-Gemeinen bleibt das Heirathsloos Regel, in Stadt- und Land-Gemeinen sind Ausnahmen statthaft, über welche die Aeltesten-Conferenzen und die Ober-Conferenzen der Provinz oder der Unität zu berathen und zu entscheiden haben. Diese Bestimmung wurde durch das Loos bestätigt.

Hierauf wurden die Missionen gründlich betrachtet. In West-Indien waren 14,000, auf den übrigen vier Posten reichlich 18,000 in der Pflege von beinah 150 Geschwistern. — Das Loos bei Heirathen, welches blos in Grönland in Gebrauch gewesen war, wurde abgeschafft. Dies war auch bei den Taufen von Englisch-Westindien begehrt worden. „Anfangs, sagte

Parteiführer an seinem Orte zu sein. 2) Was ist die Brüder-Gemeine schuldig bei allgemeinen Revolutionen und Revolutions-Kriegen? Gehorsam der Obrigkeit, welche die Gewalt hat.

Bei den Kirchen-Aemtern wurde eine Einwendung von England gegen die schriftlichen Ordinationen aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz für Diakonen besprochen. Spangenberg sagte: „Es geschah 1737 zum ersten Mal bei Friedr. Martin, und es ist ein Schatz, den wir in der Stille bewahren sollen.“ So blieb die Sitte. Die Akoluthie war auch angefochten worden, aber vergeblich! Nur wurde dieselbe eingeschränkt auf Geschwister, die auf Heiden- und Diaspora-Posten ausgesendet werden, oder daheim als Gehülfen in Chor-Aemtern und Häusern, oder in Anstalten als Vorgesetzte dienen.

Auf die Synoden folgte das Erziehungs-Wesen mit den Anstalten. Man mußte klagen: Unsre Jugend lernt nicht arbeiten, nicht gehorchen, — sie verdirbt in den Chorhäusern, sie lernt die Brüder-Gemeine nicht schätzen, noch ihren Beruf dazu. Man überzeugte sich allgemein, daß es für die aufgenommene Gemein-Jugend nöthig sei, sie selbst über ihre Gesinnung zu prüfen, und glaubte, daß ein Sprechen derselben vor der Aeltesten-Conferenz nach dem Eintritt in die erwachsenen Chöre zweckmäßig sein würde. Wer noch nicht den rechten Sinn hat, ist darum nicht wegzuweisen, aber die Arbeiter wissen, wie es steht, und können danach ihre Behandlung einrichten.

Der Gebrauch des Looses wurde bei äußerlichen Dingen eingeschränkt, z. B. bei dem Bau und Besitz eines Hauses.

Nach den Niederlassungs-Anträgen und den Gemein-Nachrichten wurde das Oekonomikum besprochen, in welchem eine sehr beträchtliche Verbesserung mit Dank gegen den Herrn erkannt wurde. Die unbedeckte Schuld hatte noch seit 1782 bedeutend (um etwa 75,000 Thaler) abgenommen, und die meisten Diakonien standen in ziemlicher Blüthe. Bei der Missions-Diakonie aber war eine Schuld von etwa 40,000 Thaler angewachsen, man fühlte das Bedürfniß, sich an das christliche Volk über-

Erhaltung von Georg Schmidts Andenken unter dem Volk, auch der von ihm ausgetheilten holländischen Bibeln, gab der Hoffnung Raum, Bauern, jetzt ohne christliche Predigt und Sacramente, würden sich vielleicht zu den Brüder-Missionaren halten; und eine Zulassung von solchen lasse sich vielleicht von der ostindischen Compagnie erwarten. — Der Synodus wünschte allgemein Erneuerung dieses Postens, und der Herr genehmigte dieselbe im Loos. Zunächst sollte in Holland mit den siebzehn Direktoren der ostindischen Compagnie unterhandelt werden.

Darauf wurde ebenso der Anfang einer Mission auf Tabago in Englisch-Westindien beschlossen. Ein Antrag von Wilberforce nach Port Jackson in Neu-Holland wurde bei Seite gelegt. Es lag darin aber ein neuer Beweis von dem gestiegenen Vertrauen in England zur Heiden-Arbeit der Brüder. (Sechzig Jahre nachher sind, nach dem Beschluß des Synodus von 1848, die zwei ersten Brüder von Herrnhut nach Neu-Holland gegangen.)

Nachdem von den Unitäts-Statuten gesprochen war, wurde über die Unitäts-Direktion verhandelt, und nöthig gefunden, daß zu den bisherigen drei Departements der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein viertes, für die Missionen hinzukommen sollte; die Zahl der Mitglieder sollte gleich bleiben. Es war dies ein Beweis von der zunehmenden Wichtigkeit des Missionswerkes. Nachdem zum Aufenthaltsort der Unitäts-Aeltesten-Conferenz Herrnhut und Barby im Loos weggefallen waren, wurde Berthelsdorf (nach Spangenbergs Vorschlag) genehmigt.

Bei den Gemeinschriften wurde eine neue Ausgabe der Liturgien von Gregor genannt.

Ueber das Verhältniß der Brüder-Gemeine zu der Obrigkeit, welches damals in der Zeit der Revolution eine besonders wichtige Frage geworden war, wurden namentlich folgende Punkte erwogen: 1) Was hat ein Bruder zu thun, wenn eine Partei gegen die Regierung auftritt und das Recht derselben bestreitet? Antwort: Sich so viel möglich herauszuhalten, am wenigsten

Parteiführer an seinem Orte zu sein. 2) Was ist die Brüder-Gemeine schuldig bei allgemeinen Revolutionen und Revolutions-Kriegen? Gehorsam der Obrigkeit, welche die Gewalt hat.

Bei den Kirchen-Aemtern wurde eine Einwendung von England gegen die schriftlichen Ordinationen aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz für Diakonen besprochen. Spangenberg sagte: „Es geschah 1737 zum ersten Mal bei Friedr. Martin, und es ist ein Schatz, den wir in der Stille bewahren sollen." So blieb die Sitte. Die Akoluthie war auch angefochten worden, aber vergeblich! Nur wurde dieselbe eingeschränkt auf Geschwister, die auf Heiden- und Diaspora-Posten ausgesendet werden, oder daheim als Gehülfen in Chor-Aemtern und Häusern, oder in Anstalten als Vorgesetzte dienen.

Auf die Synoden folgte das Erziehungs-Wesen mit den Anstalten. Man mußte klagen: Unsre Jugend lernt nicht arbeiten, nicht gehorchen, — sie verdirbt in den Chorhäusern, sie lernt die Brüder-Gemeine nicht schätzen, noch ihren Beruf dazu. Man überzeugte sich allgemein, daß es für die aufgenommene Gemein-Jugend nöthig sei, sie selbst über ihre Gesinnung zu prüfen, und glaubte, daß ein Sprechen derselben vor der Aeltesten-Conferenz nach dem Eintritt in die erwachsenen Chöre zweckmäßig sein würde. Wer noch nicht den rechten Sinn hat, ist darum nicht wegzuweisen, aber die Arbeiter wissen, wie es steht, und können danach ihre Behandlung einrichten.

Der Gebrauch des Looses wurde bei äußerlichen Dingen eingeschränkt, z. B. bei dem Bau und Besitz eines Hauses.

Nach den Niederlassungs-Anträgen und den Gemein-Nachrichten wurde das Oekonomikum besprochen, in welchem eine sehr beträchtliche Verbesserung mit Dank gegen den Herrn erkannt wurde. Die unbedeckte Schuld hatte noch seit 1782 bedeutend (um etwa 75,000 Thaler) abgenommen, und die meisten Diakonien standen in ziemlicher Blüthe. Bei der Missions-Diakonie aber war eine Schuld von etwa 40,000 Thaler angewachsen, man fühlte das Bedürfniß, sich an das christliche Volk über-

haupt, namentlich in Großbritannien um thätige Theilnahme zu wenden, und dies sollte durch einvierteljährliche Mittheilungen der Londoner Heiden-Societät an ihre Ehren-Mitglieder und Freunde (durch ihren Sekretär Ignat. La Trobe) geschehen. Es war dies der Anlaß zu den Periodical Accounts. In den nächsten Tagen kamen übrigens über 15,000 Thaler zusammen, Graf Heinrich XXVIII. gab allein 10,000 Thaler. Ein Synodalschreiben sollte auch den Gemeinen das Bedürfniß nahe legen.

Nach der Verbindung mit den Religionen und der Diaspora, und dem Unitäts-Archiv, kam das wichtige Kapitel von der Gemeine, ihren Chören, Dienern, und ihrer Disciplin. Viele Uebel wurden hier erkannt und gerügt, namentlich Weltförmigkeit, Einfluß der neuen oberflächlichen, ungläubigen Aufklärung und Hang zur Ungebundenheit bei der Jugend. Dagegen sprach sich aber Spangenberg, der vielerfahrene, auch dahin aus, ihm scheine die Gemeine besser als in mancher früheren Zeit, wo mehr Heuchler gewesen, und diese seien an dem Leib der Kirche der Krebs, dem Heiland ein Greuel.

Die äußerlichen Gemein- und Chor-Ordnungen wurden wieder geschärft, und auch in dem Synodalschreiben der Rückkehr zu dem Ernst der Väter dringend ans Herz der Gemeine gelegt.

Die Lehre und das Lehramt wurde nur kurz betrachtet; schon vor dem Synodus war ausgesprochen worden, nach den Verhandlungen der früheren Synoden bedürfen wir darüber keiner weitläufigen Erörterungen, sondern nur uns auf dem Grunde der einmal angenommenen evangelischen Wahrheit von Neuem zu verbinden; „da uns der Heiland die Gnade geschenkt, wollen wir festhalten über ihr.“ Man mochte vielleicht Sorge tragen, daß erst abweichende Meinungen zur Sprache kommen möchten.

In die Unitäts-Aeltesten-Conferenz kamen folgende 13 Brüder: in das Missions-Departement, Liebisch, Reichel, Verbeek, (bisher Conferenzschreiber); in das Helfer-Departement Gregor, Risler, Briant; ins Diener- (Vorsteher-) Departement Hein-

rich XXVIII., Watteville, Spangenberg, (er war für das vorige weggefallen), Sternberg; in das Aufseher-Departement Loretz, Quandt, Kölbing (bisher Gerichtshalter in Herrnhut). Zu Verwaltern der Tropen wurden, für die lutherische Diaspora Gregor, für die reformirte Risler bestimmt.

Zum Schluß wurde noch für die beiden Unitäts-Institute, das Pädagogium und Seminarium bestimmt, daß dieselben ihren Wohnsitz wechseln, ersteres nach Barby und letzteres nach Niesky kommen sollte. Die oben dargelegten Mängel, namentlich bei dem Seminarium, schienen dies zu erfordern; man wünschte dasselbe dem Einfluß benachbarter Universitäten zu entziehen, und dagegen unter nähere Aufsicht der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu bringen. Für diese wurde der Bau von zwei Häusern in Berthelsdorf beschlossen.

Der feierliche Schluß des Synodus erfolgte am 3. Septbr.

Capitel XI.

Die Brüder-Unität, während der Erschütterung von Europa durch die französische Revolution, bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 1789 bis 1801.

---

§. 54.

Die Brüder-Unität überhaupt und einzelne Gemeinen insonderheit, 1789 bis 1801.

Während der Synodus 1789 manches innere Verderben der Brüder-Unität beklagte, aber doch, zumal ermuntert durch seinen ergrauten Präses Spangenberg, festhielt an der Treue und Gnade ihres Herrn und Aeltesten, hatte die französische Revolution begonnen, die wichtigste Begebenheit der neueren Zeit, deren Folgen wir noch jetzt mannichfaltig und am meisten im innern Leben auch unsrer Brüder-Gemeinen zu erfahren haben.

Zu der Zeit nun, da zuerst in Frankreich, und dann auch in andern Ländern, namentlich in Deutschland, Altäre und Throne gestürzt und fast alle Kirchen und Staaten von Mittel-Europa mächtig erschüttert wurden, blieb unsre Brüder-Unität in ihrer anspruchlosen Stille von dem Revolutionssturm unberührt bis auf die Kriegsbeschwerden, welche einzelne Gemeinen betrafen, die aber die Einrichtungen der Unität nicht zerstörten.

Dagegen hat sich unser Volk in seinen zwar kleinen, aber weit zerstreuten Wohnstätten der Einwirkung des Revolutionsgeistes nicht entziehen können, durch eigne Schuld. Wenn gleich die Revolution in Frankreich selbst bald auf eine erschreckende Weise ihren gottlosen und widerchristlichen Geist durch Worte und Werke mit unerhörter Frechheit zur Schau stellte, so war doch der bezaubernde Freiheitsruf in viele tausend Herzen aus allen Ständen, namentlich in Deutschland, gedrungen, welche schon in den vorhergehenden Jahrzehnden gegen das süße Evangelium von der wahren Freiheit des Sohnes Gottes mißtrauisch oder gleichgiltig geworden waren. Die Freiheit, welche nun den Völkern nach ihren Lüsten und Begierden unter den verführerischsten Namen von Aufklärung, Gleichheit, Bruderliebe, Volksbeglückung dargeboten ward, wurde als ein Taumelkelch allen Ständen und Altern gereicht, und Viele, Viele sind nicht mehr zur nüchternen Besinnung, in wahrer Buße, und darum auch nicht zur Morgenröthe gekommen. Die fleischliche Gesinnung, von welcher der Apostel sagt, daß sie eine Feindschaft ist wider Gott, wurde auf den Thron gesetzt, und durch das eitle Wort von Freiheit und Gleichheit wurde auch der Bürger- und Bauernstand verleitet, sich nicht nur der heilsamen Unterordnung der Unterthanen unter die Obrigkeit, der Dienenden unter ihre Herren zu entziehen, sondern auch sich den Vornehmen und Reichen in Denk- und Lebensart gleichzustellen, wodurch mit der einfachen Kleidung, mit der bescheidenen Kost und dem geringen Hausrath auch die Einfalt und Niedrigkeit der Herzen aus vielen Häusern gewichen ist, und damit die Gnade vor Gott und Sein kräftiger Segen.

Während dieser Geist seine verderbliche Macht in Deutschland und in andern Ländern offenbarte, regte sich dagegen, namentlich von England aus ein entgegengesetzter Geist, nicht nur für die gute gesetzmäßige menschliche Ordnung, sondern auch für die allein wahres Heil bringende Ordnung des Reiches Gottes, nach dem Worte der heiligen Schrift. Unsre Brüder-Unität hat beiderlei Einwirkung, von jener weltlichen und fleischlichen Ge-

sinnung, wie von dieser geistlichen und himmlischen erfahren, und wenn erstere ihr empfindlichen Nachtheil gebracht hat, so hat sie auch von der letzteren neue Lebenskräfte empfangen dürfen. Der Herr hat Sein armes untreues Volk nach Seiner mächtigen Gnade hindurchgebracht! Ihm sei Preis und Ehre!

Der im Synodus beschlossene Ortswechsel für das Seminarium und Pädagogium wurde noch im Herbst 1789 ausgeführt. Das letztere wurde am 7. October zu Barby feierlich eröffnet, in dem bisher vom Seminarium bewohnten Gebäude. Inspektor war noch Vater Zembsch, Forestier Pfleger, Nagel Vorsteher. Die Lehrer waren John Gambold († 1795), Hüffel, von Albertini und Früauf. Als Bischof Reichel noch im November einen Besuch daselbst machte, fand er das Pädagogium in gutem Gang, die Vorgesetzten genossen Achtung und Liebe, die Zöglinge waren fleißig und in guter Ordnung.

In Niesky wurde die Einrichtung des Seminariums durch Bischof Reichel und Fr. R. von Watteville gemacht; dieser kannte aus früherem Dienste das jugendliche Alter. Baumeister war Inspektor, Gottfried Cunow Mit-Inspektor; als dritter Lehrer trat ein Carl Bernhard Garve. Die Schäden der Anstalt waren durch die Orts-Veränderung noch nicht wesentlich gebessert. —

Das Hausvater-Amt verwaltete für das Seminarium (im vorderen Hause) und für die Unitäts-Knaben-Anstalt (im hinteren) Martin Loretz. Bei dieser hatte Cunow die Schul-Aufsicht, als Lehrer dienten in derselben Gottl. Martin Schneider, Gottlieb Stähllin und Immanuel Zäslin.

Die Unitäts-Mädchen-Anstalt, klein an Zahl, wurde nach Klein Welke verlegt. In diese Zeit trifft auch der Anfang von Pensions-Anstalten in den schlesischen Gemeinen; in Gnadenfeld begann eine Knaben-Anstalt seit 1789, in Gnadenfrei bald darau eine Mädchen-Anstalt, mit raschem Fortgang unter Loskiel

Diesem war es gegeben, Zeiten und Umstände wohl zu benützen, und die Menschen richtig zu beurtheilen. Es galt daselbst vorzüglich, Töchtern der vornehmern Stände eine christliche Erziehung zu gewähren.

Die Mittheilung des Synodal-Verlasses und des Synodal-Schreibens, welches dringend die Rückkehr zu dem Sinn und Wandel der Väter empfahl, blieb nicht ohne Eingang und Segen in den Gemeinen. Das (s. oben) beschlossene Sprechen der Gemein-Jugend zur Darlegung ihrer Herzens-Gesinnung hat die Zunahme des Weltsinns und der Gleichgültigkeit gegen den Beruf der Gemeine nicht wesentlich aufhalten können.

Die allgemeinen Jubeltage im Jahre 1791 (an dem 29. August, 16. September und 13. November 1741), so wie die der einzelnen Gemeinen, Nisky, in Schlesien, England, Pensylvanien, sind gewiß mit vielen Segnungen für einzelne Seelen, aber auch mit der beugenden Mahnung begleitet gewesen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest: Gedenke, wovon du gefallen bist. Thue Buße und thue die ersten Werke!“ Offenb. 2, 4. 5.

Der Umzug der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Berthelsdorf konnte nach der Erbauung von zwei, bürgerlich bequemen Wohnungen für acht Familien in zwei Häusern, im Sommer 1791 vorgenommen werden. Nachdem die Sitzungen im Herrschafts-Hause mit einem Dankgebet von Spangenberg beendigt worden, eröffnete derselbe feierlich die Sitzungen auf dem Schloß in Berthelsdorf, „im Jubeljahr des Aeltesten-Amtes des Heilands da Er unsre Huldigung angenommen und sich mit uns, wie einst mit Israel, in einen besondern Bund eingelassen hat, und ein solcher ist etwas Dauerhaftes.“ Er erinnerte auch, wie einst diese Stätte von dem seligen Grafen zu einem Bethel erbaut worden, und ein solches für die entstehende Gemeine namentlich bis zu dem großen Jahr 1727 gewesen sei. „Jetzt,“ hatte er schon im Synodus gesagt, „will vielleicht der Heiland hier der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen festen bleibenden Sitz

geben." Acht Conferenzglieder wohnten in Berthelsdorf, fünf in Herrnhut, welche zu den Sitzungen sich dorthin begaben; diese wurden für die Departements am Freitag, allgemeine an vier Tagen gehalten, zuerst unter Spangenbergs, dann unter Gregor's Vorsitz.

Eine wichtige Arbeit war der Wiederanfang der Mission in Süd-Afrika. Nachdem Ranzau (der Unitäts-Archivar) von Zeist aus Eingang bei der ostindischen Compagnie gefunden, wurde derselben eine Bittschrift überreicht, „einigen Brüdern den Eingang in die Kolonie zur Hottentotten-Bekehrung zu gestatten." Dies wurde gewährt unter der Bedingung, daß die Brüder genannt werden und sich nirgends niederlassen sollten, wo schon andre christliche Gemeinen mit Predigern wären. Die weitere Ausführung siehe im nächsten Paragraphen. Die Tagesloosung Jesaia 62, 10 bei der Bestimmung der drei ersten Brüder hatte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit froher Hoffnung erfüllt.

Ein Ereigniß, welches die allgemeinste Theilnahme in der ganzen Brüder-Unität und weit über ihren Kreis hinaus erregte, war der Heimgang des achtundachtzigjährigen Greises Spangenberg; ja derselbe war, ungeachtet der zuletzt eingetretenen Abnahme seiner Kräfte, immer noch ein so fühlbarer Verlust, wie die Unität ihn seit dem Heimruf des Jüngers, seit zwei und dreißig Jahren nicht erlitten hatte.

Noch bis in sein letztes achtundachtzigstes Lebensjahr war er bei ziemlich ungeschwächten Geistes- und Körperkräften geblieben, so daß man auch bei ihm an das Wort gedenken konnte: „Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen." Obgleich seine Anstellung seit dem Synodus 1789 mehr ein Ehren- und Ruheposten war, blieb der ehrwürdige Bischof noch immer in gesegneter Arbeit.

Im Anfang des Jahres 1790 besuchte er das Seminarium in Niesky, sprach die Einzelnen, Lehrer und Schüler, und predigte daselbst; darauf übernahm er die weitläuftige Arbeit eines Entwurfs zu Bibel-Lektionen aus dem alten Testament, so daß die Geschichte mit den dazu gehörigen Stücken aus den Psalmen, Propheten und übrigen biblischen Büchern verbunden wurde.*) Daneben gab er mehrere kleine herzliche Aufsätze heraus, z. B. Bekenntniß eines alten Dieners Jesu von der Hoffnung des ewigen Lebens, eine Betrachtung über das Wort vom Kreuz und der Vergebung der Sünden. Wie er mit treuem Ernst als Bischof seines Aufseher-Amtes wahrnahm, bezeugen mehrere Erklärungen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, z. B. über die unnütze verderbliche Leserei und gegen die weltförmige Musik. Letztere verdient hier einen Platz:

Promemoria an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz über die Gemein-Musik.

„Ich habe wohl immer geglaubt, es sei keine Sache so schlecht, die nicht ihren Advokaten, und keine Sache so gut, die nicht ihren Widerspruch findet. So habe ich es in der Welt, und so habe ich es in der Gemeine erfahren. Das empfehle ich dem Herrn, denn es ist nicht zu ändern. Was aber die Materie betrifft, von der wir gestern geredet haben, so kann ich nicht bergen, daß ich in einer nicht geringen Furcht stehe, daß die Musicalia, die aus dem Weltgeist geflossen, und die in die Gemeine nicht nur einschleichen, sondern einbrechen und einreißen, Geschwistern so gefährlich werden können, als die Schriften, die aus dem Weltgeist geflossen. Denn der Weltgeist theilt sich mit. In unsrer Gemein-Musik ist schon so viel Weltförmiges, daß ein treues Herz darüber erschrickt. Sollen wir es unter unsern Augen so fortgehen lassen, so wird es von Herrnhut aus sich in alle Gemeinen ausbreiten. Wir sind aber zu Wächtern in der

*) Leider! scheint diese Arbeit verloren gegangen zu sein.

Unität von dem Herrn unserm Heiland gesetzt und müssen nicht warten, bis ein oder mehr Häuser in Flammen stehen, sondern wir sollen attent sein, wenn wir nur etwas von einem Brande riechen. Es ist gestern über die Materie gesprochen worden, aber es ist zu keiner Resolution gekommen. Denn die meisten Brüder haben dazu geschwiegen. Meine lieben Brüder werden mir erlauben — ich bitte darum —, daß ich mich so lange der Conferenz enthalte, bis ich erfahre, was sie deswegen resolvirt haben. Denn ich kann mit kaltem Blute daran nicht denken, noch weniger davon reden. Das Argument: Diese Sache ist schon so lange im Gange: darum mag sie so fortgehen, thut mir keine Satisfaktion. Denn die Könige in Israel konnten auch sagen: Der Kälberdienst ist schon so lange gehalten worden, darum wollen wir ihn so forthalten.

O, hätten wir ein collegium musicum, darin man sich übte, gemeinmäßig, und, wie es der heilige Geist lehrt, zu singen und zu spielen!"

Am 13. November 1791 beschloß er seinen gesegneten Dienst am Evangelium mit der Gemeinstunde des Jubelfestes zu Herrnhut, welche er, mit warmem Andenken an die herrliche, vor funfzig Jahren waltende Gnade, deren Zeuge er gewesen, aber doch auch mit Anstrengung hielt. (Er wurde in der letzten Zeit zum Tisch geführt.) Er wohnte nun im Berthelsdorfer Schloß, in des seligen Grafen Zimmern neben dem Saal. Die Sitzung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, in welcher über den Wiederanfang der Cap-Mission entschieden wurde, war die letzte, welcher er beiwohnen konnte. Doch behielt sein Geist immer noch ziemliche Munterkeit. An den Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden, nachdem er seine hohe Stellung erlangt hatte, schrieb er im Jahre 1792 die besten Wünsche:

„Der Herr hat Gedanken des Friedens über Sachsen und will gewiß nicht haben, daß das Evangelium Gottes von Seinem Sohne Jesu Christo, das herrliche Evangelium des heiligen Gottes in Sachsen verdunkelt werden und mit Menschen-Ge-

danken vertauscht werden soll. Sachsen soll festhalten über der Lehre, die unsere Vorfahren mit Dranwagung Leibes und Lebens in Augsburg bekannt haben. Auf unsern Kathedern und Kanzeln soll Jesus Christus der Gekreuzigte allenthalben zum Grunde liegen, und wehe dem, der einen andern Weg einschlägt.“ Er schloß: „So sei denn der Herr mit Ihnen und bekenne sich zu Ihnen! Er unterstütze Sie und helfe Ihnen durch, wo Sie Sein benöthigt sind.“ Auf das freundlichste und anerkennendste antwortete Reinhard, sowohl was die Brüdersache betrifft, als besonders auch in Beziehung auf Spangenberg. „Ihnen, verehrungswürdiger Greis, bezeuge ich bei dieser Gelegenheit noch meine besondere Hochachtung. Sie stehen jetzt auf der höchsten Stufe eines thätigen und gemeinnützigen Lebens, und haben die gerechtesten Ansprüche nicht blos auf die Verehrung und Liebe der evangelischen Brüder, sondern auch auf die Werthschätzung derer, denen das Evangelium Jesu theuer ist. Der, in dessen Dienste Sie Ihr Leben zugebracht haben, versüße Ihnen die letzten Tage desselben durch Seine Gnade, bis Er Sie zu Seiner Freude rufen wird.“ *)

Der Frühling hatte zunehmende Kränklichkeit gebracht; die Engbrüstigkeit ließ ihn nicht mehr im Bette bleiben, er mußte von jetzt an Tag und Nacht in einem Stuhle sitzen. Seine Schmerzen waren oft groß, dennoch hörte man keine Klagen aus seinem Munde. Wenn man ihn fragte: Wie er sich befinde? erwiederte er gewöhnlich: „Ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir thut!“ Daher brachten die Besuche, die man ihm machte, den Besuchenden reichen Gewinn, wenn dieses lieben Simeons Mund sich aufthat und das Lob Gottes anstimmte. Nach der Ruhe, die dem

*) Von der Brüder-Gemeine schrieb Reinhardt, „daß ihm dieselbe als eine wichtige Anstalt Gottes zur Förderung seines Reiches erscheine — möchte sie nur nie diese hohe Bestimmung vergessen!“

Wolke Gottes vorhanden ist, sehnte er sich innig. „Ach mein Heiland, wär' ich bei Dir!" seufzte er einmal in Gegenwart einiger Collegen.

An einem schönen Augustmorgen wünschte er noch einmal die erquickliche Sommerluft einzuathmen. Man brachte ihn auf seinem Stuhle hinaus in's Weizenfeld, eben waren die Schnitter mit der Ernte beschäftigt. Da legte er ihnen, die sich in einen Kreis um den theuren Vater gestellt hatten, Zeugniß davon ab, wie sehr er an dem innern und äußern Wohlergehen der Berthelsdorfer von jeher Antheil genommen, nachdem er daran erinnert hatte, wie er früher in Nord-Amerika mit den Brüdern die Ernte unter Lobgesang eingesammelt habe. Zum Dank für den reichen Erntesegen munterte er sie jetzt auf, und stimmte selber das Lied an: „Nun danket Alle Gott" ꝛc. Nachdem er ihnen Bier hatte reichen lassen, ertheilte er ihnen noch den Segen. Die Leute waren so bewegt über solches Benehmen, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Von seiner Seite war es wie ein Aufflackern seiner Lebensflamme, sehr ermüdet kehrte er in seine Krankenstube zurück, die er nicht mehr verlassen konnte. Meistens schlummerte er jetzt einen süßen Schlummer, und wenn er zuweilen erwachte, so war es nur noch zu einem kindlichen Danke für die Barmherzigkeit und Treue des Herrn. Man sah wohl, die Hütte werde sich demnächst auflösen. Am 16. September schien er noch Notiz zu nehmen von dem Gedenktag, den die Diener der Brüder-Gemeine an diesem Tage feiern, aber er war äußerst schwach.

Am achtzehnten heißt es, „nach beendigter Conferenz, begaben sich die Brüder zu Bruder Joseph, um denselben mit einigen Versen zu seinem herannahenden Heimgang einzusegnen," worauf er in der ersten Nachmittagsstunde seinen achtundachtzigjährigen Lauf im Frieden endigte, und in seines Herrn Freude einging, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesäet hat.

Obschon Jedermann längst auf seinen Heimgang gefaßt war, war man doch, als die Nachricht in die Gemeinen kam, sehr betrübt.

Seine Leiche, die noch im Sarge einen gar lieblichen und ehrwürdigen Anblick gab, wurde auf dem Versammlungssaal der Berthelsdorfer Societät hingestellt, und einige Tage von Brüdern und Schwestern aus Herrnhut bei sanfter Musik und untermischtem Gesang gesehen, und dann zur Beerdigung nach Herrnhut gebracht. Bei dem Begräbniß am 23., zu welchem sich eine außerordentliche Menge Menschen aus den benachbarten Orten eingefunden hatte, wurde, nach einer herzlichen Rede über den Text des Tages, „Christus ist mein Leben", ein kurzer Auszug aus dem Lebenslauf des Seligen gelesen, den er selbst im April 1789 aufgesetzt, und kurz vor seinem Verscheiden einem seiner Collegen mit dem Ersuchen eingehändigt hatte: daß dieses Bekenntniß von der ihm widerfahrenen Gnade Gottes in Christo Jesu, bei seinem Leichenbegängniß der Gemeine möchte mitgetheilt werden. Er beschließt dasselbe mit den Worten: „Ich diene den evangelischen Brüdern nach der Gnade unseres lieben Herrn nun schon etliche und funfzig Jahre, und ich danke dem Herrn, der mich dessen gewürdiget hat. Die Reisen und Arbeiten, die ich ihretwegen, und in ihrem Dienste gethan habe, hier zu erzählen, ist kaum der Mühe werth. Wenn der Heiland, und wenn meine lieben Geschwister, die unzähligen Fehler, die dabei vorgekommen sind, vergeben und vergessen wollen, so werde ich dafür von Herzen dankbar sein. Ihr hättet nach der Gnade, die mir und euch vom Herrn zugeflossen ist, mehr von mir erwarten können, als ihr an mir wahrgenommen habt. Was soll ich aber thun? Ich bitte von Herzen: Ach vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben.

Wenn Ihr nun fragt: Wie steht es denn jetzt, da du dieses schreibst, mit dir und deinem Herzen? Antwort: Ich weiß in der ganzen Brüder-Unität keinen größeren Sünder, als mich. Und so erscheine ich vor Dem, der Herzen und Nieren prüfet. Dabei

aber weiß ich doch auch gewiß, daß ich ein Schäflein des guten Hirten bin, das Seine Stimme hört, das Er kennt, das Ihm folgt, das Er in Seiner Hand hat, dem Er das ewige Leben geben, und das nimmermehr umkommen wird. Es hat Ihm gefallen, aus mir, dem ärmsten Sünder, ein Kind Gottes, einen Tempel des heiligen Geistes, ein Glied des Leibes Christi, einen Erben des ewigen Lebens zu machen. Gelobet sei Sein Gnadenrath in Ewigkeit. Amen!"

Diesem eigenen Bekenntniß wurde noch das Vorzüglichste von seinem Charakter beigefügt, und ihm zum Schluß vom Chor musikalisch nachgesungen:

Schlaf wohl, du treuer Knecht des Herrn,
Mit der Gemeine Jesu Frieden!
Hienieden
Erlangtest du dein Erb' und Recht
Mit Gottes Hause und Geschlecht:
Drum trugen Deine Seele nu
Die heil'gen Engel heim zur Ruh!
Da segne Dich der Vater seines Sohnes!
Es segne Dich der Geist des ew'gen Thrones!
Es segne Dich der Herr des ganzen Kreuzeslohnes!

Darauf wurde die Leiche, von einem sehr zahlreichen Gefolge begleitet, auf den Hutberg zu ihrer Ruhestätte gebracht, und unter der gewöhnlichen Liturgie zur Erde bestattet.

Spangenberg steht nach der Wichtigkeit seines Dienstes in der Brüder-Unität ohne Zweifel dem Grafen Zinzendorf am nächsten. Wie dieser Anfänger und Erfinder, so war Spangenberg Ordner und Einlenker, beide aber waren Führer der Gesellschaft im Namen ihres Herrn, wie kein Anderer es in ähnlichem Maaße gewesen ist. Die Kraft seines Glaubens, welcher die vom Herrn ihm verliehenen Naturgaben weihete und stärkte, zeigte sich am meisten in der Zeit der Prüfung, z. B. 1762 bis 1772. J. Plitt sagt: „Jede Kraft seines Geistes entwickelte sich erst recht in der schwersten Nothzeit, seine ganze verständige Umsicht, sein beharrlicher Ernst mit Milde gepaart, seine volle

Willens- und Thatkraft, mit Fügsamkeit in Zeiten und Umstände verbunden, mit Einem Worte, seine von Gott verliehene Führer- oder Regentengabe. Wie Zinzendorf auch ohne den Titel Ober-Bischof der Brüderkirche war, so ist es auch Spangenberg gewesen, durch die vom Herrn ihm gegebene Vollmacht. Was das Verhältniß beider Männer zu einander betrifft, so liegt die Vergleichung mit Luther und Melanchthon nahe. Doch zeigt dieser mehr Beweglichkeit, und weniger Festigkeit in seiner Denk- und Handelweise, als Spangenberg in seinem Kreise. Mit Calvin hatte dieser den Nachdruck in der Kirchenzucht gemein, aber ohne Calvins harte Folgerichtigkeit.

Ein Freund der Brüder-Gemeine spricht sich über Spangenberg folgendermaßen aus:

„Beinah sechszig Jahre lang hat die Brüder-Unität der treuen und gesegneten Arbeit dieses begabten ehrwürdigen Dieners Jesu sich zu erfreuen gehabt. Glaube an seinen Erlöser, brennende Liebe zu Ihm, unerschütterliche Hoffnung auf den Herrn selbst unter den schwierigsten Umständen waren Züge seines Charakters, durch welche er sich in allen Lagen seines geschäftvollen Lebens auszeichnete, und die mit unvermindertem Glanz bis zu seinem letzten Athemzug hellstrahlend hervorleuchteten. Nicht minder ausgezeichnet durch ungeheuchelte Herzensdemuth und edle liebenswürdige Einfalt. Ungeachtet seiner überlegenen Geistestalente und unermüdeten Arbeiten im Weinberg des Herrn, sprach er stets von sich als dem geringsten unter seinen Brüdern und dem unwürdigsten der Knechte seines Herrn, dessen theures Verdienst der alleinige Schmuck und dasjenige Ehrenkleid sei, mit dem er vor dem Throne Gottes zu erscheinen hoffen dürfe. Reife Verständigkeit, unerschütterliche Festigkeit im Blick, Ueberhinragen über jeden kleinlichen Erdenwunsch und ein gewisses liebeathmendes Lächeln, welches alles zusammen den Physiognomen einladet und ihm die Entscheidung abnöthigt, „das ist ein hehrer Mann" sprach unverkennbar aus den Zügen dieses patriarchalischen Greises. „Wie Spangenberg aussieht, sagt einer

seiner Zeitgenossen, müssen Petrus, als er vor Ananias stand, und Johannes, als er sagte, Kindlein, liebet euch! ausgesehen haben." „So ganz entgegengesetzte Physiognomien dazu gehören, so wahr ist's mir doch, daß Spangenberg beides in seinem Gesicht innigst vermischt trägt."

In Bezug auf das ganze Werk des theuern Mannes, namentlich in der letzten Zeit, seit Zinzendorfs Heimgang, sagt J. Plitt: „Unverkennbar ist in allem Handeln des Mannes Gleichheit der Grundsätze, Würde und Milde des Verfahrens, und ein stetes Sichgleichbleiben. Dies aber ohne Eingenommenheit von sich, Vergessen vielmehr sein selbst und seines Thuns. Eine Kindlichkeit des höheren Alters, welche, im Gegensatz der jugendlichen Aengstlichkeit und der Kräftigkeit seiner früheren, und der vorsichtigen Klugheit der späteren Dienstjahre — vielleicht die beste Erläuterung ist zu der „Umkehr". Matth. 18, 3. Dabei aber, noch im Greisen-Alter, ein warmer Eifer für seinen Herrn und dessen Sache, und gegen alle Abweichung davon in der Brüder-Gemeine — in der Art etwa, wie Johannes der Apostel in seinem zweiten und dritten Briefe sich ausspricht."*)

An Spangenbergs Stelle trat in das Unitäts-Vorsteher-Collegium Johann Christian Geißler, bisher in Neu-Dietendorf.

Ehe von andern Heimgängen im Kreise der Unität und ihrer Diener berichtet wird, mag hier eine kurze Nachricht von den Gemeinschriften dieser Zeit folgen, welche nicht so bedeutend als die Idea fidei und das Gesangbuch, aber in gleichem Geiste verfaßt waren.

Von Spangenberg kamen nach seinem Heimgang zwei Bändchen Kinder-Reden heraus, welche zeigen, mit welcher her-

---

*) Dahin wäre ein Wort zu rechnen, welches sich durch mündliche Erzählung erhalten hat. Spangenberg soll in der Berthelsdorfer Allee einer Schwester begegnet sein, die in ihrer Kleidung von der in der Gemeine sich geziemenden Einfalt abwich. Da sagte er zu ihr das erschütternde Wort: „Meine Schwester, du bist Fleisch, und wirst mit dem Fleisch verdammt werden."

ablassenden Einfalt der ehrwürdige Knecht des Herrn zu den Unmündigen zu reden wußte. Sein Aufsatz „von den schrecklichen Dingen der letzten Zeit“ ist nicht gedruckt worden.

Die Auszüge aus Zinzendorfs Reden wurden fortgesetzt, durch Duvernoy, wobei aber sehr Vieles wegfallen mußte, was „der jetzigen Lehr- und Ausdruckweise nicht gemäß“ zu sein schien, wie dieselbe durch die Idea fidei festgesetzt worden war.

Von Jer. Risler erschien 1791 eine Sammlung von Auszügen aus dem Reformations-Zeitalter, insonderheit von dem Berner Synodus und von andern reformirten Kirchenlehrern; er hatte diese Sammlung französisch gemacht, nun erschien sie deutsch unter dem Titel: „Die heilsame Lehre, aus den Schriften reformirter Gottesgelehrten.“

Von Gregor erschien außer dem oben erwähnten neuen Liturgienbuch, welches über dreißig Jahr im Gebrauch geblieben ist, die „Sammlung von kurzen Betrachtungen auf alle Tage des Jahres,“ welche als das „Gregor-Büchel,“ neben Bogazky's Schatzkästlein und einigen ähnlichen Sammlungen vielen tausend Seelen zum Segen geworden sind.

Eine größere Erbauungsschrift, welche auch bis auf den heutigen Tag viel Eingang gefunden hat, war Loskiels „Etwas für's Herz.“ Das Buch erschien als eine Privatschrift; durch seine lebendige Gefühls- und Ausdrucksweise zeichnet es sich vor andern, namentlich Spangenbergischen Schriften jener Zeit merklich aus.

Außer einigen Uebersetzungen von Gemeinschriften in's Holländische und Französische ist ferner die Fortsetzung der Cranzischen Brüder-Geschichte durch Hegner anzuführen. Sie wurde unter besonderer Aufsicht Spangenbergs bis 1782 gearbeitet, mit der oben schon mehrmals bezeichneten Vorsichtigkeit, welche empfahl: nichts als Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit zu sagen, sondern „was nützlich wäre zur Erbauung.“

Die kurze Lebensbeschreibung Zinzendorfs von Duvernoy war nicht geeignet, viel Theilnahme für den großen Mann zu erwecken; sie hat indeß vielleicht den Anlaß gegeben, daß der edelgesinnte Johann Georg Müller auf ihn aufmerksamer wurde, dessen Schilderung in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer, auch in dem Kreise unsrer Gemeinen viel gelesen worden ist, und zu der Werthschätzung dessen, was der Herr in ihm und durch ihn gethan, nicht wenig beigetragen hat.

Viel Theilnahme fanden noch zwei Schriften von Risler, sein Leben Spangenbergs, und sein historischer Auszug aus dem alten Testament. Ueberhaupt ist Risler, früher Prediger der reformirten Gemeinen zu Lübeck und Petersburg, dabei aber schon Verkündiger der Brüder-Religion von dem Umgang mit dem Heiland, als dem Versöhner am Kreuz, nachher als Prediger der Brüder-Gemeine zu Neuwied, und nun im Helfer-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz allmählig als Theolog der Unität neben Spangenberg getreten. „Ihm war, sagt J. Plitt, nächst dem Umgang mit dem Heilande das Liebste im Leben die versammelte Conferenz seiner Brüder, und dann, statt sonstigen Menschen Umganges die Thätigkeit, einst hinter dem Versammlungs-, jetzt an seinem Schreibtische.“

Zuerst beschrieb nun Risler das Leben seines herzlich geliebten und geehrten Collegen Spangenberg; es standen ihm dazu viele Nachrichten zu Gebote. Das Werk wurde begierig aufgenommen. „Denn, sagt Plitt, wer hätte nicht gern von Spangenberg mehr gelesen, und das Bild war ein getreues und lebendiges, obgleich der oben angeführte Grundsatz auch hier mehr Anwendung gefunden hat, als man wünschen möchte. Seine Geistesart leuchtet aber überall durch.“

Darauf ging Risler an eine Arbeit für die Gemeine, die er schon mit Spangenberg erwogen hatte. Es galt, was Zinzendorf schon im Sinn gehabt, eine mehrere Benutzung des alten Testaments, „in Hinsicht der darin enthaltenen herablassenden Offenbarungen Gottes, und hinwiederum der zutraulichen Con-

nexion mit Ihm auf Seiten der Gläubigen." Als Spangenberg seinen Plan zu Bibel=Lektionen für die Gemeinen machte, kam ein solches Werk weiter zur Sprache; auch dachte man an eine Sammlung biblischer Geschichten für die Kinder statt der Hübnerschen. Während nun Risler an die Ausführung ging, war es ihm ein Bedürfniß, die Lehre von dem Sohne Gottes schon im alten Bunde, und die Erklärungen der Vorbilder auf Christum, in der israelitischen Haushaltung in das Buch aufzunehmen, mit der wohlgemeinten Absicht, der Gemein=Jugend „die persönliche Connexion mit dem Heiland" schon als die Religion der Gläubigen des alten Testaments zu zeigen, und sie so in das Verständniß der Bibel und in die Brüder=Religion zugleich einzuführen. „Dabei war es freilich, sagt Plitt, nicht möglich, den eigenthümlichen Charakter des alten Testaments im Unterschied von dem neuen, den der Patriarchen rc. von christlichen Kirchenmännern rein zu erhalten," und eben so wenig war es möglich, die heilige Einfalt und Kraft des biblischen Wortes zu bewahren. Das Werk fand in Bibel=Lectionen und in Leseschulen vielen Eingang, und die oben ausgesprochene treue Absicht des gläubigen Verfassers kann auch noch jetzt durch seine Arbeit gefördert werden; aber doch ist es als ein Fortschritt zu achten, daß die Gemeinen jetzt wieder das theure Bibelwort *selbst* in seiner ursprünglichen Herrlichkeit und Süßigkeit begehren und vernehmen, welchem die nöthigen Erklärungen beigegeben werden können.

Eine ähnliche Arbeit Rislers über das Neue Testament ist wohl mit Recht nicht gedruckt worden. Dagegen hat seine „Sammlung von Gedanken Zinzendorfs über verschiedene evangelische Wahrheiten," noch am Schluß des Jahrhunderts, viel Erbauung und Freude bereitet, für Viele schien Zinzendorf nun erst verständlich geworden zu sein. Auch in der Diaspora fand das Büchlein viel Eingang, und selbst Dr. Urlsperger, von der deutschen Gesellschaft, (s. oben) sprach gegen Risler seine Freude über die „zeitgemäße Schrift" aus.

Zu Erhaltung und Belebung der Theilnahme an den Brüder-Missionen erschienen nun in England die Periodical Accounts, in Holland die Berigten der Zeister Societät.

Wenn schon oben bei dem Heimgang Spangenbergs ausgesprochen ist, daß keiner mehr, gleich ihm, seit dem Einzug der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in das stille Berthelsdorf, als der Erste unter den Brüdern, durch That und Wort und persönliches Ansehen in allen Gemeinen hervorgetreten ist, so stehen dagegen eine Reihe von Jahren drei Brüder an dem Werke des Herrn mit vorzüglichem Ansehen neben einander: Risler, der Hauptschriftsteller und Theolog der Unität; Christian Gregor, „der Gemeine Sänger," seit dem Synodus 1789 Bischof und nach Spangenberg Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz; und J. F. Reichel, der lange schon die specielle Leitung der Unitäts-Anstalten besorgte und in der letzten Zeit für die Missionen besonders thätig war.

Die Provinzialhelferschaft hörte in der Lausitz mit Layritz, und in Schlesien gegen Ende dieser Zeit auf. —

Es folgen zunächst noch einige Heimgänge von bedeutenden Personen im Kreise der Unität:

1795 am 3. Mai entschlief James Hutton, einer der Stifter der englischen Brüder-Sache, namentlich auch Beförderer des Missions-Werkes seit langer Zeit. (Vergl. I. 372 ꝛc.) Ein höchst eigenthümlicher Mann, welcher mehr als die meisten seiner Landsleute das ächte Wesen der Brüder-Gemeine auffaßte, wie er denn auch dem seligen Grafen herzlich ergeben war, von dessen Charakter er eine sehr lesenswerthe Schilderung herausgegeben hat. Hutton genoß Liebe und Achtung bei Jedermann, auch am königlichen Hofe, und benutzte diesen Einfluß mit großer unermüdeter Treue für die Sache des Reiches Gottes. Im Jahr 1779 ging er noch nach Paris, um dem französischen Minister

des Seewesens Sartine wegen des weggenommenen Labrador-Schiffes der Brüder-Societät Vorstellung zu thun, und ungeachtet seiner zur Unterhaltung sehr beschwerlichen Taubheit fand er bei den Ministern des französischen Hofes nicht mindern Eingang als bei denen von S. James. Leute des niedrigsten Standes liebten ihn, als einen Mann, der Jedem nach seinen Kräften zu dienen suchte, z. B. als Mitglied einer sogenannten Pfennigs-Gesellschaft, durch welche viele Arme unterstützt wurden. In seinen letzten Jahren lebte er bei Freunden auf dem Land, die den ehrwürdigen Greis verpflegten, bis ein Schlagfluß ihn sanft vollendete in einem Alter von 80 Jahren. An seine Stelle trat als Secretarius Unitatis fratrum in Anglia Ignatius La Trobe. (S. oben.)

Am 16. Dezember folgte in Herrnhut Ernst Wilhelm v. Wobeser, (vgl. S. 288., 366.) früher in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, dann Direktor des Pädagogiums. Bei dem Gesangbuch von 1778 war er auch als Dichter thätig (vergl. Nr. 621, von ihm und Bruiningk). In seiner Ruhezeit übersetzte er noch die Psalmen.

1796 am 12. Juni ging in Herrnhut heim Gottlob Königsdörfer, einst Christels Herzensfreund und treuer Pfleger (II. 194 ꝛc.) Geboren zu Dresden, war er schon 1739 nach Herrnhut gekommen, mußte hier Tagearbeit thun, lernte stricken, Knöpfe machen, holte Viktualien aus Böhmen, ging Stöcke roden und Steine brechen. Von dieser schweren Arbeit wurde er so krank, daß Doctor Gutbier ihn aufgab. Da verordnete er sich selbst etwas und wurde gesund. 1743 folgte er dem Grafen nach Riga. 1748 begleitete er Christel nach Herrnhaag. „Hier, schreibt er, war damals die bekannte Sichtungszeit aufs Höchste gestiegen. Ich sah die gefährlichen Folgen davon ein, der Heiland bewahrte mich auch vor manchen Extravaganzen, ich mußte aber doch, obgleich mit Schmerzen, mit dem ...m fortschwimmen."

In Zeist entschlief im Oktober dieses Jahres Esther Grünbeck (II. 156), die getaufte Israelitin. Sie war zuletzt Arbeiterin der Wittwen gewesen. Ihren Charakter schildert sie selbst also: „Es ist gewöhnlich, daß den heimgegangenen Geschwistern ein Zeugniß gegeben wird. Ich dächte, daß das meinige in folgendem Vers ausgedrückt wäre:

Man nahm an ihr nichts Sonderliches wahr,
Als daß sie arm und still und herzlich war.

Mein täglicher Leibvers ist:

Alle Noth will ich Dir klagen,
Alles Dir in's Herze sagen,
Bist Du endest meinen Lauf,
Und dann hört mein Weinen auf.

Sie ging im neunundsiebzigsten Jahr in ihres Herrn Freude. Zu den oben von ihr angeführten Liedern kann auch Nr. 381, 417 und andere hinzugefügt werden.

Ebenfalls in Zeist folgte im Dezember Erich von Ranzau, von dessen unermüdeter Thätigkeit zum Schutz der Herrnhutischen Gemeine im siebenjährigen Kriege oben (II. 268 ꝛc.) Erwähnung geschehen ist. Nachdem er mit andern Brüdern bereits 1764 das Archiv in Zeist in Ordnung gebracht hatte, diente er daselbst nach Dav. Nitschmann als Archivar der Unität. Als solcher hat er sich durch seine Sammlungen aus Zinzendorfischen Papieren, und Nachrichten über die einzelnen Gemeinen und Diaspora-Posten sehr verdient gemacht. Dabei war er auch für die Sache des Herrn durch Verbindung mit gläubigen Christen in Holland, besonders zur Förderung des Missions-Werkes, unermüdet thätig. In dem französischen Krieg leistete er noch ähnliche schätzbare Dienste wie früher im siebenjährigen. Er entschlief mitten in einer Unterhaltung über die selige Ewigkeit mit einer christlichen Freundin in Utrecht.

Aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schied 1797 Heinrich XXVIII. Graf Reuß, Zinzendorfs Neffe und der letzte seiner näheren Gehülfen, jetzt Präses im Vorsteher-Collegium. Seit sechs Jahren Wittwer von Agnes Sophie Gräfin Promnitz, nach vierundvierzigjähriger glücklicher Ehe. Beide waren von edlem Charakter, in und außer der Brüder-Gemeine hochgeschätzt, und trugen nicht wenig bei, die Achtung der Brüder-Gemeine überhaupt bei ihren Familien und ihren übrigen Bekannten aus dem höheren Stande zu befördern. Dabei waren sie fern von Ueberhebung über ihre Brüder und Schwestern, und theilten aus ihrem Vermögen mit, bei den Bedürfnissen der Unität und der Einzelnen. Der Graf war eine Zierde der Unitäts-Direktion, von seinen Collegen und Untergebenen wegen seines biedern und liebevollen Sinnes geliebt und hochgeschätzt. Er entschlief im Vogtshof.*)

1798 folgte, auch aus dem Vorsteher-Collegium, Martin Gottfried Sternberg. Früher Prediger in mehreren Gemeinen, z. B. in Neusalz bei der Zerstörung des Ortes (II. 275 rc.) Dann in Berlin; auch 1770 zur Visitation in Grönland. Jetzt schon gelähmt und altersschwach.

Bald darauf verschied in Gnadenfrei Johannes Loretz, aus dem Aufseher-Departement. Er ist oben, bei der Sendung nach Petersburg, im Vorsteher-Departement bis 1775, dann als Visitator in West-Indien und Verfasser der Ratio Disciplinae, öfters genannt worden. Nachdem er, der gewandte Weltmann, zur Brüder-Gemeine getreten war, suchte er dieselbe nun wiederum der gelehrten und gebildeten Welt bekannt zu machen, und bei ihr in Achtung zu setzen. Er hatte sich dadurch in weiten Kreisen einen Namen erworben. „Er wußte aber dies auch selbst, sagt Plitt, ganz unterschieden hierin von dem

*) Von ihm trägt die Anlage hinter dem Vogtshof den Namen „Heinrichsberg."

weit mehr berühmten Spangenberg, dem anspruchlosen, selbstvergessenen, kindlichen, und von dem zu Herrnhut und in allen Gemeinen genugsam gekannten schlichtbrüderlichen Charakter aller Conferenzglieder. Fleiß und Amtstreue und umschauendes Wesen über der öffentlichen Meinung von der Brüder-Gemeine begleitete ihn bis in's höhere Alter. Aber in der Wachsamkeit über sich selbst, und — wie Risler es aussprach — in der Herzenstreue vor dem Herrn hatte er nachgelassen, Anstöße in seinem Wandel folgten daraus, und man sprach davon in Berthelsdorf. Er reiste nach Gnadenfrei, mit dem Vorhaben sich schriftlich zu rechtfertigen. Aber am Schreibtisch ward er eines Morgens leblos gefunden, ohne daß Jemand Zeuge war von seinen letzten Stunden. Die Kunde lief schnell durch die Gemeinen, Leichtsinnige und Strenge sprachen ihre Urtheile sofort; tiefere und billigere Gemüther erkannten den Ernst des Herrn, und die Gefahr eines Dieners der Gemeine, bei der Amtsthätigkeit zu lassen von der ersten Liebe." (Offenb. 2, 4.)

Die drei erledigten Stellen wurden besetzt durch Hans Christian Alex. v. Schweinitz aus Pensylvanien, Duvernoy (zur Zeit Gemeinhelfer in Herrnhut), und Carl von Forestier, der oben in der Geschichte des Pädagogiums genannt worden ist.

Um diese Zeit war bereits die erste Periode der Kriegszeit, 1792—1795, durch den Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich, beendigt, und für das nördliche Deutschland Ruhe eingetreten. Der störende Einfluß des Krieges war aber schon, namentlich in der gehemmten Verbindung der Unität fühlbar genug geworden, und legte der Unitäts-Aeltesten-Conferenz den Wunsch eines Synodus nahe. Der Herr genehmigte indeß die Einberufung desselben für jetzt noch nicht, sondern erst für das Jahr 1801, zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Bei dem

im Allgemeinen fortwährenden Kriegsstand regten sich manche Zweifel, wie der Synodus werde gehalten werden können, welche der Herr seiner Zeit beschämt hat. Zunächst galt es nun für die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, mit der Vollmacht des letzten Synodus, vor Allem aber in des Herrn Namen und Kraft dem in allen Gemeinen, namentlich auf dem Festlande, sich offenbarenden Welt- und Freiheitsgeiste Widerstand zu thun, zumal da der Ernst und Muth bei den Arbeitern der Gemeinen und Chöre zum Theil nachgelassen hatte. So wurden diese letzten Jahre des Jahrhunderts eine sorgen- und arbeitvolle Zeit für die Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Nachdem schon zu Anfang des Paragraphen einige Worte von dem veränderten Gang und Geist der Gemeinen in dieser Zeit gesagt worden, folgt nun ein Ueberblick der hauptsächlichsten inneren und äußeren Vorkommenheiten.

In den sächsischen Gemeinen der Lausitz brachten im Jahr 1790 die unruhigen Bewegungen des Landvolkes vorübergehende Besorgnisse. Auch die Befürchtungen wegen des Kriegsdienstes, bei der Vermehrung des sächsischen Heeres, gingen an den Gemeinen vorüber. An diesen fiel der äußere Wohlstand in die Augen. Bei Herrnhut blieb der Altan auf dem Hutberg (durch den Holländer Beuning) nicht unbemerkt; in Niesky erweiterten sich die Anlagen um den Ort, durch das Seminarium, Grafen Heinrich XXI. Reuß (welcher Heinrichsruh anlegte) und durch Loskiel, welcher Schönes und Nützliches zu vereinen suchte; auch der Ort selbst wurde durch schönen Baumwuchs und netten Abputz der Fachwerk-Gebäude, des Gemeinsaals und anderer Hauptgebäude freundlich. In Kleinwelke blieb mehr der einfach-bäuerliche Charakter. An dem Netten und Schönen aber hing: mehr Verfeinerung der Lebensweise, Genüsse, kostbare Tafel rc., vorzüglich in Herrnhut, wo

der Ober-Hofprediger Reinhard 1793 „einen feinen Epikuräismus“ (Hang zum Sinnengenuß) sahe. Das erstreckte sich auch auf den Handwerksstand, bis zu einer tadelhaften Gleichstellung der Stände, wobei zum Theil der frühere Gewerbfleiß nachließ und schlechtere Waare geliefert wurde. Schlimmer war, daß der Hang zu Spiel und Trunk, und zu den Sünden der Unkeuschheit, daheim und in der Umgegend, nicht nur wider die Regeln der Gemeine und des Chorhauses, sondern auch gegen das Gebot Christi selbst sich auflehnte. Auch von Bankerotten, welche bisher in den Gemeinen fast unerhört gewesen, gab es in Herrnhut und Niesky einige Fälle. Diese Schäden führten mehre Visitationen aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und Verhandlungen derselben mit den Gemein- und Chor-Arbeitern herbei, um zu mehrerer Handhabung der Disciplin, und zu ernsterem Kampf wider das Böse, statt persönlicher Ermattung oder falscher Nachgiebigkeit zu ermuntern. Das Aufseher-Collegium zu Herrnhut, aus Brüdern von Gemein- und Geschäftsverstand zusammengesetzt, suchte nach Vermögen zur Bekämpfung des falschen Geistes zu helfen. Als Gemeinhelfer stand in Herrnhut 1789—97 Sal. Dober früher am Seminarium und anderwärts, dann auf kurze Zeit Duvernoy; ihm folgte, von Niesky kommend, Loskiel bis 1801. „Die Mutter-Gemeine,“ sagt Plitt, „war (wie auch schon in früherer Zeit) nicht eben ein Muster für andere, vielmehr anderwärts im Geschrei. Doch, man muß aus einzelnen Beispielen nicht auf Alle schließen, (vergl. Pauli Briefe an die Korinther).“

Im gleichen Verhältniß mit dem innern Verfall wurde auch der äußere, in den Gewerben 2c., offenbar. Dies machte Bedenken wegen des künftigen Zusammenhalts dieser Anstalten, „die anfänglich blos Aufenthaltsstätten für Handwerksgesellen 2c. gewesen, in der Folge aber Gewerbsstätten geworden seien, denen jetzt Gefahr drohe, innerlich und äußerlich zu Grunde zu gehen.“ Daneben aber zeigte sich auch in der Gemeine noch Kraft genug, nicht Alles verloren zu geben, sondern dem künf-

tigen Geschlecht den Gemein- und Chorplan, die Erbschaft der alten Zeit und das anvertraute Pfund vom Herrn, zu treuen Händen zu überliefern.

Vom Jahr 1794 ist zu erwähnen, daß der oben mehr genannte Graf Hohenthal, Director des Pädagogiums zu Uhyst, bei einem Besuche in Herrnhut am 14. August durch einen Schlagfluß vollendet und, nicht fern von seinem Freunde Spangenberg, begraben wurde.

Einer von den alten Vätern verschied noch in dieser Zeit, im Jahr 1799, zu Herrnhut, David Hans, welcher bereits 1731 aus Mähren ausgegangen, und also 68 Jahre in der Gemeine gewesen war. Sein Alter verbrachte er meist mit Lobgesängen und Citherspiel bei zunehmender Dunkelheit seiner Augen. Von den Seinen, ja von der ganzen Gemeine, wurde er als ein wahrer Patriarch geliebt und geehrt. Ein treuer Beter, ein ehrwürdiger Simeon, stündlich des Rufes seines himmlischen Meisters gewärtig.

Von Nisky ist noch eine besondere Bewahrung anzuführen, welche der Ort erfuhr.

„Am 19. Juli 1796 wurde das Haus der Unitäts-Knäbchen-Anstalt vom Blitz getroffen, der an einigen Stellen zündete, wo jedoch zeitig genug gelöscht werden konnte. Nicht nur die Erhaltung des Hauses und die Verhütung einer weitgreifenden Feuersbrunst, sondern auch die Bewahrung aller Einwohner vor Beschädigung, indem die kleinsten Kinder nebst dem zur Aufsicht bei ihnen befindlichen Bruder zwar von dem durch das Zimmer fahrenden Blitz auf einige Augenblicke betäubt wurden, jedoch sonst keine schädlichen Folgen davon verspürten, reizte alle Einwohner des Ortes zum Dank für die schützende Hand Gottes, welcher Ihm von Alten und Jungen gemeinschaftlich dargebracht wurde."

Auch in den kleinen Gemeinen zu Gnadau und Barby fehlten innere und äußere Mängel nicht; hier stand Gottfried

Cunow als Schloßprediger im Segen; nach einem großen Brande der Stadt hatte er die Gnade, die Urheber desselben, ein rohes Ehepaar, vor ihrer Hinrichtung zu einem christlichen Ende vorzubereiten.

Die schlesischen Gemeinen blieben, wie die sächsischen, in äußerlicher Ruhe. Die Gefahr, welche durch die polnischen Unruhen 1794 zunächst Neusalz bedrohte, kam nicht näher und wurde bald ganz abgewendet. Gnadenfrei hatte 1791 wieder Besuche von dem Könige, dem Kronprinzen rc. Daß unter den unruhigen Leuten in der Umgegend auch auswärtige Gemeinglieder sich betreffen ließen, war betrübend, brachte aber die Gemeine nicht um die Geneigtheit der Regierungen. Auch mit den Unterbehörden stand man in gutem Vernehmen. In dem Kriegsjahre 1792 kam über Gnadenfeld und Gnadenfrei schweres Brandunglück. Von der großen Feuersbrunst in Gnadenfrei erzählt Hegner: „Das Feuer brach hier am 4. August zu Mittag in einem Hintergebäude des Chorhauses der ledigen Brüder aus, und nahm bei der großen Dürre und der Richtung des Windes in den Ort hinein schnell dergestalt überhand, daß binnen ein paar Stunden die größten Gebäude des Orts, nämlich die Chorhäuser der ledigen Brüder, ledigen Schwestern und Wittwen, das Bethaus, worin außer zwei Kirchensälen die Wohnungen der Gemeinarbeiter waren, der Kramladen und außerdem noch sieben Häuser in vollen Flammen standen. Doch da die Noth am größten war, indem auch schon das Wasser zum Löschen im Orte mangelte und aus der Ferne zugefahren werden mußte, wendete sich der Wind von dem Orte ab, und man war gegen Abend mit Gottes Hülfe im Stande, dem Feuer Einhalt zu thun. Die in der Erziehungs-Anstalt befindlichen Mädchen sammt ihren Aufseherinnen waren bei Zeiten auf einen benachbarten adeligen Hof in Sicherheit gebracht worden; die übrigen Abgebrannten, 460 an der Zahl, fanden Abends theils

im Orte selbst, theils in dem daran stoßenden Dorfe Peilau ein Unterkommen. Mit vielem Dank gegen Gott erkannte man, daß Niemand am Leibe beschädigt worden war, und das in den Herzen sich regende Vertrauen, daß Er sich in dieser Noth als Tröster und Helfer beweisen werde, wurde nicht beschämt. Viele der haufenweise in den Ort gekommenen Nachbarn bezeigten ihr mitleidsvolles Theilnehmen mit Wort und That. In den nächsten Tagen wurden von mehreren Orten Wagen mit Lebensmitteln für die Abgebrannten herbeigeführt, und nach und nach liefen ansehnliche Geldbeiträge zur Vertheilung unter die Nothleidenden ein. Verschiedene benachbarte Prediger forderten ihre Kirchkinder öffentlich dazu auf und gingen mit ihrem Beispiele vor. Die Loosung des Tages, an welchem der Brand ausbrach: — „So spricht der Herr Dein Erlöser, der Dich von Mutterleibe hat zubereitet: Ich bin der Herr, der Alles thut.“ Jes. 44, 24. — erinnerte nachdrücklich daran, dieses traurige Ereigniß als aus Seiner Hand anzunehmen, zu welchem Sinne sich auch die ganze Gemeine in der ersten Versammlung nach diesem traurigen Vorfalle, welcher am Abend des 6. August's auf dem Gottesacker gehalten wurde, unter einem trostreichen Gefühl der Gegenwart Jesu feierlich verband. Am 12. konnte, nachdem der Raum zwischen den stehengebliebenen Mauern des Betsaales gereinigt worden, wiederum öffentliche Predigt in demselben gehalten werden, wobei eine große Bewegung unter den sehr zahlreich versammelten Zuhörern zu bemerken war und viele Thränen vergossen wurden.

Zwei Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, Friedr. Rud. v. Watteville und Sternberg kamen, trösteten, riethen und brachten Unterstützung. Am 8. September genoß die Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Dirsdorf, eine für alle Theilnehmer sehr segensreiche und immer unvergeßlich gebliebene Handlung. Der große Saal, nothdürftig ausgebessert, und mit einem Strohdach versehen, konnte schon im October wieder benutzt werden. —

In Gnadenfeld brach am 1. September Abends in einem Schoppen beim Brüderhause plötzlich ein starkes Feuer aus, welches, obgleich die Einwohner alsbald zur Hülfe herbeieilten, so schnell überhand nahm, daß binnen einer Viertelstunde nicht nur sämmtliche Hintergebäude, sondern auch das Chorhaus selbst in vollen Flammen stand. Auch das daneben stehende Haus eines Seifensieders sammt der Werkstätte und allem Zubehör wurde in Kurzem von der Gluth ergriffen, und der ganze Gemeinort nebst dem daran stoßenden Dorfe Pawlowitzky schwebte in augenscheinlicher Gefahr. Unter Gottes Beistand gelang es, durch angestrengte Bemühung der nächsten Nachbarn, und da auch der Anfangs ziemlich starke Wind nachließ, der weiteren Verbreitung des Feuers am Morgen des folgenden Tages Einhalt zu thun.

Diese Unglücksfälle gaben Gelegenheit zu Beweisen thätiger Liebe aus der gesammten Unität, aber leider! fehlte es auch nicht an Streitigkeiten über die Vertheilung der Gaben und die Art des Wiederaufbaues, so daß Vermittelung von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nöthig wurde. Die Bereitwilligkeit zu Vorschüssen wurde namentlich in Gnadenfeld von mehren Bürgern für einen kostbareren Haushalt gemißbraucht, nicht ohne innern und äußern Schaden. Im Ganzen war der innere Zustand der schlesischen Gemeinen ähnlich dem der sächsischen, auch fehlte es an Einigkeit in den Conferenzen und an Vertrauen zwischen den Gemeinen und ihren Vorgesetzten. Bei allen diesen Mängeln hatten die auswärtigen Geschwister und Freunde von ihren Besuchen in den Gemeinen vielen Segen, und wurden auch im Gebirge und auf dem flachen Lande fleißig wieder besucht. Von Gnadenfeld gab es Verkehr mit dem mährischen Kuhländel, und von Neusalz mit den Kolonisten im Netz- und Warthebruch, welche in eine schwärmerische Richtung gerathen waren, aber den Zuspruch des Predigers Nitschke aus Neusalz gern annahmen.*)

---

*) Von dem Besuch eines durchreisenden türkischen Gesandten in Neusalz s. Hegner S. 609.

Auch die neuen Pensions-Anstalten zu Gnadenfrei (die Mädchen-Anstalt begann den 18. April 1791*) und Gnadenfeld (denn hier kam eine Mädchen-Anstalt hinzu, und die Knaben-Anstalt blühete unter dem Prediger Herbst freudig auf) blieben nicht ohne gute Frucht in der Provinz.

In Berlin wurde die Gemeine durch mehreren Zutritt aus der Societät immer mehr deutsch, daher auch diese Sprache in den Versammlungen die Oberhand bekam. Rixdorf blieb mehr böhmisch und bäuerlich, aber der Sinn der Väter blieb nicht immer auf den Nachkommen ruhen. — Sämmtliche preußische Gemeinen erhielten 1797 in Friedrich Wilhelm III. einen neuen Landesherrn, welcher die an ihn gerichteten Adressen in Gnaden beantwortete.

Neudietendorf und Ebersdorf erfreuten sich ungestört ihres stillen Himmels. Die von Franken her einmal drohende Kriegs-Gefahr kam nicht näher. Auch im Inneren waren sie in einem besseren einfältigeren Gang geblieben. Nur im Ebersdorfer Brüderhaus wurde das Fabrikwesen mit kostspieligen Bauten ungebührlich ausgedehnt. Auch an anderen Orten geschah es, daß das früher Ersparte durch nachfolgende Vorsteher falsch angewendet wurde. Ebersdorf bot einige Zeit eine Zufluchtsstätte für viele aus Neuwied vor dem Krieg geflüchtete Geschwister.

Diese Gemeine hatte von dem damaligen Kriege die schwersten Erfahrungen zu machen. Sie erfreute sich eines ziemlichen Wohlstandes, aber der Geist des Groß- und Reichwerdenwollens ohne Mühe der Hände, durch allerlei Speculationen, hatte Eingang gefunden.

---

*) Nach Hegner schon 1789, was nicht mit dem Bericht übereinstimmt.

Im Juni 1792 kam Friedrich Wilhelm II. auf dem Zuge nach Frankreich durch die Stadt und wurde von dem Kunsttischler und Commerzienrath Röntgen in seinem Hause empfangen, welcher, in Herrnhaag geboren, nachdem er Vermögen und Rang erlangt, wieder die Erlaubniß zur Gemeine gesucht hatte. Wenige Monate nachher erfüllte der Heranzug des französischen Heeres gegen Mainz die Gegend mit Schrecken, die Stadt Neuwied fürchtete Rache. Aus der Gemeine wurden Schwestern und Kinder nach Zinndorf bei Cöln geflüchtet, sie kamen aber bald wieder zurück, da die Deutschen die Gegend schützten. In den Jahren 1793 und 94 blieb Alles in Ruhe. Aber 1795, nach dem Frieden zu Basel, kehrte die Besorgniß wieder, da Neuwied nicht innerhalb der Friedensgrenze lag. Im Spätsommer begannen die Versuche der Franzosen über den Rhein zu gehen, und führten für Neuwied angst- und schreckenvolle Monate herbei. Folgende nähere Schilderung verdient hier eine Stelle:*)

Bis in den August 1795 ruheten die Waffen, dann aber nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang, indem die Sambre- und Maas-Armee unter dem Oberbefehl des General Jourdan hier den Rhein-Uebergang zu forciren suchte. Eine Verschanzung, welche die Kaiserlichen am 12. August oberhalb Neuwied zu errichten anfingen, um den Uebergang der Franzosen über den Rhein zu verhindern, veranlaßte diese am 13. zu einer Kanonade vom jenseitigen Ufer, welche in den folgenden Tagen wiederholt und von den Kaiserlichen erwiedert wurde. Und da diese nun Laufgräben bis an das obere Ende der Stadt zogen, wurde die Lage derselben mißlicher. Denn nun feuerten die Franzosen bei Tag und Nacht nach dieser Gegend zu, wodurch diejenigen besonders in Gefahr kamen, welche in den oberhalb der Stadt gelegenen Gärten und Feldern zu arbeiten hatten. Eine Frau aus der Stadt kam dabei

*) Aus der kleinen zur Jubelfeier 1850 erschienenen Schrift, S. 22 rc.

Aus der Unitäts=Aeltesten=Conferenz schied 1797 Heinrich XXVIII. Graf Reuß, Zinzendorfs Neffe und der letzte seiner näheren Gehülfen, jetzt Präses im Vorsteher=Collegium. Seit sechs Jahren Wittwer von Agnes Sophie Gräfin Promnitz, nach vierundvierzigjähriger glücklicher Ehe. Beide waren von edlem Charakter, in und außer der Brüder=Gemeine hochgeschätzt, und trugen nicht wenig bei, die Achtung der Brüder=Gemeine überhaupt bei ihren Familien und ihren übrigen Bekannten aus dem höheren Stande zu befördern. Dabei waren sie fern von Ueberhebung über ihre Brüder und Schwestern, und theilten aus ihrem Vermögen mit, bei den Bedürfnissen der Unität und der Einzelnen. Der Graf war eine Zierde der Unitäts=Direktion, von seinen Collegen und Untergebenen wegen seines biedern und liebevollen Sinnes geliebt und hochgeschätzt. Er entschlief im Vogtshof.*)

1798 folgte, auch aus dem Vorsteher=Collegium, Martin Gottfried Sternberg. Früher Prediger in mehreren Gemeinen, z. B. in Neusalz bei der Zerstörung des Ortes (II. 275 rc.) Dann in Berlin; auch 1770 zur Visitation in Grönland. Jetzt schon gelähmt und altersschwach.

Bald darauf verschied in Gnadenfrei Johannes Loretz, aus dem Aufseher=Departement. Er ist oben, bei der Sendung nach Petersburg, im Vorsteher=Departement bis 1775, dann als Visitator in West=Indien und Verfasser der Ratio Disciplinae, öfters genannt worden. Nachdem er, der gewandte Weltmann, zur Brüder=Gemeine getreten war, suchte er dieselbe nun wiederum der gelehrten und gebildeten Welt bekannt zu machen, und bei ihr in Achtung zu setzen. Er hatte sich dadurch in weiten Kreisen einen Namen erworben. „Er wußte aber dies auch selbst, sagt Plitt, ganz unterschieden hierin von dem

*) Von ihm trägt die Anlage hinter dem Vogtshof den Namen „Heinrichsberg."

weit mehr berühmten Spangenberg, dem anspruchlosen, selbstvergessenen, kindlichen, und von dem zu Herrnhut und in allen Gemeinen genugsam gekannten schlichtbrüderlichen Charakter aller Conferenzglieder. Fleiß und Amtstreue und umschauendes Wesen über der öffentlichen Meinung von der Brüder-Gemeine begleitete ihn bis in's höhere Alter. Aber in der Wachsamkeit über sich selbst, und — wie Risler es aussprach — in der Herzenstreue vor dem Herrn hatte er nachgelassen, Anstöße in seinem Wandel folgten daraus, und man sprach davon in Berthelsdorf. Er reiste nach Gnadenfrei, mit dem Vorhaben sich schriftlich zu rechtfertigen. Aber am Schreibtisch ward er eines Morgens leblos gefunden, ohne daß Jemand Zeuge war von seinen letzten Stunden. Die Kunde lief schnell durch die Gemeinen, Leichtsinnige und Strenge sprachen ihre Urtheile sofort; tiefere und billigere Gemüther erkannten den Ernst des Herrn, und die Gefahr eines Dieners der Gemeine, bei der Amtsthätigkeit zu lassen von der ersten Liebe." (Offenb. 2, 4.)

Die drei erledigten Stellen wurden besetzt durch Hans Christian Alex. v. Schweinitz aus Pensylvanien, Duvernoy (zur Zeit Gemeinhelfer in Herrnhut), und Carl von Forestier, der oben in der Geschichte des Pädagogiums genannt worden ist.

Um diese Zeit war bereits die erste Periode der Kriegszeit, 1792—1795, durch den Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich, beendigt, und für das nördliche Deutschland Ruhe eingetreten. Der störende Einfluß des Krieges war aber schon, namentlich in der gehemmten Verbindung der Unität fühlbar genug geworden, und legte der Unitäts-Aeltesten-Conferenz den Wunsch eines Synodus nahe. Der Herr genehmigte indeß die Einberufung desselben für jetzt noch nicht, sondern erst für das Jahr 1801, zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Bei dem

im Allgemeinen fortwährenden Kriegsstand regten sich manche Zweifel, wie der Synodus werde gehalten werden können, welche der Herr seiner Zeit beschämt hat. Zunächst galt es nun für die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, mit der Vollmacht des letzten Synodus, vor Allem aber in des Herrn Namen und Kraft dem in allen Gemeinen, namentlich auf dem Festlande, sich offenbarenden Welt- und Freiheitsgeiste Widerstand zu thun, zumal da der Ernst und Muth bei den Arbeitern der Gemeinen und Chöre zum Theil nachgelassen hatte. So wurden diese letzten Jahre des Jahrhunderts eine sorgen- und arbeitvolle Zeit für die Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Nachdem schon zu Anfang des Paragraphen einige Worte von dem veränderten Gang und Geist der Gemeinen in dieser Zeit gesagt worden, folgt nun ein Ueberblick der hauptsächlichsten inneren und äußeren Vorkommenheiten.

In den sächsischen Gemeinen der Lausitz brachten im Jahr 1790 die unruhigen Bewegungen des Landvolkes vorübergehende Besorgnisse. Auch die Befürchtungen wegen des Kriegsdienstes, bei der Vermehrung des sächsischen Heeres, gingen an den Gemeinen vorüber. An diesen fiel der äußere Wohlstand in die Augen. Bei Herrnhut blieb der Altan auf dem Hutberg (durch den Holländer Beuning) nicht unbemerkt; in Niesky erweiterten sich die Anlagen um den Ort, durch das Seminarium, Grafen Heinrich XXI. Reuß (welcher Heinrichsruh anlegte) und durch Loskiel, welcher Schönes und Nützliches zu vereinen suchte; auch der Ort selbst wurde durch schönen Baumwuchs und netten Abputz der Fachwerk-Gebäude, des Gemeinsaals und anderer Hauptgebäude freundlich. In Kleinwelke blieb mehr der einfach-bäuerliche Charakter. An dem Netten und Schönen aber hing: mehr Verfeinerung der Lebensweise, allerlei Genüsse, kostbare Tafel &c., vorzüglich in Herrnhut, wo

der Ober-Hofprediger Reinhard 1793 „einen feinen Epikuräismus" (Hang zum Sinnengenuß) sahe. Das erstreckte sich auch auf den Handwerksstand, bis zu einer tadelhaften Gleichstellung der Stände, wobei zum Theil der frühere Gewerbfleiß nachließ und schlechtere Waare geliefert wurde. Schlimmer war, daß der Hang zu Spiel und Trunk, und zu den Sünden der Unkeuschheit, daheim und in der Umgegend, nicht nur wider die Regeln der Gemeine und des Chorhauses, sondern auch gegen das Gebot Christi selbst sich auflehnte. Auch von Bankerotten, welche bisher in den Gemeinen fast unerhört gewesen, gab es in Herrnhut und Niesky einige Fälle. Diese Schäden führten mehre Visitationen aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und Verhandlungen derselben mit den Gemein- und Chor-Arbeitern herbei, um zu mehrerer Handhabung der Disciplin, und zu ernsterem Kampf wider das Böse, statt persönlicher Ermattung oder falscher Nachgiebigkeit zu ermuntern. Das Aufseher-Collegium zu Herrnhut, aus Brüdern von Gemein- und Geschäftsverstand zusammengesetzt, suchte nach Vermögen zur Bekämpfung des falschen Geistes zu helfen. Als Gemeinhelfer stand in Herrnhut 1789—97 Sal. Dober früher am Seminarium und anderwärts, dann auf kurze Zeit Duvernoy; ihm folgte, von Niesky kommend, Loskiel bis 1801. „Die Mutter-Gemeine," sagt Plitt, „war (wie auch schon in früherer Zeit) nicht eben ein Muster für andere, vielmehr anderwärts im Geschrei. Doch, man muß aus einzelnen Beispielen nicht auf Alle schließen, (vergl. Pauli Briefe an die Korinther)."

Im gleichen Verhältniß mit dem innern Verfall wurde auch der äußere, in den Gewerben ꝛc., offenbar. Dies machte Bedenken wegen des künftigen Zusammenhalts dieser Anstalten, „die anfänglich blos Aufenthaltsstätten für Handwerksgesellen ꝛc. gewesen, in der Folge aber Gewerbsstätten geworden seien, denen jetzt Gefahr drohe, innerlich und äußerlich zu Grunde zu gehen." Daneben aber zeigte sich auch in der Gemeine noch Kraft genug, nicht Alles verloren zu geben, sondern dem künf-

tigen Geschlecht den Gemein- und Chorplan, die Erbschaft der alten Zeit und das anvertraute Pfund vom Herrn, zu treuen Händen zu überliefern.

Vom Jahr 1794 ist zu erwähnen, daß der oben mehr genannte Graf Hohenthal, Director des Pädagogiums zu Uhyst, bei einem Besuche in Herrnhut am 14. August durch einen Schlagfluß vollendet und, nicht fern von seinem Freunde Spangenberg, begraben wurde.

Einer von den alten Vätern verschied noch in dieser Zeit, im Jahr 1799, zu Herrnhut, David Hans, welcher bereits 1731 aus Mähren ausgegangen, und also 68 Jahre in der Gemeine gewesen war. Sein Alter verbrachte er meist mit Lobgesängen und Citherspiel bei zunehmender Dunkelheit seiner Augen. Von den Seinen, ja von der ganzen Gemeine, wurde er als ein wahrer Patriarch geliebt und geehrt. Ein treuer Beter, ein ehrwürdiger Simeon, stündlich des Rufes seines himmlischen Meisters gewärtig.

Von Niesky ist noch eine besondere Bewahrung anzuführen, welche der Ort erfuhr.

„Am 19. Juli 1796 wurde das Haus der Unitäts-Knäbchen-Anstalt vom Blitz getroffen, der an einigen Stellen zündete, wo jedoch zeitig genug gelöscht werden konnte. Nicht nur die Erhaltung des Hauses und die Verhütung einer weitgreifenden Feuersbrunst, sondern auch die Bewahrung aller Einwohner vor Beschädigung, indem die kleinsten Kinder nebst dem zur Aufsicht bei ihnen befindlichen Bruder zwar von dem durch das Zimmer fahrenden Blitz auf einige Augenblicke betäubt wurden, jedoch sonst keine schädlichen Folgen davon verspürten, reizte alle Einwohner des Ortes zum Dank für die schützende Hand Gottes, welcher Ihm von Alten und Jungen gemeinschaftlich dargebracht wurde.“

Auch in den kleinen Gemeinen zu Gnadau und Barby fehlten innere und äußere Mängel nicht; hier stand Gottfried

Cunow als Schloßprediger im Segen; nach einem großen Brande der Stadt hatte er die Gnade, die Urheber desselben, ein rohes Ehepaar, vor ihrer Hinrichtung zu einem christlichen Ende vorzubereiten.

Die schlesischen Gemeinen blieben, wie die sächsischen, in äußerlicher Ruhe. Die Gefahr, welche durch die polnischen Unruhen 1794 zunächst Neusalz bedrohte, kam nicht näher und wurde bald ganz abgewendet. Gnadenfrei hatte 1791 wieder Besuche von dem Könige, dem Kronprinzen rc. Daß unter den unruhigen Leuten in der Umgegend auch auswärtige Gemeinglieder sich betreffen ließen, war betrübend, brachte aber die Gemeine nicht um die Geneigtheit der Regierungen. Auch mit den Unterbehörden stand man in gutem Vernehmen. In dem Kriegsjahre 1792 kam über Gnadenfeld und Gnadenfrei schweres Brandunglück. Von der großen Feuersbrunst in Gnadenfrei erzählt Hegner: „Das Feuer brach hier am 4. August zu Mittag in einem Hintergebäude des Chorhauses der ledigen Brüder aus, und nahm bei der großen Dürre und der Richtung des Windes in den Ort hinein schnell dergestalt überhand, daß binnen ein paar Stunden die größten Gebäude des Orts, nämlich die Chorhäuser der ledigen Brüder, ledigen Schwestern und Wittwen, das Bethaus, worin außer zwei Kirchensälen die Wohnungen der Gemeinarbeiter waren, der Kramladen und außerdem noch sieben Häuser in vollen Flammen standen. Doch da die Noth am größten war, indem auch schon das Wasser zum Löschen im Orte mangelte und aus der Ferne zugefahren werden mußte, wendete sich der Wind von dem Orte ab, und man war gegen Abend mit Gottes Hülfe im Stande, dem Feuer Einhalt zu thun. Die in der Erziehungs-Anstalt befindlichen Mädchen sammt ihren Aufseherinnen waren bei Zeiten auf einen benachbarten adeligen Hof in Sicherheit gebracht worden; die übrigen Abgebrannten, 460 an der Zahl, fanden Abends theils

im Orte selbst, theils in dem daran stoßenden Dorfe **Peilau** ein Unterkommen. Mit vielem Dank gegen Gott erkannte man, daß Niemand am Leibe beschädigt worden war, und das in den Herzen sich regende Vertrauen, daß Er sich in dieser Noth als Tröster und Helfer beweisen werde, wurde nicht beschämt. Viele der haufenweise in den Ort gekommenen Nachbarn bezeigten ihr mitleidsvolles Theilnehmen mit Wort und That. In den nächsten Tagen wurden von mehreren Orten Wagen mit Lebensmitteln für die Abgebrannten herbeigeführt, und nach und nach liefen ansehnliche Geldbeiträge zur Vertheilung unter die Nothleidenden ein. Verschiedene benachbarte Prediger forderten ihre Kirchkinder öffentlich dazu auf und gingen mit ihrem Beispiele vor. Die Loosung des Tages, an welchem der Brand ausbrach: — „**So spricht der Herr Dein Erlöser, der Dich von Mutterleibe hat zubereitet: Ich bin der Herr, der Alles thut.**“ Jes. 44, 24. — erinnerte nachdrücklich daran, dieses traurige Ereigniß als aus Seiner Hand anzunehmen, zu welchem Sinne sich auch die ganze Gemeine in der ersten Versammlung nach diesem traurigen Vorfalle, welcher am Abend des 6. August's auf dem Gottesacker gehalten wurde, unter einem trostreichen Gefühl der Gegenwart Jesu feierlich verband. Am 12. konnte, nachdem der Raum zwischen den stehengebliebenen Mauern des Betsaales gereinigt worden, wiederum öffentliche Predigt in demselben gehalten werden, wobei eine große Bewegung unter den sehr zahlreich versammelten Zuhörern zu bemerken war und viele Thränen vergossen wurden.

Zwei Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, Friedr. Rud. v. **Wattewille** und **Sternberg** kamen, trösteten, riethen und brachten Unterstützung. Am 8. September genoß die Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Dirsdorf, eine für alle Theilnehmer sehr segensreiche und immer unvergeßlich gebliebene Handlung. Der große Saal, nothdürftig ausgebessert, und mit einem Strohdach versehen, konnte schon im October wieder benutzt werden. —

In Gnadenfeld brach am 1. September Abends in einem Schoppen beim Brüderhause plötzlich ein starkes Feuer aus, welches, obgleich die Einwohner alsbald zur Hülfe herbeieilten, so schnell überhand nahm, daß binnen einer Viertelstunde nicht nur sämmtliche Hintergebäude, sondern auch das Chorhaus selbst in vollen Flammen stand. Auch das daneben stehende Haus eines Seifensieders sammt der Werkstätte und allem Zubehör wurde in Kurzem von der Gluth ergriffen, und der ganze Gemeinort nebst dem daran stoßenden Dorfe Pawlowitzky schwebte in augenscheinlicher Gefahr. Unter Gottes Beistand gelang es, durch angestrengte Bemühung der nächsten Nachbarn, und da auch der Anfangs ziemlich starke Wind nachließ, der weiteren Verbreitung des Feuers am Morgen des folgenden Tages Einhalt zu thun.

Diese Unglücksfälle gaben Gelegenheit zu Beweisen thätiger Liebe aus der gesammten Unität, aber leider! fehlte es auch nicht an Streitigkeiten über die Vertheilung der Gaben und die Art des Wiederaufbaues, so daß Vermittelung von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nöthig wurde. Die Bereitwilligkeit zu Vorschüssen wurde namentlich in Gnadenfeld von mehren Bürgern für einen kostbareren Haushalt gemißbraucht, nicht ohne innern und äußern Schaden. Im Ganzen war der innere Zustand der schlesischen Gemeinen ähnlich dem der sächsischen, auch fehlte es an Einigkeit in den Conferenzen und an Vertrauen zwischen den Gemeinen und ihren Vorgesetzten. Bei allen diesen Mängeln hatten die auswärtigen Geschwister und Freunde von ihren Besuchen in den Gemeinen vielen Segen, und wurden auch im Gebirge und auf dem flachen Lande fleißig wieder besucht. Von Gnadenfeld gab es Verkehr mit dem mährischen Kuhländel, und von Neusalz mit den Kolonisten im Netz- und Warthebruch, welche in eine schwärmerische Richtung gerathen waren, aber den Zuspruch des Predigers Nitschke aus Neusalz gern annahmen.*)

---

*) Von dem Besuch eines durchreisenden türkischen Gesandten in Neusalz s. Hegner S. 609.

Auch die neuen Pensions-Anstalten zu Gnadenfrei (die Mädchen-Anstalt begann den 18. April 1791*) und Gnadenfeld (denn hier kam eine Mädchen-Anstalt hinzu, und die Knaben-Anstalt blühete unter dem Prediger Herbst freudig auf) blieben nicht ohne gute Frucht in der Provinz.

In Berlin wurde die Gemeine durch mehreren Zutritt aus der Societät immer mehr deutsch, daher auch diese Sprache in den Versammlungen die Oberhand bekam. Rixdorf blieb mehr böhmisch und bäuerlich, aber der Sinn der Väter blieb nicht immer auf den Nachkommen ruhen. — Sämmtliche preußische Gemeinen erhielten 1797 in Friedrich Wilhelm III. einen neuen Landesherrn, welcher die an ihn gerichteten Adressen in Gnaden beantwortete.

Neudietendorf und Ebersdorf erfreuten sich ungestört ihres stillen Himmels. Die von Franken her einmal drohende Kriegs-Gefahr kam nicht näher. Auch im Inneren waren sie in einem besseren einfältigeren Gang geblieben. Nur im Ebersdorfer Brüderhaus wurde das Fabrikwesen mit kostspieligen Bauten ungebührlich ausgedehnt. Auch an anderen Orten geschah es, daß das früher Ersparte durch nachfolgende Vorsteher falsch angewendet wurde. Ebersdorf bot einige Zeit eine Zufluchtsstätte für viele aus Neuwied vor dem Krieg geflüchtete Geschwister.

Diese Gemeine hatte von dem damaligen Kriege die schwersten Erfahrungen zu machen. Sie erfreute sich eines ziemlichen Wohlstandes, aber der Geist des Groß- und Reichwerdenwollens ohne Mühe der Hände, durch allerlei Speculationen, hatte Eingang gefunden.

---

*) Nach Hegner schon 1789, was nicht mit dem Bericht übereinstimmt.

Im Juni 1792 kam Friedrich Wilhelm II. auf dem Zuge nach Frankreich durch die Stadt und wurde von dem Kunsttischler und Commerzienrath Röntgen in seinem Hause empfangen, welcher, in Herrnhaag geboren, nachdem er Vermögen und Rang erlangt, wieder die Erlaubniß zur Gemeine gesucht hatte. Wenige Monate nachher erfüllte der Heranzug des französischen Heeres gegen Mainz die Gegend mit Schrecken, die Stadt Neuwied fürchtete Rache. Aus der Gemeine wurden Schwestern und Kinder nach Zinndorf bei Cöln geflüchtet, sie kamen aber bald wieder zurück, da die Deutschen die Gegend schützten. In den Jahren 1793 und 94 blieb Alles in Ruhe. Aber 1795, nach dem Frieden zu Basel, kehrte die Besorgniß wieder, da Neuwied nicht innerhalb der Friedensgrenze lag. Im Spätsommer begannen die Versuche der Franzosen über den Rhein zu gehen, und führten für Neuwied angst- und schreckenvolle Monate herbei. Folgende nähere Schilderung verdient hier eine Stelle:*)

Bis in den August 1795 ruheten die Waffen, dann aber nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang, indem die Sambre- und Maas-Armee unter dem Oberbefehl des General Jourdan hier den Rhein-Uebergang zu forciren suchte. Eine Verschanzung, welche die Kaiserlichen am 12. August oberhalb Neuwied zu errichten anfingen, um den Uebergang der Franzosen über den Rhein zu verhindern, veranlaßte diese am 13. zu einer Kanonade vom jenseitigen Ufer, welche in den folgenden Tagen wiederholt und von den Kaiserlichen erwiedert wurde. Und da diese nun Laufgräben bis an das obere Ende der Stadt zogen, wurde die Lage derselben mißlicher. Denn nun feuerten die Franzosen bei Tag und Nacht nach dieser Gegend zu, wodurch diejenigen besonders in Gefahr kamen, welche in den oberhalb der Stadt gelegenen Gärten und Feldern zu arbeiten hatten. Eine Frau aus der Stadt kam dabei

*) Aus der kleinen zur Jubelfeier 1850 erschienenen Schrift, S. 22 ꝛc.

ums Leben und einer Schwester flog die von einer dicht bei ihr niedergefallenen Kugel aufgetriebene Erde ins Gesicht. Besonders fürchterlich war das Feuern am 27. August. Auf einer Anhöhe des Feldes hinter dem Brüderhaus hatten die Kaiserlichen eine große Batterie angelegt, und da dieselbe durch die Häuser gedeckt war, so schossen die Franzosen darnach mit verstärkten Ladungen im Bogen hoch über die Stadt weg. Die Kugeln schienen ihren Weg über das Schwesternhaus und Gemeinlogis zu nehmen, und machten ein Geräusch, als wenn sie durchs Wasser getrieben würden, was fürchterlich anzuhören war.

Der 28. August verging so still, wie sonst kein Tag in dieser unruhigen Periode, aber es war die Stille, wie sie dem Ausbruch eines verheerenden Orkans vorangeht, welche den Unkundigen die nahe Gefahr nicht ahnen läßt. Der 29. August war der schrecklichste Tag, den man noch hier erlebt hatte. Während der Nacht hatten die Franzosen die Insel beim weißen Thurm besetzt und Schanzen angelegt, auf welche von den Kaiserlichen geschossen wurde. Schon um 4 Uhr Morgens wurde man durch den Donner des kaiserlichen Geschützes geweckt, und da nun auch die bei der Stadt angelegten Batterien zu spielen begannen, so schossen die Franzosen auch auf die Stadt, und der über dieselbe sich ergießende Kugelregen nahm seinen Anfang. Eben sollte das Brüderchor zu seinem Fest mit Gesang geweckt werden, als eine dreizehnpfündige Kugel in das Dach des höheren Schlafsaals schlug, und von da in den tiefer liegenden drang und auf dem Boden desselben eine Strecke fortrollte. Die noch auf dem Schlafsaal befindlichen Brüder wurden durch das fürchterliche Geprassel aufgeschreckt und drängten sich voller Bestürzung die Treppen hinunter. An die Festfeier konnte nun freilich nicht gedacht werden, man mußte nur suchen, Häuser und Personen so viel wie möglich vor Schaden zu bewahren, und alles leicht Brennbare in die Keller zu schaffen. Bei aller Vorsicht wären aber viele Unglücksfälle unvermeidlich gewesen, wenn sie nicht Gottes schützende Hand oft wunderbar abgewendet hätte. So

zersprang vor der Wohnung des Predigers, des Bruders Gregor, eine Haubitz-Granate, zerschmetterte das Fenster, und Stücke der Kugel flogen in das Zimmer, in welchem sich Schwester Gregor mit ihren Kindern befand, von denen aber Niemand beschädigt wurde. Eine andere Kugel drang in das Brüderhaus und zerplatzte auf der Beutlerstube. Bei diesem Bombardement zeigten die Wittwen, von denen mehrere sich ohne Hülfe nicht von der Stelle bewegen konnten, ungemeine Standhaftigkeit, und waren dadurch Andern zum Trost und zur Ermunterung.

Sobald das Beschießen der Stadt nachließ, war man darauf bedacht, den schwächern Theil der Gemeine außer Gefahr zu bringen. Die in der Anstalt befindlichen Knaben (die Mädchen-Anstalt war 1794 eingegangen), welche in den Keller des Brüderhauses geflüchtet waren, begaben sich noch Vormittags mit ihren Vorgesetzten nach dem fürstlichen Schlosse Montrepos, wo sie liebreiche Aufnahme fanden. Verschiedene Ehefrauen, die kleine Kinder hatten, begaben sich mit denselben auf das Land, eben dahin flüchtete auch ein Theil der ledigen Schwestern. Sie nahmen ihren Aufenthalt in Nieder-Biber und Rodenbach.

Einige Familien fanden auf andern Dörfern einen Zufluchtsort. In der folgenden Nacht wurde von Neuem heftig geschossen, wobei die große Blechfabrik in der Stadt, bei der lutherischen Kirche, in Brand gerieth, und alle Versuche zum Löschen durch das Feuer der Franzosen verhindert wurden. Die völlige Windstille wehrte zum Glück der weitern Verbreitung des Feuers. Die kaiserlichen Munitions-Wagen, welche ihren Stand hinter diesem massiven Gebäude gehabt hatten, fuhren nun eiligst ab, und wurden, durch das Rasseln der Räder verrathen, von den französischen Haubitzgranaten eifrig verfolgt auf ihrem Weg längs den Häusern der Brüder-Gemeine. So schlug eine Granate in das Grünwald'sche Haus, und drang dann in den Gang des Wittwenhauses; eine andere schlug in das Gemeinhaus. Nun wurde das Flüchten in der Stadt allgemeiner. Auch ein großer Theil der Brüder-Gemeine entfernte sich in den folgenden

Tagen mit den besten Habseligkeiten aus der Stadt. Die noch übrigen ledigen Schwestern, sechszig an der Zahl, gingen nach Rodenbach. Daselbst fanden auch mehrere Wittwen und ledige Brüder ihr Unterkommen. Viele waren indeß auch zur Bewachung der Häuser zurückgeblieben, worin sonderlich die ledigen Brüder in Absicht auf die verlassenen Chorhäuser der ledigen Schwestern und Wittwen, und einige leer stehende Familienhäuser treue Dienste leisteten. Br. Gregor hielt Sonntag den 6. September im Saal zu Montrepos, der der Knaben-Anstalt eingeräumt war, eine Predigt über den sechsundvierzigsten Psalm, Nachmittags predigte er in Nieder-Biber.

Die Lage der Stadt wurde immer bedenklicher, die Franzosen errichteten auf der Insel immer mehr Batterien, und machten von da aus immer ernstlicher Miene zum Uebergang. Die Kaiserlichen suchten dagegen die Kommunikation zwischen der Insel und dem weißen Thurm zu hemmen: dies konnte von keinem Ort so gut geschehen, als von der Stadt aus. Es gewann mit jedem Tage mehr das Ansehen, daß es, wenn den Franzosen der Uebergang gelungen wäre, hier zu einer Schlacht kommen würde. Das kaiserliche Lager war stark angewachsen und zog sich von der Anhöhe jenseits der Wiedbach in einem halben Mond über das Feld hin bis an die Berge bei Bendorf; es wurden sowohl bei Heddesdorf als in den Irlicher Weinbergen immerfort neue Batterien angelegt, von denen mehre ihre Front nach der Stadt richteten. Bei so bewandten Umständen fand der Aufenthalt so vieler Flüchtlinge auf dem Lande mancherlei Schwierigkeit, und da auch zu befürchten war, daß, wenn es nach erfolgtem Rhein-Uebergang der Franzosen zu einer Schlacht käme, die Rückkehr zur Stadt ganz abgeschnitten werden könnte, so kehrten mehre Geschwister und auch dreißig ledige Schwestern am 8. September wieder in die Stadt zurück. Bei der Kanonade, welche sie unterwegs hatten abwarten müssen, war mit mehren andern Häusern auch ihr Chorhaus auf's Neue beschädigt worden. Auf die Nachricht von dem Rhein-Uebergang der Fran-

zosen bei Düsseldorf zogen die Kaiserlichen in der Nacht des 14. September in aller Stille von Neuwied weg. So war die erste Periode der Drangsale beendet, immer noch glücklicher, als man erwartet hatte, indem doch kein Haus in Brand gerathen war. Wenige Häuser blieben indeß mit aller Beschädigung verschont, am meisten hatte das eben aufgeführte und noch nicht bewohnte Dahlmannsche Haus gelitten, über hundert Kugeln hatten an das Haus angeschlagen. Die Leichen der in dieser Schreckenszeit heimgegangenen Geschwister mußten, da in den Tagen des Kampfes der Weg sowohl zum alten als neuen Gottesacker vom Kanonenfeuer bestrichen war, und späterhin durch die Plünderer so unsicher gemacht wurde, daß man den Todtengräber und Leichenzug unmöglich dieser Gefahr aussetzen konnte, in der Stille hinter dem Gemeinsaal beerdigt werden.

Um den Sieger milder zu stimmen, schickte der Stadt-Magistrat eine Deputation, unter welcher sich auch der der französischen Sprache und Sitte kundige Bruder Scheurer (der in der Folge fast zu allen Verhandlungen mit Civil- und Militär-Behörden gebraucht wurde) befand, an den jenseits des Rheins kommandirenden General Bernadotte (nachmaligen König von Schweden) und empfahl Stadt und Land zu milder Behandlung. Diese Deputation wurde überaus artig aufgenommen und ihr die besten Versicherungen gegeben. Anfangs ging auch Alles gut; die übergesetzten Franzosen wurden mit Freundlichkeit empfangen und betrugen sich ganz manierlich. Aber immer mehr kamen nach; es war, heißt es im Diarium, ein ungewohnter Anblick, eine solche Menge dicht mit Menschen angefüllter Kähne auf dem Rhein, und große Haufen an dem jenseitigen Ufer zu sehen, die kaum erwarten konnten, bis die Reihe an sie kam. Nur zu bald wendete sich das Blatt. Die Kauf- und Bäckerladen waren die ersten Plätze, wo sie Gewaltthätigkeiten ausübten, anfangs bezahlten sie, wenn auch nur in Assignaten, dann aber griffen sie zu, und nahmen so viel sie erfassen konnten. Am ärgsten ging es im neuen Gemeinlogis zu, wo sie durch

die offene Thorfahrt, (man wurde bei dem Austreiben des Viehes überrascht) den Eingang gefunden hatten; sie drangen in den Keller, stürmten dann das verschlossene Haus selbst, durchstreiften es von oben bis unten, sprengten alle Thüren und Schränke, und plünderten, was sie an Wäsche und Silbergeschirr fanden. Umsonst hatte der Gastwirth, Br. Höwer, den Schutz der Offiziere angerufen. Ein Bruder wurde bei dieser Gelegenheit gröblich gemißhandelt.

Was die Stadt zu erfahren hatte, war noch leidlich gegen die Behandlung, welche das Land sich gefallen lassen mußte; hier hörte alle Disciplin auf, man ließ der Plünderungssucht der Soldateska den Zügel schießen, Streifpartien überschwemmten die ganze Gegend, wer ihnen in die Hände fiel, mußte Alles hergeben, was er von einigem Werth bei sich hatte, nicht nur Taschenuhren und Geld, sondern auch Schuhe, Halstücher und andere Kleidungsstücke wurden auf öffentlicher Landstraße abgenommen. Die auf das Land geflüchteten Geschwister kamen dadurch in große Noth, besonders bei dem Versuch in die Stadt zurückzukehren. Die Dörfer Ober- und Nieder-Biber waren die vorzüglichsten Schauplätze der neufränkischen Ungebundenheit. Es hatten sich mehrere von unsern Geschwistern dahin geflüchtet, und außerdem hatten viele, die in der Stadt geblieben waren, ihre Habseligkeiten dahin bringen lassen. Davon wurde Vieles eine Beute der Plünderer. Am schlimmsten hausten sie in der Oelmühle bei Nieder-Biber und dem Kupferhammer in Ober-Biber, wohin auch mehrere Geschwister ihre Zuflucht genommen hatten. Endlich kamen dieselben glücklich und unverletzt nach Hause, sowie auch die Knaben-Anstalt am 15. September. Die eine Zeit lang ausgesetzten Gemein-Versammlungen konnten am 20. September wieder beginnen, und mehrere französische Militärs waren darin aufmerksame Zuhörer. Durch eine bei Höchst erlittene Niederlage zum Rückzuge genöthigt, verließen die Franzosen, nachdem sie besonders in den Häusern der Engerser Straße arge Excesse begangen, die Stadt am 19. Oktober, blieben

aber in der Nähe bei ihren zahlreichen Batterien und hielten die Brückenschanze stark besetzt. Als diese beim Einrücken kaiserlicher Truppen in die Stadt auf dieselben zu spielen begonnen, mußte man in den Kellern Sicherheit suchen, und als die Franzosen hierauf wieder mit Verstärkung in die Stadt eingedrungen waren und die Kaiserlichen vertrieben hatten, wurde die Plünderung allgemein. Am meisten hatten wieder die Geschwister in der Engerser Straße zu leiden, in welcher nur drei Häuser verschont blieben, während die übrigen sieben Familien in derselben theils innerhalb, theils außerhalb der Häuser angefallen und beraubt wurden; auch in das Wittwenhaus und in den Hof und Keller des Gemeinhauses drangen die Plünderer. Am schlimmsten hauseten sie in dem äußersten Haus der Engerser Straße nach der Brückenschanze zu, dessen verschlossene Thüren sie durch Flintenschüsse aufsprengten und dann wüthend eindrangen. Mehrere Brüder und Schwestern flüchteten in den Gemeinsaal, wo sie unter vieler Angst ihr Schicksal abwarteten. Indeß rückten die Kaiserlichen mit Verstärkung gegen die Franzosen an, welche nach einem Gefecht in der Engerser Straße die Stadt verlassen mußten. Nun wurde von den Kaiserlichen ebenso wie vorher von den Franzosen in den Häusern geplündert, wobei sich besonders die so sehr gefürchteten sogenannten Rothmäntel hervorthaten. Am härtesten traf es wieder jenes vorerwähnte Haus, dessen Besitzer, als er den Plünderern wehren wollte, selbst von ihnen gemißhandelt wurde. Auch das Schwesternhaus wurde von beiden Partheien abwechselnd geplündert und entsetzlich in demselben aufgeräumt. Der Gemeinsaal, der von hinten dem Kanonenfeuer, von vorn den Flintenschüssen ausgesetzt war und leicht erbrochen werden konnte, blieb sammt allen dahin Geflüchteten unbeschädigt. Die Nacht auf den 20. October verging ruhig. Aber kaum ward es Tag, als das Kanonenfeuer und Schießen wieder begann. Da die ledigen Schwestern in ihrem Haus wegen seiner Lage der Gefahr besonders ausgesetzt waren, so veranstaltete man, daß sie in dem alten Quarré,

wo die Gefahr nicht so groß und eine Flucht auf das Land leichter zu bewerkstelligen war, ein Unterkommen fanden. Für's Erste wurden sie in einem Keller des Brüderhauses untergebracht. Bei der Erwägung, daß, wenn die Franzosen die Stadt auf's Neue besetzen sollten, das Schicksal derselben leicht noch trauriger und die Möglichkeit zur Flucht ganz abgeschnitten werden könnte, hielt die Gemein-Direktion für nothwendig, auf die Sicherstellung der ledigen Schwestern, der Wittwen und der Kinder in der Knaben-Anstalt durch schleunige Flucht Bedacht zu nehmen, worin sie durch das Wort der Tageslosung: „Eile, und errette Deine Seele" bestärkt wurde. In Betreff der übrigen Gemeinglieder glaubte man die Wahl des Flüchtens oder Bleibens dem eigenen Entschluß eines Jeden überlassen zu müssen, obgleich es zu möglichster Erhaltung der Häuser und zurückbleibenden Sachen dienlich schien, daß eine beträchtliche Anzahl Geschwister so lange als möglich hier aushielte. Die in den Kellern des Brüderhauses befindlichen Geschwister und Kinder begaben sich sogleich nach Heddesdorf. Hier kam man erst zu dem Entschluß, daß die ledigen Schwestern und Anstalts-Kinder mit ihren Aufsehern und mehreren andern Gemeingliedern sich nach Ebersdorf begeben sollten, wo man einer brüderlichen Aufnahme gewiß war. Die Knaben-Anstalt langte am 11. November glücklich in Ebersdorf an, und bald nachher der Prediger mit seiner Familie, der sich von da nach Herrnhut begab, um der Unitäts-Direction von der ganzen Lage der Neuwiedischen Gemeine umständlichen Bericht zu geben. Der Pfleger der ledigen Brüder, Stückelberger, hielt mit Wenigen aus in aller Trübsal.*) Später langten die übrigen Reise-Gesellschaften sammt dem Gemein-Vorsteher in Ebersdorf an. Im Ganzen kamen daselbst gegen hundert Mitglieder der Neuwiedischen Gemeine zusammen, darunter fünfundfünfzig ledige Schwestern; fünfzehn ledige Schwestern und Mäd-

*) Von ihm rühren großentheils die genauen und interessanten Nachrichten über die Kriegs-Erfahrungen her.

chen blieben in Neudietendorf. Außer der großen, am 20. October geflüchteten Gesellschaft begaben sich hiernach bei fortwährender Gefahr noch einige Mitglieder an andere Orte. Der in Neuwied zurückgebliebene Theil der Gemeine befand sich bei dem fortwährenden Beschießen der Stadt und bei manchen ängstigenden Gerüchten in einer sehr kummervollen Gemüthsstimmung, wobei ihnen nichts übrig blieb, als sich mit stillem Seufzen der Gnade des Herrn zu empfehlen. Dennoch blieb eine nicht geringe Anzahl von Familien und ledigen Brüdern bei dem Entschluß, das Aeußerste abzuwarten und so lange auszuharren, bis ihre Häuser in Brand gerathen würden, das sollte für sie das Zeichen zum Aufbruch sein. Ihrer muthigen Beharrlichkeit hat man unstreitig die Erhaltung der zurückgebliebenen Sachen, und vielleicht selbst die Fortdauer einer Brüder-Gemeine in Neuwied zu danken, die, wenn es einmal zur völligen Zerstreuung gekommen wäre, sich wohl schwerlich daselbst wieder gesammelt haben würde. Bei dem fortgesetzten Beschießen der Stadt wäre es im Bezirk der Brüder-Gemeine beinahe zu einem Brand gekommen, der jedoch glücklich verhütet ward. Als in Folge der von den Kaiserlichen bei Mainz erlangten Vortheile die Franzosen in der Nacht auf den 1. November die Brückenschanze verlassen hatten, und man nun in der Stadt vor Plünderung und persönlicher Mißhandlung sicher war, kehrten zweiunddreißig Schwestern von Dierdorf zurück; ihnen folgten bald mehrere andere auf dem Lande zerstreute Gemeinglieder. Während der Abwesenheit des Predigers und Vorstehers der Gemeine (welcher letztere aber wieder hier anlangte) wurden die Angelegenheiten derselben von den in den Chören der ledigen Brüder und Schwestern zum Dienst angestellten Geschwistern nebst den Geschwistern Müh, welche sonst den Auftrag hatten, die auswärtigen Geschwister und Freunde in den Rheingegenden zu besuchen, (s. S. 382) gemeinschaftlich überlegt und berathen. Die Gemein-Versammlungen konnten gegen Ende des Monats November wieder in gewohnter Ordnung gehalten werden. Beim Beschluß des Jahres 1795, wel-

ches seit dem Beginn der Gemeine das reichste war an Gefahren und Schrecknissen, aber auch an Erfahrungen der wundervollen göttlichen Durchhülfe und Errettung, fand dieselbe bei aller Angst, Noth und Trübsal und bei dem vielfältigen Verlust, wovon sie betroffen worden, doch noch viel mehr Ursach, für Gottes allmächtigen Schutz zu danken, durch welchen alle Gemeinglieder am Leben erhalten und vor beträchtlichen, persönlichen Verletzungen bewahrt geblieben waren. Die größte Hälfte der Gemeine war wieder beisammen, einhundertvierundsechszig aber noch an andern Orten.

In Folge des zu Anfang des Jahres 1796 zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Waffenstillstandes genoß die Gemeine den Winter über erquickende Ruhe und konnte am 9. Januar seit fünf Monaten zum ersten Mal wieder das heilige Abendmahl begehen. Am 22. kehrte der Prediger von Herrnhut zurück und überbrachte ein Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Versicherung der herzlichsten Theilnahme an den erlittenen Drangsalen der Gemeine. Mit dem Frühjahr wurden von beiden Seiten Vorbereitungen zu neuen Angriffen gemacht, und nach Aufkündigung des Waffenstillstandes mit dem Monat Juni die Feindseligkeiten erneuert.

Da man hörte, daß die Franzosen am Nieder-Rhein herauf drängen, und hier einen Hauptangriff erwartete, so flüchteten mehrere Geschwister nach Frankfurt am Main. Die Kaiserlichen verließen jedoch die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, und am 5. Juni gingen die Franzosen über den Rhein, und zogen in aller Ordnung in die Stadt ein. Durch die gleich Anfangs vom Magistrat getroffenen guten Anstalten wurden die Unordnungen besser als das vorige Mal verhütet, doch war die Beköstigung des einquartirten Militärs mit vielen Beschwerden verbunden. Am 18. wurden die Franzosen von den Kaiserlichen wieder über den Rhein zurückgedrängt, wobei es zu einer etlichstündigen Kanonade kam, durch welche besonders die Gebäude der ledigen Brüder sehr beschädigt wurden, indem zwei Granaten

chen blieben in Neudietendorf. Außer der großen, am 20. October geflüchteten Gesellschaft begaben sich hiernach bei fortwährender Gefahr noch einige Mitglieder an andere Orte. Der in Neuwied zurückgebliebene Theil der Gemeine befand sich bei dem fortwährenden Beschießen der Stadt und bei manchen ängstigenden Gerüchten in einer sehr kummervollen Gemüthsstimmung, wobei ihnen nichts übrig blieb, als sich mit stillem Seufzen der Gnade des Herrn zu empfehlen. Dennoch blieb eine nicht geringe Anzahl von Familien und ledigen Brüdern bei dem Entschluß, das Aeußerste abzuwarten und so lange auszuharren, bis ihre Häuser in Brand gerathen würden, das sollte für sie das Zeichen zum Aufbruch sein. Ihrer muthigen Beharrlichkeit hat man unstreitig die Erhaltung der zurückgebliebenen Sachen, und vielleicht selbst die Fortdauer einer Brüder-Gemeine in Neuwied zu danken, die, wenn es einmal zur völligen Zerstreuung gekommen wäre, sich wohl schwerlich daselbst wieder gesammelt haben würde. Bei dem fortgesetzten Beschießen der Stadt wäre es im Bezirk der Brüder-Gemeine beinahe zu einem Brand gekommen, der jedoch glücklich verhütet ward. Als in Folge der von den Kaiserlichen bei Mainz erlangten Vortheile die Franzosen in der Nacht auf den 1. November die Brückenschanze verlassen hatten, und man nun in der Stadt vor Plünderung und persönlicher Mißhandlung sicher war, kehrten zweiunddreißig Schwestern von Dierdorf zurück; ihnen folgten bald mehrere andere auf dem Lande zerstreute Gemeinglieder. Während der Abwesenheit des Predigers und Vorstehers der Gemeine (welcher letztere aber wieder hier anlangte) wurden die Angelegenheiten derselben von den in den Chören der ledigen Brüder und Schwestern zum Dienst angestellten Geschwistern nebst den Geschwistern Müh, welche sonst den Auftrag hatten, die auswärtigen Geschwister und Freunde in den Rheingegenden zu besuchen, (s. S. 382) gemeinschaftlich überlegt und berathen. Die Gemein-Versammlungen konnten gegen Ende des Monats November wieder in gewohnter Ordnung gehalten werden. Beim Beschluß des Jahres 1795, wel-

ches seit dem Beginn der Gemeine das reichste war an Gefahren und Schrecknissen, aber auch an Erfahrungen der wundervollen göttlichen Durchhülfe und Errettung, fand dieselbe bei aller Angst, Noth und Trübsal und bei dem vielfältigen Verlust, wovon sie betroffen worden, doch noch viel mehr Ursach, für Gottes allmächtigen Schutz zu danken, durch welchen alle Gemeinglieder am Leben erhalten und vor beträchtlichen, persönlichen Verletzungen bewahrt geblieben waren. Die größte Hälfte der Gemeine war wieder beisammen, einhundertvierundsechszig aber noch an andern Orten.

In Folge des zu Anfang des Jahres 1796 zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Waffenstillstandes genoß die Gemeine den Winter über erquickende Ruhe und konnte am 9. Januar seit fünf Monaten zum ersten Mal wieder das heilige Abendmahl begehen. Am 22. kehrte der Prediger von Herrnhut zurück und überbrachte ein Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Versicherung der herzlichsten Theilnahme an den erlittenen Drangsalen der Gemeine. Mit dem Frühjahr wurden von beiden Seiten Vorbereitungen zu neuen Angriffen gemacht, und nach Aufkündigung des Waffenstillstandes mit dem Monat Juni die Feindseligkeiten erneuert.

Da man hörte, daß die Franzosen am Nieder-Rhein herauf drängen, und hier einen Hauptangriff erwartete, so flüchteten mehrere Geschwister nach Frankfurt am Main. Die Kaiserlichen verließen jedoch die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, und am 5. Juni gingen die Franzosen über den Rhein, und zogen in aller Ordnung in die Stadt ein. Durch die gleich Anfangs vom Magistrat getroffenen guten Anstalten wurden die Unordnungen besser als das vorige Mal verhütet, doch war die Beköstigung des einquartirten Militärs mit vielen Beschwerden verbunden. Am 18. wurden die Franzosen von den Kaiserlichen wieder über den Rhein zurückgedrängt, wobei es zu einer etlichstündigen Kanonade kam, durch welche besonders die Gebäude der ledigen Brüder sehr beschädigt wurden, indem zwei Granaten

in demselben zersprangen, die eine in der Dienerstube, die andere in dem Chorsaal.

Am 2. Juli erfolgte unvermuthet unter einer heftigen Kanonade ein abermaliger Uebergang der Franzosen, welche diesmal ganz auf Unkosten des Landes leben wollten und starke Requisitionen machten. Durch das Vorrücken der französischen Truppen in Franken wurde zwar der hiesigen Gegend auf kurze Zeit einige Erleichterung der Kriegsbeschwerden zu Theil, aber um so größer wurde die Gefahr für den hiesigen Ort, als die Franzosen im September wieder bis an den Rhein in wilder Flucht zurückgetrieben wurden. Die völlige Ausplünderung Heddesdorfs ließ gleiches Schicksal für Neuwied erwarten, wenn die Franzosen im Stande wären, sich hier zu halten, was aber nicht der Fall war.

Denn am 29. September unternahmen die Kaiserlichen einen stürmenden Angriff auf die Stadt, durch welchen die Franzosen genöthigt wurden, über den Rhein zurückzugehen. Dabei kam es in den Gassen vom Schloßplatz bis zum Markt zu einem hartnäckigen und blutigen Kampf, dem nur die einbrechende Nacht ein Ende machte. Glücklicherweise erfolgte dabei weder Plünderung noch Brand, obgleich viele Häuser durch das Geschütz der Franzosen beschädigt wurden (die Kaiserlichen schonten die Stadt), und Gott bewahrte das Leben der Einwohner. Hätten die Streitenden sich in die Häuser geworfen und von da aus gekämpft, so würde unsere Stadt ein fürchterliches Schicksal erfahren haben. Am folgenden Tage wurde zu allgemeiner Freude der Stadt Neuwied von beiden Theilen eine Art von Neutralität zugestanden, nach welcher beide Theile die Stadt räumen sollten, welche dadurch wenigstens vor gewaltsamen Angriffen gesichert ward, wenn gleich die Herbeischaffung von Lebensmitteln noch sehr drückend blieb. Diese Neutralität, in deren Folge die letzten Monate des Jahres ruhig vorübergingen, ward auch im folgenden Jahr 1797 der Stadt erhalten.

Nur in der Nacht vom 21. bis 22. Oktober 1796 wurde die Ruhe zum letzten Mal gestört, indem die Kaiserlichen einen Rhein-Uebergang bei Irlich und Vallendar versuchten, und dadurch die Franzosen veranlaßten, trotz der geschlossenen Uebereinkunft die Stadt auf das heftigste zu beschießen, wobei unter anderem angerichteten Schaden dem Bruder Gieser im Stall zwei Kühe durch eine Kugel getödtet wurden.

Auf die Nachricht von dem Friedensschluß zwischen Frankreich und Oesterreich 1797 kehrten die Brüder und Schwestern, welche sich 1795 von hier an andere Orte geflüchtet hatten, nach und nach größtentheils wieder zurück. Den Anfang machten die bisher in Hanau gewesenen kranken und schwachen Wittwen, welche, nachdem ihr Chorhaus, das unter allen öffentlichen Gebäuden der Brüder-Gemeine am meisten von den Schüssen erlitten hatte, wieder in brauchbaren Stand gesetzt worden war, am 19. Juni zu Wasser glücklich hier ankamen. Ihnen folgten bald darauf eine Anzahl lediger Schwestern und Wittwen, nebst einem Ehepaar von Ebersdorf, zusammen einundsechzig Personen. Die Knaben-Anstalt blieb noch daselbst bis zum Frühjahr des folgenden Jahres, sowie einige Schwestern und Mädchen in Neudietendorf. Beiden genannten Gemeinen war man für die liebevolle Beherbergung der Flüchtlinge, sowie überhaupt allen Gliedern und Freunden der Brüder-Gemeine für die vielen und werkthätigen Beweise ihrer Theilnahme von Herzen dankbar.

Bis an das Ende des Jahrhunderts war die bedrängte Gemeine wieder zu einer höchst wohlthuenden Ruhe gelangt. Zu Ende 1801 zählte die Knaben-Anstalt einundachtzig Zöglinge. Auch französische Militärbeamte brachten ihre Söhne dahin. Einer der Zöglinge dieser Zeit erklärte sich in seiner Abschiedsrede zu großer Rührung der Zuhörer, „daß er hier die einzige wahre Glückseligkeit im Umgang mit dem Heiland und in dem Genuß Seines Friedens und Seiner Nähe, sowie auch die Kraft Seines Todes gegen alle Reizungen der Sünde, kennen gelernt hätte."

Auch die Gemeinen in Holland hatten eine sorgen- und wechselvolle Zeit, doch ohne schwerere Bedrängnisse zu durchleben.

Besonders ängstlich waren für Zeist die Tage nach dem unvermutheten Uebergang der Franzosen unter Pichegru über die gefrornen Flüsse, im Januar 1795. Die holländischen und englischen Truppen nahmen einen eiligen Rückzug, und letztere erlaubten sich viele Unordnungen. Um so mehr fürchtete man die Franzosen, doch ohne Grund. Ihr Einzug geschah in bester Ordnung und ohne Gewaltthätigkeit. Unter den bei den Brüdern einquartirten und als Salvegarde sich aufhaltenden Soldaten waren viele, die pünktlich ihren Morgen- und Abendsegen hielten. Einige derselben verließen die Brüder mit Thränen in den Augen und wünschten wieder dahin zu kommen. Die Feldherren Pichegru und Moreau besuchten in Zeist und zeigten viel Theilnahme für die Einrichtungen der Brüder-Gemeine.

In Folge der Kriegs-Ereignisse schloß sich Holland an Frankreich an und wurde zu einer batavischen Republik umgewandelt, zur Betrübniß der treuen Unterthanen der früheren Regierung, doch ohne sehr fühlbare Nachtheile. Die vermehrten Abgaben, die Stockung des Handels waren allgemeine Zeitübel.

Folgenreich für das Missionswerk der Brüder wurde der Uebergang des Caplandes unter englische Hoheit. Zur Beförderung des Missionswerkes war übrigens, noch auf Spangenbergs Antrag, die alte Amsterdamer Missions-Societät in Zeist erneuert worden.

Die kleine Gemeine zu Amsterdam kaufte sich einen schönen Betsaal an, wodurch indeß die Theilnahme an den Versammlungen nicht vermehrt wurde. Dagegen nahmen die Freunde des Missionswerkes immer zu.

Eine völlig ungestörte Ruhe genoß Christiansfeld. Gewerbe und Handel blüheten immer mehr, und der Wohlstand

brachte ein behagliches Leben, welches indeß längere Zeit hindurch dem geordneten Gemeingang keinen Eintrag zu thun schien. 1798 entschlief der ehrwürdige und geliebte Prediger Früauf. Was an ihm von einem Theil der Gemeine vermißt war, dänische Vorträge, konnte sein Nachfolger Treschow als Norweger leisten, und dabei durch seine Beredsamkeit die Mehrzahl der deutschen Zuhörer fesseln.

Die Anstalten waren in Flor und genossen ausgebreitetes Vertrauen.

Auch das ferne Sarepta genoß eines ungestörten ruhigen Wohlstandes; freilich brachte dieser den Hang zu größerem Aufwand mit sich. Der Wunsch, den Kindern der Gemeine durch eine Ortsveränderung zur rechten Zeit auf einen bessern Weg zu helfen, führte zu dem Gedanken an eine zweite Gemeine in Rußland, zu dessen Ausführung indeß nichts geschehen konnte. Der Zuwachs aus den deutschen Gemeinen war großentheils für das innere Wachsthum nicht förderlich. Uebrigens blieb auch Kaiser Paul der Gemeine gewogen, und es wurde sogar den Ortsgerichten die Würde eines kaiserlichen Gerichts verliehen, eine Auszeichnung vor den andern Ausländer-Kolonien. Von den vielen Besuchen, zum Theil von vornehmen Personen, siehe Hegner S. 708 ꝛc. Noch 1799 entschlief der hochgeehrte Bischof Burkhard Georg Müller, der einst Zinzendorfs Begräbnißpredigt in Berthelsdorf gehalten. Ihm folgte Christian Gregors Sohn, Christian Friedrich.

Das Werk der Brüder in Liefland ging im Segen fort, auch die Bekanntschaft unter den Kolonisten an der Wolga wurde eifrig unterhalten.

In den britischen Gemeinen zeigt sich während dieses Zeitraums, innerhalb ihres engen Kreises, der wesentliche Unterschied, welcher sich damals in dem englischen Volk überhaupt gegen das Deutsche offenbarte. Statt daß hier eine Neuerung zum Weltlichen hin vorherrschte, welche auch in die Gemeinen eindrang, machte sich dort ein Festhalten an dem Bestehenden geltend, nicht nur im Staats- und Bürgerwesen, sondern namentlich in Bezug auf das Christenthum, gegen die Freidenkerei, womit sich ein großer Eifer zur Ausbreitung des Evangeliums verband. Letzteres führte eine immer innigere Annäherung der englischen Brüder gegen andere Christen ihres Landes herbei, ohne daß sie ihren verbundenen Brüdern auf dem Festlande entfremdet wurden, mit welchen sie zu einer Unität vereiniget waren, deren Ordnungen auch jenseits des Meeres geachtet wurden.

Uebrigens trugen auch die inneren Verhältnisse der britischen Gemeinen dazu bei, daß ihr Charakter nicht solchen Veränderungen ausgesetzt war, als auf dem Festlande. Hier bildeten fast alle Gemeinen zugleich bürgerliche Communen in ihren für sich bestehenden Orten, mit Gewerben und Fabriken, zumal in ihren großen Brüderhäusern. In der britischen Provinz dagegen gab es nur vier Orts-Gemeinen, die andern waren zum Theil an Dörfern angebaut, die meisten aber Stadt- und Land-Gemeinen, deren Einwohner nicht beisammen, noch um ihre Gemeinhäuser oder Kapellen her wohnten. Im ganzen Lande unterlagen (seit 1763) die kleinen Gewerbe immer mehr einem größeren Fabrik- und Handelsbetrieb. In den Orts-Gemeinen gab es wenig bürgerliche Nahrungen und Diakonie-Gewerbe, und fast keine Gelegenheit, die männliche Jugend unterzubringen, dagegen fand die weibliche Zufluchts-Oerter und Nahrung durch Handarbeit in den Schwesternhäusern, und deshalb war überall der weibliche Gemeintheil der zahlreichere. Wie nun in den andern gesellschaftlichen Verhältnissen der deutschen Gemeinen mancher Anlaß zu dem damals eindringenden Verderben lag, so konnten

die britischen vor demselben, in ihren Verhältnissen leichter bewahrt bleiben.

Die Provinzial-Leitung war nach dem Synodus 1789 in der Hand von Corn. Ren. van Laer; nach ihm die englische bei Gottfried Wollin, dann bei Thomas Moore diese Jahre durch; die irländische bei Bischof Schaukirch, nachdem Abr. Taylor entschlafen und W. Horne in Ruhestand getreten war. Auch Bischof Traneker in Fulneck verschied, und außer Hutton (s. oben) noch andere der Alten aus des Grafen Zeit, z. B. Worthington, s. II. 214. Die eigentlich thätigen Arbeiter in den Gemeinen waren, wie in Deutschland, aus der mittleren Zeit, und wußten wenig mehr von der Zinzendorfischen, lebten und lehrten dagegen nach der Idea fidei. Manche Jüngere indessen, welche den Ernst des christlichen Lebens besonders hochschätzten, wendeten sich jetzt mehr der Lehre der Methodisten zu. Diese Gesellschaft löste sich nicht (wie Spangenberg wohl erwartet hatte) mit Wesley's Tode auf, sondern nahm an Zahl ihrer Glieder zu, und wie das ganze britische Volk ihren Einfluß im christlichen Denken und Handeln erfuhr, so wirkte sie auch auf die britischen Brüder-Gemeinen ein. Dazu kam, daß im Lauf der Jahre die anfangs so schroff hervortretenden Gegensätze von beiden Seiten anders betrachtet wurden, und daß die gemeinschaftliche Liebe zu der heiligen Schrift, und der Eifer für ihre Ausbreitung unter Christen und Heiden die treuen Mitglieder beider Gesellschaften verband.

Was das äußere Ergehen der britischen Gemeinen betrifft, so wurde England in den ersten Jahren dieses Zeitraums durch Bewegungen des freiheitsüchtigen Volkes hie und da in Unruhe versetzt, welche aber bald der Gewalt der Waffen und einer gesetzmäßigeren Denkweise wichen, nur in dem halb protestantischen, halb römisch-katholischen, in sich selbst zerrissenen Irland dauerten jene Störungen länger fort. Von den Erfahrungen der gnädigen Durchhülfe des Herrn in der Zeit drohender Ge-

fahr, welche mehrere unsrer Gemeinen damals zu machen hatten, vergl. Hegner S. 305 ꝛc.

Auf wiederholten Wunsch aus den Gemeinen wurde Liebisch aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu einer Visitation abgeordnet. Er traf im Sommer 1795 in London ein, wo er zunächst mit der Heiden-Societät, besonders wegen des Labrador-Schiffes zu verhandeln hatte. Im Herbst wurde zu Fulneck ein Provinzial-Synodus gehalten, auf welchem sich der Eifer kund gab, von welchem auch die Brüder beseelt waren, hinter ihren Landsleuten in der Hingabe zur Förderung des Reiches Christi nicht zurückzubleiben. Auch die besonderen Angelegenheiten der britischen Brüder-Gemeinen wurden wohl erwogen. Auf seinen weiteren Reisen durch alle Theile der Provinz fand Liebisch neue oder erweiterte Verbindung der Brüder neben der noch zahlreicheren der Methodisten, und vermehrte Connexion mit Geistlichen der bischöflichen Kirche und der andern Partheien (dissenters), welche jetzt als die „Evangelischen" alle durch den gleichen Geist im Herrn verbunden waren. So hatte auch in Dublin der Prediger und sein Gehülfe Chr. Gottl. Hüffel im Jahr 1795 im Andenken an die Herrnhutische Prediger-Conferenz mit neun Predigern eine Zusammenkunft gehalten. In Irland fand übrigens Liebisch schon die obenerwähnten unruhigen Zeiten. Im Frühjahr 1796 kehrte er nach Berthelsdorf zurück.

Ignatius La Trobe erhielt nun Huttons Amt und Titel als Secretarius Unitatis Fratrum in Anglia. Im Predigtamt folgte ihm ein bisheriger Independenten-Prediger. In Irland trat an Schaukirchs Stelle Steinhauer, und diesem folgte als Prediger und Anstalts-Inspektor in Fulneck John Hartley. Er hat Steinhauers erfolgreiche Anstaltsarbeit fortgesetzt. Beide hegten den Wunsch, die Pensions-Knaben-Anstalt zu einem Pädagogium zu erweitern, um die Sendungen nach Niesky zu ersparen; die Unitäts-Aeltesten-Conferenz fand aber die Sache unausführbar, ebenso wie einen Vorschlag, das Seminariums-

Stande, unter Heckewälder als erstem Arbeiter; sie ward wieder „Gnadenhütten" genannt, am Muskingum (oder an der Mahony).

Während dieser neu belebten Thätigkeit stand es in den bisherigen Gemeinen weniger erfreulich, im Aeußern und Innern. Namentlich in den Brüderhäusern fehlte es nicht sowohl an Händen, als an Willigkeit, für Chor und Gemeine zu arbeiten, da die Meisten auf eigenen Erwerb und Besitz gerichtet waren. Im Ganzen vermißte Etwein in Bethlehem vorzüglich die Ehrfurcht vor Gott und beklagte die Ueberzahl unzufriedener lediger Brüder. (Wie hatte es sich auch hier seit vierzig Jahren geändert! Vergl. II. 292 ꝛc.) Aeußerlich hatte der Ort an Häusern zugenommen. Auch stand die Pensions-Mädchen-Anstalt als die einzige des Landes in hohem Ruf. Ebenso das Pädagogium in Nazareth. Litiz blieb einfacher, ländlicher. Predigtplätze um die Orts-Gemeinen thaten sich von Zeit zu Zeit neu auf. Zu Verbindungen mit andern eifrigen Geistlichen gaben die Land- und vorzüglich die Stadt-Gemeinen Gelegenheit. In diesen, namentlich zu Philadelphia und New-York herrschte damals das gelbe Fieber mehre Jahre hindurch.

Die Gemeinen in der Wachau, mehr noch abgeschieden von dem weltlichen Treiben, standen damals in gutem Flor. Die Umgegend arbeitete sich mehr und mehr aus dem Zustand der Wildniß hervor, und gab dem Gewerbe und Handel in Salem Absatz. Friedr. v. Marschall rüstete sich hier, wie in Pensylvanien Etwein, beide nach langem, fruchtbringendem Dienste, zum Eingang in ihres Herrn Freude.

Blicken wir nun, nach den bisherigen Nachrichten über die einzelnen Theile der Unität selbst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, auf ihre dreifache Wirksamkeit, unter andern Christen, bei der Jugend, und unter den Heiden, so ergiebt sich bei der ersten Thätigkeit ein merklicher Unterschied gegen die vorher-

gehende Zeit. In dieser hatte sich ein mehr bestimmter Kreis der Diaspora um die Gemeinen her gebildet; nun kam dazu eine gewisse freundschaftliche Verbindung mit verschiedenen Gläubigen zu dem Einen Zwecke, daß das Reich des Herrn auf allerlei Weise komme! Von solcher Gemeinschaft im Herrn ist aus dieser Zeit Manches anzuführen.

Die Theilnahme an den Heiden-Missionen drang von den Seegegenden ins Innere von Deutschland, und weckte auch anderweitige Wünsche und Bemühungen, welche in den Kreis der jetzt sogenannten innern Mission gehören. Ein frommer Herr v. Schirnding in der Nieder-Lausitz wünschte erst eine Mädchen-Anstalt unter Brüder-Leitung, und als diese nicht zu Stande kam, versuchte er Traktaten-Vertheilung in Verbindung mit der deutschen Gesellschaft und ging in Missionsplane mit der Londoner Missions-Gesellschaft ein. Zwar fehlte es bei gutgemeintem Eifer an der nöthigen Ueberlegung, aber es verdient auch dies als ein Lebenszeichen in ziemlich erstorbener Zeit erwähnt zu werden. Es erneuerte sich hier, nach bald hundert Jahren dasjenige, was zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Spener's und Franke's Geiste von Halle ausgegangen war, das ächt evangelische Bemühen, den Armen, daheim und unter den Heiden, das Wort des Lebens zu bringen. Für solche Unternehmungen gab es nun zwei Mittelpunkte in Deutschland, die Brüder-Gemeine und die deutsche Gesellschaft, jene aber nicht mehr im Erstlingsfeuer und durch ihre bestehenden Thätigkeiten schon genugsam beschäftigt, diese dagegen eifriger auf solche Versuche gerichtet, wenigstens an einigen Orten und durch einige ihrer Glieder, denn sie gelangte nicht zu der Einheits-Verbindung, welche ihr Urheber Urlsperger im Sinne gehabt hatte. In ihrem Central-Ausschuß zu Basel war Spittler (s. oben) im Stillen die Seele; als Sekretär war besonders thätig Mag. Steinkopf *) aus Würtemberg, durch Abfassung der Berichte

*) Nun seit mehr als funfzig Jahren gesegneter Prediger an der deutschen Savoy-Kirche zu London, und immer noch warmer Freund

und der gedruckten „Beiträge zur Erbauung,“ welche beide auch in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gelesen wurden. Steinkopf dagegen, wie viele andere Gesellschaftsglieder, las die Gemein-Nachrichten, wohnte den Zusammenkünften von Predigern zu Stadt und Land bei, welche mit der Brüder-Gemeine in Verbindung standen, und mit der Prediger-Conferenz zu Herrnhut. Mit Urlsperger selbst kam es nicht zu einer dauernden Verbindung der Brüder. Näher trat man den christlichen Männern in Nürnberg, dem Prediger Schöner und dem Kaufmann Kießling, welcher letztere sich hauptsächlich der Erweckten in Oesterreich annahm, durch Besuche und Vertheilung des Wortes Gottes. Er begehrte auch die Gemein-Nachrichten zu diesem Zweck, ja es sollte ein Bruder aus Ebersdorf mitreisen, was aber durch den Krieg vereitelt wurde.

Eine andere Verbindung bestand lange Zeit in Frankfurt am Main mit dem Pfarrer Claus (s. seinen Lebenslauf Gem.-Nachr. 1850, 3), ferner mit einundzwanzig Predigern in Ostfriesland, welche in ihren Kirchspielen Erbauungsstunden hielten, und die Prediger-Conferenz in Herrnhut durch einen Deputirten zu beschicken und eine eigene Missions-Gesellschaft im Lande zu stiften gedachten, und zu alle dem durch den Arbeiter der Brüder-Gemeine im Norden Ermunterung erhielten, aber dieser Verein zerfiel in sich. Von vielen solchen Verbindungen liegen übrigens die Zeugnisse verborgen in Briefen und Berichten thätiger Diaspora-Arbeiter, welche ein warmes und weites Herz für das Reich Gottes unter allen Liebhabern Jesu trugen, und in Gemein-Berichten von Predigern, die offene Augen und Herzen hatten für Alles, was aus den weiten Gebieten des Reiches Jesu in ihren Bereich kam.

Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß die Brüder-Gemeine in dieser Zeit sich mehr als in der Zinzendorfischen

---

der Brüder-Gemeine und treuer Correspondent der Herrnhutischen Prediger-Conferenz.

und Spangenbergischen aufsuchen ließ, statt daß sie selbst aufgesucht hätte; es fehlten auch in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz jetzt die Männer, welche in einer früheren Lebenszeit außerhalb der Brüder-Gemeine gewirkt und an mancherlei Erscheinungen des christlichen Lebens persönlich Theil genommen hatten, wie ein Layritz und Johannes v. Wattewille. Am nächsten standen diesen noch J. Fr. Reichel und Gregor, auch Risler für seinen Tropus.

Auch gegenüber den verderblichen Lehr-Neuerungen, welche nun in der evangelischen Kirche eine ernste Sichtung herbeiführten, hielt sich die Brüder-Gemeine während dieser Zeit in stiller Zurückgezogenheit, und schien davon, mit Ausnahme des Seminariums, wovon unten, fast gar nicht berührt zu werden. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz namentlich, wie sie den persönlichen Verkehr mit höheren Behörden in Staat und Kirche, seit Köber, Hutton, Heinrich XXVIII. nicht mehr da waren, eher vermied als suchte, hat auch die Verbindungen mit den hohen Schulen (s. oben S. 370.) allmählich eingehen lassen, ohne auf Fortsetzung der alten, oder Anknüpfung von neuen Bedacht zu nehmen. Plitt sagt: „Die friedliche Abgeschlossenheit des Brüderthums, fern von allem Streit, hatte etwas so Anziehendes, daß man auch von entschiedenen Sprechern für biblisches Christenthum lieber sich aufsuchen ließ, als ihnen von selbst näher trat, und solche hatte doch diese Zeit mehrere. Einige Namen sind indeß hier anzuführen. Mit Knapp in Halle, seit man seine Aenderung vernommen, wünschte man in Verbindung zu bleiben, und es ist geschehen. Professor, (später Bischof) Sailer in Dillingen und Präsident Ruösch in München baten um Mittheilung der Gemein-Nachrichten, evangelische Männer in der katholischen Kirche wie einst Georg von Spangenberg. Das gleiche Gesuch that für Lavater und J. G. Müller in der Schweiz ihr Freund Nagel in Barby, welcher ihnen auch Zinzendorfs Gedanken über evangelische Wahrheiten zusendete. Für Lavater zeigte sich brüderliche Theilnahme bei seinem letzten Leiden, Freude über seine

herzliche und sünderhafte Erklärung auf dem Krankenbette gegen den Züricher Diaspora-Arbeiter, und naher Antheil bei der Nachricht von seiner Erlösung. Mit Hofrath Jung Stilling in Marburg war auch durch die Gemein-Nachrichten Verbindung entstanden. Seine Schriften wurden in den Gemeinen viel gelesen, sein grauer Mann, sein Heimweh, seine Siegesgeschichte, schon vorher, und von seiner Bekanntschaft und Hochschätzung zeugen diese selbst, besonders die letzte.*) In der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beklagte man seinen Hang den Propheten zu machen, und mit der Offenbarung Johannis sich vorzugsweise zu beschäftigen, aber man achtete und liebte ihn. So kannte und schätzte man auch den Pfarrer Oberlin im Steinthal, den Elsaßer Evangelisten, der in Glauben und Liebe und selbstvergessender Aufopferung unserm Zinzendorf nicht unähnlich war. Auch die Schriften des Wandsbecker Boten wurden gern gelesen, und von dessen Freunde, Grafen Friedrich Leopold Stolberg-Wernigerode, als er zu Münster mit seiner Gemahlin zur römisch-katholischen Kirche übertrat (1800), verstand man in der Brüder-Gemeine vielleicht vor andern die innersten Antriebe aus seinem Herzen.

In diese Zeit trafen manche größere Erweckungen im Volke, auch in Gegenden, wo bereits Diaspora-Verbindungen bestanden. So in Würtemberg, wobei insonderheit der Landmann Michael Hahn ebenso bekannt wurde als in Norwegen Hans Nielsen Hauge, und im östlichen Deutschland, unter Mennoniten und andern Kolonisten, namentlich im Netz- und Warthebruch. Bei allen diesen ersten Anbrüchen eines neuen christlichen Lebens ist manches von Schwärmerei, von besonderen Meinungen in den Lehren von der Heilsordnung und von den letzten Dingen, von Separatismus u. dergl. mehr, gerade wie in den ersten Jahrzehenden des Jahrhunderts, und nachher eine Zeitlang in der Brüder-

---

*) Wohl in einem zu hohen Grade.

Gemeine und bei den Methodisten. Man konnte ihnen also manchen Rath geben aus theuer erkaufter Erfahrung. Solche nun, die denselben begehrten und Anfassung durch Besuchende wünschten, wurden ihres Wunsches gewährt, zum Theil durch die Besuchs-Arbeiter, in der Neumark durch den Prediger Nitschke zu Neusalz, (s. oben) bis ein neuer Posten daselbst entstand. In Würtemberg wurde den Brüder-Freunden der alte Wunsch, eine Brüder-Gemeine bei sich im Lande zu sehen, aufs Neue nahe gelegt, für den Synodus 1801. Aus jener Bewegung ist später die Brüder-Gemeine Königsfeld und die Gemeine Kornthal mit eigenthümlicher Einrichtung, hervorgegangen.

Die schon bestehenden Diaspora-Posten wurden nach den Beschlüssen der Diaspora-Conferenz 1785 und der neuen Instruktion für die Arbeiter geleitet. Im Ganzen ging das Werk ruhig fort; in einzelnen Theilen wurde ein Verfall, ähnlich dem in den Gemeinorten, mit Schmerz wahrgenommen, durch Einbringen des Zeitgeistes, welcher auch der Zahl nach eine Abnahme der Verbundenen herbeiführte.*) Die steigende Erkaltung in der Kirche und der allgemeinere Verfall des kirchlichen Lebens führte die unbefriedigten Seelen vorzugsweise dahin, wo die Gegensätze in der Lehre und im Leben stärker ausgesprochen wurden, wo man Bundes- und Streitgenossen suchte, und das geschah damals in der deutschen Gesellschaft, während in der Brüder-Gemeine der Ernst des Glaubens und des Lebens abnahm, und die auswärtigen Geschwister und Freunde gleichgültiger angesehen wurden. Wie in England zu dieser Zeit die neuen Freunde des Christenthums vorzugsweise den Methodisten zufielen, so in Deutschland einzelne Erweckte mehr der deutschen Gesellschaft, größere Gesellschaften dagegen geriethen in einen selbsterwählten Separatismus. Die Brüder-Gemeine und ihre Diaspora erhielt von allen diesen immer nur Wenige. Sie ging

*) Schmerzlich war z. B., zu Stäfa im Kanton Zürich unter den Aufrührern auch auswärtige Brüder zu sehen.

aber auch nicht aus auf große Haufen, ein der Diaspora so wenig als auf den Heiden-Missionen. Noch weniger sind jene neuen Erweckungen durch sie entstanden.

In Frankreich wurde, als daselbst Kirchenfreiheit erklärt worden war, der Plan gefaßt, die Gegend von Nimes zum Sitz der Brüder-Verbindungen zu machen, weil da mehr Erweckte seien, als in und um Bordeaux. Hier war man indeß schon im Besitz eines Hauses, daher kehrte auch der Besuchende Buchmann dorthin zurück, nachdem er durch die Schreckensherrschaft auf einige Zeit vertrieben worden war.

In Schweden wurde noch ein vergeblicher Versuch zu einer Gemeine im Lande gemacht.

Es ist nun von dem Erziehungswerk der Brüder-Gemeine für ihre eigenen Kinder und die ihr anvertraute Jugend, großentheils vornehmen Standes, Nachricht zu geben.

Unter den Pensions-Anstalten hatte die Knaben-Anstalt zu Neuwied die Vertreibung der Gemeine zu theilen, sie zog unter dem Director Hilmer (dem Bruder des preußischen Geheimen Rathes) nach Ebersdorf. Nach ihrer Rückkehr und nach Hilmers Tod folgte Joseph Mortimer, aus England, welcher das Inspector- und Hausvater-Amt vereinigte, weil man bedacht war, daß in dieser Stelle tüchtige Brüder, welche das Vertrauen der Eltern genießen, nicht oft gewechselt werden möchten. Die Anstalt wuchs reißend schnell, namentlich von Genf aus, während auch die Gemeine sich äußerlich erholte. Ein kleiner Anfang mit einer Mädchen-Anstalt wurde im Schwesternhause durch Benjamin Reichel gemacht, welcher auf Gregor als Prediger und Gemeinhelfer folgte.

Auch die schlesischen Anstalten standen in guter Blüthe. Die Aufnahme katholischer Zöglinge, in Gnadenfeld, war etwas Neues, doch unter der Bedingung, daß der Religions-Unterricht

in den Anstalten besucht würde. In Gnadenfrei war es schon länger der Wunsch, daß eine erste Vorgesetzte angestellt werde, die eine gewisse Weltbildung und geläufiges Französisch besäße. Ueberhaupt galt es jetzt, bei dem starken Zuwachs von fremden Zöglingen, auch in Christianfeld, wie in den britischen und nordamerikanischen Anstalten, in Unterricht und Erziehung immer mehr die künftige Bestimmung der Zöglinge im Auge zu haben. Der Unterricht wurde besser, die Erziehung freier, wobei nun das rechte Maaß zu halten, und wohl zu sorgen war, daß über der Rücksicht auf die fremden Zöglinge und ihre künftige Stellung nicht das Kleinod der Einfältigkeit in Christo verleugnet oder doch zurückgesetzt werde, wodurch wir dem Willen des Herrn, wenn Er Seine Kinder, oft wunderbar, trotz des Unglaubens der Eltern, uns zuführt, ungehorsam sein und unsre eigne Jugend noch dazu in Schaden für ihre Seelen bringen würden.

Der äußere Segen, welchen die Anstalten durch Belebung der Gewerbe rc. brachten, war auch dankbar zu erkennen, sollte aber billig immer mehr reizen, den Hauptzweck recht als solchen obenan zu stellen, und nicht unzeitige Ersparnisse (z. B. indem die Inspektion einem auch sonst viel beschäftigten Manne aufgetragen wurde) zu versuchen.

Im Ganzen standen die Pensions-Anstalten in frischer Kraft, als ein neues Werk. Nur das Pädagogium zu Uhyst kränkelte. Nach dem Heimruf des Direktors Graf Hohenthal 1794 (s. S. 438) wurde die oberste Leitung dem Prediger zu Kleinwelke, Baumeister, übertragen. Unter den Lehrern war damals auch Ferd. Wunderling, Sohn eines gesegneten Lehrers an der Domschule zu Magdeburg und Schüler Knapps zu Halle. Die Oede und Ungesundheit des Ortes hatte seit Hohenthals Tod den Gedanken und Wunsch der Verlegung nach einem andern Ort veranlaßt; man hatte den Katharinenhof in Hennersdorf im Auge, doch erst der Synodus entschied.

In den beiden Bildungs-Anstalten für die Diener der Gemeine, dem Pädagogium zu Barby und dem Seminarium zu

Niesky, wurde der Einfluß der neuen deutschen Bildung, welche die Grundlage des Evangeliums mehr und mehr verließ und verleugnete, während dieser Zeit immer merkbarer.

Das Pädagogium war, wie J. Plitt aus eigner Kenntniß erzählt, nach dem Synodus 1789 „in bester Ordnung, ein heiteres aber geregeltes Studienkloster in der freundlichen Garten-Umgebung unfern der Elbe und ihrer Eichen-Waldung, Jedermann befreundet mit dem Neuen, Schul- und Privatfleiß unter hochgeschätzten Lehrern, ein ernster sittlicher Ton, festgehalten durch Forestiers persönliche Seelenpflege und still fortgehende Leitung des Ganzen", — während das Seminarium in Niesky der Unitäts-Aeltesten-Conferenz fortwährend zu sorgen und zu thun gab, so lang Spangenberg lebte oder thätig sein konnte. Er war selbst noch in Niesky und unterredete sich mit Lehrenden und Lernenden. Aber der in Barby eingerissene Ton des Leichtsinns machte ihn bange. Es wurde ernstlich überlegt, ob nicht die Gefahr der Verführung in so enger Gesellschaft größer sei als die jeder Einzelne auf der Universität liefe — stünde nicht andererseits der allgemeine Unglaube auf den hohen Schulen zurückschreckend entgegen.

Dem Leichtsinn wirkte Hans Wiebs Zutrauen weckende Seelenpflege entgegen, aber sie wurde nach seinem Abruf auf die Mission nicht fortgesetzt. Der Fleiß wendete sich weniger der Hauptsache, der Theologie zu; eine mehr philosophische Richtung gewann die Oberhand. Nach dem damals so mächtig wirkenden Beispiel Kants wurde auch im Seminarium der Brüder-Gemeine die Offenbarung Gottes in Christo Jesu der vernünftigen Prüfung des einzelnen stärkeren oder schwächeren Denkers preisgegeben, und das Bußethun, das Umkehren und Kindwerden, die Armuth am Geiste gering geachtet, oder auf eignem verkehrten Wege gesucht, statt sich der Gnade Gottes in und bei Seinem Wort zu überlassen. Neben dieser philosophischen Beschäftigung ging dann für das Gemüth der Genuß an den berühmten deutschen Dichtern Göthe und Schiller, welche auch

von dem Lichte der Offenbarung abgewendet waren. Die fleißigeren und ernsteren Gemüther unter der Jugend gingen durch schwere dunkle Wege des Zweifels (vergl. den Lebenslauf des in diesem Jahr entschlafenen Bruders Sam. Christlieb Reichel); andere ergaben sich der Welt und ihrer vergänglichen Lust.

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz vernahm zuerst seit Cunows Eintritt als Inspektor im Jahr 1792, von der veränderten Richtung, doch dieser war selbst noch zurückhaltend in seinem Urtheil. Auch die alten Theologen hielten die damals herrschende Philosophie für eine Erscheinung, ähnlich der Wolfischen, und hatten den großen und tiefen Umschwung in der ganzen deutschen Bildung weniger beachtet. Erst bei einem Besuch von Risler in Niesky 1794 kam der Unterschied ernstlicher zur Sprache; er hatte im Seminarium theils Jünglinge gesehen, welche sich nach etwas Besserem, auch nach einer andern Leitung von Herzen sehnten, theils solche, die Ordnung und Zucht haßten, oder sich durch die einseitige Richtung der Brüdergemeine beengt fühlten. Die Anstellung Stählins als Pfleger am Seminarium, so wie G. M. Schneiders als Pfleger im Brüderhause wirkte segensreich für manche Gemüther. Einige verließen das Seminarium, unter ihnen der bekannte Philosoph Johann Friedrich Fries. Als eine neue Gesellschaft von Barby ins Seminarium treten sollte, waren schon von allen Orten Klagen über die Philosophie im Seminarium gekommen. Plitt erzählt: Bischof Reichel warnte uns „vor dem Leben blos in der Spekulation“ nachdrücklich. Gegen das Uebermaaß derselben war auch schon ein Ableitungsmittel gegeben in der Botanik, welche Albertini im Pädagogium (neben seinem übrigen trefflichen Unterricht) in Aufnahme brachte. Im Frühling 1796 trat er als Lehrer in's Seminarium und brachte durch seine Auslegung des alten und neuen Testaments wieder Liebe zur Theologie in dasselbe, welche im Brüder-Seminarium auszusterben gedroht hatte. — Fehlte nun gleich noch eine rechte allgemeine Erweckung und Belebung vom Geiste Gottes, so war doch der Gang der Anstalt ein besserer, wozu Albertini's bota-

nische Ausflüge und Stählins täglicher Umgang Manchen besonders förderlich waren. Die Beschäftigung wendete sich auch desto mehr dem wirklich Nützlichen zu, je mehr in der Philosophie die Gedanken-Künste und Spiele die Oberhand gewannen.

Auch hatte im Sommer des Jahres 1796 Risler während längeren Aufenthaltes in Nisky Gelegenheit, die bedenkliche innere Lage des Seminariums näher kennen zu lernen. Einige Todesfälle jetziger oder vormaliger Seminaristen, die über der Philosophie ihre Zeit und ihren Herzensfrieden eingebüßt zu haben bereuten, verstärkten den Eindruck fortwährend, was zu noch eingreifenderen Maaßregeln führte.

Unterdeß war auch im Pädagogium eine wichtige Veränderung vorgegangen. Mitten aus seiner persönlichen und oberleitenden Thätigkeit daselbst war Forestier als Gemein-Vorsteher und Anstalts-Hausvater nach Kleinwelke berufen (von wo er (s. oben) bald in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz versetzt wurde). „War gleich" (sagt J. Plitt aus eigner Erfahrung) „in jener bei der Aufmerksamkeit der Liebe zu viel Aengstlichkeit der Gefühlsbewachung, ja Gemüthsdruck für manchen, in dieser, bei lobenswerther, militärischer Wachsamkeit mit eigenem gutem Exempel eine bisweilen zu mißtrauische Pünktlichkeit getadelt worden — jetzt fühlte man doch die Größe des Verlustes, bei naher Entbehrung des Mannes." Durch Cunows Berufung nach Barby als Prediger erhielt das Pädagogium in ihm auch einen neuen Mit-Inspektor oder Direktor. Bei des ehrwürdigen Inspektor Zembsch zunehmendem Alter schien dies nöthig. Er wurde übrigens von Allen fortwährend als Vater geehrt und geliebt. Im Mai 1800 feierte das Pädagogium sein Jubiläum im Schuldienst der Brüder-Gemeine, (s. II. 232), an seinem dreiundsiebenzigsten Geburtstag. Lehrer und Schüler wetteiferten, ihre Anhänglichkeit ihm zu beweisen. Auch mehrere abwesende thaten es schriftlich. Und wo in der Brüder-Unität waren nicht ehemalige Schüler des hochverdienten Greises? Die jüngeren

unter denselben standen in herzlicher und fruchtbarer Freundschaft unter einander, welche durch Briefwechsel und andere Sendungen unterhalten wurde.

---

§. 55.

Das Missions-Werk der Brüder, 1789 bis 1801. — Schluß des Jahrhunderts.

Beim Blick auf das Missionswerk unserer Gemeine am Schluß des Jahrhunderts folgen wir, wie in den früheren Abschnitten, der geographischen Lage und beginnen im Norden von Amerika.

Von Grönland ist nicht viel Wesentliches anzuführen. Die früher erwähnte Zerstreuung des Volkes mit ihren nachtheiligen Folgen für die geistliche Pflege desselben währte fort. Uebrigens gaben sich die Missionare alle Mühe, mit den Handlungs-Inspektoren in gutem Vernehmen zu stehen. Nach freundschaftlicher Verabredung über Vertheilung der Grönländer auf den Außenplätzen wurde der Vortheil des Handels ebensowohl, als die Beförderung der Missions-Sache möglichst wahrgenommen. Zwischen der dänischen Mission und der Mission der Brüder waltete während dieses Zeit-Abschnittes Eintracht und gegenseitige Hülfsleistung. Eine verheirathete Schwester, die auf einem Außenplatze wohnen mußte, sagte mit tiefer Wehmuth zu dem besuchenden Bruder: Ich bin mit meinen Gedanken immer bei der Gemeine und gehe oft auf jenen Berg, sehe nach Neuherrnhut hin, und weine vor dem Heiland. Ich bin in der Gemeine geboren und aufgewachsen, und nun muß ich immer auswärts wohnen, wo ich so wenig zum Genuß für mein Herz höre. Eine Andere, welche auch auswärts ziehen sollte, sagte:

Warum kann doch der Herr Inspektor nicht verstehen, daß wir gern hier wohnen? er ist doch auch ein Getaufter. Ein Bruder äußerte: Es ist doch sonderbar, daß es Leute gibt, die keinen andern Zweck des Lebens kennen, als den Speck!

Ein Beispiel von der Gnade des Sünder-Heilandes auf dieser Mission aus dem Jahr 1795 verdient hier eine Stelle:

Eine ausgeschlossene ledige Grönländerin Benigna in Lichtenfels wurde von einer Brustkrankheit befallen. Br. Gorke fand sie liegend unter einer drückenden Last von Sünden, mit der sie sich über Jahr und Tag getragen, und nicht damit zum Vorschein kommen wollte. Nun aber, da sie ihr Ende vor sich sah, wurde sie ihr doch allzu schwer und sie bekannte Alles unter einem Strom von Thränen und mit einer solchen Bewegung des Herzens, daß man mit ihr weinen und um Vergebung zum Heiland beten mußte. Ueber die Bestrafungen ihres Gewissens, denen sie kein Gehör gegeben, äußerte sie sich nun mit dem größten Wehklagen und erzählte unter Anderem, wie sie einmal in einer Versammlung auf die vordere Bank zu sitzen gekommen sei, da gerade die Rede so schlagend auf ihren Herzenszustand gepaßt habe, als wenn blos zu ihr geredet worden wäre. „Kalt und heiß wurde mir da, — sagte sie — ich zitterte und bebte, und mußte mich halten, daß ich nicht an die, welche neben mir saßen, anstieß. Aber was denkst du nun, sagte sie weiter zu Br. Gorke, da ich mich so lange vom Heiland gewandt und Ihm kein Gehör gegeben habe, wenn Er mich wieder zu sich rief, wird Er es jetzt auch so mit mir machen und mich nicht hören wollen, da ich um Erbarmen zu Ihm schreie?“ Es wurde ihr mit getrostem Herzen geantwortet, daß der Heiland die Langmuth und Geduld selbst sei, und daß Ihm kein Sünder und Abtrünniger zu spät komme, wenn es ihm nur von ganzem Herzen um Errettung zu thun ist. Sie erwiederte: „Nun, so will ich mich zu Jesu, dem Erbarmer, wenden und nicht ruhen, bis Er mich wieder annimmt; ich fühle mich schon leichter, seitdem ich Alles bekannt habe; o helft mir beten!“ Bald darauf

ließ sie den genannten Bruder rufen und sagte zu ihm: „Ich fühle den Heiland, Er ist mir nahe und hat mir alle meine Sünden vergeben! Ich habe Dich aber rufen lassen, daß Du mir auch möchtest die völlige Absolution geben;“ und diese wurde ihr dann auch unter Handauflegung und herzlichem Gebet ertheilt. Nach wenigen Stunden verschied sie. (Vergl. auch Hegner S. 620 ꝛc.)

Für die Missionare in Labrador war die Bekehrung des mächtigen Angekok's (Zauberers) Tuglavina im Jahr 1790 ein heller Lichtpunkt in ihrer kummervollen Lage. In den ersten Anfängen dieser Mission war er den Brüdern vielfach behülflich gewesen, gab aber ihren Aufforderungen zur Bekehrung nicht nur kein Gehör, sondern zeichnete sich unter seinen Landsleuten aus als ein Anführer zu allen Schandthaten. Auf einer Reise nach dem Süden hatte er sich einst von einem englischen Geistlichen taufen lassen, und den Namen William erhalten; aber erst 1790 wurde es ihm mit der Bekehrung Ernst. Die Veranlassung dazu war folgende: Er war um diese Zeit aus dem Süden, wo er sich ein zweimastiges Boot gekauft hatte, zurückgekehrt, trat mit einem alten Offiziersrock, Treffenhut und Degen an der Seite zu Hoffenthal in Jens Haven's Stube und prahlte mit seinen verrichteten Heldenthaten (eigentlich Mordthaten). Haven sah ihn mit ernster Miene an und sagte zu ihm: „Was machst du hier, Kablunak (Europäer)?“ Er antwortete: „Erkennst du mich nicht, ich bin Tuglavina.“ Haven erwiederte: „Bist du Tuglavina? — Gleich gehe hinaus! Ich habe dir in diesem Aufzug nichts zu sagen; ziehe deinen alten Eskimopelz an, und dann komm wieder und führe dich wie ein vernünftiger Eskimo auf, und dann werde ich mit dir reden.“ Tuglavina verließ bestürzt die Stube, legte seinen Anzug ab und kehrte im Eskimokleid zu den Missionaren zurück. Diese führten ihm nun seine Mordthaten und heidnischen Gräuel so nachdrücklich zu Gemüthe, daß er blaß wurde, zitterte und bekannte, er sei ein schrecklicher Sünder.

Es wurde indessen Tuglavina noch sehr schwer, sich vom Bösen loszureißen, d. h. sich dem Heiland ganz in die Arme zu werfen; aber seine allmählige Verarmung, so wie die Abnahme seiner Kräfte, und in Folge dessen seines Einflusses bei seinen Landsleuten brachte ihn doch nach und nach dahin, daß er den Bestrafungen seines Gewissens Gehör geben mußte, und zu dem festen Entschlusse kam, sich zu bekehren. Er erhielt nun Erlaubniß, in Nain zu wohnen, und 1793 wurde er daselbst in die Gemeine aufgenommen. William war nun sehr vergnügt und äußerte: „Weil ich weiß, daß ich sehr schlecht bin, so bitte ich den Heiland alle Tage gleich beim Erwachen, daß Er mich auch heute vor allem Bösen bewahren und mir alle Sünden vergeben wolle.“

Einige Jahre später machte sich der ganz von uns abgegangene Titus an ihn und erzählte ihm, wie schön es im Süden bei den dortigen Europäern sei, und daß seine Landsleute, die dort wären, sich wunderten, daß Tuglavina nicht zu ihnen komme. William aber gab ihm zur Antwort: „Weil der Heiland mir die Sünden vergeben und mich erlöst hat, so will ich bei Ihm und den Gläubigen bleiben, und es wäre gut, wenn Alle, die in die Irre gerathen sind, wieder umkehrten. Ihr seht wohl meine äußere Gestalt, und da bin ich noch derselbe, wie ich ehemals war, aber ihr könnt nicht in mein Herz sehen, wie es darin aussieht; das ist nicht mehr so wie ehemals.“ Als sich später Sigsigak, ein berühmter Hexenmeister, in der Nähe der Gläubigen niederlassen wollte, ging William gleich zu ihm und erklärte ihm, daß, wenn er bei den Getauften wohnen wolle, so müsse er seine Hexereien lassen, sonst möchte er sich einen andern Platz suchen. Sigsigak antwortete: „Siehe doch! haben dich wohl die Europäer geschickt?“ „Nein, sagte William, ich komme zu dir im Namen Gottes, dir zu sagen, daß wir hier keine bösen Dinge dulden wollen. Ich habe alle meine schlechten Sachen Jesu hingegeben, und Er hat mich davon erlöst, und nun hasse ich sie“ ꝛc. Sigsigak versprach, er wolle keinen Ge-

tauften verführen, und gegen einen Andern äußerte er: Er werde sich doch auch noch bekehren, denn William habe ihm ernste und wahre Worte von Jesu gesagt. Im Jahr 1805 kam die Erfüllung dieser Aeußerung. William ging 1798 im Vertrauen auf die Gnade seines Heilandes heim.

Ein anderes Gnadenwunder war die Eskimoschwester Esther, welche 1792 in Okak heimging. Sie war im Norden geboren. Ums Jahr 1773 hörte sie als ein Kind auf der Durchreise in Nain zum ersten Mal von Jesu, als ihrem Schöpfer und Erlöser, und da ihre Leute nachher viel davon redeten, so machte es einen tiefen Eindruck auf sie, und sie dachte: Ist Er derjenige, der alle Dinge vermag und weiß, so kann Er auch mir helfen und kennt mich. So dachte sie als ein Kind, da sie von lauter Heiden umgeben war; und sie hat später oft erzählt, daß sie in Killanek fleißig auf die Berge gegangen sei, um zu Jesu zu beten und vor Ihm zu weinen, besonders wenn ihr etwas Schweres begegnete. Sie hatte das Unglück, einen schlechten Mann zu bekommen, einen Hexenmeister und Mörder; und nach seinem Tode wurde sie um seinetwillen von Jedermann verstoßen. Da brachte sie eine Schwester aus Mitleiden nach Okak, und wir wurden bald die Arbeit des heiligen Geistes an ihr gewahr. Sie zeigte einen solchen Ernst, ihre Seligkeit zu schaffen, wie wir es noch bei keinem Eskimo gesehen hatten. Im Jahr 1789 wurde sie getauft und gelangte bald darauf auch zum Genuß des heiligen Abendmahls. Diese Person ist bis an ihr Ende dem Heiland treu geblieben; ein seltenes Beispiel bei den Eskimo's. Im Sommer blieb sie immer bei uns, nährte sich mit Lachsforellen und erzählte oft, sie bäte den Heiland nur um etwas Weniges, aber sie bekomme immer viel mehr als sie bitte. Sie lernte leicht lesen und schreiben, konnte alle unsre Lieder und Liturgien auswendig und schrieb oft sehr erweckliche Briefe an die Schwestern in Nain. Als sie krank wurde, war sie gleich in den Willen des Heilands ergeben und sagte: „Lebe ich, so bin ich des Herrn, sterbe ich, so bin ich des Herrn; Er hat

mich ja mit Seinem Blute erkauft." Ihr Alter brachte sie nur auf etwa 30 Jahr.

Im Ganzen aber mußte noch im Jahr 1799 Bruder C. F. Burkhardt, der erste Vorsteher, über die Unfruchtbarkeit ihrer Arbeit klagen: „Ach, warum schlägt die Stunde der Heimsuchung für die Eskimos noch nicht?" Rückfall in heidnische Laster und Aberglauben, Heuchelei der Getauften zeigten sich häufig. Doch schon im folgenden Jahre 1800 ließ es sich immer mehr an, daß ein lebendiges Gemeinlein Jesu Christi aus der Eskimo-Nation durch die Arbeit des heiligen Geistes gesammelt werden würde. Zu Ende des Jahres 1800 befanden sich 228 Eskimos auf den drei Missionsplätzen in der Pflege der Brüder, von denen 110 Getaufte waren. Vom Jahr 1797 an übernahm die Missions-Societät der Brüder in London, welche den Unterhalt und die übrigen Bedürfnisse der Mission ohnedieß zu bestreiten hatte, auch die ganze Besorgung des dahin gehenden Schiffes Vergl. noch Hegner S. 417, namentlich S. 433 von dem abgefallenen Erstling Petrus, der auch durch das Ermahnungsschreiben Spangenberg's, dessen Liebe er anerkannte, sich nicht von dem Sündenleben zurückbringen ließ, und von allerlei Reise-Gefahren S. 444 2c.

Die bedrängte Mission unter den Indianern Nord-Amerika's ging auch in diesem Zeitraume durch manche Abwechselungen, hatte aber zugleich neue Aussichten künftigen Gedeihens.

In's vierte Jahr hatte die Indianer-Gemeine ihren Aufenthalt in Petquotting ohne wesentliche Störung fortgesetzt, als der Krieg zwischen den Freistaaten und den Indianern über den Besitz ihres Landes mit erneuter Heftigkeit ausbrach. Unsere Indianer hatten sowohl von den durch ihren Ort kommenden indianischen Kriegern, als von einem anrückenden Heere der Weißen Alles zu fürchten. Um dieser Gefahr zu entgehen, entschlossen sich die Missionare zum Aufbruch mit der Indianer-Gemeine von

Salem, und begaben sich im April 1791 zunächst nach Sandusky-bay, um sich von hier aus in's englische Gebiet in Sicherheit über den See zu verfügen.*) Nach getroffener Abrede mit der englischen Regierung begaben sie sich von da an die Ostseite des Detroit-Flusses bei seiner Ausströmung in den Erie-See, wo ihnen das nöthige Land und einige Wohnhäuser auf ein Jahr eingeräumt wurden. Der Platz, wo jetzt Fort Malden steht, wurde die Warte genannt. Die kriegerischen Aussichten und manche damit verbundene Versuchungen veranlaßten einige Getaufte, aber noch viel mehr Ungetaufte, sich von der Gemeine zu trennen.

Im Frühjahr 1792 beschloß die Indianer-Gemeine, ihren Zwischenaufenthalt an der Mündung des Detroit, und da der Krieg der Indianer mit den Freistaaten noch fortdauerte, war sie um so dankbarer, daß ihr die englische Regierung verstattete, in ihrem Gebiete am Thames-Fluß einen neuen Wohnplatz zu suchen. Vierzig englische Meilen von seiner Mündung in den St. Clair wurde Fairfield angelegt, welches schnell aufblühte unter dem Schutze des englischen Gouverneurs von Ober-Canada, welches damals seine bürgerliche Verfassung gleich andern englischen Provinzen bekam. Der Besitz des Landes wurde der Mission im Jahr 1794 förmlich zugesichert. Gar bald ließen sich weiße Einwanderer in großer Anzahl in ihrer Nähe nieder, die große Achtung und Vertrauen gegen die Missionare zeigten. Es fehlte daher auch den Indianern nicht an Absatz für ihre Erzeugnisse, Welschkorn, Ahornzucker, Boote, Böttcher-Arbeiten, Körbe und Matten. Bis in den August 1795, so lange noch der Krieg zwischen den Freistaaten und den Indianern dauerte, erfuhr die Indianer-Gemeine noch manche Beunruhigung von durchziehenden Kriegern und Aufforderungen zur Theilnahme am Kriege, doch schirmte sie die englische Regierung vor allen Gewaltthätigkeiten.

---

*) Von dem Abzug aus Salem und der ungestümen Fahrt über den See s. Lebensbilder 3. S. 129 ꝛc.

Die benachbarten Monsys und Chippawas zeigten wenig Geneigtheit, dem Evangelium gehorsam zu werden. Der innere Gang der Indianer-Gemeine war in's Ganze erfreulich. Bei vielen Gliedern derselben war die Wirkung der Gnade auf die Herzen unverkennbar, und die versammelte Gemeine wurde das Wandeln des Heilands in ihrer Mitte oft sehr kräftig inne. Den 19. October 1794 erfolgte die begnadigte Einweihung des neuen Gemeinsaals. Beim Schluß des Jahres belief sich die Zahl der Getauften auf 153 Seelen.

Bei allen äußeren Vortheilen, welche die Indianer-Gemeine in Ober-Canada unter dem Schutz der englischen Regierung zu genießen hatte, waren sie doch herzlich erfreut, als der den 15. August 1795 völlig hergestellte Friede ihnen Aussicht eröffnete, das den gläubigen Indianern vom Congreß am Muskingum zugesicherte Land in Besitz zu nehmen und von dort aus in Absicht auf die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden wieder thätiger sein zu können.

In Bethlehem war zum Behuf der erforderlichen Verhandlungen mit der Regierung in Angelegenheiten der Mission im Jahr 1787 eine Societät zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden errichtet, und das Jahr darauf durch die gesetzgebende Versammlung des Staates Pensylvanien incorporirt worden (s. oben S. 461 ꝛc.). Derselben verwilligte genannter Staat 5000 Acker in der Nachbarschaft des Erie-See's zur Bestreitung der Unkosten für Lehrer unter den Indianern. Ihren Abgeordneten, Heckewälder und W. Henry, wurden im Mai 1799 die mehrerwähnten 12,000 Acker Land am Muskingum im Auftrag des Congresses zugemessen. Auf dieses Land begaben sich im August 1798 der ehrwürdige siebenundsiebzigjährige Zeisberger nnd sieben Indianer-Familien von Fairfield, und legten an der Westseite des Flusses, nicht weit von der Stelle, wo ehemals Schönbrunn gestanden hatte, Gosen an, das bald von vielen heidnischen Indianern besucht wurde. Zeisberger, der von Neuem auflebte, fand an ihnen Zuhörer, auf die das ver-

kündigte Wort einen erschütternden Eindruck machte. Zu Ende 1799 zählte Gosen fünfzig Einwohner. „Ihr Lieblingslied," heißt es in einem Berichte aus dieser Zeit, „das sie auch in ihren Häusern viel singen, ist: O Welt, sieh' hier dein Leben 2c. Kinder von fünf Jahren können das ganze Lied auf Delawarisch, und wenn es auf dem Saal gesungen wird, so ist es immer mit Thränen begleitet.

Von der treuen und gesegneten Pflege der Gemeine durch ihre Arbeiter erzählt Hegner unter Andern: Wie gegen den heidnischen Aberglauben, waren sie ernstlich bemüht, dem Mißbrauch starker Getränke, sobald sich etwas davon in ihrer Gemeine äußerte, entgegen zu gehen, da sie wohl wußten, wie traurige Folgen solcher unter den Indianern habe.*) Einmal waren wieder Unordnungen dieser Art eingerissen, und die Helfer hatten sich dabei viel zu Schulden kommen lassen. Dieses bewog die Missionare, in einer Zusammenkunft aller vormaligen und gegenwärtigen Helfer am 3. December 1797 ihnen zu erklären: sie könnten wegen des gegebenen Anstoßes nicht mehr Helfer sein; sie sollten sich deswegen demüthigen, ihre Versündigung am Heiland und an der Gemeine erkennen und letztere um Vergebung bitten, damit die übrigen Schuldigen ihrem Beispiele nachfolgen möchten. Sie fanden sich Alle getroffen, bekannten zum Theil ihre Versündigung mit Thränen, und bezeigten sich willig, sich vor der ganzen Gemeine schuldig zu geben. Am 10. gedachten Monats nach der Predigt ließ man die ganze Gemeine zusammen kommen. Zeisberger hielt eine wehmüthige Rede an sie, stellte den Schuldigen vor, wie sie auf dem Wege wären, in das Heidenthum zurückzufallen und ins ewige Verderben zu gerathen, und redete ihnen herzlich zu, umzukehren. Zuletzt entließ er sie mit der Ermahnung, mit einander auszureden, sich gegenseitig als Sünder darzustellen und einander zu ermuntern, auf's Neue dem Heiland zum Preise zu leben.

---

*) Die traurigen Folgen sind aller Orten zu beklagen.

Zu diesen Unterredungen machten die Alten den Anfang unter durchgängiger Bewegung; so daß sie Alle laut weinten. In abgetheilten Gesellschaften wurde vier Tage lang damit fortgefahren. Alle gaben sich schuldig, und es kam Manches an den Tag, auch von Solchen, die sich für besser als Andere gehalten hatten. Darauf hielt Zeisberger am 16. desselben Monats eine Rede über den Lehrtext der Brüder-Gemeine an diesem Tage: Gedenke, wovon Du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke." Offenb. 2, 5.

„Der Heiland — äußerte er — wolle damit sagen, daß der bisherige Wandel dieser Gemeine Ihm nicht zur Ehre gewesen sei; Er wolle sie aber darum nicht verwerfen, sondern sei geneigt, die Abweichungen zu vergeben und ihnen Herzen zu schenken, die willig sind, Seinem Worte nachzuleben. Da sich nun Alle hierüber erklärt und Muth gefaßt hätten, sich dem Heiland ganz zu ergeben, und Allem, was Ihm mißfällig ist, abzusagen: so wolle man Ihn jetzt gemeinschaftlich bitten, sie wieder zu Gnaden anzunehmen; u. s. w." — Er fiel dann mit der Gemeine auf die Knie, und that ein Gebet, während dessen ein allgemeines Weinen entstand. Zuletzt sprach er den Segen über die Gemeine, und entließ sie in Frieden.

Vergl. auch Hegner S. 581 2c. über einen Besuch von funfzig Indianern, zum Theil Häuptlingen, mit ihrem Missionar, Herrn Kirkland, in Nazareth und Bethlehem, wo die Schülerinnen der Pensions-Anstalt einen besonderen herzlichen Antheil an diesem Besuche nahmen.

Endlich giebt Hegner einen ausführlichen Bericht von den Anfängen einer Mission unter den südlich wohnenden Indianern, namentlich Cherokees, von Salem aus. (S. 655 2c.)

Von dem Werk des Geistes Gottes an den Einzelnen folgen noch einige besonders merkwürdige Beispiele:

Im Jahr 1792, als die wandernde Indianer-Gemeine für einige Zeit einen Lagerplatz am Frenchriver, nördlich vom See Erie, bezogen hatte, entschlief der Indianerbruder Thomas,

welcher 1774 in Schönbrunn zur Gemeine gekommen war. Die Veranlassung zu seiner Bekehrung war folgende: Sein Großvater, der Delawar-Cheif Netawatwes, hatte ihn seines schlechten Lebens halber von sich geschickt mit dem Bescheid, er solle ihm nicht mehr vor die Augen kommen. Thomas kam nun auf seiner Wanderung nach Schönbrunn. Die Brüder verkündigten ihm den Weg zur Seligkeit und ihre Worte machten Eindruck auf ihn. Das Evangelium, daß Gott Mensch geworden ist, Friede auf die Erde gebracht und durch Sein Blut uns Vergebung der Sünden erworben hat, überwand sein Herz. Er entschloß sich zur Uebergabe an den Heiland und zog mit seiner Frau und Kindern zur Gemeine. Seine Verwandten stellten ihn darüber zur Rede; er aber sagte: „Ihr habt mich um meines schlechten Lebens willen fortgejagt, nun ich aber da bin, wo ich Gutes lerne, seid ihr unzufrieden." Er besuchte die Missionare fleißig und offenbarte dem Br. Zeisberger sein bisheriges böses Leben, wie er ein Satansdiener gewesen sei, ja mit ihm eine besondere Gemeinschaft gehabt habe. Br. Zeisberger hielt dergleichen nur für Einbildung und sagte: „Wenn Du Dich dem Heiland ganz hingiebst, der die Sünder vom Tod und von aller Gewalt des Satans erlöst hat, so werden sich alle diese Blendwerke verlieren, und Du wirst nicht wissen, wo sie geblieben sind." Thomas, noch nicht beruhigt, ob einem solchen Menschen, wie er war, noch könne geholfen werden, erzählte: daß er z. B. von Gekelemukpechünk nach Kaskaskunak in einer Nacht durch die Luft gegangen und zurückgekommen sei, welches ihm die Missionare als eine unmögliche Sache bestritten. Darauf antwortete Thomas, der damals noch nicht getauft war, er wolle ihnen die Probe machen; sie sollten einen Brief an Br. Schmidt in Gnadenhütten (zwei deutsche Meilen von Schönbrunn) schreiben und sich eine Pfeife Taback anstecken, so wolle er den Brief überliefern und ihnen die Antwort bringen, ehe die Pfeife ausgeraucht sein werde; worüber sich die Brüder entsetzten, aber die Probe nicht sehen wollten. Alles das ist aber nach seiner Taufe

Dagegen hat sich unser Volk in seinen zwar kleinen, aber weit zerstreuten Wohnstätten der Einwirkung des Revolutionsgeistes nicht entziehen können, durch eigne Schuld. Wenn gleich die Revolution in Frankreich selbst bald auf eine erschreckende Weise ihren gottlosen und widerchristlichen Geist durch Worte und Werke mit unerhörter Frechheit zur Schau stellte, so war doch der bezaubernde Freiheitsruf in viele tausend Herzen aus allen Ständen, namentlich in Deutschland, gedrungen, welche schon in den vorhergehenden Jahrzehnden gegen das süße Evangelium von der wahren Freiheit des Sohnes Gottes mißtrauisch oder gleichgiltig geworden waren. Die Freiheit, welche nun den Völkern nach ihren Lüsten und Begierden unter den verführerischsten Namen von Aufklärung, Gleichheit, Bruderliebe, Volksbeglückung dargeboten ward, wurde als ein Taumelkelch allen Ständen und Altern gereicht, und Viele, Viele sind nicht mehr zur nüchternen Besinnung, in wahrer Buße, und darum auch nicht zur Morgenröthe gekommen. Die fleischliche Gesinnung, von welcher der Apostel sagt, daß sie eine Feindschaft ist wider Gott, wurde auf den Thron gesetzt, und durch das eitle Wort von Freiheit und Gleichheit wurde auch der Bürger- und Bauernstand verleitet, sich nicht nur der heilsamen Unterordnung der Unterthanen unter die Obrigkeit, der Dienenden unter ihre Herren zu entziehen, sondern auch sich den Vornehmen und Reichen in Denk- und Lebensart gleichzustellen, wodurch mit der einfachen Kleidung, mit der bescheidenen Kost und dem geringen Hausrath auch die Einfalt und Niedrigkeit der Herzen aus vielen Häusern gewichen ist, und damit die Gnade vor Gott und Sein kräftiger Segen.

Während dieser Geist seine verderbliche Macht in Deutschland und in andern Ländern offenbarte, regte sich dagegen, namentlich von England aus ein entgegengesetzter Geist, nicht nur für die gute gesetzmäßige menschliche Ordnung, sondern auch für die allein wahres Heil bringende Ordnung des Reiches Gottes, nach dem Worte der heiligen Schrift. Unsre Brüder-Unität hat beiderlei Einwirkung, von jener weltlichen und fleischlichen Ge-

sinnung, wie von dieser geistlichen und himmlischen erfahren, und wenn erstere ihr empfindlichen Nachtheil gebracht hat, so hat sie auch von der letzteren neue Lebenskräfte empfangen dürfen. Der Herr hat Sein armes untreues Volk nach Seiner mächtigen Gnade hindurchgebracht! Ihm sei Preis und Ehre!

Der im Synodus beschlossene Ortswechsel für das Seminarium und Pädagogium wurde noch im Herbst 1789 ausgeführt. Das letztere wurde am 7. October zu Barby feierlich eröffnet, in dem bisher vom Seminarium bewohnten Gebäude. Inspektor war noch Vater Zembsch, Forestier Pfleger, Nagel Vorsteher. Die Lehrer waren John Gambold († 1795), Hüffel, von Albertini und Früauf. Als Bischof Reichel noch im November einen Besuch daselbst machte, fand er das Pädagogium in gutem Gang, die Vorgesetzten genossen Achtung und Liebe, die Zöglinge waren fleißig und in guter Ordnung.

In Niesky wurde die Einrichtung des Seminariums durch Bischof Reichel und Fr. R. von Watteville gemacht; dieser kannte aus früherem Dienste das jugendliche Alter. Baumeister war Inspektor, Gottfried Cunow Mit-Inspektor; als dritter Lehrer trat ein Carl Bernhard Garve. Die Schäden der Anstalt waren durch die Orts-Veränderung noch nicht wesentlich gebessert. —

Das Hausvater-Amt verwaltete für das Seminarium (im vorderen Hause) und für die Unitäts-Knaben-Anstalt (im hinteren) Martin Loretz. Bei dieser hatte Cunow die Schul-Aufsicht, als Lehrer dienten in derselben Gottl. Martin Schneider, Gottlieb Stähllin und Immanuel Zäslin.

Die Unitäts-Mädchen-Anstalt, klein an Zahl, wurde nach Klein Welke verlegt. In diese Zeit trifft auch der Anfang von Pensions-Anstalten in den schlesischen Gemeinen; in Gnadenfeld begann eine Knaben-Anstalt seit 1789, in Gnadenfrei bald darauf eine Mädchen-Anstalt, mit raschem Fortgang unter Loskiel

Diesem war es gegeben, Zeiten und Umstände wohl zu benützen, und die Menschen richtig zu beurtheilen. Es galt daselbst vorzüglich, Töchtern der vornehmern Stände eine christliche Erziehung zu gewähren.

Die Mittheilung des Synodal-Verlasses und des Synodal-Schreibens, welches dringend die Rückkehr zu dem Sinn und Wandel der Väter empfahl, blieb nicht ohne Eingang und Segen in den Gemeinen. Das (s. oben) beschlossene Sprechen der Gemein-Jugend zur Darlegung ihrer Herzens-Gesinnung hat die Zunahme des Weltsinns und der Gleichgültigkeit gegen den Beruf der Gemeine nicht wesentlich aufhalten können.

Die allgemeinen Jubeltage im Jahre 1791 (an dem 29. August, 16. September und 13. November 1741), so wie die der einzelnen Gemeinen, Nisky, in Schlesien, England, Pensylvanien, sind gewiß mit vielen Segnungen für einzelne Seelen, aber auch mit der beugenden Mahnung begleitet gewesen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest: Gedenke, wovon du gefallen bist. Thue Buße und thue die ersten Werke!“ Offenb. 2, 4. 5.

Der Umzug der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Berthelsdorf konnte nach der Erbauung von zwei, bürgerlich bequemen Wohnungen für acht Familien in zwei Häusern, im Sommer 1791 vorgenommen werden. Nachdem die Sitzungen im Herrschafts-Hause mit einem Dankgebet von Spangenberg beendigt worden, eröffnete derselbe feierlich die Sitzungen auf dem Schloß in Berthelsdorf, „im Jubeljahr des Aeltesten-Amtes des Heilands da Er unsre Huldigung angenommen und sich mit uns, wie einst mit Israel, in einen besondern Bund eingelassen hat, und ein solcher ist etwas Dauerhaftes.“ Er erinnerte auch, wie einst diese Stätte von dem seligen Grafen zu einem Bethel erbaut worden, und ein solches für die entstehende Gemeine namentlich bis zu dem großen Jahr 1727 gewesen sei. „Jetzt,“ hatte er schon im Synodus gesagt, „will vielleicht der Heiland hier der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen festen bleibenden Sitz

geben." Acht Conferenzglieder wohnten in Berthelsdorf, fünf in Herrnhut, welche zu den Sitzungen sich dorthin begaben; diese wurden für die Departements am Freitag, allgemeine an vier Tagen gehalten, zuerst unter Spangenbergs, dann unter Gregor's Vorsitz.

Eine wichtige Arbeit war der Wiederanfang der Mission in Süd-Afrika. Nachdem Ranzau (der Unitäts-Archivar) von Zeist aus Eingang bei der ostindischen Compagnie gefunden, wurde derselben eine Bittschrift überreicht, „einigen Brüdern den Eingang in die Kolonie zur Hottentotten-Bekehrung zu gestatten." Dies wurde gewährt unter der Bedingung, daß die Brüder genannt werden und sich nirgends niederlassen sollten, wo schon andre christliche Gemeinen mit Predigern wären. Die weitere Ausführung siehe im nächsten Paragraphen. Die Tagesloosung Jesaia 62, 10 bei der Bestimmung der drei ersten Brüder hatte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit froher Hoffnung erfüllt.

Ein Ereigniß, welches die allgemeinste Theilnahme in der ganzen Brüder-Unität und weit über ihren Kreis hinaus erregte, war der Heimgang des achtundachtzigjährigen Greises Spangenberg; ja derselbe war, ungeachtet der zuletzt eingetretenen Abnahme seiner Kräfte, immer noch ein so fühlbarer Verlust, wie die Unität ihn seit dem Heimruf des Jüngers, seit zwei und dreißig Jahren nicht erlitten hatte.

Noch bis in sein letztes achtundachtzigstes Lebensjahr war er bei ziemlich ungeschwächten Geistes- und Körperkräften geblieben, so daß man auch bei ihm an das Wort gedenken konnte: „Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen." Obgleich seine Anstellung seit dem Synodus 1789 mehr ein Ehren- und Ruheposten war, blieb der ehrwürdige Bischof noch immer in gesegneter Arbeit.

Im Anfang des Jahres 1790 besuchte er das Seminarium in Niesky, sprach die Einzelnen, Lehrer und Schüler, und predigte daselbst; darauf übernahm er die weitläuftige Arbeit eines Entwurfs zu Bibel-Lektionen aus dem alten Testament, so daß die Geschichte mit den dazu gehörigen Stücken aus den Psalmen, Propheten und übrigen biblischen Büchern verbunden wurde.*) Daneben gab er mehrere kleine herzliche Aufsätze heraus, z. B. Bekenntniß eines alten Dieners Jesu von der Hoffnung des ewigen Lebens, eine Betrachtung über das Wort vom Kreuz und der Vergebung der Sünden. Wie er mit treuem Ernst als Bischof seines Aufseher-Amtes wahrnahm, bezeugen mehrere Erklärungen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, z. B. über die unnütze verderbliche Leserei und gegen die weltförmige Musik. Letztere verdient hier einen Platz:

Promemoria an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz über die Gemein-Musik.

„Ich habe wohl immer geglaubt, es sei keine Sache so schlecht, die nicht ihren Advokaten, und keine Sache so gut, die nicht ihren Widerspruch findet. So habe ich es in der Welt, und so habe ich es in der Gemeine erfahren. Das empfehle ich dem Herrn, denn es ist nicht zu ändern. Was aber die Materie betrifft, von der wir gestern geredet haben, so kann ich nicht bergen, daß ich in einer nicht geringen Furcht stehe, daß die Musicalia, die aus dem Weltgeist geflossen, und die in die Gemeine nicht nur einschleichen, sondern einbrechen und einreißen, Geschwistern so gefährlich werden können, als die Schriften, die aus dem Weltgeist geflossen. Denn der Weltgeist theilt sich mit. In unsrer Gemein-Musik ist schon so viel Weltförmiges, daß ein treues Herz darüber erschrickt. Sollen wir es unter unsern Augen so fortgehen lassen, so wird es von Herrnhut aus sich in alle Gemeinen ausbreiten. Wir sind aber zu Wächtern in der

---

*) Leider! scheint diese Arbeit verloren gegangen zu sein.

Unität von dem Herrn unserm Heiland gesetzt und müssen nicht warten, bis ein oder mehr Häuser in Flammen stehen, sondern wir sollen attent sein, wenn wir nur etwas von einem Brande riechen. Es ist gestern über die Materie gesprochen worden, aber es ist zu keiner Resolution gekommen. Denn die meisten Brüder haben dazu geschwiegen. Meine lieben Brüder werden mir erlauben — ich bitte darum —, daß ich mich so lange der Conferenz enthalte, bis ich erfahre, was sie deswegen resolvirt haben. Denn ich kann mit kaltem Blute daran nicht denken, noch weniger davon reden. Das Argument: Diese Sache ist schon so lange im Gange: darum mag sie so fortgehen, thut mir keine Satisfaktion. Denn die Könige in Israel konnten auch sagen: Der Kälberdienst ist schon so lange gehalten worden, darum wollen wir ihn so forthalten.

O, hätten wir ein collegium musicum, darin man sich übte, gemeinmäßig, und, wie es der heilige Geist lehrt, zu singen und zu spielen!"

Am 13. November 1791 beschloß er seinen gesegneten Dienst am Evangelium mit der Gemeinstunde des Jubelfestes zu Herrnhut, welche er, mit warmem Andenken an die herrliche, vor funfzig Jahren waltende Gnade, deren Zeuge er gewesen, aber doch auch mit Anstrengung hielt. (Er wurde in der letzten Zeit zum Tisch geführt.) Er wohnte nun im Berthelsdorfer Schloß, in des seligen Grafen Zimmern neben dem Saal. Die Sitzung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, in welcher über den Wiederanfang der Cap-Mission entschieden wurde, war die letzte, welcher er beiwohnen konnte. Doch behielt sein Geist immer noch ziemliche Munterkeit. An den Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden, nachdem er seine hohe Stellung erlangt hatte, schrieb er im Jahre 1792 die besten Wünsche:

„Der Herr hat Gedanken des Friedens über Sachsen und will gewiß nicht haben, daß das Evangelium Gottes von Seinem Sohne Jesu Christo, das herrliche Evangelium des heiligen Gottes in Sachsen verdunkelt werden und mit Menschen-Ge-

danken vertauscht werden soll. Sachsen soll festhalten über der Lehre, die unsere Vorfahren mit Dranwagung Leibes und Lebens in Augsburg bekannt haben. Auf unsern Kathedern und Kanzeln soll Jesus Christus der Gekreuzigte allenthalben zum Grunde liegen, und wehe dem, der einen andern Weg einschlägt.“ Er schloß: „So sei denn der Herr mit Ihnen und bekenne sich zu Ihnen! Er unterstütze Sie und helfe Ihnen durch, wo Sie Sein benöthigt sind.“ Auf das freundlichste und anerkennendste antwortete Reinhard, sowohl was die Brüdersache betrifft, als besonders auch in Beziehung auf Spangenberg. „Ihnen, verehrungswürdiger Greis, bezeuge ich bei dieser Gelegenheit noch meine besondere Hochachtung. Sie stehen jetzt auf der höchsten Stufe eines thätigen und gemeinnützigen Lebens, und haben die gerechtesten Ansprüche nicht blos auf die Verehrung und Liebe der evangelischen Brüder, sondern auch auf die Werthschätzung derer, denen das Evangelium Jesu theuer ist. Der, in dessen Dienste Sie Ihr Leben zugebracht haben, versüße Ihnen die letzten Tage desselben durch Seine Gnade, bis Er Sie zu Seiner Freude rufen wird.“ *)

Der Frühling hatte zunehmende Kränklichkeit gebracht; die Engbrüstigkeit ließ ihn nicht mehr im Bette bleiben, er mußte von jetzt an Tag und Nacht in einem Stuhle sitzen. Seine Schmerzen waren oft groß, dennoch hörte man keine Klagen aus seinem Munde. Wenn man ihn fragte: Wie er sich befinde? erwiederte er gewöhnlich: „Ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir thut!“ Daher brachten die Besuche, die man ihm machte, den Besuchenden reichen Gewinn, wenn dieses lieben Simeons Mund sich aufthat und das Lob Gottes anstimmte. Nach der Ruhe, die dem

---

*) Von der Brüder-Gemeine schrieb Reinhardt, „daß ihm dieselbe als eine wichtige Anstalt Gottes zur Förderung seines Reiches erscheine — möchte sie nur nie diese hohe Bestimmung vergessen!“

Volke Gottes vorhanden ist, sehnte er sich innig. „Ach mein Heiland, wär' ich bei Dir!" seufzte er einmal in Gegenwart einiger Collegen.

An einem schönen Augustmorgen wünschte er noch einmal die erquickliche Sommerluft einzuathmen. Man brachte ihn auf seinem Stuhle hinaus in's Weizenfeld, eben waren die Schnitter mit der Ernte beschäftigt. Da legte er ihnen, die sich in einen Kreis um den theuren Vater gestellt hatten, Zeugniß davon ab, wie sehr er an dem innern und äußern Wohlergehen der Berthelsdorfer von jeher Antheil genommen, nachdem er daran erinnert hatte, wie er früher in Nord-Amerika mit den Brüdern die Ernte unter Lobgesang eingesammelt habe. Zum Dank für den reichen Erntesegen munterte er sie jetzt auf, und stimmte selber das Lied an: „Nun danket Alle Gott" ꝛc. Nachdem er ihnen Bier hatte reichen lassen, ertheilte er ihnen noch den Segen. Die Leute waren so bewegt über solches Benehmen, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Von seiner Seite war es wie ein Aufflackern seiner Lebensflamme, sehr ermüdet kehrte er in seine Krankenstube zurück, die er nicht mehr verlassen konnte. Meistens schlummerte er jetzt einen süßen Schlummer, und wenn er zuweilen erwachte, so war es nur noch zu einem kindlichen Danke für die Barmherzigkeit und Treue des Herrn. Man sah wohl, die Hütte werde sich demnächst auflösen. Am 16. September schien er noch Notiz zu nehmen von dem Gedenktag, den die Diener der Brüder-Gemeine an diesem Tage feiern, aber er war äußerst schwach.

Am achtzehnten heißt es, „nach beendigter Conferenz, begaben sich die Brüder zu Bruder Joseph, um denselben mit einigen Versen zu seinem herannahenden Heimgang einzusegnen," worauf er in der ersten Nachmittagsstunde seinen achtundachtzigjährigen Lauf im Frieden endigte, und in seines Herrn Freude einging, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesäet hat.

Obschon Jedermann längst auf seinen Heimgang gefaßt war, war man doch, als die Nachricht in die Gemeinen kam, sehr betrübt.

Seine Leiche, die noch im Sarge einen gar lieblichen und ehrwürdigen Anblick gab, wurde auf dem Versammlungssaal der Berthelsdorfer Societät hingestellt, und einige Tage von Brüdern und Schwestern aus Herrnhut bei sanfter Musik und untermischtem Gesang gesehen, und dann zur Beerdigung nach Herrnhut gebracht. Bei dem Begräbniß am 23., zu welchem sich eine außerordentliche Menge Menschen aus den benachbarten Orten eingefunden hatte, wurde, nach einer herzlichen Rede über den Text des Tages, „Christus ist mein Leben", ein kurzer Auszug aus dem Lebenslauf des Seligen gelesen, den er selbst im April 1789 aufgesetzt, und kurz vor seinem Verscheiden einem seiner Collegen mit dem Ersuchen eingehändigt hatte: daß dieses Bekenntniß von der ihm widerfahrenen Gnade Gottes in Christo Jesu, bei seinem Leichenbegängniß der Gemeine möchte mitgetheilt werden. Er beschließt dasselbe mit den Worten: „Ich diene den evangelischen Brüdern nach der Gnade unseres lieben Herrn nun schon etliche und funfzig Jahre, und ich danke dem Herrn, der mich dessen gewürdiget hat. Die Reisen und Arbeiten, die ich ihretwegen, und in ihrem Dienste gethan habe, hier zu erzählen, ist kaum der Mühe werth. Wenn der Heiland, und wenn meine lieben Geschwister, die unzähligen Fehler, die dabei vorgekommen sind, vergeben und vergessen wollen, so werde ich dafür von Herzen dankbar sein. Ihr hättet nach der Gnade, die mir und euch vom Herrn zugeflossen ist, mehr von mir erwarten können, als ihr an mir wahrgenommen habt. Was soll ich aber thun? Ich bitte von Herzen: Ach vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben.

Wenn Ihr nun fragt: Wie steht es denn jetzt, da du dieses schreibst, mit dir und deinem Herzen? Antwort: Ich weiß in der ganzen Brüder-Unität keinen größeren Sünder, als mich. Und so erscheine ich vor Dem, der Herzen und Nieren prüfet. Dabei

aber weiß ich doch auch gewiß, daß ich ein Schäflein des guten Hirten bin, das Seine Stimme hört, das Er kennt, das Ihm folgt, das Er in Seiner Hand hat, dem Er das ewige Leben geben, und das nimmermehr umkommen wird. Es hat Ihm gefallen, aus mir, dem ärmsten Sünder, ein Kind Gottes, einen Tempel des heiligen Geistes, ein Glied des Leibes Christi, einen Erben des ewigen Lebens zu machen. Gelobet sei Sein Gnadenrath in Ewigkeit. Amen!"

Diesem eigenen Bekenntniß wurde noch das Vorzüglichste von seinem Charakter beigefügt, und ihm zum Schluß vom Chor musikalisch nachgesungen:

Schlaf wohl, du treuer Knecht des Herrn,
Mit der Gemeine Jesu Frieden!
Hienieden
Erlangtest du dein Erb' und Recht
Mit Gottes Hause und Geschlecht:
Drum trugen Deine Seele nu
Die heil'gen Engel heim zur Ruh!
Da segne Dich der Vater seines Sohnes!
Es segne Dich der Geist des ew'gen Thrones!
Es segne Dich der Herr des ganzen Kreuzeslohnes!

Darauf wurde die Leiche, von einem sehr zahlreichen Gefolge begleitet, auf den Hutberg zu ihrer Ruhestätte gebracht, und unter der gewöhnlichen Liturgie zur Erde bestattet.

Spangenberg steht nach der Wichtigkeit seines Dienstes in der Brüder-Unität ohne Zweifel dem Grafen Zinzendorf am nächsten. Wie dieser Anfänger und Erfinder, so war Spangenberg Ordner und Einlenker, beide aber waren Führer der Gesellschaft im Namen ihres Herrn, wie kein Anderer es in ähnlichem Maaße gewesen ist. Die Kraft seines Glaubens, welcher die vom Herrn ihm verliehenen Naturgaben weihete und stärkte, zeigte sich am meisten in der Zeit der Prüfung, z. B. 1762 bis 1772. J. Plitt sagt: „Jede Kraft seines Geistes entwickelte sich erst recht in der schwersten Nothzeit, seine ganze verständige Umsicht, sein beharrlicher Ernst mit Milde gepaart, seine volle

Willens- und Thatkraft, mit Fügsamkeit in Zeiten und Umstände verbunden, mit Einem Worte, seine von Gott verliehene Führer- oder Regentengabe. Wie Zinzendorf auch ohne den Titel Ober-Bischof der Brüderkirche war, so ist es auch Spangenberg gewesen, durch die vom Herrn ihm gegebene Vollmacht. Was das Verhältniß beider Männer zu einander betrifft, so liegt die Vergleichung mit Luther und Melanchthon nahe. Doch zeigt dieser mehr Beweglichkeit, und weniger Festigkeit in seiner Denk- und Handelweise, als Spangenberg in seinem Kreise. Mit Calvin hatte dieser den Nachdruck in der Kirchenzucht gemein, aber ohne Calvins harte Folgerichtigkeit.

Ein Freund der Brüder-Gemeine spricht sich über Spangenberg folgendermaßen aus:

„Beinah sechszig Jahre lang hat die Brüder-Unität der treuen und gesegneten Arbeit dieses begabten ehrwürdigen Dieners Jesu sich zu erfreuen gehabt. Glaube an seinen Erlöser, brennende Liebe zu Ihm, unerschütterliche Hoffnung auf den Herrn selbst unter den schwierigsten Umständen waren Züge seines Charakters, durch welche er sich in allen Lagen seines geschäftvollen Lebens auszeichnete, und die mit unvermindertem Glanz bis zu seinem letzten Athemzug hellstrahlend hervorleuchteten. Nicht minder ausgezeichnet durch ungeheuchelte Herzensdemuth und edle liebenswürdige Einfalt. Ungeachtet seiner überlegenen Geistestalente und unermüdeten Arbeiten im Weinberg des Herrn, sprach er stets von sich als dem geringsten unter seinen Brüdern und dem unwürdigsten der Knechte seines Herrn, dessen theures Verdienst der alleinige Schmuck und dasjenige Ehrenkleid sei, mit dem er vor dem Throne Gottes zu erscheinen hoffen dürfe. Reife Verständigkeit, unerschütterliche Festigkeit im Blick, Ueberhinragen über jeden kleinlichen Erdenwunsch und ein gewisses liebeathmendes Lächeln, welches alles zusammen den Physiognomen einladet und ihm die Entscheidung abnöthigt, „das ist ein hehrer Mann" sprach unverkennbar aus den Zügen dieses patriarchalischen Greises. „Wie Spangenberg aussieht, sagt einer

seiner Zeitgenossen, müssen Petrus, als er vor Ananias stand, und Johannes, als er sagte, Kindlein, liebet euch! ausgesehen haben." „So ganz entgegengesetzte Physiognomien dazu gehören, so wahr ist's mir doch, daß Spangenberg beides in seinem Gesicht innigst vermischt trägt."

In Bezug auf das ganze Werk des theuern Mannes, namentlich in der letzten Zeit, seit Zinzendorfs Heimgang, sagt J. Plitt: „Unverkennbar ist in allem Handeln des Mannes Gleichheit der Grundsätze, Würde und Milde des Verfahrens, und ein stetes Sichgleichbleiben. Dies aber ohne Eingenommenheit von sich, Vergessen vielmehr sein selbst und seines Thuns. Eine Kindlichkeit des höheren Alters, welche, im Gegensatz der jugendlichen Aengstlichkeit und der Kräftigkeit seiner früheren, und der vorsichtigen Klugheit der späteren Dienstjahre — vielleicht die beste Erläuterung ist zu der „Umkehr". Matth. 18, 3. Dabei aber, noch im Greisen-Alter, ein warmer Eifer für seinen Herrn und dessen Sache, und gegen alle Abweichung davon in der Brüder-Gemeine — in der Art etwa, wie Johannes der Apostel in seinem zweiten und dritten Briefe sich ausspricht."*)

An Spangenbergs Stelle trat in das Unitäts-Vorsteher-Collegium Johann Christian Geißler, bisher in Neu-Dietendorf.

Ehe von andern Heimgängen im Kreise der Unität und ihrer Diener berichtet wird, mag hier eine kurze Nachricht von den Gemeinschriften dieser Zeit folgen, welche nicht so bedeutend als die Idea fidei und das Gesangbuch, aber in gleichem Geiste verfaßt waren.

Von Spangenberg kamen nach seinem Heimgang zwei Bändchen Kinder-Reden heraus, welche zeigen, mit welcher her-

*) Dahin wäre ein Wort zu rechnen, welches sich durch mündliche Erzählung erhalten hat. Spangenberg soll in der Berthelsdorfer Allee einer Schwester begegnet sein, die in ihrer Kleidung von der in der Gemeine sich geziemenden Einfalt abwich. Da sagte er zu ihr das erschütternde Wort: „Meine Schwester, du bist Fleisch, und wirst mit dem Fleisch verdammt werden."

ablassenden Einfalt der ehrwürdige Knecht des Herrn zu den Unmündigen zu reden wußte. Sein Aufsatz „von den schrecklichen Dingen der letzten Zeit" ist nicht gedruckt worden.

Die Auszüge aus Zinzendorfs Reden wurden fortgesetzt, durch Duvernoy, wobei aber sehr Vieles wegfallen mußte, was „der jetzigen Lehr- und Ausdruckweise nicht gemäß" zu sein schien, wie dieselbe durch die Idea fidei festgesetzt worden war.

Von Jer. Risler erschien 1791 eine Sammlung von Auszügen aus dem Reformations-Zeitalter, insonderheit von dem Berner Synodus und von andern reformirten Kirchenlehrern; er hatte diese Sammlung französisch gemacht, nun erschien sie deutsch unter dem Titel: „Die heilsame Lehre, aus den Schriften reformirter Gottesgelehrten."

Von Gregor erschien außer dem oben erwähnten neuen Liturgienbuch, welches über dreißig Jahr im Gebrauch geblieben ist, die „Sammlung von kurzen Betrachtungen auf alle Tage des Jahres," welche als das „Gregor-Büchel," neben Bogazky's Schatzkästlein und einigen ähnlichen Sammlungen vielen tausend Seelen zum Segen geworden sind.

Eine größere Erbauungsschrift, welche auch bis auf den heutigen Tag viel Eingang gefunden hat, war Loskiels „Etwas für's Herz." Das Buch erschien als eine Privatschrift; durch seine lebendige Gefühls- und Ausdrucksweise zeichnet es sich vor andern, namentlich Spangenbergischen Schriften jener Zeit merklich aus.

Außer einigen Uebersetzungen von Gemeinschriften in's Holländische und Französische ist ferner die Fortsetzung der Cranzischen Brüder-Geschichte durch Hegner anzuführen. Sie wurde unter besonderer Aufsicht Spangenbergs bis 1782 gearbeitet, mit der oben schon mehrmals bezeichneten Vorsichtigkeit, welche empfahl: nichts als Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit zu sagen, sondern „was nützlich wäre zur Erbauung."

Die kurze Lebensbeschreibung Zinzendorfs von Duvernoy war nicht geeignet, viel Theilnahme für den großen Mann zu erwecken; sie hat indeß vielleicht den Anlaß gegeben, daß der edelgesinnte Johann Georg Müller auf ihn aufmerksamer wurde, dessen Schilderung in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer, auch in dem Kreise unsrer Gemeinen viel gelesen worden ist, und zu der Werthschätzung dessen, was der Herr in ihm und durch ihn gethan, nicht wenig beigetragen hat.

Viel Theilnahme fanden noch zwei Schriften von Risler, sein Leben Spangenbergs, und sein historischer Auszug aus dem alten Testament. Ueberhaupt ist Risler, früher Prediger der reformirten Gemeinen zu Lübeck und Petersburg, dabei aber schon Verkündiger der Brüder-Religion von dem Umgang mit dem Heiland, als dem Versöhner am Kreuz, nachher als Prediger der Brüder-Gemeine zu Neuwied, und nun im Helfer-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz allmählig als Theolog der Unität neben Spangenberg getreten. „Ihm war, sagt J. Plitt, nächst dem Umgang mit dem Heilande das Liebste im Leben die versammelte Conferenz seiner Brüder, und dann, statt sonstigen Menschen Umganges die Thätigkeit, einst hinter dem Versammlungs-, jetzt an seinem Schreibtische."

Zuerst beschrieb nun Risler das Leben seines herzlich geliebten und geehrten Collegen Spangenberg; es standen ihm dazu viele Nachrichten zu Gebote. Das Werk wurde begierig aufgenommen. „Denn, sagt Plitt, wer hätte nicht gern von Spangenberg mehr gelesen, und das Bild war ein getreues und lebendiges, obgleich der oben angeführte Grundsatz auch hier mehr Anwendung gefunden hat, als man wünschen möchte. Seine Geistesart leuchtet aber überall durch."

Darauf ging Risler an eine Arbeit für die Gemeine, die er schon mit Spangenberg erwogen hatte. Es galt, was Zinzendorf schon im Sinn gehabt, eine mehrere Benutzung des alten Testaments, „in Hinsicht der darin enthaltenen herablassenden Offenbarungen Gottes, und hinwiederum der zutraulichen Con-

Seele gethan hatte, und bewogen Mehrere durch ihr Zureden, auch zu Anhörung des Wortes Gottes zu kommen. Dadurch wurde der Muth der Missionare auf's Neue belebt. An den Gliedern der kleinen Neger-Gemeine war ihr Wachsthum in der Gnade und ihr rechtschaffener Wandel mit Vergnügen zu bemerken. Um ihren Kirchkindern und der Stadt Bridgetown näher zu kommen, wurde der bisherige unbequeme und verfallene Missionsplatz Bunkershill verlassen, und im Jahr 1794 auf einem erkauften Grundstück vier englische Meilen von der Stadt ein neuer errichtet, der den Namen Saron erhielt. Die Predigt der Brüder wurde hier bald zahlreicher besucht als vorher, und das Missionswerk hatte seinen gesegneten, wenn gleich nicht glänzenden Fortgang. Die Zahl der Getauften belief sich im Jahr 1800 auf 160. —

In Tabago hatte sich zu Ende des vorigen Zeitraums eine Aussicht zu einer Mission aufgethan. Montgommery sollte sie beginnen. Als er aber im Jahr 1790 bei Herrn Hamilton zur großen Freude desselben einzog, traten in Folge der französischen Revolution sehr unruhige Zeiten auf der Insel ein. Die empörten Soldaten zündeten die Stadt an und verbreiteten Furcht und Schrecken. Darauf folgte ein verheerender Orkan. Da unter diesen Umständen die Missions-Arbeit keinen Fortgang haben konnte, kehrte Montgommery nach dem Heimgang seiner Frau im März 1791 nach Barbados zurück, wo er im Juni seinen Lauf endigte. Wegen der Kriegs-Umstände fand man nicht für rathsam, die Mission auf Tabago für die Zeit fortzusetzen.

Nachdem die Insel in englischen Besitz gekommen war, entschlossen sich die Brüder auf erneuertes dringendes Bitten des Herrn Hamilton, den Versuch zu einer Mission daselbst zu wiederholen. Während seiner Abwesenheit erhielt nach seiner Verfügung Karl Friedrich Schirmer bei seiner Ankunft daselbst im Januar 1799 auf der Pflanzung Riseland seine Wohnung. Zu der öffentlichen Predigt fanden sich nebst vielen

Zu Erhaltung und Belebung der Theilnahme an den Brüder-Missionen erschienen nun in England die Periodical Accounts, in Holland die Berigten der Zeister Societät.

Wenn schon oben bei dem Heimgang Spangenbergs ausgesprochen ist, daß keiner mehr, gleich ihm, seit dem Einzug der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in das stille Berthelsdorf, als der Erste unter den Brüdern, durch That und Wort und persönliches Ansehen in allen Gemeinen hervorgetreten ist, so stehen dagegen eine Reihe von Jahren drei Brüder an dem Werke des Herrn mit vorzüglichem Ansehen neben einander: Risler, der Hauptschriftsteller und Theolog der Unität; Christian Gregor, „der Gemeine Sänger," seit dem Synodus 1789 Bischof und nach Spangenberg Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz; und J. F. Reichel, der lange schon die specielle Leitung der Unitäts-Anstalten besorgte und in der letzten Zeit für die Missionen besonders thätig war.

Die Provinzialhelferschaft hörte in der Lausitz mit Layritz, und in Schlesien gegen Ende dieser Zeit auf. —

Es folgen zunächst noch einige Heimgänge von bedeutenden Personen im Kreise der Unität:

1795 am 3. Mai entschlief James Hutton, einer der Stifter der englischen Brüder-Sache, namentlich auch Beförderer des Missions-Werkes seit langer Zeit. (Vergl. I. 372 ꝛc.) Ein höchst eigenthümlicher Mann, welcher mehr als die meisten seiner Landsleute das ächte Wesen der Brüder-Gemeine auffaßte, wie er denn auch dem seligen Grafen herzlich ergeben war, von dessen Charakter er eine sehr lesenswerthe Schilderung herausgegeben hat. Hutton genoß Liebe und Achtung bei Jedermann, auch am königlichen Hofe, und benutzte diesen Einfluß mit großer unermüdeter Treue für die Sache des Reiches Gottes. Im Jahr 1779 ging er noch nach Paris, um dem französischen Minister

des Seewesens Sartine wegen des weggenommenen Labrador-Schiffes der Brüder-Societät Vorstellung zu thun, und ungeachtet seiner zur Unterhaltung sehr beschwerlichen Taubheit fand er bei den Ministern des französischen Hofes nicht mindern Eingang als bei denen von S. James. Leute des niedrigsten Standes liebten ihn, als einen Mann, der Jedem nach seinen Kräften zu dienen suchte, z. B. als Mitglied einer sogenannten Pfennigs-Gesellschaft, durch welche viele Arme unterstützt wurden. In seinen letzten Jahren lebte er bei Freunden auf dem Land, die den ehrwürdigen Greis verpflegten, bis ein Schlagfluß ihn sanft vollendete in einem Alter von 80 Jahren. An seine Stelle trat als Secretarius Unitatis fratrum in Anglia Ignatius La Trobe. (S. oben.)

Am 16. Dezember folgte in Herrnhut Ernst Wilhelm v. Wobeser, (vgl. S. 288., 366.) früher in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, dann Direktor des Pädagogiums. Bei dem Gesangbuch von 1778 war er auch als Dichter thätig (vergl. Nr. 621, von ihm und Bruiningk). In seiner Ruhezeit übersetzte er noch die Psalmen.

1796 am 12. Juni ging in Herrnhut heim Gottlob Königsdörfer, einst Christels Herzensfreund und treuer Pfleger (II. 194 ꝛc.) Geboren zu Dresden, war er schon 1739 nach Herrnhut gekommen, mußte hier Tagearbeit thun, lernte stricken, Knöpfe machen, holte Viktualien aus Böhmen, ging Stöcke roden und Steine brechen. Von dieser schweren Arbeit wurde er so krank, daß Doctor Gutbier ihn aufgab. Da verordnete er sich selbst etwas und wurde gesund. 1743 folgte er dem Grafen nach Riga. 1748 begleitete er Christel nach Herrnhaag. „Hier, schreibt er, war damals die bekannte Sichtungszeit aufs Höchste gestiegen. Ich sah die gefährlichen Folgen davon ein, der Heiland bewahrte mich auch vor manchen Extravaganzen, ich mußte aber doch, obgleich mit Schmerzen, mit dem Strom fortschwimmen."

In Zeist entschlief im Oktober dieses Jahres Esther Grünbeck (II. 156), die getaufte Israelitin. Sie war zuletzt Arbeiterin der Wittwen gewesen. Ihren Charakter schildert sie selbst also: „Es ist gewöhnlich, daß den heimgegangenen Geschwistern ein Zeugniß gegeben wird. Ich dächte, daß das meinige in folgendem Vers ausgedrückt wäre:

Man nahm an ihr nichts Sonderliches wahr,
Als daß sie arm und still und herzlich war.

Mein täglicher Leibvers ist:

Alle Noth will ich Dir klagen,
Alles Dir in's Herze sagen,
Bist Du endest meinen Lauf,
Und dann hört mein Weinen auf.

Sie ging im neunundsiebzigsten Jahr in ihres Herrn Freude. Zu den oben von ihr angeführten Liedern kann auch Nr. 381, 417 und andere hinzugefügt werden.

Ebenfalls in Zeist folgte im Dezember Erich von Ranzau, von dessen unermüdeter Thätigkeit zum Schutz der Herrnhutischen Gemeine im siebenjährigen Kriege oben (II. 268 ꝛc.) Erwähnung geschehen ist. Nachdem er mit andern Brüdern bereits 1764 das Archiv in Zeist in Ordnung gebracht hatte, diente er daselbst nach Dav. Nitschmann als Archivar der Unität. Als solcher hat er sich durch seine Sammlungen aus Zinzendorfischen Papieren, und Nachrichten über die einzelnen Gemeinen und Diaspora-Posten sehr verdient gemacht. Dabei war er auch für die Sache des Herrn durch Verbindung mit gläubigen Christen in Holland, besonders zur Förderung des Missions-Werkes, unermüdet thätig. In dem französischen Krieg leistete er noch ähnliche schätzbare Dienste wie früher im siebenjährigen. Er entschlief mitten in einer Unterhaltung über die selige Ewigkeit mit einer christlichen Freundin in Utrecht.

Aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schied 1797 Heinrich XXVIII. Graf Reuß, Zinzendorfs Neffe und der letzte seiner näheren Gehülfen, jetzt Präses im Vorsteher-Collegium. Seit sechs Jahren Wittwer von Agnes Sophie Gräfin Promnitz, nach vierundvierzigjähriger glücklicher Ehe. Beide waren von edlem Charakter, in und außer der Brüder-Gemeine hochgeschätzt, und trugen nicht wenig bei, die Achtung der Brüder-Gemeine überhaupt bei ihren Familien und ihren übrigen Bekannten aus dem höheren Stande zu befördern. Dabei waren sie fern von Ueberhebung über ihre Brüder und Schwestern, und theilten aus ihrem Vermögen mit, bei den Bedürfnissen der Unität und der Einzelnen. Der Graf war eine Zierde der Unitäts-Direktion, von seinen Collegen und Untergebenen wegen seines biedern und liebevollen Sinnes geliebt und hochgeschätzt. Er entschlief im Vogtshof.*)

1798 folgte, auch aus dem Vorsteher-Collegium, Martin Gottfried Sternberg. Früher Prediger in mehreren Gemeinen, z. B. in Neusalz bei der Zerstörung des Ortes (II. 275 rc.) Dann in Berlin; auch 1770 zur Visitation in Grönland. Jetzt schon gelähmt und altersschwach.

Bald darauf verschied in Gnadenfrei Johannes Loretz, aus dem Aufseher-Departement. Er ist oben, bei der Sendung nach Petersburg, im Vorsteher-Departement bis 1775, dann als Visitator in West-Indien und Verfasser der Ratio Disciplinae, öfters genannt worden. Nachdem er, der gewandte Weltmann, zur Brüder-Gemeine getreten war, suchte er dieselbe nun wiederum der gelehrten und gebildeten Welt bekannt zu machen, und bei ihr in Achtung zu setzen. Er hatte sich dadurch in weiten Kreisen einen Namen erworben. „Er wußte aber dies auch selbst, sagt Plitt, ganz unterschieden hierin von dem

*) Von ihm trägt die Anlage hinter dem Vogtshof den Namen „Heinrichsberg."

weit mehr berühmten Spangenberg, dem anspruchlosen, selbstvergessenen, kindlichen, und von dem zu Herrnhut und in allen Gemeinen genugsam gekannten schlichtbrüderlichen Charakter aller Conferenzglieder. Fleiß und Amtstreue und umschauendes Wesen über der öffentlichen Meinung von der Brüder-Gemeine begleitete ihn bis in's höhere Alter. Aber in der Wachsamkeit über sich selbst, und — wie Risler es aussprach — in der Herzenstreue vor dem Herrn hatte er nachgelassen, Anstöße in seinem Wandel folgten daraus, und man sprach davon in Berthelsdorf. Er reiste nach Gnadenfrei, mit dem Vorhaben sich schriftlich zu rechtfertigen. Aber am Schreibtisch ward er eines Morgens leblos gefunden, ohne daß Jemand Zeuge war von seinen letzten Stunden. Die Kunde lief schnell durch die Gemeinen, Leichtsinnige und Strenge sprachen ihre Urtheile sofort; tiefere und billigere Gemüther erkannten den Ernst des Herrn, und die Gefahr eines Dieners der Gemeine, bei der Amtsthätigkeit zu lassen von der ersten Liebe." (Offenb. 2, 4.)

Die drei erledigten Stellen wurden besetzt durch Hans Christian Alex. v. Schweinitz aus Pensylvanien, Duvernoy (zur Zeit Gemeinhelfer in Herrnhut), und Carl von Forestier, der oben in der Geschichte des Pädagogiums genannt worden ist.

Um diese Zeit war bereits die erste Periode der Kriegszeit, 1792—1795, durch den Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich, beendigt, und für das nördliche Deutschland Ruhe eingetreten. Der störende Einfluß des Krieges war aber schon, namentlich in der gehemmten Verbindung der Unität fühlbar genug geworden, und legte der Unitäts-Aeltesten-Conferenz den Wunsch eines Synodus nahe. Der Herr genehmigte indeß die Einberufung desselben für jetzt noch nicht, sondern erst für das Jahr 1801, zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Bei dem

tigen Geschlecht den Gemein- und Chorplan, die Erbschaft der alten Zeit und das anvertraute Pfund vom Herrn, zu treuen Händen zu überliefern.

Vom Jahr 1794 ist zu erwähnen, daß der oben mehr genannte Graf Hohenthal, Director des Pädagogiums zu Uhyst, bei einem Besuche in Herrnhut am 14. August durch einen Schlagfluß vollendet und, nicht fern von seinem Freunde Spangenberg, begraben wurde.

Einer von den alten Vätern verschied noch in dieser Zeit, im Jahr 1799, zu Herrnhut, David Hans, welcher bereits 1731 aus Mähren ausgegangen, und also 68 Jahre in der Gemeine gewesen war. Sein Alter verbrachte er meist mit Lobgesängen und Citherspiel bei zunehmender Dunkelheit seiner Augen. Von den Seinen, ja von der ganzen Gemeine, wurde er als ein wahrer Patriarch geliebt und geehrt. Ein treuer Beter, ein ehrwürdiger Simeon, stündlich des Rufes seines himmlischen Meisters gewärtig.

Von Niesky ist noch eine besondere Bewahrung anzuführen, welche der Ort erfuhr.

„Am 19. Juli 1796 wurde das Haus der Unitäts-Knäbchen-Anstalt vom Blitz getroffen, der an einigen Stellen zündete, wo jedoch zeitig genug gelöscht werden konnte. Nicht nur die Erhaltung des Hauses und die Verhütung einer weitgreifenden Feuersbrunst, sondern auch die Bewahrung aller Einwohner vor Beschädigung, indem die kleinsten Kinder nebst dem zur Aufsicht bei ihnen befindlichen Bruder zwar von dem durch das Zimmer fahrenden Blitz auf einige Augenblicke betäubt wurden, jedoch sonst keine schädlichen Folgen davon verspürten, reizte alle Einwohner des Ortes zum Dank für die schützende Hand Gottes, welcher Ihm von Alten und Jungen gemeinschaftlich dargebracht wurde."

Auch in den kleinen Gemeinen zu Gnadau und Barby fehlten innere und äußere Mängel nicht; hier stand Gottfried

Cunow als Schloßprediger im Segen; nach einem großen Brande der Stadt hatte er die Gnade, die Urheber desselben, ein rohes Ehepaar, vor ihrer Hinrichtung zu einem christlichen Ende vorzubereiten.

Die schlesischen Gemeinen blieben, wie die sächsischen, in äußerlicher Ruhe. Die Gefahr, welche durch die polnischen Unruhen 1794 zunächst Neusalz bedrohte, kam nicht näher und wurde bald ganz abgewendet. Gnadenfrei hatte 1791 wieder Besuche von dem Könige, dem Kronprinzen ꝛc. Daß unter den unruhigen Leuten in der Umgegend auch auswärtige Gemeinglieder sich betreffen ließen, war betrübend, brachte aber die Gemeine nicht um die Geneigtheit der Regierungen. Auch mit den Unterbehörden stand man in gutem Vernehmen. In dem Kriegsjahre 1792 kam über Gnadenfeld und Gnadenfrei schweres Brandunglück. Von der großen Feuersbrunst in Gnadenfrei erzählt Hegner: „Das Feuer brach hier am 4. August zu Mittag in einem Hintergebäude des Chorhauses der ledigen Brüder aus, und nahm bei der großen Dürre und der Richtung des Windes in den Ort hinein schnell dergestalt überhand, daß binnen ein paar Stunden die größten Gebäude des Orts, nämlich die Chorhäuser der ledigen Brüder, ledigen Schwestern und Wittwen, das Bethaus, worin außer zwei Kirchensälen die Wohnungen der Gemeinarbeiter waren, der Kramladen und außerdem noch sieben Häuser in vollen Flammen standen. Doch da die Noth am größten war, indem auch schon das Wasser zum Löschen im Orte mangelte und aus der Ferne zugefahren werden mußte, wendete sich der Wind von dem Orte ab, und man war gegen Abend mit Gottes Hülfe im Stande, dem Feuer Einhalt zu thun. Die in der Erziehungs-Anstalt befindlichen Mädchen sammt ihren Aufseherinnen waren bei Zeiten auf einen benachbarten adeligen Hof in Sicherheit gebracht worden; die übrigen Abgebrannten, 460 an der Zahl, fanden Abends theils

im Orte selbst, theils in dem daran stoßenden Dorfe Peilau ein Unterkommen. Mit vielem Dank gegen Gott erkannte man, daß Niemand am Leibe beschädigt worden war, und das in den Herzen sich regende Vertrauen, daß Er sich in dieser Noth als Tröster und Helfer beweisen werde, wurde nicht beschämt. Viele der haufenweise in den Ort gekommenen Nachbarn bezeigten ihr mitleidsvolles Theilnehmen mit Wort und That. In den nächsten Tagen wurden von mehreren Orten Wagen mit Lebensmitteln für die Abgebrannten herbeigeführt, und nach und nach liefen ansehnliche Geldbeiträge zur Vertheilung unter die Nothleidenden ein. Verschiedene benachbarte Prediger forderten ihre Kirchkinder öffentlich dazu auf und gingen mit ihrem Beispiele vor. Die Loosung des Tages, an welchem der Brand ausbrach: — „So spricht der Herr Dein Erlöser, der Dich von Mutterleibe hat zubereitet: Ich bin der Herr, der Alles thut.“ Jes. 44, 24. — erinnerte nachdrücklich daran, dieses traurige Ereigniß als aus Seiner Hand anzunehmen, zu welchem Sinne sich auch die ganze Gemeine in der ersten Versammlung nach diesem traurigen Vorfalle, welcher am Abend des 6. August's auf dem Gottesacker gehalten wurde, unter einem trostreichen Gefühl der Gegenwart Jesu feierlich verband. Am 12. konnte, nachdem der Raum zwischen den stehengebliebenen Mauern des Betsaales gereinigt worden, wiederum öffentliche Predigt in demselben gehalten werden, wobei eine große Bewegung unter den sehr zahlreich versammelten Zuhörern zu bemerken war und viele Thränen vergossen wurden.

Zwei Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, Friedr. Rud. v. Watteville und Sternberg kamen, trösteten, riethen und brachten Unterstützung. Am 8. September genoß die Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Dirsdorf, eine für alle Theilnehmer sehr segensreiche und immer unvergeßlich gebliebene Handlung. Der große Saal, nothdürftig ausgebessert, und mit einem Strohdach versehen, konnte schon im October wieder benutzt werden. —

In Gnadenfeld brach am 1. September Abends in einem Schoppen beim Brüderhause plötzlich ein starkes Feuer aus, welches, obgleich die Einwohner alsbald zur Hülfe herbeieilten, so schnell überhand nahm, daß binnen einer Viertelstunde nicht nur sämmtliche Hintergebäude, sondern auch das Chorhaus selbst in vollen Flammen stand. Auch das daneben stehende Haus eines Seifensieders sammt der Werkstätte und allem Zubehör wurde in Kurzem von der Gluth ergriffen, und der ganze Gemeinort nebst dem daran stoßenden Dorfe Pawlowitzky schwebte in augenscheinlicher Gefahr. Unter Gottes Beistand gelang es, durch angestrengte Bemühung der nächsten Nachbarn, und da auch der Anfangs ziemlich starke Wind nachließ, der weiteren Verbreitung des Feuers am Morgen des folgenden Tages Einhalt zu thun.

Diese Unglücksfälle gaben Gelegenheit zu Beweisen thätiger Liebe aus der gesammten Unität, aber leider! fehlte es auch nicht an Streitigkeiten über die Vertheilung der Gaben und die Art des Wiederaufbaues, so daß Vermittelung von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nöthig wurde. Die Bereitwilligkeit zu Vorschüssen wurde namentlich in Gnadenfeld von mehren Bürgern für einen kostbareren Haushalt gemißbraucht, nicht ohne innern und äußern Schaden. Im Ganzen war der innere Zustand der schlesischen Gemeinen ähnlich dem der sächsischen, auch fehlte es an Einigkeit in den Conferenzen und an Vertrauen zwischen den Gemeinen und ihren Vorgesetzten. Bei allen diesen Mängeln hatten die auswärtigen Geschwister und Freunde von ihren Besuchen in den Gemeinen vielen Segen, und wurden auch im Gebirge und auf dem flachen Lande fleißig wieder besucht. Von Gnadenfeld gab es Verkehr mit dem mährischen Kuhländel, und von Neusalz mit den Kolonisten im Netz- und Warthebruch, welche in eine schwärmerische Richtung gerathen waren, aber den Zuspruch des Predigers Nitschke aus Neusalz gern annahmen.*)

*) Von dem Besuch eines durchreisenden türkischen Gesandten in Neusalz s. Hegner S. 609.

Auch die neuen Pensions-Anstalten zu Gnadenfrei (die Mädchen-Anstalt begann den 18. April 1791*) und Gnadenfeld (denn hier kam eine Mädchen-Anstalt hinzu, und die Knaben-Anstalt blühete unter dem Prediger Herbst freudig auf) blieben nicht ohne gute Frucht in der Provinz.

In Berlin wurde die Gemeine durch mehreren Zutritt aus der Societät immer mehr deutsch, daher auch diese Sprache in den Versammlungen die Oberhand bekam. Rixdorf blieb mehr böhmisch und bäuerlich, aber der Sinn der Väter blieb nicht immer auf den Nachkommen ruhen. — Sämmtliche preußische Gemeinen erhielten 1797 in Friedrich Wilhelm III. einen neuen Landesherrn, welcher die an ihn gerichteten Adressen in Gnaden beantwortete.

Neudietendorf und Ebersdorf erfreuten sich ungestört ihres stillen Himmels. Die von Franken her einmal drohende Kriegs-Gefahr kam nicht näher. Auch im Inneren waren sie in einem besseren einfältigeren Gang geblieben. Nur im Ebersdorfer Brüderhaus wurde das Fabrikwesen mit kostspieligen Bauten ungebührlich ausgedehnt. Auch an anderen Orten geschah es, daß das früher Ersparte durch nachfolgende Vorsteher falsch angewendet wurde. Ebersdorf bot einige Zeit eine Zufluchtsstätte für viele aus Neuwied vor dem Krieg geflüchtete Geschwister.

Diese Gemeine hatte von dem damaligen Kriege die schwersten Erfahrungen zu machen. Sie erfreute sich eines ziemlichen Wohlstandes, aber der Geist des Groß- und Reichwerdenwollens ohne Mühe der Hände, durch allerlei Speculationen, hatte Eingang gefunden.

---

*) Nach Hegner schon 1789, was nicht mit dem Bericht übereinstimmt.

Im Juni 1792 kam Friedrich Wilhelm II. auf dem Zuge nach Frankreich durch die Stadt und wurde von dem Kunsttischler und Commerzienrath Röntgen in seinem Hause empfangen, welcher, in Herrnhaag geboren, nachdem er Vermögen und Rang erlangt, wieder die Erlaubniß zur Gemeine gesucht hatte. Wenige Monate nachher erfüllte der Heranzug des französischen Heeres gegen Mainz die Gegend mit Schrecken, die Stadt Neuwied fürchtete Rache. Aus der Gemeine wurden Schwestern und Kinder nach Zinndorf bei Cöln geflüchtet, sie kamen aber bald wieder zurück, da die Deutschen die Gegend schützten. In den Jahren 1793 und 94 blieb Alles in Ruhe. Aber 1795, nach dem Frieden zu Basel, kehrte die Besorgniß wieder, da Neuwied nicht innerhalb der Friedensgrenze lag. Im Spätsommer begannen die Versuche der Franzosen über den Rhein zu gehen, und führten für Neuwied angst- und schreckenvolle Monate herbei. Folgende nähere Schilderung verdient hier eine Stelle:*)

Bis in den August 1795 ruheten die Waffen, dann aber nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang, indem die Sambre- und Maas-Armee unter dem Oberbefehl des General Jourdan hier den Rhein-Uebergang zu forciren suchte. Eine Verschanzung, welche die Kaiserlichen am 12. August oberhalb Neuwied zu errichten anfingen, um den Uebergang der Franzosen über den Rhein zu verhindern, veranlaßte diese am 13. zu einer Kanonade vom jenseitigen Ufer, welche in den folgenden Tagen wiederholt und von den Kaiserlichen erwiedert wurde. Und da diese nun Laufgräben bis an das obere Ende der Stadt zogen, wurde die Lage derselben mißlicher. Denn nun feuerten die Franzosen bei Tag und Nacht nach dieser Gegend zu, wodurch diejenigen besonders in Gefahr kamen, welche in den oberhalb der Stadt gelegenen Gärten und Feldern zu arbeiten hatten. Eine Frau aus der Stadt kam dabei

*) Aus der kleinen zur Jubelfeier 1850 erschienenen Schrift, S. 22 ꝛc.

ums Leben und einer Schwester flog die von einer dicht bei ihr niedergefallenen Kugel aufgetriebene Erde ins Gesicht. Besonders fürchterlich war das Feuern am 27. August. Auf einer Anhöhe des Feldes hinter dem Brüderhaus hatten die Kaiserlichen eine große Batterie angelegt, und da dieselbe durch die Häuser gedeckt war, so schossen die Franzosen darnach mit verstärkten Ladungen im Bogen hoch über die Stadt weg. Die Kugeln schienen ihren Weg über das Schwesternhaus und Gemeinlogis zu nehmen, und machten ein Geräusch, als wenn sie durchs Wasser getrieben würden, was fürchterlich anzuhören war.

Der 28. August verging so still, wie sonst kein Tag in dieser unruhigen Periode, aber es war die Stille, wie sie dem Ausbruch eines verheerenden Orkans vorangeht, welche den Unkundigen die nahe Gefahr nicht ahnen läßt. Der 29. August war der schrecklichste Tag, den man noch hier erlebt hatte. Während der Nacht hatten die Franzosen die Insel beim weißen Thurm besetzt und Schanzen angelegt, auf welche von den Kaiserlichen geschossen wurde. Schon um 4 Uhr Morgens wurde man durch den Donner des kaiserlichen Geschützes geweckt, und da nun auch die bei der Stadt angelegten Batterien zu spielen begannen, so schossen die Franzosen auch auf die Stadt, und der über dieselbe sich ergießende Kugelregen nahm seinen Anfang. Eben sollte das Brüderchor zu seinem Fest mit Gesang geweckt werden, als eine dreizehnpfündige Kugel in das Dach des höheren Schlafsaals schlug, und von da in den tiefer liegenden drang und auf dem Boden desselben eine Strecke fortrollte. Die noch auf dem Schlafsaal befindlichen Brüder wurden durch das fürchterliche Geprassel aufgeschreckt und drängten sich voller Bestürzung die Treppen hinunter. An die Festfeier konnte nun freilich nicht gedacht werden, man mußte nur suchen, Häuser und Personen so viel wie möglich vor Schaden zu bewahren, und alles leicht Brennbare in die Keller zu schaffen. Bei aller Vorsicht wären aber viele Unglücksfälle unvermeidlich gewesen, wenn sie nicht Gottes schützende Hand oft wunderbar abgewendet hätte. So

zersprang vor der Wohnung des Predigers, des Bruders Gregor, eine Haubitz-Granate, zerschmetterte das Fenster, und Stücke der Kugel flogen in das Zimmer, in welchem sich Schwester Gregor mit ihren Kindern befand, von denen aber Niemand beschädigt wurde. Eine andere Kugel drang in das Brüderhaus und zerplatzte auf der Beutlerstube. Bei diesem Bombardement zeigten die Wittwen, von denen mehrere sich ohne Hülfe nicht von der Stelle bewegen konnten, ungemeine Standhaftigkeit, und waren dadurch Andern zum Trost und zur Ermunterung.

Sobald das Beschießen der Stadt nachließ, war man darauf bedacht, den schwächern Theil der Gemeine außer Gefahr zu bringen. Die in der Anstalt befindlichen Knaben (die Mädchen-Anstalt war 1794 eingegangen), welche in den Keller des Brüderhauses geflüchtet waren, begaben sich noch Vormittags mit ihren Vorgesetzten nach dem fürstlichen Schlosse Montrepos, wo sie liebreiche Aufnahme fanden. Verschiedene Ehefrauen, die kleine Kinder hatten, begaben sich mit denselben auf das Land, eben dahin flüchtete auch ein Theil der ledigen Schwestern. Sie nahmen ihren Aufenthalt in Nieder-Biber und Rodenbach.

Einige Familien fanden auf andern Dörfern einen Zufluchtsort. In der folgenden Nacht wurde von Neuem heftig geschossen, wobei die große Blechfabrik in der Stadt, bei der lutherischen Kirche, in Brand gerieth, und alle Versuche zum Löschen durch das Feuer der Franzosen verhindert wurden. Die völlige Windstille wehrte zum Glück der weitern Verbreitung des Feuers. Die kaiserlichen Munitions-Wagen, welche ihren Stand hinter diesem massiven Gebäude gehabt hatten, fuhren nun eiligst ab, und wurden, durch das Rasseln der Räder verrathen, von den französischen Haubitzgranaten eifrig verfolgt auf ihrem Weg längs den Häusern der Brüder-Gemeine. So schlug eine Granate in das Grünwald'sche Haus, und drang dann in den Gang des Wittwenhauses; eine andere schlug in das Gemeinhaus. Nun wurde das Flüchten in der Stadt allgemeiner. Auch ein großer Theil der Brüder-Gemeine entfernte sich in den folgenden

Tagen mit den besten Habseligkeiten aus der Stadt. Die noch übrigen ledigen Schwestern, sechszig an der Zahl, gingen nach Rodenbach. Daselbst fanden auch mehrere Wittwen und ledige Brüder ihr Unterkommen. Viele waren indeß auch zur Bewachung der Häuser zurückgeblieben, worin sonderlich die ledigen Brüder in Absicht auf die verlassenen Chorhäuser der ledigen Schwestern und Wittwen, und einige leer stehende Familienhäuser treue Dienste leisteten. Br. Gregor hielt Sonntag den 6. September im Saal zu Montrepos, der der Knaben-Anstalt eingeräumt war, eine Predigt über den sechsundvierzigsten Psalm, Nachmittags predigte er in Nieder-Biber.

Die Lage der Stadt wurde immer bedenklicher, die Franzosen errichteten auf der Insel immer mehr Batterien, und machten von da aus immer ernstlicher Miene zum Uebergang. Die Kaiserlichen suchten dagegen die Kommunikation zwischen der Insel und dem weißen Thurm zu hemmen: dies konnte von keinem Ort so gut geschehen, als von der Stadt aus. Es gewann mit jedem Tage mehr das Ansehen, daß es, wenn den Franzosen der Uebergang gelungen wäre, hier zu einer Schlacht kommen würde. Das kaiserliche Lager war stark angewachsen und zog sich von der Anhöhe jenseits der Wiedbach in einem halben Mond über das Feld hin bis an die Berge bei Bendorf; es wurden sowohl bei Heddesdorf als in den Irlicher Weinbergen immerfort neue Batterien angelegt, von denen mehre ihre Front nach der Stadt richteten. Bei so bewandten Umständen fand der Aufenthalt so vieler Flüchtlinge auf dem Lande mancherlei Schwierigkeit, und da auch zu befürchten war, daß, wenn es nach erfolgtem Rhein-Uebergang der Franzosen zu einer Schlacht käme, die Rückkehr zur Stadt ganz abgeschnitten werden könnte, so kehrten mehre Geschwister und auch dreißig ledige Schwestern am 8. September wieder in die Stadt zurück. Bei der Kanonade, welche sie unterwegs hatten abwarten müssen, war mit mehren andern Häusern auch ihr Chorhaus auf's Neue beschädigt worden. Auf die Nachricht von dem Rhein-Uebergang der Fran-

zosen bei Düsseldorf zogen die Kaiserlichen in der Nacht des 14. September in aller Stille von Neuwied weg. So war die erste Periode der Drangsale beendet, immer noch glücklicher, als man erwartet hatte, indem doch kein Haus in Brand gerathen war. Wenige Häuser blieben indeß mit aller Beschädigung verschont, am meisten hatte das eben aufgeführte und noch nicht bewohnte Dahlmannsche Haus gelitten, über hundert Kugeln hatten an das Haus angeschlagen. Die Leichen der in dieser Schreckenszeit heimgegangenen Geschwister mußten, da in den Tagen des Kampfes der Weg sowohl zum alten als neuen Gottesacker vom Kanonenfeuer bestrichen war, und späterhin durch die Plünderer so unsicher gemacht wurde, daß man den Todtengräber und Leichenzug unmöglich dieser Gefahr aussetzen konnte, in der Stille hinter dem Gemeinsaal beerdigt werden.

Um den Sieger milder zu stimmen, schickte der Stadt-Magistrat eine Deputation, unter welcher sich auch der der französischen Sprache und Sitte kundige Bruder Scheurer (der in der Folge fast zu allen Verhandlungen mit Civil- und Militär-Behörden gebraucht wurde) befand, an den jenseits des Rheins kommandirenden General Bernadotte (nachmaligen König von Schweden) und empfahl Stadt und Land zu milder Behandlung. Diese Deputation wurde überaus artig aufgenommen und ihr die besten Versicherungen gegeben. Anfangs ging auch Alles gut; die übergesetzten Franzosen wurden mit Freundlichkeit empfangen und betrugen sich ganz manierlich. Aber immer mehr kamen nach; es war, heißt es im Diarium, ein ungewohnter Anblick, eine solche Menge dicht mit Menschen angefüllter Kähne auf dem Rhein, und große Haufen an dem jenseitigen Ufer zu sehen, die kaum erwarten konnten, bis die Reihe an sie kam. Nur zu bald wendete sich das Blatt. Die Kauf- und Bäckerladen waren die ersten Plätze, wo sie Gewaltthätigkeiten ausübten, anfangs bezahlten sie, wenn auch nur in Assignaten, dann aber griffen sie zu, und nahmen so viel sie erfassen konnten. Am ärgsten ging es im neuen Gemeinlogis zu, wo sie durch

die offene Thorfahrt, (man wurde bei dem Austreiben des Viehes überrascht) den Eingang gefunden hatten; sie drangen in den Keller, stürmten dann das verschlossene Haus selbst, durchstreiften es von oben bis unten, sprengten alle Thüren und Schränke, und plünderten, was sie an Wäsche und Silbergeschirr fanden. Umsonst hatte der Gastwirth, Br. Höwer, den Schutz der Offiziere angerufen. Ein Bruder wurde bei dieser Gelegenheit gröblich gemißhandelt.

Was die Stadt zu erfahren hatte, war noch leidlich gegen die Behandlung, welche das Land sich gefallen lassen mußte; hier hörte alle Disciplin auf, man ließ der Plünderungssucht der Soldateska den Zügel schießen, Streifpartien überschwemmten die ganze Gegend, wer ihnen in die Hände fiel, mußte Alles hergeben, was er von einigem Werth bei sich hatte, nicht nur Taschenuhren und Geld, sondern auch Schuhe, Halstücher und andere Kleidungsstücke wurden auf öffentlicher Landstraße abgenommen. Die auf das Land geflüchteten Geschwister kamen dadurch in große Noth, besonders bei dem Versuch in die Stadt zurückzukehren. Die Dörfer Ober- und Nieder-Biber waren die vorzüglichsten Schauplätze der neufränkischen Ungebundenheit. Es hatten sich mehrere von unsern Geschwistern dahin geflüchtet, und außerdem hatten viele, die in der Stadt geblieben waren, ihre Habseligkeiten dahin bringen lassen. Davon wurde Vieles eine Beute der Plünderer. Am schlimmsten hausten sie in der Oelmühle bei Nieder-Biber und dem Kupferhammer in Ober-Biber, wohin auch mehrere Geschwister ihre Zuflucht genommen hatten. Endlich kamen dieselben glücklich und unverletzt nach Hause, sowie auch die Knaben-Anstalt am 15. September. Die eine Zeit lang ausgesetzten Gemein-Versammlungen konnten am 20. September wieder beginnen, und mehrere französische Militärs waren darin aufmerksame Zuhörer. Durch eine bei Höchst erlittene Niederlage zum Rückzuge genöthigt, verließen die Franzosen, nachdem sie besonders in den Häusern der Engerser Straße arge Excesse begangen, die Stadt am 19. Oktober, blieben

aber in der Nähe bei ihren zahlreichen Batterien und hielten die Brückenschanze stark besetzt. Als diese beim Einrücken kaiserlicher Truppen in die Stadt auf dieselben zu spielen begonnen, mußte man in den Kellern Sicherheit suchen, und als die Franzosen hierauf wieder mit Verstärkung in die Stadt eingedrungen waren und die Kaiserlichen vertrieben hatten, wurde die Plünderung allgemein. Am meisten hatten wieder die Geschwister in der Engerser Straße zu leiden, in welcher nur drei Häuser verschont blieben, während die übrigen sieben Familien in derselben theils innerhalb, theils außerhalb der Häuser angefallen und beraubt wurden; auch in das Wittwenhaus und in den Hof und Keller des Gemeinhauses drangen die Plünderer. Am schlimmsten hauseten sie in dem äußersten Haus der Engerser Straße nach der Brückenschanze zu, dessen verschlossene Thüren sie durch Flintenschüsse aufsprengten und dann wüthend eindrangen. Mehrere Brüder und Schwestern flüchteten in den Gemeinsaal, wo sie unter vieler Angst ihr Schicksal abwarteten. Indeß rückten die Kaiserlichen mit Verstärkung gegen die Franzosen an, welche nach einem Gefecht in der Engerser Straße die Stadt verlassen mußten. Nun wurde von den Kaiserlichen ebenso wie vorher von den Franzosen in den Häusern geplündert, wobei sich besonders die so sehr gefürchteten sogenannten Rothmäntel hervorthaten. Am härtesten traf es wieder jenes vorerwähnte Haus, dessen Besitzer, als er den Plünderern wehren wollte, selbst von ihnen gemißhandelt wurde. Auch das Schwesternhaus wurde von beiden Partheien abwechselnd geplündert und entsetzlich in demselben aufgeräumt. Der Gemeinsaal, der von hinten dem Kanonenfeuer, von vorn den Flintenschüssen ausgesetzt war und leicht erbrochen werden konnte, blieb sammt allen dahin Geflüchteten unbeschädigt. Die Nacht auf den 20. October verging ruhig. Aber kaum ward es Tag, als das Kanonenfeuer und Schießen wieder begann. Da die ledigen Schwestern in ihrem Haus wegen seiner Lage der Gefahr besonders ausgesetzt waren, so veranstaltete man, daß sie in dem alten Quarré,

wo die Gefahr nicht so groß und eine Flucht auf das Land leichter zu bewerkstelligen war, ein Unterkommen fanden. Für's Erste wurden sie in einem Keller des Brüderhauses untergebracht. Bei der Erwägung, daß, wenn die Franzosen die Stadt auf's Neue besetzen sollten, das Schicksal derselben leicht noch trauriger und die Möglichkeit zur Flucht ganz abgeschnitten werden könnte, hielt die Gemein-Direktion für nothwendig, auf die Sicherstellung der ledigen Schwestern, der Wittwen und der Kinder in der Knaben-Anstalt durch schleunige Flucht Bedacht zu nehmen, worin sie durch das Wort der Tagesloosung: „Eile, und errette Deine Seele" bestärkt wurde. In Betreff der übrigen Gemeinglieder glaubte man die Wahl des Flüchtens oder Bleibens dem eigenen Entschluß eines Jeden überlassen zu müssen, obgleich es zu möglichster Erhaltung der Häuser und zurückbleibenden Sachen dienlich schien, daß eine beträchtliche Anzahl Geschwister so lange als möglich hier aushielte. Die in den Kellern des Brüderhauses befindlichen Geschwister und Kinder begaben sich sogleich nach Heddesdorf. Hier kam man erst zu dem Entschluß, daß die ledigen Schwestern und Anstalts-Kinder mit ihren Aufsehern und mehreren andern Gemeingliedern sich nach Ebersdorf begeben sollten, wo man einer brüderlichen Aufnahme gewiß war. Die Knaben-Anstalt langte am 11. November glücklich in Ebersdorf an, und bald nachher der Prediger mit seiner Familie, der sich von da nach Herrnhut begab, um der Unitäts-Direction von der ganzen Lage der Neuwiedischen Gemeine umständlichen Bericht zu geben. Der Pfleger der ledigen Brüder, Stückelberger, hielt mit Wenigen aus in aller Trübsal.*) Später langten die übrigen Reise-Gesellschaften sammt dem Gemein-Vorsteher in Ebersdorf an. Im Ganzen kamen daselbst gegen hundert Mitglieder der Neuwiedischen Gemeine zusammen, darunter fünfundfünfzig ledige Schwestern; fünfzehn ledige Schwestern und Mäd-

*) Von ihm rühren großentheils die genauen und interessanten Nachrichten über die Kriegs-Erfahrungen her.

chen blieben in Neudietendorf. Außer der großen, am 20. October geflüchteten Gesellschaft begaben sich hiernach bei fortwährender Gefahr noch einige Mitglieder an andere Orte. Der in Neuwied zurückgebliebene Theil der Gemeine befand sich bei dem fortwährenden Beschießen der Stadt und bei manchen ängstigenden Gerüchten in einer sehr kummervollen Gemüthsstimmung, wobei ihnen nichts übrig blieb, als sich mit stillem Seufzen der Gnade des Herrn zu empfehlen. Dennoch blieb eine nicht geringe Anzahl von Familien und ledigen Brüdern bei dem Entschluß, das Aeußerste abzuwarten und so lange auszuharren, bis ihre Häuser in Brand gerathen würden, das sollte für sie das Zeichen zum Aufbruch sein. Ihrer muthigen Beharrlichkeit hat man unstreitig die Erhaltung der zurückgebliebenen Sachen, und vielleicht selbst die Fortdauer einer Brüder-Gemeine in Neuwied zu danken, die, wenn es einmal zur völligen Zerstreuung gekommen wäre, sich wohl schwerlich daselbst wieder gesammelt haben würde. Bei dem fortgesetzten Beschießen der Stadt wäre es im Bezirk der Brüder-Gemeine beinahe zu einem Brand gekommen, der jedoch glücklich verhütet ward. Als in Folge der von den Kaiserlichen bei Mainz erlangten Vortheile die Franzosen in der Nacht auf den 1. November die Brückenschanze verlassen hatten, und man nun in der Stadt vor Plünderung und persönlicher Mißhandlung sicher war, kehrten zweiunddreißig Schwestern von Dierdorf zurück; ihnen folgten bald mehrere andere auf dem Lande zerstreute Gemeinglieder. Während der Abwesenheit des Predigers und Vorstehers der Gemeine (welcher letztere aber wieder hier anlangte) wurden die Angelegenheiten derselben von den in den Chören der ledigen Brüder und Schwestern zum Dienst angestellten Geschwistern nebst den Geschwistern Müh, welche sonst den Auftrag hatten, die auswärtigen Geschwister und Freunde in den Rheingegenden zu besuchen, (s. S. 382) gemeinschaftlich überlegt und berathen. Die Gemein-Versammlungen konnten gegen Ende des Monats November wieder in gewohnter Ordnung gehalten werden. Beim Beschluß des Jahres 1795, wel-

ches seit dem Beginn der Gemeine das reichste war an Gefahren und Schrecknissen, aber auch an Erfahrungen der wundervollen göttlichen Durchhülfe und Errettung, fand dieselbe bei aller Angst, Noth und Trübsal und bei dem vielfältigen Verlust, wovon sie betroffen worden, doch noch viel mehr Ursach, für Gottes allmächtigen Schutz zu danken, durch welchen alle Gemeinglieder am Leben erhalten und vor beträchtlichen, persönlichen Verletzungen bewahrt geblieben waren. Die größte Hälfte der Gemeine war wieder beisammen, einhundertvierundsechszig aber noch an andern Orten.

In Folge des zu Anfang des Jahres 1796 zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Waffenstillstandes genoß die Gemeine den Winter über erquickende Ruhe und konnte am 9. Januar seit fünf Monaten zum ersten Mal wieder das heilige Abendmahl begehen. Am 22. kehrte der Prediger von Herrnhut zurück und überbrachte ein Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Versicherung der herzlichsten Theilnahme an den erlittenen Drangsalen der Gemeine. Mit dem Frühjahr wurden von beiden Seiten Vorbereitungen zu neuen Angriffen gemacht, und nach Aufkündigung des Waffenstillstandes mit dem Monat Juni die Feindseligkeiten erneuert.

Da man hörte, daß die Franzosen am Nieder-Rhein herauf drängen, und hier einen Hauptangriff erwartete, so flüchteten mehrere Geschwister nach Frankfurt am Main. Die Kaiserlichen verließen jedoch die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, und am 5. Juni gingen die Franzosen über den Rhein, und zogen in aller Ordnung in die Stadt ein. Durch die gleich Anfangs vom Magistrat getroffenen guten Anstalten wurden die Unordnungen besser als das vorige Mal verhütet, doch war die Beköstigung des einquartirten Militärs mit vielen Beschwerden verbunden. Am 18. wurden die Franzosen von den Kaiserlichen wieder über den Rhein zurückgedrängt, wobei es zu einer etlichstündigen Kanonade kam, durch welche besonders die Gebäude der ledigen Brüder sehr beschädigt wurden, indem zwei Granaten

in demselben zersprangen, die eine in der Dienerstube, die andere in dem Chorsaal.

Am 2. Juli erfolgte unvermuthet unter einer heftigen Kanonade ein abermaliger Uebergang der Franzosen, welche diesmal ganz auf Unkosten des Landes leben wollten und starke Requisitionen machten. Durch das Vorrücken der französischen Truppen in Franken wurde zwar der hiesigen Gegend auf kurze Zeit einige Erleichterung der Kriegsbeschwerden zu Theil, aber um so größer wurde die Gefahr für den hiesigen Ort, als die Franzosen im September wieder bis an den Rhein in wilder Flucht zurückgetrieben wurden. Die völlige Ausplünderung Hebdesdorfs ließ gleiches Schicksal für Neuwied erwarten, wenn die Franzosen im Stande wären, sich hier zu halten, was aber nicht der Fall war.

Denn am 29. September unternahmen die Kaiserlichen einen stürmenden Angriff auf die Stadt, durch welchen die Franzosen genöthigt wurden, über den Rhein zurückzugehen. Dabei kam es in den Gassen vom Schloßplatz bis zum Markt zu einem hartnäckigen und blutigen Kampf, dem nur die einbrechende Nacht ein Ende machte. Glücklicherweise erfolgte dabei weder Plünderung noch Brand, obgleich viele Häuser durch das Geschütz der Franzosen beschädigt wurden (die Kaiserlichen schonten die Stadt), und Gott bewahrte das Leben der Einwohner. Hätten die Streitenden sich in die Häuser geworfen und von da aus gekämpft, so würde unsere Stadt ein fürchterliches Schicksal erfahren haben. Am folgenden Tage wurde zu allgemeiner Freude der Stadt Neuwied von beiden Theilen eine Art von Neutralität zugestanden, nach welcher beide Theile die Stadt räumen sollten, welche dadurch wenigstens vor gewaltsamen Angriffen gesichert ward, wenn gleich die Herbeischaffung von Lebensmitteln noch sehr drückend blieb. Diese Neutralität, in deren Folge die letzten Monate des Jahres ruhig vorübergingen, ward auch im folgenden Jahr 1797 der Stadt erhalten.

Nur in der Nacht vom 21. bis 22. Oktober 1796 wurde die Ruhe zum letzten Mal gestört, indem die Kaiserlichen einen Rhein-Uebergang bei Irlich und Vallendar versuchten, und dadurch die Franzosen veranlaßten, trotz der geschlossenen Uebereinkunft die Stadt auf das heftigste zu beschießen, wobei unter anderem angerichteten Schaden dem Bruder Gieser im Stall zwei Kühe durch eine Kugel getödtet wurden.

Auf die Nachricht von dem Friedensschluß zwischen Frankreich und Oesterreich 1797 kehrten die Brüder und Schwestern, welche sich 1795 von hier an andere Orte geflüchtet hatten, nach und nach größtentheils wieder zurück. Den Anfang machten die bisher in Hanau gewesenen kranken und schwachen Wittwen, welche, nachdem ihr Chorhaus, das unter allen öffentlichen Gebäuden der Brüder-Gemeine am meisten von den Schüssen erlitten hatte, wieder in brauchbaren Stand gesetzt worden war, am 19. Juni zu Wasser glücklich hier ankamen. Ihnen folgten bald darauf eine Anzahl lediger Schwestern und Wittwen, nebst einem Ehepaar von Ebersdorf, zusammen einundsechzig Personen. Die Knaben-Anstalt blieb noch daselbst bis zum Frühjahr des folgenden Jahres, sowie einige Schwestern und Mädchen in Neudietendorf. Beiden genannten Gemeinen war man für die liebevolle Beherbergung der Flüchtlinge, sowie überhaupt allen Gliedern und Freunden der Brüder-Gemeine für die vielen und werkthätigen Beweise ihrer Theilnahme von Herzen dankbar.

Bis an das Ende des Jahrhunderts war die bedrängte Gemeine wieder zu einer höchst wohlthuenden Ruhe gelangt. Zu Ende 1801 zählte die Knaben-Anstalt einundachtzig Zöglinge. Auch französische Militärbeamte brachten ihre Söhne dahin. Einer der Zöglinge dieser Zeit erklärte sich in seiner Abschiedsrede zu großer Rührung der Zuhörer, „daß er hier die einzige wahre Glückseligkeit im Umgang mit dem Heiland und in dem Genuß Seines Friedens und Seiner Nähe, sowie auch die Kraft Seines Todes gegen alle Reizungen der Sünde, kennen gelernt hätte."

Auch die Gemeinen in Holland hatten eine sorgen- und wechselvolle Zeit, doch ohne schwerere Bedrängnisse zu durchleben.

Besonders ängstlich waren für Zeist die Tage nach dem unvermutheten Uebergang der Franzosen unter Pichegru über die gefrornen Flüsse, im Januar 1795. Die holländischen und englischen Truppen nahmen einen eiligen Rückzug, und letztere erlaubten sich viele Unordnungen. Um so mehr fürchtete man die Franzosen, doch ohne Grund. Ihr Einzug geschah in bester Ordnung und ohne Gewaltthätigkeit. Unter den bei den Brüdern einquartirten und als Salvegarde sich aufhaltenden Soldaten waren viele, die pünktlich ihren Morgen- und Abendsegen hielten. Einige derselben verließen die Brüder mit Thränen in den Augen und wünschten wieder dahin zu kommen. Die Feldherren Pichegru und Moreau besuchten in Zeist und zeigten viel Theilnahme für die Einrichtungen der Brüder-Gemeine.

In Folge der Kriegs-Ereignisse schloß sich Holland an Frankreich an und wurde zu einer batavischen Republik umgewandelt, zur Betrübniß der treuen Unterthanen der früheren Regierung, doch ohne sehr fühlbare Nachtheile. Die vermehrten Abgaben, die Stockung des Handels waren allgemeine Zeitübel.

Folgenreich für das Missionswerk der Brüder wurde der Uebergang des Caplandes unter englische Hoheit. Zur Beförderung des Missionswerkes war übrigens, noch auf Spangenbergs Antrag, die alte Amsterdamer Missions-Societät in Zeist erneuert worden.

Die kleine Gemeine zu Amsterdam kaufte sich einen schönen Betsaal an, wodurch indeß die Theilnahme an den Versammlungen nicht vermehrt wurde. Dagegen nahmen die Freunde des Missionswerkes immer zu.

Eine völlig ungestörte Ruhe genoß Christiansfeld. Gewerbe und Handel blüheten immer mehr, und der Wohlstand

brachte ein behagliches Leben, welches indeß längere Zeit hindurch dem geordneten Gemeingang keinen Eintrag zu thun schien. 1798 entschlief der ehrwürdige und geliebte Prediger Früauf. Was an ihm von einem Theil der Gemeine vermißt war, dänische Vorträge, konnte sein Nachfolger Treschow als Norweger leisten, und dabei durch seine Beredsamkeit die Mehrzahl der deutschen Zuhörer fesseln.

Die Anstalten waren in Flor und genossen ausgebreitetes Vertrauen.

Auch das ferne Sarepta genoß eines ungestörten ruhigen Wohlstandes; freilich brachte dieser den Hang zu größerem Aufwand mit sich. Der Wunsch, den Kindern der Gemeine durch eine Ortsveränderung zur rechten Zeit auf einen bessern Weg zu helfen, führte zu dem Gedanken an eine zweite Gemeine in Rußland, zu dessen Ausführung indeß nichts geschehen konnte. Der Zuwachs aus den deutschen Gemeinen war großentheils für das innere Wachsthum nicht förderlich. Uebrigens blieb auch Kaiser Paul der Gemeine gewogen, und es wurde sogar den Ortsgerichten die Würde eines kaiserlichen Gerichts verliehen, eine Auszeichnung vor den andern Ausländer-Kolonien. Von den vielen Besuchen, zum Theil von vornehmen Personen, siehe Hegner S. 708 ꝛc. Noch 1799 entschlief der hochgeehrte Bischof Burkhard Georg Müller, der einst Zinzendorfs Begräbnißpredigt in Berthelsdorf gehalten. Ihm folgte Christian Gregors Sohn, Christian Friedrich.

Das Werk der Brüder in Liefland ging im Segen fort, auch die Bekanntschaft unter den Kolonisten an der Wolga wurde eifrig unterhalten.

In den britischen Gemeinen zeigt sich während dieses Zeitraums, innerhalb ihres engen Kreises, der wesentliche Unterschied, welcher sich damals in dem englischen Volk überhaupt gegen das Deutsche offenbarte. Statt daß hier eine Neuerung zum Weltlichen hin vorherrschte, welche auch in die Gemeinen eindrang, machte sich dort ein Festhalten an dem Bestehenden geltend, nicht nur im Staats- und Bürgerwesen, sondern namentlich in Bezug auf das Christenthum, gegen die Freidenkerei, womit sich ein großer Eifer zur Ausbreitung des Evangeliums verband. Letzteres führte eine immer innigere Annäherung der englischen Brüder gegen andere Christen ihres Landes herbei, ohne daß sie ihren verbundenen Brüdern auf dem Festlande entfremdet wurden, mit welchen sie zu einer Unität vereiniget waren, deren Ordnungen auch jenseits des Meeres geachtet wurden.

Uebrigens trugen auch die inneren Verhältnisse der britischen Gemeinen dazu bei, daß ihr Charakter nicht solchen Veränderungen ausgesetzt war, als auf dem Festlande. Hier bildeten fast alle Gemeinen zugleich bürgerliche Communen in ihren für sich bestehenden Orten, mit Gewerben und Fabriken, zumal in ihren großen Brüderhäusern. In der britischen Provinz dagegen gab es nur vier Orts-Gemeinen, die andern waren zum Theil an Dörfern angebaut, die meisten aber Stadt- und Land-Gemeinen, deren Einwohner nicht beisammen, noch um ihre Gemeinhäuser oder Kapellen her wohnten. Im ganzen Lande unterlagen (seit 1763) die kleinen Gewerbe immer mehr einem größeren Fabrik- und Handelsbetrieb. In den Orts-Gemeinen gab es wenig bürgerliche Nahrungen und Diakonie-Gewerbe, und fast keine Gelegenheit, die männliche Jugend unterzubringen, dagegen fand die weibliche Zufluchts-Oerter und Nahrung durch Handarbeit in den Schwesternhäusern, und deshalb war überall der weibliche Gemeintheil der zahlreichere. Wie nun in den andern gesellschaftlichen Verhältnissen der deutschen Gemeinen mancher Anlaß zu dem damals eindringenden Verderben lag, so konnten

die britischen vor demselben, in ihren Verhältnissen leichter bewahrt bleiben.

Die Provinzial-Leitung war nach dem Synodus 1789 in der Hand von Corn. Ren. van Laer; nach ihm die englische bei Gottfried Wollin, dann bei Thomas Moore diese Jahre durch; die irländische bei Bischof Schaukirch, nachdem Abr. Taylor entschlafen und W. Horne in Ruhestand getreten war. Auch Bischof Traneker in Fulneck verschied, und außer Hutton (s. oben) noch andere der Alten aus des Grafen Zeit, z. B. Worthington, s. II. 214. Die eigentlich thätigen Arbeiter in den Gemeinen waren, wie in Deutschland, aus der mittleren Zeit, und wußten wenig mehr von der Zinzendorfischen, lebten und lehrten dagegen nach der Idea fidei. Manche Jüngere indessen, welche den Ernst des christlichen Lebens besonders hochschätzten, wendeten sich jetzt mehr der Lehre der Methodisten zu. Diese Gesellschaft löste sich nicht (wie Spangenberg wohl erwartet hatte) mit Wesley's Tode auf, sondern nahm an Zahl ihrer Glieder zu, und wie das ganze britische Volk ihren Einfluß im christlichen Denken und Handeln erfuhr, so wirkte sie auch auf die britischen Brüder-Gemeinen ein. Dazu kam, daß im Lauf der Jahre die anfangs so schroff hervortretenden Gegensätze von beiden Seiten anders betrachtet wurden, und daß die gemeinschaftliche Liebe zu der heiligen Schrift, und der Eifer für ihre Ausbreitung unter Christen und Heiden die treuen Mitglieder beider Gesellschaften verband.

Was das äußere Ergehen der britischen Gemeinen betrifft, so wurde England in den ersten Jahren dieses Zeitraums durch Bewegungen des freiheitsüchtigen Volkes hie und da in Unruhe versetzt, welche aber bald der Gewalt der Waffen und einer gesetzmäßigeren Denkweise wichen, nur in dem halb protestantischen, halb römisch-katholischen, in sich selbst zerrissenen Irland dauerten jene Störungen länger fort. Von den Erfahrungen der gnädigen Durchhülfe des Herrn in der Zeit drohender Ge-

fahr, welche mehrere unsrer Gemeinen damals zu machen hatten, vergl. Hegner S. 305 ꝛc.

Auf wiederholten Wunsch aus den Gemeinen wurde Liebisch aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu einer Visitation abgeordnet. Er traf im Sommer 1795 in London ein, wo er zunächst mit der Heiden-Societät, besonders wegen des Labrador-Schiffes zu verhandeln hatte. Im Herbst wurde zu Fulneck ein Provinzial-Synodus gehalten, auf welchem sich der Eifer kund gab, von welchem auch die Brüder beseelt waren, hinter ihren Landsleuten in der Hingabe zur Förderung des Reiches Christi nicht zurückzubleiben. Auch die besonderen Angelegenheiten der britischen Brüder-Gemeinen wurden wohl erwogen. Auf seinen weiteren Reisen durch alle Theile der Provinz fand Liebisch neue oder erweiterte Verbindung der Brüder neben der noch zahlreicheren der Methodisten, und vermehrte Connexion mit Geistlichen der bischöflichen Kirche und der andern Partheien (dissenters), welche jetzt als die „Evangelischen" alle durch den gleichen Geist im Herrn verbunden waren. So hatte auch in Dublin der Prediger und sein Gehülfe Chr. Gottl. Hüffel im Jahr 1795 im Andenken an die Herrnhutische Prediger-Conferenz mit neun Predigern eine Zusammenkunft gehalten. In Irland fand übrigens Liebisch schon die obenerwähnten unruhigen Zeiten. Im Frühjahr 1796 kehrte er nach Berthelsdorf zurück.

Ignatius La Trobe erhielt nun Huttons Amt und Titel als Secretarius Unitatis Fratrum in Anglia. Im Predigtamt folgte ihm ein bisheriger Independenten-Prediger. In Irland trat an Schaukirchs Stelle Steinhauer, und diesem folgte als Prediger und Anstalts-Inspektor in Fulneck John Hartley. Er hat Steinhauers erfolgreiche Anstaltsarbeit fortgesetzt. Beide hegten den Wunsch, die Pensions-Knaben-Anstalt zu einem Pädagogium zu erweitern, um die Sendungen nach Nisky zu ersparen; die Unitäts-Aeltesten-Conferenz fand aber die Sache unausführbar, ebenso wie einen Vorschlag, das Seminariums-

Stande, unter Heckewälder als erstem Arbeiter; sie ward wieder „Gnadenhütten" genannt, am Muskingum (oder an der Mahony).

Während dieser neu belebten Thätigkeit stand es in den bisherigen Gemeinen weniger erfreulich, im Aeußern und Innern. Namentlich in den Brüderhäusern fehlte es nicht sowohl an Händen, als an Willigkeit, für Chor und Gemeine zu arbeiten, da die Meisten auf eigenen Erwerb und Besitz gerichtet waren. Im Ganzen vermißte Etwein in Bethlehem vorzüglich die Ehrfurcht vor Gott und beklagte die Ueberzahl unzufriedener lediger Brüder. (Wie hatte es sich auch hier seit vierzig Jahren geändert! Vergl. II. 292 ꝛc.) Aeußerlich hatte der Ort an Häusern zugenommen. Auch stand die Pensions-Mädchen-Anstalt als die einzige des Landes in hohem Ruf. Ebenso das Pädagogium in Nazareth. Litiz blieb einfacher, ländlicher. Predigtplätze um die Orts-Gemeinen thaten sich von Zeit zu Zeit neu auf. Zu Verbindungen mit andern eifrigen Geistlichen gaben die Land- und vorzüglich die Stadt-Gemeinen Gelegenheit. In diesen, namentlich zu Philadelphia und New-York herrschte damals das gelbe Fieber mehre Jahre hindurch.

Die Gemeinen in der Wachau, mehr noch abgeschieden von dem weltlichen Treiben, standen damals in gutem Flor. Die Umgegend arbeitete sich mehr und mehr aus dem Zustand der Wildniß hervor, und gab dem Gewerbe und Handel in Salem Absatz. Friedr. v. Marschall rüstete sich hier, wie in Pensylvanien Etwein, beide nach langem, fruchtbringendem Dienste, zum Eingang in ihres Herrn Freude.

Blicken wir nun, nach den bisherigen Nachrichten über die einzelnen Theile der Unität selbst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, auf ihre dreifache Wirksamkeit, unter andern Christen, bei der Jugend, und unter den Heiden, so ergiebt sich bei der ersten Thätigkeit ein merklicher Unterschied gegen die vorher-

gehende Zeit. In dieser hatte sich ein mehr bestimmter Kreis der Diaspora um die Gemeinen her gebildet; nun kam dazu eine gewisse freundschaftliche Verbindung mit verschiedenen Gläubigen zu dem Einen Zwecke, daß das Reich des Herrn auf allerlei Weise komme! Von solcher Gemeinschaft im Herrn ist aus dieser Zeit Manches anzuführen.

Die Theilnahme an den Heiden-Missionen drang von den Seegegenden ins Innere von Deutschland, und weckte auch anderweitige Wünsche und Bemühungen, welche in den Kreis der jetzt sogenannten innern Mission gehören. Ein frommer Herr v. Schirnding in der Nieder-Lausitz wünschte erst eine Mädchen-Anstalt unter Brüder-Leitung, und als diese nicht zu Stande kam, versuchte er Traktaten-Vertheilung in Verbindung mit der deutschen Gesellschaft und ging in Missionsplane mit der Londoner Missions-Gesellschaft ein. Zwar fehlte es bei gutgemeintem Eifer an der nöthigen Ueberlegung, aber es verdient auch dies als ein Lebenszeichen in ziemlich erstorbener Zeit erwähnt zu werden. Es erneuerte sich hier, nach bald hundert Jahren dasjenige, was zu Anfang des achtzehnten Jahrhunders in Spener's und Franke's Geiste von Halle ausgegangen war, das ächt evangelische Bemühen, den Armen, daheim und unter den Heiden, das Wort des Lebens zu bringen. Für solche Unternehmungen gab es nun zwei Mittelpunkte in Deutschland, die Brüder-Gemeine und die deutsche Gesellschaft, jene aber nicht mehr im Erstlingsfeuer und durch ihre bestehenden Thätigkeiten schon genugsam beschäftigt, diese dagegen eifriger auf solche Versuche gerichtet, wenigstens an einigen Orten und durch einige ihrer Glieder, denn sie gelangte nicht zu der Einheits-Verbindung, welche ihr Urheber Urlsperger im Sinne gehabt hatte. In ihrem Central-Ausschuß zu Basel war Spittler (s. oben) im Stillen die Seele; als Sekretär war besonders thätig Mag. Steinkopf*) aus Würtemberg, durch Abfassung der Berichte

*) Nun seit mehr als funfzig Jahren gesegneter Prediger an der deutschen Savoy-Kirche zu London, und immer noch warmer Freund

und der gedruckten „Beiträge zur Erbauung,“ welche beide auch in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gelesen wurden. Steinkopf dagegen, wie viele andere Gesellschaftsglieder, las die Gemein-Nachrichten, wohnte den Zusammenkünften von Predigern zu Stadt und Land bei, welche mit der Brüder-Gemeine in Verbindung standen, und mit der Prediger-Conferenz zu Herrnhut. Mit Urlsperger selbst kam es nicht zu einer dauernden Verbindung der Brüder. Näher trat man den christlichen Männern in Nürnberg, dem Prediger Schöner und dem Kaufmann Kießling, welcher letztere sich hauptsächlich der Erweckten in Oesterreich annahm, durch Besuche und Vertheilung des Wortes Gottes. Er begehrte auch die Gemein-Nachrichten zu diesem Zweck, ja es sollte ein Bruder aus Ebersdorf mitreisen, was aber durch den Krieg vereitelt wurde.

Eine andere Verbindung bestand lange Zeit in Frankfurt am Main mit dem Pfarrer Claus (s. seinen Lebenslauf Gem.-Nachr. 1850, 3), ferner mit einundzwanzig Predigern in Ostfriesland, welche in ihren Kirchspielen Erbauungsstunden hielten, und die Prediger-Conferenz in Herrnhut durch einen Deputirten zu beschicken und eine eigene Missions-Gesellschaft im Lande zu stiften gedachten, und zu alle dem durch den Arbeiter der Brüder-Gemeine im Norden Ermunterung erhielten, aber dieser Verein zerfiel in sich. Von vielen solchen Verbindungen liegen übrigens die Zeugnisse verborgen in Briefen und Berichten thätiger Diaspora-Arbeiter, welche ein warmes und weites Herz für das Reich Gottes unter allen Liebhabern Jesu trugen, und in Gemein-Berichten von Predigern, die offene Augen und Herzen hatten für Alles, was aus den weiten Gebieten des Reiches Jesu in ihren Bereich kam.

Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß die Brüder-Gemeine in dieser Zeit sich mehr als in der Zinzendorfischen

---

der Brüder-Gemeine und treuer Correspondent der Herrnhutischen Prediger-Conferenz.

und Spangenbergischen aufsuchen ließ, statt daß sie selbst aufgesucht hätte; es fehlten auch in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz jetzt die Männer, welche in einer früheren Lebenszeit außerhalb der Brüder-Gemeine gewirkt und an mancherlei Erscheinungen des christlichen Lebens persönlich Theil genommen hatten, wie ein Layritz und Johannes v. Watteville. Am nächsten standen diesen noch J. Fr. Reichel und Gregor, auch Risler für seinen Tropus.

Auch gegenüber den verderblichen Lehr-Neuerungen, welche nun in der evangelischen Kirche eine ernste Sichtung herbeiführten, hielt sich die Brüder-Gemeine während dieser Zeit in stiller Zurückgezogenheit, und schien davon, mit Ausnahme des Seminariums, wovon unten, fast gar nicht berührt zu werden. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz namentlich, wie sie den persönlichen Verkehr mit höheren Behörden in Staat und Kirche, seit Köber, Hutton, Heinrich XXVIII. nicht mehr da waren, eher vermied als suchte, hat auch die Verbindungen mit den hohen Schulen (s. oben S. 370.) allmählich eingehen lassen, ohne auf Fortsetzung der alten, oder Anknüpfung von neuen Bedacht zu nehmen. Plitt sagt: „Die friedliche Abgeschlossenheit des Brüderthums, fern von allem Streit, hatte etwas so Anziehendes, daß man auch von entschiedenen Sprechern für biblisches Christenthum lieber sich aufsuchen ließ, als ihnen von selbst näher trat, und solche hatte doch diese Zeit mehrere. Einige Namen sind indeß hier anzuführen. Mit Knapp in Halle, seit man seine Aenderung vernommen, wünschte man in Verbindung zu bleiben, und es ist geschehen. Professor, (später Bischof) Sailer in Dillingen und Präsident Ruösch in München baten um Mittheilung der Gemein-Nachrichten, evangelische Männer in der katholischen Kirche wie einst Georg von Spangenberg. Das gleiche Gesuch that für Lavater und J. G. Müller in der Schweiz ihr Freund Nagel in Barby, welcher ihnen auch Zinzendorfs Gedanken über evangelische Wahrheiten zusendete. Für Lavater zeigte sich brüderliche Theilnahme bei seinem letzten Leiden, Freude über seine

herzliche und sünderhafte Erklärung auf dem Krankenbette gegen den Züricher Diaspora-Arbeiter, und naher Antheil bei der Nachricht von seiner Erlösung. Mit Hofrath Jung Stilling in Marburg war auch durch die Gemein-Nachrichten Verbindung entstanden. Seine Schriften wurden in den Gemeinen viel gelesen, sein grauer Mann, sein Heimweh, seine Siegesgeschichte, schon vorher, und von seiner Bekanntschaft und Hochschätzung zeugen diese selbst, besonders die letzte.*) In der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beklagte man seinen Hang den Propheten zu machen, und mit der Offenbarung Johannis sich vorzugsweise zu beschäftigen, aber man achtete und liebte ihn. So kannte und schätzte man auch den Pfarrer Oberlin im Steinthal, den Elsaßer Evangelisten, der in Glauben und Liebe und selbstvergessender Aufopferung unserm Zinzendorf nicht unähnlich war. Auch die Schriften des Wandsbecker Boten wurden gern gelesen, und von dessen Freunde, Grafen Friedrich Leopold Stolberg-Wernigerode, als er zu Münster mit seiner Gemahlin zur römisch-katholischen Kirche übertrat (1800), verstand man in der Brüder-Gemeine vielleicht vor andern die innersten Antriebe aus seinem Herzen.

In diese Zeit trafen manche größere Erweckungen im Volke, auch in Gegenden, wo bereits Diaspora-Verbindungen bestanden. So in Würtemberg, wobei insonderheit der Landmann Michael Hahn ebenso bekannt wurde als in Norwegen Hans Nielsen Hauge, und im östlichen Deutschland, unter Mennoniten und andern Kolonisten, namentlich im Netz- und Warthebruch. Bei allen diesen ersten Anbrüchen eines neuen christlichen Lebens ist manches von Schwärmerei, von besonderen Meinungen in den Lehren von der Heilsordnung und von den letzten Dingen, von Separatismus u. dergl. mehr, gerade wie in den ersten Jahrzehenden des Jahrhunderts, und nachher eine Zeitlang in der Brüder-

---

*) Wohl in einem zu hohen Grade.

Gemeine und bei den Methodisten. Man konnte ihnen also manchen Rath geben aus theuer erkaufter Erfahrung. Solche nun, die denselben begehrten und Anfassung durch Besuchende wünschten, wurden ihres Wunsches gewährt, zum Theil durch die Besuchs-Arbeiter, in der Neumark durch den Prediger Nitschke zu Neusalz, (s. oben) bis ein neuer Posten daselbst entstand. In Würtemberg wurde den Brüder-Freunden der alte Wunsch, eine Brüder-Gemeine bei sich im Lande zu sehen, aufs Neue nahe gelegt, für den Synodus 1801. Aus jener Bewegung ist später die Brüder-Gemeine Königsfeld und die Gemeine Kornthal mit eigenthümlicher Einrichtung, hervorgegangen.

Die schon bestehenden Diaspora-Posten wurden nach den Beschlüssen der Diaspora-Conferenz 1785 und der neuen Instruktion für die Arbeiter geleitet. Im Ganzen ging das Werk ruhig fort; in einzelnen Theilen wurde ein Verfall, ähnlich dem in den Gemeinorten, mit Schmerz wahrgenommen, durch Einbringen des Zeitgeistes, welcher auch der Zahl nach eine Abnahme der Verbundenen herbeiführte.*) Die steigende Erkaltung in der Kirche und der allgemeinere Verfall des kirchlichen Lebens führte die unbefriedigten Seelen vorzugsweise dahin, wo die Gegensätze in der Lehre und im Leben stärker ausgesprochen wurden, wo man Bundes- und Streitgenossen suchte, und das geschah damals in der deutschen Gesellschaft, während in der Brüder-Gemeine der Ernst des Glaubens und des Lebens abnahm, und die auswärtigen Geschwister und Freunde gleichgültiger angesehen wurden. Wie in England zu dieser Zeit die neuen Freunde des Christenthums vorzugsweise den Methodisten zufielen, so in Deutschland einzelne Erweckte mehr der deutschen Gesellschaft, größere Gesellschaften dagegen geriethen in einen selbsterwählten Separatismus. Die Brüder-Gemeine und ihre Diaspora erhielt von allen diesen immer nur Wenige. Sie ging

*) Schmerzlich war z. B., zu Stäfa im Kanton Zürich unter den Aufrührern auch auswärtige Brüder zu sehen.

aber auch nicht aus auf große Haufen, ein der Diaspora so wenig als auf den Heiden-Missionen. Noch weniger sind jene neuen Erweckungen durch sie entstanden.

In Frankreich wurde, als daselbst Kirchenfreiheit erklärt worden war, der Plan gefaßt, die Gegend von Nimes zum Sitz der Brüder-Verbindungen zu machen, weil da mehr Erweckte seien, als in und um Bordeaux. Hier war man indeß schon im Besitz eines Hauses, daher kehrte auch der Besuchende Buchmann dorthin zurück, nachdem er durch die Schreckensherrschaft auf einige Zeit vertrieben worden war.

In Schweden wurde noch ein vergeblicher Versuch zu einer Gemeine im Lande gemacht.

Es ist nun von dem Erziehungswerk der Brüder-Gemeine für ihre eigenen Kinder und die ihr anvertraute Jugend, großentheils vornehmen Standes, Nachricht zu geben.

Unter den Pensions-Anstalten hatte die Knaben-Anstalt zu Neuwied die Vertreibung der Gemeine zu theilen, sie zog unter dem Director Hilmer (dem Bruder des preußischen Geheimen Rathes) nach Ebersdorf. Nach ihrer Rückkehr und nach Hilmers Tod folgte Joseph Mortimer, aus England, welcher das Inspector- und Hausvater-Amt vereinigte, weil man bedacht war, daß in dieser Stelle tüchtige Brüder, welche das Vertrauen der Eltern genießen, nicht oft gewechselt werden möchten. Die Anstalt wuchs reißend schnell, namentlich von Genf aus, während auch die Gemeine sich äußerlich erholte. Ein kleiner Anfang mit einer Mädchen-Anstalt wurde im Schwesternhause durch Benjamin Reichel gemacht, welcher auf Gregor als Prediger und Gemeinhelfer folgte.

Auch die schlesischen Anstalten standen in guter Blüthe. Die Aufnahme katholischer Zöglinge, in Gnadenfeld, war etwas Neues. doch unter der Bedingung, daß der Religions-Unterricht

in den Anstalten besucht würde. In Gnadenfrei war es schon länger der Wunsch, daß eine erste Vorgesetzte angestellt werde, die eine gewisse Weltbildung und geläufiges Französisch besäße. Ueberhaupt galt es jetzt, bei dem starken Zuwachs von fremden Zöglingen, auch in Christiansfeld, wie in den britischen und nordamerikanischen Anstalten, in Unterricht und Erziehung immer mehr die künftige Bestimmung der Zöglinge im Auge zu haben. Der Unterricht wurde besser, die Erziehung freier, wobei nun das rechte Maaß zu halten, und wohl zu sorgen war, daß über der Rücksicht auf die fremden Zöglinge und ihre künftige Stellung nicht das Kleinod der Einfältigkeit in Christo verleugnet oder doch zurückgesetzt werde, wodurch wir dem Willen des Herrn, wenn Er Seine Kinder, oft wunderbar, trotz des Unglaubens der Eltern, uns zuführt, ungehorsam sein und unsre eigne Jugend noch dazu in Schaden für ihre Seelen bringen würden.

Der äußere Segen, welchen die Anstalten durch Belebung der Gewerbe rc. brachten, war auch dankbar zu erkennen, sollte aber billig immer mehr reizen, den Hauptzweck recht als solchen obenan zu stellen, und nicht unzeitige Ersparnisse (z. B. indem die Inspektion einem auch sonst viel beschäftigten Manne aufgetragen wurde) zu versuchen.

Im Ganzen standen die Pensions-Anstalten in frischer Kraft, als ein neues Werk. Nur das Pädagogium zu Uhyst kränkelte. Nach dem Heimruf des Direktors Graf Hohenthal 1794 (s. S. 438) wurde die oberste Leitung dem Prediger zu Kleinwelke, Baumeister, übertragen. Unter den Lehrern war damals auch Ferd. Wunderling, Sohn eines gesegneten Lehrers an der Domschule zu Magdeburg und Schüler Knapps zu Halle. Die Oede und Ungesundheit des Ortes hatte seit Hohenthals Tod den Gedanken und Wunsch der Verlegung nach einem andern Ort veranlaßt; man hatte den Katharinenhof in Hennersdorf im Auge, doch erst der Synodus entschied.

In den beiden Bildungs-Anstalten für die Diener der Gemeine, dem Pädagogium zu Barby und dem Seminarium zu

aber auch nicht aus auf große Haufen, ein der Diaspora so wenig als auf den Heiden-Missionen. Noch weniger sind jene neuen Erweckungen durch sie entstanden.

In Frankreich wurde, als daselbst Kirchenfreiheit erklärt worden war, der Plan gefaßt, die Gegend von Nimes zum Sitz der Brüder-Verbindungen zu machen, weil da mehr Erweckte seien, als in und um Bordeaux. Hier war man indeß schon im Besitz eines Hauses, daher kehrte auch der Besuchende Buchmann dorthin zurück, nachdem er durch die Schreckensherrschaft auf einige Zeit vertrieben worden war.

In Schweden wurde noch ein vergeblicher Versuch zu einer Gemeine im Lande gemacht.

Es ist nun von dem Erziehungswerk der Brüder-Gemeine für ihre eigenen Kinder und die ihr anvertraute Jugend, großentheils vornehmen Standes, Nachricht zu geben.

Unter den Pensions-Anstalten hatte die Knaben-Anstalt zu Neuwied die Vertreibung der Gemeine zu theilen, sie zog unter dem Director Hilmer (dem Bruder des preußischen Geheimen Rathes) nach Ebersdorf. Nach ihrer Rückkehr und nach Hilmers Tod folgte Joseph Mortimer, aus England, welcher das Inspector- und Hausvater-Amt vereinigte, weil man bedacht war, daß in dieser Stelle tüchtige Brüder, welche das Vertrauen der Eltern genießen, nicht oft gewechselt werden möchten. Die Anstalt wuchs reißend schnell, namentlich von Genf aus, während auch die Gemeine sich äußerlich erholte. Ein kleiner Anfang mit einer Mädchen-Anstalt wurde im Schwesternhause durch Benjamin Reichel gemacht, welcher auf Gregor als Prediger und Gemeinhelfer folgte.

Auch die schlesischen Anstalten standen in guter Blüthe. Die Aufnahme katholischer Zöglinge, in Gnadenfeld, war etwas Neues, doch unter der Bedingung, daß der Religions-Unterricht

in den Anstalten besucht würde. In Gnadenfrei war es schon länger der Wunsch, daß eine erste Vorgesetzte angestellt werde, die eine gewisse Weltbildung und geläufiges Französisch besäße. Ueberhaupt galt es jetzt, bei dem starken Zuwachs von fremden Zöglingen, auch in Christianfeld, wie in den britischen und nordamerikanischen Anstalten, in Unterricht und Erziehung immer mehr die künftige Bestimmung der Zöglinge im Auge zu haben. Der Unterricht wurde besser, die Erziehung freier, wobei nun das rechte Maaß zu halten, und wohl zu sorgen war, daß über der Rücksicht auf die fremden Zöglinge und ihre künftige Stellung nicht das Kleinod der Einfältigkeit in Christo verleugnet oder doch zurückgesetzt werde, wodurch wir dem Willen des Herrn, wenn Er Seine Kinder, oft wunderbar, trotz des Unglaubens der Eltern, uns zuführt, ungehorsam sein und unsre eigne Jugend noch dazu in Schaden für ihre Seelen bringen würden.

Der äußere Segen, welchen die Anstalten durch Belebung der Gewerbe 2c. brachten, war auch dankbar zu erkennen, sollte aber billig immer mehr reizen, den Hauptzweck recht als solchen obenan zu stellen, und nicht unzeitige Ersparnisse (z. B. indem die Inspektion einem auch sonst viel beschäftigten Manne aufgetragen wurde) zu versuchen.

Im Ganzen standen die Pensions-Anstalten in frischer Kraft, als ein neues Werk. Nur das Pädagogium zu Uhyst kränkelte. Nach dem Heimruf des Direktors Graf Hohenthal 1794 (s. S. 438) wurde die oberste Leitung dem Prediger zu Kleinwelke, Baumeister, übertragen. Unter den Lehrern war damals auch Ferd. Wunderling, Sohn eines gesegneten Lehrers an der Domschule zu Magdeburg und Schüler Knapps zu Halle. Die Oede und Ungesundheit des Ortes hatte seit Hohenthals Tod den Gedanken und Wunsch der Verlegung nach einem andern Ort veranlaßt; man hatte den Katharinenhof in Hennersdorf im Auge, doch erst der Synodus entschied.

In den beiden Bildungs-Anstalten für die Diener der Gemeine, dem Pädagogium zu Barby und dem Seminarium zu

Niesky, wurde der Einfluß der neuen deutschen Bildung, welche die Grundlage des Evangeliums mehr und mehr verließ und verleugnete, während dieser Zeit immer merkbarer.

Das Pädagogium war, wie J. Plitt aus eigner Kenntniß erzählt, nach dem Synodus 1789 „in bester Ordnung, ein heiteres aber geregeltes Studienkloster in der freundlichen Garten-Umgebung unfern der Elbe und ihrer Eichen-Waldung, Jedermann befreundet mit dem Neuen, Schul- und Privatfleiß unter hochgeschätzten Lehrern, ein ernster sittlicher Ton, festgehalten durch Forestiers persönliche Seelenpflege und still fortgehende Leitung des Ganzen", — während das Seminarium in Niesky der Unitäts-Aeltesten-Conferenz fortwährend zu sorgen und zu thun gab, so lang Spangenberg lebte oder thätig sein konnte. Er war selbst noch in Niesky und unterredete sich mit Lehrenden und Lernenden. Aber der in Barby eingerissene Ton des Leichtsinns machte ihn bange. Es wurde ernstlich überlegt, ob nicht die Gefahr der Verführung in so enger Gesellschaft größer sei als die jeder Einzelne auf der Universität liefe — stünde nicht andererseits der allgemeine Unglaube auf den hohen Schulen zurückschreckend entgegen.

Dem Leichtsinn wirkte Hans Wiebs Zutrauen weckende Seelenpflege entgegen, aber sie wurde nach seinem Abruf auf die Mission nicht fortgesetzt. Der Fleiß wendete sich weniger der Hauptsache, der Theologie zu; eine mehr philosophische Richtung gewann die Oberhand. Nach dem damals so mächtig wirkenden Beispiel Kants wurde auch im Seminarium der Brüder-Gemeine die Offenbarung Gottes in Christo Jesu der vernünftigen Prüfung des einzelnen stärkeren oder schwächeren Denkers preisgegeben, und das Bußethun, das Umkehren und Kindwerden, die Armuth am Geiste gering geachtet, oder auf eignem verkehrten Wege gesucht, statt sich der Gnade Gottes in und bei Seinem Wort zu überlassen. Neben dieser philosophischen Beschäftigung ging dann für das Gemüth der Genuß an den deutschen Dichtern Göthe und Schiller, welche auch

von dem Lichte der Offenbarung abgewendet waren. Die fleißigeren und ernsteren Gemüther unter der Jugend gingen durch schwere dunkle Wege des Zweifels (vergl. den Lebenslauf des in diesem Jahr entschlafenen Bruders Sam. Christlieb Reichel); andere ergaben sich der Welt und ihrer vergänglichen Lust.

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz vernahm zuerst seit Cunows Eintritt als Inspektor im Jahr 1792, von der veränderten Richtung, doch dieser war selbst noch zurückhaltend in seinem Urtheil. Auch die alten Theologen hielten die damals herrschende Philosophie für eine Erscheinung, ähnlich der Wolfischen, und hatten den großen und tiefen Umschwung in der ganzen deutschen Bildung weniger beachtet. Erst bei einem Besuch von Risler in Niesky 1794 kam der Unterschied ernstlicher zur Sprache; er hatte im Seminarium theils Jünglinge gesehen, welche sich nach etwas Besserem, auch nach einer andern Leitung von Herzen sehnten, theils solche, die Ordnung und Zucht haßten, oder sich durch die einseitige Richtung der Brüdergemeine beengt fühlten. Die Anstellung Stählins als Pfleger am Seminarium, so wie G. M. Schneiders als Pfleger im Brüderhause wirkte segensreich für manche Gemüther. Einige verließen das Seminarium, unter ihnen der bekannte Philosoph Johann Friedrich Fries. Als eine neue Gesellschaft von Barby ins Seminarium treten sollte, waren schon von allen Orten Klagen über die Philosophie im Seminarium gekommen. Plitt erzählt: Bischof Reichel warnte uns „vor dem Leben blos in der Spekulation“ nachdrücklich. Gegen das Uebermaaß derselben war auch schon ein Ableitungsmittel gegeben in der Botanik, welche Albertini im Pädagogium (neben seinem übrigen trefflichen Unterricht) in Aufnahme brachte. Im Frühling 1796 trat er als Lehrer in's Seminarium und brachte durch seine Auslegung des alten und neuen Testaments wieder Liebe zur Theologie in dasselbe, welche im Brüder-Seminarium auszusterben gedroht hatte. — Fehlte nun gleich noch eine rechte allgemeine Erweckung und Belebung vom Geiste Gottes, so war doch der Gang der Anstalt ein besserer, wozu Albertini's bota-

nische Ausflüge und Stählins täglicher Umgang Manchen besonders förderlich waren. Die Beschäftigung wendete sich auch desto mehr dem wirklich Nützlichen zu, je mehr in der Philosophie die Gedanken-Künste und Spiele die Oberhand gewannen.

Auch hatte im Sommer des Jahres 1796 Risler während längeren Aufenthaltes in Niesky Gelegenheit, die bedenkliche innere Lage des Seminariums näher kennen zu lernen. Einige Todesfälle jetziger oder vormaliger Seminaristen, die über der Philosophie ihre Zeit und ihren Herzensfrieden eingebüßt zu haben bereuten, verstärkten den Eindruck fortwährend, was zu noch eingreifenderen Maaßregeln führte.

Unterdeß war auch im Pädagogium eine wichtige Veränderung vorgegangen. Mitten aus seiner persönlichen und oberleitenden Thätigkeit daselbst war Forestier als Gemein-Vorsteher und Anstalts-Hausvater nach Kleinwelke berufen (von wo er (s. oben) bald in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz versetzt wurde). „War gleich" (sagt J. Plitt aus eigner Erfahrung) „in jener bei der Aufmerksamkeit der Liebe zu viel Aengstlichkeit der Gefühlsbewachung, ja Gemüthsdruck für manchen, in dieser, bei lobenswerther, militärischer Wachsamkeit mit eigenem gutem Exempel eine bisweilen zu mißtrauische Pünktlichkeit getadelt worden — jetzt fühlte man doch die Größe des Verlustes, bei naher Entbehrung des Mannes." Durch Cunows Berufung nach Barby als Prediger erhielt das Pädagogium in ihm auch einen neuen Mit-Inspektor oder Direktor. Bei des ehrwürdigen Inspektor Zembsch zunehmendem Alter schien dies nöthig. Er wurde übrigens von Allen fortwährend als Vater geehrt und geliebt. Im Mai 1800 feierte das Pädagogium sein Jubiläum im Schuldienst der Brüder-Gemeine, (s. II. 232), an seinem dreiundsiebenzigsten Geburtstag. Lehrer und Schüler wetteiferten, ihre Anhänglichkeit ihm zu beweisen. Auch mehrere abwesende thaten es schriftlich. Und wo in der Brüder-Unität waren nicht ehemalige Schüler des hochverdienten Greises? Die jüngeren

unter denselben standen in herzlicher und fruchtbarer Freundschaft unter einander, welche durch Briefwechsel und andere Sendungen unterhalten wurde.

---

§. 55.

Das Missions-Werk der Brüder, 1789 bis 1801. — Schluß des Jahrhunderts.

Beim Blick auf das Missionswerk unserer Gemeine am Schluß des Jahrhunderts folgen wir, wie in den früheren Abschnitten, der geographischen Lage und beginnen im Norden von Amerika.

Von Grönland ist nicht viel Wesentliches anzuführen. Die früher erwähnte Zerstreuung des Volkes mit ihren nachtheiligen Folgen für die geistliche Pflege desselben währte fort. Uebrigens gaben sich die Missionare alle Mühe, mit den Handlungs-Inspektoren in gutem Vernehmen zu stehen. Nach freundschaftlicher Verabredung über Vertheilung der Grönländer auf den Außenplätzen wurde der Vortheil des Handels ebensowohl, als die Beförderung der Missions-Sache möglichst wahrgenommen. Zwischen der dänischen Mission und der Mission der Brüder waltete während dieses Zeit-Abschnittes Eintracht und gegenseitige Hülfsleistung. Eine verheirathete Schwester, die auf einem Außenplatze wohnen mußte, sagte mit tiefer Wehmuth zu dem besuchenden Bruder: Ich bin mit meinen Gedanken immer bei der Gemeine und gehe oft auf jenen Berg, sehe nach Neuherrnhut hin, und weine vor dem Heiland. Ich bin in der Gemeine geboren und aufgewachsen, und nun muß ich immer auswärts wohnen, wo ich so wenig zum Genuß für mein Herz höre. Eine Andere, welche auch auswärts ziehen sollte, sagte:

Warum kann doch der Herr Inspektor nicht verstehen, daß wir gern hier wohnen? er ist doch auch ein Getaufter. Ein Bruder äußerte: Es ist doch sonderbar, daß es Leute gibt, die keinen andern Zweck des Lebens kennen, als den Speck!

Ein Beispiel von der Gnade des Sünder-Heilandes auf dieser Mission aus dem Jahr 1795 verdient hier eine Stelle:

Eine ausgeschlossene ledige Grönländerin Benigna in Lichtenfels wurde von einer Brustkrankheit befallen. Br. Gorke fand sie liegend unter einer drückenden Last von Sünden, mit der sie sich über Jahr und Tag getragen, und nicht damit zum Vorschein kommen wollte. Nun aber, da sie ihr Ende vor sich sah, wurde sie ihr doch allzu schwer und sie bekannte Alles unter einem Strom von Thränen und mit einer solchen Bewegung des Herzens, daß man mit ihr weinen und um Vergebung zum Heiland beten mußte. Ueber die Bestrafungen ihres Gewissens, denen sie kein Gehör gegeben, äußerte sie sich nun mit dem größten Wehklagen und erzählte unter Anderem, wie sie einmal in einer Versammlung auf die vordere Bank zu sitzen gekommen sei, da gerade die Rede so schlagend auf ihren Herzenszustand gepaßt habe, als wenn blos zu ihr geredet worden wäre. „Kalt und heiß wurde mir da, — sagte sie — ich zitterte und bebte, und mußte mich halten, daß ich nicht an die, welche neben mir saßen, anstieß. Aber was denkst du nun, sagte sie weiter zu Br. Gorke, da ich mich so lange vom Heiland gewandt und Ihm kein Gehör gegeben habe, wenn Er mich wieder zu sich rief, wird Er es jetzt auch so mit mir machen und mich nicht hören wollen, da ich um Erbarmen zu Ihm schreie?" Es wurde ihr mit getrostem Herzen geantwortet, daß der Heiland die Langmuth und Geduld selbst sei, und daß Ihm kein Sünder und Abtrünniger zu spät komme, wenn es ihm nur von ganzem Herzen um Errettung zu thun ist. Sie erwiederte: „Nun, so will ich mich zu Jesu, dem Erbarmer, wenden und nicht ruhen, bis Er mich wieder annimmt; ich fühle mich schon leichter, seitdem ich Alles bekannt habe; o helft mir beten!" Bald darauf

ließ sie den genannten Bruder rufen und sagte zu ihm: „Ich fühle den Heiland, Er ist mir nahe und hat mir alle meine Sünden vergeben! Ich habe Dich aber rufen lassen, daß Du mir auch möchtest die völlige Absolution geben;“ und diese wurde ihr dann auch unter Handauflegung und herzlichem Gebet ertheilt. Nach wenigen Stunden verschied sie. (Vergl. auch Hegner S. 620 ꝛc.)

Für die Missionare in Labrador war die Bekehrung des mächtigen Angekok's (Zauberers) Tuglavina im Jahr 1790 ein heller Lichtpunkt in ihrer kummervollen Lage. In den ersten Anfängen dieser Mission war er den Brüdern vielfach behülflich gewesen, gab aber ihren Aufforderungen zur Bekehrung nicht nur kein Gehör, sondern zeichnete sich unter seinen Landsleuten aus als ein Anführer zu allen Schandthaten. Auf einer Reise nach dem Süden hatte er sich einst von einem englischen Geistlichen taufen lassen, und den Namen William erhalten; aber erst 1790 wurde es ihm mit der Bekehrung Ernst. Die Veranlassung dazu war folgende: Er war um diese Zeit aus dem Süden, wo er sich ein zweimastiges Boot gekauft hatte, zurückgekehrt, trat mit einem alten Offiziersrock, Tressenhut und Degen an der Seite zu Hoffenthal in Jens Haven's Stube und prahlte mit seinen verrichteten Heldenthaten (eigentlich Mordthaten). Haven sah ihn mit ernster Miene an und sagte zu ihm: „Was machst du hier, Kablunak (Europäer)?“ Er antwortete: „Erkennst du mich nicht, ich bin Tuglavina.“ Haven erwiederte: „Bist du Tuglavina? — Gleich gehe hinaus! Ich habe dir in diesem Aufzug nichts zu sagen; ziehe deinen alten Eskimopelz an, und dann komm wieder und führe dich wie ein vernünftiger Eskimo auf, und dann werde ich mit dir reden.“ Tuglavina verließ bestürzt die Stube, legte seinen Anzug ab und kehrte im Eskimokleid zu den Missionaren zurück. Diese führten ihm nun seine Mordthaten und heidnischen Gräuel so nachdrücklich zu Gemüthe, daß er blaß wurde, zitterte und bekannte, er sei ein schrecklicher Sünder.

herzliche und sünderhafte Erklärung auf dem Krankenbette gegen den Züricher Diaspora-Arbeiter, und naher Antheil bei der Nachricht von seiner Erlösung. Mit Hofrath Jung Stilling in Marburg war auch durch die Gemein-Nachrichten Verbindung entstanden. Seine Schriften wurden in den Gemeinen viel gelesen, sein grauer Mann, sein Heimweh, seine Siegesgeschichte, schon vorher, und von seiner Bekanntschaft und Hochschätzung zeugen diese selbst, besonders die letzte.*) In der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beklagte man seinen Hang den Propheten zu machen, und mit der Offenbarung Johannis sich vorzugsweise zu beschäftigen, aber man achtete und liebte ihn. So kannte und schätzte man auch den Pfarrer Oberlin im Steinthal, den Elsaßer Evangelisten, der in Glauben und Liebe und selbstvergessender Aufopferung unserm Zinzendorf nicht unähnlich war. Auch die Schriften des Wandsbecker Boten wurden gern gelesen, und von dessen Freunde, Grafen Friedrich Leopold Stolberg-Wernigerode, als er zu Münster mit seiner Gemahlin zur römisch-katholischen Kirche übertrat (1800), verstand man in der Brüder-Gemeine vielleicht vor andern die innersten Antriebe aus seinem Herzen.

In diese Zeit trafen manche größere Erweckungen im Volke, auch in Gegenden, wo bereits Diaspora-Verbindungen bestanden. So in Würtemberg, wobei insonderheit der Landmann Michael Hahn ebenso bekannt wurde als in Norwegen Hans Nielsen Hauge, und im östlichen Deutschland, unter Mennoniten und andern Kolonisten, namentlich im Netz- und Warthebruch. Bei allen diesen ersten Anbrüchen eines neuen christlichen Lebens ist manches von Schwärmerei, von besonderen Meinungen in den Lehren von der Heilsordnung und von den letzten Dingen, von Separatismus u. dergl. mehr, gerade wie in den ersten Jahrzehenden des Jahrhunderts, und nachher eine Zeitlang in der Brüder-

*) Wohl in einem zu hohen Grade.

Gemeine und bei den Methodisten. Man konnte ihnen also manchen Rath geben aus theuer erkaufter Erfahrung. Solche nun, die denselben begehrten und Anfassung durch Besuchende wünschten, wurden ihres Wunsches gewährt, zum Theil durch die Besuchs-Arbeiter, in der Neumark durch den Prediger Nitschke zu Neusalz, (s. oben) bis ein neuer Posten daselbst entstand. In Würtemberg wurde den Brüder-Freunden der alte Wunsch, eine Brüder-Gemeine bei sich im Lande zu sehen, aufs Neue nahe gelegt, für den Synodus 1801. Aus jener Bewegung ist später die Brüder-Gemeine Königsfeld und die Gemeine Kornthal mit eigenthümlicher Einrichtung, hervorgegangen.

Die schon bestehenden Diaspora-Posten wurden nach den Beschlüssen der Diaspora-Conferenz 1785 und der neuen Instruktion für die Arbeiter geleitet. Im Ganzen ging das Werk ruhig fort; in einzelnen Theilen wurde ein Verfall, ähnlich dem in den Gemeinorten, mit Schmerz wahrgenommen, durch Einbringen des Zeitgeistes, welcher auch der Zahl nach eine Abnahme der Verbundenen herbeiführte.*) Die steigende Erkaltung in der Kirche und der allgemeinere Verfall des kirchlichen Lebens führte die unbefriedigten Seelen vorzugsweise dahin, wo die Gegensätze in der Lehre und im Leben stärker ausgesprochen wurden, wo man Bundes- und Streitgenossen suchte, und das geschah damals in der deutschen Gesellschaft, während in der Brüder-Gemeine der Ernst des Glaubens und des Lebens abnahm, und die auswärtigen Geschwister und Freunde gleichgültiger angesehen wurden. Wie in England zu dieser Zeit die neuen Freunde des Christenthums vorzugsweise den Methodisten zufielen, so in Deutschland einzelne Erweckte mehr der deutschen Gesellschaft, größere Gesellschaften dagegen geriethen in einen selbsterwählten Separatismus. Die Brüder-Gemeine und ihre Diaspora erhielt von allen diesen immer nur Wenige. Sie ging

*) Schmerzlich war z. B., zu Stäfa im Kanton Zürich unter den Aufrührern auch auswärtige Brüder zu sehen.

aber auch nicht aus auf große Haufen, ein der Diaspora so wenig als auf den Heiden-Missionen. Noch weniger sind jene neuen Erweckungen durch sie entstanden.

In Frankreich wurde, als daselbst Kirchenfreiheit erklärt worden war, der Plan gefaßt, die Gegend von Nimes zum Sitz der Brüder-Verbindungen zu machen, weil da mehr Erweckte seien, als in und um Bordeaux. Hier war man indeß schon im Besitz eines Hauses, daher kehrte auch der Besuchende Buchmann dorthin zurück, nachdem er durch die Schreckensherrschaft auf einige Zeit vertrieben worden war.

In Schweden wurde noch ein vergeblicher Versuch zu einer Gemeine im Lande gemacht.

Es ist nun von dem Erziehungswerk der Brüder-Gemeine für ihre eigenen Kinder und die ihr anvertraute Jugend, großentheils vornehmen Standes, Nachricht zu geben.

Unter den Pensions-Anstalten hatte die Knaben-Anstalt zu Neuwied die Vertreibung der Gemeine zu theilen, sie zog unter dem Director Hilmer (dem Bruder des preußischen Geheimen Rathes) nach Ebersdorf. Nach ihrer Rückkehr und nach Hilmers Tod folgte Joseph Mortimer, aus England, welcher das Inspector- und Hausvater-Amt vereinigte, weil man bedacht war, daß in dieser Stelle tüchtige Brüder, welche das Vertrauen der Eltern genießen, nicht oft gewechselt werden möchten. Die Anstalt wuchs reißend schnell, namentlich von Genf aus, während auch die Gemeine sich äußerlich erholte. Ein kleiner Anfang mit einer Mädchen-Anstalt wurde im Schwesternhause durch Benjamin Reichel gemacht, welcher auf Gregor als Prediger und Gemeinhelfer folgte.

Auch die schlesischen Anstalten standen in guter Blüthe. Die Aufnahme katholischer Zöglinge, in Gnadenfeld, war etwas Neues, doch unter der Bedingung, daß der Religions-Unterricht

in den Anstalten besucht würde. In Gnadenfrei war es schon länger der Wunsch, daß eine erste Vorgesetzte angestellt werde, die eine gewisse Weltbildung und geläufiges Französisch besäße. Ueberhaupt galt es jetzt, bei dem starken Zuwachs von fremden Zöglingen, auch in Christianfeld, wie in den britischen und nordamerikanischen Anstalten, in Unterricht und Erziehung immer mehr die künftige Bestimmung der Zöglinge im Auge zu haben. Der Unterricht wurde besser, die Erziehung freier, wobei nun das rechte Maaß zu halten, und wohl zu sorgen war, daß über der Rücksicht auf die fremden Zöglinge und ihre künftige Stellung nicht das Kleinod der Einfältigkeit in Christo verleugnet oder doch zurückgesetzt werde, wodurch wir dem Willen des Herrn, wenn Er Seine Kinder, oft wunderbar, trotz des Unglaubens der Eltern, uns zuführt, ungehorsam sein und unsre eigne Jugend noch dazu in Schaden für ihre Seelen bringen würden.

Der äußere Segen, welchen die Anstalten durch Belebung der Gewerbe rc. brachten, war auch dankbar zu erkennen, sollte aber billig immer mehr reizen, den Hauptzweck recht als solchen obenan zu stellen, und nicht unzeitige Ersparnisse (z. B. indem die Inspektion einem auch sonst viel beschäftigten Manne aufgetragen wurde) zu versuchen.

Im Ganzen standen die Pensions-Anstalten in frischer Kraft, als ein neues Werk. Nur das Pädagogium zu Uhyst kränkelte. Nach dem Heimruf des Direktors Graf Hohenthal 1794 (s. S. 438) wurde die oberste Leitung dem Prediger zu Kleinwelke, Baumeister, übertragen. Unter den Lehrern war damals auch Ferd. Wunderling, Sohn eines gesegneten Lehrers an der Domschule zu Magdeburg und Schüler Knapps zu Halle. Die Oede und Ungesundheit des Ortes hatte seit Hohenthals Tod den Gedanken und Wunsch der Verlegung nach einem andern Ort veranlaßt; man hatte den Katharinenhof in Hennersdorf im Auge, doch erst der Synodus entschied.

In den beiden Bildungs-Anstalten für die Diener der Gemeine, dem Pädagogium zu Barby und dem Seminarium zu

Niesky, wurde der Einfluß der neuen deutschen Bildung, welche die Grundlage des Evangeliums mehr und mehr verließ und verleugnete, während dieser Zeit immer merkbarer.

Das Pädagogium war, wie J. Plitt aus eigner Kenntniß erzählt, nach dem Synodus 1789 „in bester Ordnung, ein heiteres aber geregeltes Studienkloster in der freundlichen Garten-Umgebung unfern der Elbe und ihrer Eichen-Waldung, Jedermann befreundet mit dem Neuen, Schul- und Privatfleiß unter hochgeschätzten Lehrern, ein ernster sittlicher Ton, festgehalten durch Forestiers persönliche Seelenpflege und still fortgehende Leitung des Ganzen", — während das Seminarium in Niesky der Unitäts-Aeltesten-Conferenz fortwährend zu sorgen und zu thun gab, so lang Spangenberg lebte oder thätig sein konnte. Er war selbst noch in Niesky und unterredete sich mit Lehrenden und Lernenden. Aber der in Barby eingerissene Ton des Leichtsinns machte ihn bange. Es wurde ernstlich überlegt, ob nicht die Gefahr der Verführung in so enger Gesellschaft größer sei als die jeder Einzelne auf der Universität liefe — stünde nicht andererseits der allgemeine Unglaube auf den hohen Schulen zurückschreckend entgegen.

Dem Leichtsinn wirkte Hans Wiedts Zutrauen weckende Seelenpflege entgegen, aber sie wurde nach seinem Abruf auf die Mission nicht fortgesetzt. Der Fleiß wendete sich weniger der Hauptsache, der Theologie zu; eine mehr philosophische Richtung gewann die Oberhand. Nach dem damals so mächtig wirkenden Beispiel Kants wurde auch im Seminarium der Brüder-Gemeine die Offenbarung Gottes in Christo Jesu der vernünftigen Prüfung des einzelnen stärkeren oder schwächeren Denkers preisgegeben, und das Bußethun, das Umkehren und Kindwerden, die Armuth am Geiste gering geachtet, oder auf eignem verkehrten Wege gesucht, statt sich der Gnade Gottes in und bei Seinem Wort zu überlassen. Neben dieser philosophischen Beschäftigung ging dann für das Gemüth der Genuß an den berühmten deutschen Dichtern Göthe und Schiller, welche auch

von dem Lichte der Offenbarung abgewendet waren. Die fleißigeren und ernsteren Gemüther unter der Jugend gingen durch schwere dunkle Wege des Zweifels (vergl. den Lebenslauf des in diesem Jahr entschlafenen Bruders Sam. Christlieb Reichel); andere ergaben sich der Welt und ihrer vergänglichen Lust.

Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz vernahm zuerst seit Cunows Eintritt als Inspektor im Jahr 1792, von der veränderten Richtung, doch dieser war selbst noch zurückhaltend in seinem Urtheil. Auch die alten Theologen hielten die damals herrschende Philosophie für eine Erscheinung, ähnlich der Wolfischen, und hatten den großen und tiefen Umschwung in der ganzen deutschen Bildung weniger beachtet. Erst bei einem Besuch von Risler in Nisky 1794 kam der Unterschied ernstlicher zur Sprache; er hatte im Seminarium theils Jünglinge gesehen, welche sich nach etwas Besserem, auch nach einer andern Leitung von Herzen sehnten, theils solche, die Ordnung und Zucht haßten, oder sich durch die einseitige Richtung der Brüdergemeine beengt fühlten. Die Anstellung Stählins als Pfleger am Seminarium, so wie G. M. Schneiders als Pfleger im Brüderhause wirkte segensreich für manche Gemüther. Einige verließen das Seminarium, unter ihnen der bekannte Philosoph Johann Friedrich Fries. Als eine neue Gesellschaft von Barby ins Seminarium treten sollte, waren schon von allen Orten Klagen über die Philosophie im Seminarium gekommen. Plitt erzählt: Bischof Reichel warnte uns „vor dem Leben blos in der Spekulation“ nachdrücklich. Gegen das Uebermaaß derselben war auch schon ein Ableitungsmittel gegeben in der Botanik, welche Albertini im Pädagogium (neben seinem übrigen trefflichen Unterricht) in Aufnahme brachte. Im Frühling 1796 trat er als Lehrer in's Seminarium und brachte durch seine Auslegung des alten und neuen Testaments wieder Liebe zur Theologie in dasselbe, welche im Brüder-Seminarium auszusterben gedroht hatte. — Fehlte nun gleich noch eine rechte allgemeine Erweckung und Belebung vom Geiste Gottes, so war doch der Gang der Anstalt ein besserer, wozu Albertini's bota-

nische Ausflüge und Stählins täglicher Umgang Manchen besonders förderlich waren. Die Beschäftigung wendete sich auch desto mehr dem wirklich Nützlichen zu, je mehr in der Philosophie die Gedanken-Künste und Spiele die Oberhand gewannen.

Auch hatte im Sommer des Jahres 1796 Risler während längeren Aufenthaltes in Nisky Gelegenheit, die bedenkliche innere Lage des Seminariums näher kennen zu lernen. Einige Todesfälle jetziger oder vormaliger Seminaristen, die über der Philosophie ihre Zeit und ihren Herzensfrieden eingebüßt zu haben bereuten, verstärkten den Eindruck fortwährend, was zu noch eingreifenderen Maaßregeln führte.

Unterdeß war auch im Pädagogium eine wichtige Veränderung vorgegangen. Mitten aus seiner persönlichen und oberleitenden Thätigkeit daselbst war Forestier als Gemein-Vorsteher und Anstalts-Hausvater nach Kleinwelke berufen (von wo er (s. oben) bald in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz versetzt wurde). „War gleich“ (sagt J. Plitt aus eigner Erfahrung) „in jener bei der Aufmerksamkeit der Liebe zu viel Aengstlichkeit der Gefühlsbewachung, ja Gemüthsdruck für manchen, in dieser, bei lobenswerther, militärischer Wachsamkeit mit eigenem gutem Exempel eine bisweilen zu mißtrauische Pünktlichkeit getadelt worden — jetzt fühlte man doch die Größe des Verlustes, bei naher Entbehrung des Mannes.“ Durch Cunows Berufung nach Barby als Prediger erhielt das Pädagogium in ihm auch einen neuen Mit-Inspektor oder Direktor. Bei des ehrwürdigen Inspektor Zembsch zunehmendem Alter schien dies nöthig. Er wurde übrigens von Allen fortwährend als Vater geehrt und geliebt. Im Mai 1800 feierte das Pädagogium sein Jubiläum im Schuldienst der Brüder-Gemeine, (s. II. 232), an seinem dreiundsiebenzigsten Geburtstag. Lehrer und Schüler wetteiferten, ihre Anhänglichkeit ihm zu beweisen. Auch mehrere abwesende thaten es schriftlich. Und wo in der Brüder-Unität waren nicht ehemalige Schüler des hochverdienten Greises? Die jüngeren

unter denselben standen in herzlicher und fruchtbarer Freundschaft unter einander, welche durch Briefwechsel und andere Sendungen unterhalten wurde.

---

§. 55.

Das Missions-Werk der Brüder, 1789 bis 1801. — Schluß des Jahrhunderts.

Beim Blick auf das Missionswerk unserer Gemeine am Schluß des Jahrhunderts folgen wir, wie in den früheren Abschnitten, der geographischen Lage und beginnen im Norden von Amerika.

Von Grönland ist nicht viel Wesentliches anzuführen. Die früher erwähnte Zerstreuung des Volkes mit ihren nachtheiligen Folgen für die geistliche Pflege desselben währte fort. Uebrigens gaben sich die Missionare alle Mühe, mit den Handlungs-Inspektoren in gutem Vernehmen zu stehen. Nach freundschaftlicher Verabredung über Vertheilung der Grönländer auf den Außenplätzen wurde der Vortheil des Handels ebensowohl, als die Beförderung der Missions-Sache möglichst wahrgenommen. Zwischen der dänischen Mission und der Mission der Brüder waltete während dieses Zeit-Abschnittes Eintracht und gegenseitige Hülfsleistung. Eine verheirathete Schwester, die auf einem Außenplatze wohnen mußte, sagte mit tiefer Wehmuth zu dem besuchenden Bruder: Ich bin mit meinen Gedanken immer bei der Gemeine und gehe oft auf jenen Berg, sehe nach Neuherrnhut hin, und weine vor dem Heiland. Ich bin in der Gemeine geboren und aufgewachsen, und nun muß ich immer auswärts wohnen, wo ich so wenig zum Genuß für mein Herz höre. Eine Andere, welche auch auswärts ziehen sollte, sagte:

Brüder eine ausgedehntere Wirksamkeit wünschte, zu welcher indeß die Kräfte nicht auszureichen schienen. Wir gehen jetzt die einzelnen Gebiete durch.

Auf den dänischen Inseln verursachte eine außerordentliche Dürre, welche vom Jahre 1789 bis in den September 1791 anhielt, einen drückenden Mangel an Lebensmitteln und Trinkwasser, zumal da die sonst gewöhnliche Zufuhr aus Nord-Amerika wegen des eingeführten Papiergeldes und des allgemeinen Mißwachses ausblieb. Hungersnoth und Krankheiten rissen unter den armen Negern ein. Viele Herren waren außer Stand, ihren Negern zu helfen, von denen mehrere Hungers starben. Andere mußten, so entkräftet sie waren, immer fort arbeiten, und wurden, wenn sie vor Mattigkeit hinfielen, mit Schlägen wieder aufzustehen genöthigt. Manche Eigenthümer verkauften ihre Neger auf spanische und französische Inseln. Selbst kleine Kinder entriß man ihren Müttern. Mehrere Gekaufte kamen auf diese Weise nach Portoriko, Domingo, von wo sie die Brüder um Taufscheine baten, um nicht noch einmal getauft zu werden. Viele Neger konnten bei ihrer großen Entkräftung nicht zur Kirche kommen. Die Nationalhelfer wurden wegen ihrer Zuverlässigkeit von ihren Herren zur Wache angestellt, weil das Stehlen sehr überhand nahm, zu dem sich durch den Drang der Noth auch einzelne Gemeinglieder verleiten ließen. Andere widerstanden dieser Versuchung, und litten lieber den Tod. Von Vielen hörte man unter diesen Umständen erfreuliche Aeußerungen ihrer Ergebenheit und Zuversicht auf die Hülfe des Heilandes; Einigen diente die Noth auch als Warnung, sich von ihren Abweichungen zu bekehren. Die Brüder theilten ihr Brod mit den Hungrigen, und wurden durch Beiträge aus Europa in den Stand gesetzt, Viele vom schrecklichen Hungertode zu retten.

Nicht lange, so wurden diese Inseln von einer neuen großen Noth betroffen. Am 12. und 13. August 1793 wüthete ein verheerender Orkan besonders auf den Inseln St. Thomas und St. Jan, wodurch die Kirche und Missions-Gebäude in Betha-

nien in Trümmer fielen und auch auf den übrigen Missionsplätzen viele Zerstörungen angerichtet wurden.

Im Jahr 1797 hatte sich die Mission abermals eines ermunternden und berathenden Besuches aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in der Person des Bruders Johannes Ren. Verbeek zu erfreuen. Die Gewerbe, welche für Rechnung der Mission getrieben wurden, brachten jetzt durch Gottes Segen so viel ein, daß sich dieselbe ohne fremde Beihülfe durchbringen und noch zum Bestehen anderer beitragen konnte.

Zum Schlusse dieses Zeitraums, im März 1801, wurden diese Inseln in Folge der kurzen, zwischen Dänemark und England ausgebrochenen Fehde, von den Engländern eingenommen. Unsre Brüder hatten nicht nur ihren Antheil an der allgemeinen Noth, sondern mußten auch ihr Wohnhaus in Friedensberg auf einige Monate zu einem Lazareth für die englischen Truppen hergeben.

Daß der Herr von Malleville, sowohl da er noch Commandant in St. Thomas war, als auch nach seiner Ernennung zum General-Gouverneur der drei Inseln, sich als ein wahrer Liebhaber und Bekenner Jesu und Beförderer Seiner Sache bewies, und mit den Missionaren eine herzgemäße und brüderliche Gemeinschaft unterhielt, ist bereits bemerkt worden. Er war auf seine Bitte eine Zeitlang wirklich Mitglied der Gemeine gewesen; da er aber aus Mangel an Wachsamkeit in offenbare Sünde gerathen war, so wurde er von den Missionaren als Dienern des Herrn bei dem kein Ansehen der Person gilt (Eph. 6, 9.), von der Gemeine ausgeschlossen. Er ließ aber deswegen in seiner Geneigtheit gegen die Brüder, und in dem Besuch ihrer Kirche nicht nach. Als er nach seiner Ankunft in St. Croix, als dem Sitz der Regierung, am 8. September 1796 der Predigt in Friedensthal am nächstfolgenden Sonntag zum ersten Mal beiwohnte: so bezeugte ihm zum Schluß derselben sämmtliche dasige Negergemeine ihre große Freude über seine Ankunft auf der Insel, und ihren herzlichen Wunsch, daß es ihm Gott nach Seele

Leib wohl gehen lassen möge, wofür er mit vieler Rührung und mit Thränen in den Augen dankte. In der Predigt am 1. Januar 1797 stand die Versammlung bei seinem Eintritt in die Kirche auf, und ein alter Neger wünschte ihm im Namen der ganzen Gemeine Glück und Segen zum neuen Jahre. Er dankte herzlich und fügte hinzu: „Der Heiland sei mit Seinem Geiste noch fernerhin kräftig unter euch, und lasse Seinen Segen und Frieden auf euch ruhen.“ —

Die Freude, einen der Mission so von Herzen zugethanen, auch sonst allgemein geliebten, und für die Wohlfahrt der Inseln besorgten General-Gouverneur zu haben, war indeß leider! von nicht langer Dauer. Am 7. October 1798 wohnte er noch der Predigt bei; am 11. wurde er vom Schlage gerührt. Br. Wied eilte sogleich zu ihm, und als ihn der Kranke erblickte, reichte er ihm die Hand, brach in Thränen aus und sagte: „Ach mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte, und wenn Dein Blut nicht für die Sünder red'te, wo sollt' ich Armster unter den Elenden mich sonst hinwenden! Ach ja, Dein Blut, Herr Jesu, Dein Blut!“ Nach 11 Tagen verschied er selig in diesem Glauben an das Versöhnopfer Jesu Christi, aufrichtig beweint von der Bevölkerung der drei Inseln. In seinem letzten Willen hatte er verordnet, daß seine Gebeine auf dem Missions-Gottesacker zu Friedensthal zur Ruhe gebracht werden sollten.

Einen anderen schmerzlichen Verlust erlitt die Mission durch den Heimruf des besonders begabten und begnadigten National-Gehülfen Cornelius (s. oben). Es war noch ein Schüler Friedr. Martins gewesen und seit funfzig Jahren ein Mitglied der Gemeine der Gläubigen. Seine Gabe, sich auszudrücken, war bewunderungswürdig, und sein Vortrag voll Geist und Leben, so daß auch Weiße aus allen Ständen ihn gern und mit Erbauung anhörten. Herzliche Demuth machte einen Hauptzug seines Characters aus. Mitzutheilen und wohlzuthun war ihm Wonne; jeder Hungrige, Nothleidende und Verlegene fand bei ihm milde Gabe, treue Unterstützung und herzlichen Rath. Vor

seinem im Jahr 1801 erfolgten Ende machte er noch einen rührenden Abschied mit seinen um ihn versammelten Kindern und Kindeskindern, ermahnte sie zur Einigkeit unter sich, warnte sie vor dem Hochmuth, und beschloß mit dem Wunsche, sie Alle dereinst vor dem Throne des Lammes wieder zu finden. Von seinen Kindern, zum Theil Gehülfen bei der Nation, hatte er 12 Enkel und 5 Urenkel erlebt.

Unter den englischen Inseln war das Werk auf Antigua fortwährend besonders gesegnet. Im Jahr 1796 gelang es, nicht weit vom Seestrande bei Oldroad einen dritten Missionsplatz, Gracebay, zu errichten, wohin sogleich zwölfhundert Mitglieder der beiden anderen Neger-Gemeinen gewiesen wurden.

In der Aufsicht über die ganze Mission wurde der durch seine vieljährige unermüdete Arbeit abgemattete Missionar Braun im Jahr 1791 von seinem treuen Gehülfen Samuel Watson abgelöst, der aber schon das Jahr darauf seinen 16jährigen gesegneten Dienst bei der Mission beschloß und den Bruder Heinrich Christian Tschirpe zum Nachfolger hatte.

Von den lieblichen und mächtigen Gnadenwundern des Herrn auch in dieser Zeit möge noch Einiges folgen:

Am 6. Januar 1795 Abends kam ein allgemeiner Schrecken über die Insel Antigua, denn es hieß, die Franzosen seien gelandet, welches sich jedoch als ein falscher Lärm erwies. Ueber diesen Schrecken erklärte sich die Helferin Rebekka folgendermaßen: „Alles lief und schrie: Wo sollen wir hin? — Ich dachte: Nirgends als zum Heiland! Ich ging in meine Wohnung, setzte mich auf mein Bett und betete zu Ihm; ich fühlte Seinen Trost und Frieden, und schlief ruhig ein.“

Ein alter Neger, der 1794 als Confirmand zum Sprechen kam, hatte einen solchen tiefen Eindruck von der Liebe Jesu, daß man ihn nicht ohne Erbauung anhören konnte. „Da Er am

Kreuze hing — sagte der alte Greis mit zitternder Stimme — vergoß Er Blut und Wasser zur Vergebung und Reinigung unserer Sünden; ein Speer öffnete Seine Seite!" Der Missionar bemerkt dazu: Die Worte selbst enthalten nichts Besonderes; aber die Innigkeit der Seele, mit welcher der Mann sie aussprach, die bewegte mich.

Eine treue Helferin, die jetzt so streng gehalten wurde, daß sie selten zur Versammlung und zum Abendmahl kommen konnte, sagte: „Wenn die Zeit zu einer Versammlung oder zum heiligen Abendmahl kommt und ich kann nicht dabei sein, so gehe ich unter den Baum, (sie meinte das Kreuz Jesu), wo ich zuerst Gnade gefunden habe, und weine so lange, bis der Heiland mein Herz tröstet und mir die erste Gnade und Liebe erneuert. So halte ich meine Versammlung und mein Abendmahl."

Ein Helferbruder, Richard, war dem Verwalter verhaßt, weil er allgemein als ein sehr frommer Mann anerkannt war, der auch gut lesen konnte. Der Verwalter setzte ihn vom Zuckersieden ab und an die härteste Arbeit; legte ihn oft unschuldig in den Stock und ließ ihn peitschen. Bei einem solchen Anlasse (1790) sagte der Bruder: „Ich möchte doch wissen, warum ich gepeitscht werde?" Antwort: „Du bist ein Taugenichts und weißt zu viel!" Richard erwiederte: „Mein Heiland hat so viel unschuldig für mich gelitten, und um Seinetwillen will ich gern leiden; thut mit meinem Körper, was ihr wollt; wenn ich todt bin, so kommt meine Seele zu Jesu!" Diese Worte schlugen doch den Verwalter, und er ließ nach mit schlagen.

In Gracehill hatten die Missionare 1790 eine ausgeschlossene reuige Negerin zur Wiederannahme bestimmt, worüber sie Folgendes schreiben: „Wir wurden verlegen, ob wir es ihr anzeigen sollten, weil sie jüngst wieder durch einen betrunkenen Neger sich hatte so aufbringen lassen, daß sie ihm mit Fluchen antwortete. Doch bezeugte sie auch über diese Vergehung so viel Reue, daß sie den Boden mit ihren Thränen netzte. Ueberhaupt hatte sie, seitdem sie wieder zum Nachdenken gekommen war, sich

so gegrämt, daß sie elend und krank wurde, und fast beständig weinte. Sie sagte: „Wenn der Heiland sich über die schlechtesten Sünder erbarmt: — hier bin ich, die Schlechteste unter Allen; ich fühle, wie ich Ihn betrübt habe, und werfe mich zu Seinen Füßen!“ Es brach uns das Herz, und wir kündigten ihr die Wiederannahme an, worauf sie mit einer Fluth von Thränen auf die Knie fiel und ausrief: „Ach mein Heiland! das ist wahr, liebtest Du nicht Sünder, was wäre aus mir geworden; ich bin der Gnade nicht werth!“ Sie ging darauf herum und bat auch die Negergeschwister um Vergebung.

Br. Tschirpe erzählt 1793: Es kam ein uns unbekannter Neger zum Sprechen, der erst seit Kurzem die Kirche besucht, und sagte: „Einmal, in einer Nacht, fuhr etwas über meine ganze Haut (so erklären sich die Neger, wenn ihnen etwas tief zu Herzen geht), welches mir unbegreiflich war; und es klang mir so, als sagte Jemand: Gehe in die Versammlungen nach Springgardens. Ich kniete in der Angst nieder und betete zu Gott, den ich nicht kannte, und that Ihm das Versprechen, am nächsten Sonntag in die Versammlung zu gehen, es koste was es wolle! Der Sonntag kam, aber ich bekam den Befehl zu fischen. Ich bat um die Erlaubniß, in die Kirche zu gehen, was mir aber mein Herr rund abschlug. Was konnte ich da thun? Ich hatte Gott versprochen, in die Kirche zu gehen! — Ich bezahlte also einen Mann an meine Stelle und kam hieher. Was ich da vom lieben Heiland gehört habe, das will ich in meinem Leben nicht vergessen! Ich habe Ihm da auch gleich mein ganzes Herz hingegeben!“

Ein kranker Abendmahlsbruder erzählte dem Br. Tschirpe seinen Lebenslauf und schloß mit folgenden, mit großem Nachdruck gesprochenen Worten: „Ich glaubte an keinen Gott. Da ich aber das Evangelium von Jesu hörte und meine Sünden erkannte, und der Heiland mir die Gnade schenkte, Ihn in Seinem bittern Leiden zu betrachten. Da lernte ich glauben, daß

Er dieses Alles um meinetwillen und aus Liebe zu mir gethan habe, und ich gab Ihm mein Herz!"

Br. Tschirpe erzählt 1793: Den 27. August feierte ich mit dankbarem Herzen als den Gedächtnißtag meiner Berufung zum Missionsdienst, und glaubte dessen Andenken nicht besser erneuern zu können, als indem ich Krankenbesuche machte. Ich kam mit meiner Frau und Br. Waters unter Andern zu einem Hause, worin eine getaufte Schwester lag. Die Negerin, die sie besorgte, hatte nicht Lust, uns zu ihr zu führen, weil sie in einem so armseligen Zustande sei. „Ja, sagte ich, eben darum wollen wir sie besuchen." Nun führte sie uns zu ihr. Eine Thüre, die einen Schweinestall verrieth, wurde geöffnet und ich kroch mit Br. Waters auf den Knieen hinein. Wir konnten darin nicht aufrecht stehen, sondern mußten uns auf unsre Ellenbogen stemmen und so mit der Kranken reden, welche in diesem morastigen Loch auf Brettern lag, ohne andere Bedeckung als ein Stück Packleinwand. Ihrem Herzen nach war sie aber selig, voll Sehnsucht nach dem Heiland und betete ohne Unterlaß. Sie wünschte, daß wir mit ihr singen und beten möchten, und wir stimmten an: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das sei Dein Schmuck und Ehrenkleid rc." Sie dankte herzlich und mit Thränen, und wir waren froh, sie besucht zu haben. Bald darauf ist sie verschieden.

Im Jahre 1794 heißt es: Es ist uns das Sprechen der Tauf-Candidaten und neuen Leute jedesmal höchst wichtig, weil wir da die Arbeit des heiligen Geistes bei dem Uebergang eines Negers aus dem rohen Heidenthum am besten wahrnehmen können. Wir sehen dabei, wie Er allein es ist, der uns diese armen blinden Heiden zuführt. Ein Neger sagte selbst: „Nichts in der Welt beunruhigt mich als der Geist Gottes." Ein sehr großer Sünder sagte: „Seitdem ich zur Kirche komme, kann ich nicht mehr frei handeln, mein Herz ist gebrochen." Ein Anderer: „Ich tanzte und schwärmte oft ganze Nächte; aber jetzt kann ich nicht mehr, denn ich bin unruhig und weiß mir keinen Rath." Einer, der schon mehrmals da gewesen war, sagte auf die Frage: Ob

er den Heiland lieb habe? „Ich weiß, daß der Heiland mich liebt, aber ich kann noch nicht sagen, daß ich Ihn liebe.“ Ein eigenes Beispiel seliger Einfalt hatten wir an einem alten Neger, welcher einen Traum erzählte, der ihm einen großen Eindruck gemacht habe. Er sah den Heiland und wollte mit Ihm reden, konnte aber mit der englischen Sprache nicht fortkommen. Da habe der Heiland zu ihm gesagt, es sei nicht nöthig, daß er englisch mit Ihm rede. „Da habe ich in meiner Muttersprache mit Ihm gesprochen, sagte der Alte, und Er verstand mich. O, der liebe Heiland versteht alle Sprachen!“ Darüber war der Mann kindvergnügt. — In demselben kindlichen Sinne sagte ein Tauf-Candidat: „Der Heiland ist zehn Mal besser als alle weißen und schwarzen Leute.“

Besonders macht es uns Freude, schreiben die Missionare ferner, daß nicht wenig junge Leute kommen von 15 bis 17 Jahren, die den Heiland von Herzen suchen; und gar Viele, die sich melden, sind Kinder von Eltern, die zur Gemeine gehören, woraus man sieht, daß sie zu Hause dazu angeleitet werden, den Heiland zu suchen. Im Bericht von 1799 lesen wir: Man wird doch öfters gewahr, daß der Heiland die neuen Leute auch ohne deutliche Erkenntniß in den Genuß Seines Heils hineinleitet, so daß sie nach Ihm brennen und mehr erfahren, als sie selbst verstehen oder beschreiben können. Eine Witwe sagte auf die Frage, ob sie auch wisse, was der Heiland für sie gethan habe: „Ich weiß nicht viel, ich bin eine dumme Person; aber wenn ich daran denke, daß Er Sein Blut für mich vergossen hat, so stehen mir die Thränen in den Augen.“ Hier fing sie an laut zu weinen. (Vergl. auch Lebensbilder 3, S. 166 rc.)

Von der Wirkung des Evangeliums auf den Wandel der Gläubigen zeugt folgendes nachahmungswürdige Beispiel von 1798: Wir haben, schreiben die Missionare, Geschwister, die ehemals die schändlichsten Sclaven der Trunksucht waren. Die aber, obgleich wir ihnen den mäßigen Gebrauch des Rums nicht untersagt haben, zu dem festen Entschluß gekommen sind, gar kei-

nen mehr zu trinken. Sie haben den Heiland gebeten, das Wasser, das sie trinken, zu ihrer Gesundheit zu segnen, und Er hat ihren Glauben nicht beschämt, so daß sie sich jetzt gesunder als je zuvor befanden.

Ein merkwürdiges Zeugniß zur Ehre des Herrn und Seines Wortes führen die Missionare auf Antigua im Jahre 1793 an. Man hatte nämlich auf dieser Insel aus gewissen Kennzeichen bestimmt in diesem Jahre einen Orkan erwartet, und es wurde viel darüber gesprochen, warum wir doch damit verschont geblieben seien. So sagte kürzlich einer der ersten Beamten öffentlich im Rathhause: „Ich denke, wir haben in dem Theil viel den armen Negern zu verdanken, die zur Brüder-Kirche gehören. Denn wenn ehemals ein Orkan die Insel bedrohte, ließen die Neger zusammen und tanzten und spielten, um ihre Götter zu versöhnen; jetzt aber schreien sie zum wahren Gott, und Er erhört sie; daher sehen wir selbst Verwalter solche Neger auffordern, zu Gott um Abwendung des Uebels zu beten.“ Es wurde ihm von den übrigen Magistrats-Personen völlig beigepflichtet, und einer der Herren setzte hinzu: „Ehe die Neger von Jesu Christo hörten, konnte man am Montage nicht Stricke genug kaufen, um diejenigen, die am Sonntag Böses gethan hatten, zu strafen; zwanzig, dreißig und mehr wurden in einem Jahr gehängt. Wie hat sich nicht das Alles geändert, seitdem ihnen die Brüder das Evangelium verkündigen.“

Ein Herr, welcher 1793 in St. Johns auf Antigua der Taufe von 41 Heiden beigewohnt hatte, war so bewegt, daß er mit Thränen sagte: „O, ich wünschte heute ein Neger zu sein, um das zu genießen, was ihnen widerfahren ist.“

Auch auf St. Kitts ging das Werk des Herrn in Segen fort. Seit Weihnachten 1790 war der Zulauf zur Kirche so groß, das von verschiedenen Pflanzungen das ganze Volk zusam-

men kam; nun reichte der Raum nur Abends in der Woche zu; Sonntags mußten Viele im Hofe und auf dem Begräbnißplatze stehen. Es kamen selbst Viele mitten aus dem Lande über die hohen Berge, die Versammlungen zu besuchen. Kurz, es war ein Feuer vom Herrn unter sie ausgegangen, und das brannte fort, so daß sich von Jahr zu Jahr eine beständige Vermehrung begieriger Zuhörer der Predigt des Evangeliums zeigte, und alljährlich eine beträchtliche Anzahl zu der Gemeine der Gläubigen hinzugethan wurde. Dieselbe bestand zu Ende des Jahres 1800 aus 2569 Getauften und Tauf-Candidaten, welchen auf sieben Predigt-Plätzen das Wort des Lebens verkündigt wurde.

Auch hier bewies die Obrigkeit alle Zuneigung gegen die Mission. Auf einer in St. Kitts gehaltenen General-Versammlungen der brittischen Inseln unter dem Winde, worin man viele heilsame Vorschläge that zu menschlicherer Behandlung der Neger, zu Beförderung regelmäßiger Ehen unter denselben, wie auch ihres Unterrichts im Christenthum, wurde der Mission der Brüder rühmlich erwähnt.

Ein Zeugniß selbstvergessener Demuth geben folgende Aeußerungen des Br. Schneller: „In diesen Tagen (1791) erhielten wir unsre Provision und Kleidung aus Europa. Ich kann nicht unterlassen, mich einmal darüber auszusprechen, daß ich mir oft mit lebhaftem Gemüthe vorstelle, wie so mancher Bruder, und manche Schwester und Wittwe es vielleicht ihrem eigenen Munde abbrechen, um uns Missionaren unser beschwerliches Leben erträglich zu machen. So gewiß ich bin, daß es die lieben Geschwister mit einem willigen Herzen thun, so wehe thut es mir, wenn ich denken muß, daß es bei einem würdigeren Bruder vielleicht besser angewendet wäre. Und wenn ich an die Wohlthaten denke, die meine Kinder in der Gemeine genießen, dann bricht mir das Herz!"

Mit dem Jahr 1790 schien endlich auch für die Neger auf Barbados eine Zeit der Heimsuchung gekommen zu sein. Manche fingen an, Andern zu erzählen, was der Herr an ihrer

Seele gethan hatte, und bewogen Mehrere durch ihr Zureden, auch zu Anhörung des Wortes Gottes zu kommen. Dadurch wurde der Muth der Missionare auf's Neue belebt. An den Gliedern der kleinen Neger-Gemeine war ihr Wachsthum in der Gnade und ihr rechtschaffener Wandel mit Vergnügen zu bemerken. Um ihren Kirchkindern und der Stadt Bridgetown näher zu kommen, wurde der bisherige unbequeme und verfallene Missionsplatz Bunkershill verlassen, und im Jahr 1794 auf einem erkauften Grundstück vier englische Meilen von der Stadt ein neuer errichtet, der den Namen Saron erhielt. Die Predigt der Brüder wurde hier bald zahlreicher besucht als vorher, und das Missionswerk hatte seinen gesegneten, wenn gleich nicht glänzenden Fortgang. Die Zahl der Getauften belief sich im Jahr 1800 auf 160. —

In Tabago hatte sich zu Ende des vorigen Zeitraums eine Aussicht zu einer Mission aufgethan. Montgommery sollte sie beginnen. Als er aber im Jahr 1790 bei Herrn Hamilton zur großen Freude desselben einzog, traten in Folge der französischen Revolution sehr unruhige Zeiten auf der Insel ein. Die empörten Soldaten zündeten die Stadt an und verbreiteten Furcht und Schrecken. Darauf folgte ein verheerender Orkan. Da unter diesen Umständen die Missions-Arbeit keinen Fortgang haben konnte, kehrte Montgommery nach dem Heimgang seiner Frau im März 1791 nach Barbados zurück, wo er im Juni seinen Lauf endigte. Wegen der Kriegs-Umstände fand man nicht für rathsam, die Mission auf Tabago für die Zeit fortzusetzen.

Nachdem die Insel in englischen Besitz gekommen war, entschlossen sich die Brüder auf erneuertes dringendes Bitten des Herrn Hamilton, den Versuch zu einer Mission daselbst zu wiederholen. Während seiner Abwesenheit erhielt nach seiner Verfügung Karl Friedrich Schirmer bei seiner Ankunft daselbst im Januar 1799 auf der Pflanzung Riseland seine Wohnung. Zu der öffentlichen Predigt fanden sich nebst vielen

Weißen über dreihundert Neger von dieser und den benachbarten Pflanzungen ein. Den 24. März war die erste Taufhandlung.

Zu Anfang des folgenden Jahres wurde von der sehr geneigten Colonial-Regierung, welche die Mission auf alle Weise unterstützte, ein Gebäude, Namens Signalhouse, als Missionsplatz für die Brüder gemiethet. Hier konnte die Missions-Arbeit freier und ungestörter getrieben werden, als in dem Wohnhause eines Pflanzers. Die Leitung dieser aufblühenden Mission wurde dem Bruder John Church, zeitherigem Arbeiter der Brüder-Gemeine zu Bath in England, aufgetragen.

Als Herr Hamilton im November 1800 aus England wieder auf dieser Insel ankam, war er sehr gerührt, seine lange gehegten Wünsche erreicht und die Neger um die Brüder versammelt zu sehen; und da nachher die Getauften um ihn her traten und ihm ihre Liebe und Dankbarkeit bezeugten, so war er ganz übernommen, und blickte sie stillschweigend an, während ihm die Thränen über die Wangen rollten. In einer schweren Krankheit hatte er zu Gott um seine Wiedergenesung gebetet, damit er noch einmal seine Neger in Tabago und den Fortgang der Mission sehen möchte. Nun freute er sich dankbar über die Erhörung seines Gebets. Allein schon nach fünf Wochen verschied dieser warme, um ihr ewiges Heil zärtlich besorgte Freund der Neger.

Die Predigt des Evangeliums durch die Brüder auf fünf Pflanzungen wurde fortdauernd fleißig besucht und aufmerksam angehört, so daß man auf erwünschte Früchte des ausgestreuten Samens des Wortes Gottes hoffen konnte. Zu Ende des Jahres 1800 bestand die Gemeine aus vierundfünfzig Getauften. Um so mehr war es zu bedauern, daß wiederholte Krankheits-Anfälle des Missionars Church im Jahr 1803 seine Rückkehr nach England nöthigten, und verschiedene ungünstige Umstände die abermalige Aufhebung der Mission in Tabago veranlaßten. —

Auf der großen schönen Insel Jamaika wurde eine neue Erweckungszeit unter den Negern immer noch sehnlich erwartet

Die Brüder freuten sich um so mehr, wenn sich auch nur eine geringe Spur zeigte, daß der Herr ihre Arbeit nicht ungesegnet ließ. Sowohl in Bogue als in Mesopotamia erhielt die kleine Negergemeine von Zeit zu Zeit einigen Zuwachs. Zu Ende des Zeitraums belief sich die Zahl der Gemeinglieder an ersterem Orte, wozu auch die Pflanzung Elim, Twomilewood und Lancaster gehören, auf einhundertundneunzig; an letzterem Orte aber auf vierzig.

In Süd-Amerika, wo (s. S. 401 ꝛc.) der Zustand der Arawacken-Gemeine allmählig von Innen und Außen sehr traurig geworden war, begann eine neue Zeit hoffnungsvoller Blüthe.

Im Jahr 1789 wurde Joh. Jakob Fischer aus Würtemberg hier angestellt, ein Mann von ausgezeichneter Thatkraft und Beharrlichkeit, der den Entschluß faßte, zunächst die äußere Lebensweise der Arawacken umzuformen, in der Hoffnung, daß sie dann um so leichter dem Evangelium würden Gehör geben. Sein Eintritt in Hoop war vielversprechend. Obgleich der Sprache noch unkundig, fing er eine Schule mit arawackischen Kindern an, um selbst durch den Umgang mit ihnen in Erlernung der Sprache desto bessere Fortschritte zu machen. Bereits am ersten September konnte er seinen ersten Vortrag in dieser Sprache thun. Der Eifer, womit er sich bemühte, die getauften Arawacken zu einer steteren und thätigeren Lebensart zu gewöhnen, belebte den sehr gesunkenen Muth seiner Mitarbeiter aufs Neue. Im April hatte er bereits dreißig lehrbegierige Schulkinder um sich, welche ihm auf die Befolgung der ihnen vorgelegten Ordnungen die Hand gaben. Die meisten Eltern, welche entfernt von Hoop wohnten, versprachen, ihre Kinder einige Wochen da zu lassen und sie mit Lebensmitteln zu versorgen. Da der Boden bei Hoop nicht zum Kaffabibau geeignet ~~~ so gelang es Fischer, in einer Entfernung von zwei Stunden

in Aulibissi taugliches Land zu finden, welches das dortige Oberhaupt den christlichen Indianern zum Anbau überließ. Zu Ende des Jahres 1790 wurde ein großes Schulhaus gebaut. Elf Hausväter arbeiteten an Erbauung neuer Häuser, die in geordneter Reihe hinter Apfelsinen- und andern Fruchtbäumen angelegt wurden. Das nahe Beisammenwohnen der Indianer gab indeß zu kleinen Streitigkeiten Anlaß, welche die Missionare schlichten mußten. In einer gemeinschaftlichen Unterredung mit den Hausvätern ertheilte man ihnen über ihre häusliche Einrichtung nützliche Belehrungen. Man suchte sie vom Müßiggang und vom Betteln zu entwöhnen. Die Schulkinder wurden angeleitet, Feuerwedel zum Verkauf zu machen; die Erwachsenen unterrichtete man in Holzarbeiten, von deren Ertrag ein Theil der Kosten der Mission bestritten werden konnte; die Weiber lernten baumwollene Hangmatten verfertigen. Im Juli 1791 arbeiteten die Indianer in die Wette, ihr Kassabiland am Aulibissi zu klären und eben so thätig zeigten sie sich in Hoop, ihre Felder mit Welschkorn und Bananen zu bepflanzen.

Zu Ende October wurden ihnen Ordnungen vorgelesen, die sie zu befolgen versprachen, und wodurch dem heidnischen Wesen der Eingang abgeschnitten und ihnen zu einer gesitteten Lebensart Anweisung gegeben werden sollte. Sie wurden auch angehalten, in den Versammlungen ordentlich gekleidet zu erscheinen. Zu Ende des Jahres belief sich die Anzahl der beständigen Einwohner auf einhundertundacht. Eine geordnete, beisammenwohnende indianische Gemeine zog die Aufmerksamkeit aller Wilden in der Umgegend und selbst in größerer Entfernung auf sich, und bei Manchen entstand der Trieb, auch dahin zu ziehen. Warauen und Caraiben fanden sich zum Besuch ein, denen man erklärte, daß man auch ihnen gern nützlich sein wollte.

Die neue, dem vorigen ganz unabhängigen Herumschweifen gerade entgegengesetzte Lebensart wollte jedoch den Indianern in der Länge nicht behagen. Es entstand im Jahr 1792 eine ziemlich weitgreifende Bewegung, die eine abermalige Zerstreuung

derselben zur Folge gehabt hätte, wenn nicht durch standhaftes Betragen und durch ernstliche und liebreiche Vorstellungen dieser Gefahr vorgebeugt worden wäre. Im Jahr 1795 zogen einhundertundneun Personen nach Hoop, unter denen sechsunddreißig Warauen waren, die sich sonst durch ihren Aberglauben, Leichtsinn, Arbeitsscheu und Hang zum Stehlen vor andern Wilden auszeichnen. Die von den Indianern verfertigten Balken, Bretter und Schindeln wurden von den Missionaren mit ihrer Hülfe theils zum Gebrauch ihrer Brüder, theils zum Verkauf in kleinen Fahrzeugen nach Paramaribo und in der Folge auch nach der benachbarten Kolonie Berbice geführt. Die Eroberung der letzteren im Jahr 1796 durch die Engländer während des Kriegs mit Holland hatte die Aufhebung des Verkehrs zwischen derselben und der Kolonie Suriname zur Folge, wodurch das äußere Bestehen der Mission in Hoop erschwert wurde. Im Jahr 1796 entstand ein großer Mangel an Lebensmitteln, da der Kassabi mißrathen war, und die Zufuhr nach Suriname aus Europa und Nord-Amerika durch englische Schiffe verhindert wurde. Mehl, Butter und Salzfleisch waren daher in Hoop ganz ausgegangen. Die Fahrt nach Paramaribo wurde überdieß durch englische Kaper unsicher gemacht. Durch einen solchen wurde im Juni 1797 das Fahrzeug der Brüder auf dem Rückweg von daher nach Berbice aufgebracht. Br. Kluge und sechs Indianer geriethen in Gefangenschaft. Auf Vorstellung der dortigen Regierung bekamen sie indeß ihre Freiheit und das Schiff nebst Ladung für 700 Gulden zurück. Im folgenden Jahre ertheilte der freundschaftliche Gouverneur in Suriname den Missionaren Erlaubniß, in ihren besondern Geschäften nach Berbice zu gehen. Kluge machte die erste Fahrt mit einer Ladung Holzwaaren und erhielt auch von der englischen Regierung einen auf sechs Monate gültigen Paß. Dieser ruhige Verkehr mit der englischen Nachbar-Kolonie, selbst während des Krieges, wurde jedoch durch Fischers Unvorsichtigkeit bald unterbrochen. Mit Genehmigung des benachbarten holländischen Posthalters beförderte derselbe die Mannschaft eines

an der Mündung der Corentyn gestrandeten Schiffes, die sich für Nordamerikaner ausgaben, nach Berbice, und was er von den Gütern desselben bergen konnte, nahm er als Belohnung für seinen Dienst. Allein es wurde bekannt, daß die Gestrandeten Engländer wären. Auf Befehl der Regierung in Paramaribo mußte Fischer mit seiner Familie unverzüglich den Missionsposten an der Corentyn verlassen, zu großem Schmerz der Indianer-Gemeine. Er begab sich nach Nordamerika.*) Der Gouverneur war indeß gütig genug, im Februar 1799 den Missionaren den Verkehr mit Berbice wieder zu gestatten. Nach Fischers Abreise setzte Kluge und seine Gehülfen die Anstalten in Hoop mit großer Thätigkeit fort. Theodor Schulz, der im Jahr 1800 in den Dienst dieser Mission trat, erlernte die arawackische Sprache mit dem besten Erfolg. Die Gemeine in Hoop zählte zum Schluß des Zeitraums 208 Einwohner, von denen 169 Getaufte waren.

Für die Missionare der Freineger war es eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß im Jahr 1790 unter den weit oben am Flusse Wohnenden sich ein Verlangen nach Gottes Wort äußerte. Bereits im Oktober besuchten einige Getaufte aus Bambey in dortiger Gegend, wo man ihr Zeugniß von Jesu gern hörte. Selbst der große Zauberer und Götzendiener, Gran Adama, der zugleich Kapitän war, sagte, er wolle Keinem wehren, sich zu bekehren; nur er wolle seine Zauberei fortsetzen. Im Jahr 1791 kam von daher sein Bruder Pikinkoyo zu den Brüdern, um von dem großen Gott und Schöpfer zu hören, dem bald Mehrere folgten, die Alle den Wunsch bezeugten, daß ein Bruder bei ihnen wohnen möchte.

Diese Erweckung war durch einen Krüppel und ehemaligen eifrigen Götzendiener, Namens Paulus, entstanden, der niemals

*) Es scheint, daß bei Fischer großes Selbstvertrauen seinem Falle vorangegangen war, was er aber, wie die Folge gezeigt hat, leider! nicht recht einsehen wollte.

bei den Brüdern gewohnt hatte, aber vor zwei Jahren von Br. Randt getauft worden war. Er pflegte Diejenigen, die gern gläubig werden wollten, in seinem Hause zu versammeln, und ihnen vom Heiland zu erzählen, wobei sie ein unbeschreibliches Gefühl übernahm. Sein Zeugniß und ganz veränderter Wandel machten großen Eindruck auf Andere, so daß selbst die größten Widersacher jetzt fragten: was sollen wir thun, daß wir selig werden? Die Brüder nahmen sich dieser Erweckten durch Besuche an. Wiez machte in Begleitung der beiden Getauften Christian und David im Dezember eine Reise ins Oberland, wo er auf allen Dörfern offene Ohren fand, und von den Erweckten mit großer Freude aufgenommen wurde. Doch fand er nöthig, diese und den Paulus insonderheit zu ermahnen, daß sie nicht, wie sie pflegten, mit großem Ungestüm gegen die Abgötterei der übrigen Einwohner angehen möchten; so hätten es ja die Brüder auch nicht mit ihnen gemacht, sondern sie hätten ihnen die Liebe Jesu angepriesen; sobald diese im Herzen Platz gewonnen, so fielen die heidnischen Sachen von selbst weg.

Auf ihre dringende Bitte wiederholte Randt den Besuch im März 1792. Pikinkoyo räumte ihm sein ganzes Haus zur Wohnung und zum Versammlungsplatze ein. Fast beständig war dieser von Leuten umringt, die vom Heiland hören wollten. Sie baten nur immer, daß ein Bruder zu ihnen zum Wohnen kommen möge. Da sich dieses nicht wohl thun ließ, und Wiez von Bambey nicht leicht abkommen konnte, wo er nach Randts Abreise mit seiner Frau allein war, so wurde den National-Gehülfen Johannes Arabi, Andreas und Christian Grego aufgetragen, von Zeit zu Zeit im Oberlande zu besuchen. Bei ihrer Rückkehr konnten sie nicht genug erzählen, wie groß der Hunger bei den Leuten nach dem Worte Gottes war. Die Meisten hatten ihre abgöttischen Dinge weggeworfen, und sagten, sie wollten nun an den Gott glauben, der sie mit Seinem Blute erlöset habe. Bis nach Mitternacht saßen sie da, um von Ihm reden zu hören, und des Morgens früh fanden sie sich

wieder ein. Besonders angethan waren die vormals so verstockten alten Weiber.

Bei diesen erfreulichen Aussichten, daß die Thränensaat der früheren Missionare nun wirklich aufging, war es um so schmerzlicher, daß Krankheit und Heimgänge die Bedienung dieses Postens sehr erschwerten. Wiez verlor einmal nach dem andern die ihm zugesandten Gehülfen und litt mit seiner Frau selbst an ermattenden Fiebern. Die Regierung in Paramaribo, welche zeither einen sogenannten Posthalter oder Residenten bei den Freinegern, zur Wahrnehmung des Freundschafts-Bündnisses mit ihnen unterhalten hatte, übertrug jetzt den Brüdern dieses Amt. Als solcher machte Wiez im Januar 1796 mit Johannes Arabi eine Reise den Strom aufwärts, um mit einigen Oberhäuptern in Auftrag der Regierung zu sprechen, wobei er jede Gelegenheit wahrnahm, die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers Alten und Jungen anzupreisen. Die Besuche in den obern Gegenden setzten Wiez und Mähr auch in den folgenden Jahren nicht ohne Segen fort. Die letzte Besuchreise dahin machte Wiez im Januar 1801 in Gesellschaft seiner Frau und des Helfers Christian. Mehr als hundert Leute umringten sie im Dorfe Peto, und Jeder wollte sie in sein Haus haben. Das Wort von der Versöhnung fand Eingang in die Herzen. Viele waren schon am Götzendienst irre, und baten dringend um mehreren Unterricht vom wahren Gott. Wiez fühlte sein Herz von Mitleid bewegt, und erhob heiße Seufzer zum Herrn, daß Er ihnen Bahn machen möchte, dieses armen, im Schatten des Todes sitzenden und nach evangelischem Gnadenlichte schmachtenden Volkes sich mit mehr Nachdruck anzunehmen. In einem andern Dorfe baten sie ihn, nachdem er anderthalb Stunden lang über 1 Tim. 1, 15: „das ist ja gewißlich wahr ꝛc." geredet hatte, daß er ihnen noch mehr süße Worte sagen und noch etliche Verse singen möchte. Er sang ihnen den Vers: Dein Blut hast Du vergossen für mich arm's Würmelein ꝛc. Voll Verwunderung und Freude darüber schlugen sie die Hände zusammen und bezeugten, daß sie sich

bei den Brüdern gewohnt hatte, aber vor zwei Jahren von Br. Randt getauft worden war. Er pflegte Diejenigen, die gern gläubig werden wollten, in seinem Hause zu versammeln, und ihnen vom Heiland zu erzählen, wobei sie ein unbeschreibliches Gefühl übernahm. Sein Zeugniß und ganz veränderter Wandel machten großen Eindruck auf Andere, so daß selbst die größten Widersacher jetzt fragten: was sollen wir thun, daß wir selig werden? Die Brüder nahmen sich dieser Erweckten durch Besuche an. Wiez machte in Begleitung der beiden Getauften Christian und David im Dezember eine Reise ins Oberland, wo er auf allen Dörfern offene Ohren fand, und von den Erweckten mit großer Freude aufgenommen wurde. Doch fand er nöthig, diese und den Paulus insonderheit zu ermahnen, daß sie nicht, wie sie pflegten, mit großem Ungestüm gegen die Abgötterei der übrigen Einwohner angehen möchten; so hätten es ja die Brüder auch nicht mit ihnen gemacht, sondern sie hätten ihnen die Liebe Jesu angepriesen; sobald diese im Herzen Platz gewonnen, so fielen die heidnischen Sachen von selbst weg.

Auf ihre dringende Bitte wiederholte Randt den Besuch im März 1792. Pitinkoyo räumte ihm sein ganzes Haus zur Wohnung und zum Versammlungsplatze ein. Fast beständig war dieser von Leuten umringt, die vom Heiland hören wollten. Sie baten nur immer, daß ein Bruder zu ihnen zum Wohnen kommen möge. Da sich dieses nicht wohl thun ließ, und Wiez von Bambey nicht leicht abkommen konnte, wo er nach Randts Abreise mit seiner Frau allein war, so wurde den National-Gehülfen Johannes Arabi, Andreas und Christian Grego aufgetragen, von Zeit zu Zeit im Oberlande zu besuchen. Bei ihrer Rückkehr konnten sie nicht genug erzählen, wie groß der Hunger bei den Leuten nach dem Worte Gottes war. Die Meisten hatten ihre abgöttischen Dinge weggeworfen, und sagten, sie wollten nun an den Gott glauben, der sie mit Seinem Blute erlöset habe. Bis nach Mitternacht saßen sie da, um von Ihm reden zu hören, und des Morgens früh fanden sie sich

wieder ein. Besonders angethan waren die vormals so verstockten alten Weiber.

Bei diesen erfreulichen Aussichten, daß die Thränensaat der früheren Missionare nun wirklich aufging, war es um so schmerzlicher, daß Krankheit und Heimgänge die Bedienung dieses Postens sehr erschwerten. Wiez verlor einmal nach dem andern die ihm zugesandten Gehülfen und litt mit seiner Frau selbst an ermattenden Fiebern. Die Regierung in Paramaribo, welche zeither einen sogenannten Posthalter oder Residenten bei den Freinegern, zur Wahrnehmung des Freundschafts-Bündnisses mit ihnen unterhalten hatte, übertrug jetzt den Brüdern dieses Amt. Als solcher machte Wiez im Januar 1796 mit Johannes Arabi eine Reise den Strom aufwärts, um mit einigen Oberhäuptern in Auftrag der Regierung zu sprechen, wobei er jede Gelegenheit wahrnahm, die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers Alten und Jungen anzupreisen. Die Besuche in den obern Gegenden setzten Wiez und Mähr auch in den folgenden Jahren nicht ohne Segen fort. Die letzte Besuchreise dahin machte Wiez im Januar 1801 in Gesellschaft seiner Frau und des Helfers Christian. Mehr als hundert Leute umringten sie im Dorfe Peto, und Jeder wollte sie in sein Haus haben. Das Wort von der Versöhnung fand Eingang in die Herzen. Viele waren schon am Götzendienst irre, und baten dringend um mehreren Unterricht vom wahren Gott. Wiez fühlte sein Herz von Mitleid bewegt, und erhob heiße Seufzer zum Herrn, daß Er ihnen Bahn machen möchte, dieses armen, im Schatten des Todes sitzenden und nach evangelischem Gnadenlichte schmachtenden Volkes sich mit mehr Nachdruck anzunehmen. In einem andern Dorfe baten sie ihn, nachdem er anderthalb Stunden lang über 1 Tim. 1, 15: „das ist ja gewißlich wahr ꝛc." geredet hatte, daß er ihnen noch mehr süße Worte sagen und noch etliche Verse singen möchte. Er sang ihnen den Vers: Dein Blut hast Du vergossen für mich arm's Würmelein ꝛc. Voll Verwunderung und Freude darüber schlugen sie die Hände zusammen und bezeugten, daß sie sich

bekehren und das heidnische Wesen fahren lassen wollten. In Bambey selbst suchten die Brüder die gläubig gewordenen Neger in der heilsamen Erkenntniß der Wahrheit zu fördern. Wiez übersetzte zu dem Ende in ihre Sprache die Harmonie der vier Evangelisten, die apostolischen Briefe, die Idea fidei fratrum. In der aus neunundvierzig Getauften und Taufkandidaten bestehenden kleinen Gemeine wurden zu mehrerer Anfassung dieselben Einrichtungen, wie in anderen Missions-Gemeinen gemacht. Die Helfer zeigten in ihren Vorträgen eine schöne Gabe sich auszudrücken.

Wiezens hielten unter allen Mühseligkeiten und öfteren schweren Krankheiten bis gegen das Ende dieses Zeitraums auf ihrem Posten aus. Im April 1801 wurden sie von Lange und seiner Frau abgelöst.

Die schönen Gaben zur Aufweckung und Anfassung der Herzen, welche Johannes Arabi besaß, wie wir erst in vorstehender Erzählung gesehen haben, traten besonders in seiner ersten öffentlichen Rede hervor, die er 1793 an die Taufkandidaten hielt. Er sagte: „Meine Lieben! Was denkt ihr, warum ich heute vor Euch stehe? — Die Lehrer haben mir aufgetragen, zu euch zu reden, welches nun zum ersten Mal geschieht. Ihr kennt mich, und ich kenne euch auch; und zum Theil habt ihr mich gekannt, ehe ich gläubig war. Ihr wißt, ich war ein böser Mensch und lebte in allen schlechten Sachen, und war dabei doch so blind, daß ich dachte, ich sei gut. Einmal kam ich zu Masra (Lehrer) Rudolph Stoll; da sah ich etwas Buntes an der Wand hängen und fragte, was das sei? Er sagte: Es sei eine Vorstellung von dem großen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde; der habe sich so erniedrigt und sei aus Liebe zu uns ein Mensch geworden und habe sich um unserer Sünden willen so peinigen und tödten lassen, „und auch um deiner Sünden willen," sagte Er. „Nun läßt Er dir sagen, daß du Ihm dein Herz geben sollst, und Ihn um Vergebung deiner Sünden bitten, so sollst du es gut bei Ihm

haben ohne Aufhören.“ Ich antwortete: „Ich habe in meinem Leben keine Sünde gethan und bin ein guter Mensch.“ Masra Rudolph sagte hierauf: „Was ist das, was du in deiner Hand hast?“ Ich: das ist mein Gadostock. Br. Rudolph nahm ihn in die Hand und besah ihn, denn er war mit Papageienfedern und allerlei Gaukeleien geziert, und war nach meinen Gedanken mein Schutzgott. Er sagte zu mir, indem er ihn zurückgab: „Arabi! ich sage dir für ganz gewiß, das ist nichts als ein Stock von Menschenhänden gemacht, und kein Gott; unter deiner Gaukelei steckt der Teufel, dem dienst du und kehrst dem wahren Gott den Rücken!“ Ich ging ganz verdrießlich weg, erzählte Arabi weiter, weil Rudolph meinen Gado so beleidigt hatte, und suchte ihn zu Hause wieder zu versöhnen; ich bat ihn, es mich nicht vergelten zu lassen, daß der böse weiße Mann so übel von ihm geredet habe. Ich konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen, und es fiel mir immer wieder ein, daß Gott um meiner Sünden willen soll Sein Blut vergossen haben und gestorben sein. Ich dachte, ich möchte das gewiß wissen, denn es könnte doch wahr sein. Des andern Morgens noch vor Tag ging ich wieder zu Masra Rudolph und fragte ihn, ob das ganz gewiß sei, was er mir gesagt habe, er solle mich nicht betrügen, denn ich sei in meiner Sache ungewiß. Er bestätigte es mir als Wahrheit und sagte noch mehr Worte vom Blute Jesu. Ich ging wieder nach Hause, nahm meinen Gadostock und sagte: „Nun will ich dich probiren und dich ins Feuer legen; bist du wirklich ein Gott, so wirst du nicht brennen, und dann will ich dir glauben; sonst aber ist es aus mit dir!“ — Mein Gado wurde bald zu Asche — und hierauf zerstörte ich alle meine übrigen Gadosachen. Ich empfing nun Unterricht von meinem Lehrer, lernte mich nach und nach als einen großen Sünder kennen und erfuhr die Kraft des Blutes Jesu an meinem Herzen, und erfahre sie noch täglich. O meine Lieben! Wendet euch auch zum Heiland; Er hat euch unbeschreiblich lieb!“

Vom Jahre 1793 erzählt Bruder Wiez: Der Heiland bedient sich zuweilen besonderer Mittel, den armen Seelen, die auf Abwege gerathen sind, wieder an's Herz zu kommen, wovon wir erst kürzlich folgendes Beispiel hatten. Cornelius, der schon vor acht Jahren erweckt gewesen und Taufkandidat geworden war, nachher aber sich wieder ganz dem Dienst der Sünde ergeben hatte, wurde voriges Jahr aufs Neue angefaßt, sehnte sich sehr nach der Abwaschung von seinen Sünden, und wurde dieses Jahr am Heidenfest getauft. Nach einiger Zeit aber gerieth er in seine vorigen Sünden hinein und hielt Alles sehr geheim. Ich merkte zwar, schreibt Br. Wiez, daß sein Herz nicht rechtschaffen war, konnte ihm aber nicht beikommen. Nun ließ es der Herr geschehen, daß er auf der Jagd von einer Klapperschlange gebissen wurde. Er fiel gleich zu Boden und sagte: „Das ist Gottes Hand; nun muß ich sterben!“ — Man brachte ihn nach Hause, und ich besuchte ihn fleißig. Anfangs war er noch verstockt; endlich aber konnte er die Unruhe seines Herzens nicht mehr ertragen; er bekannte Alles mit bittern Thränen und rang mehrere Tage um Vergebung seiner Sünden. Der treue Heiland erbarmte sich seiner, versicherte ihn seiner Vergebung, und er ging selig aus der Zeit. Dieser Vorgang hat unserm Gemeinlein viel ausgetragen. —

Die Brüder, die in der Stadt Paramaribo an den dortigen Sklaven arbeiteten, wurden durch den im Jahr 1790 eintreffenden Besuch des Bruders Liebisch aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aufs Neue ermuntert. Von der Lage der Mission berichtete er unter anderem: „In der Kolonie und bei der Regierung sind die Brüder als ehrliche Leute und gute und nützliche Bürger bekannt. Niemand legt ihnen etwas in den Weg. In den Versammlungen der zahlreichen Neger-Gemeine in Paramaribo wird man die Nähe des Heilandes inne; es herrscht darin Andacht und ehrfurchtsvolle Stille. Obschon diese aus den Sklaven gesammelte Gemeine von der ruchlosen Welt mit Verachtung angesehen wird, so wird sie doch auch von vie-

len Menschen sehr geschätzt.“ Die Zahl der Getauften und Taufkandidaten belief sich im Jahr 1800 auf 315.

Im Jahr 1798 kam eine über ihren Seelenzustand bekümmerte Negerin und erklärte sich folgendermaßen: „Ich habe sonst sehr hoch von mir gedacht, obgleich ich eine Sklavin bin; aber seitdem ich gehört habe, daß Gottes Sohn so schwere Strafen für mich ausgestanden hat, und ich habe Ihm noch keinen Dank dafür gebracht, seitdem ist es mir, als ob ich der Banane, die ich esse, und des Wassers, das ich trinke, nicht werth sei. Sollte ich nun in den Ketten der Sünde bleiben und den Heiland länger betrüben? Nein, — ich will Alles fahren lassen, was Ihm zuwider ist; ich will ein Lohn Seiner Schmerzen, ich will Seine Sklavin sein!“

Ein Neger sagte 1798 beim Sprechen: Den 17. September des vorigen Jahres werde ich nie vergessen, denn an jenem Tage wandte ich mich in großem Kummer zum Heiland und bat Ihn, daß er mir von meiner Neigung zum Trunke loshelfen wolle. Das hat Er auch gethan; — und seit der Zeit ist nicht nur mein Hang zu starken Getränken verschwunden, sondern ich habe auch eine Widrigkeit dagegen bekommen. Nun sehe ich, daß der Heiland Jedem, der von solchen Dingen los sein will, helfen kann und wirklich hilft!“

Von der Macht der Finsterniß, welche dem Missions-Werk entgegensteht, giebt auch folgende Mittheilung Zeugniß: Br. Wied schrieb 1793: Die Neger in der Stadt haben Bündnisse unter einander errichtet, bei ihrem heidnischen Wesen zu bleiben und dasselbe noch weiter zu treiben; ja sie verabredeten sich, Schmach und Verfolgung solle den treffen, der aus der Verbindung austrete, um seine Seele zu retten. Am feindlichsten zeigten sich Diejenigen, die früher selbst die Kirche besucht hatten und dann wieder abgefallen waren.

Zur Erleichterung des äußeren Bestehens der Mission war in Paramaribo seit dem Jahr 1766 eine Schneiderei, einige

Jahre später eine Bäckerei, zuletzt eine Uhrmacherei und in Sommelsdyk eine Schneiderei eingerichtet.

Von 1793 an verhinderten die Kriegs-Umstände mehrere Jahre hindurch die Zusendung neuer Gehülfen, so wie die gewöhnlichen Zufuhren verschiedener Lebensmittel und anderer Bedürfnisse aus Holland. Jedoch wurde die Kolonie durch neutrale, besonders amerikanische Schiffe hinlänglich versorgt. Jahre lang konnten unsre Missionare nichts von Europa vernehmen oder dahin berichten. Im Jahr 1799 wurden vier Brüder aus Europa über Nord-Amerika zur Verstärkung hingesendet, von denen jedoch nur einer am Leben blieb. Die im August dieses Jahres erfolgte Besitznahme der Kolonie Suriname durch die Engländer stellte den unmittelbaren Verkehr mit Europa wieder her. Die neue Regierung sicherte der Mission ihren Schutz zu.

Seit 1791 stand Hans Wied dem Ganzen vor, als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, 20 Jahre lang. Zur Berathung der Mission wurde eine Helfer-Conferenz fürs Ganze errichtet.

Von dem ganzen Zustand der Süd-Amerikanischen Mission gibt Hegner umständlichen Bericht, S. 41 2c., besonders auch von dem Eingang des Evangeliums unter den Freinegern, S. 54 2c.

Die so lang gehegte ostindische Brüder-Mission mußte endlich aufgegeben werden. Zwar hatte auf den innern Gang des Brüdergartens Br. Reichels Besuch segensreich eingewirkt. Nach dem Beschluß der Synode von 1789 wurde auch nochmals eine Verstärkung hingesendet. Dennoch blieb die Niederlassung in einem schmachtenden Zustande, und die Sehnsucht der daselbst angestellten Brüder und Schwestern, ihren unfruchtbaren Posten zu verlassen und nach Europa zurückzukehren, wuchs von Jahr zu Jahr. Um so mehr fühlte sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz bewogen, im Jahr 1795 die gänzliche Aufhebung

der ostindischen Mission zu beschließen. Bis zu ihrem Abzuge in den nächstfolgenden Jahren genossen die Brüder fortdauernd die Gewogenheit der Obrigkeit und die Freundschaft vieler angesehenen Personen in Trankebar. Mit den Missionaren der dänisch-hallischen Missionen waren sie in herzliche Verbindung gekommen. Schumann der Jüngere war noch vor dem Beschluß der Aufhebung entschlafen.

Die einzige Getaufte Maria Magdalena Malabar kam 1796 nach Europa, wurde später einer westindischen Gesellschaft beigegeben, ist aber in Christiansfeld heimgegangen.

Im Jahr 1803 kamen die letzten Brüder nach Hause. J. Plitt fügt hier hinzu: „Vierzig Jahre früher waren andere Hoffnungen gewesen! Was hatte indeß der hallische Missionar Christian Fr. Schwarz gearbeitet — unverheirathet, unermüdet bei Schulen und Predigten, bis in's Alter von zweiundsiebenzig Jahren; alle unsere Brüder überlebend! Und was hatten, als diese ausschieden, Thomas Carey und andere Baptisten-Missionare, unterstützt von der Londner Missions-Gesellschaft, schon angefangen und fortgesetzt, Bibel-Uebersetzungs- und andere Druck-Arbeit, mündliche Predigt und Schul- und Seelen-Arbeit! Sie, urtheilte man in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aus ihren reports, stehen uns am allernächsten in der Heidenbekehrungsweise überhaupt. Nur in Ost-Indien hatten die Brüder ihren Heidenboten-Charakter nicht behauptet, oder vielleicht in die für dort passende Weise sich niemals hineingefunden. Viel Beschämendes und vielleicht noch mehr Räthselhaftes bietet dieser Theil der Brüder-Missions-Geschichte uns dar! Und andere gleichzeitige Erfolge, sei's der Unseren, sei's Anderer, anderwärts und hier, machen den Contrast noch auffallender."

Jahre später eine Bäckerei, zuletzt eine Uhrmacherei und in Sommelsdyk eine Schneiderei eingerichtet.

Von 1793 an verhinderten die Kriegs-Umstände mehrere Jahre hindurch die Zusendung neuer Gehülfen, so wie die gewöhnlichen Zufuhren verschiedener Lebensmittel und andrer Bedürfnisse aus Holland. Jedoch wurde die Kolonie durch neutrale, besonders amerikanische Schiffe hinlänglich versorgt. Jahre lang konnten unsre Missionare nichts von Europa vernehmen oder dahin berichten. Im Jahr 1799 wurden vier Brüder aus Europa über Nord-Amerika zur Verstärkung hingesendet, von denen jedoch nur einer am Leben blieb. Die im August dieses Jahres erfolgte Besitznahme der Kolonie Suriname durch die Engländer stellte den unmittelbaren Verkehr mit Europa wieder her. Die neue Regierung sicherte der Mission ihren Schutz zu.

Seit 1791 stand Hans Wied dem Ganzen vor, als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, 20 Jahre lang. Zur Berathung der Mission wurde eine Helfer-Conferenz fürs Ganze errichtet.

Von dem ganzen Zustand der Süd-Amerikanischen Mission gibt Hegner umständlichen Bericht, S. 41 ꝛc., besonders auch von dem Eingang des Evangeliums unter den Freinegern, S. 54 ꝛc.

Die so lang gehegte ostindische Brüder-Mission mußte endlich aufgegeben werden. Zwar hatte auf den innern Gang des Brüdergartens Br. Reichels Besuch segensreich eingewirkt. Nach dem Beschluß der Synode von 1789 wurde auch nochmals eine Verstärkung hingesendet. Dennoch blieb die Niederlassung in einem schmachtenden Zustande, und die Sehnsucht der daselbst angestellten Brüder und Schwestern, ihren unfruchtbaren Posten zu verlassen und nach Europa zurückzukehren, wuchs von Jahr zu Jahr. Um so mehr fühlte sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz bewogen, im Jahr 1795 die gänzliche Aufhebung

der ostindischen Mission zu beschließen. Bis zu ihrem Abzuge in den nächstfolgenden Jahren genossen die Brüder fortdauernd die Gewogenheit der Obrigkeit und die Freundschaft vieler angesehenen Personen in Trankebar. Mit den Missionaren der dänisch-hallischen Missionen waren sie in herzliche Verbindung gekommen. Schumann der Jüngere war noch vor dem Beschluß der Aufhebung entschlafen.

Die einzige Getaufte Maria Magdalena Malabar kam 1796 nach Europa, wurde später einer westindischen Gesellschaft beigegeben, ist aber in Christiansfeld heimgegangen.

Im Jahr 1803 kamen die letzten Brüder nach Hause. J. Plitt fügt hier hinzu: „Vierzig Jahre früher waren andere Hoffnungen gewesen! Was hatte indeß der hallische Missionar Christian Fr. Schwarz gearbeitet — unverheirathet, unermüdet bei Schulen und Predigten, bis in's Alter von zweiundsiebenzig Jahren; alle unsere Brüder überlebend! Und was hatten, als diese ausschieden, Thomas Carey und andere Baptisten-Missionare, unterstützt von der Londner Missions-Gesellschaft, schon angefangen und fortgesetzt, Bibel-Uebersetzungs- und andere Druck-Arbeit, mündliche Predigt und Schul- und Seelen-Arbeit! Sie, urtheilte man in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aus ihren reports, stehen uns am allernächsten in der Heidenbekehrungsweise überhaupt. Nur in Ost-Indien hatten die Brüder ihren Heidenboten-Charakter nicht behauptet, oder vielleicht in die für dort passende Weise sich niemals hineingefunden. Viel Beschämendes und vielleicht noch mehr Räthselhaftes bietet dieser Theil der Brüder-Missions-Geschichte uns dar! Und andere gleichzeitige Erfolge, sei's der Unseren, sei's Anderer, anderwärts und hier, machen den Contrast noch auffallender."

Jahre später eine Bäckerei, zuletzt eine Uhrmacherei und in Sommelsdyk eine Schneiderei eingerichtet.

Von 1793 an verhinderten die Kriegs-Umstände mehrere Jahre hindurch die Zusendung neuer Gehülfen, so wie die gewöhnlichen Zufuhren verschiedener Lebensmittel und anderer Bedürfnisse aus Holland. Jedoch wurde die Kolonie durch neutrale, besonders amerikanische Schiffe hinlänglich versorgt. Jahre lang konnten unsre Missionare nichts von Europa vernehmen oder dahin berichten. Im Jahr 1799 wurden vier Brüder aus Europa über Nord-Amerika zur Verstärkung hingesendet, von denen jedoch nur einer am Leben blieb. Die im August dieses Jahres erfolgte Besitznahme der Kolonie Suriname durch die Engländer stellte den unmittelbaren Verkehr mit Europa wieder her. Die neue Regierung sicherte der Mission ihren Schutz zu.

Seit 1791 stand Hans Wied dem Ganzen vor, als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, 20 Jahre lang. Zur Berathung der Mission wurde eine Helfer-Conferenz fürs Ganze errichtet.

Von dem ganzen Zustand der Süd-Amerikanischen Mission gibt Hegner umständlichen Bericht, S. 41 ꝛc., besonders auch von dem Eingang des Evangeliums unter den Freinegern, S. 54 ꝛc.

Die so lang gehegte ostindische Brüder-Mission mußte endlich aufgegeben werden. Zwar hatte auf den innern Gang des Brüdergartens Br. Reichels Besuch segensreich eingewirkt. Nach dem Beschluß der Synode von 1789 wurde auch nochmals eine Verstärkung hingesendet. Dennoch blieb die Niederlassung in einem schmachtenden Zustande, und die Sehnsucht der daselbst angestellten Brüder und Schwestern, ihren unfruchtbaren Posten zu verlassen und nach Europa zurückzukehren, wuchs von Jahr zu Jahr. Um so mehr fühlte sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz bewogen, im Jahr 1795 die gänzliche Aufhebung

der ostindischen Mission zu beschließen. Bis zu ihrem Abzuge in den nächstfolgenden Jahren genossen die Brüder fortdauernd die Gewogenheit der Obrigkeit und die Freundschaft vieler angesehenen Personen in Trankebar. Mit den Missionaren der dänisch-hallischen Missionen waren sie in herzliche Verbindung gekommen. Schumann der Jüngere war noch vor dem Beschluß der Aufhebung entschlafen.

Die einzige Getaufte Maria Magdalena Malabar kam 1796 nach Europa, wurde später einer westindischen Gesellschaft beigegeben, ist aber in Christiansfeld heimgegangen.

Im Jahr 1803 kamen die letzten Brüder nach Hause. J. Plitt fügt hier hinzu: „Vierzig Jahre früher waren andere Hoffnungen gewesen! Was hatte indeß der hallische Missionar Christian Fr. Schwarz gearbeitet — unverheirathet, unermüdet bei Schulen und Predigten, bis in's Alter von zweiundsiebenzig Jahren; alle unsere Brüder überlebend! Und was hatten, als diese ausschieden, Thomas Carey und andere Baptisten-Missionare, unterstützt von der Londner Missions-Gesellschaft, schon angefangen und fortgesetzt, Bibel-Uebersetzungs- und andere Druck-Arbeit, mündliche Predigt und Schul- und Seelen-Arbeit! Sie, urtheilte man in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz aus ihren reports, stehen uns am allernächsten in der Heidenbekehrungsweise überhaupt. Nur in Ost-Indien hatten die Brüder ihren Heidenboten-Charakter nicht behauptet, oder vielleicht in die für dort passende Weise sich niemals hineingefunden. Viel Beschämendes und vielleicht noch mehr Räthselhaftes bietet dieser Theil der Brüder-Missions-Geschichte uns dar! Und andere gleichzeitige Erfolge, sei's der Unseren, sei's Anderer, anderwärts und hier, machen den Contrast noch auffallender.“

Wenn dieser Ausgang der ostindischen Mission mit Wehmuth und Beugung erfüllt, so erweckt der fröhliche Wieder-Anfang der Mission in Süd-Afrika zu freudigem Dank über die Gnade des Herrn. Von der Berufung der drei ersten Brüder ist oben (S. 419 ꝛc.) die Rede gewesen. Die herzliche Theilnahme aller Brüder-Gemeinen und ihrer Freunde begleitete sie. Auch einige Herren von der ostindischen Compagnie entließen sie mit den besten Segenswünschen und Versicherungen ihres Wohlwollens. Als sie den 21. November 1792 in der Capstadt landeten, fanden sie bei dem Gouverneur und den übrigen Mitgliedern der Regierung dieselbe Geneigtheit. Ihre Freunde in der Stadt waren sehr erfreut, daß Gott den Brüdern die Thüre zu den Hottentotten geöffnet habe, und dienten ihnen, wo sie konnten. — Sie wurden von der Regierung angewiesen, sich in der Bavianskloof am Sergeantsflusse, wo auch Schmidt gewohnt hatte, niederzulassen, und nicht nur dem Baas oder Aufseher dieses Bezirks, Mart. Teunis, bestens empfohlen, sondern auch ausdrücklich unter den Schutz des Landdrost von Stellenbosch gestellt. Dies war um so nöthiger, da bereits die Bauern und Colonisten, welche die Hottentotten in Arbeit hatten und sich mancherlei Bedrückungen erlaubten, ihren Unwillen gegen die Brüder hatten laut werden lassen. Einige drohten sie todtzuschlagen, wenn sie die Hottentotten lehren würden; Andere suchten diese mit dem Argwohn zu erfüllen, daß die Brüder die Absicht hätten, sie als Sklaven nach Batavia zu verkaufen. In Gesellschaft des Baas Teunis begaben sie sich nach dessen Wohnort in Soetemelksvalley, vier Tagereisen von der Capstadt gelegen, und wurden von ihm gastfreundlich aufgenommen. Am 24. December erwählten sie in Bavianskloof den Platz, wo altes Mauerwerk und verschiedene Fruchtbäume als Ueberreste von des seligen Schmidts Wohnung sich zeigten, zu ihrer Niederlassung.

Im Januar 1793 errichteten sie mit Hülfe einiger Hottentotten hier in der Wildniß ihre Lehmhütte. Die alte, fast erblindete, vom seligen Schmidt getaufte Lena fand sich bei ihnen

ein. Von dem genossenen Unterricht hatte sie das Meiste vergessen, aber ihr holländisches Neues Testament wohl verwahrt. Allmälig wurde ihr Geist wieder lebendiger und sie sagte unter andern, Schmidt habe bei seiner Abreise gesagt, er würde ihnen aus dem Vaterlande drei Brüder schicken; „auf diese," fügte sie bei, „haben wir noch immer gewartet." Nach dem Einzug in ihre Wohnung wurde von den Missionaren eine Schule mit fünfundzwanzig Erwachsenen angefangen. Die Begierde der Hottentotten nach dem Evangelium war so groß, daß in Kurzem acht Hütten von ihnen hier errichtet wurden. Weit und breit ging die Rede unter ihnen, Gott habe Männer an sie gesandt, um ihnen zu sagen, wie sie selig werden könnten, und wer es versäume, der habe große Strafe von Gott zu erwarten. Sie ließen sich weder durch die mährchenhaften Lügen, noch durch andere Hindernisse der Bauern von den Brüdern abhalten, die nur wegen ihres Bestehens in Sorgen waren.

Mit der Charwoche fingen sie an, über vierzig stillen und aufmerksamen Zuhörern Versammlungen zu halten, denen über die Leidensgeschichte Jesu manche Thräne über die Wange rollte. Auch die Kinder lernten mit Begierde Liederverse in der Schule, und erbauten die Besuchenden mit ihrem harmonischen Gesang. Die Anzahl der Zuhörer und Lehrlinge wuchs zusehends; schon wurde der Raum zu ihren Schulen und Versammlungen zu enge. An Weihnachten fanden sich einhundertunddreißig Hottentotten zur Predigt ein, und da im Hause kein Platz war, so wurde sie unter Schmidts Birnbaum gehalten. Zum Schluß des ersten Jahres hatten die Brüder bereits eine kleine Gemeine von sieben Getauften und zehn Taufkandidaten gesammelt, und die Menge begieriger Zuhörer ließ schnelle Vermehrung hoffen. Ihre heidnischen Tänze, Gastmahle und andere Gebräuche stellten sie mit großer Bereitwilligkeit von selbst ab, und suchten ihren Lehrern in Allem zu Gefallen zu sein. Von Zeit zu Zeit kamen Viele von ihnen zu den Brüdern, ihre Verlegenheit über ihr Sündenelend, den Eindruck von Jesu Leiden und Sterben auf ihr Herz

und ihr Verlangen nach Vergebung der Sünde zu bezeigen. Der beständige Zufluß von neuen Einwohnern in Bavianskloof, selbst aus der weiten Ferne, dauerte auch in den beiden folgenden Jahren fort. Von den christlichen Einwohnern des Landes hatten die Brüder oftmaligen und zahlreichen Besuch. Viele sahen mit Erstaunen und Rührung das Verlangen der Hottentotten nach dem seligmachenden Evangelium und seine gesegneten Wirkungen an ihnen; Andere führte nur Neugierde herbei, die um so lästiger wurde, da die Brüder nach Landes-Sitte alle zu beköstigen hatten. Zu ihrem Unterhalt bearbeiteten sie ihren großen Garten, den sie durch Aufführung eines fünfhundert Schritte langen Dammes mit dem nöthigen Wasser versahen. Sie pflanzten Weinstöcke und Fruchtbäume, bauten auch Korn und Flachs. Diese hoffnungsvollen Aussichten des ersten Anfangs der Mission wurden indeß bald getrübt.

Der Ausbruch des französischen Krieges gegen Holland im Jahr 1793 verursachte unruhige Bewegungen in der Kolonie und gab Anlaß zu Rüstungen gegen einen erwarteten Angriff der Franzosen in der Kapstadt. Die waffenfähige Mannschaft wurde im Mai 1794 dorthin entboten. Da nun auch die Hottentotten von Bavianskloof sich stellen mußten, so kamen die Missionare mit der Versorgung der zurückgebliebenen Weiber und Kinder ins Gedränge, bis die Regierung Hülfe schaffte. Weit ernstlicher waren aber die Besorgnisse unsrer Brüder, als sie gewahr werden mußten, daß sich die Gesinnung der Herren von der Regierung durch den Einfluß der feindlichen Kolonisten geändert hatte. Der Vortheil der letzteren schien durch das Wegziehen so vieler Hottentotten und durch ihr Beisammenwohnen in Bavianskloof auf verschiedene Weise zu leiden. Den Brüdern selbst wurde oft bange darüber, wie so viele Menschen in diesem engen Bezirk von der Viehzucht, worin ihr Vermögen besteht, und von etwas Feldbau sich würden nähren können. Dazu kam, daß den Nachbarn durch das Vieh der Hottentotten, welches sie ohne Aufsicht frei auf der Weide herumgehen ließen, öfters Schaden zugefügt wurde. Die Kolo-

nisten suchten es daher bei der Regierung zu bewirken, daß die Missionare an die Grenze des Kafferulandes oder zu den Buschmännern versetzt würden. Die Vorstellungen der Brüder gegen eine solche Verlegung ihres Missionspostens fanden zwar Gehör, aber der dringend nöthig gewordene Bau eines Versammlungshauses wurde ihnen vom Gouverneur nicht gestattet. Am schmerzlichsten war es ihnen, daß ihr Freund Baas Teunis, dem sie für seine vielen geleisteten Dienste sich sehr dankbar erkannten, nun zu ihren Gegnern trat und eifrig an der Zerstreuung der gesammelten Hottentotten-Gemeine arbeitete. Bereits am 7. Dezember 1794 kündigte er allen von andern Orten hergezogenen Hottentotten im Namen des Commissärs an: sie sollten ihr Vieh wieder an ihre vorigen Wohnorte bringen, und so viele von ihnen, als zu dessen Besorgung nöthig wären, sollten mit dahin ziehen; hier dürften sie nur etwas Schlachtvieh halten. Dabei drohte er ihnen mit übeln Folgen, wenn sie nicht gehorchten. Den Brüdern deutete er an, daß sie keinen Hottentotten, der bei einem Kolonisten gedient hätte, annehmen sollten, ohne einen Schein, daß seine Dienstzeit aus und er nun frei wäre. Die ihm gegen diese Beschränkungen gemachten Einwendungen wurden nicht angenommen. Die Hottentotten übereilten sich indeß nicht in der Befolgung des jetzt erhaltenen Befehls. „Nimmt man uns auch unser Vieh," sagten sie, „so gehen wir doch nicht fort, denn wir sind hier, um Gottes Wort zu hören." Ja selbst nach geschehener Ankündigung kamen gegen Ende Dezembers drei Hottentotten vom breiten Flusse, etwa zwanzig deutsche Meilen weit her, um hier zu wohnen, welche eine beträchtliche Heerde Vieh mitbrachten. Da aber weder der Missionar Marsveld, noch mehrere Hottentotten durch ihre persönlichen Vorstellungen in der Capstadt bei der Regierung einen Widerruf des durch Baas Teunis ausgewirkten Befehls erlangen konnten, so schickten sich die aus der Ferne nach Bavianskloof gezogenen Hottentotten im Januar 1795 zum Abzug an. Doch eben, da die Brüder über diese Umstände im größten Kummer waren, wurden sie aus

der Verlegenheit gerissen, indem einige angesehene Freunde sich bei einem Besuch von der Falschheit der Berichte überzeugten, welche die mißvergnügten Nachbarn bei der Obrigkeit zum Nachtheil der Brüder eingegeben hatten. Diese bewirkten durch ihre kräftigen Gegenvorstellungen eine förmliche Zurücknahme jenes Befehls. Nun schien man sich eine ruhigere Zeit für die Mission versprechen zu können; allein in Kurzem erhob sich ein neuer Sturm über dieselbe, welcher sie mit dem völligen Untergang bedrohte. Der Unwille der Kolonisten in einigen Gegenden über sie regte sich stärker als je zuvor, und man hörte die schreckendsten Gerüchte. Im Juni 1795 wurde das Capland zu gleicher Zeit von Innen und Außen in Bestürzung und Verwirrung gesetzt. Am 13. Juni 1795 wurden durch Signalschüsse sämmtliche waffenfähige Hottentotten nach der Capstadt beschieden. Hollands Verwandlung in eine Republik und Verbindung mit Frankreich hatte Englands Angriff auf seine Colonieen zur Folge. Die Regierung in der Capstadt setzte sich daher in Vertheidigungszustand. Während dieselbe nun mit dem auswärtigen Feinde kämpfte, empörten sich die Colonisten im Innern des Landes, welche bei der Gelegenheit sich aller ihrer angeblichen Beschwerden entledigen wollten. Entsetzliche Drohungen stießen die Empörer, welche sich Nationale nannten, gegen die Mission der Brüder und ihre Hottentotten aus. Da die Kolonisten über das Wegziehen derselben aus ihrer Nähe besonders aufgebracht waren, so beschlossen die Brüder nach dem Rathe des Baas Teunis, um sie zufrieden zu stellen, für die Zeit die Schulen ganz auszusetzen und ihre Schüler aus der Gegend von Swellendam nach Hause zu entlassen. Unter vielen Thränen machten den 18. Juli dreizehn den Anfang zum Aufbruch. Jämmerlich war es anzusehen, wie sie — zum Theil Mütter, die ihre ganz kleinen Kinder nackend auf dem Rücken gebunden trugen — bei großer Kälte und Regenwetter sich auf den Weg machten, zu einer Zeit, da alle Flüsse hoch angeschwollen waren. —

Bald darauf vernahmen die Brüder, daß in dem Aufsatz, der die Beschwerden der Nationalen gegen die Regierung enthielt, sich folgende Stelle befand: „Es müssen keine Herrnhuter da sein, um die Hottentotten zu lehren; denn da es so viele Christen giebt, die nicht gelehrt werden, so müssen die Hottentotten auch nicht gelehrt werden, sondern sie müssen so bleiben, wie sie gewesen sind. Die auf dem Gebiete eines Bauern geboren sind, müssen darauf bleiben, und ihm unentgeldlich dienen, bis sie 25 Jahr alt sind; nachher sollen sie für Lohn dienen. Die Hottentotten müssen unter den Bauern wohnen, und nicht so beisammen wie in Baviansfloof. Die Buschmänner, die wir fangen, müssen zeitlebens Sklaven bleiben u. s. w." So ernstlich stritten diese Leute für die Erhaltung des Reichs der Finsterniß und ihres damit verbundenen Unterdrückungs-Systems in Ansehung der armen Eingebornen.*)

Noch acht Tage verbrachten die Brüder in ungewisser Erwartung des sie bedrohenden Schicksals, als endlich den 29. Abends ihnen auf Befehl eines gewissen Pisani, der in der Capstadt für einen dem Galgen mehr als einmal entronnenen Bösewicht galt, und sich nun an die Spitze einer abgesonderten Rotte gestellt hatte, befohlen wurde, binnen drei Tagen den Platz zu räumen. Nach einem wehmüthigen Abschied unter Gebet und Thränen von ihrer armen Heerde brachen sie am 31. Juli nach der Capstadt auf, wo sie sowohl bei der Regierung, als bei allen ihren Freunden das mitleidigste Theilnehmen fanden. Ein Abgeordneter der Nationalen erklärte ihnen, Pisani habe eigenmächtig gehandelt, sie könnten ohne Bedenken auf ihren Platz zurückkehren. Da der Commissar ihnen ebenfalls dazu Muth machte, so machten sie sich am 7. August wieder auf den Rückweg, während so eben der Kampf mit den Engländern in Meusbay begann.

---

*) Ueber die Gnadenbewegungen vom Herrn unter den Heiden in diesen Jahren vgl. Lebensbilder 3, S. 153 2c.

Arbeit der Brüder. Dazu trug die gesegnete Arbeit des Predigers Vos in Rodesand und seine Freundschaft gegen die Brüder Vieles bei, sowie auch die neue Regung, welche durch die Sendung einiger Missionare von der in London im Jahr 1795 errichteten großen Missions-Gesellschaft entstand. Der Besuch des Dr. van der Kemp und seiner Gehülfen, die zu einer Mission unter den Kaffern und Buschmännern bestimmt waren, so wie mehrerer Mitglieder der in der Capstadt errichteten südafrikanischen Missions-Gesellschaft in Bavianskloof, knüpfte ein Freundschaftsband mit unsern Brüdern, die ihre Bereitwilligkeit zeigten, ihnen auf alle Weise zu dienen.

Der noch zum Schluß des 18. Jahrhunderts in England erwachte Eifer für die Ausbreitung des Reiches unsers Herrn in der Heidenwelt, der eine Missions-Gesellschaft nach der andern ins Leben rief, welche Boten des Heils aussendeten, wurde auch von der Brüder-Gemeine mit der frohesten Theilnahme begrüßt, und hat auf den Fortgang ihrer Mission im folgenden Zeitraum den entschiedensten Einfluß gehabt.

Wenden wir nun am Schluß des Jahrhunderts noch einen Blick von den Thätigkeitsfeldern der Brüder-Unität zurück auf ihren eigenen äußern und innern Zustand, so war der Stand des äußern Haushaltes wesentlich gebessert worden, und gleich nach Ablauf des Jahrhunderts konnte durch günstigen Verkauf einiger Güter, unmittelbar vor der Eröffnung des Synodus 1801, die Gesammtschuld um ein Beträchtliches vermindert werden. Dagegen war der Stand mehrerer Gemein- und Chor-Diakonien übler geworden, und die Gründe dazu waren beinah noch bedenklicher als die Schuld selbst. „Meist, hieß es, liegt es an nachlässiger Besorgung, zum Theil wohl auch, weil es an geschickten Händen fehlt. Der vorige Andrang zu den Chorhäusern ist nicht mehr: denn es sind weniger neue Erweckungen,

die bessern Societäts-Einrichtungen halten Manche zurück, und andere — der schlechte moralische Zustand der Chorhäuser."

Das führt unmittelbar auf den innern Zustand der Brüder-Gemeinen am Ende des Jahrhunderts. Spangenbergs Hoffnung auf die alte Einfalt und Lauterkeit ist während seines Lebens immer noch nicht so sehr beschämt worden, aber bald nach seinem Heimgang mehrten sich die Klagen über den innerlichen Verfall. Nicht nur Sünden der Unkeuschheit und Völlerei, sondern auch Unredlichkeit in Handel und Wandel, Mangel an Ernst bei den Vorgesetzten und an Vertrauen zwischen der Gemeine und ihren Arbeitern, großentheils durch Schuld der letzteren, sind leider! oft wiederkehrende Züge im damaligen Gemein-Zustand. Deutliches Eindringen der Erschlaffung und Genußsucht, welche damals überall herrschte, wo nicht die Kriegsnoth drängte. Die Formen der Verfassung, auch des Gottesdienstes geordnet fortbestehend, aber viel Gleichgültigkeit, wenig Liebe und Eifer, Alles mehr durch's Herkommen getragen und gehalten!

Solche Schäden blieben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nicht verborgen, sie wurden tief von ihren Mitgliedern beklagt. Etwas der Art hatte schon die alte Brüder-Unität gegen's Ende erlebt. Unwillkührlich wird man bei den Klagen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz erinnert an des alten Comenius Schmerzens-Klagen und Rügen seiner Zeit. Und, im Vergleich mit dem Leichtsinn der Sichtungszeit, kann man, bei allem Unterschied, hier wiederum, und mit noch größerem Recht sagen, daß ein verderbter Geist plötzlich und allgemein sich verbreitet, Viele verführt, und das Ganze gefährdet hat. „Nur, fügt J. Plitt hinzu, daß man nicht das Verderben und den Verfall völlig allgemein denkt! Denn das Böse wird aufgezeichnet, das Bessere oft nicht." Wer vermag nun, daraus ein allgemeines Urtheil zu fällen? Der Herr kennt allein die Seinen, aber es war nicht zu leugnen, daß manche des andern nothwendigen Kennzeichens derer, die den Namen Christi mit Wahrheit nennen sollen, ermangelten abzutreten von der Ungerechtigkeit. Indeß schenkte

der Herr auch in vielen Herzen eine schmerzliche Erkenntniß, wovon wir gefallen waren, und eine Sehnsucht nach den ersten Werken, der ersten Liebe. Und damit gab Er ein thatsächliches Zeugniß, daß Er Seine Gnade bei aller großen und schmählichen Untreue noch nicht von Seinem Kirchlein gewendet habe. Diese Treue und Gnade des Herrn wurde schon darin dankbar erkannt, daß sie Seine Gemeine bei dem Worte von Seiner Geduld in der Stunde großer Versuchung behalten und ihr dazu eine kleine Kraft mit einer offenen Thür verliehen hatte. Aber es konnte auch nicht ganz verborgen bleiben, daß in diesem Hauptpunkte, in der Lehre, eine Veränderung eingetreten war: man hatte die rechten Worte, aber es fehlte nicht selten an Geist und Kraft, und darum gingen aus der kranken Wurzel auch nur dürftige Früchte hervor, „denn, sagt der Apostel, das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft" (1 Kor. 4, 20). Die Gemeine wurde es auch allmählig selbst gewahr, Manche beklagten den Verlust, bei Andern war Tadel und Mißtrauen.

Diesem empfindlichen Mangel konnte nur durch die Wiederkehr zu der lebendigen Quelle des Wortes Gottes abgeholfen werden, in welcher fort und fort die Lebenskräfte für die Gemeine wie für die einzelnen Seelen, für die Lehrenden und die Lernenden zu finden sind. Aber sie selbst müßte wieder gekannt, Tag und Nacht betrachtet werden, nicht blos einige Hauptwahrheiten aus derselben. Dies wurde damals vorzüglich im britischen Volk erkannt; allmählig kam diese fruchtbare Erkenntniß auch nach Deutschland, und dort, wie hier, in unsere Gemeinen.

Unsere Väter hatten den Herzensglauben durch die Gnade des heiligen Geistes aus der Schrift empfangen; die Freude über jenes Kleinod und die Scheu vor dem bloßen Buchstabenglauben hatte das Gnadenmittel der Schrift in der Gemeine zu gering achten lassen: nun aber sollte dasselbe als ein solches von Neuem sich herrlich erweisen, für diejenigen, welche nicht blos in der Schrift suchen, sondern auch zu Ihm kommen wollten, von welchem sie zeuget, Jesus Christus, welcher ist der

wahrhaftige Gott und das ewige Leben, der gekreuzigte Herr der Herrlichkeit.

Neben dem Worte des Herrn war aber auch Seiner Wunder und der Thaten allmählig vergessen worden, die Er an Seinem Haus und Volk gethan; zum Theil hatte man wohl die menschlichen Fehler und Uebertriebenheiten bedecken wollen, allein die Gleichgültigkeit und Unkunde erstreckten sich nun auch auf das Wesentliche und Göttliche unserer Geschichte. Und da konnte der Verlust am innern Leben nicht ausbleiben, so wenig als einst bei Israel, da es der Ermahnung des Herrn vergaß, den Kindern und Kindeskindern die großen Thaten Gottes zu verkündigen.

So war der Zustand der Brüder-Unität, achtundsiebenzig Jahr nach ihrer Erneuerung, in vielen Stücken bedenklich und beklagenswerth. Wenn wir jetzt, mehr als ein halbes Jahrhundert später bedenken, was unser Herr und Aeltester seitdem gethan hat, so müssen wir erstaunen und anbeten über Seine Gnade, welche uns nicht verworfen, über Seine Treue, welche über uns beständig gehalten, über Seine Allmacht, welche uns wieder zum Leben gebracht hat.

Danket Seinem großen Namen,
Betet Ihn im Staube an;
Und Sein ganzes Volk sprech' Amen,
Das in Ihm sich freuen kann:
Er und Seine Gnad' alleine
Ist der Grund zu dem Gebäude
Der Gemeine, Seiner Freude,

Betet unsern König an!
Herz und Augen rinne:
Der so Vieles schon gethan,
Hat noch mehr im Sinne.

(Br.-Gesb. 961, 2. 1446, 1.)

Anhang.

Capitel XII.

Ueberblick der Geschichte der Brüder-Unität 1801 bis 1822.

---

§. 56.

Unitäts- und Gemein-Geschichte bis zu den Befreiungs-Kriegen 1801—1812.

„Schon des Jahrhunderts erster Tag hatte seine Bedeutsamkeit — jener aus dem Morgennebel hervorgegangene heitere, stille Sonnentag, uns ein Bild der Friedenshoffnung und wiederkehrenden Ruhe nach langem Kriege; und die Nacht, welche dem ersten Menschenauge den neuen, aus Trümmern eines alten Weltkörpers hervorgegangenen Stern zeigte, als Erstling unter mehreren, in neu geordneten Bahnen umlaufenden.*) So sollte auf Erden — zuerst, statt ruhigen Glückes, ein Umschwung zu neuem Kriege und anscheinender Auflösung aller menschlichen

---

*) …azzi entdeckte den Planeten Ceres.

und gesellschaftlichen Verhältnisse eintreten; darnach aber aus dem Chaos, ein längerer Friedenszustand mit kenntlichem Gewinn für das Höchste in der Menschheit, die Sache des Christenthums."*)

Auch in dem kleinen Kreise unsrer Brüder-Unität zeigt sich im neuen Jahrhundert ein Neues, mit allmähligem Fortschreiten zum Besseren; erst mehr nur Erkenntniß der Schäden und Sehnsucht nach Hülfe, dann aber diese Hülfe selbst in neuer Gnade von Oben.

Gleich im Jahr 1801 trat der lang schon gewünschte Synodus in Herrnhut zusammen, der zweiundzwanzigste. Der Herr hatte ihm über Verhoffen eine Ruhezeit bereitet. Große Erwartungen, wie beim Anfang des Jahrhunderts überhaupt in vielen Gemüthern, gingen voran; in Herrnhut selbst auch manche Unruhe, besonders durch den gewesenen Missionar Fischer aus Suriname.**)

Jer. Risler erhielt den Vorsitz. Die Verhandlungen wurden hauptsächlich von den älteren Dienern der Unität geführt, welchen sich aber die Abgeordneten der Gemeinen meist anschlossen, in dem Verlangen, das bestehende Gute der Gemeine zu einer Zeit zu bewahren, wo eine gar bittere Erfahrung vielfach gelehrt hatte, wie sehr oft das Aufgegebene dem Begehrten in der That vorzuziehen gewesen. Gottfried Cunow sprach unter den Jüngeren mit besonderer Wärme und Beharrlichkeit für die Erhaltung dessen, was der Herr der Gemeine gegeben.

Bei der schmerzlichen Wahrnehmung, wie Viele in der Gemeine nur äußerlich derselben angehörten, suchte man die wahren und lebendigen Glieder durch allerlei Einrichtungen inniger mit einander zu verbinden.

---

*) J. Plitt, der mit diesen Worten in dem letzten Theil seines Werkes anhebt, schrieb denselben 1840; die schmerzlichen Erfahrungen der späteren Jahre, namentlich von 1848, wurden ihm durch seinen frühen Heimgang erspart.

**) Er erreichte seinen Zweck nicht, ging nach England, und hat dort noch lange in Mißmuth gelebt.

Der Gemeinrath sollte ohne das Loos besetzt werden. Dagegen wurde für die Heirathen das Loos als bestimmte Regel von neuem festgesetzt. Ueber den Verfall in den ledigen Chören, auch den weiblichen, waren viele schmerzliche Klagen aus den Gemeinen laut geworden; man suchte vielleicht zu sehr die Abhülfe durch Chor-Einrichtungen, statt auf das Familienleben und dessen christliche Weihe für den Heiland Bedacht zu nehmen. Ein kräftiges Synodalschreiben, von Cunow verfaßt, ermahnte dringend, zu gedenken, wovon wir gefallen seien, Buße und die ersten Werke zu thun.

Die Anlegung einer neuen Gemeine in Würtemberg wurde genehmigt. Von der deutschen Gesellschaft kam ein freundschaftliches Schreiben, welches in gleichem Geiste erwiedert wurde, mit Freude „über das Zusammenwirken zu gleichem Ziele auf verschiedenen Wegen." — Für das Diaspora-Werk wurde zum ersten Mal eine Unterstützungs-Summe bewilligt. Das Loos zur Aufnahme der Zöglinge in die Pensions-Anstalten wurde abgeschafft. Bei der Gemein-Jugend wurde über Schlaffheit und Trägheit als allgemeine Uebel geklagt und mehr Ordnung und Planmäßigkeit im Schulwesen gewünscht.

Im Oekonomikum hatte der Synodus die Freude, die Unitäts-Schuld bis auf 72,000 Thaler herabgebracht zu sehen, welcher Rest durch die Dürningersche Handlung getilgt wurde. Der Synodus 1769 hatte geglaubt, der von 1801 durfte sehen. Aber die Schulden der einzelnen Gemeinen und Chorhäuser waren gestiegen, und haben durch Mangel an treuer Verwaltung, wie an der nöthigen Aufsicht unter schweren Umständen auf erschreckende Weise zugenommen bis 1818.

In die Unitäts-Aeltesten-Conferenz kamen, für das Helfer-Departement, Gregor, Risler, J. F. Reichel, wie Plitt sagt, „Männer von einem fast kirchenväterlichen Ansehen in der Unität;" ins Vorsteher-Departement, Fr. v. Watteville, v. Schweinitz, Duvernoy, Geißler; in's Missions-Departement, Liebisch,

Quandt, v. Forestier; ins Aufseher-Departement, Verbeek, Goldmann, Hübner.

Noch im Synodaljahr, am 6. November, rief der Herr Seinen treuen Diener Christian Gregor aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz durch einen Schlagfluß plötzlich zu sich, im Alter von achtundsiebenzig Jahren. Er stand im Vertrauen seiner Collegen und vieler Geschwister in der Unität vielleicht obenan; als der Gemeine Assaph bleibt er in den Singstunden der Brüder-Gemeine und für einzelne andächtige Seelen bei Freud und Leid in lebendigem, gesegnetem Andenken.*) Ihm folgte Gottfried Cunow in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, ein eindrücklicher Redner, besonders aber ein eifriger und beharrlicher Verfechter der alten Ordnungen und Grundsätze in der Unität.

Im Februar 1802 entschlief Alexander von Schweinitz, ein Mann von stillem, friedfertigem Charakter, der Liebe und Achtung genossen hat. Ihm folgte Niels Antrup.

Um diese Zeit war an die Stelle der allmählig eingegangenen weiblichen Anstalt im Katharinenhof das Pensions-Pädagogium von Uhyst dahin verlegt worden.

Für die Jugend der Gemeine wurden herausgegeben die von Risler verfaßten Erzählungen aus der Geschichte der alten und neuen Brüder-Kirche, namentlich auch aus der Missions-Geschichte von Suriname; sie sind noch jetzt im Gebrauch, als Lesebuch, und sie verdienen es.

In's Jahr 1804 trafen zwei Jubelfeste, erstlich der Prediger-Conferenz zu Herrnhut; von den ersten Anfängern war Bischof Reichel, jetzt der Präses, noch übrig; dann des Seminariums, seit seinem neuen Anfang 1754 durch G. Clemens. In beiden Anstalten fehlte der alte Geist, und zugleich der Muth, diesen

---

*) Baumeister wollte gegen das Lied: Ach mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte ꝛc., Nr. 343 jede seiner Predigten hingeben.

Mangel offen auszusprechen, wie es im Wechsel einer alten und neuen Zeit oft geschieht.

In Nord-Amerika entschliefen die beiden Väter, Friedrich von Marschall in der Wachau und Johannes Etwein in Pennsylvanien, von verschiedenem Charakter, bei gleicher Amts- und Herzenstreue. Jener mild, heiter, allgemein beliebt; dieser ernst und streng gegen Luxus, Leichtsinn und Freiheitsgeist, und wenig geneigt, in eine andere Zeit sich zu schicken, gleichwohl hochgeachtet (s. oben). Ersterem folgte Benzien, letzterem Loskiel, von Herrnhut.

Im Jahr 1804 gedenken wir eines großen Zeichens der Zeit, dessen Wichtigkeit aber auch unter uns nicht sogleich erkannt worden ist, des Anfangs der britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft; klein, und scheinbar zufällig, wie die großen Werke Gottes oft, am 7. März, durch Pfarrer Hughes in London, zunächst für das Landvolk von Wales, in Einem Menschenalter mächtig wirksam unter Christen und Heiden bis an die Enden der Erde.

Die gewaltigen Begebenheiten jener Jahre, da Napoleon, der Bezwinger der Revolution, sich zum Kaiserthron in Frankreich emporschwang und seine Gewaltherrschaft immer weiter, auch über deutsche Lande und Stämme, ausbreitete, störten noch eine Zeit lang nicht die stille Ruhe unserer Gemeinen.

Cunow hielt im Frühjahr 1805 eine Visitation in Christiansfeld. Nach Würtemberg ging Goldmann, um wegen der gewünschten Anlegung eines Gemeinortes nähere Verhandlungen zu führen. Der Landesherr zeigte sich dem Ansuchen geneigt, und ein Hof auf dem Schwarzwald bei Villingen in rauher Berggegend wurde zum Anbau bestimmt. Da hemmte der Krieg von 1805, dessen Sturm gerade Süd-Deutschland traf. Nach Beendigung desselben wurde das Werk wieder aufgenommen, und am 9. Juli 1807 wurde der Grundstein zum ersten Hause von Königsfeld gelegt. Seitdem ist diese jüngste Gemeine des Festlandes unter des Herrn Segen aufgeblüht, nicht allzufern vom

Bodensee, als eine späte, aber liebliche Blume aus der Asche des treuen Zeugen Johann Huß.*) Der Herr erhalte sie noch lange in Einfalt und Niedrigkeit!

1806 besuchte Cunow in Neuwied, wo die äußeren Verhältnisse einzelner Bürger und der Gemeine überhaupt in bedenkliche Verwirrung gerathen waren, Unfrieden herbeigeführt hatten und größeren Verfall droheten. Cunow's Besuch half wesentlich, die Unordnungen heben, dem Großwerden steuern und Frieden wieder herstellen.

Im Herbst während des unglücklichen Krieges von Preußen gegen Frankreich sah Ebersdorf die ersten französischen Heere vor der Jenaer Schlacht, Barby und Gnadau sahen sie als Sieger, Berlin und Rixdorf als Herren der Hauptstadt, endlich die schlesischen Gemeinen im Winter die Truppen des Rheinbundes. Die bald folgende Continental-Sperre machte die Verbindung mit England und Nord-Amerika, so wie mit den meisten Missionsposten höchst schwierig und kostspielig. Es war eine schwere Zeit, deren Druck in der Unität überhaupt, ganz besonders auch in ihrem Mittelpunkt, in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, empfunden wurde.

1808 fiel Barby und Gnadau dem neuen Königreich Westphalen zu.

Gegen den mehr und mehr sich offenbarenden inneren und äußeren Verfall war die Unitäts-Aeltesten-Conferenz nicht gleichgültig, das zeigten zwei von ihr erlassene Schreiben, das eine über die äußere Verwaltung, das andere über die Beobachtung der Ordnungen einer Gemeine Jesu. Leider! wurde die schwere Zeit auch in unsern Gemeinen wie im Ganzen erst spät als eine Züchtigung vom Herrn erkannt, und die begründete Ermahnung fand nicht, wie sie es verdiente, überall willige Herzen.

---

*) Ein Ausdruck ihres weisen Gärtners, J. H. Martin, der nun nach vieljährigem treuem Dienst in seines Herrn Freude eingegangen ist. Schon 1810 kam Königsfeld unter badische Oberhoheit.

Im Frühjahr 1807 kehrten Verbeek und Forestier von ihrer zweijährigen Besuchsreise in Nord-Amerika zurück. Sie hatten Pensylvanien und die Wachau besucht. In Nazareth war eine Akademie für Unitäts-Diener in Verbindung mit dem Pädagogium angefangen. Im November 1807 wurden die Brüder auf der Heimkehr von einem Kaper nach England aufgebracht. Den Winter benutzten sie nun zu Besuchen in den britischen Gemeinen. Auch in Fulneck entstand eine Akademie. Im Frühjahr war endlich die Rückkehr über Schweden und Dänemark (der damals gewöhnliche Weg, auch für die Missionare) möglich. Aus dieser Trennung von England und Nord-Amerika folgte eine größere Selbstständigkeit der Provinzial-Conferenzen, z. B. bei Aemter-Besetzungen, und eine größere Sonderung der drei überseeischen Provinzen von dem Festlande in der ganzen Denkweise und Einrichtung hing damit zusammen.

Ein länger gehegter Plan Cunow's wurde jetzt 1808 ausgeführt, die Vereinigung des Pädagogiums mit dem Seminarium zu Niesky, wo auch die Unitäts-Knaben-Anstalt blieb. Der Regierungswechsel für Barby gab den nächsten Anlaß. Im August fand der Umzug Statt. „Wichtig und bedeutend," sagt Plitt, „steht Barby sechszig Jahre hindurch in der Geschichte der Unitäts-Anstalten, insonderheit des Pädagogii (1789—1808) und in der Lebens- und Herzens-Geschichte vieler Einzelnen, als ein wahres „Jugend-Paradies" in jedem Sinne des Worts. Ein verlornes Paradies aber, wie das Wetterauische (1736—49) für unsere Alten es war. Nur daß Barby noch seine zahlreichen begeisterten Anhänger behalten hat durch die ganze Brüder-Unität und außerhalb. Erden-Paradiese sind zur Dauer nicht bestimmt!" — Die kleine Barby'sche Gemeine löste sich auch 1808 auf, wie es 1807 schon mit der zu Amsterdam geschehen war. Im Allgemeinen wurde das Abnehmen der Gemeinen an Mitgliedern mit Betrübniß wahrgenommen.

Im November 1808 entschlief Jacob Christoph Duvernoy, hauptsächlich thätig und begabt für den äußern Haushalt,

zugleich treuer Hüter der Ordnung in der Gemeine. Ihm folgte Christ. Gottlieb Hüffel.

Ein Jahr darauf schied nach langer vielseitiger und gesegneter Arbeit Bischof Johann Friedrich Reichel; seit 1761 in den Unitäts-Dienst gezogen. Vierzig Jahre hindurch, seit 1769, in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, deren Einrichtung auf seinen Vorschlag geschehen war (s. oben S. 144). Von ihm war auch der folgenreiche Satz aufgestellt, daß Unterstützung n zwischen den Gemeinen und der Unität, unter Leitung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz Statt finden müßten. Eine lange Reihe von Jahren lag in seinen Händen die Oberleitung der Unitäts-Anstalten, bei welcher seine „Liebe mit Ernst" hoch geschätzt, und nach ihm eine Zeit lang vermißt wurde. Ueberhaupt der Mann des Vertrauens seiner Collegen und in allen Gemeinen, neben und nach Gregor, ein Mann geprüften Gottesvertrauens und heitern Gemüthes bei ausdauernder Kraft.

Noch 1809 folgten die Bischöfe Liebisch und Hübner. Die drei Stellen wurden besetzt durch Bischof Hermann Richter, Gemeinhelfer in Herrnhut, Hans Wied, Vorsteher der Mission in Suriname, und Wilhadus Fabricius von Zeist.

1810 entschlief Fr. Rud. von Watteville, Nicolas Sohn und Gemahl der letzten Tochter Zinzendorf's, Elisabeth, welche ihm 1807 vorangegangen war.*)

1811 entschlief der letzte der alten Väter, Bischof Jeremias Risler, 91 Jahr alt, seit Gregor's Heimgang Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Seit 1760 Mitglied der Brüder-Gemeine. 1760—87 Prediger in Neuwied, mit besonderer Liebe zu der französischen Nation. Darnach 24 Jahre in der

*) Der Besitz der Unitäts-Güter und die ortsherrliche Vollmacht wurde nun durch die ledigen Schwestern Charlotte Gräfin Einsiedel, Schwestern und Mädchen-Pflegerin zu Herrnhut seit 1797, und Henriette von Tschirschky verwaltet, bis die Unität in den letzten Jahren Corporations-Rechte erhalten hat.

Unitäts-Aeltesten-Conferenz, als Haupt-Schriftsteller und Unitäts-Theolog schon oben öfters genannt und geschildert. Er war der Vertreter des reformirten Tropus, wie Spangenberg des lutherischen. Er schreibt selbst von sich, das Dirigiren sei ihm nie eine Lieblingssache gewesen. (Seine letzte schriftliche Arbeit war der Nachtrag zum Brüder-Gesangbuch.) — Nach ihm kam der Vorsitz an Gottfried Cunow. In der theologischen Thätigkeit hatte Risler auf lange Zeit keinen Nachfolger. Seine Stelle in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz sollte Loskiel aus Amerika einnehmen, welcher aber vor der Abreise 1814 selbst vollendet wurde. An Wattewillen's Stelle trat Sal. Dober.

1812 schied aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz Carl von Forestier, der früher namentlich in der Geschichte des Pädagogiums so verdiente Mann. Anstoß im Wandel machte seinen Austritt nöthig, ähnlich wie bei Loretz, aber Forestier hat nach herzlicher Reue und Gnadenerfahrung noch lange in der Stille zu Nisky gelebt. Seine Stelle ward vor dem Synodus nicht besetzt.

Der gewaltige russische Krieg dieses Jahres wirkte zunächst auf Sarepta ein, indem das Handlungshaus dieser Gemeine in Moskau bei dem großen Brande mit beschädigt wurde.

---

§. 57.

Unitäts- und Gemein-Geschichte von dem Anfang der Befreiungs-Kriege 1813 bis zum Synodus 1818.

„Meine Zeit mit Unruhe, mein Hoffen in Gott!" Dieses königliche Wort des vielgeprüften Friedrich Wilhelm III. von Preußen wendet J. Plitt passend auch auf die Brüder-Unität, und namentlich auf die Unitäts-Aeltesten-Conferenz an.

Daß der Geist, in welchem die Kriege zur Befreiung Deutschlands in den Jahren 1813—15 begonnen und siegreich zu Ende geführt wurden, ein Geist vom Herrn sei, das erkannten mit Dank und Freude auch viele Herzen in den Brüder-Gemeinen, und besonders in der Zahl ihrer Diener. Die Noth der Zeit hatte tiefe Furchen gepflügt, in welche der Same des Evangeliums von Buße und Gnade fallen und rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit in Wort und Werk bringen konnte. Der gottlose Leichtsinn wich bei Vielen dem Ernst der wahren Gottesfurcht, die in dem Wort des Herrn von neuem gegründet ward. Auch für die Ausbreitung des Evangeliums, als des großen und einigen Heilmittels für Völker und Reiche, für das ganze menschliche Geschlecht, wie für jede einzelne Seele, wurden Herzen und Hände offen und bereit.

Die eigentlichen Bedrängnisse des Krieges wurden übrigens durch des Herrn gnädige Obhut von den meisten unsrer Gemeinen fern gehalten.

Auf den Waffen-Ruf Friedrich Wilhelms an sein Volk, im Februar 1813, folgten auch Mehrere aus den preußischen Gemeinen. Besonders in Schlesien, z. B. in Gnadenfrei wurde die große Bewegung der Nation empfunden, und im Lichte des göttlichen Wortes die heilsame Zucht, aber auch die rettende Gnade des allmächtigen Gottes mit Beugung und Erhebung erkannt.

Am 21. April besuchte Kaiser Alexander unerwartet in Herrnhut, zu einem besonderen Eindruck. Vor und nach der Schlacht bei Bautzen schwebte Kleinwelke in großer Gefahr. Einige Tage später erfuhr am 25. Mai Gnadenberg eine Plünderung. Viele flüchteten von da und aus Gnadenfrei in die österreichischen Grenzgegenden. Während des Waffenstillstandes besuchte Alexander und später Friedrich Wilhelm in Gnadenfrei. Das Hauptquartier war lange in der Nähe. Im August war beim Wiederausbruch des Krieges Gnadenberg in neuer Gefahr, aber bald folgte die Befreiung Schlesiens. In der Mitte des Sep-

tembers hatte Blücher sein Hauptquartier in Herrnhut, im Herrschaftshause. Er dankte der Gemeine für die seinen verwundeten Kriegern erwiesene helfende Liebe, welche auch anderwärts gern geübt wurde. Die verschiedenen politischen Partheien in den sächsischen Gemeinen machten sich merklicher als 50 Jahre zuvor. Erst nach der Leipziger Völkerschlacht wurde das hart bedrängte Sachsen erlöst. Neuwied sahe den Uebergang eines russischen Heertheils über den Rhein.

Im Krieg von 1814 wurde durch die Feldzeitung auf die merkwürdige Uebereinstimmung der Loosungen mit wichtigen Begebenheiten des Krieges hingewiesen. Das ferne Christiansfeld sah die Kosaken als Feinde, aber die Schwesternhaube, das äußere Kennzeichen der Brüder-Gemeine, hielt noch zu rechter Zeit feindliche Behandlung von Seiten des Anführers zurück.

Der Friede beruhigte das Festland und verband es näher als zuvor mit England. Diese Verbindung förderte nun die mächtige Wirksamkeit der Bibel-Gesellschaft und anderer christlichen Gesellschaften, welche dem in England gegebenen Beispiel folgten. Aber Handel und Gewerbe gerieth in Stocken, und kam nicht wieder zu der früheren Höhe. —

In Nord-Amerika entschlief Loskiel, (s. oben) ehe er dem Ruf in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz folgen konnte. Die Brüder-Chöre nahmen dort sehr merklich ab. Diese Erfahrung mahnte in Deutschland um so mehr, sie zu erhalten, als Vorbereitungsstätten zu künftigem Dienst.

Im Jahr 1815 schied auch Geißler aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, und bis zum Synodus blieben nur zehn Brüder in derselben.

Nach dem letzten kurzen Krieg fanden viele Länder-Veränderungen Statt, von welchen auch die Gemeinen des Festlands betroffen wurden. Nisky, Gnadau und Neuwied kamen unter preußische Hoheit.

Darauf folgte im Jahr 1816, nachdem das Friedensfest, freilich nicht ohne gemischte Empfindungen, namentlich in Sach-

sen, begangen worden war, Verhandlungen mit der preußischen Regierung wegen Bestätigung der Concessionen, insonderheit der Militär-Freiheit. Es erfolgte nun die Bestätigung der kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse der Brüder-Gemeinen, gemäß den älteren Concessionen; „was aber, hieß es, die Verpflichtung zum Militärdienste betrifft, so kann diese, als eine der ersten Staatsbürgerpflichten, deren Leistung auch die Glaubens-Grundsätze der Brüder-Gemeine nicht entgegen stehen, ausnahmsweise nicht erlassen werden."

Ein neues ökonomisches Schreiben mahnte dringend zu Unterstützung mehrerer sehr bedrängten Gemein- und Chor-Diakonien. Die geleistete Hülfe erwies sich aber unzulänglich, wie der Synodus 1818 erfahren mußte.

In England entstand eine dritte Orts-Gemeine, Ockbrook in Derbyshire.

Im Jahr 1817 nahmen die Brüder-Gemeinen in Deutschland an dem dritten Jubelfest der Kirchen-Reformation durch Luther am 31. Oktober innigen und reich gesegneten Antheil. In Herrnhut drang das Zeugniß des ergrauten Predigers und Bischofs Baumeister besonders an die Herzen. — Die erste Zeitschrift aus der Brüder-Gemeine erschien im Druck, nämlich die Beiträge zur Erbauung, welche aber nach dem Synodus 1818 den gedruckten Gemein-Nachrichten gewichen sind.

Die Gemeinen erfuhren in diesem Jahr manche Begünstigung: die sächsische Regierung erklärte aufs Neue Militär-Freiheit, und die russische dehnte in einer kaiserlichen Ukase ungesucht die Freiheiten der Gemeine zu Sarepta auf die Brüder in den Ostsee-Provinzen aus, zu Gunsten des Diaspora-Werkes unter den Letten und Esthen, welches hiedurch die erste öffentliche Anerkennung erhielt.

§. 58.

Die Brüder-Unität im Verhältniß zu der übrigen christlichen Welt; ihr dreifaches, Diaspora-, Missions- und Erziehungs-Werk. 1801—1818.

Während der Zeit großer und tiefer Bewegung seit den Freiheits-Kriegen, namentlich in Deutschland, und hier wieder vorzüglich in den preußischen Ländern, da die Einen immer weiter vorwärts drängten, zu Freiheit, ja zu Herrschaft des Volkes, und die Andern um so ernstlicher zurückzuhalten bemüht waren, in bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten, blieb die Brüder-Unität in einer auffallenden Abgeschlossenheit, bei der Freude über ihren stillen Himmel und der Sorge um dessen Erhaltung. Das war aber mehr der herrschende Sinn bei den Führern, als im Volke, welches auch auf mancherlei Weise von den Bewegungen der Zeit, guten und bösen, ergriffen war.

Während die Brüder-Gemeine sich in ihrem Kreise still hielt, wurde sie auch von Andern weniger gesucht, und Viele urtheilten, daß ihre Zeit vorüber sei, und andere Vereine die Träger des lebendigen Christenthums geworden seien. Wenn die Brüder-Gemeine auf solche Weise im Allgemeinen gleichgültiger angesehen wurde, so hatte sie doch immer noch warme Freunde außer ihrem Kreise, von welchen hier der ehrwürdige in Berlin heimgegangene Baron v. Kottwitz genannt sei; auch erfuhr sie noch nicht die Anfeindung, welche ihr als einer zu halbherzigen, im Glauben ungewissen, im Bekenntniß verdächtigen Gemeinschaft später begegnet ist. Denn die strenge, konfessionelle Scheidung war in jenen Jahren eines neuen Lebens aus Gott mehr vergessen. Am ersten that sich in der Schweiz bei den ernsten Christen, welche den Namen der Momiers davon

trugen, diese Bedenklichkeit gegen die kalte Gleichgültigkeit der Brüder-Kirche kund. Auch in Basel wurde dem Einfluß der Brüder-Gemeine unter den Geistlichen vorgebeugt, doch hier von Gegnern des Pietismus, welche zugleich die deutsche Gesellschaft zu beschränken suchten.

Von Süd-Frankreich aus suchte Mérillat einige Zeit die Verbindung mit den Waldensern zu erneuern, indeß ohne bleibenden geistlichen Gewinn.

In Schweden wehrte die orthodoxe Geistlichkeit dem Eingang des „blos gefühlvollen und nicht glaubensfesten Brüderthums;" in Norwegen und Dänemark zog der schon genannte Landmann Hans Hauge viele ernste und empfängliche Seelen an sich, in Kopenhagen eiferte Grundtvig.

Von den vielfachen Anstrengungen zur Ausbreitung des Evangeliums, welche von den britischen Inseln aus immer eifriger auch auf dem Festlande durch Bibel- und Traktat-Gesellschaften gemacht wurden, blieb auch die römische Kirche nicht unberührt, wie die Uebersetzung der heiligen Schrift durch die Gebrüder van Eß zeigt. Indeß wurde leider! bald diesem Lichtstrahl der Zugang wieder verschlossen.

Bei allen diesen Erscheinungen in der Christenheit hat die Brüder-Gemeine zu dieser Zeit sich mehr leidend verhalten, ähnlich einem Alten, der, im Gefühl seiner Schwäche, die stille Zurückgezogenheit sucht. Doch hat die Thätigkeit der Diaspora-Arbeiter auf dem Festland auch in diesen Jahren gewiß manche stille Frucht getragen für die Ewigkeit. Und der neu erwachte christliche Eifer in England wirkte auch auf unsre dortige Gemeinen, so wie auf die nordamerikanischen.

Ein Blick auf die Missions-Arbeit dieses langen Zeitraums bietet uns nur an einzelnen Stellen besondere Lebensoffenbarungen.

P.

wurde 1817 New-Field angelegt, nach dem allgemeinen dringenden Wunsch der Pflanzer und Neger, daß die Brüder noch mehr Stationen anlegen möchten. — Auf Barbadoes wurden die Pflanzer nach einer Neger-Empörung 1816 der Missions-Arbeit mehr geneigt. Die Unterstützungen christlicher Freunde in Europa nahmen auf ermunternde Weise zu.

In Suriname wurde Hoop unter den Arawacken 1808 durch übelgesinnte Leute völlig niedergebrannt, und hiermit endete nach siebzigjähriger Dauer unsere Mission unter den südamerikanischen Indianern, außer einem kurzen vergeblichen Erneuerungsversuch. 1804—16 war die Kolonie im Besitz der Engländer. Die öftere Abgeschiedenheit von Europa in den Kriegsjahren brachte manche Verlegenheiten und Störungen. 1817 mußte Sommelsdyk wegen der Widrigkeit der Pflanzer wieder verlassen werden. — Die kleine Freineger-Gemeine mußte 1813 aufgegeben werden, nur einige treue Seelen wirkten als Nationalgehülfen und unterhielten die Verbindung mit den Brüdern in der Stadt.

Das Capland fiel 1802 noch einmal an Holland, kam aber 1806 in bleibenden Besitz der Engländer. Die erste Station wurde Gnadenthal genannt, 1808 folgte Grönekloof. In diesem Jahre wurde in Gnadenthal der Erstling unter den Kaffern getauft. 1811 hatte J. G. Schmidt einen harten Kampf mit einem Tiger zu bestehen. 1815 und 16 hielt Ignatius La Trobe eine gründliche Visitation, und in deren Folge wurde 1818 Enon angelegt, dessen Bewohner sich aber bald eine Zeit lang vor den Kaffern flüchten mußten. Diese Mission überhaupt blühte als ein Garten des Herrn.*)

Auch in Asien wurde, nachdem die letzten Brüder aus Ostindien 1803 heimgekehrt waren, von Sarepta aus ein neuer Versuch unter den Kalmücken gemacht, in Folge einer Aufforderung

---

*) Seitdem ist keine Visitation dieser Mission zu Stande gekommen, bis sich jetzt, im Juli 1853 Br. Breutel aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz dahin aufgemacht hat.

der Londoner Missions=Gesellschaft. 1815 gingen die er
Brüder in die Horde, und wirklich wurden mehrere Familien
wonnen, welche in die Nähe von Sarepta zogen; eine wei
Thätigkeit wurde später von der griechischen Kirche gehemm

Als ein besonders herrliches Zeugniß von der Obhut d
allmächtigen Herrn über Seinen Knechten und von der siegend
Kraft Seiner Gnade an den Sünderherzen verdient folgende E
zählung hier noch ihre Stelle:

Am 10. Januar 1814 wurde ein englisches Schiff, a
welchem sich fünf Geschwister für die dänisch=westindische Missio
befanden, von einem amerikanischen Kaper verfolgt. Der Capitain
Lennon machte sogleich Anstalten zur Gegenwehr auf den Fal
eines Angriffs. Zu unsern Reisenden sagte er, er halte es für
seine Pflicht, alles Mögliche zu thun, den Feind abzuschlagen:
sie möchten sich aber nicht fürchten, denn ihnen und ihm werd
nichts begegnen, als was der Allmächtige zulasse; und es sei f
sie ein Platz unten im Schiffe zurecht gemacht, wo sie vor d
Schüssen sicher sein würden. Inzwischen hatte sich der Ka
genähert und Abends um halb acht Uhr, da es schon dunkel wa
that er den ersten Schuß. Nun entstand ein Gefecht, welche
mit sehr ungleichen Kräften, aber auf beiden Seiten mit groß

---

*) Am 10. Juli 1853, sind nun wieder in Herrnhut zwei Brüder zu Diakonen geweiht, welche durch Ostindien über den Himalaya nach der Mongolei gehen sollen, die der sel. Gützlaff der Brüder=Gemeine gleichsam zum Vermächtniß hinterlassen hat. Der Herr mache auch ihnen „Seine Befehle zu so viel Versprechen, durch alle verhauene Bahnen zu brechen!"

Herzgeliebtes Gnadenvolk!
Das sei dir an's Herz geleget:
Reget, reget,
Ihr in unserm Beter=Chor,
Gottes Ohr,
Um Gehülfen für die Seelen,
Die des Lammes Lob erzählen,
So giebt's offne Thür und Thor. (II., 73)

artnäckigkeit geführt wurde. Man hat nachher vernommen, ß der Kaper einhundertundzwanzig Mann und vierzehn Kanonen n Bord gehabt habe; Lennon aber hatte ihm nur zweiundzwanzig Mann und sechs Kanonen entgegen zu stellen. Innerhalb acht Stunden der Nacht machte jener einen dreimaligen Angriff, und des Mal wurde er zurückgewiesen. Bei Anbruch des Tages hien es, als wolle der Kaper sein Glück nochmals versuchen; s geschah zwar nicht, aber erst um zehn Uhr konnte man sagen, aß man nun außer Gefahr sei. Denselben Nachmittag, am 1. Januar, kam das Schiff in den Hafen von St. Thomas vor Anker. Es war sehr beschädigt, ein Mann hatte das Leben eingebüßt, und elf waren verwundet. Die Zeit des Gefechts hatten unsre Geschwister unten im Schiffsraum unter Gebet und Flehen verbracht, und als sie nun an's Land gestiegen waren, vereinigten sie sich bald mit den theils in Neuherrnhut theils in Nisky angestellten Missionaren zu herzlichem Dank für ihre Erhaltung in dieser großen Gefahr, so wie für alle auf der langen Reise erfahrene Durchhülfe, und in diesen Dank stimmten denselben Abend beide Neger-Gemeinen mit lautem Lobgesang ein. Die Neger sagten, wenn diese Gesellschaft nicht auf dem Schiffe gewesen wäre, so würde der Kaper wohl seine Absicht erreicht haben.

Im Bericht von Friedensberg von 1819 heißt es dann:

Im März brachte ein christlicher Capitain aus Philadelphia einen gleichgesinnten Capitain, Namens Boyl, aus Baltimore zu uns. Nachdem wir uns über religiöse Materien mit ihnen unterhalten hatten, fragte letzterer, ob Jemand von der Gesellschaft hier sei, die sich auf dem englischen Schiff befand, welches im Januar 1814 auf der Fahrt nach St. Thomas ein hitziges Gefecht mit einem nordamerikanischen Kaper gehabt hat. Er fügte hinzu, die Gesellschaft habe unter diesen Umständen ohne Zweifel fleißig gebetet; und als die Schwester Ramsch, welche dabei gewesen war, dieses bestätigte, fuhr er fort: „Das glaube ich, denn ich habe die Wirkung dieses Gebets erfahren.“ Und

nun gab er sich als den Capitain des Kaperschiffs zu erken
und setzte hinzu: „Nach meiner damaligen rohen Denkungsa
bot ich alle Kräfte auf, um mich des englischen Schiffes zu b
mächtigen, oder dasselbe in Grund zu bohren; allein es wur
durch eine höhere Macht beschützt, gegen welche meine Krä
nichts vermochten." Der Umstand, daß ihm sein Vorhaben ga
vereitelt wurde, sei ihm sehr anmerklich gewesen, und als
nachher vernommen, es hätten sich Missionare auf dem Schi
befunden, so sei der Gedanke in ihm lebendig geworden, i
ernstliches Gebet zu Gott habe ihnen Schutz und Rettung v
schafft. Dadurch sei er zu weiteren Betrachtungen veranlaßt u
endlich durch Gottes Gnade zu einer wirklichen Aenderung sein
Sinnes gebracht worden. Nach dieser Erklärung freute m
sich auf beiden Seiten mit innigem Dank gegen den He
über das Wundervolle Seiner Wege, die sich in lauter Se
endigen.*)

Im Erziehungswesen war diese Zeit für Mittel-Eur
wichtig; zu größerer Einfachheit und Natürlichkeit wirkte n
mentlich Pestalozzi, doch ohne eigentlichen christlichen Geist;
Preußen wurde viel Sorge auf die Volksschulen, wie auf di
hohen Schulen gewendet. In den britischen Inseln war b
sonders die Unterweisung des Volks im Großen der Gegensta
eifriger Sorge durch Bell, Lancaster rc.

Die Institute für die Diener der Gemeine waren, wie oben
gesagt ist, seit 1808 in Niesky vereinigt, unter Friedr. Ludwi
Kölbing als Inspektor und unter specieller Oberleitung vo
G. Cunow. Die Absicht des letzteren war, den Geist der Jugen
durch mehr Einschränkung und kürzere Studienzeit im Seminarium

---

*) Diese Erzählung liegt dem Berliner Traktat: Der Kaper-Capitain Nr. 83, zu Grunde. A. Knapp hat sie besungen, in dem Bande seiner Gedichte von 1843, S. 490 rc.

vor Abweichungen zu bewahren. Aber der Geist des Herrn und die treue Betrachtung des göttlichen Wortes Tag und Nacht wurde noch im Ganzen vermißt. Die Theologie wurde der Natur-Wissenschaft nachgesetzt, und die Dogmatik fiel eine Zeitlang in dem Lehrplan ganz aus. Was so im Innern des Seminariums bei häufigem Wechsel der Lehrer fehlte, wurde zum Theil durch die begeisternden Vorträge des Predigers Albertini (bis 1814) ersetzt. Seine Reden und seine Gesänge wirkten erweckend und belebend nicht nur auf die jugendlichen Seelen, sondern überhaupt in den Gemeinen Niesky, Gnadenberg, Gnadenfrei, welchen er diente, und wirken noch, Segen stiftend, weit umher. —

Der Synodus 1818 fand Anlaß, die Verbindung der Unitäts-Institute wieder aufzulösen.

Die Pensions-Anstalten genossen großentheils viel Vertrauen, und manche stiegen zu einer großen Schülerzahl. In Gnadenfrei blieb die Mädchen-Anstalt in erfreulichem Gange; ebenso in Gnadenberg, stiller, aber lieblich, eine Zeitlang unter Albertini; in Gnadenfeld kam die Knaben-Anstalt unter Phil. Röntgen zu rascher Blüthe. Das Pädagogium in Hennersdorf gedieh fortwährend unter Früauf's Pflege. In Neuwied blühete Knaben- und Mädchen-Anstalt; jene feierte ihr Jubelfest schon 1806. Auf die Zöglinge aus der französischen Schweiz folgten Holländer und Rheinländer, besonders zu Johannes Plitts, unsers Geschichtschreibers, schöner Zeit. 1814 fand daselbst die erste Confirmation eines fremden Zöglings, auf bescheinigte Einwilligung des betreffenden Predigers, Statt. Nach Neuwied begann allmälig auch der Zug der britischen Jugend, der noch immer unter des Herrn Segen fortwährt. Auch die Mädchen-Anstalt in Montmirail blühete fort, seit 1812 unter P. F. Curie.*)

Die Christiansfelder Anstalten dagegen nahmen all-

*) Seit 1825 Bischof und in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, seit 1849 deren Präses.

mählig ab. — Auch in Zeist entstand eine Mädchen-Anstalt durch Früauf, seit 1817; ebenso in Liefland unter Ewalt zu Neuwelke.

Auch in England und Nord-Amerika blüheten die Pensions-Anstalten, innerlich und äußerlich, namentlich in Fulneck und Bethlehem. Sonst wurde dort auf Sonntags-Schulen mehr Eifer gewendet als auf die Schulen für die Kinder der Gemeinorte.

---

§. 59.

Der Synodus 1818, und die folgenden Jahre, bis 1822.

Die Zeit seit dem letzten Synodus war länger als je früher in der erneuerten Brüder-Unität, große Erwartungen wurden auf den neuen Synodus, den dreiundzwanzigsten, gesetzt; war es zu verwundern, daß sie nicht alle erfüllt werden konnten, zumal da diese Erwartungen ein sehr verschiedenes Ziel hatten? Manche hofften neue Befestigungen der alt hergebrachten, in der neuen Zeit angefochtenen Einrichtungen, Andere dagegen erwarteten Abschaffung des Alten, um Raum zu einem neuen Gebäude zu gewinnen, von welchem sie ein Bild im Innern trugen.*)

In Nord-Amerika waren drei Provinzial-Conferenzen zur Vorbereitung gehalten worden; sonst war wenig gemeinsame Vorbereitung gewesen.

Am 1. Juni wurde zu Herrnhut die Versammlung eröffnet. Sie zählte mehr jüngere rüstige Glieder, als die bisherigen Synoden; die alten Väter waren fast sämmtlich entschlafen. Eine wahre

---

*) Es galt in unserm Kreise, wie damals in der Welt überhaupt, die Prüfung der bisherigen Einrichtungen, die bei uns 1764—75 festgestellt waren. Auch die Erneuerung hat drei Synoden hindurch bis 1836 gewährt.

Begeisterung für die Brüdergemeine lebte in den Meisten, aber genugsame Erfahrung und tiefere Kenntniß unserer Geschichte mangelte. Den Vorsitz erhielt Cunow, ohne Loos.

Er legte zuerst Unitäts-Statuten vor, die Haupt-Grundsätze unseres Bundes enthaltend, welche zum Druck genehmigt wurden. Darauf wurde über das Regiment des Heilandes und den Gebrauch des Looses gehandelt, welche beide scharf von einander besonders betrachtet wurden.*)

Das Loos wurde bei Aemter-Besetzungen beibehalten, aber das leere Loos fiel weg, durch welches angedeutet wurde, daß noch etwas bei dem Gegenstand der Frage zu erwägen sei. Wegen Abschaffung des Heirathsloofes waren aus Amerika entschiedene Erklärungen abgegeben. Danach wurde das Heiraths-Loos für die amerikanischen Gemeinen abgestellt; für die europäischen Stadt- und Land-Gemeinen freigegeben, aber für die Orts-Gemeinen daselbst noch beibehalten. Gegen diesen Beschluß erhoben sich laute Stimmen, welche eine neue Ueberlegung am Schluß herbeiführten, nach welcher die Unitäts-Aeltesten-Conferenz Vollmacht erhielt, die Sache nochmals zu erwägen und nach Befinden zu entscheiden.

In den Gemeinen erkannte man überall eine Anzahl wahrer lebendiger Glieder, aber auch viele, die es noch nicht sind. Im Namen Jener sprach der Synodus aus: Wir wollen auch jetzt eine lebendige Gemeine Christi sein! Es wurde nun versucht, jene wahre Gemeine auch darzustellen durch eine neue Einrichtung mit der Aufnahme, welche erst auf besonderes Verlangen, nach dem Loos ertheilt werden sollte. Durch die Geburt oder Erlaubniß gelangt man, hieß es nun, zur Brüder-Kirche, durch die Aufnahme zu der eigentlichen Gemeine. Nur für die Aufgenommenen sollte das vierwöchentliche Abendmahl sein, sowie die Beter-Versammlungen und die Chor-Abendmahle. Die

*) Bis hieher ist J. Plitt in seinem wichtigen handschriftlichen Werk gelangt, welches übrigens von 1801 an auch kürzer gefaßt ist.

Erfahrung hat gezeigt, daß auch diese Einrichtung die Gemeine nicht bei Leben erhalten, oder das Verderben von derselben entfernen kann. 2 Tim. 2. 19.

Für das äußere Bestehen der Gemein-Orte wurde verstattet, daß auch Fremde darin wohnten gegen einen Revers, nicht wider die Ordnungen des Ortes zu handeln.

In der Lehre bekannte sich der Synodus von Neuem zu den vier Haupt-Punkten von 1775 (s. oben), fügte aber einen fünften hinzu, von den Früchten des Glaubens. (Matth. 7, 16 bis 20. Jac. 2, 17.) Das Lesen der heiligen Schrift wurde für Kirche, Schule und Haus angelegentlich empfohlen; ebenso daß die Gemein-Jugend auch mit der Brüder-Geschichte bekannt gemacht werde. Ein Theil der Gemein-Nachrichten soll für das größere Publikum gedruckt werden. In den Wochentagen sollte nur Eine Versammlung am Abend sein. Das Fußwaschen wurde im Allgemeinen abgeschafft.

Bei dem Erziehungswesen mußte über die mangelhafte Erziehung der Jugend vielfach geklagt werden. Bei den Unitäts-Anstalten wurden die Nachtheile der Vereinigung von Seminarium und Pädagogium nachdrücklich ausgesprochen; in der längern Ueberlegung wurde auch gefragt, ob nicht eine Bildung ähnlich der der Akoluthen in der alten Brüder-Kirche weniger Gefahren darbiete. Dagegen sprach namentlich Fr. L. Kölbing mit Wärme: Wir können und wollen das Seminarium nicht aufheben! Am Ende wurde Gnadenfeld zum künftigen Sitz bestimmt. Das Pädagogium wurde auch fremden Zöglingen geöffnet, welche zuvor in einer andern Brüder-Anstalt gewesen.

Das Diaspora-Werk soll jährlich am zweiten Pfingsttag in's Andenken gebracht werden.

Der ökonomische Zustand hatte sich seit 1801 wesentlich verschlimmert. Die klare Kenntniß der Schäden desselben verdankte man der Mühe und Einsicht des Conferenz-Schreibers Christlieb Reichel. Namentlich die einzelnen Diakonien waren großentheils tief gesunken. Es galt nun erstlich treuere Mühe

und strengere Aufsicht von Seiten der nächsten Vorgesetzten, Conferenzen, Vorsteher, Meister; dann aber Unterstützung durch das Unitäts-Vorsteher-Collegium, so weit dessen Mittel reichen. Die Sonderung der Communal- und Diakonie-Ausgaben war auch zu besserer Wirthschaft förderlich.

In der Gesellschafts-Einrichtung hörte die Helfer-Conferenz auf; sie war leider! allmählig zur leeren Form geworden. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz wird künftig in drei Departements eingetheilt, das Helfer- und Erziehungs-, das Missions- und das Aufseher- und Vorsteher-Departement. Das erste besteht künftig aus Verbeek, Herm. Richter, Friedrich Ludw. Kölbing; das Missions-Departement aus Cunow, Wilhadus Fabricius, Gottl. Martin Schneider; das Aufseher- und Vorsteher-Departement aus J. Fr. Kölbing, Zäslin, Amtrup und Hans Wied. Zu zehn noch lebenden Bischöfen wurden drei neue geweiht.

Während des Synodus entschlief Bischof Baumeister, der vielgenannte, hochbegabte, im Dienst ergraute Prediger zu Herrnhut.

Noch im Herbst des Jahres 1818 wurde das Seminarium in Gnadenfeld neu eröffnet.

Im folgenden Jahr wurde die Frage über das Heiraths-loos auf Anregung mehrerer Aeltesten-Conferenzen nochmals von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in gründliche Ueberlegung genommen. Das Ergebniß war, mit Genehmigung des Herrn, daß der Gebrauch des Looses auch in den europäischen Orts-Gemeinen den Einzelnen frei gestellt werden sollte, dabei aber wurde von Neuem ausgesprochen, daß keine Heirath ohne Zustimmung der Aeltesten-Conferenz und des Aufseher-Collegiums geschlossen werden dürfe. Für die Mitglieder der Aeltesten-Conferenzen wurde der Gebrauch des Looses als Regel beibehalten.

Eine sehr schmerzliche Erfahrung machte die Gemeine zu Herrnhut im Sommer 1819, durch dreimalige Brandstiftung im

Brüderhause, welche ein lediger Bruder von boshaftem und ve
worrenem Gemüth verübt hatte. Die zum Theil sehr gro
Gefahr wurde vom Herrn gnädig abgewendet. Der unglückli
Anstifter erhängte sich im Stockhaus zu Berthelsdorf. —

1820 schrieb Fr. Ludw. Kölbing aus den Quellen de
Unitäts-Archivs die Geschichte der Gedenktage der alten un
neuen Brüder-Kirche, welche, 1821 gedruckt, mit Freuden au
genommen wurde und die Herzen auf sehr gesegnete Weise z
dem nahen Jubelfest vorbereitete. Kölbing kam bald in die Obe
leitung des Erziehungswesens, welchem er mit dem Ernst treue
Liebe bis zu seinem Heimgang 1840 vorgestanden hat.

Im Juli 1820 entschlief J. R. Verbeek, meist im Mi
sions-Haushalt geschäftig, und besonders begabter Liturg, und
im März 1821 folgte Hermann Richter, ein Mann von groß
Treue in seinem Theil; beide aus dem Helfer- und Erziehungs
Departement. Ihre Stellen wurden besetzt durch Bischof Johan
Baptist v. Albertini, den hochbegabten Redner und Sänge
der Unität in diesem Jahrhundert, († 1831) und Samu
Christlieb Reichel, (welcher später eine lange Reihe von Ja
ren die Seele des Unitäts-Vorsteher-Collegiums gewesen i
der würdige Sohn des hochverdienten Vaters Joh. Friedrich.

1822 entschlief J. C. Quandt, der oben öfters bei dem
Haushalt der Unität seit des Jüngers Heimgang mit verdiente
Dankbarkeit genannt worden ist.

---

§. 60.

Das Jubelfest der erneuerten Brüder-Kirche, den 17. Juni 1822. Schluß.

Schon der Synodus 1818 hatte den 17. Juni, als den
Tag, da der Anbau von Herrnhut begonnen worden, zu einer
Jubelfeier für die gesammte Brüder-Unität bestimmt. Manche

hielten den 13. August 1827 für passender, da an diesem Tage der Herr die Gemeine zu einer lebendigen getauft hatte: aber in jener anscheinend so unbedeutenden Handlung des 17. Juni, da der erste Baum zu der Exulantenhütte gefällt wurde, sehen wir, in Verbindung mit den prophetischen Worten aus dem Munde mehrer treuer Knechte Gottes, recht eigentlich das Walten des Herrn, welcher dem, das nichts ist, rufet, daß es sei; ähnlich wie wir den Beginn der Kirchen-Reformation mit Recht schon vom 31. October 1517 an rechnen, und daher diesen Tag festlich begehen.

Die Gemeinen waren großentheils mit lebhafter Theilnahme erfüllt durch die geist- und kraftvolle Geschichte der Gedenktage; die Sehnsucht nach einer neuen Taufe unter der Väter Wolke belebte viele Herzen. In den Wochen vor dem Fest wurde nun auch der äußere Festschmuck von vielen fleißigen Händen bereitet.*) Besonders der große Saal zu Herrnhut war aufs anmuthigste mit Blumengewinden und Laubgehängen, zwischen welchen Blumen-Vasen standen, geschmückt, und an dem Liturgustisch war in Gold gestickt die Inschrift zu lesen: Betet an den Herrn im heiligen Schmuck. (Ps. 96, 9.)

Aus der Nähe und Ferne, aus vielen Gegenden Deutschlands und der Schweiz, aber auch aus England, Dänemark, Schweden waren Hunderte von Festgästen angelangt, welche zum Theil in der Nachbarschaft freundliche Aufnahme fanden. Eine zahlreiche Menge von Fremden geistlichen und weltlichen Standes eilten von allen Seiten herzu, begünstigt durch das liebliche Wetter, um Theil zu nehmen an dem Jubel und den Segnungen dieser Tage. Auch einige der sächsischen Staatsminister und der Ober-Consistorial-Präsident von Dresden bezeigten durch ihre Gegenwart ihre freundliche Theilnahme.

---

*) Eine Denkmünze wurde geprägt und dem König von Sachsen durch eine Deputation überreicht.

Am Vorabend, des 16., brachte die **Gemeine** dem Herrn durch ihren Gemeinhelfer, Bruder Ludolf **Fabricius**, den innigsten Dank für die überschwängliche Gnade **des** verflossenen Jahrhunderts und das gebeugte Bekenntniß ihrer **großen** Schuld mit brünstigem Flehen um Seine Vergebung **unter** tausend Thränen dar, und empfing Seinen Gottesfrieden **auf** eine bis nehmende Weise.

Am ersten Festtag, den 17. Juni, **früh**, wurde ein feierlicher Morgensegen gehalten. Nicht nur der **Saal** war festlich geziert, nicht nur die Feierkleider waren an**gelegt**, sondern auch die Herzen waren vereint, anzubeten den **Herrn im** heiligen Schmuck. Nachdem der musikalische Chor den **Lobgesang** der böhmischen Brüder: Gott woll'n wir loben rc. (Br.-**Gesangb.** 940,1) angestimmt hatte, folgte die ganze versammelte **Gemeine**, wie ein einiger Mann, zu loben und zu preisen den Herrn. **Der** Prediger **Levin Reichel***) sprach mit eindringlichen **Worten** den Grund unserer Jubelfeier aus. Darauf sank die **Gemeine** mit allen Festgästen dem Herrn zu Füßen, Ihm das **hochverdiente** Opfer ihres Lobes darzubringen, in herzerhebendem **Andenken** an alle mit ihr so eng verbundenen Brüder und **Schwestern** diesseits und jenseits des Weltmeers. Auch wurde dankbarlich **und** fürbittend der väterlich geneigten Obrigkeit des Landes gedacht. Darauf wurde die Loosung und der Text des Tages vorgelesen, als köstliche Verheißungsworte, von dem Treuen und **Wahrhaf**tigen, welchen Seine Berufungen nicht mögen gereuen.

Die **Loosung** hieß: „**Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.**" Jes. 12, 3.

Der Herr hat viel an uns gethan, wie könnten wir der Freude wehren? Wir sehn, nach unserm Herzbegehren, die Stadt des Herrn im Geiste an. Und fassen uns im Geiste an, in Einen Liebesgrund zu sinken, aus Einer Felsenfluth zu trinken, zu gehn

*) Ein beliebter Redner, später Bischof, und 17 Jahr lang im Amt als Gemeinhelfer in Herrnhut, bis zu seinem Heimgang den 12. März 1853.

uf Einer Gnadenbahn. (Br.-Gesangb. 963, 2. 5.) Und der Text: „Gamaliel sprach: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“ Ap.-Gesch. 5, 38. 39. Herr, sei gepriesen für die vergang'ne Zeit! Was Du erwiesen, das ist Barmherzigkeit. Was haben wir seit hundert Jahren für Gnadenwunder von Dir erfahren! (Br.-Gesangb. Nr. 102, 3.)

Der Gesang des neutestamentischen Segens beschloß die Versammlung.

Um halb elf Uhr redete Gottlob Martin Schneider, der Enkel von David Schneider (s. I. 68 ꝛc., II. 175) zu den Kindern der Gemeine, erzählte ihnen mit warmem Herzen von Dem, was der Heiland an unsern Vätern gethan, und woran auch sie ihren reichen Antheil bekommen sollten, und empfahl sie dem göttlichen Kinderfreund in herzlichem Gebete.

Am Nachmittag versammelte sich die Gemeine um drei Uhr wieder auf dem Saal. Die Menge der Besuchenden nahm immer noch zu, so daß der große Kirchensaal bei Weitem nicht Alle fassen konnte. Der Chor stimmte die Worte des 84. Psalm an, welche Christian David beim Fällen des ersten Baumes weissagend gesprochen hatte. „Hier hat der Vogel ein Haus und die Schwalbe ihr Nest gefunden, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ (s. I. 35.) Darauf hielt Lud. Fabricius eine kurze Ansprache und die Gemeine begab sich, in feierlichem Zuge, je vier und vier, die Brüder auf der Zittauer Straße, die Schwestern durch den Herrschaftsgarten, an den Platz im Walde, wo vor hundert Jahren der erste Baum gefällt worden war. Hier war auf Veranstaltung der Ortsherrschaft ein neuer Denkstein von Granit gesetzt worden, mit folgender Inschrift auf eiserner Tafel: Am 17. Juni wurde an dieser Stelle zum Anbau von Herrnhut der erste Baum gefället. Ps. 84, 4. Um dieses Denkmal stellte sich die Gemeine, umgeben von den Tausenden der anwesenden Fremden. Den näch-

sten Kreis bildeten die Kinder, welche in fröhlichem Reigen an dieser sonst öden und finstern Stätte dem Herrn ihr Lob dar brachten. Nach einer kurzen Anrede und herzlichem Gebet von Ludolf Fabricius kehrte die Versammlung wieder nach dem Platz vor dem kleinen Saal zurück, wo diese rührende Feierlichkeit mit Lob- und Dank-Gesängen beschlossen wurde.

Abends um acht Uhr redete Bischof Albertini mit warmem Herzem und begeistertem Munde zu der Gemeine über die Loosung und den Text des Tages. Er sprach unter Anderm:

„Heil brauchen wir zur Heilung unserer Schäden, zur Belebung unserer Hoffnung, zur Kräftigung unseres Glaubens, zur Entzündung unserer Liebe. Und Heil ruft unsere Jubelloosung uns zu, dies Wort unsers treuen Gottes, zum kostbarsten Festgeschenk uns gegeben: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.“ Unmittelbar vorher heißt es: „Siehe, Gott ist mein Heil; ich bin sicher und fürchte mich nicht: denn Gott der Herr ist meine Stärke, und mein Psalm, und ist mein Heil!“ Da ist uns gleich die Frage beantwortet, welches die Heilsbrunnen sind, aus denen wir Wasser schöpfen müssen. Niemand anders als der Herr selbst ist der immer strömende Haupt-Quell, von welchem alle Brunnen des Heils, alle im Wort und in den Sacramenten uns geöffneten Mittel der Gnade, ihr Wasser erhalten. Er, unser Herr und Heiland Jesus Christus, war es, der einst an einem herrlichen Festtage auftrat, rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Diese Worte aber sagte Er, fügt der Evangelist hinzu, zu deuten auf den Geist, welchen empfangen sollten, die an Ihn gläubeten.

Heute nun, meine lieben Brüder und Schwestern, an diesem unserm herrlichen Jubelfesttage, ruft dieser nämliche Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige in Ewigkeit, Seiner Brüderkirche zu: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Ich bin der Brunnen des Heils; aus mir werdet ihr mit Freude Wasser schöpfen zur Läuterung, Erquickung und Heiligung.“

Wasser will Er heute gießen auf das durstige Land und Ströme auf die Dürre: Sein heiliger Geist, dieser Strom des Lebens, soll sich über uns ergießen, und, was ihn hindern will, durchbrechen. Dieser Jubeltag soll für alle Seine Gemeinen in der alten und neuen Welt, namentlich für Seine hiesige liebe Gemeine zu Herrnhut, ein neues heiliges Pfingstfest werden. Eine so selige Absicht kündigt uns unsere Jubel-Loosung von Seiner Seite an: von unsrer Seite wird dabei nur Eines erfordert. „Wen da dürstet, sagt Er, der komme und trinke!" Ohne Durst zu haben, geht man nicht zum Brunnen, und achtet des Wassers nicht; nur der Durst ist es, der uns zur Quelle treibt. Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, kommt Alles darauf an, und das wäre der eigentliche Segen, den wir von diesem Fest davon trügen, daß dasselbe in unsern Seelen einen neuen, lebhaften, unwiderstehlichen Durst nach Ihm erregte, daß Er uns mit Seiner Sünderliebe bis in den Kreuzestod auf's Neue so unentbehrlich würde, daß wir nicht ruheten noch rasteten, bis Jedes bei Ihm neuen Frieden, Freude, Leben und Genüge gefunden hätte." —

Am zweiten Festtage, den 18., wurde die Gemeine in der Vormittags-Versammlung um zehn Uhr durch Friedrich Ludwig Kölbing in kräftiger Rede zur Betrachtung der Vergangenheit geführt, bei einer gedrängten Uebersicht der vorzüglichsten Gnaden-Erweisungen des Herrn in dem verflossenen Jahrhundert, durch welche unser Brüder-Kirchlein unter den übrigen Abtheilungen der Christenheit als ein besonderes Werk Seiner Hand dasteht. Am Schluß dieser herzerwecklichen Rede heißt es:

„Wenn wir nun, meine lieben Brüder und Schwestern, alles das, was ich jetzt angeführt habe von den Gnaden-Erweisungen unseres lieben Herrn (und was davon in Schwachheit ist geredet worden, ist nur wie ein Tropfen zu achten aus dem Meer Seiner Erbarmungen über uns), wenn wir alles das in Einem Blick zusammen fassen, was ist der Eindruck unseres Herzens davon? Doch wohl der, daß wir einen gnädigen und

barmherzigen Herrn haben, dessen Güte gegen uns kein Mu- aussspricht, dessen Wohlthat so viel ist, daß sie weder Maaß noch Ziel hat. Wo wäre ein Einziger unter uns, der nun u- sagen möchte: ich will mich von Ihm scheiden, der den Bund den wir mit Ihm gemacht, brechen, Ihm den Rücken kehren und lieber der Welt als Ihm angehören wollte? O nein! das sei ferne! ich bin überzeugt, daß in diesen Segenstagen auch nicht Eine Seele unter uns ist, die nicht bereit wäre, Ihm als un- serm Herrn und Aeltesten neue Treue zu schwören. Und wie sollten wir es Ihm nicht zutrauen, daß Er, der so viel an uns gethan, noch mehr im Sinne hat, daß Er fortfahren wird mit dem alten Erbarmen, daß Er Seine Gemeine nicht wird fallen lassen, sondern ihr halten Seinen theuren Eid, daß wir noch sollen werden Seine ganze Freude." Zuletzt wurde gesungen: Bleib, ach bleib, o Haupt am Leib 2c. (S. I. 427.)

Nachmittags um drei Uhr wurde der folgende, von dem Sänger der Gemeine, Albertini, gedichtete Jubel-Psalm unter einer hinnehmenden Festfreude von tausend Kehlen abgesungen. Die Festmusik wurde durch den erfreulichen Beitritt des auf das Fest gekommenen Pädagiums von Nisky noch vollständiger und gewaltiger.

Jubel-Psalm der Gemeine zu Herrnhut, den 17. Juni 1822.

Liturgus.

Auf, sel'ge Genossen des Bundes der Brüder!
Aus Herzen und Lippen ergießen sich Lieder
Voll feurigen Jubels dem Mächtigen Treuen,
Den Seine Berufungen nimmer gereuen!

Gemeine.

Der Jahre sind hundert vorübergeflossen,
Seit Seinem „es werde!" das Kirchlein entsprossen;
Wo lieblich wir wohnen: Er rief, daß es wäre,
Dem Nichts: Seinem heiligen Name sei Ehre!

Chor.

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! dienet dem Herrn mit Freuden — ›mmt vor Sein Angesicht mit Frohlocken! Erkennet, daß der Herr Gott t: Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu Seinem Volk und zu Schafen Seiner Weide,

Solo.

Der Herr ist Gott! Er war es, o Gemeine!
Der aus dem Senfkorn Dich zum Baum erzog;
Deß ew'ge Waage Deine Zeiten wog:
Du bist nicht Dein, o Herrnhut — Du bist Seine!

Gemeine.

O wohl uns! Sein ist unser Gut und Blut;
Wir stehn geborgen unter Seiner Hut.

Solo.

Der Väter Schaar, nicht achtend Haus noch Güter,
Kam klein und arm: Der Herr vom Himmelreich
Wußt' ihre Armuth — ach! sie waren reich!
Sie glaubten! Da ward Er ihr Haupt und Hüter.

Gemeine.

Sie standen glaubend auf der Hut des Herrn:
Leucht' uns auch, Glaube, heil'ger Morgenstern!

Solo.

Sie bauten Ihm im wüsten Wald Altäre:
Der Vogel fand sein Haus, die Schwalb' ihr Nest.

Gemeine.

Stimm, Erdkreis, mit uns ein zum Jubelfest!
Verkündet, Himmel, unsers Königs Ehre!
Verachtet stand zuerst ein Hüttlein da;
Heut schallt aus tausenden Hallelujah!

Chor.

Siehe da! eine Hütte Gottes bei den Menschen! und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein: und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.

Gemeine.

So weihte Ihm das erste Haus
Der Väter Glaub' und Liebe,
Er ging mit ihnen ein und aus
Und weckte Flammentriebe.

Brüder.

Sein Friede nahm sie hin
Und bändigte den Sinn,
Der hart auf eigner Meinung steht:
Er schmilzt, wo Gottes Friede weht.

Schwestern.

Voraus in ferner Dämmerung
Erahneten sie Zeiten
Des Leidens, der Verherrlichung
Des Drang's, der Seligkeiten.

Brüder.

Treu gingen sie hinaus,
Und luden Ihm in's Haus
Zum Lohn für Seine Todes-Pein
Mit Blut erkaufte Mengen ein,

Schwestern.

So pflanzten sie, o Herr! ringsum,
Woher die Winde wehen,
Gemeinen Dir zum Heiligthum,
Die festlich vor Dir stehen.

Gemeine.

Ihr Kirchlein nah und fern!
Frohlockt mit uns dem Herrn!
Ein Jubelruf vom ganzen Heer
Ertön' Ihm über Land und Meer!

Chor.

Die ihr erlöset seid durch den Herrn — die Er aus den Ländern zusammengebracht hat, von Aufgang und Niedergang, von Mitternacht und vom Mittag, und führete sie einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten; danket dem Herrn um Seine Güte, und um Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut!

Brüder.

Wunderbar, Rath, Kraft und Held
Lauten Seine hehren Namen:
Ja und Amen
Ist in Ihm, was Gott verheißt:

Schwestern.

Gottes Geist
Lehrt uns Ihn am Kreuz erkennen,
Bis die Herzen Ihm entbrennen,
Bis Ihn Wort und Wandel preist.

Brüder.

Wunder thut das Wort vom Kreuz,
Das Du, Herr, uns anvertrauet:

Schwestern.

Dankend schauet
Unser frohbewegter Blick
Heut zurück:
Wie die Heilkraft Deiner Schmerzen
Uns und tausend kranken Herzen
Leben bracht' und Himmelsglück.

Gemeine.

Hütten gabst Du uns, wo wir
Herr vor Dir besonders wohnen:
Selber thronen
Wolltest Du bei Deiner Schaar:
Köstlich war
Deiner Kirch' und ihren Chören
Dein Regieren, Trösten, Lehren,
Müh'n und Sorgen Jahr für Jahr.

Liturgus.

„Genießt die Frucht des Glaubens eurer Väter!
Folgt ihnen! nie verlaßt, nicht früh noch später" —
So mahnt's uns mächtig heut, — „des Heiland's Pflege
Und Friedenswege!"

Chor.

Heil'ger Schauer Deiner Nähe walte ewig fühlbar unter uns! möge nie der Tag erscheinen, da wir Deine sel'ge Führung, Deinen Hirtenstab verlassen! da Dein Wandeln in der Mitte, das der Väter Schaar empfand, unter ihren späten Kindern nicht mehr segnend wird gespürt!

Gemeine.

Nimm unsre Huldigung, Du Treuer,
Wir schwören, ewig Dein zu sein.
Tauf' uns mit neuem Geist und Feuer!
Laß Kind und Enkel Dir sich weihn!

Vermehr' an Zahl und Kraft die Heerden!
Und weil es nun will Abend werden,
So bleib', ach bleib'! verlaß uns nicht!
Was sind wir ohne Dich! im Streite
Steh Du uns, starker Gott! zur Seite:
Im dunkeln Thal sei unser Licht!

Chor.

Himmelan dringt unser Flehn:
Laß uns Herr, der uns regieret,
An der Hand, die uns geführet,
Neuer Gnad entgegen gehn!
Gott mit uns! Verlaß uns nicht!
Herr, dem Volk, das Dir vertrauet,
Das auf Deine Hülfe schauet,
Leuchte stets Dein Angesicht!

Gemeine.

Was die Zukunft auch verhülle,
Wir bleiben Dein in sel'ger Stille:
Was Dein ist, wird nicht untergehn. (S. d. Jubeltext.)
Deine felsenfest erbaute
Gemeine, Deine Herzvertraute,
Wird Höllenpforten widerstehn.
Mit Freuden schöpfen wir
Des Wassers Füll' aus Dir,
Brunn des Heiles! (S. die Jubelloosung.)
Gelabt von Dir
Erstarken wir,
Und folgen froh dem Kreuzpanier.

Chor.

Frohlockt! wir stehn getrost voll Zuversicht auf Gott in Zion fest: und Zions Säulen erschüttert nichts. Es mögen Fluthen heulen und Berge sinken, Welten eilen, gleich Funken, die der Sturm verweht; — ist Gott mit uns, bebt Zion nicht.

Alle.

Er, Er ist unsre Zuversicht:
Ist Gott mit uns, bebt Zion nicht!
Amen, Halleluja!

Chor.

Halleluja!

Alle.

Amen, Halleluja!

Abends sprach G. M. Schneider zu der Gemeine, nach er Loosung des Tages: Ps. 94, 14, und dem Lehrtext 2 Tim. 2, 9. von der unwandelbaren Gnade unsers Herrn und Aeltesten, uf welcher aber die einzelnen Seelen gegründet werden sollen, vozu die Herzens-Gemeinschaft, wie dieselbe eine Frucht der liebe zum Herrn ist, auch wieder ein segensreiches Mittel weren kann.

In dieser Rede hieß es unter Anderem: „Wenn wir nun ragen, meine lieben Brüder und Schwestern, was wird der Herr mit Seinem Brüder-Volke thun im neuen Jahrhundert? so sagt der heutige Text: „Der Herr kennt die Seinen." Wenn Er so die Gemeinen durchgehet, Reihe für Reihe, Person für Person, und bei einem jeden Gemeingliede stehen bleibt, so weiß das Auge, das ist wie Feuerflamme, der Prüfungsblick, der das Innere durchdringt, wie es mit einem Jeden bewandt ist, ob man nur den Namen eines Bruders, einer Schwester führt, oder ob man es wahrhaftig ist. Er ist noch derselbe Herr, der jene Klein-Asiatischen Gemeinen durchging mit Feuerblicken, der ihr Gutes und Böses, ihre Tugenden und Fehler wog auf rechter Waage, auf der Waage des Heiligthums; Er weiß, wie es mit dem Brüder-Volke in's Ganze, wie es mit einer jeden Gemeine insonderheit, Er weiß auch, wie es mit Seinem Herrnhut bewandt ist. Und wohl Allen, die, wenn der Herr vor ihnen steht, und die Hand zum Segen über sie aufhebt, getrosten Blickes Ihm in's Auge schauen und freudig zu Ihm sagen können: „Herr! ich bedarf eines besondern Segens zum Treusein bis an's Ende, damit ich die Beilage, die gute, nicht verliere, und der Krone des Lebens nicht verlustig gehe!"

Wenn, meine lieben Brüder und Schwestern, bei einer solchen Musterung, die der Heiland von Zeit zu Zeit halten wird im neuen Jahrhundert, nun welche wären, von denen Er sagen müßte: „Du hast kein hochzeitlich Kleid an! Du trittst nicht ab von der Ungerechtigkeit, und nennest dich doch nach meinem Namen, du willst zum Brüder-Volke gezählet sein!" so würden

Solche als unächte Gemeinglieder von Ihm ausgeschieden und weggewiesen werden, und es würde ihnen nichts helfen, in einem Gemeinorte zu wohnen und in der Einwohnerzahl mitgezählt zu werden. Wir bitten den Heiland oft von Herzensgrund, Er solle uns doch entbinden von alle dem, was sich noch selbst meinet und was Ihm noch unangenehm bei Seinem Volk erscheinet. „Was Niemand böse glaubt — singen wir — was Jedermann erlaubt, das werd' uns doch nimmermehr vergönnt, wenn's nicht Dein Wort für gut erkennt."

Nach der Rede wurden fünf Personen in die Gemeine aufgenommen.

War der zweite Tag vorzüglich dem Rückblick in das vollendete Jahrhundert geweiht, so galt der dritte besonders der künftigen Zeit.*) In der Frühversammlung am 19. wurde die Jugend der Gemeine, welche mit den Nieskyschen Pädagogisten die ersten Bänke vor dem Liturgus einnahm, als in einer ihr vor allen gewidmeten Versammlung durch den Bischof Albertini auf das liebreichste und ernstlichste aufgefordert, ihrer Zeit wahrzunehmen, und die zum Dienste des Herrn in der Brüder-Gemeine ganz eigentlich Bestimmten, ihrer hohen Erwählung nie zu vergessen.

In dieser mächtig an die jungen Herzen dringenden Rede lesen wir folgende erhebende Stellen:

„Ach möchten unsere späten Nachkommen am zweiten großen Jubelfest nach hundert Jahren, wenn wir Alle schon längst unter den Schaaren der Seligen sein werden, dies zweite heute noch für uns verhüllte Jahrhundert ebenso freudenvoll überschauen, als wir jetzt das erste! ja möchten sie freier von unsern vielfachen Fehlern und reiner von Unlauterkeiten vor dem Angesicht

*) In den übrigen Gemeinen wurde das Fest nur an zwei Tagen begangen.

des Heilandes erscheinen! möchte ihr Dank noch lebhafter flammen und ihr Jubel noch vollkommener erschallen!" —

„Indem unsere Vorfahren vor hundert Jahren die erste Gottesstadt der erneuerten Brüderkirche gerade am Berge bauten, suchten sie in ihrer Demuth und Einfalt nichts Besonderes darunter: sie waren weit entfernt von der Anmaßung, damit prahlen und etwas Großes andeuten zu wollen. Aber nachdem's geschehen war, ließen sich doch bald prophetische Stimmen hören: man erkannte in der scheinbar zufällig gewählten hohen Lage Herrnhuts Gottes Leitung und Zuruf, daß die Stadt am Berge nicht verborgen sein möge — daß sie ihr Licht leuchten lasse unter den Leuten, daß man ihre guten Werke sehe und den Vater im Himmel preise! Ein schönes Sinnbild hatte man in dieser Lage Herrnhuts am Berge für unsere große Hauptbestimmung, den Brand der Liebe zu unserm blutigen Versöhner rings umher leuchten zu lassen in Werken in Gott gethan, und auf diese Ihm vorzüglich wohlgefällige Weise Seelen für Ihn zu werben. Darum fragen wir einander heute überall, wo Brüder wohnen, beim Hinausblick in's neue Jahrhundert: „wie ist darin der Anfang? Volk vom Brüderbunde! leucht'st du allerseits?" Und unser gemeinsames Flehen um Neubelebung unserer Liebesflamme steigt zum Thron der Gnade; daß des Heiland's Liebe für uns bis zum Tode uns Alle mit neuer Liebeskraft durchgehe, so daß wir aller Orten uns doch in Werk' und Worten, im Brennen und im Leuchten als Seine Jünger zeigen mögen — ist unserer Herzen innigstes Verlangen.

Aus diesem Quell der Liebe schöpfen wir dann auch, meine lieben Brüder und Schwestern, neuen Muth und neue Kräfte, unserm zweiten seligen Beruf, Seinem Reiche zu dienen, eifrig nachzugehen. Wir erkennen es lebhaft und dankvoll an diesem Jubelfeste: Er will, daß wir bleiben, und Seine Sache treiben, und hat die Seile weit gespannt. Die drei Thüren, die Er im Lauf des vorigen Jahrhunderts zur Arbeit für Sein Werk auf Erden Seinem Brüdervolk aufgethan hat, stehen heut

noch offen. Jenseits und diesseits des Weltmeer's blühen Ihm unsere Heiden-Missionen, und das Wort vom Kreuz ist seine Gotteskraft, selig zu machen, die daran glauben: in Seiner Christenheit sind wir hie und dort zerstreuten verlegenen Seelen Gehülfen des Trostes und der Freude, und Gefährten auf dem Wege zur Seligkeit: in unsern zahlreichen Erziehungs-Anstalten säen wir in empfängliche jugendliche Herzen den Samen des ewigen Lebens, indem wir zugleich den Geist der uns anvertrauten Kinder mit nützlichen Kenntnissen zu begaben und zu bereichern suchen. Wollte uns etwa über den vielfachen Schwierigkeiten der Muth entfallen, wären wir kleingläubig genug, um im neuen Jahrhundert mit Zagen an dies dreifache Werk zu gehen; so rufet Er uns, der treue wahrhafte Zeuge, in unserm letzten Jubellosung tröstend und herzerhebend entgegen: „Ich will schaffen, daß eure Arbeit soll gewiß sein.' Wie könnte Er auch anders, als so verheißen? denn Er fügt gleich (Jes. 61, 8) hinzu: und einen ewigen Bund will ich mit euch machen." Wäre Sein Bund mit Seiner erneuerten Brüderkirche nur auf Ein Jahrhundert geschlossen worden, so gingen wir heute, statt des Festes, trauernd auseinander: wär's auf zwei Jahrhunderte, so hätten wir wenig Freude an der Zukunft, und fänden's kaum der Mühe werth, in sie hinein zu gehen. Aber nein! nicht auf ein, zwei, drei Jahrhunderte, nicht auf Jahrtausende — auf ewig hat Liebe Ihn mit uns und uns mit Ihm verbunden. Was unsern Gott und uns vereinigt, was zwischen Ihm und uns verhandelt wird — sind in Wahrheit lauter Sachen, die gehen auf die Ewigkeit. Darum bedeuten zeitliche Verhinderungen und Verzögerungen wenig. Gar manchesmal dachten unsere Vorfahren und wir selbst im vorigen Jahrhundert, wir arbeiteten vergeblich, und brächten unsere Zeit unnützlich zu: allein weil unsere Sache des Herrn und unser Amt unsers Gottes war, erschien doch zu Seiner Stunde die Frucht. Gar manchesmal war's eine Frucht in Geduld, eine Frucht nach langer Thränensaat; aber um so

herrlicher labte sie darnach Augen und Herzen. Aehnliche frohe Erfahrungen verheißt uns nun für's zweite Jahrhundert unsere heutige Jubelloosung: „Ich will schaffen, daß eure Arbeit gewiß sei." Nein! wir werden nicht auf Sand bauen; kein Sturm- noch Platzregen noch strömende Gewässer werden unsern Bau vernichten können. Unsre Arbeit wird gewiß sein; denn wir arbeiten nicht allein. Der Bauherr steht da und führt die Aufsicht: Er spricht zu unserm Wort und Werk Sein Ja und Amen: in Seinem allmächtigen Namen können und werden wir Thaten thun, und ausrichten, wozu Er uns gesendet hat.

Doch wir, meine lieben Brüder und Schwestern, wir Erwachsene nicht mehr lange. Das neue Jahrhundert beginnen wir zwar: Doch lange wird's nicht mehr währea, so treten wir, Eins nach dem Andern, vom Arbeitsplatz ab, und gehen zur Ruhe ein. Zum Fortbau übergeben wir dann dieses theure Werk des Herrn, Sein Werk in Seiner Brüderkirche und durch dieselbe, in die Mitte des Jahrhunderts hinein und darüber hinaus, unserer lieben Jugend zu treuen Händen, daß sie es fortführe in Seiner Kraft nach dem Plan und Sinn der Vorfahren, daß das Herz der Kinder sich zu den Vätern neige, und der Herr unser Gott unsre Tage erneuern könne wie vor Alters."

Nachdem der Redner sich nun zu der Jugend gewendet, und von ihrem an diesem Feste ihnen vorzüglich nahe gelegten Berufe geredet, fuhr er fort:

„Dienen sollt ihr Ihm Alle! obwohl nicht euch Allen der Weg, worauf ihr Ihm dienen sollt, schon heute so deutlich vorgezeichnet ist, wie unsern lieben Pädagogisten. Diese sind ausdrücklich von Nisky aufs Fest heraufgekommen, weil sie mit Freude erkannten, welchen schönen Anspruch, welchen innig nahen Antheil sie an der Mitfeier des Festes in der Mutter-Gemeine haben. Euch, meine lieben Pädagogisten! wird euer hoher Beruf, einst die Gemeinen Gottes unter uns mit Wort und Sakrament zu bedienen, sie auf grüne Auen und zu lebendigen Wasserquellen zu führen, und zugleich als gute Vorbilder der

Heerde vorzuleuchten, fleißig vorgehalten: er ist euren Gedächtnissen, und heute wahrlich auch euren Herzen tief eingeprägt. So gehet dann hin, und lernet Alles, was sich dazu gehört und Jesu Lehre ziert und ehrt! sparet darin nicht Fleiß noch Mühe, und kaufet jede Stunde eurer kostbaren nie wiederkehrenden Jugendzeit sorgfältig aus! aber das Innerste eurer Herzen — ach bewahret es heiliglich Ihm, dem Tilger eurer Sünden, dem Freund eurer Seelen, dem Fürsten eurer Jugend; da hinein dringe kein Abgott, auch nicht der des Stolzes auf Wissenschaft; wolltet ihr anfangen, dem Wissen ausschließlich anzuhangen und ihm zu huldigen, alsbald würde euer Herz erkalten und euer Kopf sich blähen: denn Wissen blähet auf, aber die Liebe, die Liebe bessert und heiligt. Darum erbittet euch heut vom Heiland ein in Seiner Liebe brennendes Herz und ächte Herzens-Einfalt und Demuth mitten in eurem wissenschaftlichen Streben! so werdet ihr fröhlich vor Ihm und Seiner Gemeine gedeihen."

Darauf wendete sich die feurige Rede zu der übrigen Jugendschaar, mit herzlichen Hoffnungs- und Ermahnungs-Worten; und nach einem innigen Huldigungsgesang der Kinder und der ganzen Gemeine beschloß ein brünstiges Gebet diese Versammlung, deren Andenken gewiß in vielen jugendlichen Herzen unauslöschlich geblieben ist. Möge durch die Gnade des Herrn das Schlußgebet in volle Erfüllung gehen: „Gib Deinen Kindern Gnade, doch ja Deinen heiligen Geist nicht zu betrüben, mit welchem sie versiegelt sind auf den Tag der Erlösung! erspare uns den bittern Schmerz, jemals über einem dieser Kinder, als einem verlornen, zu weinen! Führe die Absichten Deines Friedens über Allen seliglich hinaus, daß Dir einst Keines, doch ja kein Einiges, fehle! Amen."

Nachmittags theilte die Gemeine unter Br. Levin Reichels Liturgie den Kelch des Lobes und der Verbindung unter sich, und am Abend hielt Br. Ludolf Fabricius die Schlußversammlung des Festes. Der Chor stimmte das große Gnaden-

und Verheißungswort des Herrn an Seine Gemeine an: „Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Offenb. 3, 8.

Wie hätte die Gemeine etwas Anderes darauf erwiedern sollen, als das Gelöbniß:

Wir woll'n beim Kreuze bleiben!
Und Deine Marter treiben,
Bis wir Dich sehn von Angesicht!
(Br. G. 125, 9.)

Die Gemeine stand auf, und der Segen des Herrn wurde auf dieselbe gelegt, indem der musikalische Chor anstimmte:

Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe Sein Angesicht über dich, und gebe dir Friede!

Die ganze Versammlung schloß mit einem frohen und gläubigen Amen.

Es war Eine Stimme der Beugung und der Freude über die vom Herrn so reichlich auf Seine Gemeine ausgegossenen Festsegen, an welchem auch die Menge der Gäste reichen Theil genommen hatte. Und ähnliche Freude erfüllte alle übrigen Gemeinen. Der Herr und Aelteste Seines Brüder-Kirchleins hatte in Wahrheit Sein Volk mit neuer Gnade heimgesucht.

Preis und Dank sei Ihm dafür gebracht!

Auch die alte Brüder-Kirche hatte ihr hundertjähriges Bestehen auf dem Synodus zu Slecza 1557 gefeiert; ein Jahrhundert später war sie vor Menschenaugen bereits vernichtet. Die Frage liegt nahe: war die alte Brüderkirche zur Zeit ihres Jubelfestes lebensvoller, als unsre erneuerte im Jahr 1822, oder trägt diese, bei allem sichtbaren und beugenden Verfall,

dennoch einen dauerhafteren Lebenskeim in sich, vor Allem du: ihre tiefere Erkenntniß von dem Wort vom Kreuz, „dem Grun aller Lehre," aber auch durch ihre mannichfache Wirksamkeit u: weite Ausdehnung?

— So viel ist gewiß, daß die herrliche Jubelfeier 182 nicht einem lieblichen Abendroth, sondern einer hoffnungsreiche Morgenröthe zu vergleichen ist, auf welche ein neuer Gnadenta: folgen sollte.

Jenem ersten Jubelfest folgten die Feiern der Gedenktag von 1824, 27, 32, welche sämmtlich mit vielem Segen began gen wurden. Die Erkenntniß, wie viel uns an der Gnade und der Treue der Väter fehle, wirkte zunächst in manchem Herzen innige Sehnsucht nach Erneuerung, und diese blieb dann selbst nicht aus. Die Herzen lernten wieder mehr auf das Wort des Herrn merken, und sie ließen sich durch dasselbe zu Ihm selbst hinleiten, in welchem das wahrhaftige Leben ist.

Im Jahr 1825 wurde zu Herrnhut der 24. Synodus ge halten, welchem im Jahr 1836 der 25. gefolgt ist. Von dem ersteren an hat der äußere Haushalt der Unität eine merkliche Besserung erfahren; nach dem letzteren wirkte der treue Herr und Aelteste durch Seinen Ernst und durch Seine Gnade eine ernst lichere Umkehr. Manche Seele vernahm die Frage: Wollet ihr auch weggehen? und kam zu der seligen Antwort: Wo sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! (Joh. 6, 67. 68.)

Darauf folgte noch das letzte allgemeine Jubelfest im Jahr 1841, und es hat unserm Aeltesten gefallen, dieses Sein Fest durch neue Gnadenerweisungen zu verherrlichen, welche sich be sonders zu Niesky unter den zum Dienst in der Gemeine gebil deten Jünglingen lieblich und wunderbar kund thaten, als ein edler Same, dessen Früchte unter des Herrn Segen künftig in allen Theilen der Unität genossen werden sollen.

Freilich sind wir noch weit davon entfernt, Ihm eine durch gängig lebendige Gemeine zu sein, und dazu kommt eine fast

llgemeine Abnahme der Zahl unsrer Gemeinglieder, eine Erscheinung, die mit dem Mangel des innern Lebens genau zusammenhängt. Dabei aber hat der Herr uns die dreifache anvertraute Arbeit, an der Jugend, in der Diaspora, unter den Heiden, nicht entzogen, sondern Er hat uns, noch seit dem letzten (26.) Synodus 1848 neue Arbeitsfelder aufgethan. Mögen wir darin ein neues Pfand Seiner Gnade erkennen, und Ihn nicht lassen, Er segne uns dann mit neuen Segen aus Seinem Blute, welche sich über die ganze Gemeine ausbreiten. Dann wird kein Einiges unter uns mehr schwach und unvermögend sein, sondern ein Jeglicher wird im Herrn Gerechtigkeit und Stärke finden, und wird an seinem Theil verkündigen die Tugenden Deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht. Dann wird eine neue brünstige Liebe vom Herrn uns als Glieder Eines Leibes in Freude und Leid, von innen und außen verbinden; und Ihm ist es dann auch, zu Seiner Stunde, ein Kleines, unsere Reihen wieder zu mehren, wie wir es zu der Eröffnung des letzten Synodus (den 29. Mai 1848) bei der Loosung ahnen durften:

„Ich will noch mehr zu dem Haufen, die versammelt sind, sammeln.“ Jes. 56, 8.

Du bist Herr,
Deine Knechte bleiben wir;
Deines Reichs unzähl'ge Weiten,
Deiner Kräfte off'ne Thür,
Deine ew'ge Herrlichkeiten,
Werden uns von Zeit zu Zeit mehr klar:
Das ist wahr (1480, 3.)

Der ehrwürdige Bischof der alten Brüder, Blahoslaus, schließt seinen Aufsatz über die Brüder-Geschichte im Jahr 1556 mit folgenden Worten

Quae post haec secutura sunt, Deus novit et nos effectus docebit. Certissimum est autem, Dominum Jesum

ducem nostrum sic suam ecclesiam et omnia vera membra ubicumque locorum fuerint curaturum et protecturum ut nullus eorum ex manibus ejus eripiatur aut pereat. Amen. (Was künftig erfolgen soll, weiß Gott und wird uns die Erfahrung lehren. Das aber steht fest, daß der Herr Jesus, unser Führer, seine Gemeine und alle wahren Glieder, wo sie auch immer sein mögen, also pflegen und behüten wird, daß keiner von ihnen aus Seinen Händen gerissen werden oder verloren gehen kann. Amen.)

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. (Ebr. 13, 8.)

Unsre Zeiten
Sind in Deiner Hand:
Lehr sie deuten
Bis zum Vaterland;
Zeig' uns ihre Wichtigkeit,
Ihre Abgemessenheit,
Ihre Grade,
Die nur Dir bekannt. (1043, 1.)

Ach auserwählter Heiland!
Wir sind Dir jetzt wie weiland
Als Sündervolk bekannt;
Du willst nun, daß wir bleiben
Und Deine Sache treiben,
Und hast die Seile weit gespannt.

Jetzt woll'n wir gehn und schweigen,
Und uns zur Erde neigen
Vor unserm Lamm und Haupt;
Und woll'n uns lassen leiten
Durch alle unsre Zeiten,
Und wagen, was der Fürst erlaubt. (1420, 8. 10.)

Der selige Graf sagte am 26. September 1754: „Ob Anno 1822 die Mährische Kirche noch sein wird, oder die geistliche Kirche hinter einer andern stehen — weiß ich nicht. Aber jetzt hat sie doch den Beruf (den einst die Hallenser hatten, und in ihrer Verkörperung fahren ließen, daher Andere ihn erben mußten)

ie wahre Kirche Christi durch die Welt zu bringen, worin wenigstens die Meisten Kinder Gottes sind. Ist das einmal bei uns anders, dann heißt's, entweder sei das wieder, oder sei nicht mehr!" —

Herrnhut, weißt Du,
Schein vom Morgenstern!
Warum heißt Du
eine Hut des Herrn?
Daß in Dir, bei Tag und Nacht
werde unserm Herrn gewacht,
und Gott Lob! wir
rühren uns Ihm gern! (965, 1.)

Hebe an,
Zion, heb' am Elend an,
An der Armuth, an dem Staube!
So ist Deine Sach' gethan:
Habe gar nichts, aber glaube,
Daß der Herr, der treue Seelenmann,
Helfen kann.

Fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht!
Mache Deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht;
Suche Ihn, die Lebensquelle!
Zion, dringe durch die enge Pfort,
Fahre fort!

Brich herfür,
Zion, brich herfür in Kraft,
Weil die Bruderliebe brennet;
Zeige, was Der in dir schafft,
Der als Seine Braut dich kennet:
Zion, durch die dir gegeb'ne Thür
Brich herfür! (958, 1—3.)

Schrautenbach schreibt (S. 197) über die Dauer der Brüder-Gemeine: „Ob den Brüdern eine lange Währung vorbestimmt sei, wissen wir nicht. Wir wollen sie ihnen weissagen auf so lange, als sie ihren ersten Grundsätzen treu bleiben, und nicht

Genies unter ihnen aufstehen, die den Endzweck vervielfältigen. Die Gemeine ist ein Schiff auf dem ungestümen Meere, das seinem Bau nach die See halten kann. Ob immer werde der rechte Curs geführt, die Wachen recht gehalten werden; ob nicht Krankheit kommen könne unter das Schiffsvolk; ob immer ein Lazareth sei; ob in einem unglückseligen Nebel alle Bahn nicht verloren und das Schiff auf den Strand gesetzt werden könne — ist unserm Vorherwissen verborgen. Eine Höhle der Räuber und Mörder wird es nicht werden! seine Masten und Trümmer werden lange über dem Wasser emporragen, und an das Geschick seefahrender Menschen und an die so nothwendige Vorsichtigkeit erinnern."

Kirchlein, drum in Jesu Namen, Amen!
Sing' von Seiner Liebe nur!
Er, dein König, kennet dich mit Namen,
Und eröffnet dir die Spur;
Durch das Binnenmeer der bösen Zeiten
Soll dich Seine Seitenwunde leiten;
Bei Untiefen ist der Strahl
Dieses Nordsterns Dein Signal. (Knapp S. 306.)

Gründe ferner dich auf Gnade,
Bau des Höchsten, Herrenhut!
Mache deine Mauern grade,
Deine Pfosten rühr mit Blut.
Jesu Beulen, die uns heilen,
Haben uns das Herz genommen,
D'rauf wir sind zusammen kommen.

Sei Du, Herr, mit unserm Bunde!
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das Du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht't!
Unser Wille bleibe stille;
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände.

Uns wird noch manch' Stündlein schlagen:
So der Herr will, immer her!
Jesu Schmach ist leicht zu tragen;
Selbstgemachte trägt sich schwer.

Wir sind Christen, die sich rüsten,
Mit dem Herrn der Herrlichkeiten
Dort zu prangen, hier zu streiten. (Br.-G. 961, 3. 6. 7.)

Herr Jesu Christ! Dein Tod,
Die Nägelmaal so roth,
Die durchgrab'ne Seite,
Der Schweiß in Deiner Noth,
Behalte Deine Leute,
Bis Du kommen wirst,
Blut'ger Kirchenfürst! (1419, 7.)

Siehe, Ich komme bald.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm. Und wer es höret, der spreche: Komm. Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Es spricht, der solches zeuget: Ja, Ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jesu!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen. Amen. (Offenb. 22, 7 17. 20. 21.)

Register

über

den I., II. und III. Theil.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.




T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Verbesserungen und Zusätze
zum zweiten Theil.

Seite	VII.	Zeile	5 v. u.	lies Wachsthum
=	7	=	3 v. u.	= welche
=	23	=	15 v. u.	= hieß
=	28	=	8 v. o.	fällt daraus weg
=	—	=	12 v. u.	lies Anfängen
=	33	=	18 v. u.	= Almsloo
=	35	=	1 v. u.	= besucht
=	36	=	4 v. u.	fehlt ein Absatzstrich.
=	40	=	4 v. u.	fehlt vor Die „
=	42	=	7 v. o.	lies mochte
=	51	=	12 v. u.	= warte
=	63	=	8 v. o.	fehlt nach Kirchen=Aeltesten ,
=	—	=	14 v. o.	= = haßet ,
=	64	=	8 v. o.	= = Wetterau ,
=	67	=	8 v. o.	und 3 v. u. lies Heerendyk.
=	78	=	13 v. o.	fehlt nach allein, zu leben,
=	83	=	1 v. u.	fehlt nach Du „
=	93	=	2 v. u.	lies Streiter=Kraft
=	94	=	1 v. u.	= den übrigen
=	98	=	12 v. o.	= s. S. 421

Seite		Zeile		
Seite	104	Zeile	12 v. u.	fehlt nach Graf ,
=	110	=	1 v. u.	lies Kapital=Darlehen
=	112	=	19 v. u.	fällt das , weg
=	—	=	17 v. u.	fehlt das ,
=	113	=	16 v. u.	lies Eines
=	116	=	16 v. o.	= das Loos
=	121	=	4 v. o.	= Commitee
=	—	=	5 v. u.	= Wales selbst den Herzog
=	122	=	6 v. u.	= wiederholend
=	123	=	15 v. u.	= Gegenden von
=	129	=	1 v. u.	= euch
=	144	=	13 v. o.	= Pussimek
=	—	=	19 v. o.	= Winterhäusern
=	156	=	11 v. o.	= Herrnhaag
=	158	=	6 v. lo.	= sollte der Absatz bei Grönland sein, statt auf der nächsten Zeile
=	161	=	15 v. o.	lies Kriegelstein
=	165	=	6 v. u.	= untingirt
=	172	=	16 v. o.	= seinen
=	180	=	8 v. u.	= Dein Volk
=	186	=	10 v. o. und 2 v. u.	lies Augustin
=	189	=	13 v. u.	fehlt nach Himmelfahrt ,
=	129	=	8 v. o.	= nach Gewißheit "
=	193	=	1 v. o.	lies Brüder=Unität
=	199	=	11 v. o.	= nach Menschen ?
=	206	=	11 v. o.	= so mit
=	—	=	18 v. o.	= ist darum
=	209	=	6 v. u.	= agirt statt regirt
=	210	=	14 v. u.	= allen
=	214	=	12 v. o.	= Autoritätsglaubens
=	216	=	5 v. u.	= Heerendyk
=	223	=	7 v. u.	= 16, 7
=	232	=	2 v. o.	= vorzüglich
=	250	=	8 v. o.	= und daß
=	254	=	15 v. o.	= Arbeiten
=	258	=	11 v. o.	= „ statt ?
=	259	=	14 v. o.	= das Brüderhaus

Seite 267	Zeile	4 v. o.	fehlt ein Absatzstrich
= 283	=	5 v. u.	lies verlas
= 301	=	6 v. o.	= Gentlemens
= —	=	6 v. u.	= sein statt ein
= 303	=	8 v. o.	= das
= 304	=	11 v. u.	= das
= 309	=	1 v. o.	fällt deshalb weg
= —	=	14 v. u.	fehlt nach Kinder
= 312	=	13 v. u.	fällt nach Bach das , weg
= 316	=	13 v. o.	lies von den Brüdern zum Anbau
= 330	=	1 v. o.	= das
= 340	=	8 v. o.	= ihr
= 343	=	6 v. o.	= das das
= 344	=	11 v. o.	= gekommen sein
= —	=	13 v. u.	= Hiskias=Zeit
= 347	=	9 v. o.	= Versöhners. Durch
= 357	=	5 v. u.	= Cossart
= 360	=	5 v. u.	statt ; ,
= 366	=	15 v. u.	nach Spangenberg .
= 370	=	12 v. o.	fällt nach Holland , weg
= 378	=	1 v. o.	lies abermalige
= —	=	8 v. u.	= heftiges
= 382	=	10 v. u.	= sagte
= 392	=	11 v. o.	statt ! ,
= 399	=	6 v. u.	fehlt nach Rechtgläubigkeit ,

Zusätze.

Zusatz zu S. 26. Zeile 4 v. oben.

Ein besonders wichtiges Lied über seine Erfahrung von der Kraft des Blutes Jesu Christi (1 Joh. 1, 7) ist Nr. 1475 des alten Gesangbuchs; O Gemeine! die das Blut erhebet ꝛc. abgekürzt Brr. Gesbch. 370. Von [illegible]ht ist auch der köstliche Pilgervers:

So geht dann über Land und See,
Die Engel werden wachen;
Seht ihr das Meer, das schreckliche,
Hört ihr die Masten krachen,
Dieweil die Winde sich erhöhn,
Die Wellen gräulich brausen;
So wird in der Gesellschaft wehn
Ein sanftes Friedens-Sausen. (Nr. 1433, 4.)

S. 39. Z. 16 v. u. als Anmerkung.

Auch der unermüdliche Christian David befand sich seit 1742 wieder in Liefland, um Häuser und Herzen erbauen zu helfen. Der Graf erzählt von ihm: „Da war er in seinem Schick, Er fiel beim Bau einmal vom 2. Stock herunter, und wie Br. Weiß (Jonas Paulus) zu ihm kam und ihn aufheben wollte, so traf er ihn schon im vollem Laufen an, denn er wollte, sagte er, sein Geblüte nicht stocken lassen; welches ein Beispiel von der noblen Gegenwärtigkeit seines Gemüthes ist. Er hat auch bei den Commissionen in Esthland und Lettland vorgestanden und aller Feindseligkeit ohngeachtet sich durchgebracht und nach wie vor fortgemacht. Man hat ihn gefragt, ob er der sei, der im Lehrbüchlein „unsers Herrn Knecht" genannt worden? und da er Ja gesagt, haben sie ihm geantwortet: sie glaubtens, und haben ihm einen Stuhl setzen lassen, welche Distinction nur sehr wenigen wiederfahren.

S. 326.

Der Vorfall, welcher hier von dem Mingo erzählt ist, daß Friedr. Martin ihn von der Tanzmusik abgerufen habe, gehört nach andern Nachrichten in das Leben des Nationalgehülfen Cornelius, vgl. dessen Lebenslauf in den Nachrichten aus der Brüder-Gemeine 1841, f. S. 106. Ueber diesen Cornelius vgl. auch in dieser Geschichte Th. 3. S. 79.

Verbesserungen und Zusätze
zum dritten Theil.

Seite		Zeile				
Seite	1	Zeile	8	v. u.	lies	wußte
=	2	=	3	v. u.	=	nach zugleich :
=	4	=	15	v. u.	=	J. P. Weiß
=	6	=	13	v. o.	=	die Unität
=	7	=	3	v. u.	=	ganze
=	8	=	2	v. o.	=	Sein Buch
=	15	=	9	v. o.	=	verstört
=	—	=	10	v. o.	=	Ps. 12
=	24	=	14	v. u.	=	(Köber)
=	41	=	14	v. u.	=	Mitglied
=	—	=	7	v. u.	=	nach würden "
=	57	=	2	v. o.	=	genossen
=	69	=	12	v. o.	=	Samuel
=	84	=	2	v. u.	=	schenken
=	98	=	10	v. o.	=	337
=	102	=	14	v. u.	=	der Directeurs
=	115	Anm. Z.	13	v. u.	lies	der Grafen
=	131	Zeile	15	v. o.	lies	im
=	133	=	10	v. o.	=	hohenpriesterlichen
=	141	=	1	v. o.	=	Splitterrichten
=	144	=	1	v. u.	=	Johannes,
=	151	=	15	v. o.	=	Interesse
=	156	=	4	v. u.	=	nach gedämpft "
=	157	=	12	v. o.	fällt	den weg
=	171	=	7	v. o.	lies	Grünbeck

Seite 173 Zeile 8 v. u. lies sei
" 184 " 4 v. u. fällt nicht weg
" 194 " 6 v. u. lies Genuß
" 198 " 13 v. u. fällt es weg
" 202 " 9 v. o. lies Aber die
" 204 " 16 v. u. " Dalai=Lama.
" 217 " 6 v. u. " nach sagte :
" 222 " 1 v. u. " heidnischen
" 238 " 8 v. u. " Bewußtsein
" 245 " 15 v. o. " Chorepiscopus
" 253 " 6 v. o. " Eines
" 263 " 14 v. o. " Petro
" 281 " 10 v. o. " Volks
" 281 " 12 v. o. " den Erlösten
" 284 " 6 v. o. " Synodalverlasses
" 296 " 11 v. o. " Hunden
" 297 Anm. Z. 6 v. u. lies shetländischen
" 300 Zeile 1 v. u. lies Zeisberger
" 306 " 8 v. o. " vor
" 320 " 1 v. o. " in der
" 323 " 5 v. o. " mochte
" 325 " 15 v. u. " hörten
" 330 " 5 v. u. fehlt 1784
" 338 " 10 v. u. lies Friedensboten
" 342 " 15 v. u. " Herren Knecht
" 343 " 4 v. o. " leben. In
" — " 16 v. o. " da Eins
" 462 " 7 v. o. " Hinreise
" 380 " 1 v. u. " gaben, — Er
" 390 " 9 v. u. " bewegte
" 391 " 5 v. u. " Neger=Gemeinen
" 406 Anm. Z. 1 v. u. gehört das Komma vor die Spruchstelle
" 417 Zeile 2 v. u. lies darauf
" 418 " 14 v. u. " fällt das Komma nach zwei weg
" 420 Zeile 10 v. o. " von der Vergebung

Seite		Zeile		
Seite 438	Zeile	5 v. o.	lies	Uhyst
= 440	=	16 v. u.	=	welche
= 457	=	4 v. o.	=	deutsche
= 460	=	12 v. o.	=	Das
= 468	=	1 v. o.	=	in der
= 469	=	5 v. o.	=	Christiansfeld
= 487	=	14 v. u.	=	herzmäßige
= 488	=	9 v. u.	=	Er
= 491	=	1 v. u.	=	betrachten, da
= 493	=	3 v. u.	=	waren, die
= 494	=	1 v. u.	=	daß von
= 503	=	5 v. u.	=	je gewißlich
= 526	=	7 v. u.	=	schweren Zeit „
= 544	=	6 v. u.	fällt drei weg	
= 549	=	8 v. u.	lies	waren in Herrnhut Hunderte
= 554	=	14 v. u.	=	Pädagogiums

Zu S. 51, Z. 3 v. u. Vergleiche über diese fünf Brüder Thl. I. S. 57 rc. Die Erklärung des Namens „Kirchenmänner“ s. Geschichte der Gedenktage S. 70. Diese brachten zuerst die lebendige Erinnerung an die alte Brüderkirche und ihre Einrichtungen nach Herrnhut.

Zu S. 258. Der Heimgangstag Fr. v. Watteville's war der 24. April.

Zu S. 333, Z. 3 v. u. Unter diesen Enkeln A. v. Gersdorf's ist der jetzige auch um diese Brüdergeschichte viel verdiente Archivar der Brüder-Unität, Bruder Ludwig v. Schweinitz.

Zu S. 370. Die Stelle aus dem Briefe an Semler ist aus Versehen hier noch einmal angeführt, sie steht schon S. 227 rc.

Zu S. 417, Z. 12 v. u. Garve ist aus späterer Zeit als Dichter geistlicher Gesänge zum Fest- und Privatgebrauch auch außer unserer Gemeine geschätzt.

Schnellpressendruck von E. Baensch jun. in Magdeburg.







